BS
554
.S36
1859

U of I Library Champaign-Urbana

Biblische Geschichte

von

Christoph von Schmid,
Domcapitular in Augsburg.

Stereotyp-Ausgabe

für

Schulen und Familien

in den

Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zwölfte Auflage.

Erster Theil,
Geschichte des alten Testaments.

Cincinnati, 1859.
Verlag von Kreuzburg und Nurre,
No. 457 Mainstraße, zw. der 12. und Canal.

BS
554
.S36
1859

STOS

RECOMMENDATION,

BY THE

RIGHT REV. JOHN BAPTIST PURCELL, D. D.

BISHOP OF CINCINNATI.

I earnestly recommend to the faithful of this diocese the present valuable edition of the "*History of the Bible*," published by the German Catholic School and Reading Society of Cincinnati.

It is a work of great merit, taken chiefly, from the pure fountain of the Word of God, and contains pious reflections well calculated to impress deeply on the soul the great truths of revelation.

The catholic youth will derive from this excellent compend a thorough knowledge of the history of the people of God, the doctrinal and moral precepts of our Holy Religion, the organization given by Jesus Christ to his church, its miraculous establishment by the apostles, and the unfailing promise of its divine Founder, that Himself and His Holy Spirit should be with her all days, preparing the faithful for the glorious destiny that awaits them in Heaven.

The more mature in years, and the best instructed in their faith, will also find their minds still more enlightened and refreshed by a frequent and devout recurrence to this blessed feast prepared by wisdom for all her children.

† JOHN BAPTIST,
Bishop of Cincinnati.

Given at Cincinnati, on the Festival of St. Mark, 1845.

Empfehlung

vom

Hochwürdigsten Johann Baptist Purcell, D. D.

Bischof von Cincinnati.

Den Gläubigen dieser Diocese empfehle ich ernstlich die gegenwärtige schätzbare Ausgabe der „Biblischen Geschichte," herausgegeben von dem Deutschen Katholischen Schul- und Lese-Vereine in Cincinnati.

Es ist ein Werk von großem Verdienste, größtentheils aus der reinen Quelle des göttlichen Wortes genommen, und enthält fromme Betrachtungen, wohl geeignet, die großen Wahrheiten der Offenbarung der Seele tief einzuprägen.

Die katholische Jugend wird von diesem Auszuge eine gründliche Kenntniß ziehen von der Geschichte des göttlichen Volkes, von den Glaubens- und Sitten-Lehren unserer heiligen Religion, von der Einrichtung, die Jesus Christus seiner Kirche gegeben, von ihrer wunderbaren Gründung durch die Apostel, und von der untrüglichen Verheißung ihres Stifters, daß Er selbst und sein heiliger Geist alle Tage (bis zum Ende der Welt) mit ihr verbleiben würde, um die Gläubigen für ihre glorreiche Bestimmung, die ihrer im Himmel wartet, vorzubereiten.

Die Reiferen an Jahren, und die in ihrem Glauben best Unterrichteten, werden ihren Geist noch mehr erleuchtet und erquickt finden durch eine öftere und andächtige Rückkehr zu diesem segensvollen Mahle, das die Weisheit für alle ihre Kinder bereitet hat.

✝ **Johann Baptist,**
Bischof von Cincinnati.

Gegeben zu Cincinnati am Feste des hl. Markus, 1845.

Liebe Kinder!

Ich weiß, ihr habt nicht leicht an etwas eine größere Freude, als an schönen Erzählungen. Seht! da habt ihr nun ein ganzes Buch voll Erzählungen, von denen eine immer schöner ist, als die andere. Zugleich sind sie alle wahr, und folgen in der Ordnung, wie sie sich zugetragen, auf einander. Deßwegen nennt man sie auch alle zusammen mit Einem Worte eine Geschichte.

Von dieser Geschichte darf ich nun wohl sagen: Sie ist die schönste Geschichte von der Welt. Denn seht! Der liebe Gott selbst hat sie zum Besten der Menschen in einem besondern Buche aufzeichnen lassen. Dies Buch heißt die heilige Schrift oder die Bibel. Deßwegen heißt diese Geschichte — die biblische Geschichte.

Ihr findet aber in diesem Buche da nicht gar alle Erzählungen, die in der Bibel stehen, sondern gerade nur die, die sich am besten für euch schicken — die klarsten, schönsten und lehrreichsten biblischen Erzählungen für Kinder. Alles, was ihr noch nicht recht verstehen könnet, oder was ihr sonst nicht zu wissen nöthig habt, ist weggelassen. Deßwegen heißt diese Geschichte eine biblische Geschichte für Kinder.

In dieser Geschichte werdet ihr es nun recht schön und klar sehen, wie gut und freundlich Gott schon von Erschaffung der Welt an gegen die Menschen war — und wie Er, aus Liebe zu ihnen, zuletzt gar noch seinen lieben Sohn, Jesus Christus, in die Welt geschickt habe. Beinahe in jeder Erzählung werdet ihr die Allmacht, Güte, Weisheit, Allwissenheit, Heiligkeit Gerechtigkeit, Vorsicht Gottes näher kennen lernen. Doch nirgends so schön und klar, als in Jesus Christus, und in Allem was Er gelehrt, gethan und gelitten hat. Denn in Ihm offenbart sich uns die ganze Herrlichkeit, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes. Die biblische Geschichte wird so für

auch der schönste Unterricht von Gott — die beste Glaubenslehre sein.

Ihr werdet in dieser Geschichte auch von allerlei Kindern hören. Ihr werdet darin von guten Kindern lesen — wie z. B. von Abel, Sem, Japhet, Isaak, Joseph, David, Samuel Daniel, Tobias. Diese werden euch freuen. Da werdet ihr wie in einem kleinen Spiegel sehen, was es doch Schönes sei, wenn man recht fromm und gut ist. Ihr werdet darin auch von bösen Kindern lesen, wie z. B. von Kain, Cham, Joseph's Brüdern, Ophni, Phinees, Absolon. Ihre Aufführung wird euch nicht gefallen. Da werdet ihr Abscheu vor dem Bösen bekommen, und aus fremden Fehlern klug werden. Die biblische Geschichte wird so für euch eine Anleitung zur Tugend in lauter Beispielen — die schönste Sittenlehre sein.

Nun, liebe Kinder! leset fleißig in diesem Buche, und werdet so fromm und gut, wie die guten Kinder, die darin vorkommen — vor allen aber wie der Knabe Jesus.

Die erste Welt.

1. Erschaffung der Welt.

Liebe Kinder! Ihr habt schon oft gehört, daß Himmel und Erde von Gott herkommen. Ich denke aber immer, ein Kind, das nur ein wenig anfängt verständig zu werden, möchte dies gern einmal recht klar und deutlich erzählen hören. Höret also, wie es zuging.

Im Anfange erschuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war aber noch wüst' und leer. Sie war noch ganz mit tiefen Gewässern bedeckt. Alles war finster. Da sprach Gott: „Es werde Licht!" Und es ward Licht! Da war es nun schon nicht mehr so fürchterlich. Es war doch einmal helle!

Jetzt befahl Gott: „Es werde das Firmament!" Sogleich geschah es. Es wurde das schöne, blaue Gewölbe des Himmels — und ein Theil des Wassers stieg in Wolken empor.

Darauf sprach Gott: „Das Wasser auf Erden fließe an einen Ort zusammen, und es erscheine das Trockne!" Es geschah. Und so waren nun auch Land und Meer und Quellen und Bäche und Flüsse da.

Jetzt befahl Gott: „Die Erde bringe Gras und Kräuter und fruchtbare Bäume hervor." Auch dies geschah — und die Erde war nun schön grün, und wie im Frühlinge mit tausenderlei bunten Blumen und blühenden Bäumen geschmückt.

Nach diesem sprach Gott: „Am Himmel sollen Lichter werden, daß sie die Tage und Jahre anzeigen, und die Erde erleuchten." Im Augenblicke waren sie da. Da brannte ein großes Licht an dem Himmel, den Tag zu erleuchten — die strahlende Sonne! Da glänzte der freundliche Mond, die Nacht zu erhellen! Da funkelten die unzähligen Sterne!

Endlich sprach Gott: „Das Wasser wimmle von Fischen, die Luft von Vögeln, die Erde bringe Thiere aller Art hervor!" Kaum gesagt — so waren sie da. Große und kleine Fische spielten im Wasser, alle Arten von Vögeln erfüllten die Luft, Vieh und Gewild belebten Feld und Wald, und Gras und Blumen und Stauden wimmelten von schönen farbigen Schmetterlingen und Käfern, und niedlichen Thierchen aller Art. Zuletzt schuf Gott noch den Menschen. Und Gott sah Alles an, was Er gemacht hatte, und sieh da, es war Alles sehr gut.

Da seht ihr nun, liebe Kinder! — Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde. Gott ist allmächtig. Was Er will, das ist. Er spricht nur, und es steht da. Er ist gütig. Ganz gewiß auch aus Liebe zu uns hat Er Alles so schön und gut gemacht. Was wir nur immer sehen, ist seine Wohlthat, von der Sonne bis zum kleinsten Sandkörnlein. Er ist höchst weise. Das geringste Blümlein ist schon so kunstvoll eingerichtet, daß es kein menschlicher Verstand ganz begreifen kann. Man sieht es Himmel und Erde recht deutlich an, daß sie ein weiser, gütiger, mächtiger Gott gemacht habe. An einem schönen Gemälde sieht man die Geschicklichkeit des Malers, wenn man den Maler selbst gleich nicht sieht. Eben so sehen wir an Himmel und Erde, wie mächtig, gütig und weise Gott ist, ob wir gleich Ihn — den lieben Gott selbst — noch nicht sehen können. Himmel und Erde sind ein Spiegel der Allmacht, Güte und Weisheit Gottes. Laßt uns daher diese herrlichen Werke Gottes oft und mit heiliger Freude betrachten.

Noch ist zu bemerken, wie schön uns Gott zum dankbaren Andenken an die Erschaffung und zur freudigen Betrachtung seiner Werke ermuntere.

Er bestimmte einen besondern Tag der Woche dazu. Er schuf Himmel und Erde in sechs Tagen, und hörte am siebenten Tage auf zu schaffen. Er will uns auf diese Art durch sein

Beispiel belehren, auch wir sollen sechs Tage arbeiten, und am siebenten, der bei uns der Sonntag ist, von aller Arbeit ruhen, damit wir diesen Tag ganz nur der Verehrung des Schöpfers, und der Freude an Ihm und seinen Werken weihen könnten.

Ja, Gott will nicht nur, wir sollen uns alle Sonntage an die Wohlthat der Erschaffung erinnern. Er läßt es uns sogar täglich mit Augen sehen, wie es bei Erschaffung der Welt zuging — wenn Er Morgens die liebe Sonne aufgehen läßt. Da ist Anfangs auch Alles finster. Allmählig wird es helle. Man unterscheidet nach und nach Himmel und Erde — Wasser und Land — Gras und Blumen — Kräuter und Bäume. Endlich geht die Sonne auf — die Fische spielen im Wasser, die Vögel singen, die Thiere werden munter. Zuletzt geht der Mensch an sein Tagewerk. Jeder schöne Frühlings- oder Sommermorgen ist ein erneutes Bild von Erschaffung der Welt. Steht daher gern früh auf, liebe Kinder! und seht ihn an, und freuet euch eines so guten Gottes, der den schönen Morgen, euch und die ganze Welt gemacht hat.

2. Adam, der erste Mensch.

Wie Gott den ersten Menschen erschuf, werdet ihr gern noch ausführlicher hören wollen, meine lieben Kinder!

Himmel und Erde waren fertig, und zum Wohnplatze des Menschen prächtig eingerichtet. Allein auf der ganzen, weiten Erde war noch kein einziger Mensch, der diese großen und schönen Werke Gottes hätte betrachten, sich darüber freuen, und den Schöpfer dafür preisen können. Da sprach Gott: „Nun laßt Uns den Menschen machen — ein Bild, daß Uns gleich sei. Er soll herrschen über die Fische im Wasser, die Vögel in der Luft, die Thiere auf dem Felde, und über die ganze Erde!" Gott bildete nun aus der feuchten Erde einen schönen, menschlichen Leib. Der lag aber noch starr und todt auf dem Boden

da. Jetzt hauchte ihm Gott die Seele ein. Er sprang auf, stand da und lebte. So wurde der erste, lebendige Mensch. Gott nannte ihn Adam.

Liebe Kinder! Der Mensch ist also nach Gottes Ebenbild erschaffen. Er ist unendlich höherer Natur, als die Thiere. Nur sein Leib gehört der Erde an. Sein Geist — die Seele, ist etwas Göttliches. Sie kann das Gute erkennen — lieben — und thun. In ihr spiegelt sich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht — wie die Sonne im Thautropfen.

Kinder! Ehret daher Gottes Ebenbild an euch selbst. Machet euch durch Unwissenheit, Gefühllosigkeit, Zorn, Neid, Trägheit nicht den Thieren gleich. Seid vollkommen — verständig, barmherzig, freundlich, liebreich, thätig, heilig wie Gott. Jede böse Leidenschaft macht uns den Thieren — jede schöne, gute Empfindung oder Handlung Gott ähnlich.

Ehret aber auch Gottes Bild an andern — an jedem Menschen. Wer den geringsten Bettler verachtet, vergreift sich an Gottes Ebenbild — ja an Gott selbst. Könnte wohl auch ein Kind, daß seines Vaters Bild mit Füßen träte — noch Ehrfurcht gegen den Vater haben?

3. Das Paradies.

Gott pflanzte einen wunderschönen Garten. Er ließ allerlei Bäume aus der Erde aufwachsen. Diese waren unbeschreiblich schön anzusehen, und trugen die köstlichsten Früchte. Eine reiche Quelle, die sich in vier klare Ströme theilte, machte den Garten noch schöner und angenehmer. In diesen schönen Garten führte Gott den Adam, daß er ihn baue und bewahre.

So freundlich und gütig ist Gott gegen die Menschen. Auch uns schuf Er zur Freude — aber auch zur Arbeit und Thätigkeit. Arbeitsamkeit und Thätigkeit machen einen Theil unsrer Glückseligkeit, und was noch mehr ist, unsrer Vollkom-

menheit aus. In dem Garten war aber auch ein Baum, der schädliche Früchte trug. Daher sagte der liebe Gott zu Adam: „Iß von allen Bäumen im Garten, aber von diesem Baume da" — Gott meinte den schädlichen — „sollst du nicht essen. Denn so bald du davon issest, mußt du sterben."

Wie väterlich-wohlgemeint das wieder von Gott war! O, Er möchte uns so gern gut und selig haben! Daher erlaubt Er uns jede unschuldige Freude. Er verbietet uns nur, was böse ist, und uns zugleich elend macht, wie z. B. Lüsternheit, Naschhaftigkeit, Unmäßigkeit — jede ungeordnete Begierde — den Genuß vergiftender Vergnügungen der Sinne. Ungehorsam gegen Ihn wäre höchst schändlich und verderblich. Kinder! Folgt Ihm doch — diesem lieben, guten Gott!

Nach diesem ließ Gott die Thiere vor Adam kommen. Alle Thiere des Feldes, die Vögel unter dem Himmel, und die übrigen Thiere mußten vor ihm erscheinen. Der Anblick so vieler schöner und nützlicher Geschöpfe machte dem Adam gewiß eine neue Freude, und erfüllte sein Herz mit Dank gegen den Schöpfer.

Auch für uns, meine lieben Kinder! sind die Thiere eine große Wohlthat Gottes. Das Pferd trägt uns, der Ochs arbeitet für uns, die Kuh gibt uns Milch, das Schaf Wolle, die Henne Eier, die Biene Honig. Die Vögel ermuntern uns durch ihren Gesang am Morgen, der Hund bewacht uns zu Nacht. Auch an den Thieren sollen wir Gottes Weisheit und Güte bewundern — auch für die Thiere Gott dankbar sein.

Adam mußte auch jedem Thiere seinen Namen geben. Dadurch gab ihm Gott zugleich Unterricht in der Sprache. Und da kommen wir nun schon wieder auf eine neue Wohlthat Gottes. Wie ist es doch so gut, daß wir reden können! Was wäre dies für ein Elend, wenn wir stumm wären! Kinder! Laßt uns die Sprache doch nie zur Lüge und Lästerung mißbrauchen — sondern vielmehr von dieser schönen Gabe Gottes auch

dadurch den schönsten Gebrauch machen, daß wir Gott von ganzem Herzen dafür Dank sagen!

4. Erschaffung der Eva.

Nun aber war Adam noch der einzige Mensch auf der ganzen Erde Er hatte Niemand, mit dem er reden, Niemand, der ihm bei seiner Arbeit helfen, Niemand, mit dem er seine Freude theilen könnte. Denn daß die Thiere nicht seines Gleichen seien, sah er bald. Es machte ihm mitten im Paradiese Langeweile, so ganz allein auf Erden zu leben. Da sprach Gott: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Gehülfin machen!" Nun ließ Gott einen tiefen Schlaf über Adam kommen. Adam sah im Schlafe, wie Gott aus seiner Seite, aus einer seiner Rippen, die Eva erschuf. Er erwachte, und Gott führte ihm nun die Eva zu – und Adam hatte eine ganz unbeschreibliche Freude.

Liebe Kinder! Wie traurig wäre es, wenn Eines von euch ganz allein auf der Welt wäre! Es ist ein Glück, daß mehrere Menschen auf Erden sind. Wir wollen dies Glück nie durch Zank und Streit stören. Wir wollen einander recht lieb haben, und einander so viele Freude machen, als wir nur immer können.

Adam und Eva lebten nun in diesem schönen Garten in Unschuld und Freude. Ihre einfache Nahrung waren Baumfrüchte, und ihr Trank war — der gesundeste von der Welt — frisches Quellwasser. Sie liebten Gott über Alles, und Eines hatte das Andere so lieb, wie sich selbst. Der liebe Gott war so gut und freundlich mit ihnen! Er redete oft mit ihnen, und liebte sie, wie seine Kinder. Sie wußten gar nicht, was Traurigkeit sei. Es that ihnen nie etwas weh. Sie waren unsterblich.

O meine lieben Kinder! Bleibt doch unschuldig und gut

Bittet Gott alle Tage, daß Er euch euern größten Schatz auf Erden, die Unschuld, bewahren helfe. Nur dann habt ihr wahre Freude! Nur dann genießt ihr auch jetzt noch etwas von dem Glücke des Paradieses.

5. Die erste Sünde.

In dem Garten standen allerlei fruchttragende Bäume. Daher sagte Gott zu Adam: „Iß von allen Bäumen im Garten, aber von diesem Baume da (Gott nannte ihn den Baum der Erkenntniß des Guten und des Bösen) sollst du nicht essen. Denn sobald du davon issest, mußt du sterben." Der Baum, liebe Kinder! war an sich selbst nicht schädlich, oder vergiftet. Gott wollte daran nur den Gehorsam des Adam prüfen; Er wollte ihn, und euch lehren, wie schändlich und verantwortlich der Ungehorsam gegen Ihn sei. Ach! folget doch diesem lieben, guten Vater!

Eines Tages ging Eva ganz nahe zu dem verbotenen Baume hin. Da sah sie eine Schlange an dem Baume. Die Schlange fing an zu reden, und sagte zu ihr: „Warum hat euch denn Gott geboten, daß ihr nicht von allen Bäumen essen sollet?" Eva ließ sich mit der Schlange sogleich in ein Gespräch ein, und sagte zu ihr: „Wir dürfen von allen Bäumen essen, im ganzen Garten. Nur von diesem Baume da in Mitte des Gartens hat Gott gesagt: „Esset nicht davon! Rühret ihn auch nicht an! Sonst müßt ihr sterben." „Ei!" sagte die Schlange, „ihr werdet nicht gleich sterben. Gott weiß es eben gar wohl! Sobald ihr davon esset, werden euch die Augen erst recht aufgehen. Ihr werdet Gott gleich sein, und das Gute und Böse wissen." Auf diese Rede schaute Eva den Baum erst recht an. Die verbotene Frucht kam ihr ungemein schön und lieblich — und je länger sie hinsah, desto schöner und lieblicher, vor. Sie dachte, sie werde auch recht gut schmecken. Und sie streckte den Arm

aus, und brach die Frucht ab, und aß davon. Sie gab auch ihrem Manne, dem Adam, davon, und der aß auch. So hatten sie denn Gottes Gebot übertreten — und die erste Sünde war vollbracht. Die Augen gingen ihnen auf — und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren. Ganz feuerroth vor Scham flochten sie Schürzen aus Feigenblättern zusammen, und bedeckten sich damit. Zitternd vor Furcht und Angst versteckten sie sich vor Gottes Angesicht unter die Gesträuche des Gartens.

Eva ist ein trauriges Bild der verführten Unschuld. O Kinder! Seid doch nicht so leichtsinnig und neugierig, wie sie — meidet die Gelegenheit zur Sünde, gebt bösen Reden kein Gehör, und schaut das, was verboten ist, nicht einmal an!

An Adam sehen wir, was das böse Beispiel vermag. Er sah die Eva sündigen — und sündigte sogleich mit. Kinder! Nehmt euch vor bösen Beispielen doch besser in Acht!

Die Schlange ist das Bild eines Verführers. Wer euch bereden will, liebe Kinder! an Gottes Geboten sei eben nicht so viel gelegen, die Sünde sei nicht so böse, sie schade nichts — der ist ein Verführer. Flieht ihn, wie eine giftige Schlange.

Jede Sünde gleichet der verbotenen Frucht. Sie dünkt uns Anfangs schön. Sie verspricht uns Freude. Ihr Genuß aber bringt den Tod.

Auch seht ihr da die zwei rechten Kennzeichen der Sünde — Scham und Furcht. Thut doch nie etwas, worüber ihr roth werden müßtet, wenn es auskäme, oder wobei ihr nicht mit Freude an Gott und gute Menschen denken könntet. Alles Böse hat der liebe Gott mit Scham und Furcht gebrandmarkt.

6. Die Strafe der ersten Sünde.

Nun kam das Abendroth — ach! für sie nicht mehr so schön, als ehemals. Das Rauschen der Abendluft in den Blättern der Bäume erfüllte sie mit Entsetzen. Die Sünde machte ihnen das Paradies zum Ort der Qual. Endlich hörten sie die

Stimme Gottes: „Adam, wo bist du?" Adam antwortete zitternd: „Ich fürchte mich, vor Dir zu erscheinen, weil ich nackt bin. Darum versteckte ich mich." Gott sprach: „Wer hat dir gesagt, daß du nackt seist? Hast du etwa von der Frucht gegessen, von der Ich dir sagte, du sollst nicht davon essen?" Da sagte Adam: „Das Weib, das Du mir beigesellt hast, gab mir von der Frucht, und ich — aß." Da sprach Gott zur Eva: „Warum hast du dies gethan?" Eva sagte: „Die Schlange hat mich so betrogen, daß ich aß." So wollte Keines die Schuld tragen, wie Kinder, die etwas angestellt haben, das nicht recht ist. Nun sprach Gott zur Schlange: „Weil du dieses gethan hast — so sei verflucht vor allen Thieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen, und Staub essen dein Leben lang. Einer aber von den Nachkommen des Weibes soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." Zu Eva sprach Gott: „Du sollst Vieles mit deinen Kindern auszustehen haben. Dein Wille soll dem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein." Und zu Adam sagte Gott: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dorn und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, von der du genommen bist." Nun bekleidete sie Gott noch mit Thierfellen — und verstieß sie aus dem Paradiese. Ein Engel mit flammendem Schwerte bewahrte den Eingang dazu.

Seht, Kinder! Gott ist allwissend. Vor Ihm kann man sich nicht verbergen. Bei Ihm gilt keine Ausrede. Er ist gerecht. Er haßt das Böse, und läßt es nicht ungestraft. Er ist aber, auch barmherzig. Er erleichtert den Menschen ihr Elend. So gab Er ihnen z. B. noch eine wärmende Kleidung, damit ihnen die rauhere Luft außer dem Paradiese nicht schaden möge. Selbst seine Strafen sind neue Wohlthaten. So ist zum

Beispiel Arbeit unser Glück. Elend bringt den Leichtsinnigen zur Besinnung. Auch versprach Er ihnen ja, daß Einer kommen, und sie von dem Elende, in das die Sünde sie stürzte, erretten sollte. Wer dieser sei, und was es überhaupt mit der Schlange für eine Beschaffenheit habe, werden die folgenden Geschichten noch klar genug zeigen.

Zugleich seht ihr aber auch, meine lieben Kinder! daß die Sünde das allergrößte Uebel ist. Durch die Sünde ging das Paradies verloren. Durch die Sünde kamen Thränen und Seufzer, Schmerz und Krankheit: Tod und Grab in die Welt. Was für ein schreckliches Uebel muß erst die Sünde selbst sein, da aller Jammer und alles Elend der ganzen Welt — nur Früchte von ihr sind?

7. Das erste Opfer.

Adam und Eva bekamen zwei Söhne. Der ältere hieß Kain; der jüngere Abel. Kain, der stärkere, wurde ein Ackersmann. Abel der, zartere, wurde ein Schäfer. Der Acker gab ihnen Brod; die Schafheerde Wolle zur Kleidung.

Seht da, liebe Kinder! Es ist Gottes Einrichtung so, daß der Mensch arbeiten muß, wenn er leben will. Schon die ersten zwei Kinder mußten etwas lernen, und Brod und Kleidung verdienen.

Gott segnete Kain's Feldarbeiten und Abel's Schafzucht. Da brachte Kain Gott ein Opfer von Feldfrüchten. Abel opferte Gott das erste junge Lamm von seiner Heerde.

Arbeiten allein ist noch nicht genug. Gott muß erst den Segen dazu geben. Er läßt das Getreide wachsen. Er gibt dem Vieh' das Gedeihen. So oft uns eine Arbeit gelingt, sollen wir daher mit dankbarem Herzen zu Ihm aufblicken.

Auf Abel und sein Opfer sah Gott mit Wohlgefallen herab. Kain und sein Opfer sah Er aber gar nicht an.

Warum dies? Es opferte doch Einer wie der Andere. Jeder gab, was er hatte. Gott sieht nämlich nicht bloß auf das Aeußerliche. Er sieht hauptsächlich auf das Innere. Abel hatte ein frommes, kindliches, dankbares Herz gegen Gott. Kain's Andacht war bloß äußerlich — und bloß äußerliche Andacht ist Heuchelei, und diese ist vor Gott ein Greuel.

8. Kain's Brudermord.

Wer Gott nicht aufrichtig verehrt, liebt auch die Menschen nicht. Kain sah, daß Gott seinen Bruder lieber habe, und konnte von nun an seinen Bruder nicht mehr ansehen, ohne über ihn zu zürnen. Sein Angesicht wurde ganz blaß, und fiel ein vor lauter Haß und Neid. Denn jede böse Leidenschaft, besonders aber der Neid, entstellt und verwüstet das schöne Angesicht des Menschen.

Gott warnte Kain, und sprach freundlich zu ihm: „Warum bist du so zornig, und warum ist dein Angesicht so eingefallen? Sieh, wenn du Gutes thust, so bist du Mir so lieb und angenehm, wie dein Bruder. Thust du es aber nicht, so lauert die Sünde (wie ein blutdürstiger Löwe) schon vor deiner Thür. Allein — wenn du nur willst — kannst du die Lust dazu bezwingen, und über sie herrschen."

Auch jetzt noch warnet uns Gott vor dem Bösen — innerlich durch die Stimme des Gewissens. O Kinder! Höret diese heilige Stimme Gottes doch immer, und folget ihr. Seid vor der Sünde nur recht auf der Hut, wie vor einem wilden Thiere, das schon vor der Thür lauert, um euch zu zerreißen.

Kain folgte Gott nicht, und behielt den Zorn im Herzen. Einmal stellte er sich besonders freundlich gegen den frommen Abel. „Komm," sagte er zu ihm, „wir wollen mit einander in das Feld hinaus gehen." Der gute Abel ging freundlich mit ihm. Wie nun Kain weit genug von seinen Aeltern entfernt

war — griff er Abel, seinen Bruder, auf einmal an, und schlug ihn todt.

Seht da, was Neid und Zorn, wenn man sie überhand nehmen läßt, am Ende für großes Unheil anrichten! Abel lag nun todt und entstellt in seinem Blute da. O, wie werden sein Vater und seine Mutter gejammert haben, wie sie ihn so gefunden haben. O Kinder! Denkt an diese Geschichte, und laßt doch nie ein Fünklein Neid, Zorn und Haß, oder was es sonst Böses sei, in euerm Herzen aufkommen!

9. Kain's Strafe.

Es half dem Kain nichts, daß seine Aeltern die Mordthat nicht sahen. Gott sieht Alles. Er sah sie, und sprach zu ihm: „Wo ist dein Bruder Abel?" Kain machte es nun wie ein recht böses ungerathenes Kind; er trotzte noch. „Was weiß ich," antwortete er. „Bin ich denn der Hüter und Wächter meines Bruders?" Da sprach Gott: „Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit von der Erde zu Mir herauf. Und nun — verflucht seist du auf der Erde, die ihren Mund aufgethan hat, deines Bruders Blut zu trinken. Wenn du sie anbauen wirst, soll sie dir keine Frucht mehr geben. Unstät und flüchtig sollst du auf Erden sein." Kain rief voll Angst und Verzweiflung: „Mein Verbrechen ist größer, als daß ich Vergebung verdiente. Als ein Vertriebener werd' ich nun auf Erden herumirren! Alles, was mich antrifft, wird mich morden!" — Er entfloh, und führte nun fern von seinen Aeltern in einem fremden Lande ein unruhiges, qualvolles Leben.

Auch jetzt noch bestraft Gott die bösen Menschen. Gewöhnlich geht es ihnen nicht wohl. Was sie anfangen, gelingt selten — und wenn sie sonst keine Plage hätten, so hätten sie doch die eines bösen Gewissens. Gott sagt ihnen durch das Gewissen deutlich genug, daß Er unzufrieden mit ihnen sei. Und das ist

das größte Elend auf Erden. Da hat man keine gute Stunde mehr. Man hat nirgends weder Rast noch Ruh, wie Kain. O liebe Kinder! Bewahret euer Gewissen unbefleckt, und erspart euch die Unruhe, die dem Sünder nie ausbleibt.

10. Verderbniß der ersten Welt.

Die Menschen vermehrten sich nach und nach sehr, und fingen an, sich über die Erde zu verbreiten. Sie wurden aber auch immer schlimmer. Sie lebten in Wollust und Unzucht. Essen und Trinken war ihr vornehmstes Geschäft. Sie plagten und quälten einander auf das schrecklichste. Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit nahmen überhand. Sie fragten nichts mehr nach Gott. — Da nun Gott sah, daß sie gar so böse waren, und daß alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur auf das Böse ging, so that es Ihm innigst wehe, und bekümmerte Ihn in seinem Herzen. „Die Menschen wollen sich von meinem Geiste nicht mehr warnen und strafen lassen," sagte Er. „Denn sie sind ganz Fleisch — ganz verderbt. Doch will Ich ihnen noch hundert, und zwanzig Jahre Zeit lassen — ob sie sich vielleicht nicht noch bessern."

O, wer sollte das Böse nicht verabscheuen, da es Gott so betrübt? Wer sollte sich nicht zu bessern trachten, da es Gott so herzlich wünscht?

Um diese Zeit lebte Noe. Dieser war noch ein recht frommer Mann. Er war in Allem untadelhaft, und führte, mitten unter den Gottlosen, ein göttliches Leben. Zu diesem sprach Gott: „Der Untergang aller Menschen ist nahe. Sie haben die ganze Erde mit Bosheit erfüllt. Ich will sie verderben sammt der Erde. Baue dir einen großen Schiffskasten von glattem Holze — eine Arche. Mache verschiedene Kammern darein, und bestreiche sie innen und außen mit Pech. Dreihundert Ellen soll sie lang sein, fünfzig breit, und dreißig hoch. Oben mache

ein Fenster in die Arche, und mitten in die Seite die Thür. Denn sieh, Ich will eine große Wasserfluth hereinbrechen lassen über die ganze Erde. Alles, was lebt und Odem hat unter dem Himmel, soll umkommen. Alles, was auf Erden ist, soll zu Grunde gehen. Mit dir aber will ich einen Freundschaftsbund machen. Du sollst in die Arche gehen mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe und mit den Weibern deiner Söhne. Von jeder Art der Thiere — von den vierfüßigen, den Vögeln, und von allen, die auf der Erde leben — nimm ein Paar mit in die Arche, daß sie am Leben bleiben. Auch Speisen aller Art nimm mit dir — dir und ihnen zur Nahrung."

So gut ist Gott gegen die Frommen. Er geht mit diesem frommen Manne um, wie mit seinem Freunde. Er sagt ihm, was Er vor hat. Er unterrichtet ihn, wie ein Vater seinen Sohn, was er thun soll, sich zu retten. Jedes Wort ist Huld und Gnade. O, wer sollte das Gute nicht lieben, da er dadurch Gottes Freund wird! — —

11. Untergang der ersten Welt.

Noe gehorchte Gott in Allem, wie ein guter Sohn seinem Vater. Ein Jahrhundert lang baute er an der Arche. Der Bau der Arche war eine beständige Bußpredigt für die Menschen. Allein sie kehrten sich nicht daran, und blieben ungläubig. Endlich stand die Arche fertig da.

Da sprach Gott zu Noe: „Geh' nun in die Arche, du und alle die Deinigen. Denn dich habe Ich gerecht befunden vor Mir unter dem ganzen Menschengeschlechte." Somit bezeugte Er, der Allgerechteste, feierlich, daß es bei Ihm nicht nach Gunst gehe, und daß Er durchaus auf nichts anders, als Tugend und Frömmigkeit des Herzens, sehe.

„Nimm auch alle Arten Thiere zu dir," sagte Er noch. „Denn nach sieben Tagen will Ich regnen lassen auf Erden —

vierzig Tage und vierzig Nächte lang. Alles, was Ich erschaffen habe, soll von der Erde vertilgt werden."

Noe, der immer treue, gehorsame Diener Gottes, that wieder Alles, was ihm Gott befohlen hatte. Er brachte alle Arten von Thieren in die Arche, und ging darauf mit den Seinigen auch hinein. Gott selbst — o welche liebreiche, väterliche Sorgfalt! — schloß die Thür hinter ihm zu, und verwahrte sie, was Noe nicht hätte thun können, von außen gegen das Wasser.

Alsobald fing es an schrecklich zu regnen. Alle Brunnen der Tiefe brachen los. Vom Himmel rauschte das Wasser gleich großen Wasserfällen herunter. Schon hob das Wasser die Arche empor, und trug sie über der Erde. Es schwoll aber noch mehr an — die Arche fuhr, wie ein großes Schiff, auf dem Wasser daher.

Ach Kinder! Denkt euch den Schrecken und das Jammergeschrei der unglücklichen Menschen, und wie sie auf Bäume und Berge kletterten, um sich zu retten! Nun war es aber zu spät! Das Wasser wuchs und wuchs, bis alle hohen Berge unter dem weiten Himmel fünfzehn Ellen hoch mit Wasser bedeckt waren.

So ward denn Alles auf dem ganzen Erdboden vertilgt — von dem Menschen bis zum Vieh, von dem Vogel in der Luft bis zum Wurm im Staube! Nur Noe blieb übrig, und was mit ihm in der Arche war.

So schrecklich straft Gott das Böse. Eine ganze Welt vergeht unter seinen Strafgerichten. Ach, wer auch so böse sein könnte, daß er den lieben Gott nicht lieben möchte, der sollte den gerechten Gott doch fürchten.

Unzucht, Unmäßigkeit und Ungerechtigkeit waren der Untergang der ersten Welt. Kinder! Laßt euch das zur ewigen Warnung sein, und bewahrt euch stets rein von diesen schrecklichen Lastern!

12. Noe's Errettung.

Dreihundert und fünfzig Tage stand das große Gewässer über der Erde. Da gedachte Gott an Noe — und alle Thiere, die in der Arche waren. Denn Gott erbarmt sich auch der Thiere. Gegen jedes seiner Geschöpfe—auch gegen den geringsten Wurm — ist Er gütig.

Gott ließ nun einen warmen Wind wehen. Die Brunnen der Tiefe schlossen sich, der Regen hörte auf, das Wasser fiel. Die Arche blieb auf einem Gebirge in Armenien stehen. Schon kamen die Bergspitzen nach und nach aus dem Wasser hervor.

Noe öffnete das Fenster, und ließ, weil er nicht genug um sich blicken konnte, einen Raben hinausfliegen, um zu erfahren, ob das Wasser hinlänglich gefallen sei oder nicht? Der kam nicht mehr zurück.

Darauf ließ er eine Taube ausfliegen. Diese fand nicht, wo ihr Fuß ruhen konnte, und flog nur immer um die Arche herum. Noe, der in Allem Gott ähnlich, und also auch gegen die Thiere liebreich war, streckte die Hand aus, und nahm die Taube wieder in die Arche herein.

Nach sieben Tagen ließ er sie wieder fliegen. Da kam sie erst am Abend zurück, und brachte einen Oelzweig mit grünen Blättern in ihrem Schnabel. O, wie werden sich Alle in der Arche gefreut haben, da sie dies schöne Zeichen der Hoffnung erblickten! Noe merkte nun, das Wasser müsse stark gefallen sein.

Nach sieben Tagen ließ er die Taube noch einmal fliegen. Da kam sie nicht mehr zurück. Daraus schloß nun Noe, daß die Erde trocken sei. Und so war es auch wirklich. —

Und Gott, der sich ihm durchaus als seinen liebevollen Erretter zeigen wollte, sprach zu ihm: „Nun geh wieder aus der Arche, du und dein Weib, deine Söhne und die Weiber deiner Söhne. Auch alle Thiere laß wieder heraus, Vieh, Vögel und Gewürm."

So schrecklich Gott die Bösen straft, so liebreich ist Er gegen die Frommen. Der Fromme, der auf Gott vertraut, darf nicht zittern, wenn gleich die ganze Erde unterginge. Gott ist's, der ihn hält. Laßt uns daher Gutes thun, und unser Vertrauen auf Gott setzen.

13. Noe's Dankopfer.

Noe gehorchte dem Befehle Gottes, wie er's immer that, mit Freuden, und ging nun mit den Seinigen aus der Arche. Auch alle Thiere, zahme und wilde, die Vögel und die übrigen Thiere kamen paarweise — und ihr könnt euch denken, mit welch einem frohen Gefühle! mit ihm wieder aus der Arche hervor.

Wie mußte es aber dem guten Vater Noe um das Herz sein, als er so umher sah, und die weite Erde, die noch vor Kurzem so voll Menschen war, nun wieder ganz öde und einsam erblickte.

Er baute Gott einen Altar, und zündete ein Brandopfer darauf an. Der liebliche Geruch stieg zu den Wolken empor. Allein schöner noch, als das Feuer auf dem Altare, flammte Noe's Dank für diese wunderbare Errettung zum Himmel empor.

Gott, der an allem Guten Freude hat, hatte an diesem Dankopfer eine herzliche Freude. Ein schöner Regenbogen erschien am Himmel. „Seht," sagte Gott zu Noe und seinen Söhnen: „Ich mache mit euch und allen Menschen, die nach euch kommen werden, einen Freundschaftsbund. In Zukunft soll keine Sündfluth mehr die Erde verderben. So lange die Erde steht, sollen Saat und Aernte, Sommer und Winter, Tag und Nacht nie mehr aufhören. Und dieser mein Bogen, den Ich in die Wolken gesetzt habe, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen Mir und der Erde."

Liebe Kinder! So oft ihr den Regenbogen mit seinen schönen Farben in den dunkeln Gewitterwolken erblickt, so denkt an diese Geschichte. Denkt daran: „Gott ist schrecklich dem Bösen, aber liebreich und freundlich dem Frommen." Der Regenbogen

ist gleichsam ein Gnadenzeichen, das Gott der Erde umhing — ein siebenfaches Band, mit dem Er das Andenken an diese Geschichte festknüpfen wollte.

„Sieh den Regenbogen an, und preise den, der ihn gemacht hat!"

14. Noe's Söhne, Sem, Cham und Japhet.

Noe fing nun wieder an, das Feld zu bauen, wie vorher. Neben seinen Kornfeldern pflanzte er auch noch einen Weinberg. Er hatte durch die Sündfluth vieles gelitten. Gott, der Immergütige, gab ihm daher zu dem Brode nun auch noch Wein.

Der Wein ist eine Wohlthat Gottes, besonders für kranke, traurige und alte Leute, wenn man ihn mäßig trinkt. Für Kinder sind nur die Trauben.

Noe kannte die Kräfte des Weines noch nicht. Er trank zuviel, wurde trunken, und lag ungebührlich und entblößt in seiner Hütte.

Uebermäßig getrunken, wird der Wein verderblich. Er berauscht. Dies wissen wir jetzt. Ein Rausch aber ist etwas Abscheuliches. Er entehrt die Menschheit.

Cham sah seinen Vater so da liegen, und hatte eine boshafte Freude daran. Er lief noch dazu hinaus, und sagte es seinen zwei Brüdern.

Ein Beispiel eines rohen Gemüths! Statt zu erröthen—lacht er. Statt seinen alten Vater zu bemitleiden—spottet er. Statt den Fehler seines Vaters zu verbergen — breitet er ihn aus.

Sem und Japhet waren ganz anders gesinnt. Als sie dies hörten, nahmen sie einen Mantel auf ihre Schultern, gingen rückwärts hin, und deckten ihren entblößten Vater mit abgewandten Gesichtern zu.

Wen sollte diese liebenswürdige Schamhaftigkeit, diese kindliche Ehrfurcht nicht eben so sehr rühren, als ihn das freche, unsittliche Betragen Cham's empören mußte.

Als Noe erwachte, und Cham's rohe That vernahm, wurde er sehr ernsthaft. Er sah es im Geiste voraus, daß es seinem ruchlosen Sohne immer sehr übel gehen werde, und sagte ihm dieses auch vor.

Und wie konnte es ihm auch anders gehen? — Die Schamröthe ist die erste Blüthe der Tugend. Wenn der Reif die Blüthen versengt, so bringt der Baum keine Früchte mehr.

Dem Sem und Japhet gab Noe seinen Segen — er sah es voraus, und sagte es ihnen auch vor, daß es ihnen immer wohl und gut gehen werde.

Und wie konnte es ihnen auch anders gehen? — Schamhaftigkeit ist wie ein Engel, den Gott zum Wächter der Unschuld bestellt hat. O Kinder! Thut doch nichts, seht und hört nichts an, denkt nichts, worüber ihr roth werden müsset! Laßt diesen Engel euch warnen! Wer ihm folgt, den führt er zum Heil.

Noch gehören ein paar andere merkwürdige Lehren hieher:

„Ein Auge, das seinen Vater verächtlich ansieht! und seiner Mutter spottet, verdient, daß die Raben an den Bächen es aushacken, und die jungen Adler es auffressen."

„Liebes Kind! Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt, und halte es ihm zu gut, ob er auch kindisch würde: denn die Wohlthat, die man dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen werden, und es wird dir Gutes widerfahren, und es wird deiner gedacht werden zur Zeit der Noth, und deine Sünden werden vergehen, wie Eis an der Sonne."

Noe's Nachkommen wurden nach und nach ein großes Volk, und breiteten sich immer weiter auf Erden aus. Um einander nicht ganz zu verlieren, fingen sie an, einen Thurm zu bauen, der mit der Spitze bis an den Himmel reichen, und also unermeßlich weit gesehen werden sollte. Allein Gott vereitelte das thörichte, stolze Unternehmen. Bisher hatten die Menschen als

Ein Volk nur Eine Sprache. Jetzt ließ Gott mehrere Sprachen unter ihnen entstehen. Die Verschiedenheit der Sprachen nöthigte sie, den Bau aufzugeben, und sich für immer in verschiedene Völker zu trennen. Durch ein so leichtes Mittel erreichte Gott eine so große, wohlthätige Absicht—die Verbreitung der Menschen über die Erde. Der ungeheure Schutt des unausgebauten Thurmes, den man spottweise Babel, das heißt: die Verwirrung, nannte, blieb ein Denkmal der Wahrheit: „Alles, was ohne Gott und nur aus Stolz und Ruhmsucht unternommen wird, zerfällt — wie groß und herrlich es auch immer scheinen möge — in Trümmer."

Die Patriarchen.

15. Abraham's Beruf.

Nach der Sündfluth hatten sich die Menschen, wie ihr gehört habt, wieder sehr vermehrt, und die Erde war nun von verschiedenen Völkern bewohnt. Allein die Menschen vergaßen auch bald wieder Gottes. Statt Seiner beteten sie Bilder an, die man Götzen nannte. Doch lebte noch ein recht frommer und tugendhafter Mann. Diesen wählte sich Gott aus Allen heraus. Durch ihn und seine Kinder sollte die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes erhalten, und über alle Völker der Erde verbreitet werden. Dieser Mann war der Patriarch Abraham. Patriarch — Erzvater, wird er genannt, weil er der Vater eines ganzen Volkes wurde.

Auch in dem Vaterlande Abraham's, in seiner Verwandtschaft, ja sogar in dem Hause seines Vaters hatte die Verehrung der Götzenbilder schon eingerissen. Da sprach Gott zu Abraham: „Zieh hinweg aus deinem Vaterlande, und von deiner Ver-

wandtschaft, und aus dem Hause deines Vaters in ein Land, das ich dir zeigen werde. Ich will dich zum Stammvater eines großen Volkes machen. Ich will dich segnen, und du sollst lauter Segen sein. Alle Völker der Erde sollen durch dich gesegnet werden." Das war wohl ein recht harter Befehl, meine lieben Kinder! Alles, was ihm lieb und theuer war, so zu verlassen! Allein Abraham glaubte dem Versprechen Gottes, und machte sich mit Sara, seiner Frau, seinem Vetter Loth, seinen Knechten und Mägden und Heerden unverzüglich auf die Reise. O, wie schön ist doch dieser willige Gehorsam!

Auf seiner Reise kam Abraham in das Land Kanaan. Dieses war eines der schönsten Länder auf der Erde. Alles war da voll Gras und Blumen. Und weil denn die Heerden, und auch die Bienen, hier gar so reichliche Nahrung fanden, so nannte man es im Sprichworte nur das Land, in dem Milch und Honig fließt. Abraham reiste durch dieses Land, und kam bis nach Sichem, einem der schönsten Thäler des Landes. Hier sprach nun Gott zu ihm: „Sieh, dieses Land will Ich dir und deinen Kindern geben." O wie froh mußte nun Abraham sein, daß er Gott gefolgt hatte! Voll der herzlichsten Dankbarkeit errichtete er Ihm einen Altar.

Wer gehorsam ist, der ist auch dankbar. Gehorsam sein ist eine schwere — dankbar sein eine süße Pflicht. Wer aber wahrhaft gut ist, — erfüllt eine wie die andere.

16. Abraham's Friedfertigkeit.

Abraham hatte eine Menge Knechte und Mägde, Kameele und Esel, Rinder und Schafe. Loth hatte auch viele Rinder und Schafe. Zudem wohnten noch andere Völker in dem Lande. Da hatte denn das Land kaum mehr Weide genug, so viele und so große Heerden zu ernähren, und Abraham's und Loth's Hirten bekamen Streit mit einander um die besten Weideplätze.

Dieses that dem friedlichen Abraham sehr leid. „Lieber!" sprach er zu Loth, „ich bitte dich, laß doch keinen Zank sein zwischen mir und dir, zwischen deinen und meinen Hirten. Denn wir sind ja Brüder! Sieh, das ganze Land steht dir offen. Lieber! ich bitte dich, scheide dich von mir! Willst du linker Hand ziehen, so bleibe ich zur rechten. Oder willst du zur rechten, so zieh' ich zur linken!"

Loth schaute in der Gegend umher, und sah die Landschaft an dem Jordanflusse, in der die Städte Sodoma und Gomorrha lagen. Und sieh — sie war schön und wasserreich, wie der Garten Gottes, das Paradies. Da wählte Loth diese Gegend. Beide nahmen nun Abschied von einander. Loth zog nach Sodoma. Abraham blieb im Lande Kanaan.

So gab Abraham den schönsten Theil des Landes dahin, nur damit es Friede bliebe. Er sah gar nicht auf seinen Nutzen. Er sah nur darauf, wie schön und gut und Gott gefällig es sei, wenn Brüder in Friede und Eintracht leben. O wären doch alle Menschen so uneigennützig, wie er — wie viel ruhiger und glücklicher würden sie dann auf Erden bei einander wohnen. Dann gäb' es wohl auch keinen Krieg!

17. Abraham's Menschenfreundlichkeit.

Einmal offenbarte sich Gott dem Abraham besonders freundlich und liebreich. Abraham saß vor der Thür seiner Hütte, in dem Schatten eines Baumes. Es war eben Mittag, und sehr heiß. Auf einmal sah er nicht weit von sich drei Männer stehen, die er nicht kannte. Sobald er sie erblickt hatte, ging er ihnen eilends entgegen, neigte sich vor ihnen sehr tief, und sprach zu dem Vornehmsten unter ihnen: „Herr! Willst du mir eine recht große Gefälligkeit erweisen, so geh vor meiner Thür nicht vorüber! Ruhet," fuhr er, indem er sich auch zu den Uebrigen wandte, fort — „hier unter dem Baume ein wenig aus. Ich will

euch einen Bissen Brod vorsetzen, eh' ihr weiter reiset." Sie sprachen: „Thu, wie du gesagt hast." — Abraham ging nun eilends in die Hütte hinein, und sagte zur Sara: „Geschwind backe Kuchen vom feinsten Mehl." Darauf eilte er zur Heerde, und suchte das schönste und beste Kalb heraus, und gab es dem Knechte. Der mußte es eilends zurichten. Er selbst trug indeß Milch und Butter auf, und hernach auch die Kuchen und Braten. Auch blieb er immer bei ihnen unter dem Baume stehen, um sie zu bedienen.

Liebe Kinder! Könnt ihr euch einen freundlichern, wohlthätigern Mann denken, als Abraham auch gegen landfremde Menschen war? Auch eure größte Freude sei es, Andern Freude zu machen. Besonders ehrt und liebt auch die Fremden! Sie sind Menschen wie die Einheimischen, und man weiß nicht immer, was unter einer fremden Gestalt Gutes verborgen sei.

Nach dem Essen sprachen sie zu Abraham: „Wo ist denn deine Frau, die Sara?" Abraham sagte: „Gleich hier, in der Hütte." Da sagte der Vornehmste unter ihnen: „Uebers Jahr will ich wieder kommen. Dann wird Sara einen Sohn haben." Sara stand hinter der Thür der Hütte, und hörte dieses. Da lächelte sie heimlich bei sich selbst. Denn Abraham war schon bald hundert Jahre alt, und Sara nicht mehr viel jünger. Der Fremde aber sprach: „Warum lacht die Sara? Sollte denn bei Gott etwas Unmöglich sein?" Sara erschrak, wie sie hörte, daß dieser fremde Mann ihre Gedanken wisse. Sie kam hinter der Thür hervor, und sagte in der Verwirrung: „Ich habe nicht gelacht." Allein der Fremde sprach: „Es ist nicht so! Sondern du hast gelacht." O, wie wird sie sich da geschämt haben! Denn die kleinste Lüge ist doch immer etwas Schändliches. — Abraham aber sah nun, daß diese Männer etwas Höheres seien als Menschen. Und so war es auch. Sie waren Engel. Ja Gott selbst hatte sich ihm in menschlicher Gestalt geoffenbaret.

Lernet da wieder, meine lieben Kinder! Gute Menschen sind die

Lieblinge Gottes und die Freude der Engel. Engel ehren sie, und Gott macht ihnen ganz besondere Freuden, und gibt sich ihnen auf eine vorzügliche Art zu erkennen.

Ein Jahr darauf bekam Abraham wirklich einen Sohn, den er Isaak nannte. Denn was Gott verspricht, geht Alles in Erfüllung.

18. Abraham's Fürbitte für Sodoma.

Die drei Fremden standen nun auf, und gingen Sodoma zu. Abraham begleitete sie noch. Unterwegs sprach der Herr zu Abraham: Wie könnt' Ich es dem Abraham verbergen, was ich thun werde? Denn Ich weiß es ja, er wird es seinen Kindern und Enkeln anbefehlen, daß sie des Herrn Wege wandeln, und thun, was recht und gut ist." Darauf sagte ihm der Herr, daß Er die Städte Sodoma und Gomorrha ihrer großen und schweren Sünden wegen richten werde. Die zwei Engel gingen auch schon wirklich deßwegen auf Sodoma zu. Abraham blieb aber noch vor dem Herrn stehen und sprach: „Willst Du denn den Gerechten mit dem Gottlosen vertilgen? Sieh! Vielleicht möchten noch fünfzig Gerechte in der Stadt sein. Solltest Du die mit den Uebrigen umkommen lassen? Solltest Du um dieser fünfzig willen nicht vielmehr die ganze Stadt verschonen? Das sei fern von Dir, daß Du den Gerechten mit dem Gottlosen tödtest! Du bist ja Richter der ganzen Welt. So wirst Du nicht richten!" Der Herr sprach: „Finde Ich nur noch fünfzig Gerechte zu Sodoma, so will Ich um ihrer willen der ganzen Stadt vergeben." Abraham sprach weiter: „Ach sieh, Herr! Ich habe mich nun schon einmal unterstanden, mit Dir zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin. Vielleicht möchten fünf weniger darin sein, als fünfzig Gerechte. Wolltest Du wohl die ganze Stadt verderben, um dieser fünf willen?" Der Herr sprach: „Finde ich darin fünf und vierzig, so will ich sie nicht

zerstören." Abraham fuhr fort zu bitten: „Wenn man aber nur vierzig darin fände, was würdest Du dann thun?" Der Herr sprach: „Auch um der vierzig willen werde Ich ihnen nichts zu Leid thun." Abraham fing wieder an: „Zürne nicht, Herr, daß ich noch einmal rede. Man möchte aber vielleicht doch nur dreißig darin finden." Der Herr sprach: „Wenn Ich noch dreißig finde, will ich auch schonen." Abraham sprach abermal: „Weil ich mich nun doch schon unterstanden habe, mit Dir zu reden — wie wäre es denn, wenn man nur zwanzig fände?" Der Herr sprach: „Auch um der zwanzig willen werde Ich die Uebrigen nicht tödten." Abraham konnte noch nicht aufhören zu bitten. „Ach, Herr, sprach er, ich bitte Dich, werde doch nicht böse, wenn ich nur noch ein einziges Mal rede! Vielleicht sind gar nur zehn darin." Der Herr sprach: „Auch um der zehn willen werde Ich die Stadt nicht zu Grunde richten." Der Herr verließ nun den Abraham, und dieser kehrte voll der freudigen Hoffnung, die Stadt werde verschont bleiben, zurück nach Hause.

Liebe Kinder! Wie freundlich und gut ist doch Gott gegen gute Menschen! Er läßt sie mit sich reden, als wenn sie seines Gleichen wären. Wie angesehen und köstlich sind sie in seinen Augen! — Und welch ein Beispsel des kindlichsten Vertrauens gegen Gott, der herzlichsten Demuth und der innigsten Liebe auch gegen böse Menschen ist Abraham!

19. Sittenverderbniß zu Sodoma.

Gegen Abend kamen die zwei Engel zu Sodoma an. Loth saß eben unter dem Thore der Stadt. Er sah sie — wußte aber nicht, wer sie wären. Dennoch stand er sogleich auf, ging ihnen entgegen, neigte sich vor ihnen, und sagte: „Meine Herren! Ich bitte euch, kehret doch in meinem Hause ein, und bleibt bei mir über Nacht." Sie schlugen es ihm Anfangs ab.

Da er sie aber herzlich und inständig darum bat, so gingen sie mit ihm in sein Haus. Er gab ihnen ein Nachtessen, und ließ ihnen Kuchen backen. Da es Zeit war, schlafen zu gehen, kamen alle Leute der Stadt, jung und alt, aus allen Gassen zusammen, umringten das Haus, und riefen dem Loth, und schrieen: „Wo sind die Männer, die bei dir über Nacht sind? Führe sie heraus." Sie wollten eine abscheuliche Sünde mit ihnen begehen, die man gar nicht nennen darf. Loth ging zu ihnen hinaus, schloß die Thür hinter sich zu, und sagte: „Ach, liebe Brüder, ich bitte euch! Thut doch nichts so Böses!" Sie aber schrien: „Du bist als ein Fremdling kaum in unsere Stadt gekommen, und willst uns Sitte lehren? Warte! Wir wollen's dir noch ärger machen, als ihnen." Sie packten den Loth mit Ungestüm an. Aber sieh — da griffen die zwei Engel heraus, zogen den Loth zu sich herein in das Haus, und schlossen die Thür wieder zu. Nun wollten die Leute gar die Thür aufsprengen. Allein alle, vom Größten bis zum Kleinsten, wurden mit Blindheit geschlagen, daß sie die Thür nicht mehr finden konnten.

Liebe Kinder! Ihr seht da: die Einwohner dieser Stadt waren alle, vom Größten bis zum Kleinsten, höchst ruchlos und verdorben. Auch die liebreichsten Bitten und Ermahnungen sind an ihnen verloren. Loth hingegen war noch ein recht guter Mann, freundlich und wohlthätig — auch gegen Fremde, voll Abscheu gegen das Böse. O! Wie schön ist doch das — mitten unter den Gottlosen noch gut und rechtschaffen bleiben. Wer wollte nicht lieber dem frommen Loth, als diesen nichtswürdigen, verworfenen Menschen gleichen?

20. Untergang der Stadt Sodoma.

Liebe Kinder! Höret nun wieder ein ewig denkwürdiges Beispiel, wie schrecklich Gott die Bösen strafe, und wie

liebreich Er die Guten rette. Noch in der Nacht sprachen die Engel zu Loth: „Wir werden die Stadt vertilgen. Ihre Sünden schreien zum Himmel. Gott hat uns gesandt, sie zu zerstören.“ Als die Morgenröthe anbrach, sagten sie zu ihm: „Mache dich auf, und nimm dein Weib und deine zwei Töchter mit dir, daß du nicht auch umkommest mit der sündigen Stadt.“ Da Loth noch verweilte, ergriffen die Engel ihn und sein Weib und seine zwei Töchter bei der Hand, und führten sie zur Stadt hinaus. Draußen sagten sie zu ihm: „Nun rette dein Leben! Sieh nicht um! Steh nicht still in der ganzen Gegend! Flieh auf das Gebirge!“ Allein Loth sprach zu dem Engel, der ihn führte: „Ach mein Herr! Weil ich doch nun einmal Gnade vor dir gefunden habe, und du mir die große Barmherzigkeit erweisest, mich zu retten, so erlaube mir nur noch eine Bitte. Ich kann den Berg nicht mehr erreichen. Sieh, dort in der Nähe ist ein kleines Städtlein. In dieses will ich fliehen. Könnt' ich denn dort mein Leben nicht retten?“ Der Engel sprach: „Auch in diesem Stücke will ich deine Bitte erhören. Eile nur, und rette dich daselbst. Ich kann nichts thun, bis du darin bist.“ Die Sonne war eben aufgegangen, als Loth das Städtlein erreichte. Da ließ Gott Schwefel und Feuer vom Himmel herab regnen über Sodoma und das eben so sündhafte Gomorrha. Die Städte gingen zu Grunde, und alle Einwohner der Städte, und alle grünen Gewächse auf dem Felde. Die ganze schöne Landschaft wurde in einen See voll Schwefel und Salz verwandelt. Bis auf den heutigen Tag heißt er das Salzmeer. Was man nur hineintaucht, wird mit Salz überzogen.

Loth's Weib, die zurück blieb und umher sah, hatte ein ähnliches Schicksal. Sie wurde vom Feuer ergriffen, in eine Salzsäule verstaltet, und blieb lange so stehen — als ein trauriges Denkmal des bestraften Ungehorsams. Der Salzsee aber, der auch das todte Meer genannt wird, ist noch immer ein

schreckliches Wahrzeichen von dem Fluche des Himmels, den unmenschliche Verbrechen über sich herabrufen.

21. Ismael's Vertreibung.

Abraham hatte, wie es damals Sitte war, noch eine zweite Frau. Diese hieß Agar, und war zugleich Sara's Magd. Sie hatte auch einen Sohn. Dieser hieß Ismael, und war ein muthwilliger, unbändiger Knabe. Seinen Bruder, den kleinen Isaak, konnte er nicht leiden, und plagte und verspottete ihn. Dies beobachtete Sara einmal. Da sagte sie zu Abraham: „Jag mir die Magd fort mit ihrem Sohne! Denn der soll mir mit meinem Sohne Isaak nicht erben. Diese Rede that dem gutherzigen Abraham sehr wehe. Allein Gott, der alles Böse bestraft, sprach in der Nacht zu ihm: „Thu das, was dir Sara gesagt hat." Abraham, der immer jedes Wort Gottes treulich befolgte, stand in aller Frühe auf, nahm Brod, und, weil man in einigen Gegenden jenes heißen Landes wenige Quellen antrifft, einen Schlauch mit Wasser, legte beides der Agar auf die Schulter, gab ihr den Knaben, und schickte sie mit dem Knaben fort. Agar ging, und verirrte sich in der Wüste. Das Wasser im Schlauche ging aus. Ismael konnte vor Durst nicht mehr weiter gehen. Da legte sie ihn unter einen Baum hin, und ging weg und sagte: „Ich kann den Knaben nicht verschmachten sehen!" Sie setzte sich einen Bogenschuß weit von ihm nieder, und schrie, und weinte laut. Und Ismael schrie und weinte auch. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Ein Engel Gottes rief der Agar vom Himmel herab zu: „Agar! Was ist dir! Fürchte dich nicht! Gott hat die Stimme des Knaben, der dort liegt, erhört. Steh auf, und hilf dem Knaben auf, und führe ihn bei der Hand." Zugleich öffnete Gott ihr die Augen — da sah sie eine Brunnquelle. Sie ging hin, und füllte den Schlauch, und gab dem Knaben zu trinken. Und

Gott war mit dem Knaben, und er wuchs, und wohnte in der Wüste, und lebte von der Jagd, und wurde ein guter Schütze.

Liebe Kinder! An Ismael seht ihr es recht, wie sehr es Gott mißfalle, wenn die größern Geschwister die kleinen plagen, und wie Er solche böse Kinder nicht ungestraft lasse. Ismael wurde aus dem Hause seines Vaters, verstoßen, mußte in der Wüste umher irren, vor Durst beinahe verschmachten.

Ihr seht aber auch, wie gut Gott ist — auch wenn er straft. Er straft nur, um zu bessern. Dem Ismael war es in dem Hause seines Vaters, wo er Alles genug hatte, zu wohl. Er wurde ein übermüthiger Spötter. Allein die Noth verwandelte sein spöttisches Gelächter in Thränen. Ohne Zweifel beweinte er nun auch seine Thorheit.

Auch seht ihr, wie gern Gott seinen Kindern, die ihre Fehler beweinen, verzeihe, und ihre herzlichen Gebete erhöre. Da Ismael's Noth am größten ist, ist's doch Gott wieder, der ihn rettet. Er kann nicht lange weinen sehen. Kinder! Nehmt doch in allen euren kleinen Nöthen — auch wenn ihr gefehlt habt — eure Zuflucht zu Ihm!

22. Isaak's Aufopferung.

Einmal in der Nacht sprach Gott zu Abraham: „Abraham! Abraham!" Er antwortete: „Hier bin ich!" Gott sprach: „Nimm deinen Sohn — den Einzigen — den du so lieb hast — deinen Isaak, und geh hin auf den Berg Moria, und opfere ihn Mir dort zum Brandopfer." Abraham stand Morgens in aller Frühe auf, spaltete Holz zum Brandopfer, lud es seinem Esel auf, nahm zwei Knechte und seinen Sohn Isaak zu sich, und reiste dorthin. Am dritten Tage kam er an den Berg. Da sagte er zu seinen Knechten: „Bleibt ihr mit dem Esel hier. Ich und der Knabe wollen auf dem Berge anbeten!" Darauf nahm er das Holz, und lud es seinem Sohne Isaak auf. Er aber trug

das Feuer und das Messer in der Hand. So gingen sie mit einander den Berg hinauf. Unterwegs sagte Isaak: „Mein Vater!" Abraham sprach: „Was willst du, mein Sohn?" Isaak sagte: „Sieh, hier ist wohl Feuer und Holz. Wo ist denn aber das Lamm zum Brandopfer?" Abraham sprach: „Mein Sohn! Für das Opferlamm wird Gott sorgen." Isaak wußte noch nicht, daß er es sei! Wie mußten daher seine kindlichen Fragen dem guten Vater durch das Herz gehen! Sie gingen beide wieder weiter. Als sie nun oben auf dem Berge angekommen waren, errichtete Abraham einen Altar, und legte das Holz darauf, und band seinen Sohn Isaak, und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Isaak ließ es, voll stillen, willigen Gehorsams, ohne alle Widerrede, geschehen. Nun streckte Abraham seine Hand aus, und ergriff das Messer, seinen Sohn zu schlachten. — Da rief der Engel des Herrn vom Himmel herab: „Abraham! Abraham!" Er antwortete: „Hier bin ich." Der Engel sprach: „Halte deine Hand inne, und thu dem Knaben nichts zu leid, Denn nun weiß Ich, daß du Gott fürchtest, und Ihm zu lieb auch deinen einzigen Sohn nicht verschont hättest. Ich habe bei Mir selbst geschworen, spricht der Herr, weil du dieses gethan, und deinen einzigen Sohn nicht verschont hast, so will Ich deine Kinder vermehren, wie die Sterne des Himmels — und durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." Welche Freude mußte jetzt Abraham empfinden, als ihm sein lieber Isaak wieder geschenkt war, und er diese großen Verheißungen hörte. Zugleich erblickte er einen Widder, der sich mit den Hörnern in einem Dornbusche verwickelt hatte. Diesen nahm er und opferte ihn anstatt seines Sohnes zum Brandopfer.

O Kinder! Lernt da von Abraham, was zum rechten, vollkommenen Glauben an Gott gehöre. Etwas, das dem Herzen des Vaters schwerer gefallen wäre, hätte Gott von ihm nicht fordern können. Tausendmal lieber hätte er sich selbst tödten

lassen. Dennoch war er dazu bereit — voll Glaubens, daß Gott auch die Asche seines Sohnes wieder lebendig machen könne. So müssen auch wir durchaus und in Allem den klaren, gewissen Willen Gottes thun, so schwer es auch uns immer ankomme. Nur dann glauben wir wahrhaft an Gott. Auch könnet ihr hier lernen, wie Gott die Menschen prüfe. Er gibt ihnen durch Leiden und Versuchungen Gelegenheit, ihr Vertrauen und ihren Gehorsam in der That zu bezeigen. Nur das ist wahre Tugend, die in der Prüfung, wie das Gold im Feuer, besteht. Nur durch solche Prüfungen wird die Tugend, wie das Gold durch das Feuer, rein und schön.

23. Abraham's väterliche Sorgfalt.

Abraham war nun bereits sehr alt, und Gott hatte ihn in Allem reichlich gesegnet. Er hatte jetzt keine andere Sorgfalt mehr auf Erden, als daß sein Sohn Isaak vor seinem Tode noch eine fromme Frau bekäme. Die Töchter im Lande Kanaan waren sehr böse. Daher sprach er zu seinem ältesten Knechte, den er seinem ganzen Hauswesen vorgesetzt hatte: „Schwöre mir bei dem Herrn, dem Gott Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmen wollest von den Töchtern der Kanaaniten, unter denen ich wohne! Sondern, daß du hingehen wollest in mein Vaterland, und zu meiner Freundschaft, und meinem Sohne dort eine Frau nehmest. Der Herr, der Gott des Himmels, vor dem ich wandle, wird seinen Engel vor dir her senden, und Gnade zu deiner Reise geben."—

Da sehen wir recht den Ernst des guten Vaters Abraham, seinen lieben Sohn vor der Bekanntschaft mit bösen Menschen zu bewahren. O liebe Kinder! Wenn euch eure Unschuld und Herzensruhe lieb sind, so hütet euch doch davor, und folget euren Aeltern, wenn sie euch nicht in die Gesellschaft böser Menschen lassen.

Der Knecht versprach dem Abraham Alles eidlich, nahm zehn Kameele, packte ihnen allerlei Güter auf, und zog hin. Er kam glücklich bei der Stadt Haran, wo Nachor, Abraham's Bruder, einst gelebt hatte, an. Er ließ die Kameele, außen vor der Stadt, bei einem Brunnen sich lagern. Es war bereits Abend, und eben um die Zeit, wo die Töchter der Stadt heraus kamen, Wasser zu schöpfen. Er wünschte, aus allen die unschuldigste, fleißigste und freundlichste heraus zu finden. Ja, der verständige Knecht wollte sogleich eine Probe anstellen, welche aus allen wohl das edelste, menschlichste Herz habe. Daher betete er: „Herr! Du Gott Abraham's! Ich bitte Dich, thu jetzt Barmherzigkeit an meinem Herrn! Sieh! Ich stehe hier bei dem Brunnen. Die Töchter der Leute in der Stadt werden jetzt heraus kommen, Wasser zu schöpfen. Wenn nun eine Jungfrau kommen wird, und ich zu ihr sage: Neige deinen Krug, und laß mich trinken! Und wenn sie sagen wird: Ich will auch deine Kameele tränken! — so will ich daran erkennen, daß sie diejenige sei, die Du deinem Diener Isaak beschertest, und daß Du Barmherzigkeit an meinem Herrn gethan hast."

Liebe Kinder! So sollen auch wir Alles, was wir thun, wohl überlegen — allein bei all unsrer Klugheit unser erstes Vertrauen auf Gott setzen, und kein Unternehmen ohne Gebet anfangen. So herzlich und vertraulich dürfen auch wir mit Gott reden. Und dies — ist denn das allerschönste Gebet.

24. Rebeka und Laban.

Noch hatte der Knecht nicht ausgeredet, sieh — da kam Rebeka heraus, und trug einen Wasserkrug auf der Schulter. Sie war überaus schön, und — was noch mehr ist — die lautere Unschuld. Mit stiller Geschäftigkeit stieg sie zum Brunnen hinab, füllte ihren Krug, und stieg wieder herauf. Der Knecht ging zu ihr hin, und sagte: „Laß mich ein wenig trinken aus deinem

Kruge!" „Trink, mein Herr!" sprach sie freundlich, und ließ den Krug eilends von der Schulter auf die Hand herab, und gab ihm zu trinken. Als er getrunken hatte, sprach sie: „Deinen Kameelen will ich auch schöpfen, bis sie alle getrunken haben." Und eilends goß sie den Krug in die Tränkrinne, und lief wieder zum Brunnen, und schöpfte allen seinen Kameelen. Der Mann sah ihr ganz erstaunt zu, und schwieg still. Da nun die Kameele alle getrunken hatten, nahm er schwere goldene Ohrenringe und Armbänder hervor, und legte sie ihr an, und sprach: „Meine Tochter! Wem gehörst du zu? Und sage mir doch, hätten wir wohl auch Platz in dem Hause deines Vaters, da über Nacht zu bleiben?" Sie sprach zu ihm: „Ich bin Bathuel's Tochter, der ein Sohn vom Nachor, dem Bruder des Abraham, war. Es gibt auch viel Stroh und Futter bei uns, und Platz genug zum Dableiben." Da neigte sich der Mann tief, und betete Gott an, und sprach: „Gelobt sei der Herr, der Gott Abraham's, der seine Barmherzigkeit und Treue von meinem Herrn doch nie abwendet, und mich nun so geraden Wegs zu dem Hause seines Bruders geführt hat."

Rebeka eilte nach Hause, und erzählte Alles ihrer Mutter. Sie hatte aber auch noch einen Bruder, der Laban hieß. Als dieser die goldenen Armbänder an seiner Schwester sah, und hörte, was sie Alles erzählte, lief er eilends zu dem Manne hinaus an den Brunnen, und sprach zu ihm: „O du Gesegneter des Herrn! Was stehst du draußen? Geschwind komm herein. Ich habe schon das Haus aufgeräumt, und auch für die Kameele Platz gemacht." Er führte den Mann in das Haus, lud die Kameele ab, und gab ihnen Stroh und Futter.

Die Geschwister waren beide recht freundlich und wohlthätig gegen einen fremden Mann. Rebeka hatte aber noch nicht gewußt, daß sie der Mann so reichlich belohnen werde. Laban hatte die prächtigen Geschenke schon gesehen, und hoffte, da er sehr eigennützig war, gewiß auch etwas zu bekommen. Was

gefällt euch nun besser, meine lieben Kinder, — wenn man aus herzlichem, innigem Wohlwollen Andern Gutes thut, oder wenn man es deßwegen thut, damit man dafür bezahlt werde?

25. Rebeka wird Isaak's Frau.

Da jetzt der Knecht im Hause war, wurde das Nachtessen aufgetragen. Allein er sprach: „Ich esse nichts, bis ich zuvor meine Sache ausgerichtet habe." Nun erzählte er Alles, was wir eben gehört haben. „Seid ihr nun die," setzte er noch hinzu, „die meinem Herrn diese Liebe und Treue erweisen wollen, so sagt mir's. Wo nicht, so sagt mir's wieder, daß ich weiter gehe zur Rechten oder zur Linken." Mutter und Bruder sagten: „Gott redet durch dich. Wir können nichts dagegen sagen. Sieh, da steht Rebeka vor dir. Nimm sie, und ziehe hin!" Da der Knecht dieses hörte, fiel er auf die Knie nieder, und dankte Gott. Da nahm er goldene und silberne Kostbarkeiten und schöne Kleider hervor, und gab sie Rebeka. Auch der Mutter und dem Bruder gab er Geschenke. Darauf setzten sie sich erst zu Tische, und aßen und tranken, und blieben lange bei einander auf. Morgens stand der Knecht in aller Frühe auf, und sprach: „Laßt mich nun wieder heim zu meinem Herrn." Die Mutter und der Bruder sprachen: „Laß das Mädchen doch noch einige Tage dableiben." Er aber sprach: „Haltet mich nicht auf! Da Gott so viel Glück zu meiner Reise gegeben hat, so muß ich diese fröhliche Botschaft meinem Herrn gleich bringen."

Liebe Kinder! Müßt ihr diesem frommen, redlichen und treuen Knechte nicht recht von Herzen gut sein? O, wenn einige aus euch einmal in fremden Häusern dienen müssen, so werdet doch auch fromme, treue und redliche Dienstboten, wie er.

Die Mutter und der Bruder sagten: „Wir wollen das Mädchen rufen, und hören, was sie dazu sagt." Rebeka kam. Sie sagten zu ihr: „Willst du mit diesem Manne fortziehen?"

Rebeka antwortete: „Ja! Ich will mit ihm fort.“ Sie wünschten ihr nun Glück. Rebeka aber setzte sich mit ihren Mägden auf die Kameele, zog fort, und wurde Isaak's Frau. So machte Rebeka ihr Glück, nicht durch Reichthum, sondern durch Unschuld, Fleiß und Herzensgüte.

Aus der ganzen Geschichte sehen wir aber, daß Gott auch die kleinsten Umstände zu unserm Besten lenke, und sich recht ein Geschäft daraus mache, denen, die ihn lieben, Freude zu bereiten.

Abraham wurde noch hundert und fünf und siebenzig Jahre alt, und nahm ab, und starb in einem ruhigen Alter. Seine Söhne, Isaak und Ismael, erwiesen ihm noch die letzte Liebe, und begruben ihn in einer Höhle, in der Sara schon lange begraben lag.

26. Esau und Jakob.

Isaak und Rebeka bekamen zwei Söhne auf einmal. Der Erstgeborne hieß Esau, der andere Jakob. Beide wurden größer. Esau war ganz rauh und haaricht von Aussehen, und auch von rauhen Sitten. Jakob war still und sanft. Esau verlegte sich auf die Jagd und den Feldbau. Jakob blieb gern zu Hause, und wählte das friedlichere Hirtenleben. Der Vater hatte den muthigen Esau lieber, und aß gern von seinem Wildpret. Die Mutter liebte den gefälligen Jakob mehr, und hatte an seinem einnehmenden Betragen ihre herzliche Freude.

Liebe Kinder! Auch hierin sehen wir die Weisheit Gottes, daß Er den Menschen verschiedene Neigungen einpflanzte. Es sind, damit die Welt bestehen möge, verschiedene Gewerbe nöthig, wie z. B. die Jagd und die Schäferei — und so ist es ja recht schön, daß Gott dem einen Menschen zu diesem, dem andern zu jenem Gewerbe mehr Lust gab. Laßt uns diese Neigungen treulich dazu benutzen, wozu sie uns gegeben sind, und sorgfältig darüber wachen, daß sie nicht in Fehler ausarten!

Einmal kochte Jakob ein Linsenmus. Esau kam eben vom Felde zurück. Wie es scheint, hatte er diese Speise noch nie gesehen. Er sagte: „Gib mir auch etwas von diesem rothen Dinge da! Denn ich bin ganz matt vor Hunger." Jakob sprach: „Gib mir deine Erstgeburt dafür." Der Erstgeborne erbte nämlich beinahe alle Reichthümer des Vaters. Esau sagte: „Sieh, ich muß doch sterben! Was hilft mir die Erstgeburt?" Jakob sprach: „So schwöre mir darauf." Esau schwur, aß und trank, stand auf, ging davon, und bekümmerte sich wenig um die Erstgeburt.

Liebe Kinder! War Jakob nicht gar über alle Weise eigennützig, und hätte er seinen hungrigen Bruder nicht umsonst sollen miteſſen lassen? War Esau nicht ein recht leichtsinniger Verschwender? Einen so großen Segen des Himmels für eine Schüssel voll Linsen zu verkaufen! Vor beiden Fehlern, Eigennutz und Verschwendung, müßt ihr euch gleich sorgfältig hüten.

Ein andermal sagte Isaak zu Esau: „Mein Sohn! Sieh, ich bin alt, und kann alle Tage sterben! Geh hinaus auf die Jagd! Und wenn du etwas bekommst, so richte es mir zu, wie du weißt, daß ich's gern esse. So will ich dich noch segnen, eh' ich sterbe." Esau ging den Augenblick. Rebeka hörte dieses. Da richtete sie geschwind ein Paar Ziegenböcklein auf Wildpretart zu, legte dem Jakob Esau's schönste Kleidung an, bedeckte Jakob's Hände und den Hals, so weit er bloß war, mit den Fellen von den Böcklein, und schickte ihn so mit der Speise zum Vater hinein. Isaak, der vor Alter nicht mehr recht sah, sagte: „Wer bist du, mein Sohn?" Jakob sprach: „Ich bin Esau, dein Erstgeborner. Ich habe gethan, was du gesagt hast. Iß nun und segne mich." Isaak sprach: „Wie, komm ein wenig näher zu mir her, damit ich es greife, ob du mein Sohn Esau seist oder nicht." Jakob ging hin. Isaak fühlte ihn an, und sagte: „Die Stimme scheint zwar Jakob's Stimme, die Hände sind aber doch Esau's Hände!" Er kannte ihn also

nicht, und aß, und segnete ihn. Kaum war Jakob zur Thür hinaus, so kam Esau mit seinem Wildpret, und sprach: „Steh auf, mein Vater, und iß!" Isaak sagte ganz erstaunt: „Wer bist denn du?" Esau sagte: „Ich bin Esau dein Erstgeborner." Jakob's Betrug kam nun an den Tag, und Esau schrie und weinte fürchterlich. „O, der Betrüger!" rief er. „Zweimal hat er mich schon überlistet! — Zuerst betrog er mich um meine Erstgeburt, und nun stiehlt er mir noch den Segen weg!" Er drohte, den Jakob zu ermorden.

Da seht ihr an diesen zwei Brüdern wieder zwei große Fehler. Jakob bediente sich gern geheimer List; Esau brach leicht in offenbare Gewaltthätigkeit aus. Auch vor diesen zwei Fehlern nehmet euch sorgfältig in Acht.

Der Vater entsetzte sich über diese Geschichte, und wurde innigst darüber betrübt; die Mutter bekümmerte sich fast zu Tod; Esau verbitterte sich das Leben durch Verdruß und Feindschaft; und Jakob war des Lebens gar nicht mehr sicher, und mußte aus dem väterlichen Hause entfliehen.

So, meine lieben Kinder! richtet jede Abweichung von Gottes Wegen nichts als Jammer und Elend an. So hart mußte Jakob seinen Fehler jetzt schon büßen. Allein in der Folge strafte ihn Gott, wie ihr bald hören werdet, noch empfindlicher, und legte dadurch seinen Abscheu gegen ein so unredliches Betragen recht augenscheinlich an den Tag.

Der Segen, um den beide Brüder sich so eifrig bewarben, bestand darin, Stammvater des verheißenen Messias zu werden, aus dem allen Völkern der Erde ein Heil aufgehen sollte. Diesen Segen hatte Gott dem Jakob, der bei allen seinen Fehlern dennoch ohne Vergleich edler und besser war als der wilde, unbändige Esau, längst schon zugedacht. Gott würde denselben dem Jakob aber auch ganz gewiß, und nur um so lieber, zugewendet haben, wenn dieser auch seinen Vater Isaak nicht betrogen hätte. Denn Gott, der Weiseste und Heiligste, weiß Alles

in der Welt so schön und gut anzuordnen, daß wir zu unserm Besten nie nöthig haben, auch nur das geringste Unrecht zu thun.

27. Die Himmelsleiter.

Auf Anrathen seiner Mutter reiste Jakob nach Haran, zu ihrem Bruder Laban. Unterwegs überfiel ihn die Nacht. Die Sonne war schon untergegangen, und er war noch im freien Felde. Da mochte es ihm nun wohl recht bange sein. Indeß legte er einen Stein unter sein Haupt, und entschlief. Allein, wenn wir auch schlafen, so wacht doch noch Gott über uns. Gott tröstete ihn im Schlafe auf eine recht freundliche Art. Er sah im Traume eine Leiter, die auf der Erde stand, und mit der Spitze bis an den Himmel reichte. Und sieh! Die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Zu oberst war Gott, und sagte zu ihm: „Ich bin der Herr, der Gott Abraham's und der Gott Isaak's, deiner Väter. Sieh! Ich bin mit dir! Ich will dein Beschützer sein, wo du nur immer hinziehest. Ich will dich wieder zurückführen in dieses Land. Ich will dich nicht verlassen, bis Alles erfüllt ist, was ich dir gesagt habe." Da fuhr Jakob erschrocken aus dem Schlafe auf, und sprach: „Wahrlich, Gott ist hier gegenwärtig, und ich wußte es nicht. Welch einen ehrerbietigen Schauer empfindet man an diesem Orte! Hier ist nichts anders, als Gottes Haus und die Pforte des Himmels." Sobald der Morgen anbrach, nahm Jakob den Stein, und errichtete ihn zu einem Denkmale, und goß voll der innigsten Dankbarkeit, zum Zeichen, daß er Gott geweiht sein solle, Oel darauf.

Diese Geschichte erinnert uns recht lieblich, an die Allgegenwart Gottes. Gott ist überall bei uns. Ueberall wachen Gottes Engel über uns. Die ganze Erde ist Gottes Haus. Darum dürfen wir uns nirgends fürchten, wo wir immer hinkommen. Ueberall sollen wir aber auch uns ehrerbietig und wie vor Gottes Angesicht betragen.

28. Jakob's Aufenthalt bei Laban.

Jakob reiste weiter, und sah endlich einen Brunnen auf dem Felde. Der Brunnen war mit einem großen Steine bedeckt. Drei Heerden Schafe lagen dabei. Jakob sagte zu den Hirten: „Liebe Brüder! Wo seid ihr her?" Sie antworteten: „Von Haran." Er fragte: „Kennet ihr auch den Laban, den Sohn Nachor's?" Sie sagten: „Wir kennen ihn gut." Er fragte weiter: „Geht es ihm auch wohl?" Sie sagten: „O ja, es geht ihm recht wohl — und sieh nur, da kommt eben seine Tochter Rachel mit den Schafen." Denn das fleißige Mädchen hütete die Schafe ihres Vaters. Als Jakob die Rachel sah, wälzte er geschwinde den Stein von dem Brunnen, und tränkte ihre Schafe, und grüßte sie auf das freundlichste, und weinte laut vor Freuden, und sagte ihr, daß er ein Sohn der Rebeka, der Schwester ihres Vaters sei. Rachel lief eilends fort, und erzählte es ihrem Vater. Da Laban hörte, der Sohn seiner Schwester sei da, kam er ihm den Augenblick entgegen, und umarmte und küßte ihn, und führte ihn in sein Haus.

Liebe Kinder! Wär' es nicht zu wünschen, daß alle Blutsverwandten einander immer so liebten? Und würden sie dadurch nicht bessere und glücklichere Menschen werden?

Laban hatte zwei Töchter. Die ältere hieß Lia; Rachel war die jüngere. Lia hatte ein blödes Gesicht. Rachel war hingegen schön von Angesicht und Gestalt. Jakob sagte nun zu Laban, er wolle ihm sieben Jahre die Schafe hüten, wenn er ihm Rachel, seine jüngere Tochter, zur Frau gäbe. Laban war damit zufrieden. Da die sieben Jahre vorbei waren, lud er eine Menge guter Freunde ein, und hielt ein großes Hochzeitmahl. Die Braut mußte damals das Angesicht mit einem Schleier bedeckt haben, bis die Hochzeit vorbei war. Da nun Jakob's Braut den Schleier weglegte, sieh, da war es anstatt der Rachel — die Lia.

Laban hatte nämlich Jakob betrogen, und forderte nun, daß er ihm um Rachel auf's neue sieben Jahre diene.

Von Laban war dieses recht schlecht und schändlich gehandelt. Für Jakob aber war es eine wohlverdiente Strafe. Wie er's seinem Vater gemacht hatte, indem er sich für Esau ausgab, so ging's ihm nun wieder. Denn dies trifft immer zu: Mit welchem Maße wir ausmessen, mit dem wird uns wieder eingemessen.

Da die vierzehn Jahre vorbei waren, sagte Jakob zu Laban: „Laß mich nun wieder in mein Vaterland zurückkehren! Du weißt, wie treu und redlich ich dir gedient habe. Wie ich zu dir kam, hattest du wenig. Jetzt bist du ein reicher Mann. Nun muß ich aber auch für meine Kinder sorgen." Laban wußte wohl, was er an Jakob hatte. Er gab ihm die schönsten Worte: „Laß mich doch Gnade finden vor dir!" sagte er. „Ich weiß es aus Erfahrung, daß mich der Herr um deinetwillen segnet. Bestimme du selbst den Lohn, den ich dir geben soll." Auf Jakob's Verlangen versprach er ihm alle gefleckten Schafe und Ziegen zum Lohne zu geben. Jakob diente ihm auf's neue, und hatte wohl ein recht hartes Leben. Des Tags verbrannte er fast vor Hitze, des Nachts erstarrte er fast vor Frost, und es kam kein Schlaf in seine Augen. Was von wilden Thieren zerrissen wurde, mußte er bezahlen; was gestohlen wurde, mußte er ersetzen, und Laban änderte wohl zehnmal seinen Lohn. Allein, Gott sah Jakob's Elend und Mühe an, und ließ es nicht zu, daß Laban ihn betrog. Wenn Laban sagte: „Die Gefleckten sollen dein Lohn sein!" so brachte die ganze Heerde gefleckte Jungen. Wenn er sagte: „Die Weißen sollen dein Lohn sein!" so trug die ganze Heerde weiße Jungen. So wurde Jakob nach und nach sehr reich, und bekam ganze Heerden Schafe und Ziegen. Auch konnte er sich viele Knechte und Mägde, und Kameele und Esel anschaffen.

Ist das nicht recht schön, liebe Kinder! daß Jakob sich so getrost auf seinen Fleiß und seine Treue berufen konnte, auch bei

einem so ungerechten, eigennützigen Herrn so lange (in allem zwanzig Jahre,) geduldig aushielt? Vielleicht warten auch auf Manches von euch harte Dienstjahre. O, denkt dann an Jakob; dienet treu und fleißig, und habt Geduld. Gott wird euch nicht unbelohnt lassen. Er wird's euch entweder hier auf Erden schon vergelten — oder doch gewiß dort oben im Himmel

29. Jakob's Heimreise.

Als Laban sah, daß Jakob so reich wurde, fing er an, ihn zu beneiden. Er wurde ihm zuletzt so abgeneigt, daß er ihn nicht einmal mehr freundlich ansehen konnte. Jakob bemerkte dieses, und seine viele Müh' und Arbeit wurde ihm dadurch noch schwerer. Er konnte sie beinahe nicht mehr ertragen. Da sagte endlich Gott zu ihm: „Zieh wieder in das Land deiner Väter und zu deiner Freundschaft. Ich will mit dir sein" Jakob machte sich sogleich auf, setzte seine Weiber und Kinder auf die Kameele, und zog mit allen seinen Heerden fort. Laban eilte ihm nach, und wollte ihn mit Gewalt aufhalten. Allein Gott sagte zu ihm: „Hüte dich, daß du mit Jakob nicht anders redest, als freundlich!" Da küßte Laban seine Töchter und Enkel, und ließ sie mit Jakob im Frieden fortziehen.

So weiß Gott jedem Leiden, wenn es anfängt unerträglich zu werden, ein Ende zu machen.

Als Jakob an den Fluß Jordan, die Grenze des Landes Kanaan kam, ward es ihm recht vom Herzen bange vor seinem Bruder Esau. Er sandte Boten voraus, ihm seine Ankunft zu melden. Die Boten kamen gegen Abend zurück, und sagten zu Jakob: „Wir sind bei deinem Bruder Esau gewesen, und sieh! er zieht dir eilends entgegen mit vierhundert Mann." Da erschrak Jakob, und fürchtete sich sehr. Voll Angst theilte er das Volk, das bei ihm war, und die Schafe und Ziegen, Rinder und

Kameele in zwei Heere. „Denn," sagte er, „wenn Esau kommt, und das eine Heer schlägt, so kann doch vielleicht das andere noch entrinnen."

So kann ein begangenes Unrecht einem nach zwanzig Jahren noch bittere Stunden, Angst, Schrecken und Entsetzen verursachen.

Jakob suchte noch in der Nacht von Allem, was er hatte, Geschenke für Esau heraus. Zweihundert Ziegen und zwanzig Böcke, zweihundert Schafe und zwanzig Widder, dreißig Kameele mit ihren Jungen, vierzig Kühe und zehn Ochsen, zwanzig Eselinnen und zehn Esel. Jede dieser fünf Heerden übergab er einem besondern Knechte, und sprach zu ihnen: „Gehet vor mir voraus, und lasset immer zwischen einer und der andern Heerde einen Raum." Jedem gebot er besonders: „Wenn dir mein Bruder begegnet, und dich fragt: Wem gehört dieses Vieh, das du vor dir hertreibest? so antworte: Es gehört deinem Knechte Jakob. Er schickt es seinem Herrn, dem Esau, zum Geschenk. Er selbst kommt hinter uns drein."

So sollen auch wir, wie Jakob, das Unrecht, das wir Andern angethan haben, so viel möglich, wieder gut machen.

Auch betete Jakob noch: „Gott meines Vaters Abraham und meines Vaters Isaak! Herr, der du zu mir gesagt hast: Zieh wieder in dein Vaterland zu deiner Freundschaft! Ich will dir wohl thun. Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir, deinem Knechte, gethan hast. Denn ich hatte ja nichts als diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun komme ich zurück mit zwei Heerden. Errette mich jetzt aus der Hand meines Bruders, aus der Hand des Esau! Denn auch ich fürchte mich sehr vor ihm, er möchte kommen, und mich erschlagen und dazu die Mütter mit den Kindern!"

Wieder ein schönes Beispiel, daß man im Gebete nur das Herz vor Gott soll reden lassen. Ist das Herz dankbar, demüthig, zutrauensvoll, gut, wie bei Jakob, so ist auch das Gebet gut.

30. Jakob's Zusammenkunft mit Esau.

Da die Sonne aufging, sah Jakob den Esau mit seinen vierhundert Mann daher kommen. Jakob stellte sein Heer in Ordnung. Die Mägde mit ihren Kindern voran, Lia mit ihren Kindern hernach, Rachel mit ihrem Sohne Joseph zuletzt. Er selbst aber ging voraus, und neigte sich — was man damals vor Höhern zu thun pflegte — wohl siebenmal bis zur Erde, indem Esau näher kam. Allein Esau sprang ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und umarmte und küßte ihn, und weinte vor Freuden. Darauf sah er die Weiber und Kinder an, und sagte: „Wer sind denn Alle diese da? Gehören sie dir zu?" Jakob antwortete: „Es sind die Kinder, die mir Gott geschenkt hat." Und die Mägde kamen mit ihren Kinder herzu, und neigten sich vor Esau. Dann kam Lia mit ihren Kindern, und neigte sich vor ihm. Auch Rachel und Joseph kamen, und neigten sich vor Esau. Esau fing wieder an: „Wozu sind dann aber alle die Heerden, die mir begegnet sind?" Jakob sprach: „Damit ich durch sie Gnade finde vor dir, meinem Herrn." „Ei!" sagte Esau: „Ich habe genug, mein Bruder! Behalte du, was dein ist." „Ach nein!" antwortete Jakob: „Ich bitte dich! Wenn ich anders wieder Gnade bei dir gefunden habe, so nimm dies kleine Geschenk von meiner Hand an. Sei mir nur gut, und nimm doch den Segen, den Gott, von dem alles Gute kommt, mir beschert hat." Und Jakob hörte nicht auf zu bitten, bis er es nahm.

Seht da, liebe Kinder! daß es nichts Schöners gebe, als wenn zwei Menschen, die mit einander im Unfrieden lebten, sich wieder mit einander aussöhnen, und daß Vergütung des Unrechts, Demuth und Liebe den heftigsten Zorn besänftigen können.

Jakob zog weiter, und kam wieder an den Ort, wo ihn Gott

durch den lieblichen Traum getröstet hatte, und errichtete da Gott aus Dankbarkeit einen Altar.

Endlich langte er bei seinem Vater Isaak an. Dieser starb bald darauf, nachdem er diese Freude noch erlebt hatte, alt und lebenssatt. Sein Alter war hundert und achtzig Jahre. Seine Söhne Esau und Jakob begruben ihn.

31. Joseph als Hirtenknabe.

Jakob wohnte wieder in dem Lande Kanaan. Er hatte zwölf Söhne. Der beste und liebenswürdigste darunter war Joseph. Er war jetzt sechzehn Jahre alt, und hütete mit seinen Brüdern die Heerden seines Vaters. Da thaten seine Brüder nun einmal etwas sehr Schändliches und Böses. Joseph, der ein Knabe voll Unschuld war, machte nicht mit. Er erschrak darüber, es ängstete ihn, er wünschte nichts sehnlicher, als daß es möchte abgestellt werden. Deßwegen — und gewiß nicht aus Schadenfreude und bösem Herzen, erzählte er es dem Vater. Der Vater hatte ihn deßhalb, und weil er ihm überhaupt in seinem Alter so viele Freude machte, lieber, als alle seine Kinder, und ließ ihm einen bunten Rock (ein Kleid von allerlei schönen Farben) machen. Seine Brüder aber, wie sie sahen, daß ihn der Vater lieber hatte, als sie, wurden ihm so feind, daß sie ihm kein freundliches Wort mehr geben konnten.

Einmal hatte Joseph einen wunderbaren Traum. Diesen Traum erzählte er seinen Brüdern. „Hört doch einmal, was mir geträumt hat!" sagte er in seiner Unschuld zu ihnen. „Mir war es, als bänden wir Garben auf dem Felde. Meine Garbe richtete sich auf und stand. Eure Garben aber bückten sich rings herum gegen die meinige." Da sagten seine Brüder: „Was! du solltest unser König werden, und wir deine Unterthanen?" Wegen dieses Traumes beneideten und haßten sie ihn noch mehr

Bald darauf hatte Joseph noch einen andern Traum. Den

erzählte er seinen Brüdern wieder. „Seht," sagte er: „Ja, habe schon wieder einen Traum gehabt. Mir kam es vor, die Sonne, der Mond, und eilf Sterne neigten sich vor mir." Da der Vater diesen Traum hörte, gab er dem Joseph einen Verweis darüber. „Was soll der Traum bedeuten, den du gehabt hast?" sprach er. „Sollen ich und deine Mutter und deine eilf Brüder kommen, und dir als unserm König huldigen?" Der Neid und Haß seiner Brüder stieg nun auf das Höchste. Der Vater aber, der selbst schon einmal einen göttlichen Traum gehabt hatte, behielt diese Worte, und überlegte die Sache in der Stille bei sich selbst. Er dachte, es könnte doch vielleicht sein, daß Gott seinen lieben Joseph zu etwas Großem bestimmt habe. Und so war es auch. Joseph, der Liebling seines Vaters, war wegen seiner Unschuld auch der Liebling Gottes.

Liebe Kinder! Der holde Knabe Joseph, vor dem sich die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, den sein liebevoller Vater mit dem schönen, jugendlichen Ehrenkleide, dessen Wangen Gott mit dem freundlichen Roth der unverdorbenen Jugend schmückte, sei euch stets das liebliche Bild der Unschuld. Sie macht angenehm vor Gott und allen guten Menschen. Wer ihr huldigt, dem huldigen Himmel und Erde.

32. Joseph in der Zisterne.

Einmal hatten sich die Brüder Joseph's mit ihren Heerden sehr weit von der väterlichen Wohnung entfernt. Da sagte der Vater zu Joseph: „Geh doch einmal hin und sieh, wie es mit deinen Brüdern und mit ihren Heerden stehe, und erzähle mir dann wieder wie es ihnen geht!" Der folgsame Joseph ging willig und mit Freuden hin. Als seine Brüder ihn von weitem kommen sahen, sagten sie zu einander: „Ei seht! Da kommt der Träumer daher! Kommt," fuhren sie fort, „wir wollen ihn erwürgen, und in eine Grube werfen, und sagen, ein wildes

Thier hat ihn gefressen. Da wird man denn sehen, was ihm seine Träume helfen!" Da Ruben, der älteste Bruder, dieses hörte, gab er sich alle Mühe, ihn aus ihren Händen zu retten. „Ach," sprach er, „bringt ihn doch nicht um! Vergießt doch kein Blut! Werft ihn lieber in die Zisterne dort in der Wüste. So befleckt ihr eure Hände doch wenigstens nicht mit Blut." Dies aber sagte er nur, weil er ihn heimlich wieder herausnehmen, und zu dem Vater heimführen wollte. Als nun Joseph vollends zu seinen Brüder hinkam, rissen sie ihm gleich den bunten Rock, den er eben an hatte, vom Leibe, und warfen ihn in die Zisterne. Diese Zisterne war ein alter Brunnen, in dem zum Glücke eben kein Wasser war. Darauf setzten sie sich nieder zum Essen. Ruben konnte aber nicht essen. Er ging fort, und war nur darauf bedacht, seinen Bruder Joseph zu retten.

Liebe Kinder! Gefällt euch Ruben nicht besser, als seine andern Brüder? — Darum, wenn eure Geschwister oder andere Kinder etwas Böses thun wollen, wehret ihnen doch auch ab, so gut ihr könnt! Vor allem aber—thut selbst nie etwas Böses.

33. Joseph von seinen Brüdern verkauft.

Wie Joseph's Brüder so beim Essen saßen, erblickten sie auf einmal einen großen Zug fremder Kaufleute mit ihren Kameelen aus dem Gebirge daher kommen. Sie waren Ismaeliten, Nachkommen Ismael's, und führten Gewürz, Balsam und Myrrhen nach Aegypten. Da sprach Juda zu seinen Brüdern: „Was hilft es uns, wenn wir unsern Bruder umbringen, und den Mord verheimlichen? Es ist besser, daß wir ihn den Ismaeliten verkaufen, als daß sich unsere Hände an ihm vergreifen. Denn er ist doch unser Bruder!" Als nun die Ismaeliten ganz nahe an ihnen vorbei kamen, zogen sie den Joseph aus der Zisterne herauf, und verkauften ihn den Ismaeliten um zwanzig Silberstücke. Joseph weinte und flehte, aber da half nichts. Die

Ismaeliten nahmen ihn, und führten ihn mit fort nach Aegypten. Ruben wußte von dem Allen nichts. Er kam zur Zisterne, und wollte den Joseph herausnehmen. Als er ihn nicht mehr fand, war er vor Schrecken ganz außer sich. Er lief eilends zu seinen Brüdern zurück, und schrie und jammerte: „Der Knabe ist nicht mehr da, und ich, wo soll ich nun hin?" Die andern Brüder aber schlachteten einen Ziegenbock, und nahmen Joseph's bunten Rock, und tunkten ihn in das Blut, und schickten ihn so voll Blut dem Vater, und ließen — o der abscheulichen Lüge! — ihm sagen: „diesen Rock haben wir gefunden. Sieh doch einmal, ob es der Rock deines Sohnes sei, oder nicht." Jakob kannte ihn den Augenblick, und rief voll des innigsten Schmerzens: „Es ist der Rock meines Sohnes! Ein reißendes Thier hat meinen Joseph zerrissen! Ein wildes Thier hat ihn gefressen!" Er zerriß — was damals ein Zeichen der höchsten Traurigkeit war — seine Kleider, und legte Trauerkleider an, und beweinte seinen Sohn Joseph lange Zeit. Alle seine Söhne und Töchter kamen zusammen, um ihn zu trösten. Allein er wollte sich nicht trösten lassen. Er hörte gar nicht auf zu weinen. „Ach!" sagte er nur immer, „vor Jammer und Herzeleid werde ich bald zu meinem Sohne hinunter sinken in das Grab!"

O meine lieben Kinder! Zu was für schrecklichen Verbrechen verleitet doch der Neid! O prüfet euer Herz — fraget euch selbst! „Hasse ich Andere nicht auch, wenn sie ein schöneres Kleid haben, als ich? Ist es mir nicht zuwider, wenn ihnen ein Glück begegnet, oder wenn man sie lieber hat, als mich? Kommt es mich nicht auch hart an, ihnen ein freundliches Wort zu geben? Bin ich nicht viel mehr geneigt, ihnen einen Schimpfnamen aufzubringen?" O wenn das wäre — so seid ihr schon auf dem Wege, schlechte Menschen zu werden. Dies sind die ersten Anfänge des Neides! — Damit ihr euch davor hüten möget, so denkt, wie weit der Neidische am Ende kommen kann. — Er ist im

Stande, den Bruder zu verkaufen, und den Vater vor Herzeleid in das Grab zu bringen.

34. Joseph in Putiphar's Hause.

Wer fromm, verständig, treu und redlich ist, dem darf es nicht bange sein, wenn er auch sein Vaterland verlassen, und in fremde Länder hinziehen muß. Gott ist überall mit ihm. Ueberall findet er gute Menschen. Die Ismaeliten brachten Joseph nach Aegypten. Putiphar, ein vornehmer Herr, der Kämmerer des Königs und Oberste des Kriegsheeres, kaufte ihn. Joseph diente seinem Herrn treu und redlich, und Gott war darum auch recht mit ihm. Zu Allem, was Joseph that, gab Gott Glück und Gedeihen. Sein Herr hatte ihn ungemein lieb, und ließ sich von Niemand mehr bedienen, als von ihm, und übergab ihm sein ganzes Hauswesen.

Indeß gibt es auch überall böse Menschen. Joseph war ein ungemein schöner Jüngling. Putiphar's Frau that sehr freundlich mit ihm, und wollte ihn überreden, mit ihr zu sündigen. Er aber willigte nicht ein, und sprach: „Wie sollte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen?" Sie stellte ihm täglich nach. Er wich ihr aber überall aus, und wollte durchaus keinen Umgang mehr mit ihr haben. Einmal war Joseph ganz allein im Hause, und verrichtete seine Geschäfte. Da ergriff sie ihn beim Mantel, und wiederholte den nämlichen schändlichen Antrag. Allein Joseph ließ den Mantel in ihren Händen, und entfloh.

Da das Weib sich verachtet sah, wurde sie ganz wüthend vor Zorn. Denn die Freundschaft böser Menschen verwandelt sich nur gar zu oft in die bitterste Feindschaft. Sie fing ein großes Geschrei an, und rief alle Hausleute zusammen. „Seht," sagte sie, „was für einen bösen Menschen mein Mann uns da in's Haus gebracht hat! Er kam da zu mir herein, und wollte seinen

Muthwillen mit mir treiben. Ich schrie aber, so laut ich konnte. Da ließ er seinen Mantel hier zurück, und lief davon." Sie legte den Mantel neben sich hin, bis ihr Herr heimkam. Diesem zeigte sie nun den Mantel, damit er ihr desto eher glauben möchte, und sagte ihm eben dieselbe schändliche, boshafte Lüge. Als der Herr dieses hörte, ward er sehr zornig, und ließ den Joseph augenblicklich in das Gefängniß werfen, in dem die königlichen Gefangenen lagen. So kam der gute Joseph, was er auch leicht voraus sehen konnte, durch das böse Weib um das Zutrauen und die Liebe seines Herrn, um Ehre, Freiheit und um unzählige Freuden des Lebens.

Und hier, meine lieben Kinder! gibt euch Joseph, der edle, unschuldsvolle, heldenmüthige Jüngling, das allerschönste Beispiel. Er denkt in der Versuchung an Gott. Er sieht nur auf Gottes Beifall. Er flieht den Umgang mit bösen Menschen. Er reißt sich mit Gewalt von der Verführerin los. Er schätzt seine Unschuld höher, als alles Glück in der Welt. Er liebt die Tugend nicht wegen zeitlichen Gewinns. Er gibt vielmehr, um seine Tugend zu retten, alle irdischen Ehren, Vergnügungen und Vortheile daran. O, wohl das schönste Opfer! Geht hin, und thut deßgleichen.

35. Joseph im Gefängnisse.

Joseph war jetzt im Kerker unter Missethätern. Allein, Gott, der die Unschuld nie verläßt, verließ ihn auch hier nicht. Er nahm sich liebreich seiner an, und ließ ihn Gnade finden vor dem Kerkermeister. Dieser übergab ihm die Aufsicht über alle Gefangenen. Da hatte nun Joseph Gelegenheit, recht viel Gutes zu thun. Er konnte die Gefangenen trösten, ermahnen, ihnen ihr Elend erleichtern. So wurde ihm, weil er so gut war, auch der finstere Kerker zur angenehmen Wohnung. Denn Gutes thun ist immer die schönste Freude für den Guten.

Bald darauf ließ der König zwei vornehme Hofbediente, den obersten Mundschenken und den obersten Mundbäcker, die ihm verklagt wurden, in das nämliche Gefängniß werfen. Der Kerkermeister übergab sie dem Joseph, und dieser erwies ihnen auch sehr viele Dienste. Sie waren lange Zeit im Gefängnisse. Eines Morgens kam Joseph zu ihnen hinein, und sah, daß sie ganz bestürzt und niedergeschlagen waren. Weil er nun gar so liebreich und mitleidig war, so fragte er sie freundlich: „Warum seid ihr denn heute so traurig?" Sie sprachen: „Es hat uns geträumt, und wir haben Niemand, der uns diese Träume auslege." Joseph, der wohl wußte, daß die gewöhnlichen Traumdeutereien nur Aberglaube seien, sagte: „Die Auslegung kommt von Gott. — Doch laßt einmal hören, was euch geträumt hat."

Der Mundschenk erzählte nun: „Ich sah im Traume einen Weinstock mit drei Reben. Er wuchs, grünte, blühte und seine Trauben wurden reif. Ich hatte den Becher des Königs in der Hand, nahm eine Traube, drückte sie in den Becher aus, und reichte den Becher dem Könige." Joseph, dem Gott ganz besondere Einsichten verliehen hatte, sagte: „Die Bedeutung dieses Traumes ist diese: Die drei Reben bedeuten drei Tage. Nach drei Tagen wird sich der König deiner treuen Dienste erinnern, und dich wieder in dein Amt einsetzen. Du wirst ihm wieder den Becher reichen, wie vorher. — Gedenke dann aber auch an mich, wenn es dir wohl geht! Erweise mir die Barmherzigkeit, und bitte den König, daß er mich aus diesem Kerker befreie! Denn man hat mich heimlich aus dem Lande Kanaan entführt, und unschuldig in diesen Kerker geworfen."

Da der Mundbäcker sah, daß die Auslegung des Traumes gut war, sagte er zu Joseph: „Mir hat es geträumt, ich trage drei weiße Körbe auf dem Kopfe. In dem obersten Korbe war allerlei Backwerk für den König. Allein die Vögel fraßen das Brod aus dem Korbe auf meinem Kopfe." Joseph sagte: „Die Bedeutung des Traumes ist diese: Die drei Körbe bedeuten

drei Tage. Nach drei Tagen wird dich der König beim Kopfe nehmen, und dich an den Galgen aufhängen lassen, und die Vögel werden dein Fleisch fressen."

Nach drei Tagen war der Geburtstag des Königs. An diesem Tage gab er allen seinen Hofleuten eine prächtige Mahlzeit. An der Tafel erinnerte er sich auch des Mundschenken und des Mundbäckers. Den Mundschenken setzte er wieder in sein Amt ein; aber den Mundbäcker ließ er aufhängen. So ging Joseph's Traumauslegung in Erfüllung.

Allein, der Mundschenk erinnerte sich in seinem Glücke nicht mehr an Joseph, der ihm doch in seinem Unglücke so viel Gutes erwiesen hatte. Ein Beispiel eines abscheulichen Undankes!

36. Joseph's Befreiung.

Nach zwei Jahren hatte der König selbst einen Traum. Es träumte ihm, er stehe am Wasser. Da stiegen sieben schöne, fette Kühe aus dem Wasser herauf, und weideten am Ufer im Grase. Darauf kamen sieben häßliche, magere Kühe aus dem Wasser hervor. Und die sieben häßlichen, mageren Kühe fraßen die sieben schönen, fetten Kühe auf. Da erwachte er. Er schlief wieder ein. Gleich hatte er wieder einen andern Traum. Es träumte ihm, er sehe aus einem Halme sieben dicke, volle Aehren hervorwachsen. Darnach sah er aus dem nämlichen Halme sieben dünne, verbrannte Aehren hervorwachsen. Und die sieben dürren Aehren verschlangen die sieben dicken und vollen Aehren. Da erwachte er wieder. Diese Träume hatten den König sehr erschreckt. Sobald es Morgen war, schickte er Leute aus, und ließ alle Gelehrten und alle Traumdeuter von ganz Aegypten zusammen kommen. Er erzählte ihnen seine Träume. Aber da war Keiner, der sie dem Könige hätte auslegen können.

Da trat der undankbare Mundschenk, der den Joseph so schändlich vergessen hatte, hervor, und sprach: „Ich muß nun

mein Verbrechen schon bekennen. Als der König über seine Knechte, über mich und den Mundbäcker, zornig ward, und uns in das Gefängniß werfen ließ, da hatte ein Jeder von uns in einer Nacht einen merkwürdigen Traum. Jeder sah im Traume, was ihm bevorstand. In dem Gefängnisse war eben ein Jüngling. Dem erzählten wir unsere Träume, und er legte uns beide Träume klar und deutlich aus. Und gerade so, wie er sie auslegte, ist es auch gegangen. Ich bin wieder in mein Amt eingesetzt, und Jener ist aufgehängt worden." Der König schickte sogleich hin, und ließ den Joseph aus dem Gefängnisse holen. Man zog ihm schönere Kleider an, und stellte ihn dem Könige vor.

37. Joseph's Erhöhung.

Joseph stand jetzt vor dem Könige. Der König sprach zu ihm: „Ich habe einen Traum gehabt, und finde Niemand, der ihn auslegen kann. Ich habe aber von dir gehört, du könnest die Träume sehr gut auslegen." Der bescheidene Joseph antwortete: „Ich kann nichts! Gott allein kann dem Könige eine erwünschte Antwort geben." Der König erzählte nun seine beiden Träume — den von den fetten und magern Kühen, und den von den vollen und dürren Aehren.

Da sprach Joseph: „Beide Träume des Königs haben einerlei Bedeutung. Gott verkündet dem Könige, was Er vor hat. Die sieben schönen Kühe und die sieben vollen Aehren bedeuten sieben fruchtbare Jahre. Die sieben magern Kühe und die sieben dürren Aehren bedeuten sieben unfruchtbare Jahre. Es wird nämlich so gehen. Sieben überaus fruchtbare Jahre werden kommen in dem ganzen Lande Aegypten. Darauf werden sieben höchst unfruchtbare Jahre folgen. Die Theurung wird das Land drücken, und allen Ueberfluß der reichen Jahre aufzehren. Daß aber der König zwei Träume von einerlei Bedeutung gleich nach einander gehabt hat, bedeutet,

daß Gott gewiß und eilends thun werde, was Er beschlossen hat. Nun sehe sich der König um einen verständigen und thätigen Mann um. Dieser mache Anstalt, daß der Ueberfluß der reichen Jahre in den Kornhäusern aufgeschüttet werde, damit man bei der theuren Zeit zu leben habe, und nicht alle Einwohner des Landes vor Hunger umkommen müssen."

Diese Rede gefiel dem Könige und allen seinen Dienern sehr wohl. Der König sprach: „Wo gäb' es wohl noch einen solchen Mann, der so voll von dem Geiste Gottes ist, wie du! Weil Gott dir dies Alles geoffenbaret hat, so ist Keiner so weise und verständig, wie du. Sieh! ich setze dich über ganz Aegypten. Deinen Befehlen sollen alle meine Unterthanen gehorchen. Ich will keinen Vorzug mehr vor dir haben, als den Thron." Hierauf zog der König den Ring von seiner Hand, und steckte ihn an Joseph's Hand, und ließ ihn mit einem weißen Kleide von der feinsten Leinwand bekleiden, und hing ihm eine goldene Kette um den Hals, und ließ ihn auf seinem zweiten Staatswagen öffentlich herumführen, und vor ihm her ausrufen: „Dieser ist der Landesvater!"

Liebe Kinder! Da könnet ihr nun recht schön und klar sehen, was Gottes Vorsehung sei. Gott leitet denen, die ihn lieben, Alles zum Besten.

Gott läßt den Tugendhaften ihre Tugend zum Besten gereichen. Anfangs schien es zwar, Joseph stürze sich dadurch, daß er nicht zu seinen bösen Brüdern, sondern zu seinem guten Vater hielt, und daß er den Reden des bösen Weibes kein Gehör gab, selbst in sein Unglück. Allein am Ende machte er, unter Gottes Leitung, gerade durch seine Tugend sein Glück.

Gott läßt den Guten die Verfolgungen böser Menschen zum Besten gereichen. Joseph's Brüder wollten es verhindern, daß er König werde, und verkauften ihn als Sklaven in ein fremdes Land. Putiphar's Weib wollte ihn in das größte Unglück stürzen, und brachte ihn in's Gefängniß. Allein eben dadurch halfen sie

ohne ihr Wissen Alle selbst dazu, daß er zu einem königlichen Ansehen gelangte.

Gott sendet den Frommen nur deßwegen Leiden, um sie der Freude werth zu machen. Joseph mußte in der Zisterne schmachten, und Hungers zu sterben fürchten, während dem seine Brüder zu Tische saßen — damit er schon früh lerne, wie es dem Hungrigen zu Muthe sei, und also dereinst zur Zeit der Hungersnoth der Brodvater eines ganzen Landes werden könne. Er mußte erst Sklave werden und lernen, was Dienen sei, damit er würdig werde, zu herrschen.

Auch ist diese Geschichte ein schönes Bild, wie Gott die Leiden der guten Menschen vergüte. Joseph's Brüder rissen ihm seinen bunten Rock vom Leibe—nun bekleidet ihn der König mit einem noch viel schönern Kleide. Joseph mußte Ketten und Bande tragen — nun ziert ihn der König mit einem goldenen Ringe und mit einer goldenen Halskette. Joseph wurde als ehrlos in das Gefängniß geworfen — nun wird er auf den Staatswagen des Königs erhoben, und als der Vater des Landes ausgerufen.

Und werden Tugend und Unschuld gleich nicht immer hier auf Erden so belohnt, so gibt es ja noch eine bessere Welt, wo sie gewiß gekrönt werden!

38. Joseph's Brüder im Gefängnisse.

Die sieben reichen Jahre kamen nun, wie es Joseph voraus gesagt hatte. Joseph ließ das Getreide in den Kornhäusern aufschütten. Es war über die Maßen viel, wie der Sand am Meere. Man konnte es vor großer Menge gar nicht mehr messen. Aber auch die theuren Jahre trafen ein. Es entstand eine große Hungersnoth in allen Ländern. Da öffnete Joseph die Kornhäuser, und versah ganz Aegypten mit Brod. Aus allen Ländern kamen Leute, und kauften von Joseph Getreide.

So gut ist's, wenn man in der Zeit des Ueberflusses etwas auf die künftige Noth zurück legt.

Im Lande Kanaan war es nun auch sehr theuer. Da sagte Jakob zu seinen Söhnen: „Was besinnt ihr euch lange? Seht, ich höre, in Aegypten sei Getreide feil. Zieht hinunter, und kauft, was wir brauchen, damit wir doch das Leben davon bringen, und nicht Hungers sterben müssen." Es zogen also zehn Brüder Joseph's nach Aegypten. Den kleinen Benjamin aber, der damals, als Joseph verkauft wurde, noch ein Kind war, behielt der Vater zu Hause. „Denn," sagte er, „es möchte ihm auf der Reise etwas geschehen."

Sie kamen glücklich in Aegypten an. Weil Joseph im ganzen Lande zu gebieten hatte, und ohne seinen Willen kein Getreide verkauft werden durfte, so gingen sie zu ihm. Sie kannten ihn nicht, und fielen vor ihm voll Ehrfurcht zur Erde auf ihr Angesicht nieder. Joseph erkannte sie den Augenblick, und dachte an die Träume seiner Jugend. Mit Dank und Anbetung erkannte er es nun, wie wunderbar Gott die Schicksale der Menschen leite.

Er stellte sich aber fremd gegen sie, und redete hart mit ihnen, und sprach: „Ihr seid Spione! Ihr seid gekommen, das Land auszukundschaften." Sie antworteten ganz erschrocken: „Nein, mein Herr! es ist nicht so. Wir sind nur gekommen, Getreide zu kaufen. Wir sind ehrliche Leute. Wir waren in unserm Leben keine Spione. Wir sind zwölf Brüder. Unser Vater lebt noch im Lande Kanaan. Der kleinste Bruder ist bei dem Vater zu Hause. Aber der Andere, der— hier mochten sie wohl ein wenig stottern — der ist nicht mehr vorhanden." „Seht ihr da!" sprach Joseph, „es ist, wie ich sage. Ihr seid verdächtige Leute. Ich will euch aber auf die Probe stellen. Bei dem Leben des Königs! Ihr sollt nicht von hier wegkommen, es komme denn euer jüngster Bruder hieher. Schickt Einen von euch fort, daß er ihn hole. Ihr Andern aber seid indeß meine Gefangenen. So will ich wohl darauf kommen, ob ihr die

Wahrheit redet, oder nicht. Wenn ihr lügt, so seid ihr, so wahr der König lebt, Spione!" Er ließ sie fortführen in's Gefängniß.

Einst warfen sie ihn in die Zisterne — nun liegen sie im Kerker. Diese strafende Gerechtigkeit Gottes zeigt sich gar oft schon in diesem Leben.

39. Heimreise der Brüder.

Ein edler Mensch rächet sich nie. Joseph wollte seine Brüder nur bessern, nicht quälen. Nach drei Tagen ließ er sie aus dem Gefängnisse hervorführen, und sprach zu ihnen: „Ich fürchte Gott, und thue Niemand Unrecht. Seid ihr redliche Leute, so laßt Einen von euch hier im Gefängnisse. Ihr Andern aber zieht mit euerm gekauften Getreide heim. Dann bringt euren jüngsten Bruder mit hieher, so will ich euren Worten glauben, und ihr werdet dem Tode entgehen."

Das Unglück fing auch schon an, sie zu bessern. Sie gaben sich darein, und sagten unter einander: „Das haben wir an Joseph, unserm Bruder, verschuldet. Wir sahen die Angst seiner Seele, mit der er uns flehte — und haben ihn nicht erhört. Darum kommt nun diese Trübsal über uns." Und Ruben sagte zu ihnen: „Hab' ich es euch aber nicht gesagt: Versündiget euch doch nicht an dem Knaben! Ihr wolltet mich aber nicht hören. Jetzt wird sein Blut von euch gefordert."

Seht, liebe Kinder! wie das Gewissen so treu ist. Nach dem Verlaufe langer Jahre stellt es uns unser Unrecht noch vor Augen — zeigt uns die Strafe Gottes, und in der Strafe Gottes, unser Vergehen.

Sie wußten aber nicht, daß sie Joseph verstehe, denn er redete mit ihnen durch einen Dolmetscher. Da er nun dieses Gespräch hörte, wandte er sich von ihnen weg, und weinte. Sein Herz floß über vor Liebe, so bald er nur einen Funken Reue an ihnen bemerkte. Indeß wollte er doch erst sehen, ob

es ihnen Ernst damit sei. Er kehrte sich wieder zu ihnen, und ließ den Simeon, der wohl der grausamste unter ihnen war, vor ihren Augen binden. Seinen Dienern aber befahl er, sie sollten ihre Säcke mit Getreide füllen, einem Jeden sein Geld wieder in den Sack thun, und ihnen noch dazu Lebensmittel auf die Reise mitgeben. Da dies geschehen war, luden sie die Säcke auf ihre Esel, und zogen heim.

Zu Hause erzählten sie dem Vater Alles, was ihnen begegnet war. Als sie ihre Säcke ausleerten, fand ein Jeglicher sein Geld in seinem Sacke. Da sie das sahen, erschraken sie Alle sehr. Denn nun hatten sie schon einen größern Abscheu vor ungerechtem Gut, als damals, da sie ihren Bruder um Gold verkauften.

Der alte Vater aber sagte: „Ihr bringt mich noch um alle meine Kinder. Joseph ist nicht mehr vorhanden. Simeon liegt gefangen. Nun wollt ihr mir auch noch den Benjamin nehmen. Alles kommt über mich! Ich laß ihn aber nicht mit nach Aegypten. Es möchte ihm dort ein Unglück begegnen, und dies würde meine grauen Haare vor Herzeleid unter die Erde bringen."

40. Benjamin's Reise nach Aegypten.

Die Theurung in dem Lande Kanaan nahm immer mehr zu. Das Getreide aus Aegypten ging zu Ende. Da sagte der Vater: „Geht noch einmal hin, und seht, ob ihr nicht noch ein wenig Getreide auftreiben könnet." Juda sprach: „Der Mann, der über Aegypten zu gebieten hat, schärfte uns das hart ein, und sprach: Kommt mir nicht mehr unter die Augen, wenn ihr euern kleinsten Bruder nicht mitbringt. Gib nun den Knaben mir mit, daß wir einmal fortkommen. Sonst müssen wir ja noch Alle mit einander vor Hunger sterben—du, wir und unsere kleinen Kinder. Ich stehe für den Knaben gut. Fordere du ihn nur wieder von mir. Wenn ich ihn dir nicht wieder bringe, und vor Augen stelle, so will ich mein Lebenlang die Schuld

davon tragen. Wo wir nicht so lange verzogen hätten, so wären wir wohl schon zweimal hin- und hergekommen."

Da sprach Jakob endlich: „Wenn es denn sein muß, so geschehe, was ihr wollt. Nehmt von den besten Früchten des Landes, und bringt dem Manne Geschenke — Balsam, Honig, Gewürz und Myrrhen, Datteln und Mandeln. — Nehmt noch so viel Geld mit, und das Geld, das ihr oben in euern Säcken gefunden habt, nehmt auch wieder mit; denn es möchte vielleicht Irrung geschehen sein. Nehmt endlich auch euern Bruder, und bringt ihn hin zu dem Manne. Und mein Gott, der Allmächtige, wolle euch doch Barmherzigkeit finden lassen vor dem Manne, daß er euch euern gefangenen Bruder wieder mitgebe — und auch diesen meinen lieben Benjamin! Ach! ich muß ja indeß sein, wie Einer, der aller seiner Kinder beraubt ist."

Wie innig lieb hatte Jakob seinen kleinen Benjamin! Eure lieben Aeltern haben euch gewiß auch so lieb, meine lieben Kinder! Wär' es nun nicht recht böse, so gute, liebvolle Aeltern durch Ungehorsam zu betrüben.

41. Benjamin's Ankunft in Aegypten.

Die Brüder Joseph's kamen mit Benjamin und den Geschenken glücklich in Aegypten an. Als Joseph vernahm, daß Benjamin bei ihnen sei, befahl er seinem Haushälter: „Führe diese Männer in das Haus. Laß schlachten, und richte eine Mahlzeit zu. Sie sollen heute zu Mittag bei mir essen." Der Mann that, was ihm Joseph gesagt hatte. Er wollte sie sogleich in das Haus herein führen. Allein noch unter der Hausthür redeten sie mit ihm wegen des Geldes, daß sie in ihren Säcken gefunden hatten. Er sprach aber: „Seid deßhalb unbekümmert. Gott hat euch heimlich einen Schatz in eure Säcke gegeben. Ich habe das Geld schon empfangen." Er brachte nun den Simeon wieder zu ihnen, und führte sie Alle mit einander in das Haus,

und gab ihren Eseln Futter, und sagte ihnen, daß sie auf Mittag da speisen sollten.

Sie richteten hierauf, bis Joseph nach Hause kam, ihre Geschenke in Ordnung. Als er hereintrat, fielen sie Alle auf die Knie nieder, und Jeder hatte sein Geschenk in der Hand. Er grüßte sie freundlich, und sprach: „Geht es euerm Vater, von dem ihr mir sagtet, wohl? Lebt er noch, der alte Mann?" Sie antworteten: „Unser Vater, dein Knecht, lebt noch, und es geht ihm wohl." Joseph erblickte den Benjamin, und fragte: „Ist das euer jüngster Bruder, von dem ihr mir gesagt habt? Gott segne dich, mein Sohn!" sagte er zu ihm, und eilte sogleich hinaus. Denn sein ganzes Herz entbrannte ihm von Liebe gegen seinen Bruder. Die Thränen schossen ihm in die Augen. Er suchte einen Ort, wo er weinen konnte, und ging in sein Zimmer, und weinte.

O, was ist es doch Schönes um aufrichtige, herzliche Geschwisterliebe!

Nachdem Joseph sein Gesicht gewaschen hatte, kam er wieder heraus, hielt die Thränen zurück, und sagte: „Nun tragt auf!" Man setzte sie zu Tische — nach ihrem Alter, den Aeltesten zu oberst, und den Jüngsten zu unterst. Ueber dies verwunderten sie sich sehr unter einander. Nun trug man auf. Benjamin bekam aber von Allem fünfmal mehr, als die Andern. Sie aßen und tranken, und der Wein machte sie ganz lustig und aufgeräumt.

42. Joseph's silberner Becher.

Joseph stellte seine Brüder, um sich von ihrer Besserung vollkommen zu überzeugen, noch auf eine sehr schwere Probe. Er hatte nämlich gegen Benjamin eine ganz besondere Vorliebe gezeigt, und ihm bei Tische von Allem reichlicher vorlegen lassen. Er wußte, daß auch der Vater den Benjamin mehr liebe, als sie Alle. Da hätte er nun gern erfahren, ob sie den Benjamin

nicht auch wieder haßten und beneideten, wie ehemals ihn. Ohne Zweifel lag ihm auch deßwegen daran, dieses zu wissen, um, wenn es nöthig wäre, den Benjamin in seinen Schutz nehmen zu können.

Er befahl daher seinem Haushälter: „Gib diesen Männern Getreide in ihre Säcke — so viel hinein geht. Eines Jeden Geld lege oben in den Sack. In den Sack des Jüngsten aber noch dazu meinen silbernen Mundbecher" Der Haushälter machte es so, und am folgenden Morgen, sobald es helle wurde, reisten sie mit ihren Eseln ab. Da sie zur Stadt hinaus waren, sagte Joseph zu seinem Haushälter: „Auf, und jage diesen Männern nach. Wenn du sie eingeholt hast, so sprich zu ihnen: Warum vergeltet ihr Gutes mit Bösem? Der Becher, den ihr gestohlen habt, ist der Mundbecher meines Herrn. Ihr habt sehr übel gethan."

Der Haushälter holte sie ein, und hielt ihnen dies vor. Sie antworteten: „Was sind dies für Reden, mein Herr! Was? Wir sollten eine so schlechte That begangen haben? Sieh! Das Geld, das wir in unsern Säcken gefunden haben, brachten wir bis aus Kanaan wieder zurück. Und wir sollten aus dem Hause deines Herrn Silber oder Gold gestohlen haben? Bei welchem unter uns der Becher gefunden wird, der soll sterben Und wir Alle wollen noch obendrein deine Sklaven sein." Augenblicklich nahmen sie ihre Säcke von den Eseln herab, und legten sie auf den Boden, und Jeder band seinen Sack selbst auf. Denn weil sie in diesem Stücke ein gutes Gewissen hatten, waren sie Alle voll Muths. Der Haushälter durchsuchte alle Säcke, vom Aeltesten angefangen, bis zum Jüngsten. Da fand er den Becher in dem Sacke — Benjamin's. Alle waren vor Entsetzen außer sich. Sie luden die Säcke wieder auf die Esel, und zogen Alle mit einander in die Stadt zurück. Alle gingen wieder zu Joseph hinein, und Juda ging voran. Alle fielen ihm zu Füßen. —

43. Juda's Edelmuth.

Joseph sprach nun: „Warum habt ihr das gethan? Meint ihr, ein Mann, wie ich, könnte so etwas nicht errathen!" Juda antwortete: „O mein Herr! Was sollen wir sagen? Was sollen wir reden? Wie können wir uns rechtfertigen? — Gott hat eine Missethat an uns gefunden. Darum begegnete uns dieses. Sieh! Der, der den Becher gestohlen hat, und wir Alle sind deine Sklaven." Joseph sprach: „Das sei fern von mir, daß ich so handle. Der, der den Becher gestohlen hat, sei mein Sklave. Ihr Andern zieht im Frieden heim zu euerm Vater."

Juda trat nun näher zu Joseph, und sprach voll Muth und Zuversicht: „Mein Herr! ich bitte dich, laß mich, deinen Knecht, ein Wort mit dir reden. Werde nicht ungnädig, daß ich frei und kühn spreche mit dir — der du dem Könige gleich bist! Du fragtest uns: Habt ihr noch einen Vater oder Bruder? Wir sagten: Ja, wir haben einen Vater und einen jungen Bruder, und der Vater liebt ihn über Alles. Du sprachst: Bringt ihn hieher. Ich will ihn sehen. Wir sagten: Der Vater läßt ihn nicht fort. Er würde eher sterben. Du sprachst: Wenn euer jüngster Bruder nicht mit her kommt, sollt ihr mein Angesicht nicht mehr sehen. Wir erzählten dies unserm Vater. Er wollte uns wieder nach Aegypten schicken. Da sagten wir's ihm nochmal: Wir dürfen nicht nach Aegypten kommen, wenn unser jüngster Bruder nicht mitgeht. Wir dürfen des Mannes Angesicht nicht mehr sehen, wenn er nicht bei uns ist. Da sprach unser Vater: Ihr wißt, mein Weib Rachel hatte zwei Söhne. Einer ging hinaus, und ihr habt mir gesagt, ein wildes Thier habe ihn zerrissen, und ich hab' ihn nicht mehr gesehen. Nehmt ihr mir diesen nun auch noch fort, und es begegnet ihm unterwegs ein Unglück, so werdet ihr meine grauen Haare vor Jammer hinunter bringen in das Grab! Käm' ich nun nach Hause,

und der Knabe wäre nicht bei mir, und der Vater sähe ihn nicht bei uns — ihn, denn er liebt, wie sein Leben — so würde er sterben, so würden wir die grauen Haare unsers Vaters vor Herzeleid in die Grube bringen. Ich bin Bürge für den Knaben geworden. Ich bin gut gestanden für ihn. Ich habe dem Vater gesagt: Wenn ich ihn dir nicht zurück bringe, so will ich mein Leben lang die Schuld tragen. Ich will also hier bleiben statt des Knaben. Ich will dein Sklave sein. Den Knaben laß mit seinen Brüdern zurück kehren. Wie sollt' ich hinauf ziehen zu meinem Vater, wenn der Knabe nicht bei mir ist? Den Jammer, den ich über ihn bringen würde, könnt' ich nicht mit ansehen!" —

So wollte Juda seinem alten Vater und seinem kleinen Bruder zu Lieb' ein Sklave werden! —

44. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen.

Joseph sah es nun klar, daß sich seine Brüder wirklich gebessert hatten. Jetzt konnte er sich nicht mehr halten. Er befahl den Aegyptern, die um ihn her standen: „Geht Alle hinaus von mir!" Als nun kein Fremder mehr da, und Joseph mit seinen Brüdern allein war, fing er laut an zu weinen, daß man es im ganzen Hause hörte, und sprach zu ihnen: „Ich bin Joseph! Lebt mein Vater noch?" Seine Brüder wurden vor Schrecken ganz starr, so, daß sie kein Wort mehr reden konnten. Alles Unrecht, daß sie an Joseph verübt hatten, kam ihnen zu Sinne. Statt der Freude des Wiedersehens, empfanden sie nichts, als Schrecken und Entsetzen. Joseph, der Liebenswürdige, kam ihnen fürchterlich vor.

So bringt uns die Sünde um die schönsten Freuden des Lebens, und macht, daß wir uns vor den besten Menschen fürchten — ja sogar vor Gott, dem Allerliebenswürdigsten, zittern und beben müssen.

Joseph machte aber seinen Brüdern Muth, und sagte freundlich zu ihnen: „Kommet doch näher her zu mir! Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt. Fürchtet euch nicht, und laßt es euch nicht schwer fallen, daß ihr mich hieher verkauft habt. Zu euerm Besten hat mich Gott vor euch hieher gesandt. Denn jetzt sind erst zwei Jahre der Theurung vorüber, und es werden noch fünf Jahre kommen, in denen kein Säen und Aernten sein wird. Gott hat mich also hieher gesandt, daß Er euch mit Lebensmitteln versorge, und euch vom Hungertode errette durch eine große Errettung. Nicht durch euern Anschlag, durch Gottes Willen bin ich hieher gekommen. Gott hat mich zum Vater des Königes, zum Herrn seines Hauses, und zu einem Fürsten über ganz Aegypten gemacht. Eilet nun, ziehet hinauf zu meinem Vater, verkündet ihm: Dein Sohn Joseph läßt dir sagen: Gott hat mich zum Herrn über ganz Aegypten gesetzt. Komm herab zu mir und säume nicht. Du sollst im schönsten Theile des Landes wohnen, und nahe bei mir sein — du und deine Kinder und deine Kindes-Kinder, und deine Schafe und Heerden, und Alles, was du hast. Ich will für dich sorgen, daß du mit den Deinigen am Leben bleibest. Denn die Hungersnoth währt noch fünf Jahre. Ihr seht es ja nun mit Augen, daß ich durch keinen Dolmetscher mehr, sondern von Mund zu Mund mit euch rede. — Verkündiget meinem Vater alle meine Herrlichkeit in Aegypten und erzählt ihm Alles, was ihr gesehen habt! Eilet, und kommt bald wieder zurück, und bringt meinen Vater mit hieher!"

Und hierauf fiel er seinem Bruder Benjamin um den Hals, und weinte, und Benjamin weinte auch an seinem Halse! — Und er küßte alle seine Brüder, und weinte bei einem Jeden.

O Kinder! Wer möchte da nicht mit Thränen im Auge zum Himmel aufblicken, und mit innigst gerührtem Herzen ausrufen: „O Gott! Wie gut bist Du!"

„Ja! du bist die unendliche Liebe! Denn wenn Menschen,

deine Geschöpfe, schon so liebevoll handeln können, wie unaussprechlich gut mußt Du erst selbst sein! Wenn schwache Menschen die schwersten Beleidigungen so vom ganzen Herzen verzeihen können, wie gern wirst erst Du verzeihen! O! Wer sollte Deiner sich nicht freuen, Dich nicht vom ganzen Herzen lieben! Wer, der auch noch so sehr gefehlt hätte, sich aber wieder ernstlich bessert, sollte von Dir nicht Vergebung erwarten?"

„Deine Vatersorgfalt ist die allerzärtlichste, Deine Vorsehung wundervoll und anbethungswürdig in allen Dingen — im Kleinsten wie im Größten. Eben da, wo Brüder ihren Bruder morden wollten, machtest du schon Anstalt, sie durch eben diesen Bruder dem Hungertode zu entreißen. Die bunte Farbe eines Kleides — einige Traumbilder wurden in deiner Hand zu Werkzeugen über Vater und Brüder, über einen mächtigen König und sein ganzes Reich, den größten Segen zu verbreiten. Selbst die Hungersnoth mußte dazu dienen, dich den Aegyptern und allen umliegenden Völkern als den allgemeinen Vater und Ernährer der Menschen zu offenbaren! und so — o des Trostes! — so sorgst du auch für uns! So leicht weißt du auch uns aus jeder Noth zu erretten! O, wer sollte, wär' er noch so arm, sich noch ängstlich mit finstern Sorgen quälen! Wer sollte, wären die Zeiten auch noch so hart, im Vertrauen auf deine väterliche Vorsicht nicht volle Beruhigung finden!"

„Du bist der Allerheiligste! Auch durch diese Geschichte zeigst Du es, daß Du, bester Vater! deine Kinder nicht bloß *ernähren*, sondern sie vornehmlich zu guten Menschen *erziehen* wollest. Du bildetest Joseph durch *frühe Leiden* — durch Verfolgung und Verleumdung, durch die Fremde und den Kerker — zu einem so edlen Manne! Du besserteſt seine Brüder durch Noth und Hunger, durch Unglück und Gewissensangst, und verwandeltest ihren rohen Neid, ihren wilden Haß, ihre Gottesvergessenheit in Dank, Liebe und Anbetung. Und so bald die große, schöne Absicht dieser Leiden von Joseph und

seinen Brüdern erreicht, und sie der Freude werth waren, machtest du allen ihren Leiden ein Ende, und ließest ihnen selbst aus den Leiden — Freuden aufblühen, die über alle ihre Hoffnungen und Erwartungen waren. O, so wollen wir denn — und sollten auch Hunger und Armuth, Verleumdung und Verfolgung, Ketten und Bande auf uns warten — unverzagt sein. Denn wir wissen es ja: Du willst uns durch Leiden nur bessern. Jedes Leiden wird sich in Freude auflösen. Du wirst Alles herrlich hinausführen!"

„Und dann, wenn deine heilige, erbarmende, unendliche Liebe aus einer einzigen Geschichte schon so unaussprechlich mild und freundlich hervor leuchtet, wenn Du den Menschen auf Erden schon solche Augenblicke des Himmels schenkest — wie wird es erst dort im Himmel selbst sein, wo Du — noch unendlich milder und freundlicher als Joseph seinen Brüdern — Dich uns ganz zu erkennen geben wirst, und wir vor Dir in Jubel und Seligkeit, Dank und Anbetung versinken werden!"

45. Vater Jakob's Freude.

Auch vor den König kam der Ruf, daß Joseph's Brüder gekommen seien. Der König und alle die Seinigen freuten sich darüber. Er gab seine eigenen Wagen her, Joseph's Vater und die Weiber und Kinder seiner Brüder damit abzuholen. Joseph beschenkte noch einen Jeden mit zwei Feierkleidern. Dem Benjamin aber gab er drei hundert Silberstücke und fünf Feierkleider. Eben so viel Geld und Kleider schickte er seinem Vater, und noch dazu zehn Esel mit allerlei Aegyptischen Gütern beladen, und zehn Eselinnen mit Getreide und Lebensmitteln für die Reise. So entließ er sie, und sagte ihnen noch beim Abschiede: „Zankt mir nun unterwegs nicht mit einander macht euch über das Vergangene keine Vorwürfe mehr! Alles sei vergessen."

Der alte Vater wartete indeß zu Hause mit Schmerzen auf

ihre Zurückkunft. Er fürchtete, seinen lieben Benjamin zu verlieren. Da kamen sie auf einmal mit Benjamin an, und riefen, sobald sie hereinkamen: „Joseph, dein Sohn, lebt noch; und ist Herr über ganz Aegypten!" Aber sein Herz gedachte gar viel anders. Er glaubte es ihnen nicht. Sie erzählten ihm aber Alles nach der Ordnung her, und sagten ihm alle Worte, die Joseph gesagt hatte. Und da er nun die königlichen Wagen sah und alle die prächtigen Geschenke, die Joseph geschickt hatte, war's ihm, als erwachte er aus einem schweren Traume. Sein Geist lebte von neuem wieder auf. „Ich habe genug," rief er aus, „daß mein Sohn Joseph noch lebt! Ich will hin, und ihn sehen, ehe ich sterbe!"

Jakob trat sogleich die Reise an. Seine Söhne setzten ihn und ihre Weiber und kleinen Kinder auf die Wagen, die der König geschickt hatte. Alle ihre Heerden und all ihr Hab' und Gut nahmen sie mit sich. An der Grenze des Landes Kanaan brachte Jakob Gott noch ein Opfer dar. Er trug Bedenken, dieses Land, das Gott ihm und seinen Kindern verheißen hatte, zu verlassen. Die weite Reise hatte für einen so alten Mann viele Beschwerden und Gefahren. Daher flehte er Gott um Rath und Hülfe an — und Gott sprach zu ihm des Nachts im Traume: „Ich bin der Allmächtige, der Gott deines Vaters. Fürchte dich nicht nach Aegypten hinab zu ziehen. Ich will dich dahin begleiten. Dort will ich deine Kinder zu einem großen Volke machen, und sie dann von dort wieder zurückführen. Dir aber werden Joseph's Hände die Augen zudrücken. Diese göttlichen Verheißungen benahmen dem frommen Greise alle Furcht. Er brach ohne Verzug nach Aegypten auf. Juda reiste voraus, und meldete es dem Joseph, daß der Vater komme. Joseph ließ seinen Wagen anspannen, und fuhr ihm entgegen. Sobald er seinen Vater erblickte, sprang er aus dem Wagen, eilte auf ihn zu, fiel ihm um den Hals, und weinte lange an seinem Halse. Der alte Vater aber sprach: „Nun

will ich gerne sterben, da ich dein Angesicht noch einmal gesehen habe, und du mich überlebst."

Joseph meldete hierauf die Ankunft seines Vaters dem Könige. Der König sprach zu Joseph: „Ganz Aegypten steht dir für deinen Vater und für deine Brüder offen. Räume ihnen die beste Gegend des Landes zur Wohnung ein." Nach diesem führte Joseph seinen Vater selbst dem Könige vor. Der König freute sich, den Vater eines so guten Sohnes kennen zu lernen. Der fromme, ehrwürdige Greis segnete ihn. Der König fragte: „Wie alt bist du?" Jakob antwortete: „Die Zeit meiner Pilgerschaft ist hundert und dreißig Jahre. Wenig und mühselig sind die Tage meines Lebens, und reichen lange nicht an die Pilgertage meiner Väter." Er segnete den König noch einmal, und ging gerührt hinaus. Und Joseph wies ihm nach dem Befehle des Königes den schönsten Theil von Aegypten—das Ländchen Gessen — zur Wohnung an. Er ernährte ihn und alle die Seinigen, und versorgte sie reichlich mit Allem, was sie nur bedurften.

O Kinder! Welch ein schönes Vorbild der kindlichen Liebe ist doch Joseph für euch. Als Unterkönig von Aegypten ehrt und liebt er seinen Vater noch eben so sehr, wie damals, als er noch ein Kind war. Sein Vater war jetzt ein durch die Theurung verarmter Hirte. Die Hirten wurden überdies noch von den Aegyptern auf's äußerste verachtet, und verabscheuet. Dennoch erweist Joseph ihm öffentlich vor dem Könige und ganz Aegypten — die kindlichste Ehrfurcht. Er weint vor Freuden, ihn wieder zu sehen. Er überhäuft ihn mit Geschenken. Er sorgt für ihn, ernährt ihn, theilt Alles, was er hat, mit ihm, gibt ihm alle erdenklichen Beweise der herzlichsten Liebe. Kinder! Ehrt und liebt eure Aeltern doch auch so. Trachtet darnach, daß sie an euch einst auch recht viele Freude erleben!

46. Jakob's und Joseph's Tod.

Jakob erreichte noch ein Alter von hundert und sieben und vierzig Jahren. Da nun die Zeit kam, daß er sterben sollte, schickte er nach seinem Sohne Joseph. Joseph kam, und führte auch seine zwei kleinen Söhnlein Ephraim und Manasse, zu seinem alten Vater hinein. Da nahm Jakob seine ganze Kraft zusammen, setzte sich im Bette auf, und sprach: „Wer sind diese da?" Joseph antwortete: „Es sind die Söhne, die mir Gott hier gegeben hat." Jakob sprach: „Bringe sie her zu mir, daß ich sie segne." Joseph führte sie hin, und Jakob nahm sie auf den Schooß, und küßte und umarmte sie, und sprach zu Joseph: „Sieh! Ich habe geglaubt, ich werde dein Angesicht nicht mehr sehen. Nun läßt mich Gott gar noch deine Kinder sehen." Jakob segnete sie, und sprach: „Gott, vor dem meine Väter Abraham und Isaak gewandelt haben; Gott, der mich von meiner Kindheit an bis hieher wie ein treuer Hirte geführt hat; Gott, der mich wie ein guter Engel von allem Uebel erlöset hat — der segne die beiden Knaben, und man soll im Sprichworte sagen: Gott segne dich wie Ephraim und Manasse." Zu Joseph sprach er noch: „Sieh, ich sterbe! Gott aber wird mit euch sein, und wird euch wieder zurückführen in das Land eurer Väter. Ich gebe dir hiemit auch noch ein besonderes Erbtheil vor deinen Brüdern voraus — das Landgut Sichem."

Hierauf ließ Jakob alle seine Söhne zusammen kommen, und segnete sie Alle. Dem Juda sagte er noch besonders: „Der Scepter soll nicht von Juda genommen werden, noch der Heerführersstab von seinen Nachkommen, bis Derjenige kommt, der gesandt werden soll. Und auf diesen werden die Völker hoffen."

Zu Allen sprach er noch: „Begrabt mich in der doppelten

Höhle im Lande Kanaan. Da liegen Abraham und Sara begraben; da liegen Isaak und Rebeka; da hab ich auch Lia begraben." Und da er dieses gesagt hatte, legte er sich wieder zurück in das Bett, und verschied. So sanft und getrost stirbt Derjenige, der fromm und gut gelebt hat.

Da Joseph dies sah, fiel er auf seines Vaters Angesicht hin, und weinte über ihn, küßte ihn, und begrub ihn in Kanaan, wie er's verlangt hatte. So lieben gute Kinder ihre Aeltern bis in den Tod, und thun auch nach ihrem Tode noch ihren Willen.

Joseph wurde noch hundert und zehn Jahre alt. Er hatte noch die Freude, Enkel und Urenkel auf seinem Schooße zu sehen. Da sein Ende kam, sprach er zu seinen Brüdern: „Ich sterbe nun. Gott aber wird euch heimsuchen, und euch aus diesem Lande in das Land zurückführen, das Er Abraham, Isaak und Jakob, unsern Vätern, versprochen hat. Nehmt aber dann auch, wann dies geschehen wird, meine Gebeine mit dorthin." Dies mußten sie ihm noch versprechen. Und so starb er — voll Glaubens an die Verheißungen Gottes. Kein begangenes Verbrechen verbitterte ihm die letzten Augenblicke. Das Andenken an so viele gute Handlungen machte ihm den Tod süß und leicht. Unzählige Thränen flossen um ihn!

Seine Leiche wurde nach Aegyptischer Art einbalsamirt, und in einen Sarg gelegt.

Liebe Kinder! Laßt uns an der Leiche des guten Joseph auch eine Thräne weinen, und den heiligen Entschluß fassen, uns vor dem Bösen so rein zu bewahren, und so viel Gutes zu thun, wie er! Sanft wird dann unser Tod sein, und Andere werden an unserm Grabe dann auch weinen, und den Entschluß fassen — gute Menschen zu werden!

Moses.

47. Das Kind Moses im Binsenkörblein.

Jakob's Kinder wurden nach und nach ein großes Volk. Jakob hieß auch Israel. Deßhalb nannte man dieses Volk die Kinder oder das Volk Israel. Israel hatte zwölf Söhne. Daher wurde das ganze Volk in zwölf Stämme eingetheilt. Diese Stämme führten die Namen der Söhne Israel's.

Der gute, alte König in Aegypten war todt. Der neue König wußte nichts von Joseph. Die Menge fremden Volkes in seinem Lande schreckte ihn. Er beschloß daher sie zu unterdrücken. Er ließ sie mit Unbarmherzigkeit zum Sklavendienste anhalten. In den Ziegelhütten und auf dem Felde mußten sie die härtesten Frohnarbeiten verrichten. Ja, er befahl sogar, alle neugebornen Israelitischen Knäblein in's Wasser zu werfen.

Da war nun eine gute, überaus fromme Mutter. Diese hatte ein wunderschönes Kind. Das liebte sie über Alles. Mit Angst und Zittern verbarg sie es drei Monate lang. Nun konnte sie es nicht länger mehr verbergen. Sie flocht also ein Körblein aus Binsen, goß es innen mit Pech aus, damit kein Wasser eindringe, legte das Kindlein hinein, und stellte das Körblein am Ufer des Wassers in das Schilf. „Vielleicht," mochte sie wohl denken, „schickt Gott doch Jemand, der sich über das schöne Kind erbarmt, wenn er es so findet."

So liebreich sorgen die Mütter für ihre Kinder. Das ordnete Gott so, weil die Kinder für sich selbst noch nicht sorgen können. Liebe Kinder! Danket Gott für seine liebevolle Anordnung, und habt eure Mütter doch recht von Herzen lieb.

Die Schwester des Kindes blieb in der Ferne stehen, um zu

sehen, wie es mit dem Kinde gehen werde. Ist dieses nicht wieder recht schön! Diese Schwester hatte ihr kleines Brüderlein wohl auch recht lieb!

So müssen die größern Geschwister auf die kleinern Acht geben. O, es wäre eine große Sünde, wenn sie statt dessen denselben sogar etwas zu Leide thun wollten!

Auf einmal kam die Tochter des Königs mit ihren Gespielinnen an das Wasser herunter. Sie sah das Körblein im Schilfe, und befahl einem ihrer Dienstmädchen, es zu holen. Da sie es aufmachte, sah sie das Kind. Und sieh, das Knäblein weinte! Da erbarmte sie sich darüber, und sagte: „Ach! das ist eines von den Israelitischen Knäblein!"

Liebe Kinder! Ist es um das Mitleid nicht etwas recht überaus Schönes? Müßt ihr diese Königstochter wegen ihrer Gutherzigkeit nicht mehr ehren, als den König wegen seiner goldenen Krone? Seht da, ein gutes Herz ist mehr werth, als eine Krone! Auch die ärmste Magd kann, gerade im Allerschönsten, dieser Königstochter gleich werden.

Da die Schwester des Kindes sah, daß die Tochter des Königs so freundlich war, und ein solches Mitleid mit dem Kinde hatte, bekam sie Muth. Sie ging hin, und sagte zu ihr: „Willst du daß ich hingehe, und eines von den Israelitischen Weibern rufe, damit sie das Kind aufziehe?" Die Königstochter sagte: „O ja, geh hin! „Voll Freuden lief das gute Mädchen nach Haus, und holte die Mutter. Die Königstochter sprach zu ihr: „Da nimm dieses Knäblein hin, und zieh es auf. Ich will dich dafür belohnen!"

O, mit welcher Freude, mit welchem dankbaren Blicke zum Himmel wird die Mutter nun ihr Kind wieder in ihre Arme zurück genommen haben! Sie erzog das Kind zu einem liebenswürdigen Knaben, und brachte den Knaben der Tochter des Königs. Diese nahm ihn an Sohnes Statt an, und nannte ihn Moses.

Wer richtete es nun so ein, daß die gute Königstochter gerade zu der Zeit an das Wasser herab kam, und nicht der grausame König, und daß das Kindlein gerade jetzt so beweglich weinte, als sie das Körblein öffnete. Dies ließ Gott so zusammen treffen. Er wachte über das Kind, das noch nichts von sich selbst wußte. Er errettete es, da es sich selbst noch nicht helfen konnte. So sorgt Gott auch für euch, meine lieben Kinder! So hat er euch vielleicht schon aus tausend Gefahren errettet, von denen ihr noch nichts wußtet. O! liebt ihn doch recht, diesen guten Gott, und schenkt ihm euer ganzes Vertrauen!

48. Moses am Brunnen.

Da Moses nun ein Mann war, sah er das Elend der Israeliten, seiner Brüder. Dies ging ihm durch's Herz. Er wollte nicht mehr ein Königssohn heißen. Lieber wollte er mit dem armen, gedrückten Volke Gottes elend sein, als mit den gottlosen Unterdrückern desselben die kurze Lust der Sünde genießen. Die Schmach um der guten Sache willen ging ihm über alle Schätze Aegypten's. Er blickte zu Gott dem Unsichtbaren auf, als wenn er ihn sähe, und nahm sich voll Muths seiner unterdrückten Brüder an. Da stellte ihm der König nach dem Leben, und Moses entfloh aus Aegypten.

„Rechtschaffenheit ist mehr werth, als alles Gold der Welt. Lieber ein armer Flüchtling, und dabei gut und edel, als ein Königssohn, und dabei bös und so glücklich, als es der Böse sein kann." So dachte Moses. So denkt jeder edle brave Mann.

Moses floh in das Land Madian. Müde von der Reise setzte er sich dort bei einem Brunnen nieder. In der Gegend wohnte ein frommer Priester. Er hieß Jethro, und hatte sieben Töchter. Diese hüteten die Schafe ihres Vaters, und

kamen nun eben mit ihren Heerden bei dem Brunnen zusammen. Sie schöpften Wasser, und füllten die Rinnen, um ihre Schafe zu tränken. Da kamen noch andere Hirten. Diese wollten — wie es denn grobe, ungezogene Leute machen — die ersten am Brunnen sein, und stießen die Mädchen zurück. Allein Moses nahm sich der Unterdrückten an. Er stand auf, und half ihnen, und tränkte ihre Schafe.

Die Hirtenmädchen trieben hierauf ihre Heerden im Frieden wieder heim. Da sagte der Vater: „Warum kommt ihr denn heute so bald?" Sie sprachen: „Ein fremder Mann aus Aegypten stand uns gegen die Hirten bei. Ja, über das schöpfte er uns Wasser, und tränkte unsere Schafe." Der Vater hatte an diesem freundlichen Betragen eines fremden Mannes große Freude. Voll herzlicher Dankbarkeit sprach er: „Wo ist der Mann? Warum ließt ihr ihn gehen?" Gleich holt ihn her, daß er mit uns esse." Moses kam nun zu Jethro. Und weil denn gute Menschen immer Freude an einander haben, so gewannen sie einander bald innig lieb. Moses mußte ihm versprechen, beständig bei ihm zu bleiben, und Jethro gab ihm seine Tochter Sephora zur Frau.

So wurde Moses schöne Handlung, ohne daß er daran dachte, recht schön belohnt. Ja, sie war eben deßwegen so schön, weil er an keinen Lohn dachte. So bleibt keine edle Handlung, ob man sie gleich nie um des Lohnes willen thun muß, unbelohnt.

Auch sehen wir hier wieder Gottes väterliche Sorgfalt für gute Menschen, die den vertriebenen Moses einen so guten Zufluchtsort finden ließ.

49. Der brennende Dornbusch.

Moses hütete nun Jethro's Schafe. Einmal trieb er sie weit in die Wüste hinein, bis an den Berg Sinai. Hier in diesen einsamen Gegenden, wo nichts zu sehen war, als hie

und da ein Dornbusch, dachte er wohl oft an das Elend seiner Brüder in Aegypten, und flehte für sie zu Gott. Gott hatte ihrer noch weniger vergessen. Er berief Moses, den er schon lange dazu bestimmt hatte, zu ihrem Retter. Moses sah mitten in einem Dornbusche eine große Feuerflamme. Er wunderte sich, das der Busch nicht verbrenne. „Ich muß doch hingehen," sprach er, „und diese wunderbare Erscheinung näher betrachten." Da rief eine Stimme aus der Flamme: „Moses! Moses!" „Hier bin ich!" sagte Moses. Die Stimme sprach: „Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's." Moses verhüllte voll heiliger Ehrfurcht sein Angesicht. Gott sprach weiter: „Ich habe das Elend meines Volkes in Aegypten gesehen. Ich habe ihr Seufzen über Die, die sie quälen, gehört. Ich will sie erretten aus der Hand der Aegypter, und will sie herausführen in das gute und weite Land, das von Milch und Honig fließt — das Land Kanaan. Geh nun hin! Dich sende Ich zu dem Könige, daß du mein Volk aus Aegypten führest." Moses sagte voll Demuth: „Wer bin ich, daß ich zum Könige gehen, und die Kinder Israel's aus Aegypten führen soll! Auch werden sie mir nicht glauben, und meiner Stimme kein Gehör geben. Sondern sie werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen." Gott sprach: „Was hast du da in der Hand?" Moses sagte: „Einen Stab." Gott sprach: „Wirf ihn auf die Erde." Moses warf ihn auf die Erde, und augenblicklich wurde der Stab zur Schlange—und Moses floh davor. Gott sprach: „Strecke deine Hand aus, und ergreife sie." Moses streckte seine Hand aus, und ergriff sie. Da wurde die Schlange in seiner Hand wieder zum Stabe. „Daran," sprach Gott, „werden sie erkennen, daß dir der Herr, der Gott ihrer Väter, erschienen sei." Moses sagte: „Ach Herr! Ich bin von jeher nicht wohl beredt gewesen. Ich habe eine harte Aussprache und eine schwere Zunge:" Gott sprach; „Wer gab dem

Menschen den Mund? Wer schuf den Tauben und den Stummen? Wer schuf den Blinden und den Sehenden? Wer anders als Ich? Geh hin! Ich will mit deinem Munde sein! Ich will dich lehren, was du reden sollst!" Moses, der sich einem so großen Werke noch immer nicht gewachsen glaubte, sagte: „Ach Herr! ich bitte dich, schicke einen Andern." Da sprach Gott mit Ernst und Nachdruck: „Dein Bruder Aaron ist beredt. Er wird dir entgegen kommen, und sich herzlich freuen, dich zu sehen. Lege meine Worte ihm in den Mund. Ich will mit dir und seinem Munde sein. Er wird statt deiner zum Volke reden." Hierauf gehorchte Moses. Er ging hin, und bat den Jethro, daß er ihn wieder nach Aegypten ziehen lasse. Jethro sprach: „Ziehe hin im Frieden!" Moses setzte sein Weib und seine zwei kleinen Söhne auf einen Esel, nahm den Stab in die Hand, und zog nach Aegypten. Gott sprach jetzt auch zu Aaron: „Geh deinem Bruder Moses entgegen in die Wüste." Aaron ging hin, und begegnete ihm in der Wüste, und küßte ihn voll der herzlichsten Freude. Moses erzählte ihm, wozu ihn Gott gesandt habe. Beide gingen nun mit einander hin, und versammelten die Aeltesten des Volkes Israel. Aaron trug ihnen alle Worte die Gott geredet hatte, vor. Moses that das Wunderzeichen mit dem Stabe. Alles Volk glaubte, und neigte sich, und betete an.

Liebe Kinder! Sehen wir da nicht wieder recht die Freundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes? Er läßt sich liebreich zu den Menschen herab. Er sieht jede Thräne. Er hört jeden Seufzer. Er hat Mitleiden mit ihnen. Er kommt ihnen in ihrem Elende zu Hülfe. O! Wer sollte einen so guten, liebevollen Gott nicht wieder lieben? Wer sollte ihm nicht vertrauen?

50. Die Wunder Moses.

Die Welt war damals fast ganz in Aberglauben und Abgötterei versunken. Aegypten war der Hauptsitz davon. Volk und König beteten nicht nur Sonne, Mond und Sterne, sondern — o des schrecklichen Unsinns — auch Thiere an. Ja, sogar auf hölzerne Bilder setzten sie ihr Vertrauen. Sie glaubten, das Bild höre ihre Gebete, und könne ihnen helfen. Da wollte sich nun Gott den Menschen durch große wundervolle Thaten wieder einmal recht nachdrücklich als den einzig wahren Gott, den Herrn Himmels und der Erde darstellen. „Die Aegypter sollen es inne werden, „sprach er zu Moses," daß Ich der Herr bin, wenn Ich meine Hand über Aegypten ausstrecken, und die Kinder Israel's von ihnen wegführen werde."

Moses und Aaron, zwei achtzigjährige Greise, mit ehrwürdigen grauen Haaren, traten nun vor den König. Sie verkündigten ihm den Befehl Gottes: „So spricht der Herr: Laß mein Volk fortziehen, daß es mir ein Fest feire in der Wüste." Der König sprach voll Stolz: „Wer ist der Herr, dem ich gehorchen müßte? Ich weiß von keinem Herrn. Ich werde das Volk nicht ziehen lassen."

Moses wollte es nun dem Könige beweisen, daß er wirklich von Gott gesandt sei. Er warf den Stab auf die Erde, daß er vor dem Könige zur Schlange wurde. Allein der König achtete nicht darauf. Er plagte das Volk noch mehr, als zuvor.

Moses schlug vor den Augen des Königes mit dem Stabe in den Nilfluß. Alles Wasser wurde zu Blut, und die Fische starben, und Niemand konnte mehr daraus trinken. Der König ging weg, und nahm es nicht zu Herzen.

Moses streckte den Stab aus — über alle Ströme, Bäche und Seen in Aegypten. Eine unzählige Menge Frösche kam daraus hervor, und bedeckte das Land. Der Pallast des

Königes, alle Zimmer, Betten, Sitze; alle Häuser, Backöfen und Teiche wimmelten von Fröschen. Der König gab nach. Aber kaum waren auf den Wink des Moses die Frösche weg, so war der König wieder so hartherzig als zuvor.

Moses schlug mit dem Stabe auf die Erde. Aller Staub der Erde wurde in Schnaken verwandelt, und Menschen und Thiere wurden davon geplagt. Der König blieb auf seinem stolzen, harten Sinn.

Alle Arten Ungeziefer erfüllten den Pallast des Königes, und die Häuser seiner Diener, und das Feld und Alles, was darauf war. Da versprach der König, das Volk ziehen zu lassen. Als er aber von der Plage befreit war — hielt er's wieder nicht.

Eine schreckliche Viehseuche brach über Aegypten herein. Kameele, Esel, Ochsen und Schafe starben in Menge dahin. Der König blieb unbeweglich.

Moses füllte seine Hände mit Asche, und streute sie vor den Augen des Königes in die Luft. Schwarze Blattern fuhren auf an Menschen und Thieren. Der König achtete es nicht.

Moses erhob seinen Stab gegen den Himmel. Ein Gewitter entstand, deßgleichen nie über Aegypten gekommen war, seit Menschen darin wohnten. Fürchterlich rasselte der Hagel nieder. Schrecklich krachte der Donner. Man sah nichts, als Hagelsteine und Feuer. Alle Gewächse des Feldes wurden verheert. Die Bäume zerbrachen. Menschen und Vieh auf dem Felde wurden erschlagen. Der König rief: „Ich habe gesündiget! Gott ist gerecht. Ich aber und mein Volk sind gottlos. Bittet Gott, daß dieses schreckliche Donnern und Hageln aufhöre, so will ich euch ziehen lassen." Sobald aber der Himmel wieder heiter war, verhärtete der König und seine Diener ihr Herz wieder, wie zuvor.

Moses streckte seinen Stab noch einmal über Aegypten aus. Eine Wolke von Heuschrecken verfinsterte die Sonne, und überdeckte das Land, daß man nichts mehr davon sah. Von

Bäumen und Feldgewächsen blieb kein grünes Blatt mehr übrig. Der König bat um Gnade, und versprach Alles — hielt aber nicht Wort.

Nun kam eine so dicke Finsterniß über Aegypten, daß drei Tage lang kein Mensch den andern sah, noch von dem Orte, wo er war, aufstehen konnte. Da ergrimmte der König, und sprach zu Moses: „Packe dich fort, und komm mir nicht mehr vor die Augen! Lässest du dich nur noch ein einziges Mal vor mir blicken, so laß ich dich auf der Stelle umbringen."

Liebe Kinder! Laßt uns, ehe wir weiter gehen, ein wenig über diese wunderbaren Begebenheiten nachdenken!

Gott wollte erstens die Menschen dadurch unterrichten: Er sei der Herr der Welt. Deßwegen zeigte er es so augenscheinlich, daß Er über die Gewässer, die Erde, die großen und kleinen Thiere, über Blitz und Donner und die Gestirne des Himmels zu gebieten habe. O! betet Ihn an, und neigt euch vor Ihm, dem allmächtigen Herrn der Natur.

Zweitens wollte Gott die Israeliten, dieses arme, unterdrückte Volk, von ihrem Elende befreien. Ihnen zu Lieb that Er so große und herrliche Wunder. Sie sahen sie, ohne nur das Geringste dadurch zu leiden. In dem Ländchen Gessen wurde kein Blättchen beschädigt. Keine Schnake kam dahin. Es war da helle. Die Israeliten blieben durchaus verschont. Dadurch wollte Gott seine Erbarmungen noch einleuchtender machen. Lernet auch hier wieder — auf Ihn vertrauen!

Drittens wollte Gott die Unterdrücker bessern. Das Glück hatte sie übermüthig gemacht. Gott wollte sie durch Unglück demüthigen. Er straft—Die, welche ihre Mitmenschen quälen und unterdrücken. Er zuchtiget Alle die Böses thun. Auch heut zu Tage sind die natürlichen Uebel, z. B. Viehseuchen und Wetterschlag, nicht umsonst da. Sie sollen, wie Alles in der Welt, zur Besserung der Menschen dienen, und dazu wollen wir sie benutzen!

Endlich sehen wir auch da, mitten unter diesen schrecklichen Strafen, recht die Langmuth und Freundlichkeit Gottes. Er hat keine Freude an dem Strafen. Das ganz unschädliche Wunder mit dem Stab' und der Schlange machte den Anfang. Immer empfindlichere Strafen folgten. Auch diese wurden zuvor angekündigt. Hätten die Aegypter gleich Anfangs gehorcht, so wäre ihnen kein Leid geschehen. Nun kamen aber, wie wir gleich hören werden, noch schrecklichere Uebel über sie. O Kinder! Nehmt an ihnen ein Beispiel, und mißbraucht Gottes Langmuth doch nie, zu neuen Sünden.

51. Auszug aus Aegypten.

Zum letzten Male traten Moses und Aaron vor den König. „So spricht der Herr," sagten sie zu ihm: „Um Mitternacht soll alle Erstgeburt in Aegypten sterben, von dem ersten Sohne des Königs, der auf dem Throne sitzt, bis zum ersten Sohne der geringsten Magd, die in der Mühle arbeitet, dazu auch alle Erstgeburt des Viehes. Da wird ein großes Jammergeschrei in ganz Aegypten sein, deßgleichen noch nie gewesen ist, noch jemals mehr sein wird. Bei allen Kindern Israel's aber soll nicht einmal ein Hund mucksen. Menschen und Vieh sollen unversehrt bleiben, damit ihr durch dieses Wunder seht, welchen Unterschied der Herr zwischen Aegypten und Israel mache. Dann," setzte Moses noch hinzu, „werden alle diese deine Diener hier zu mir herabkommen, mir zu Füßen fallen, und sagen: Zieh aus, und das Volk, das unter dir ist. Dann werd' ich ausziehen." Der König blieb verstockt.

Die Nacht brach an. Gott sorgte noch recht liebreich für die Israeliten. Jeder Hausvater mußte ein schönes, junges Lamm schlachten, und es braten, um sich auf die Reise zu stärken, und, wie man im Sprichworte sagt, noch die Letze zu halten. Jede Hausmutter mußte Teig anmachen, um Brod auf die

Reise zu haben. Wo ihrer in einem Hause zu wenig waren, ein ganzes Lamm aufzuessen, mußten sie einen Nachbar dazu einladen. Ueberbleiben durfte nichts. So wurden sie zu einem freundlichen, nachbarlichen Wesen angewöhnt. Sie mußten sich schon ganz reisefertig, mit Stab und Schuhen, und umgürtet — als Menschen, die eilen — zu Tische setzen. So wurden sie gewöhnt, dem, was Gott sagt, sicher zu glauben. Auch mußten sie mit dem Blute des Lammes die Hausthüren bezeichnen. So fiel es noch mehr in die Augen, daß gerade nur ihre Häuser verschont blieben.

Die Mitternacht kam. In allen Israelitischen Häusern war Groß und Klein um das gebratene Lamm versammelt. Kein Mensch durfte aus dem Hause gehen. Nun wurde Gottes Drohung erfüllt. Jeder erstgeborne Sohn, von dem Kronprinzen bis auf den ältesten Sohn des geringsten Taglöhners, starb. Auch alle Erstgeburt des Viehes kam um. Der König und alle seine Diener und alles Volk fuhr erschrocken aus dem Schlafe auf. Es war ein entsetzliches Jammergeschrei durch ganz Aegypten. Denn es war kein Haus, in dem nicht ein Todter war. Der König ließ den Moses und Aaron noch in der Nacht zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „Macht euch auf, und zieht hinweg von meinem Volke — ihr und alle Kinder Israel's. Nehmt auch eure Rinder und Schafe mit, und segnet mich noch, eh' ihr geht!" Die Aegypter trieben und nöthigten das Volk, eilends das Land zu verlassen. „Denn," sagten sie, „sonst sind wir noch Alle des Todes." Die Israeliten mußten aus Eilfertigkeit den noch rohen Teig, ehe er durchsäuert war, mit einpacken. Dennoch vergaßen sie nicht, Joseph's Gebeine mit sich zu nehmen.

Gott befahl nun den Israeliten, zum Andenken dieser großen Befreiung jährlich ein Dankfest zu halten, das man das Osterfest nannte. Da mußten sie in der Nacht ein Lamm essen, und eine Woche hindurch von ungesäuertem Brode leben. Auch

mußten sie alle Erstgeburt des Viehes dem Herrn opfern, und statt des erstgebornen Sohnes ein Lamm oder — damit auch der Arme sein Dankopfer darbringen könne — ein Paar Tauben.

Seht, liebe Kinder! so will Gott selbst, wir sollen für seine Wohlthaten dankbar sein, weil es um die Dankbarkeit etwas so Schönes und Erfreuliches ist. O Kinder! Dankt Ihm daher für alles Gute allezeit — mit freudigem und aufrichtigem Herzen.

52. Untergang der Aegypter.

Gott führte also die Kinder Israel's aus Aegypten. Sie waren, ohne Weiber und Kinder, sechsmal hundert tausend Mann. So schön zeigte sich hier schon die Erfüllung der göttlichen Verheißung: „Deine Kinder sollen sich vermehren, wie die Sterne des Himmels." Eine unzählbare Menge von Knechten und Mägden, von Rindern und allerlei anderm Viehe folgte ihnen nach. Gott selbst wies ihnen den rechten Weg. Eine wunderbare Wolkensäule zog vor ihnen her. Bei Tage war sie dunkel, zu Nacht wurde sie ganz feurig. Jetzt führte sie die Wolke in ein Thal an dem rothen Meere. Hier lagerten sie sich zwischen zwei Gebirgen.

Nun änderten aber der König und seine Diener auf einmal wieder ihren Sinn. „Was haben wir gethan," sagten sie, „daß wir sie aus unsrer Knechtschaft entließen!" Der König sprach: „Sie haben sich verirrt in dem Lande. Sie sind eingeschlossen in der Wüste. Auf, und ihnen nach!" Augenblicklich ließ er seine Wagen anspannen, sechs hundert auserlesene Kriegswagen, und was von Wagen in Aegypten aufzutreiben war, und brach auf mit allen seinen Feldherren und dem ganzen Kriegsheere, und jagte ihnen nach, und holte sie

ein mit seiner Reiterei und dem ganzen Kriegsheere im Thale am Meere.

Es war bereits Nacht. Die Kinder Israel's waren nun von allen Seiten eingeschlossen. Vor sich hatten sie das Meer, rechts und links steile Felsen, hinter sich den Feind. Furcht und Schrecken ergriff sie. Einige schrien zu Gott um Hülfe. Andere zankten mit Moses, und sprachen: „Waren nicht Gräber genug in Aegypten, daß du uns wegführtest, damit wir hier in der Wüste sterben? Warum hast du uns das gethan? Es wäre besser für uns, in Aegypten zu dienen, als hier in der Wüste zu sterben." So unruhig ist das menschliche Herz, wenn es kein rechtes Vertrauen auf Gott hat.

Moses sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Stehet fest, und sehet zu, was für große Wunder der Herr heute thun wird. Denn diese Aegypter hier, die ihr jetzt da vor euch sehet, werdet ihr bald und auf ewig nicht mehr sehen. Der Herr wird für euch streiten! Ihr dürfet nur ruhig und stille bleiben." So voll Muths war Moses. So standhaft und ruhig macht das Vertrauen auf Gott.

Jetzt sprach Gott zu Moses: „Sage den Kindern Israel's, sie sollen aufbrechen, und fortziehen. Du aber hebe deine Hand auf, und strecke deinen Stab über das Meer aus. Da wird es sich von einander theilen, daß die Kinder Israel's auf dem Trocknen mitten hindurch gehen können. Die Aegypter sollen es erfahren, daß Ich der Herr bin! Ich will meine große Macht an dem Könige, und seinen Wagen und Reitern zeigen." Zugleich erhob sich die Wolke, und stellte sich zwischen dem Heere der Aegypter und dem Heere Israel. Gegen die Aegypter hin war die Wolke finster, gegen die Israeliten her erleuchtete sie die Nacht wie Feuer. So konnten beide Heere die ganze Nacht hindurch nicht zusammen kommen.

Nun streckte Moses den Stab über das Meer aus—da theilten sich die Wasser von einander. Ein heißer Wind machte

den Grund zum trockenen Boden. Die Kinder Israel's zogen die ganze Nacht auf dem Trocknen hindurch, mitten durch's Meer. Rechts und links standen die Wasser wie Mauern. Der König, die ganze Reiterei und alle Kriegswagen jagten ihnen wüthend nach — mitten hinein in das Meer. Allein, gegen Morgen brachen Blitze und Donner aus der Wolke hervor auf die Aegypter. Schrecken überfiel sie. Wagen und Räder brachen zusammen. „Zurück! zurück!" schrien alle Aegypter, „laßt uns fliehen! Der Herr streitet für sie gegen uns." Aber Gott sprach zu Moses, der nun eben mit dem Volke hindurch war: „Strecke deine Hand aus über das Meer, daß es wieder herfalle über die Aegypter und über ihre Wagen und Reiter." Da streckte Moses seine Hand aus über das Meer. Das Meer fiel mit schrecklichem Getöse wieder her über die Aegypter, und bedeckte Wagen und Reiter und alle Macht des Königes. Kein Mann blieb übrig.

So wunderbar vollendete Gott die Befreiung der armen, geplagten Israeliten eben da, wo Alles verloren schien. So mächtig und erbarmungsvoll ist Er noch. Wer Gott vertraut, der darf nicht zittern, wenn auch die ganze Welt gegen ihn aufstände. In der Noth zeigt sich Gottes Hülfe am herrlichsten. Wo die Noth am größten, ist seine Hülfe am nächsten.

So schrecklich strafte Gott die Bosheit des grausamen Königs und seiner Diener; aber erst, nachdem das Maß ihrer Verhärtung voll, und jede geringere Strafe vergebens war. So genau vergalt ihnen Gott nach ihren Werken. Wie sie die Kinder der Israeliten ertränkten, so fanden sie nun selbst im Wasser ihr Grab. So straft Gott auch jetzt noch die Sünder. Er richtete die Natur so ein, daß jedes Laster (z. B. Unzucht oder Trunkenheit) früh oder spät eine lange Reihe von immer größern Uebeln nach sich ziehe — Krankheit, Armuth, Verachtung und zuletzt den Tod.

Auch dieser König ist ein schreckliches Beispiel der Verstocktheit. Er war gewiß als ein Kind schon recht eigensinnig, und wollte nur immer seinen eigenen Willen haben. Dieser Eigensinn wuchs mit ihm auf, und machte, daß er sich nun wie unsinnig Gott selbst widersetzte, die Menschen auf's grausamste quälte, und sich blind in sein eigenes Verderben stürzte. O Kinder! Seid doch immer willig und bereit, euch leiten, warnen und rathen zu lassen — denn ihr seht ja, was der Eigensinn für traurige Früchte bringt.

53. Moses Lobgesang.

Moses war voll Freude, sein Volk, das gestern noch zitternd und bebend nichts als Tod und Grab vor sich sah, so herrlich gerettet zu sehen. Sein ganzes Herz brannte vor Dank gegen Gott. Er wollte auch alle Israeliten dazu entflammen. Da sang er mit ihnen:

„Lasset uns dem Herrn singen; denn Er hat sich herrlich und groß gezeigt! Roß und Mann stürzte Er nieder ins Meer."

„Meine Stärke ist der Herr! Er ist mein Lobgesang! Er ist mein Heil! Er ist mein Gott! Ihn will ich verherrlichen! Er ist der Gott meiner Väter! Ihn will ich hoch erheben!"

„Der Herr ist Held im Kriege! Allmächtiger ist sein Name. Die Wagen des Königs und seine ganze Macht warf Er ins Meer. Seine auserlesensten Feldherren versanken im schilfigen Meere. Die Fluthen bedeckten sie. Sie sanken hinunter zum Grunde wie ein Stein."

„Herr! Deine Rechte hat sich hochherrlich erzeiget! Deine Rechte zerschmetterte den Feind! Durch eine hohe Kraft vertilgest Du die, die sich wider Dich empörten! — Sie verwehten wie Spreu."

„Vor deinem Hauche thürmten sich Wasser auf Wasser. Wie eine Mauer standen die Fluthen da. Die Wellen erstarrten

mitten im Meere. Der Feind sprach: „Nachjagen will ich ihnen, sie einholen, Raub austheilen, meinen Muth an ihnen kühlen, mein Schwert entblößen, sie vertilgen!" Da hauchte dein Wind — sie deckt das Meer! Sie sanken in der gewaltigen Fluth hinunter, wie Blei.

„Herr! Wer ist dir gleich unter den Starken? Wer ist so hochherrlich wie Du? So heilig wie Du? So furchtbar wie Du? So lobwürdig wie Du? So voll Wundermacht wie Du? Du streckteſt deine Hand aus — die Erde verschlang sie." —

„Gnädig führteſt Du nun dein Volk, das Du befreiet haſt! Machtvoll trägſt Du es hin zu Deiner heiligen Wohnung. Ja! führe sie hinein, und pflanze sie auf deinem Erbgebirge (in dem Lande, das Du ihnen zum Erbtheile gegeben haſt) an dem Orte, wo Du Dir eine Wohnung unter ihnen bereiten wirſt, o Herr! das Heiligthum, das deine Hände befeſtigen werden!"

„Der Herr wird König sein — von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Liebe Kinder! Welch ein herrlicher Lobgesang! Welch ein schönes Danklied! O! daß wir doch Gottes Allmacht und Güte in allen seinen Wohlthaten auch so lebendig erkennen, und Ihn so dankbar dafür preisen möchten, wie Moses!

54. Das Himmelbrod.

Die Kinder Israel's waren nun über dem Meere, und schlugen in der Wüste ein Lager. Diese Wüste war ungeheuer groß, furchtbar und schrecklich. Alles war hier unfruchtbar und unbewohnt, nirgends eine Hütte oder ein Kornfeld. Da hatten sie denn bald nichts mehr zu eſſen. Denkt euch das Elend, liebe Kinder! So viele hundert tausend Menschen — und nicht einmal ein Stücklein Brod!

Sie hätten nun ihr Vertrauen auf Gott setzen sollen, der ihnen bisher immer so wunderbar geholfen hatte. Allein, statt deſſen fingen sie an zu murren, und sprachen zu Moses und

Aaron: „Wollte Gott, wir wären in Aegypten umgekommen, wie die Aegypter! O, dort hatten wir's gut! Da saßen wir bei den Fleischtöpfen, und hatten Brod genug zu essen. Ihr habt uns nur da in die Wüste herausgeführt, daß dieses ganze große Volk Hungers sterbe." Das war wohl recht unverständig und undankbar geredet. Gott hatte aber noch Geduld mit ihrem Unverstande. Er wollte sich ihnen zuvor noch freundlicher zu erkennen geben. Er wollte sie durch lauter Liebe gewinnen. Daher sprach Er zu Moses: „Sieh! Ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen. Das Volk soll dann vor das Lager hinaus gehen, und alle Tage sammeln, so viel es braucht. Da sollt ihr sehen, daß Ich der Herr, euer Gott bin." Moses und Aaron gaben nun dem Volke einen Verweis. „Wer sind wir," sprachen sie, „daß ihr gegen uns murret. Ihr murret nicht gegen uns, sondern gegen den Herrn." Denn wer sich der Obrigkeit (oder den Aeltern) widersetzt, widerstrebt Gottes Anordnungen. „Doch," setzten sie noch hinzu, „morgen frühe werdet ihr die Herrlichkeit des Herrn sehen." Des Morgens frühe lag nun der Thau um das Lager her. Als der Thau weg war — sieh! da war die Wüste schneeweiß, und wie von dem Reife bedeckt. Es waren dies lauter kleine, runde, weiße Körnlein, die wie Honigbrod schmeckten. Da dies die Kinder Israel's sahen, riefen sie voll Verwunderung aus: „Ei! was ist das?" Moses sagte: „Seht! das ist das Brod, das euch der Herr zu essen gibt. Sammelt es ein — ein Jeder so viel er nöthig hat." Da ging es nun an ein Sammeln! Die Gewaltthätigern bekamen so viel, daß sie's nicht hätten aufessen können; die Andern bekamen nur wenig. Das war aber nicht recht! Daher befahl Moses, Alles ordentlich mit einander zu theilen. So bekam ein Jeder gerade so viel, als er nöthig hatte. Und so sollten auch jetzt noch Diejenigen, die z. B. mehr Getreide einschneiden, den Armen, die wenig oder gar nichts einzuärnten haben, von ihrem Ueberflusse willig mittheilen.

Was dort Moses sagte, das sagt jedem Reichen sein Gewissen. „Theile du, der du mehr hast, mit dem, der weniger hat.“ Mit diesem Brode, das sie Manna hießen, nährte Gott die Israeliten, so lange sie in der Wüste waren.

Liebe Kinder! Wer sollte da nicht freudig ausrufen: „O Gott! Wie freundlich und gütig bist Du doch!“ Den Israeliten ließest Du ihr tägliches Brod vom Himmel regnen. Uns lässest Du es eben so wunderbar aus der Erde hervorwachsen! Dort ernährtest Du mit einer leichten, geringscheinenden Speise vierzig Jahre lang Hunderttausende von Menschen. Mit den noch unansehnlichen, kleinen Getreidekörnlein erhältst Du Jahrtausende schon Millionen und Millionen derselben! Ohne die nährenden Aehren würde die Erde weit und breit zur brodlosen Wüste, die Menschen müßten vor Hunger verschmachten, so viele hundert tausend Städte und Dörfer würden aussterben! Wie groß und herrlich erscheinst Du, o Gott! auch in dem Kleinsten — in einem schwachen Kornhalme! O, so oft wir daher die schönen grünen Saatfelder, oder die reifen, goldenen Aerntefelder, ansehen, wollen wir mit gerührtem Herzen d e i n e n Segen darin erkennen! Jedes Stücklein Brod wollen wir mit Dank gegen Dich genießen, und unsern ärmern Mitmenschen willig davon mittheilen.

55. Wasser aus dem Felsen.

Die Israeliten zogen weiter fort, und kamen in eine andere Gegend der Wüste. Da fanden sie kein Wasser zu trinken. Das war nun wieder — zumal in der dürren, heißen Wüste — eine unbeschreibliche Noth. Sie verschmachteten beinahe, und ihre Kinder weinten und schrien, und das Vieh brüllte. Gern hätten sie all ihr Gold und Silber um Wasser hergegeben! Allein da war nirgends ein Tropfen zu bekommen. Sie hätten

jetzt doch einmal auf Gott vertrauen sollen, der aus aller Noth hilft, und sie durch Noth zum Vertrauen gleichsam nöthigen wollte. Allein, statt dessen fingen sie abermal an — mit Moses zu zanken, und sprachen: „Schaff' uns Wasser zum Trinken!" Moses sprach: „Was zankt ihr mit mir? Ihr versündiget euch ja schon wieder gegen den Herrn!" Allein das Volk, das sehr durstig war, fuhr fort zu zanken. „Was hast du uns aus Aegypten geführt?" sprachen sie. „Wir und unsre Kinder und unser Vieh müssen nun vor Durst umkommen." Gott aber war noch nicht müde, sich des Volkes zu erbarmen. Er wollte sich ihnen noch einmal recht freundlich und liebreich bezeigen. „Geh vor dem Volke her," sprach Er zu Moses, „und nimm deinen Stab in die Hand. Dann schlag mit dem Stabe dort an den Felsen, so wird Wasser herausfließen, damit das Volk trinken kann." Moses ging zu dem Felsen hin. Er schlug vor Aller Augen mit dem Stabe daran. Augenblicklich brach eine starke Quelle frischen Wassers daraus hervor. Alles war voll Freude über den lieblichen Anblick, und stillte seinen Durst.

Liebe Kinder! Auch das Wasser ist eine große Wohlthat Gottes! Dies seht ihr aus dieser Geschichte. Dies kann Jeder in der Stunde des heißen Durstes wahrnehmen. Auch für uns läßt Gott aus Felsen und Bergen frische Quellen und schöne, klare Bäche hervorbrechen. Auch für uns läßt er Regen und Thau vom Himmel herabfallen. Das Wasser erfrischt Menschen und Thiere und Pflanzen. Ohne Wasser würde Alles verschmachten und verwelken! Laßt uns daher, so oft uns an einem heißen Tage ein kühler Trunk Wasser erfrischt, Gott dafür danken. Laßt uns in jedem Thautröpflein, das die welkende Blume erfrischt, und mit so prächtigen Farben prangt, die Freundlichkeit Gottes bewundern.

56. Die zehn Gebote Gottes.

Gott hat sich bisher den Israeliten durch eine Reihe großer und herrlicher Thaten als den Herrn der Natur zu erkennen gegeben. Nun mußten sie es doch einmal glauben: „Gott ist der Herr Himmels und der Erde. Er ist der Allmächtige. Seinem Winke gehorcht die ganze Natur. Er ist unsere einzige Zuflucht in der Noth. Er erhält und ernährt Alles. In seiner Hand ist Leben und Tod. Seiner Allmacht widersteht nichts." Allein diese Erkenntniß Gottes war nur eine Vorbereitung auf eine höhere Erkenntniß. Jetzt wollte ihnen Gott erst noch die schönste seiner Eigenschaften — seine Heiligkeit offenbaren. Sie sollten nun noch einsehen lernen: „Gott ist nicht nur der Allmächtige — Er ist auch der Allerheiligste. Er hat Freude an allem Guten, und Abscheu vor allem Bösen. Er ist nicht nur der Herr der Natur — Er ist auch der Gesetzgeber der Menschen. Er will, auch die Menschen sollen das Böse verabscheuen und meiden, das Gute lieben und thun — heilig sein, wie Er es ist. Die Natur ist vollkommen in ihrer Art, weil sie die Gesetze, die Gott ihr vorschreibt, beobachtet. Wie die leblose Natur Gott aus Nothwendigkeit gehorcht, so sollen es die Menschen — aus freier Wahl und mit Ueberlegung thun." Daher machte Er ihnen auch noch seinen Willen kund. Er sagte ihnen, was sie Böses meiden, was sie Gutes thun sollten, um gute, vollkommene, heilige Menschen zu werden.

Die Kinder Israel's kamen in der Wüste bis an den Berg Sinai. Moses stieg auf den Berg. Da sprach Gott zu ihm: „Sage den Kindern Israel's: Ihr habt gesehen, was Ich den Aegyptern gethan habe, und wie Ich euch wie auf Adlersflügeln getragen habe. Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen — so sollt ihr vor allen Völkern mein Eigenthum sein. Mein ist zwar die ganze Erde, ihr aber sollt mir ein priesterliches

Königreich und mein heiliges Volk sein. Dies sage den Kindern Israel's." Moses sagte es ihnen. Alle riefen einmüthig: „Alles, was der Herr sagte, wollen wir thun."

Gott sprach nun auf dem Berge weiter zu Moses: „Geh hin zu dem Volke, und befiehl ihnen, sich heute und morgen zu heiligen, ihre Kleider zu waschen, und bereit zu sein auf den dritten Tag. Wenn am dritten Tage die Posaune erschallen wird, so laß sie herkommen unten an den Berg." Dies geschah. Alle kleideten sich reinlich und festlich an — Alle bereiteten sich vor, wie auf einen hohen, heiligen Tag. Auf diese Art wollte ihnen Gott in Allem — auch im Aeußerlichen — Liebe zur Reinlichkeit, Ordnung und Wohlanständigkeit einpflanzen.

Der dritte Tag kam. Der Morgen brach an. Und sieh — man sah blitzen. Man hörte donnern. Eine dunkle Wolke bedeckte den Berg. Mächtig erscholl die Posaune. Das ganze Volk erschrak. Moses führte das Volk aus dem Lager heraus — Gott entgegen. Sie traten unten an den Berg. Der ganze Berg rauchte, flammte und bebte. Immer stärker und mächtiger erscholl die Posaune.

Und nun wurde Alles stille und Gott redete. Deutlich kam aus der Wolke die laute Stimme: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus der Gefangenschaft in Aegypten befreit hat. Du sollst allein an Einen Gott glauben. Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen. Du sollst den Sabbath heiligen. Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht tödten. Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut."

Das ganze Volk hörte den Posaunenschall und die Stimme, sah die Feuerflammen und den rauchenden Berg. Erschrocken und zitternd stand es unten an dem Berge. Moses aber sagte:

„Fürchtet euch nicht! Gott will euch jetzt nur im Guten bewährt machen — euch zu guten Menschen bilden. Habt nur Ehrfurcht vor ihm, und verabscheuet die Sünde." Alles Volk sprach mit Einer Stimme: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir thun, und Ihm gehorsam sein." Auch feierten sie zum Andenken dieser Begebenheit jährlich ein Fest, das man das Pfingstfest nannte.

Liebe Kinder! Nachdrücklicher hätte Gott den Israeliten seine Gebote nicht an das Herz legen können. Er that dies, weil sie so wichtig sind. Denn seht, meine liebsten Kinder! Die Gebote Gottes sind für uns Menschen der Weg zur Vollkommenheit. Ein Kind z. B., das, nach dem Sinne dieser Gebote, Gott aufrichtig verehrt, den Aeltern folgt, Niemandem etwas zu Leide thut, schamhaft und ehrbar ist, Niemandem etwas nimmt, immer die Wahrheit sagt — verdient schon unsre Achtung. Es ist gewiß auf dem Wege, einmal ein recht guter Mensch zu werden. Ein Dieb hingegen oder ein Lügner ist — was er sich wohl selbst gestehen muß — ein verachtungswürdiger Mensch. Ein Mörder hört gar auf, ein Mensch zu sein; er ist ein Unmensch, er gleichet einem wilden Thiere. Fragt euch nur selbst, liebe Kinder! Euer eigenes Herz wird euch sagen, daß dies Alles so sei. Seht! So sind ja die Gebote Gottes — nichts Fremdes oder Seltsames, sondern recht aus unserm Herzen herausgenommen. Unser Innerstes gibt Zeugniß, daß die Befolgung dieser Gebote mit zum Wesen eines vollkommenen Menschen gehöre. Unser Gewissen — diese heilige Stimme Gottes in uns — sagt uns das nämliche, was die Stimme Gottes dort auf dem Berge Sinai verkündigte. Ja, Gott sprach nur deßwegen dort aus der Wolke, weil die Menschen die Stimme Gottes in ihrem Innersten nicht mehr hören wollten. — So müssen wir denn damit anfangen, die Gebote Gottes zu befolgen, wenn wir keine schlechte— nichts-

würdige—sondern gute, vollkommene Menschen werden wollen.

Die Gebote Gottes sind für uns Menschen aber auch der Weg zur Glückseligkeit. Wer sie nicht befolgt, macht sich und Andere unglücklich. Leben, Ehre und Eigenthum seiner Brüder, der Menschen, sind nicht vor ihm sicher, und er selbst zieht sich unzählige Leiden zu, ist uneins mit sich, und hat keine Ruhe und keinen Frieden. Wer sie hingegen befolgt, der darf frei zum Himmel aufblicken; es ist ihm so leicht, so wohl um das Herz; er erspart sich tausend Leiden; er hat immer frohen Muth, und darf sich vor nichts in der Welt fürchten. Wo die Gebote Gottes allgemein gehalten würden, da hätten es die Menschen gewiß recht gut. Da würde überall Ruhe, Ordnung und Eintracht herrschen, und Freude und Glückseligkeit aufblühen.

Liebe Kinder! Befleißt euch daher, Gottes Gebote, so gut ihr sie jetzt schon verstehen könnet, treulich zu erfüllen. In den folgenden Geschichten werden sie euch schon noch klarer werden, und da werdet ihr es immer mehr einsehen, wie wohlgemeint, schön und gut sie seien, und daß sie, wenn wir anders folgen wollen, uns geradezu zur Heiligkeit und Seligkeit führen!

57. Einige ländische Gesetze.

Die Israeliten sollten sich im Lande Kanaan mit dem Feld- und Weinbaue, und mit der Viehzucht beschäftigen. Gott wollte, sie sollten auch diese gemeinen Geschäfte heiligen — auf eine gottverehrende und menschenfreundliche Art treiben. Daher gab Er ihnen mehrere überaus schöne milde Gesetze für Ackersleute und Hirten. Einige davon werdet ihr gewiß gern hören wollen, meine lieben Kinder!

„Die Erstlingsgarbe der Aernte sollt ihr dem Priester, und der Priester soll sie dem Herrn darbringen, daß es dem Herrn wohlgefalle. Eher sollt ihr kein neues Brod, weder Aehren,

noch Körnlein, verkosten, bis an den Tag, da ihr dem Herrn davon geopfert habt."

„Wenn du durch die Saatfelder deines Nachbarn gehest, so kannst du Aehren mit der Hand abpflücken, aber die Sichel darfst du nicht anschlagen. Wenn du in den Weinberg deines Nachbarn gehest, so kannst du nach Belieben Trauben abbrechen und dich satt essen, aber du darfst keine in den Korb legen. Wer einen fremden Acker oder Weinberg beschädiget, indem er sein Vieh darin weiden läßt, der soll den Schaden von dem Besten seines eigenen Ackers oder Weinbergs ersetzen."

„Wenn ihr die Oelbäume (oder auch andere Fruchtbäume) geschüttelt habt, sollt ihr nachher die einzelnen Früchte von den Zweigen nicht mehr ablesen; wenn ihr die Weinlese gehalten habt, sollt ihr keine Nachlese mehr anstellen, auch die einzelnen Beeren nicht auflesen. Ihr sollt das den Armen, den Waisen und der Wittwe lassen."

„Wenn ihr euer Feld ärntet, sollt ihr die äußersten Aehren nicht mit ärnten, auch die einzelnen Aehren nicht aufheben; wenn ihr eine Garbe auf dem Acker vergessen habt, sollt ihr nicht umkehren, und sie nachholen. Ihr sollt das den Fremdlingen, den Wittwen und Waisen lassen, so wird euch Gott segnen bei aller eurer Arbeit."

„Wenn ihr die Früchte aller Art, die das Land hervorbringt, eingesammelt habt, so sollt ihr dem Herrn ein siebentägiges Fest feiern. Am ersten Tage sollt ihr Palmzweige und die Zweige von andern starkbelaubten Bäumen und von Bachweiden nehmen (und Laubhütten daraus machen, und darunter wohnen,) und sieben Tage fröhlich sein vor dem Herrn. So sollen sich eure Nachkommen erinnern, daß Ich die Kinder Israel's unter (ähnlichen) Hütten wohnen ließ, als Ich sie aus Aegypten führte." Ostern, Pfingsten und dieses Laubhüttenfest waren die drei Hauptfeste der Israeliten.

„Den zehnten Theil aller Früchte von Aeckern, Weinbergen

und Oelgärten, und die Erstlinge vom Rind- und Wollenvieh sollst du vor den Herrn bringen, und Freudenmahlzeiten vor ihm halten — und auch die Armen daran Theil nehmen lassen, damit du den Herrn fürchten lernest."

„Alle drei Jahre sollt ihr noch einen besondern Zehnten von allen Früchten der Erde und der Bäume aussondern, und an einen bestimmten Platz bringen, und die Armen im Lande, und die Wittwen, und die Waisen und die Fremdlinge, die unter euch leben, sollen bekommen, nehmen und essen, damit sie auch satt werden, und der Herr, dein Gott segne alle Werke deiner Hand."

„Die fruchttragenden Bäume darfst du selbst bei Belagerungen nicht beschädigen, noch viel weniger sie mit der Art gar niederhauen. Warum solltest du sie auch ausrotten? Du kannst ja von ihren Früchten essen. Und — ist's doch nur Holz auf dem Felde, und kann dir nichts zu Leide thun!"

„Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebenten Tage aber ruhen, damit dein Ochs und Esel auch Ruhe habe. Du darfst nicht Ochs und Esel zugleich vor deinen Pflug spannen, (damit dem schwächern Thiere nicht zu wehe geschehe.) Du darfst dem Ochsen, welcher drischt, keinen Maulkorb anlegen. Wer einen Brunnen gräbt, und ihn nicht sorgfältig bedeckt hält, der muß, wenn ein Ochs oder ein Esel hineinfällt, das Stück Vieh bezahlen, und kann es dann für sich behalten."

„Wenn du das Rind oder Schaf deines Bruders in der Irre siehest, darfst du deine Augen nicht wegwenden, sondern du bist schuldig, es ihm wieder zuzuführen. Ist der Eigenthümer zu entfernt, oder weißt du ihn nicht, so nimm es zu dir, und behalt es bei dir, bis dein Bruder nachfragt, und gib es ihm sodann wieder zurück."

„Wenn der Ochs oder Esel deines Feindes auf dem Felde irre geht, und dir begegnet, so sollst du ihn demselben wieder zuführen. Wenn du den Esel deines Feindes unter der Last

erliegen siehst, so sollst du nicht vorbei gehen, und ihn seinem Herrn hülflos überlassen, sondern du sollst ihm aufhelfen, und müßtest du auch dein Eigenthum darüber versäumen."

„Wenn du unterwegs auf einem Baume oder auf der Erde ein Vogelnest findest, wo die Mutter Eier oder Junge unter sich hat, so darfst du nicht die Mutter sammt den Eiern oder Jungen nehmen. Die Jungen oder die Eier magst du (wenn du sie zu deinem Lebensunterhalte nothwendig hast) für dich behalten. Die Mutter aber mußt du fliegen lassen, so wird es dir wohlergehen, und du wirst lange leben."

Liebe Kinder! Wir sind zwar nicht gehalten, alle diese Gesetze buchstäblich zu beobachten. Allein, den Geist und Sinn derselben müssen wir ganz gewiß erfüllen — wohlwollend, sanft und menschlich gesinnt sein. Gegen Pflanzen und Thiere, gegen den Baum auf dem Felde und gegen das Vögelein in seinem Neste, sollen wir voll Milde und Schonung sein — wie viel mehr gegen die Menschen, unsre Brüder!

58. Gesetze zum Besten der Armen.

Außer den schönen, rührenden Gesetzen der Landleute gab Gott den Israeliten noch verschiedene Gesetze zum Besten der Armen, Leidenden und Bedrängten aller Art. Ihr hört gewiß auch von diesen noch gern einige Beispiele, meine lieben Kinder! Auch diese sind so schön, so mild, so menschlich, daß sie euch recht im Herzen wohl thun werden.

„Wittwen und Waisen sollt ihr nicht drücken! Wenn ihr ihnen etwas zu Leide thut, und sie klagen es Mir, so werde Ich ihre Klage hören, und euch im Kriege umkommen lassen, so, daß eure eigenen Weiber zu Wittwen, und eure Kinder zu Waisen werden sollen."

„Ihr sollt den Tauben nicht schelten; ihr sollt dem Blinden nichts in den Weg legen, darüber er falle; denn

ihr sollt euch fürchten vor eurem Gott, vor Mir, dem Herrn! Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Alten ehren, und das aus Furcht des Herrn, deines Gottes."

„Wenn du deinen Knecht (oder deine Magd) entlassest, so darfst du sie nicht leer fortgehen lassen, sondern du sollst ihnen geben von deiner Tenne, von deiner Kelter und von deinen Schafen, womit der Herr, dein Gott, dich gesegnet hat. Denn gedenke, daß du auch Knecht warst in Aegypten."

„Der Lohn des Tagwerkers, er sei einer deiner Brüder oder ein Fremdling, soll nicht bei dir bleiben bis an den nächsten Morgen. Du mußt ihm sein Tagelohn noch am nämlichen Tage ausbezahlen, daß die Sonne nicht darüber untergehe. Denn er ist arm, und muß davon sein Leben erhalten, und wenn er über dich klagen müßte bei Mir, so würde es dir Sünde sein."

„Die Fremden sollt ihr nicht drücken. Ihr wißt selbst, wie es einem Fremden zu Herzen ist, da ihr auch Fremdlinge gewesen seid in Aegypten. Wenn ein Fremder, (der doch gewöhnlich ein Heide war,) in eurem Lande wohnet, so sollt ihr ihn wie einen Einheimischen, wie einen aus eurer Mitte, halten, und ihn lieben, wie euch selbst."

„Wenn dein Bruder neben dir verarmt, so sollst du dich seiner annehmen, daß er nach Verkaufung der Grundstücke doch noch als ein Fremdling und Ansässiger bei dir leben könne. Aus Gottesfurcht sollst du keine Art Zinsen von ihm nehmen, ihm dein Geld nicht auf Zinsen, und Früchte nicht auf Wucher leihen."

„Wenn ihr Jemandem etwas, von welcher Art es immer sei, geliehen habt, so dürft ihr nicht in sein Haus gehen, um ein Pfand oder das Geliehene zu fordern: sondern ihr müßt außen vor dem Hause stehen bleiben, und er soll das Pfand, oder das Geliehene heraus bringen. (Denn darinnen im Hause möchten Einige gegen den andern Mann sich hart und gewaltthätig betragen.)"

„Wenn ihr den Mantel eines Armen zum Pfande genommen habt, so müßt ihr ihn vor Sonnenuntergang wieder zurückgeben. Es ist vielleicht das Einzige, womit er sich des Nachts zudeckt. Worunter sollte er schlafen? Wenn er Mir klagte, so würde Ich ihn hören; denn Ich bin barmherzig. So aber wird er sich darein wickeln, und dich segnen, und es wird ein gutes Werk sein vor Mir, deinem Herrn."

Liebe Kinder! Auch diese Gesetze lehren uns wieder: „Alles rauhe und gewaltthätige Wesen soll ferne von uns sein." Wir sollen uns gegen keinen Menschen karg und hart erzeigen, Niemandem wehe thun. Allen sollen wir vielmehr wohl thun, gegen Alle liebreich und barmherzig sein, in Allem Gott ähnlich zu werden suchen, der — was auch diese Gesetze zeigen — die Liebe und Erbarmung selbst ist!

59. Das goldene Kalb.

Gott sprach weiter zu Moses: „Komm wieder herauf zu Mir auf den Berg. Ich will dir steinerne Tafeln geben, worauf Ich die zehn Gebote geschrieben habe, daß du das Volk darin unterrichtest." Moses übergab die Aufsicht über das Volk dem Aaron, und ging auf den Berg — mitten hinein in die Wolke. Hier blieb er vierzig Tage und vierzig Nächte, ohne Speise und Trank, bei Gott.

Während dieser Zeit entstand unter dem Volke ein erschrecklicher Aufruhr. Die Israeliten wollten nach dem Beispiele der Aegypter Götzenbilder haben. „Auf," sprachen sie zu Aaron, „wir wollen weiter! Mach uns Götter, die man vor uns hertrage. Denn wir wissen nicht, was diesem Moses begegnet ist, der uns aus Aegypten geführt hat." Aaron gab nach, und sprach: „So nehmt euern Weibern und Töchtern ihre goldenen Ohrenringe, und bringt sie mir her." Sogleich riß das Volk mit wildem Tumulte die goldenen Ohrenringe von allen Ohren,

und brachten sie dem Aaron. Die Aegypter verehrten in einem ihrer Tempel einen Ochsen. Aaron machte daher aus dem Golde ein Kalb. Da schrie alles Volk: „Sieh, Israel! Dies ist der Gott, der dich aus Aegypten geführt hat!" Aaron mußte einen Altar vor dem Kalbe erbauen, und das Volk opferte Brand- und Dankopfer darauf, aß und trank und hielt Freudentänze.

Liebe Kinder! Wer erschrickt nicht über diese gräuliche Uebertretung des ersten Gebotes! Welcher Undank — Gottes Wohlthat so schnell zu vergessen! Welcher Unsinn, ein Kalb anzubeten! Aber sind es die Israeliten allein, die so undankbar und thöricht handelten? Wem z. B. mehr daran liegt, recht schönes Vieh zu haben, als den Willen Gottes zu thun, wer an einem großen Haufen Gold mehr Freude hätte, als an Gott, der erhebt diese Dinge in seinem Herzen auch über Gott. Er treibt damit Abgötterei, wenn er gleich mit dem Munde anders spricht. O Kinder! Hütet euch doch vor dieser Abgötterei des Herzens!

Moses wußte von dem Allen noch nichts. Allein, Gott, der alles Böse sieht und straft, sprach zu ihm: „Geh hinunter von dem Berge! Dein Volk, das du aus Aegypten geführt hast, hat gesündiget. Schnell sind sie von dem Wege abgewichen, den Ich ihnen gezeigt habe. Sie haben sich ein Kalb gegossen, und beten es an. Ich sehe wohl, sie sind ein halsstarriges Volk! Und nun laß Mich! Ich will sie vertilgen. Dich aber will Ich zum Stammvater eines noch größern Volkes machen!" Moses flehte und bat: „Ach, Herr! Warum solltest Du so zürnen über dein Volk, das Du mit so großer Kraft und Stärke aus Aegypten geführt hast! Da würden ja die Aegypter sagen: Zu ihrem Verderben hat Er sie aus Aegypten geführt, daß Er sie in dem Gebirge ermorde, und von dem Erdboden vertilge. Zürne nicht mehr, und vergib deinem Volke seine große Sünde! Gedenke an deine Diener Abraham, Isaak und Jakob! Du

hast es ihnen ja versprochen, und geschworen: Ich will eure Kinder vermehren wie die Sterne des Himmels, und das ganze Land, das Ich ihnen verheißen habe, will Ich ihnen geben, und sie sollen's besitzen auf immer!" Gott erhörte den Moses, daß er die Drohung, das Volk zu vertilgen, nicht erfüllte.

Moses stieg vom Berge herunter, und trug die zwei Gesetztafeln in der Hand. Als er nun näher zum Lager hinkam, und das Kalb und den Tanz um das Kalb sah, ergrimmte er vor Zorn, und warf die Tafeln unten an den Berg hin, daß sie zerbrachen. Er ergriff das Kalb, und zerschmolz, zermalmte und zerstäubte es. Zu Aaron sprach er: „Was hat dir dieses Volk gethan, daß du ihm eine so große Sünde vollbringen halfest?" Alle, die es noch mit dem Kalbe hielten, ließ er mit dem Schwerte tödten. Viele Tausende kamen um. Darauf sagte er: „Ihr habt eine schreckliche Sünde gethan. Doch will ich nun hinauf auf den Berg, und sehen, ob ich Gott wegen eurer Missethat vielleicht noch versöhnen könne." Er ging auf den Berg, und sprach zu Gott: „Ach! das Volk hat eine schreckliche Sünde begangen! Vergib ihm doch diese Sünde! Wo nicht — so tilge lieber mich aus von der Zahl der Lebendigen, die Du in deinem Buche eingeschrieben hast." Gott sprach: Denjenigen werde Ich aus meinem Buche austilgen, der wider Mich sündiget. Geh nur hin, und führe das Volk, wohin Ich dir gesagt habe. Es wird aber der Tag schon kommen, an dem Ich sie für die Sünde bestrafen werde." Nachher gab ihm Gott auch noch neue Gesetztafeln.

Liebe Kinder! Welch einen unüberwindlichen Abscheu hatte Moses gegen Abgötterei und Aberglauben! Wie innig und herzlich liebte er sein Volk! Er war bereit für dasselbe zu sterben. Kinder! Laßt uns das Böse hassen, und die Menschen lieben, wie er!

Auf Gottes Befehl ließ Moses nun noch eine reichlich mit Gold verzierte hölzerne Lade machen, darin die Gesetztafeln

aufbewahrt wurden. Ein Gezelt von prächtigen Farben wurde darüber aufgeschlagen. Weil durch die Gesetze zwischen Gott und den Israeliten gleichsam ein Bund gestiftet wurde, so nannte man diese Lade die Bundeslade, und das Gezelt die Stiftshütte. Vor der Lade stand ein goldener Leuchter mit sieben Armen. Ein Vorhof umgab das Ganze. Alles war fertig, da bedeckte eine Wolke die Hütte, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte sie. Aaron im priesterlichen Schmucke entrichtete auf dem Altare das erste Opfer. Da kam Feuer aus der Wolke, und verzehrte das Opfer. Alles Volk sah es, und frohlockte, und fiel auf das Angesicht nieder, dankte Gott, und betete Ihn an.

Freude, Ehrfurcht, Dank und Anbetung sind die Empfindungen, mit denen auch wir allzeit bei dem Gottesdienste vor dem Altare erscheinen sollten!

60. Die Wachteln.

Bald entstanden unter den Israeliten wieder neue Unruhen. Das Himmelbrod war ihnen verleidet. Es gelüstete sie nach andern Speisen. Sie saßen vor ihren Hüttenthüren, und weinten und heulten, wie ungezogene Kinder. „Wer wird uns Fleisch zu essen geben!" sprachen sie. „O, wir gedenken wohl noch der Cucumern, der Melonen, des Lauches, der Zwiebeln und des Knoblauchs. Nun aber zehren wir ganz ab, denn unsre Augen sehen nichts mehr als das Manna."

Dieses that dem Moses sehr wehe, und er klagte sein Elend Gott. Gott sprach zu ihm: „Sage dem Volke: Euer Weinen ist vor den Herrn gekommen, und der Herr wird euch Fleisch geben, nicht bloß auf ein paar Tage, sondern einen ganzen Monat lang, bis es euch zum Ekel wird, und euch davor graut. Und dies darum, weil ihr den Herrn, der unter euch ist, verworfen und gesagt habt: Warum sind wir aus Aegypten gegangen.

Moses antwortete: „Sechsmal hundert tausend Mann Fußvolk sind es, unter denen ich bin, und Du sprichst: Ich will ihnen Fleisch geben, daß sie einen ganzen Monat lang daran zu essen haben? Da wären ja ganze Heerden von Ochsen und Schafen nöhig, bis sie Alle genug hätten. Ja, man dürfte wohl alle Fische des Meeres zusammen fangen, bis sie Alle satt würden." Gott sprach: „Ist denn der Arm des Herrn verkürzt? Du sollst es sogleich sehen, ob mein Wort erfüllt werde oder nicht."

Auf Gottes Befehl erhob sich ein Wind, und führte eine ungeheure Menge Wachteln über das Meer her. Die ganze Wüste wurde eine Tagreise breit rings um das Lager herum damit überdeckt. Nur ein paar Ellen hoch flogen sie über der Erde. Das Volk machte sich darüber her, und fing den ganzen Tag, die ganze Nacht und noch den folgenden Tag die Wachteln zusammen. Sie bekamen eine ungeheure Menge.

Als sie aber das Fleisch noch nicht ganz aufgezehrt, und es, so zu sagen, noch zwischen den Zähnen hatten, zeigte sich die Strafe Gottes. Sie aßen zu viel und zu gierig — davon wurden sie krank, und starben der Menge nach dahin. Den Ort, wo man das lüsterne Volk begrub, nannte man — die Gräber der Lüsternheit.

Seht da, liebe Kinder! Gott kann böse Menschen kaum schrecklicher strafen, als wenn Er ihnen ihren Willen läßt. Lüsternheit nach seltenen Speisen und Getränken, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, (besonders die Befriedigung schändlicher Begierden,) hat schon viele junge Leute in ein frühes Grab gebracht, und man hätte ihnen die nämliche Grabschrift setzen können: „Hier ist das Grab der Lüsternheit." O Kinder! Denkt an die Gräber der Lüsternheit, und seid mäßig und nüchtern, und haltet euch in Allem an den Willen Gottes.

61. Die Kundschafter.

Das Volk Israel zog immer weiter fort in der Wüste, und kam endlich an die Grenze des Landes Kanaan. Moses wählte nun Josue und Kaleb und noch zehn andere der angesehensten Männer unter den Israeliten aus, und schickte sie hin, das Land auszukundschaften. Nach vierzig Tagen kamen sie wieder zurück, gingen zu Moses und Aaron, und Josue und Kaleb erzählten ihnen und dem ganzen Volke: „Wir waren in dem Lande, wohin ihr uns geschickt habt. Es ist wahrhaft ein Land, das von Milch und Honig fließt. Da seht nur einmal die Früchte, die es hervor bringt!" Sie brachten Feigen, Granatäpfel und eine große Traube mit, die zwei von ihnen an einer Stange trugen. Die andern zehn Männer widersprachen aber dem Josue und Kaleb, und breiteten allerlei Lügen gegen das Land aus. „Das Land, in dem wir waren," sagten sie, „ist ein böses Land. Es frißt seine Einwohner auf, so rauh und ungesund ist es. Die Städte sind groß, und bis an den Himmel vermauert. Es wohnen lauter Riesen darin. Wir waren gegen sie so klein, wie die Heuschrecken." Da fing das ganze Volk an zu schreien und zu weinen, und schrie und weinte die ganze Nacht hindurch. Alle Kinder Israel's murrten gegen Moses und Aaron, und sagten: „O, wären wir doch in Aegypten gestorben, oder kämen wir doch jetzt noch in dieser Wüste um. Der Herr führe uns doch nicht in dieses Land, daß wir und unsere Weiber nicht durch das Schwert umkommen, und unsre Kinder nicht dem Feinde zum Raube werden. Es ist besser für uns — wir ziehen wieder nach Aegypten. Auf! Laßt uns einen Anführer wählen, und wieder dahin ziehen."

Moses und Aaron fielen vor den Augen des ganzen Volkes auf die Knie und auf das Angesicht nieder, um es zu besänftigen. Moses sprach: „Entsetzt euch nicht! Fürchtet euch nicht

vor ihnen! Gott wird für euch streiten, wie Er's in Aegypten vor euren Augen gethan hat. Ihr habt ja gesehen, wie Er euch in der Wüste durch alle Wege, die ihr gewandelt seid, bis hieher gleichsam auf den Armen getragen hat, wie ein Vater seinen kleinen Sohn trägt!" Josue und Kaleb zerrissen ihre Kleider vor Entsetzen, und sprachen: „Wir haben das Land wohl ausgekundschaftet. Es ist sehr gut! Mit der Hülfe Gottes werden wir gewiß hinein kommen. Ja, Er wird es uns geben, das gute Land, das von Milch und Honig fließt. Fallet also nicht von dem Herrn ab! Fürchtet euch nicht vor dem Volke dieses Landes! Wie Brod wollen wir sie aufzehren! Der Herr ist mit uns! Fürchtet euch nicht vor ihnen!" Allein, alles Zureden war vergebens. Das ganze Volk schrie wüthend zusammen, und wollte Moses und Aaron, Josue und Kaleb mit Steinen zu Tode werfen.

Nun erschien auf einmal die Herrlichkeit des Herrn — die Wolke, aus der Gott redete, vor den Augen aller Kinder Israel's. Gott sprach zu Moses: „Wie lange soll mich dieses Volk noch lästern? Wie lange werden sie Mir, nach allen den Wundern, noch nicht glauben? Ich will sie mit der Pest schlagen, und von der Erde vertilgen. Dich aber will Ich zum Fürsten eines größern und mächtigern Volkes machen, als dieses ist." Da sprach Moses, den die Israeliten eben steinigen wollten, und dem Gott ein Königreich antrug: „Ach Herr! Wenn Du nun aber dieses ganze Volk tödten würdest, wie Einen Mann — da würden ja die Aegypter und andere Völker sagen: Der Herr war nicht im Stande, dieses Volk in das Land hinein zu führen, das er ihm eidlich versprochen hat. Darum ließ Er es in der Wüste umkommen. Verherrliche Dich vielmehr, o Herr! und zeige ihnen deine große Macht! Du hast es ja selbst gesagt: Der Herr ist langmüthig und von großer Barmherzigkeit. Er vergibt Sünden und Missethaten. O! so vergib nun, ich bitte Dich darum, diesem Volke seine Missethat, nach der Größe deiner Barm-

herzigkeit, wie Du ihnen vergeben hast von Aegypten an bis hieher."

Der Herr sprach: „Ich habe ihnen vergeben, wie du gesagt hast. Augenblicklich werde Ich sie nicht tödten. Aber sag' ihnen: So wahr Ich lebe, spricht der Herr! — Ich will euch thun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt. Eure Leiber sollen in der Wüste verwesen. Keiner von Allen, die wider Mich gemurrt haben, soll das verheißene Land sehen. Keiner, als Josue und Kaleb, in denen ein anderer Geist ist, und die Mir treu geblieben sind. Eure Kinder aber, von denen ihr gesagt habt: sie werden dem Feinde zum Raube werden, eure Söhne, die jetzt noch nicht wissen, was gut oder bös ist, die will Ich hinein bringen. Sie sollen das Land besitzen, das ihr verworfen habt. Vierzig Jahre sollen sie in der Wüste bleiben, bis die Leichname ihrer Väter verwesen sind. So sollen die vierzig Tage, in denen ihr das Land ausgekundschaftet habt, zu vierzig Jahren werden. Ihr sollt es inne werden, was es sei, wenn Ich die Hand abziehe. Kehret um, und ziehet zurück in die Wüste dem rothen Meere zu."

Die zehn Männer, die mit Josue und Kaleb das Land auskundschafteten, und das Volk zum Murren verleiteten, waren vor Aller Augen auf der Stelle des Todes. Alle die sechsmal hundert tausend Mann, die aus Aegypten ausgezogen waren, starben nach und nach in der Wüste dahin.

So schrecklich strafte Gott das Volk, das Er vor allen Völkern auserwählt, dem zu Lieb Er so große Wunder gethan, das Er mit so vielen Wohlthaten überhäuft hatte, weil es sich weder durch Wohlthaten, noch durch Strafen bessern ließ. O! wer sollte nach einem solchen Beispiele nicht Unglauben, Undankbarkeit und Ungehorsam gegen Gott — und besonders auch Aufruhr und Ungehorsam gegen die Obrigkeit — von ganzem Herzen verabscheuen?

62. Moses Trauergesang.

Moses mußte es nun so mit ansehen, wie das große, zahlreiche Volk, das er aus Aegypten geführt hatte (Hunderttausende von Menschen) so dahin starben! Er sah ein ganzes Geschlecht von Menschen in den Staub zurückkehren, und in ihren Kindern wieder ein neues Geschlecht von Menschen aufblühen. Da empfand er es nun recht innig: „Alles Irdische ist eitel und vergänglich. Gott aber, und wer sich an Ihn hält, und seinen Willen thut, bleibt in Ewigkeit." Daher rief er voll der innigsten Empfindung auf:

„Herr! Unser Bleiben bist nur Du von Geschlecht zu Geschlecht! Ehe die Berge entstanden, ehe die Erde, ehe die Welt geschaffen wurde, von Ewigkeit zu Ewigkeit bist Du, Gott."

„Den Menschen verwandelst Du in Staub, und sprichst: Kehre wieder, neues Geschlecht der Menschen! Denn tausend Jahre sind in deinen Augen, wie der vergangene, gestrige Tag, wie ein kleiner Theil der Nacht."

„Das Leben der Menschen verrauschet wie ein Regenbach. Es ist so flüchtig wie ein Traum! Die Menschen welken hin wie Gras. Am Morgen grünt und blüht es, am Abende wird es abgemähet und verdorrt!"

„So zehrest Du uns auf mit deinem Hauche! Du stellest unsere Missethaten hin vor Dich, unsre geheimsten Sünden in's Licht vor deinem Angesichte. Darum haben unsre Tage abgenommen durch deinen Urtheilsspruch. Unsre Jahre sind wie ein Spinnengewebe, das bald zerreißt."

„Unser Leben währet siebenzig Jahre, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre, und was darüber ist, ist Müh und Schmerz! Schnell fährt's dahin, als flögen wir davon!"

„Wer sieht es ein, daß dies, o Gott! dein Zorn ist, daß er

auch fürchte Dich, der so furchtbar zürnt? Ach, lehr uns unsre Tage zählen, damit wir weise werden."

„Herr, wende Dich wieder zu uns! Wie, so lange zürnest Du? Sei deinem Volke wieder gnädig! Erfreu' uns bald mit deiner alten Huld, so jauchzen und frohlocken wir noch unser Leben lang."

„Ja! Erfreu' uns wieder für die Tage, da Du uns betrübtest, für die Jahre, in denen wir nur Unglück sahen! Laß deine Diener, o Herr, deine hohen Thaten wieder sehen, zeig ihren Kindern deine Herrlichkeit!"

„Der sanfte Blick des Herrn, unsers Gottes, sei wieder mit uns! Herr! segne die Arbeit unserer Hände, die Werke unserer Hände segne Du!"

Liebe Kinder! Ihr seht, Moses war von dem Gefühle der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens sehr tief durchdrungen. Allein, vielleicht denkt Manches aus euch: „Sollen denn die Kinder auch schon an die Kürze des menschlichen Lebens und an den Tod denken?" Ich antworte: „Ja! Denn die Kinder können ja auch schon sterben, und manches Kind sinkt in der schönsten Blüthe des Lebens ins Grab. Allein, der Gedanke an den Tod soll euch nicht traurig — soll euch nur weise machen! Er soll euch frühe lehren, auf nichts Vergängliches zu bauen, sondern euer Heil allein in Gott zu suchen. Er soll euch antreiben, das Leben recht zu benutzen. So wird euch selbst der Tod zum Leben werden. Und dann, liebe Kinder! Wenn unser Leben so zu sagen, nur ein Tag ist, so ist die Kindheit der schönste Theil dieses Tages — der Morgen. Weihet den goldenen Morgen eurer Kindheit ganz nur Gott und dem Guten! Dann wird euch dereinst der Tod nicht schrecklich sein. Er wird euch mild und freundlich vorkommen, wie dem müden Tagwerker ein schöner, heiterer Frühlingsabend!"

63. Moses letzte Reden.

Moses war nun ein Greis von hundert und zwanzig Jahren. Die Stunde seines Todes nahte heran. Auch er sollte nicht in das gelobte Land hinein kommen. Er hatte nur ein einziges Mal in seinem Vertrauen auf Gott gewankt. Für diesen geringen Fehler wollte ihn Gott auf diese Art bestrafen, und dadurch zeigen, daß Er auch das geringste Böse ganz und durchaus verabscheue, und es auch an den edelsten und besten Menschen nicht unbestraft lasse.

Moses ließ vor seinem Tode noch einmal alle Kinder Israel's vor sich zusammen kommen, nahm Abschied von ihnen, und redete ihnen — recht wie ein sterbender Vater — noch einmal an das Herz. Einige dieser letzten Reden wollen wir jetzt hören.

„Seht," sagt er, „ich muß in dieser Wüste sterben, und werde nicht über den Jordan gehen. Ihr aber werdet hinüber gehen, und das gute Land in Besitz nehmen. O! so bleibt nun dem Herrn, eurem Gott, getreu!"

„Er hat euch aus Aegypten, dem eisernen Glutofen, dem Orte eurer Qual, befreit. Eure Väter waren siebenzig Seelen, als sie nach Aegypten hinabzogen. Aber nun hat euch der Herr vermehret wie die Sterne des Himmels. Er hat euch durch die große, schreckliche Wüste geführt, wo Alles dürr und ohne Wasser ist, wo es Scorpionen gibt, und Schlangen, deren Hauch brennend ist. Er speiste euch mit Brod vom Himmel, und ließ euch aus dem härtesten Felsen Wasserquellen hervorbrechen. Er führt euch nun in das gute Land, das Land voll Quellen und Bäche, wodurch Berge und Thäler erfrischt werden. Ein Land, wo Weizen und Gerste, Weinstöcke und Granatäpfel und Feigenbäume wachsen! Ein Land voll Oel und Honig, wo ihr Brod genug, und Alles im Ueberfluß haben werdet! So seht

ihr ja deutlich, daß euch der Herr erzog, wie ein Vater seinen Sohn."

„O! so erkennet es ja einmal, und nehmt es zu Herzen. Er, der Herr allein, ist Gott — oben im Himmel und unten auf der Erde, und außer Ihm ist kein Gott. Erkennet es nun: Er, der Herr, euer Gott, ist ein mächtiger und treuer Gott! der seine Macht und Treue an Allen beweiset, die Ihn lieben, und seine Gebote halten; und der es Denen vergilt, die Ihn hassen, und ihnen widerfahren läßt, was sie verdienen. Sieh! der Himmel, und aller Himmel Himmel, und die Erde und Alles, was darauf ist, ist des Herrn, deines Gottes. Er, der Herr, dein Gott, ist ein Herr über alle Herren, ein großer Gott, mächtig und furchtbar, der keine Person ansieht, kein Geschenk nimmt, und Recht schaft den Wittwen und Waisen, und auch die Fremdlinge lieb hat, und ihnen Speise und Trank gibt."

„Und nun, Israel! Was fordert der Herr, dein Gott, von dir, als daß du Ehrfurcht vor Ihm habest, und auf seinen Wegen wandelst, und Ihn, deinen Herrn und deinen Gott, liebest von ganzem Herzen und ganzer Seele. Und dieses Gebot, das ich euch da gebe, ist weder zu hoch für euch, noch zu weit von euch entfernt. Es ist nicht im Himmel droben, daß ihr sagen könnet, wer von uns steigt da hinauf, und bringt es herunter, daß wir es hören und erfüllen können! Es ist nicht über dem Meere, daß ihr vorwenden und sagen könnet: Wer von uns fährt über das Meer, es zu holen, daß wir es vernehmen und vollbringen mögen! Es ist dir ganz nahe gelegt, es ist in deinem Munde und in deinem Herzen, damit du es leicht erfüllen könnest."

„Bedenkt es nun! Ich lege euch heute Segen und Fluch vor. Den Segen, wenn ihr gehorcht! Den Fluch, wenn ihr nicht gehorcht! Ich nehme heute Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich euch Leben und Tod, Fluch und Segen vorgelegt habe. So wählet nun das Leben! Liebet den Herrn, euren Gott,

höret seine Stimme, und hanget Ihm an. Denn Er ist euch euer Leben und die Verlängerung eurer Tage. So werdet ihr das Land, das Er euern Vätern Abraham, Isaak und Jakob versprochen hat, lange besitzen."

Liebe Kinder! Was kann man diesen letzten Reden des sterbenden Moses noch weiter beisetzen, als daß Gott auch noch für uns Ebenderselbe ist, und daß — Ihn lieben, Ihm gehorchen, Ihm vertrauen auch für uns Leben, Heil und Seligkeit ist.

64. Moses Tod.

Nun sprach Gott zu Moses: „Steig auf den Berg Nebo, damit du das Land noch sehest, das Ich den Kindern Israel's geben werde. Nachdem du es gesehen hast, wirst auch du hinscheiden zu deinem Volke, wie vorhin dein Bruder Aaron." Moses antwortete: „Gott! Du bist der Herr über das Leben aller Menschen! Wähle nur einen Mann, der dem Volke vorstehe, und ihr Heerführer sei, damit das Volk des Herrn nicht sei, wie eine Heerde Schafe ohne Hirten." So war Moses nur immer um das Beste des Volkes besorgt, und vergaß seiner selbst ganz und gar. Gott sprach: „Nimm Josue! Er ist ein Mann voll Geistes. Ihm übertrage dein Ansehen. Leg ihm deine Hände auf, und stell' ihn dem Hohenpriester und dem ganzen Volke dar. Ihm soll das ganze Volk Israel gehorchen."

Moses that, wie ihm der Herr befohlen hatte, und sprach zu Josue: „Sei getrost und unverzagt. Du wirst dieses Volk in das Land, das der Herr ihren Vätern versprochen hat, hinein führen, und es unter sie austheilen. Der Herr wird mit dir sein, und seine Hände nicht von dir abziehen, und dich nicht verlassen."

Darauf gab Moses dem Volke noch ein anderes Versprechen: „Seht," sagte er, „einen Propheten, wie mich, wird euch der

Herr, euer Gott, aus euren Brüdern erwecken. Dem sollt ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer sagen wird. Wer Ihn aber nicht hören wird, der soll aus dem Volke ausgerottet werden." Eine Verheißung, meine lieben Kinder! deren Wichtigkeit ihr erst in der Folge einsehen werdet.

Nach diesem stieg Moses auf den Berg Nebo. Von hier aus zeigte ihm Gott das ganze Land Kanaan. „Sieh!" sagte Er zu ihm, „das ist das Land, das Ich Abraham, Isaak und Jakob eidlich versprochen habe. Sieh! nun hast du es mit Augen gesehen — aber hineinkommen sollst du nicht." Durch diesen herrlichen Anblick versüßte ihm Gott seinen Tod, und gleich darauf entschlief er, sanft und selig. Wer Gott, dem Herrn, wie Moses, treu gedienet, und zum Besten der Menschen so unermüdet gearbeitet hat, schläft sanft ein, wie Moses!

Unter so großen und herrlichen Wundern, als diejenigen waren, unter denen Moses die Israeliten aus Aegypten heraus geführt hatte, führte Josue sie vollends in das gelobte Land hinein. Gott gab gleichsam die ganze Natur unter Josue's Befehle, damit die Israeliten überall unwiderstehlich vordringen konnten. Der Jordanfluß theilte sich, und sie gingen trocknen Fußes hindurch. Die Mauern der Stadt Jericho, der vornehmsten Grenzfestung des Landes, stürzten auf den bloßen Schall der Trompeten zusammen. Die Bewohner Kanaan's, die durch gräuliche Verbrechen das Maß ihrer Sünden gefüllt hatten, wurden von Josue in einer großen Schlacht überwunden. Ein fürchterliches Hagelwetter verfolgte sie. Sonne und Mond standen still, bis Josue's Sieg vollständig war. Hierauf theilte Josue das Land unter die Israeliten aus.

So offenbarte sich Gott den Israeliten auch hier als Denjenigen, der ihre Völker aus Aegypten geführt hatte. Auch hier zeigte Er durch hohe Wunderthaten—seine Allmacht, durch Bestrafung der Kanaaniter — seine Gerechtigkeit, durch

Erfüllung seiner Verheißung — seine Treue. Die ganze Führung des Volkes Israel vom Anfange bis hieher erscheint durchaus — als sein Werk.

Die Richter.

65. Gedeon's Beruf.

Die Kinder Israel's wohnten nun in dem schönen Lande Kanaan. Sie vergaßen aber bald die Wohlthaten Gottes, und thaten wieder Böses vor dem Angesichte des Herrn. Da gab sie Gott in die Gewalt der Madianiten. Die Madianiten kamen sieben Jahre nach einander, jedesmal zur Aerntezeit, und überschwemmten das ganze Land, wie die Heuschrecken. Sie und ihre Kameele waren nicht zu zählen. Wo sie nur hinkamen, verwüsteten sie Alles. Sie richteten Saaten, Gewächse und Bäume zu Grunde. Schafe, Ochsen und Esel trieben sie fort. Nicht das Geringste von Lebensmitteln ließen sie übrig. Die Israeliten konnten sich mit genauer Noth in die Klüfte und Höhlen der Gebirge retten. Als es ihnen nun gar so hart ging, und sie so tief gedemüthiget waren, da gingen sie wieder in sich, und schrien zum Herrn um Hülfe. Der Herr erhörte sie.

Zu Ephra, einem kleinen, unbekannten Städtlein, lebte ein junger Mann, Gedeon mit Namen. Dieser drosch eben, um sich vor den Madianiten zu verbergen, seinen Weizen in der Kelter. Da sah er auf einmal, nicht weit von sich unter einer Eiche, einen Engel des Herrn sitzen. Der Engel sprach zu ihm: „Der Herr ist mit dir, du tapferer Held!" Gedeon sagte: „Wenn der Herr mit uns ist, warum geht es uns denn so übel? Der Herr hat uns verlassen, und uns den Händen der Madianiten übergeben." Der Engel sprach: „Mache dich auf in deiner Kraft! Du wirst Israel aus den Händen der Madianiter

erlösen. Sieh, der Herr sendet dich dazu." Gedeon, der überaus demüthig war, sagte: „Womit soll ich Israel erlösen? Meine Freundschaft ist die geringste im Fürstenthume Mannasa, und ich bin der Mindeste in dem Hause meines Vaters." Der Engel sprach: „Der Herr wird mit dir sein! Du wirst die Madianiten schlagen, wie einen einzigen Mann." Gedeon sprach: „Hab ich also in deinen Augen Gnade gefunden, so laß mir ein Zeichen zurück, daß wirklich ein Engel mit mir geredet habe. Bleib auch noch ein wenig hier, bis ich wieder zurück komme, und Speisen zu einer Opfermahlzeit herausbringe." Der Engel sprach: „Ich will bleiben, bis du zurückkommst."

Gedeon ging eilends hin, richtete ein Ziegenböcklein zu, backte Kuchen, und brachte das Fleisch und das Brod in einem Korbe unter die Eiche. Der Engel sprach: „Stelle Alles hieher auf diesen Felsen." Gedeon that es. Da hob der Engel den Stab auf, den er in der Hand hatte, und berührte mit seiner Spitze das Fleisch und das Brod. Augenblicklich fuhr Feuer aus dem Felsen, und verzehrte Fleisch und Brod, und der Engel verschwand. Aber Gedeon errichtete dem Herrn aus Dankbarkeit einen Altar.

Liebe Kinder! Diese Geschichte zeigt wieder, daß Gott die Menschen, wenn sie sündigen, strafe, und sich ihrer, wenn sie sich bessern, wieder liebvoll erbarme. Auch sehen wir es da recht, wie Gott die Demüthigen hervorziehe, und sich zur Ausführung großer Dinge oft schwacher Werkzeuge bediene, um die Hochmüthigen, die auf ihre eigene Stärke trotzen, zu beschämen, und seine Macht zu zeigen.

66. Gedeon's Sieg.

Es war nun eben Aerntezeit. Die Madianiten kamen wieder, und lagerten sich in einem großen Thale. Gedeon ließ die Trompeten blasen, und versammelte ein Heer. Es war aber

gegen das ungeheure Heer der Madianiten ein so kleines Häuflein, daß er sich nicht getraute, sie damit anzugreifen. Seine Leute zeigten noch weniger Lust dazu. Da betete er zu Gott, und sprach: „Herr! Willst du nun Israel durch meine Hand erretten, so will ich dieses Lammfell auf die Erde legen. Fällt der Thau allein auf das Fell, und bleibt die Erde rings herum trocken, so soll mir dies das Zeichen sein, daß Du Israel durch mich erretten werdest, wie Du es mir verheißen hast." Es geschah so. Gedeon stand des Morgens früh auf, und drückte den Thau aus der Wolle, und füllte damit eine ganze Schale voll Wasser an. Da sprach er nochmal zu Gott: „Herr! zürne nicht über mich, daß ich noch ein Zeichen an dem Felle sehen möchte. Laß diesmal die Wolle trocken bleiben, und die ganze Erde rings herum vom Thaue naß werden." Auch dies geschah. Noch in der Nacht wurde die ganze Erde rings herum mit Thau bedeckt, und die Wolle des Felles blieb völlig trocken. Durch diese milden, lieblichen Zeichen wollte Gott den Gedeon und seine Leute im Vertrauen stärken, das große Werk der Errettung Israel's muthig zu unternehmen.

Liebe Kinder! Muß daß nicht auch uns Vertrauen einflößen, wenn wir sehen, wie Gott mit Menschen so menschlich umging, und sich zu ihnen gar so freundlich und gütig herabließ?

Gedeon machte sich noch vor Anbruch des Tages auf, und zog mit seinem Heere auf das Gebirge, an die Quelle Harad. Von hier aus übersah man das ganze Lager der Madianiten. Ihr Heer war unzählbar, wie ein Heer Heuschrecken. Ihre Kameele waren zahllos, wie die Sandkörner am Ufer des Meeres. Da sprach Gott zu Gedeon: „Du hast noch zu viele Leute bei dir. So will Ich die Madianiten nicht in ihre Hand geben. Sie möchten sich sonst rühmen, und sagen: Durch unsre eigene Macht sind wir gerettet worden. Laß unter dem Heere ausrufen: Wer verzagt und furchtsam ist, der gehe nach Hause." Da gingen zwei und zwanzig tausend Mann nach Hause. Nur

zehntausend blieben noch da. Hierauf sprach Gott nochmal zu Gedeon: „Es sind noch zu viel Leute. Führe sie an die Quelle. Die aus der hohlen Hand trinken, stelle besonders. Die aber niederknien, und sogleich mit dem Munde trinken, stelle wieder besonders.“ Da tranken nur dreihundert Mann aus der hohlen Hand. Die Uebrigen Alle knieten nieder zum Trinken. Nun sprach Gott: „Durch diese dreihundert Mann will Ich Israel erretten. Die Uebrigen laß Alle nach Hause gehen.“ Sie gingen sogleich heim.

Es war nun bereits Nacht. Gedeon theilte seine dreihundert Mann in drei Haufen. Jedem Manne gab er eine Trompete und einen leeren Krug, in dem eine brennende Fackel verborgen war. Darauf sagte er zu ihnen: „Merkt auf mich! Was ich thun werde, das thut auch ihr.“ Sie näherten sich also ganz leise dem Lager der Madianiten, und stellten sich von drei Seiten rings um das Lager. Es war jetzt schon Mitternacht, und Alle schliefen. Gedeon ging in das Lager hinein, that auf einmal einen Trompetenstoß, zerschlug den Krug, schwang die flammende Fackel, und schrie: „Das Schwert des Herrn und Gedeon's!“ Im Augenblicke machten's alle seine Leute auch so. Schrecken und Entsetzen überfiel alle Madianiten. Sie schrien, heulten und flohen.

Auf eine so leichte Art errettete Gott die Israeliten von dem großen Elende, daß sie sich durch ihre Sünden zugezogen hatten, sobald sie sich besserten, und es verdienten, daß Er sie errette. Die Geschichte sagt jedem Menschen, der ein Sünder und elend ist: „Bessere dich, und vertraue auf Gott! Er wird dich erretten.“

67. Gedeon's Söhne.

Nachdem Gedeon die Madianiten vollends besiegt hatte, wollten ihm die Israeliten eine recht große Ehre anthun. Sie

sagten zu ihm: „Sei du nun unser König! Du, und nach dir dein Sohn, und dann der Sohn deines Sohnes. Denn du hast uns aus der Hand der Madianiten errettet.“ Gedeon war ein sehr bescheidener Mann, und gab immer Gott allein die Ehre. Er antwortete daher: „Ich will nicht König über euch sein. Mein Sohn soll es auch nicht sein. (Auch nicht der Sohn meines Sohnes.) Der Herr allein sei euer König.“ Gedeon hatte von mehreren Frauen zwei und siebenzig Söhne. Keiner wollte König werden, ausgenommen Abimelech, der ein sehr stolzer und herrschsüchtiger Mensch war. Sogleich nach dem Tode des Vaters ging dieser nach Sichem hin, wo seine Mutter her war, und sagte zu seinen Verwandten und zu den Einwohnern von Sichem: „Was ist euch nun besser, daß siebenzig Mann, alle Söhne Gedeon's, über euch herrschen, oder, daß Ein Mann euer Herr sei? Dabei vergeßt aber nicht daß ich euer Vetter bin.“ Da neigten sich Aller Herzen zu Abimelech. Denn sie dachten: „Er ist ja unser Vetter.“ Sie gaben ihm siebenzig Pfund Silber. Mit diesem Gelde warb er herumziehende und nichtswürdige Leute an, zog mit ihnen nach Ephra in sein väterliches Haus, und ermordete — o, wem schaudert's nicht darüber! — alle seine Brüder, siebenzig Mann, auf Einem Steine! Nur der Jüngste, Joatham mit Namen, entkam noch, weil gutherzige Leute ihn versteckt hatten. Nun versammelten sich alle Männer von Sichem unter der hohen Eiche, die in Sichem stand, und machten Abimelech zu ihrem Könige.

Da Joatham dies hörte, stieg er auf die Höhe des Berges bei Sichem, erhob seine Stimme, und sprach zu ihnen: „Ihr Männer von Sichem höret mich, und Gott wird euch auch hören! Die Bäume kamen einmal zusammen, und wollten sich einen König wählen. Sie sprachen zum Oelbaum: Sei König über uns. Da sprach zu ihnen der Oelbaum: Soll ich aufgeben meinen fetten Saft, den Gott und Menschen an mir ehren,

und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Feigenbaume: Komm du, und sei unser König! Da sprach zu ihnen der Feigenbaum: Soll ich aufgeben meine Süßigkeit und meine schöne Jahresfrucht, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen die Bäume zum Weinstock: Komm du, und sei unser König! Da sprach zu ihnen der Weinstock: Soll ich aufgeben meinen süßen Most, der Gott und Menschen erfreut, und hingehen, daß ich über den Bäumen schwebe? Da sprachen alle Bäume zum Dornbusch: Komm du, und sei unser König! Da sprach der Dornbusch zu den Bäumen: Ist's wahr, daß ihr mich zu euerm Könige wählt! So kommt denn, und vertraut euch meinem Schatten. Wo aber nicht, — so gehe Feuer vom Dornbusch aus, und fresse die Cedernbäume Libanon's."

„Nun denn!" fuhr Joatham fort, „habt ihr an Gedeon, meinem Vater, recht und redlich gehandelt? Habt ihr ihm vergolten, wie er's um euch verdiente? Er wagte sein Leben für euch, und errettete euch aus der Hand der Madianiten, und ihr ermordetet seine Kinder, siebenzig Mann auf einem Steine, und machtet den Abimelech, weil er euer Verwandter ist, zu eurem Könige. War das recht und gut, so freuet euch heute über Abimelech, und Abimelech freut sich über euch! War es aber unrecht und bös, so wird Feuer von Abimelech ausgehen, und die Männer von Sichem aufzehren. Feuer wird von den Männern von Sichem ausgehen, und den Abimelech auffressen." Nachdem Joatham dieses gesagt hatte, entfloh er, und verbarg sich wieder aus Furcht vor seinem Bruder Abimelech.

Liebe Kinder! Was denkt ihr euch von Joatham, daß er die Bäume so mit einander reden läßt? Die Bäume können ja nicht reden. Allein ihr habt gewiß schon etwas von solchen Erzählungen gehört, die man (um besonders den Kindern irgend eine gute Lehre klar und anschaulich zu machen) nur so erdichtet, und deßwegen Fabel nennt. Nun seht, da kommt eine der

ältesten und schönsten Fabeln vor, und lehrt euch, was es um die Demuth Schönes und Liebenswürdiges, und was es um den Stolz Häßliches und Verabscheuungswürdiges sei. Der Demüthige, der nur nach innerer Güte trachtet, nur am Gutesthun Freude hat, und keinen äußerlichen Glanz verlanget, gleicht den edlen Fruchtbäumen in dieser schönen Erzählung, die voll Saft und Süßigkeit sind, die köstlichsten Früchte bringen, und alle die Königswürde nicht annehmen wollten. Der Stolze hingegen, der innerlich an wahrer Güte leer ist, nur den Schein des Guten, die eitle Ehre liebt, und daher leicht Böses thut, gleicht dem dürren Dornbusche, der keine oder nur schlechte Früchte bringt, nichts als stechen kann, leicht Feuer fängt, und dann oft großen Schaden anrichtet — und König werden wollte.

Das nämliche lehrt die Geschichte Gedeon's und seiner Söhne, die in der lieblichen Erzählung von den Bäumen so lebendig abgebildet ist. Der bescheidene Gedeon, dieser große Wohlthäter seines Volkes, und seine edlern Söhne glichen den saftvollen und früchtereichen Bäumen. Der stolze Brüdermörder Abimelech dem Dornbusche. Und wem — wollt ihr gleichen, meine lieben Kinder?

68. Abimelech's Tod.

Abimelech war drei Jahre König. Da fingen die Einwohner von Sichem an, ihn und seinen gräulichen Brüdermord zu verabscheuen und zu verwünschen. Ein fremder Mann, mit Namen Gaal, kam nach Sichem, und machte ihnen noch mehr Muth. Es war eben Herbstzeit. Sie feierten das Fest der Weinlese. Bei diesem Feste ging es nun sehr wild und stürmisch zu. Sie hielten Mahlzeiten, tranken und fluchten über Abimelech. Und Gaal schrie: „Wer ist denn dieser Abimelech da? Und wer sind wir, daß wir ihm gehorchen sollten? Da hat er

uns seinen Knecht Zebul als Stadtvogt hergesetzt, und dem sollten wir unterwürfig sein? O! daß ich über dieses Volk zu gebieten hätte! Ich wollte dem Abimelech aus der Welt helfen." Zebul ließ dies in Geheim dem Abimelech sagen.

Eines Morgens, als eben die Sonne aufging, stand Gaal unter dem Stadtthore. Zebul stand bei ihm. Da kam Abimelech mit seinem ganzen Kriegsheere vom Gebirge herunter. Gaal sagte zu Zebul: „Sieh! Was kommt denn da für eine Menge Volk von den Bergen herab?" Zebul sagte: „Ach! Du siehst nicht wohl! Du siehst die Schatten von den vielen Baumgipfeln der Berge für Menschenköpfe an." „Nein, nein," sagte Gaal, „das ist ein Kriegsheer! Und sieh nur! dort aus dem Thale kommt noch ein Haufen hervor! Und dort bei der großen Eiche wieder einer!" Zebul sprach: „Wo ist nun dein großes Maul, womit du sagtest: Wer ist Abimelech, daß wir ihm dienen sollten? Sieh, da ist jetzt das Volk, das du verachtetest! Zieh nun aus, und streite dagegen!"

Gaal zog mit den Männern von Sichem aus, und stritt gegen Abimelech. Allein, Abimelech schlug ihn in die Flucht, trieb ihn in die Stadt zurück, eroberte die Stadt, erwürgte die Einwohner, und zerstörte die Stadt vom Grund aus. Ein Theil der Einwohner rettete sich in einen großen festen Thurm von Holz. Da ging Abimelech mit seinem Kriegsvolke auf einen waldigten Berg neben dem Thurme, hieb mit der Axt einen Ast von einem Baume ab, nahm ihn auf die Schulter, und sagte zu seinen Leuten: „Was ihr seht, das ich gethan habe, das thut mir eilend nach." Alle hieben in der größten Eile Aeste ab, und folgten ihm nach. Die Aeste legten sie rund um den Thurm, und zündeten sie an. Da kamen alle Leute im Thurme, bei tausend Menschen, im Feuer und im Rauche um. Darauf wollte er noch einen andern Thurm in der Gegend, in den sich auch viele Menschen geflüchtet hatten, eben so verbrennen. Als

er nun unten am Thurme Feuer anlegen wollte, warf ein Weib ein großes Stück von einem Mühlsteine auf ihn herab. Das fiel ihm auf den Kopf, und zerschmetterte ihm das Hirn. Da rief er eilend seinem Waffenträger, und sprach zu ihm voll Stolzes, wie er es immer war: „Zieh dein Schwert aus, und tödte mich, daß man mir nicht nachsage: Ein Weib hat ihn getödtet." Der Waffenträger erstach ihn.

So kam Abimelech's Brüdermord recht eigentlich über sein Haupt. Er ermordete alle seine Brüder auf einem Steine — ein Stein zerschmetterte ihm nun den Kopf. So wurde sein Stolz gedemüthiget. Er hielt sich in seinem Uebermuthe für einen unüberwindlichen Helden — der Held wird nun durch ein Weib überwunden. So werden Diejenigen, die mit einander sündigen, auch mit einander gestraft. Gott züchtiget Böswichte durch Böswichte. Abimelech und die Einwohner von Sichem halfen zu der schrecklichen Mordthat zusammen. Nun bringt Abimelech das Verderben über sie, und sie über ihn, wie es Joatham gesagt hatte.

69. Der Ruth treue Freundschaft.

Zu den Zeiten Gedeon's, wo die Madianiten den Israeliten Vieh und Getreide raubten, entstand eine große Theurung in dem Lande Kanaan. Ein Mann aus dem Städtlein Bethlehem zog daher mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen fort in das Land Moab. Der Mann hieß Elimelech, die Frau Noemi. Sie hielten sich lange in diesem Lande auf. Endlich starb Elimelech. Seine zwei Söhne, die sich mit zwei Moabitinnen verheirathet hatten, starben zehn Jahre darnach auch. Die gute Mutter Noemi war nun noch allein übrig, ohne Mann und ohne Kinder. Da hörte sie, Gott habe sich seines Volkes, der Israeliten, wieder erbarmt, und ihnen Brod gegeben. Sie machte sich also auf, in ihr Vaterland Kanaan zurückzukehren.

Ihre zwei Schwiegertöchter, Orpha und Ruth, begleiteten sie.

Als sie schon weit mit ihr gegangen waren, sagte Noemi zu ihnen: „Gehet nun wieder nach Hause zu eurer Mutter. Der Herr erweise euch Barmherzigkeit, wie ihr mir und den Verstorbenen auch Barmherzigkeit erwiesen habt. Er lasse euch Ruhe finden in den Händen der Männer, die ihr bekommen werdet.“ Und sie küßte beide. Diese fingen aber an, überlaut zu weinen und sprachen: „Wir wollen mit dir zu deinem Volke.“ Noemi sagte: „Kehret um, meine Töchter! warum wollt ihr mit mir? Ich kann euch nun doch nichts mehr helfen. Eure Bedrängniß wird nur die meinige vergrößern. Der Herr hat mich ja mit Bitterkeit überhäuft. Reich und voll Segens kam ich zu euch. Arm und verlassen führt mich der Herr nun wieder zurück.“ Da weinten sie beide noch lauter. Orpha küßte sie endlich, nahm Abschied, und ging. Ruth aber blieb bei ihr.

Noemi sagte hierauf zur Ruth: „Sieh! Deine Schwägerin geht nun heim — geh mit ihr.“ Ruth sagte: „Sag mir doch nichts mehr davon, daß ich dich verlassen soll. Wo du hingehest, da gehe ich auch hin. Wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da will ich auch begraben werden. Uns soll nichts scheiden, als der Tod.“ Da Noemi sah, daß sie es so fest im Sinne hatte, mit ihr zu gehen, ließ sie es geschehen, und redete nichts mehr davon.

Liebe Kinder! Nicht wahr? Das heißt doch seine Freunde recht lieb haben! Das heißt im Unglücke den Geliebten treu bleiben! Wer muß eine so liebevolle, treue Seele nicht hochachten? Wer möchte ihr nicht gleichen?

70. Des Booz Wohlthätigkeit.

Noemi und Ruth kamen glücklich mit einander in Bethlehem an. Es war eben Aerntezeit. Da sagte Ruth zu Noemi:

„Wenn es dir recht ist, so will ich auf das Feld hinaus gehen, und die Aehren auflesen, die hinter den Schnittern liegen bleiben, wo immer ein gütiger Hausvater so gefällig sein wird, es mir zu erlauben.“ Noemi sagte: „Ja, geh hin, meine Tochter!“ Ruth ging sogleich hin, und las die Aehren hinter den Schnittern her auf. Nun fügte es Gott so, das Ruth gerade auf dem Acker Aehren las, der dem Booz, einem sehr rechtschaffenen und überaus reichen Manne zugehörte. Er kam aus dem Städtlein Bethlehem zu seinen Schnittern heraus, und sprach zu ihnen: „Der Herr sei mit euch!“ Die Schnitter antworteten: „Der Herr segne dich.“ Er fragte den Aufseher über die Schnitter: „Wer ist denn die Aufleserin dort? Dieser antwortete: „Es ist die Moabitin, die mit der Noemi gekommen ist. Sie bat, daß sie die übrigen Aehren hinter den Schnittern her auflesen dürfe. Seit Morgens frühe steht sie schon da auf dem Acker, und sammelt beständig, und ist auch nicht einen Augenblick nach Hause gegangen.“

Da sagte Booz zu ihr: „Höre, meine Tochter! Geh auf keinen andern Acker, Aehren aufzulesen, als auf den meinigen. Halte dich nur zu meinen Mägden, und geh ihnen überall nach, wo sie immer schneiden. Meinen Knechten werde ich schon gebieten, daß sie dir nichts zu Leide thun. Und wenn dich dürstet, so trinke nur aus dem Trinkgeschirre dort, woraus meine Leute trinken.“ Ruth fiel auf ihr Angesicht nieder, und sprach: „Womit hab' ich's verdient, daß ich in deinen Augen so viel Gnade finde, da ich doch fremd bin?“ Booz sagte: „Ich habe Alles erfahren, was du nach dem Tode deines Mannes an deiner Schwiegermutter gethan hast, Der Herr vergelte dir, was du um sie verdienet hast. Ja, Er, der Gott Israel's, zu dem du deine Zuflucht nahmst, wolle dich dafür vollkommen belohnen.“ Ruth sprach: „Es ist ja schon Lohns genug, daß ich in deinen Augen Gnade finde. Du hast mich recht getröstet

und ja so freundlich mit mir geredet, obwohl ich geringer bin, als das geringste deiner Dienstmädchen."

Wie es nun Zeit zum Mittagsessen war, sagte Booz zu ihr: „Komm her, und iß mit uns, und tunke (was in den heißen Sommertagen vorzüglich gesund ist) deinen Bissen da in den Essig ein." Sie setzte sich also mit zu den Schnittern hin. Booz legte ihr vor. Sie aß, und behielt noch etwas übrig für ihre Schwiegermutter. Dann stand sie sogleich wieder auf, und sammelte Aehren, wie zuvor. Da gebot Booz seinen Knechten: „Laßt mit Fleiß von den Garben hie und da etwas liegen, daß sie es, ohne roth zu werden, aufsammeln könne, und tadelt sie nicht darüber." Ruth sammelte nun fort bis an den Abend. Dann klopfte sie die Aehren mit einem Stecken aus, und bekam drei Metzen Gerste.

Liebe Kinder! Booz hatte doch ein recht wohlthätiges Herz. Er redet freundlich mit den Geringern, er speiset die Hungrigen, tränket die Durstigen, theilt den Armen reichlich mit, und richtet es aus Bescheidenheit so fein, daß sie selbst es nicht einmal merken sollen. Ruth ist aber auch ein Muster der liebenswürdigsten Tugenden, so folgsam, so fleißig, so zufrieden mit ihrer Armuth, so bescheiden, so stille, so dankbar! O Kinder! Bestrebt euch doch auch so gut zu werden, wie Booz und Ruth!

71. Des Booz und der Ruth Heirath.

Ruth trug nun ihre Gerste heim, und brachte sie ihrer Schwiegermutter. Auch was sie von dem Essen aufgehoben hatte, gab sie ihr. Da sprach Noemi: „Ei! Wo hast du denn heute Aehren gesammelt? Gesegnet sei Derjenige, der sich deiner erbarmte!" Ruth sagte: „Der Mann, auf dessen Acker ich gesammelt habe, heißt Booz." „Der ist unser Anverwandter", sagte Noemi. „Der Herr wolle ihn segnen für seine

Güte. Er war immer gut gegen die Unsrigen, da sie noch lebten, und jetzt erweist er uns auch nach ihrem Tode noch Gutes! Meine Tochter! Geh doch immer mit seinen Mägden zum Aehrenlesen hinaus. Denn auf einem fremden Acker könnte dir leicht Jemand hart begegnen." Auch noch viele andere gute Räthe gab sie ihr. Ruth antwortete: „Alles, was du mir immer befiehlst, das werde ich thun."

Ruth ging nun täglich mit des Booz Mägden, und sammelte Aehren, bis die Gerste und der Weizen in den Scheuern lag. Da die Aernte vorbei war, sagte Booz zu ihr: „Tochter! Du bist vom Herrn gesegnet. Deine gute Aufführung übertrifft noch die Liebe, die du deiner Schwiegermutter erweisest. Du bist weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen. Die ganze Stadt erkennt es, daß du eine tugendhafte Frau bist. Wenn Niemand etwas dagegen hat, so nehme ich dich — so wahr der Herr lebt — ohne Bedenken zur Frau." Booz sagte es nun den Aeltesten der Stadt. Die Aeltesten und alles Volk wünschten ihm Glück. „Der Herr," sprachen sie, „segne die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rachel und Lia, die Mütter der Kinder Israel's Sie sei ein Vorbild aller Tugenden, und ihr Name werde gepriesen in Bethlehem!"

Somit nahm Booz die Ruth zur Frau. Gott gab ihr bald einen Sohn. Sie nannte ihn Obed. Die Frauen von Bethlehem brachten das Kind der Noemi, und wünschten ihr Glück, und sagten: „Sieh! das ist der Sohn deiner Schwiegertochter, die dich so lieb hat, und dir mehr Freude macht, als sieben Söhne. Gelobt sei der Herr, daß du nun Jemanden hast, der sich deiner annehmen, und in deinem Alter für dich sorgen wird. Noemi nahm das Kind voll Freuden auf ihren Schooß, und wurde seine Wärterin.

Seht da, liebe Kinder! Gott läßt Treue und Redlichkeit, Fleiß und Sittsamkeit nie unbelohnt. Auch seht ihr: „Die Tugend ist das beste Heirathgut." Sie macht das ärmste Kind

vor Gott und Menschen liebenswürdiger, als wär' es mit Gold und Perlen geschmückt. Das lehrt uns diese Geschichte.

72. Heli und seine Söhne.

Der hohe Priester Heli wohnte zu Silo, wo die Stiftshütte war. Dahin brachten alle Hausväter im Lande die Erstlinge ihrer Heerden und den zehnten Theil aller Früchte, und opferten davon dem Herrn, und hielten vor Ihm ihre Freudenmahlzeiten, wie es Gott durch Moses geboten hatte.

Heli hatte zwei Söhne, Ophni und Phinees. Diese waren recht böse und nichtswürdige Buben. Sie fragten nichts nach Gott und Menschen. Wann die Leute nach Silo kamen, und und ihre Opfermahlzeiten halten wollten, so kamen sie mit zweizackigen Gabeln daher, und stahlen das Fleisch aus dem Topfe, ehe es noch gekocht war. Sogar das Opfer, das man dem Herrn anzünden wollte, nahmen sie vom Altare weg. Und wenn Jemand zu ihnen sagte: „Laßt doch zuerst das Opfer anzünden, wie es der Brauch ist; dann möget ihr nehmen, was euer Herz begehrt!" Da sprachen sie: „Jetzt gleich gib's her, oder wir nehmen es mit Gewalt." Ja noch andere böse, schändliche Dinge trieben sie im Geheim.

Heli, der schon sehr alt war, erfuhr Alles, was seine Söhne thaten. Da sprach er zu ihnen: „Was muß ich von euch hören? Warum thut ihr so böse Dinge! Alles Volk redet davon. Nicht doch, meine Söhne! Das sind keine guten Dinge, die ich höre. Ihr verleitet durch euer Beispiel ja selbst das Volk zur Sünde?" Allein, sie achteten die Ermahnungen ihres Vaters nicht. Und sie, wie sie es verdient hätten, schärfer zu bestrafen, dazu war der alte Mann allzu nachsichtig.

Zur selben Zeit lebten aber auch zwei recht fromme Eheleute. Der Mann hieß Elkana, die Frau Anna. Sie hatten einen kleinen Sohn, der Samuel hieß. Diesen führten beide zum

Hohenprieſter Heli. „Sieh," ſprach die Mutter zu ihm, „um dieſen Knaben da hab' ich lange gebetet. Der Herr hat mein Gebet erhört, und mir ihn gegeben. Ich gebe ihn nun dem Herrn wieder. Sein Leben lang ſoll er dem Herrn gewidmet ſein, weil er von Ihm erbeten iſt." Der kleine Samuel blieb alſo bei dem Hohenprieſter, und diente am Altare. Er ließ ſich aber von dem böſen Beiſpiele der Söhne des Hohenprieſters nicht verführen. Er wuchs, und nahm zu in allem Guten, und war angenehm vor Gott und Menſchen. Auch war er mit einem leinenen Prieſterrocke bekleidet, den ihm ſeine Mutter gemacht hatte.

Aber leider! Auch das ſchöne Beiſpiel Samuel's beſſerte die Söhne des Heli nicht. Da ſchickte den Gott endlich einen ganz unbekannten heiligen Mann zu ihrem Vater. Der ſprach zu ihm: „So ſpricht der Herr: Du ehreſt deine Söhne mehr, als Mich. Ich habe einſt geſprochen: Dein Haus und deines Vaters Haus, deine Söhne und deine Brüder, ſollen auf immer meine Prieſter ſein. Aber nun ſprech' Ich: Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren. Wer Mich verachtet, der ſoll wieder verachtet werden. Deine zwei Söhne ſollen ſterben auf Einen Tag. Ich aber werde Mir einen treuen Prieſter erwählen — der wird thun, was meinem Herzen wohlgefällt.

Die Strafe, die Gott den ruchloſen Söhnen des Heli ankünden ließ, iſt eine ſchreckliche Warnung für alle böſen, ungerathenen Kinder! Allein, von euch, meine Lieben! wird doch wohl Keines ſo böſe ſein, daß es — wenn es auch keine Strafe zu befürchten hätte — nicht ſchon von ſelbſt lieber dem kleinen, guten Samuel, als den gottloſen Söhnen des Heli gleichen möchte?

73. Samuel's Gehorſam und Aufrichtigkeit.

Einmal ſchlief Samuel in der Stiftshütte, wo die Bundeslade ſtand. Der goldene Leuchter mit den ſieben Lichtern brannte

vor der Bundeslade. Es ging schon gegen Tag. Heli schlief gleich neben daran an einem besondern Orte. Da rief Gott dem Samuel: „Samuel! Samuel!" Dieser meinte, Heli habe ihm gerufen. Er stand sogleich auf, und lief zu Heli, und sprach: „Hier bin ich! Du hast mir gerufen." Heli antwortete: „Ich habe dir nicht gerufen. Geh wieder hin, und schlafe!" Da rief ihm Gott zum zweiten Male. Samuel stand den Augenblick wieder auf, und kam zu Heli, und sagte: „Sieh! hier bin ich. Denn einmal du hast mir gerufen." Heli sprach wieder: „Mein Sohn! Ich habe dir nicht gerufen. Geh wieder hin und schlafe." Samuel ging hin, und schlief wieder ein. Da rief Gott zum dritten Male. Samuel stand zum dritten Male auf, und ging zu Heli, und sprach: „Sieh! hier bin ich! Denn du hast mir wirklich gerufen." Da merkte Heli, daß Gott dem Knaben rufe. Er sprach zu ihm: „Geh hin, und schlafe! Und wenn du noch einmal rufen höreſt, so sage: Rede Herr! Dein Diener höret!" Samuel ging, und legte sich nieder. Gott rief ihm noch einmal: „Samuel! Samuel!" Samuel sprach! „Rede, Herr! Dein Diener höret!" Nun sprach Gott: Ich werde etwas in Israel thun, wobei Jedem, der es hören wird, beide Ohren klingen sollen. Der Tag ist da, an dem ich Heli und seine Söhne strafen werde. Er wußte es, wie schändlich sich seine Söhne aufführten, und hat nicht einmal sauer dazu gesehen. Darum habe ich geschworen: Diese Sünde soll nicht versöhnt werden, weder durch Opfer, noch durch Gaben, ewiglich."

Am Morgen stand Samuel auf, und öffnete die Thür der Stiftshütte. Er getraute sich aber nicht, dem Heli etwas von dem zu erzählen, was Gott ihm gesagt hatte. Allein Heli rief ihm, und sprach: „Samuel, mein Sohn!" Samuel antwortete: „Sieh! hier bin ich!" Heli sprach: „Was hat der Herr zu dir gesprochen? Ich bitte dich, verschweige mir nichts!"

Da erzählte ihm Samuel Alles, und verschwieg ihm nicht

das Geringste. Heli aber sprach voll Ergebung: „Er ist der Herr! Er thue, was ihm wohlgefällt."

Kinder! wie war Samuel doch so gehorsam, so willig! Er gehorchte augenblicklich, auf den ersten Ruf. Dreimal stand er vom Schlafe auf, ohne alle Wiederrede. Er befolgte jedes Wort eines alten Mannes, den seine eigenen Söhne nicht achteten, auf das genaueste. Allein, meine lieben Kinder! seid ihr auch so gehorsam, wie Samuel? Ach! wie viele Kinder gibt es, die sich oft zwei- und dreimal rufen lassen, bis sie einmal gehen! Wie viele Kinder werden sogar unwillig, wenn man ihnen etwas befiehlt, das sie hart ankommt! O! gleichet doch nie diesen ungehorsamen Kindern! Denket lieber, besonders wenn euch das Gehorsamen schwer wird, an Samuel, und ahmet ihm nach! Seht! Die Stimme eurer Aeltern, Lehrer und Vorgesetzten ist für euch die Stimme Gottes. Durch sie warnt euch Gott vor dem Bösen. Durch sie ermuntert Er euch zum Guten. Ehret die Stimme Gottes—durch Gehorsam!

Noch verdient Samuel's Aufrichtigkeit besonders bemerkt zu werden. Es war ein Hartes für ihn, dem Heli Dinge zu sagen, die den alten Mann so tief betrüben mußten. Gewiß klopfte ihm das Herz vor Bangigkeit! Dennoch sagte er ihm Alles redlich, und verschwieg ihm auch nicht das Geringste. O Kinder! seid doch auch so aufrichtig! Wenn euch eure Aeltern um etwas befragen, und wenn es euch noch so schwer fiele, ihnen die Wahrheit zu sagen, und wenn ihr sogar eine große Strafe zu befürchten hättet — o, so sagt dennoch redlich und aufrichtig Alles, wie es ist. Um eurer Aufrichtigkeit willen werden euch eure lieben Aeltern selbst große Fehler vergeben, und euch bloß freundlich und liebreich zu recht weisen. Könntet ihr aber je gegen Aeltern oder Lehrer falsch und tückisch sein — o dann wäret ihr verloren. Dann wäre euch nicht mehr zu rathen und zu helfen. Ihr würdet einmal recht böse Menschen werden. Eure Unaufrichtigkeit würde euch ins Verderben stürzen!

74. Strafe des Heli und seiner Söhne.

Nicht nur der Hohepriester und seine Söhne, auch das Volk war ungehorsam gegen Gott. Gott züchtigte sie daher durch Krieg. Die Philister, ein wildes, kriegerisches Volk, zogen gegen die Israeliten zu Felde. Die Israeliten rückten ihnen entgegen. Es kam zur Schlacht. Die Israeliten wurden geschlagen, und verloren acht tausend Mann, und flohen in's Lager zurück.

Da sprachen die Aeltesten: „Warum ließ uns der Herr wohl heute von den Philistern geschlagen werden? Kommt! laßt uns die Bundeslade zu Silo hieher holen. Wenn sie unter uns ist, so wird sie uns aus der Hand der Philister erretten." Sie schickten nach Silo. Die zwei Söhne des Heli kamen mit der Bundeslade ins Lager, und das ganze Volk jauchzte, daß es weit umher im Lande wiederhallte. Die Philister griffen nun nochmal an. Die Israeliten wurden noch schrecklicher geschlagen, und verloren dreißig tausend Mann, und wer noch entkam, floh bis in seine Heimath. Die Bundeslade wurde vom Feinde erobert, Ophni und Phinees wurden — der Drohung Gottes zufolge — niedergehauen. Ein Mann aus dem Heere lief nach Silo. Seine Kleider waren zerrissen, sein Haupt mit Asche bestreut.

Heli saß am Eingange der Stiftshütte auf einem Stuhle und war in seinem Herzen sehr bekümmert um die Bundeslade. Er war schon neun und achtzig Jahre alt, und seine Augen waren ganz dunkel. Der Bote kam in die Stadt, und sagte es an, was geschehen war. Da schrie und heulte die ganze Stadt zusammen, als wenn sie in Brand stände. Als Heli das Geschrei hörte, fragte er: „Was ist denn das für ein Getümmel?" Der Mann kam zu Heli. Heli sprach zu ihm: „Was ist denn geschehen, mein Sohn?" Der Bote antwortete: „Israel ist

geschlagen, deine Söhne sind todt, die Bundeslade ist in den Händen der Feinde." Kaum nannte der Mann die Bundeslade, so fiel Heli rückwärts über seinen Stuhl, brach das Genick und starb.

Nochmal, liebe Kinder! Seid doch euern Aeltern gehorsam, und murret nicht, wenn sie euch bestrafen. Ihr seht ja, wie schrecklich Gott die Kinder strafe, die nicht gehorsamen, und die Aeltern, die ihre ungehorsamen Kinder ungestraft lassen.— Keine Drohung bleibt unerfüllt!

75. Samuel's Opfer und Sieg.

Das Volk Israel war nun ganz in der Gewalt der Philister. Niemand getraute sich mehr, sich ihnen zu widersetzen. Schrecken und Entsetzen verbreitete sich über das ganze Land. Die Israeliten waren der Plünderung und Mißhandlung, dem Schwert und Feuer Preis gegeben. Warum Gott ein so schreckliches Unglück über sie kommen ließ, konnten sie nicht begreifen. Sie hatten doch die tiefste Ehrfurcht gegen die Bundeslade. Sie war ihnen ein Heiligthum. Sie hatten sie mitten unter sich, und doch half Alles nichts. Selbst ihr Heiligthum war in Feindeshand gerathen. Dies kam daher: Ihre Ehrfurcht war nicht die rechte. Sie hatten die Lade, worin die Gebote Gottes lagen, zwar in Gold eingefaßt. Allein, die Gebote, die darin lagen, hielten sie nicht. Ja, sie setzten in die steinernen Tafeln, weil Gott selbst die Gebote darauf geschrieben hatte, ein größeres Vertrauen, als auf Ihn selbst.

Allein, Samuel trat nun als Retter auf. Er versammelte das zerstreute, muthlose Volk. Vor Allem half er ihnen aus dem Irrthume. Er sagte ihnen, was das Einzige sei, das sie retten könne. „Wenn ihr euch," sprach er, „von ganzem Herzen zum Herrn bekehret, und ihm in Allem gehorsam seid dann wird Er euch erretten."

Das Volk aß vor Reue und Betrübniß den ganzen Tag nichts, und bekannte es laut: „Wir haben gegen den Herrn gesündiget.“ Samuel schlachtete ein junges Lamm zum Brandopfer, und flehte zum Herrn um Hülfe. Und der Herr erhörte ihn. Während das Opfer noch brannte, kamen die Philister, und griffen zum dritten Male an. Gott aber ließ mit furchtbarem Krachen hoch vom Himmel herab auf sie donnern. Sie erschraken, und wurden in die Flucht geschlagen, bis an einen hohen Felsen an der Grenze ihres Landes. Auch schickte Gott schreckliche Plagen über sie, bis sie die Bundeslade wieder herausgaben. So zeigte Gott den Israeliten handgreiflich, daß die bloß äußerliche Verehrung auch der heiligsten Dinge ohne innere Herzensbesserung unnütz sei, und daß das Halten der Gebote Gottes gerade das Wesen und die Hauptsache der wahren Gottesverehrung ausmache.

Samuel nahm einen Stein, und richtete ihn voll Dankbarkeit bei dem Felsen an der Grenze des Landes zu einem Denkmale auf, und sprach: „Bis hieher hat uns der Herr geholfen.“

Die Könige.

76. Der Hirtenknabe David.

Der erste König über das Volk Israel war Saul. Er war der schönste und wohlgebildetste Mann in ganz Israel, und um einen ganzen Kopf höher, als Alle im Volke. Dabei war er tapfer und edel.

Allein die Königswürde machte ihn übermüthig, das Kriegsglück raubsüchtig. Wegen eines großen Sieges über die Amalekiten errichtete er, Gott keinen Dankaltar, sondern voll Stolzes sich selbst einen Triumphbogen. Ueberdies nahm er — was

ihm Gott noch dazu ausdrücklich verboten hatte — die besten Ochsen und Schafe der Amalekiten als einen Raub für sich.

Da kam Samuel, und sprach zu ihm: „Laß dir sagen, was der Herr diese Nacht mit mir geredet hat. Ist's nicht also? Da du gering warst in deinen eigenen Augen, salbte dich der Herr zum Könige über Israel. Warum hast du nun dem Worte des Herrn nicht gefolgt? Du hast dich zum Raube gewendet, und vor den Augen des Herrn ein sehr großes Uebel gethan. Wie nun du das Wort des Herrn verworfen hast, so hat der Herr dich wieder verworfen. Er hat dir das Königreich abgenommen, und es einem Andern gegeben, der besser ist, als du."

Samuel hatte, wie alle heilige Männer Gottes, ein Herz voll Liebe. Er war von nun an immer sehr traurig, daß Gott den König Saul so verworfen hatte. Da sprach Gott zu ihm. „Wie lange trauerst du um Saul? Geh hin nach Bethlehem, zu Isai (dem Sohne Obed's). Einen von seinen Söhnen hab' ich mir zum Könige ausersehen."

Samuel ging hin, entrichtete dem Herrn ein Opfer, und lud den alten Vater Isai und seine Söhne zur Opfermahlzeit ein. Eliab, der älteste Sohn des Isai, ein schöner und großer Mann, trat zuerst herein. Samuel dachte: „Dieser wird wohl der Gesalbte des Herrn sein." Allein, der Herr sprach: „Sieh nicht auf seine Gestalt und Größe. Ihn hab' Ich nicht erwählt, Denn Ich urtheile nicht nach dem äußerlichen Ansehen, wie die Menschen. Ein Mensch sieht nur, was vor Augen ist. Der Herr aber sieht das Herz."

Da rief der Vater dem Abinadab, und führte ihn dem Samuel vor. Samuel sprach: „Diesen hat der Herr auch nicht gewählt." Darauf führte ihm der Vater den Sama vor. Samuel sprach: „Auch diesen hat der Herr nicht erwählt." Der Vater stellte ihm nun seine sieben Söhne auf einmal vor. Samuel sagte: „Keinen von diesen Allen hat sich der Herr auserwählt."

Man wußte nun nicht recht, woran man war. Endlich sprach Samuel: „Sind das aber auch alle deine Söhne?" Der Vater sprach: „Ja! Der Kleinste ist noch übrig, der David. Er hütet aber die Schafe." Samuel sprach: „Sogleich schicke hin, und laß ihn holen. Bevor er da ist, dürfen wir uns nicht zu Tische setzen."

Der Vater ließ ihn holen, und führte ihn herein — und sieh! Er war röthlich und schön von Angesicht, und von einnehmender Gestalt. Da sprach der Herr: „Auf! und salbe ihn. Denn dieser ist's."

Samuel nahm sein Oelhorn hervor, und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des Herrn ergoß sich von diesem Tage an über ihn, und blieb bei ihm.

Liebe Kinder! In dieser lieblichen Geschichte zeigt es uns der liebe Gott wieder recht schön und klar, wie sehr Er Stolz und Ungehorsam verabscheue, und die stille, bescheidene Tugend ehre. Alles Aeußerliche — die höchste Schönheit, Ehre vor den Menschen, Heldenruhm, ja selbst eine Königskrone — ist vor Ihm nichts. Nicht der Größte und Angesehenste, sondern einzig nur der Beste ist Ihm der Angenehmste — und wär' er auch der Kleinste und Verachtetste.

Auch jetzt noch kennt Gott den ärmsten Hirtenknaben auf dem Felde, den sonst kein Mensch achtet, und liebt und ehrt ihn, wofern er nur unschuldig und gut ist, mehr als den mächtigsten König, der Ihm nicht gehorcht. Und bleibt gleich ein so gutes Kind auf Erden manchmal sein Leben lang verachtet, so ist es doch in jener Welt zu einer Herrlichkeit bestimmt, von der alle Herrlichkeit dieser Welt nicht einmal ein Schatten ist. Ist das nicht recht tröstlich und erfreulich, meine lieben Kinder?

77. David bei seinen Schafen.

Liebe Kinder! Daß David ein recht überaus guter, hoffnungsvoller Knabe sein mußte, könnet ihr euch leicht denken. Ihr sehet es schon daraus, weil ihn Gott zur Königswürde berief. Allein, ohne Zweifel wünschet ihr, diesen guten Knaben noch näher kennen zu lernen. Zwar wissen wir aus dieser Zeit nicht viel mehr von ihm, als daß er die Schafe hütete. Wie schön er aber bei dem Schafhüten die Zeit zubrachte, das zeigen noch seine heiligen Lieder, die man Psalmen nennt. Er betrachtete, wenn er so einsam bei seinen Schafen da saß, die Werke Gottes mit der herzlichsten Freude, und sang Lieder zum Lobe Gottes, der Alles so schön und gut gemacht hat, und spielte dabei auf der Harfe. Manches von den vielen schönen Liedern, die wir noch von ihm haben, hat er vielleicht schon in dieser Zeit gemacht. Allein, auch in denjenigen, die er erst in seinem hohen Alter machte, schilderte er noch die seligen Empfindungen, die er als Hirtenknabe auf seinen väterlichen Fluren hatte. Einige Beispiele davon werden euch gewiß angenehm sein.

Vor Allem riß ihn die Betrachtung des Himmels, der täglich in neuer Schönheit glänzet, und der prachtvolle Aufgang der Sonne zur Anbetung Gottes hin. Da sang er denn: „Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit, das Firmament zeugt von dem Werke seiner Hand. Ein Tag ruft es dem andern zu, und eine Nacht thut es der andern kund. Es gibt keine Mundart, keine Sprache, worin man ihre Stimme nicht verstände. Ihr Schall ertönt in allen Ländern, ihr Laut reicht hin bis an das Ende der Welt. Der Sonne hat Er am Himmel ihr Gezelt erbaut. Aus dem geht sie hervor, wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach. Freudig, wie ein Held, durchläuft sie ihre Bahn. Von einem Ende des Himmels geht sie aus, geht

hin bis zu dem andern Ende — und Niemand ist, der sich vor ihrer Glut verberge."

Mit innigst gerührtem Herzen betrachtete er im Frühlinge die so schön und reich geschmückte Erde, und pries voll Dankbarkeit Gott für seine Güte: „Dir, o Herr! gebührt ein Lobgesang! Du machst Alles frohlocken vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange. Du suchst die Erde heim; Du tränkest sie mit mildem Regen; Du schenkst ihr reichen Ueberfluß. Gottes Wasserleitungen — die Bäche — sind immer voll! Du lässest das Getreide wachsen; Du bereitest das Erdreich; Du befeuchtest seine Furchen; Du erweichest das Land! Tröpfelnd von sanftem Regen keimet freudig sein Gewächs! Du krönest das Jahr mit deiner Güte; Deine Fußstapfen triefen vom Segen; Du machst die Wüste reich und schön; die Hügel umgürtest Du mit Fröhlichkeit; bekleidest die Weiden mit Schafheerden; hüllst die Thäler mit Kornfrucht ein. Alles jauchzet, Alles singt!"

Alles in der Natur war lehrreich für ihn. An dem sanften Lamme, z. B., das sich so willig und vertraulich von seinem Hirtenstabe leiten ließ, lernte er, sich selbst der Leitung Gottes freudig und vertrauensvoll zu unterwerfen, und auch vor dem Tode nicht zu zittern. Voll Freude sang er: „Der Herr ist mein Hirt; nichts fehlt mir je! Auf grünen Auen lagert Er mich, zu stillen Bächen leitet Er mich, erquicket da mein Leben. Er führt auf sanftem Pfade mich — der gute, treue Gott. Und muß ich dann auch wandern mitten durch's dunkle Todesthal, so fürchte ich doch kein Uebel. Denn Du bist ja bei mir, mein Gott — dein Hirtenstab, dein starker Stab ist Tröstung mir und Ruh."

Nur noch ein Beispiel, mit welchen andachtsvollen Empfindungen er, wenn er so des Nachts bei seiner Heerde, die um ihn hergelagert war, wachte, zum funkelnden Sternhimmel und dem sanftleuchtenden Monde aufblickte, und Gott anbete-

te: „Herr! unser Gott!" sprach er, „wie herrlich ist Dein Name in aller Welt, da Deine Majestät am Himmel glänzt. Aus dem Munde der Kinder und der Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet! Denn schau ich deinen Himmel an, ihn, das Werk Deiner Finger — den Mond, die Sterne, die Du daran befestigest: was ist der Mensch, daß Du an ihn gedenkest, des Menschen Sohn, daß Du Dich so seiner annimmst! Nur ein wenig hast Du ihn den Engeln nachgesetzt, hast mit Ehre und Hoheit ihn gekrönet, hast ihn zum Herrn Deiner Werke gemacht, hast Alles ihm zu Füßen gelegt — die Heerden groß- und kleiner Thiere, das Wild des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische im Meere, und was die Bahn der Fluthen geht! — Herr, unser Gott! Wie herrlich ist Dein Name in aller Welt!"

Liebe Kinder! Ist euch nicht, als sehet ihr den edlen Jüngling in Mitte seiner Heerde da stehen, den Blick voll Andacht zum Himmel gerichtet, und die Hände fromm gefaltet? O! möchtet ihr doch von David lernen: „Gott in seinen Werken auch so zu erkennen, zu bewundern und anzubeten!"

78. Der Hirtenknabe am königlichen Hofe.

Der Geist Gottes wich nun ganz von dem Könige Saul. Der Geist der Schwermuth bemächtigte sich seiner. Von nun an war er immer sehr traurig und schwermüthig. Denn wer den Beifall Gottes verloren hat, kann nicht mehr fröhlich sein, und wenn er auch noch so reich, geehrt und mächtig wäre, als ein König.

Saul's Diener sagten zu ihm: „Herr, befiehl nur, so wollen wir dir einen Mann aufsuchen, der die Harfe gut spielt. Vielleicht verschafft dir dies Linderung." Und wirklich ist auch die Musik eine herrliche Gabe Gottes. Recht gebraucht, erheitert sie den trüben Sinn der Menschen, besänftiget ihre wilden

Leidenschaften, und erhebt ihren gebeugten Geist zum Himmel. Dieses gilt aber vor Allem von schönen, geistvollen Liedern.

Saul sprach: „So seht mir um einen Menschen, der gut spielt, und bringt ihn mir her.“ Da sagte einer der Diener: „Ich hörte einmal den Sohn Isai's zu Bethlehem auf der Harfe spielen. Der spielt recht vortrefflich. Ueberdies ist er ungemein verständig und schön, und der Herr ist mit ihm.“ Saul schickte sogleich einen Boten zu Isai, und ließ ihm sagen: „Schicke mir deinen Sohn David, der die Schafe hütet.“ Der gute, alte Vater Isai war darüber sehr erfreut. Er nahm sogleich Brod, eine Flasche Wein und ein Ziegenböcklein, und schickte den David mit diesem ländlichen Geschenke zum Könige.

Dieses that er, weil es damals Sitte im Lande war, daß man dem Könige Geschenke brachte. Und dann — wohl auch aus väterlicher Liebe. Er hätte seinem Sohne gern eine recht gute Aufnahme verschafft. Auch deßwegen sendete er von Allem, was ihm Kornfeld, Weinberg und Heerde einbrachten, dem Könige etwas zum Geschenke.

David wurde dem Könige vorgestellt. Der König gewann ihn sehr lieb. Er machte ihn zu seinem Waffenträger, und ließ dem Vater sagen: „Laß David bei mir bleiben. Denn er hat Gnade gefunden vor meinen Augen.“ David blieb, und wenn nun den König seine Schwermuth überfiel, nahm David seine Harfe, und spielte darauf, und sang erheiternde, tröstende Lieder dazu. Der König wurde dadurch allemal aufgemuntert, und befand sich wieder besser.

Liebe Kinder! Auch in dieser kleinen Geschichte sehen wir wieder Gottes Vorsicht. Gott hatte den armen Hirtenknaben David zum Könige bestimmt. Wie schön und natürlich bringt Er ihn nun dem Throne näher, damit er sich auf seinen künftigen Stand vorbereiten könne. Auch sehen wir, wie schön und nützlich es ist, wenn man etwas lernt. David fand durch

seine Geschicklichkeit im Harfenspielen Zutritt zum Könige. Auch eine natürliche Geschicklichkeit ziert, empfiehlt, erfreut — und Gott läßt sie zu unserm und Anderer Besten nicht unbenutzt.

79. Der Riese Goliath.

Die Philister sammelten ihre Heere wieder, und zogen gegen Israel zu Feld, Saul mit seinem Heere zog ihnen entgegen. Die Philister schlugen ein Lager auf einem Berge jenseits. Die Israeliten auf einem Berge diesseits. Zwischen ihnen lag das Thal.

Da trat hervor aus dem Lager der Philister — ein Riese, mit Namen Goliath. Der war sechs Ellen und eine Hand breit hoch. Er hatte einen ehernen Helm auf seinem Haupte, und einen schuppichten Panzer und eherne Beinharnische an; Alles von ungeheurer Schwere. Er trug einen ehernen Schild auf seinen Schultern, und sein Spieß war so dick, wie ein Weberbaum. Das Eisen daran wog allein schon gegen zwanzig Pfund. Sein Waffenträger trat vor ihm daher.

Dieser Riese stand nun da, und schrie zu den Israeliten hinüber: „Was seid ihr ausgegangen, euch zur Schlacht zu rüsten. Ich bin ein freier Philister. Ihr seid nur Saul's Knechte. Erwählt nun Einen unter euch, der mit mir streite. Ueberwindet und erschlägt er m i c h, so wollen w i r eure Knechte sein. Ueberwinde und erschlag i c h i h n, so sollt i h r unsere Knechte sein, und uns dienen."

Da Saul und die Israeliten diese Rede des Philisters hörten, entsetzten sie sich, und fürchteten sich sehr. Der Philister aber prahlte, und sprach: „Ich habe heute dem Heere Israel Hohn gesprochen. Gebt mir Einen, und laßt uns mit einander streiten."

David hütete, weil der König Saul ihn noch nicht in den Krieg mitnehmen wollte, wieder die Schafe seines Vaters zu Bethlehem. Seine drei ältesten Brüder waren aber mit dem

Könige zu Felde gezogen. Da sprach der alte, liebvolle Vater zu David: „Nimm dieses geröstete Korn da, und diese zehn Brode, und geh damit zu deinen Brüdern in's Lager. Diese zehn frischen Käse aber bring ihrem Hauptmanne, und erkundige dich, ob es ihnen wohl geht." David, der seinem Vater in Allem gehorchte, und seine Brüder herzlich liebte, machte sich in aller Frühe auf, empfahl die Schafe sorgfältig dem Hirten, den sein Vater hielt, und ging schwer beladen in's Lager, wie ihm der Vater befohlen hatte.

Als David in dem Lager ankam, waren schon beide Heere ausgezogen, stellten sich in Schlachtordnung, und erhoben das Feldgeschrei. David übergab Alles, was er trug, geschwind der Wache in dem Lager, und lief zu dem Heere, und grüßte seine Brüder. Da trat eben der Riese wieder hervor aus dem Heere der Philister, und prahlte, wie vorhin. Aber alle Israeliten, die ihn sahen, flohen vor ihm, und fürchteten sich sehr. Allein, David sagte: „Wer ist denn dieser Philister da, daß er das Heer des einzig wahren Gottes höhnen darf? Wie? Was gibt man dem, der diesen Philister erschlägt, und die Schande von Israel wendet?"

Eliab, der älteste Bruder David's, hörte dieses. Da ward er zornig über ihn, und sprach: „Was hast denn du hier zu schaffen? Warum hast du die wenigen Schafe in der Wüste verlassen? O, ich kenne deine Vermessenheit und die Verschlagenheit deines Herzens wohl! Nicht wahr, du bist hieher gekommen, die Schlacht zu sehen?" So rauh und grob war er gegen seinen jüngsten Bruder, und dieser war doch nur aus Gehorsam gegen den Vater, und aus Liebe zu seinen Brüdern hergekommen, ihnen etwas zu bringen. Dies rauhe, stolze Wesen hatte aber Gott schon lange in seinem Herzen bemerkt, und ihm daher den kleinen David vorgezogen. Denn es bleibt ewig wahr: „Dem Stolzen widersteht Gott, allein an den Demüthigen hat Er seine Freude."

Die fremden Männer, die bei David standen, waren viel freundlicher gegen ihn, als seine Brüder. Sie sagten zu ihm: „Wer diesen Riesen überwindet, den wird der König sehr reich machen. Sogar seine Tochter will er ihm zur Ehe geben, und seines Vaters Haus von allen Abgaben in Israel befreien.“ David, der Gott und Vaterland herzlich liebte, verrieth durch seine Reden, daß er wohl Lust hätte, mit dem Riesen zu kämpfen. Dies kam vor den König — und der König ließ den David rufen.

80. David's Kampf mit dem Riesen.

David stand also vor dem Könige, und sprach: „Es verliere kein Mensch das Herz wegen dieses Philisters. Ich will hingehen, und mit ihm streiten.“

Der König sprach: „Du kannst mit diesem Philister nicht streiten. Denn du bist noch ein Knabe. Er aber ist ein Kriegsmann von seiner Jugend auf.“

David sprach: „Ich hütete die Schafe meines Vaters. Da kam ein Löwe, und raubte ein Schaf mitten aus der Heerde. Ich aber lief ihm nach, und schlug ihn, und riß es ihm aus dem Rachen. Und da er mich anpacken wollte, ergriff ich ihn bei der Mähne, und erwürgte ihn. Eben so machte ich es mit einem Bären. Diesem Philister da soll es nicht besser gehen. Denn was unterfteht er sich, dem Heere des wahren Gottes Hohn zu sprechen? Der Herr, der mich aus dem Rachen des Löwen und des Bären errettet hat, wird mich auch erretten aus der Hand dieses Philisters.“

Der König sprach: „So gehe denn hin, und der Herr sei mit dir! „Hiemit zog der König selbst dem David seine Rüstung an, setzte ihm seinen ehernen Helm auf das Haupt, legte ihm seinen Panzer an, und umgürtete ihn mit dem Schwerte. Da-

vid versuchte nun zu gehen. Allein, er kam damit nicht zurecht, und sprach daher: „Ich kann so nicht gehen; denn ich bin es nicht gewohnt.“ Er legte Alles von sich, nahm seinen Hirtenstab wieder, suchte sich fünf glatte Kieselsteine in dem Bache, schob sie in seine Hirtentasche, nahm seine Schleuder in die Hand, und ging so dem Riesen entgegen.

Der Riese trat nun auch hervor aus seinem Heere, und sein Waffenträger ging vor ihm her. Als er aber den David sah, und ihn näher anblickte, verachtete er ihn. Denn David hatte gar kein kriegerisches Aussehen. Er war noch ein Jüngling, und zu lieblich, um tapfer zu scheinen.

Der Philister sprach: „Bin ich denn ein Hund, daß du mit einem Stecken zu mir kommst? Doch! komm nur her, ich will dein Fleisch den Vögeln des Himmels, und den Thieren des Feldes zum Fressen vorwerfen.“

David sprach: „Du kommst zu mir mit Spieß und Schwert und Schild! Ich aber komme zu dir im Namen des Herrn der Heerschaaren, des Gottes Israel's, den du gehöhnet hast. An dem heutigen Tage wird dich der Herr in meine Hand geben. Der ganze Erdboden soll es inne werden, daß Er der Herr ist. Dieses große Volk hier herum soll es sehen, daß der Herr nicht Spieß und Schwert braucht, um zu helfen. Sein ist der Ausschlag des Krieges. Er wird euch heute in unsere Hände geben.“

Da erhob sich der Riese und ging auf David los. David eilte ihm auch entgegen, griff schnell in die Hirtentasche, nahm einen Stein heraus, und schleuderte ihn auf den Philister. Der Stein traf ihn an die Stirn, daß er darin stecken blieb. Der Riese fiel zur Erde auf sein Angesicht hin, und David nahm ihm sein Schwert, und hieb ihm damit den Kopf ab. Die Philister, da sie sahen, daß ihr Stärkester todt sei — nahmen die Flucht. Die Israeliten machten ein Feldgeschrei, und verfolgten sie. Das ganze Lager fiel in ihre Hände.

Liebe Kinder! Auch diese Begebenheit verherrlichet Gottes heilige, gerechte, immer gütige Vorsicht. Ja, auch da sehen wir's wieder: „Gott demüthigt die Stolzen." Er leitete es so, daß der übermüthige Goliath, der auf seine Riesenstärke trotzte, und in der Welt keinen Helden seines Gleichen zu finden glaubte — durch einen Knaben überwunden wurde. „Gott erhöht die Demüthigen." Er fügte es so, daß David, der nur auf Ihn vertraute, und Ihm allein alle Ehre zuschrieb, mit Sieg und Ruhm gekrönt wurde. „Gott lenkt alle Schicksale der Menschen." Er leitet uns wie an der Hand durch's Leben. Er führte den David durch den kleinen Umstand, daß er eben zu rechter Zeit, in dem Augenblicke der Entscheidung, in's Lager kam, dem Throne wieder um einen großen Schritt näher. Anfangs schien es schwer, und nicht wohl möglich, daß ein so geringer Hirtenknabe zur Krone gelange. Und was ist nun einfacher und natürlicher, als daß der Erretter Israel's auch Israel's König werde? „Gott ist der Retter in der Noth." Er weiß zur Zeit allgemeiner Bedrängnisse leicht ohne ein Wunder, und, so zu sagen, durch ein Kind zu helfen. Wer sollte sich bei allen widrigen Vorfällen des Lebens nicht freuen, da sein Schicksal in einer so guten Hand steht!

81. Jonathas, der gute Königssohn.

Nachdem David den Goliath besiegt hatte, wurde er wieder dem Könige vorgestellt. Der König redete überaus freundlich mit ihm. Jonathas aber, der Sohn des Königs, gewann ihn so lieb, wie sein eigenes Herz. Er machte einen Freundschaftsbund mit ihm, und liebte ihn, weil er so gut, edel und tapfer war, wie sein Leben. Ja — zum Zeichen der Freundschaft, und um ihn königlich zu schmücken — gab er ihm das Kleid vom Leibe, und dazu noch seinen Mantel, sein Schwert, seinen Bogen und seine Schärpe.

Der König zog nun wieder nach Hause, und nahm den David mit sich. Aus allen Städten zogen ihnen Frauen und Jungfrauen mit Pauken und Zimbeln und Jubelgesang entgegen. Sie sangen: „Saul hat Tausend erschlagen, David aber zehn Tausend." Das verdroß den König sehr. Voll Zorn und Unmuth sprach er: „Dem David geben sie zehn Tausend, mir aber nur Ein Tausend. Er wird zuletzt noch gar König." Von diesem Tage an konnte der König den David nicht mehr gerade ansehen. Gleich den Tag darauf überfiel ihn wieder seine alte Schwermuth. David spielte auf der Harfe. Da schwang der König die Lanze, und warf sie nach ihm. Allein David wich aus und entfloh.

David siegte nochmals über die Philister. Da haßte ihn der König noch mehr. Er sagte es laut vor Jonathas und allen seinen Hofleuten, man solle den David tödten. Allein Jonathas sprach: „O König! Versündige dich doch nicht gegen deinen Diener David. Denn David hat sich ja auch gegen dich nicht versündiget. Alles, was er thut, geschieht ja zu deinem Besten. Sieh! Er hat sein Leben für dich gewagt. Er hat den Riesen überwunden. Der Herr hat durch ihn ganz Israel errettet. Du hast es selbst gesehen, und dich darüber gefreut. Warum willst du nun unschuldiges Blut vergießen? Warum David tödten, der dir kein Leid gethan?" Der König ließ sich durch diese Rede besänftigen, und sprach: „So wahr der Herr lebt, er soll nicht sterben." Und Jonathas führte den David wieder zum Könige zurück.

Allein bald darauf erfocht David wieder einen herrlichen Sieg über die Philister. Da versank der König auf's neue in tiefe Schwermuth. Er saß zu Hause, mit dem Spieße in der Hand. David spielte auf der Harfe. Da warf er den Spieß wieder nach ihm. David beugte aus — und der Spieß fuhr in die Wand, daß er stecken blieb. David entfloh noch in derselben Nacht, und verbarg sich hinter einem Felsen auf dem Felde.

Ein paar Tage darnach fragte der König bei Tische: „Warum kommt denn der Sohn Isai's nicht zu Tische, weder gestern, noch heute?" Jonathas fing an ihn zu entschuldigen. Da ergrimmte der König, und sprach: „Ungehorsamer Bösewicht! Ich weiß wohl, daß du dir den Sohn Isai's zum Freunde auserkohren hast—dir und deiner Mutter zur Schande! Wisse, so lang der Sohn Isai's auf Erden lebt, wirst du und dein Königreich nicht bestehen. Auf der Stelle sende hin, und laß ihn herbringen — denn er muß sterben." Jonathas antwortete sanft: „Warum soll er sterben? Was hat er gethan?" Da griff der König nach dem Spieße, ihn zu erstechen. Ganz erschrocken sprang Jonathas von dem Tische auf, und ging hinaus, und aß den ganzen Tag keinen Bissen mehr. Denn er war sehr bekümmert um David, daß ihn sein Vater so zum Tode verdammte.

Am folgenden Tage, sobald die Morgenröthe anbrach, ging Jonathas in das Feld hinaus zu dem Felsen, wo David verborgen war. Denn er allein wußte den Ort. David kam hervor. Jonathas sagte ihm, daß er nun nicht mehr zurückkehren dürfe, und nahm Abschied von ihm. Beide küßten einander und weinten mit einander. David aber am allermeisten. Endlich sagte Jonathas: „Geh hin im Frieden! Der Freundschaftsbund, den wir beide vor Gott mit einander gemacht haben, steht ewig fest. Davon sei Gott Zeuge zwischen mir und dir, und meinen und deinen Kindern ewiglich." Nun trennten sie sich. Jonathas ging wieder nach Hause — und David ging fort in die Wüste.

Der König verfolgte ihn aber bis in die Wüste. Er bot ein ganzes Kriegsheer auf, ihn zu fangen. „Und sollt' er sich auch in die Erde verkriechen," sagte er, „so müßt' ich ihn doch noch auskundschaften." David entwich daher in die wildesten und abgelegensten Gegenden der Wüste. Aber auch da noch besuchte ihn Jonathas, und tröstete und stärkte ihn durch Hoffnung auf Gott.

„Fürchte dich nicht," sprach er zu ihm, „meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Sieh! Du wirst noch König werden über das Volk Israel! Und dann will ich der Nächste nach dir sein."

Jonathas ist für alle kommenden Zeitalter das Bild der edelsten Freundschaft. Seine Seele ist rein von allem Stolz und Neid. Sein Herz überfließt von den seligsten Empfindungen. Er ist die lautere Liebe und Treue gegen seinen Freund. Er nimmt sich seiner an, und spricht auf das beredetste für ihn. Er bleibt ihm auch im Unglücke treu, und besucht und tröstet ihn, und weint mit ihm. Er setzt sein Leben für ihn in Gefahr. Sogar den königlichen Thron tritt er ihm ab. Saul hingegen ist ein trauriges Gegenbild der Feindschaft. Er ist stolz, neidig, eifersüchtig. Finster und voll Schwermuth sitzt er zu Hause. Seine Seele ist voll Mordgedanken. Sein Herz kocht von Zorn und Unmuth. Er haßt seinen Wohlthäter, und vergilt Gutes mit Bösem. Er kann vor Ingrimm seinen Namen nicht mehr aussprechen. Den, der sein Leben für ihn wagte — will er morden. Was hundert Tausende mit Freude und Jubel erfüllt — macht ihn traurig. Welches von beiden Bildern wollt ihr euch nun zu eurem Vorbilde wählen, meine lieben Kinder?

82. David's Vertrauen auf Gott.

David befand sich nun in einer so schrecklichen Noth, als je ein Mensch in eine gekommen ist. In dem ganzen Lande Kanaan durfte er sich nicht mehr sehen lassen. Nirgends war er des Lebens sicher. Er war, wie ein Verbannter, von aller menschlichen Gesellschaft abgeschieden. Die dunklen Wälder der Wüste, die nie ein Sonnenstrahl erhellte, waren sein Aufenthalt bei Tag. Des Nachts schlief er in den schauerlichen Höhlen der Felsen auf einem harten Lager. Von allen Seiten war er mit Todesgefahren, wie mit Netzen und Schlingen

umgeben. Hier gab es Schlangen und Nattern, Löwen und andere wilde Thiere. Da lauerte ein Pfeilschütze mit gespanntem Bogen auf ihn. Dort stürmte Saul mit mehreren Tausenden von Bewaffneten daher. Wer hätte da den Muth nicht verloren? Allein David verlor ihn nicht, denn er vertraute auf Gott.

Er schildert sein Vertrauen in mehreren schönen Liedern. Laßt uns eines der schönsten hören! Es ist gleichsam ein abwechselndes Gespräch.

„Wer unter dem Schutze des Höchsten wohnt; wer unter dem Schatten der Allmacht ruht — der spricht zum Herrn; Meine Zuflucht und mein Gott bist du! Auf dich vertraue ich!"

„Er rettet dich von den Todesschlingen, von Allem, was nur schrecklich ist. Er bedeckt dich (wie ein Vogel seine Jungen) mit den Flügeln; unter seinen Flügeln bist du sicher; seine Treue ist dir Schutz und Schirm. Du darfst nicht zittern vor den Gefahren der Nacht, nicht vor dem Pfeile, der am Tage fliegt, nicht vor der List, die im Finstern schleicht, nicht vor Gewalt, die am hellen Mittag droht. Und fielen Tausende dir zur Linken hin, Zehntausend zu deiner Rechten — an dich gelangt's nicht. Du schaust sie nur mit deinen Augen — die Strafe, die den Bösen trifft. Auf dich, o Herr! vertraue ich."

„So wohnst du sicher und hoch! Da reicht an dich kein Unfall. Da nahet keine Plage deiner Hütte. Denn deinetwegen gibt Er seinen Engeln Befehl, auf allen deinen Wegen dich zu bewahren. Auf Händen werden sie dich tragen, daß ja kein Stein deinen Fuß beschädige. Auf Schlangen und Nattern trittst du kühn — zertrittst Löwen und Drachen unter dir."

„Ja, Gott spricht selbst von dir: Weil er auf Mich vertraut, errett' Ich ihn. Weil er Mich ehrt, helf' Ich ihm auf! Ruft er Mich an, so erhör' Ich ihn! Ich bin bei ihm in seiner Noth, reiße ihn heraus, bringe ihn zu Ehren. Ich sättige ihn mit langem Leben, und lasse mein Heil ihn sehen."

Liebe Kinder! Wie schön und rührend beschreibt David hier die zärtliche, liebvolle Vatersorgfalt Gottes, seine treue und allmächtige Hülfe! Wie war David mitten im Gedränge von tausenderlei Gefahren—so unverzagt und ruhig, so fröhlich und getrost! So liebreich, ja noch unendlich liebreicher, als es selbst David beschreiben könnte, sorgt Gott auch für uns — so treu schützt und bewahrt Er auch uns. So felsenfest dürfen auch wir auf Gott vertrauen — so vertraulich und kindlich uns an Ihn halten. Wer sollte sich da nicht freuen! Wer sollte da noch zittern! Laßt uns daher auf Gott vertrauen, wie David, und unser Herz wird nicht mehr von bangen Sorgen so gequält und geängstiget werden! Laßt uns aber auch unser Herz so rein und schuldlos bewahren, wie David, und wir werden so fest auf Gott vertrauen können, wie er.

83. Nabal und Abigail.

David hielt sich lange Zeit in der Wüste auf. Alle, die in Noth und eines bedrängten Herzens waren, nahmen ihre Zuflucht zu ihm. David wurde ihr Oberhaupt, und hatte so nach und nach über vier hundert Mann zu gebieten.

Zu Maon, einem kleinen Städtlein, nahe an der Wüste, lebte damals ein sehr reicher Mann, Nabal mit Namen. Er hatte drei tausend Schafe und tausend Ziegen, die er in der Wüste weiden ließ. Allein bei allem seinen Reichthume war er ein sehr harter, böser und unfreundlicher Mann.

Einmal ließ dieser Nabal seine Schafe scheren, und bei dieser Gelegenheit eine königliche Mahlzeit zurichten. Der arme David, der in der Wüste beinahe nichts zu leben hatte, schickte zehn Jünglinge zu Nabal, ihm zu diesem Freudenfeste Glück zu wünschen. Sie kamen zu Nabal, und sagten zu ihm, wie ihnen David befohlen hatte: „David grüßt dich auf's freundlichste! Friede sei mit dir! Friede mit deinem ganzen Hause!

Friede mit allen deinen Hausgenossen, unsern Brüdern! Wir haben erfahren, daß deine Hirten, die bei uns in der Wüste waren, ihre Heerden scheren. Wir haben ihnen nie ein Leid gethan. Nie hat ihnen das Geringste von ihrer Heerde gefehlt. Frage sie nur selbst! Sie werden es dir bezeugen. Laß uns, deine Knechte, nun aber auch Gnade finden vor deinen Augen Wir sind an einem guten Tage gekommen. Laß also deinen Sohn David, und uns, deine Knechte, heute nicht ganz leer ausgehen!"

David war in dem ganzen Lande berühmt. Allein Nabal stellte sich an, als wüßte er nichts von ihm. Er that es aber, wie fast alle Lügner, auf eine so ungeschickte Art, daß er sogleich verrieth, nicht nur David, sondern auch dessen Vater, den die Jünglinge noch nicht genannt hatten, sei ihm ganz wohl bekannt. „Wer ist denn dieser David," sprach er, „dieser Sohn Isai's! Es gibt heut zu Tage gar viele Knechte im Lande, die ihren Herren entlaufen sind. Geht weiter! Was sollt' ich mein Brod und mein Wasser, und das Fleisch, das ich für meine Schafscherer geschlachtet habe, solchen hergelaufenen Leuten geben, von denen ich nicht einmal weiß, woher sie sind!" David's Leute kehrten beschämt wieder zurück.

Nabal hatte auch eine Frau, die Abigail hieß. Diese war überaus verständig, gut und zugleich ungemein schön von Angesicht. Einer von den Hirten, der ein sehr vernünftiger und treuherziger Mann sein mußte, ging zu ihr, und erzählte ihr Alles. „Sieh," sprach er, „David hat Boten geschickt aus der Wüste, unserm Herrn Glück zu wünschen. Er begegnete ihnen aber grob. Und sie sind uns doch sehr nützliche Leute gewesen. Die ganze Zeit, so lange wir in der Wüste die Schafe hüteten, beschützten sie uns. Tag und Nacht waren sie unsere Mauern (gegen Räuber und wilde Thiere). Bedenke nun wohl, was jetzt zu thun ist. Ich fürchte, ich fürchte, es steht deinem Manne und deinem ganzen Hause ein großes Unglück bevor."

Die Frau nahm eilends zwei hundert Brode, zwei Fäßlein Wein, fünf gebratene Schafe, fünf Scheffel geröstetes Mehl, ein hundert Bündel Weinbeeren und zwei hundert Bündel Feigen, ließ Alles auf Esel laden, und schickte ihre Knechte zu David in die Wüste, und sagte zu ihnen: „Zieht damit voraus, ich komme sogleich nach." Sie selbst setzte sich auf einen Esel, und eilte ihnen nach. Ihrem Manne aber, dessen unfreundlichem Wesen sie sehr klug auszuweichen wußte, sagte sie für jetzt noch nichts davon.

Die zehn Jünglinge kamen indeß zu David zurück, und erzählten ihm Alles. David wurde sehr zornig. „Wohlan!" sprach er, indem er sein Schwert umgürtete, „ich habe ihm Alles, was er in der Wüste hat, umsonst behütet! Und er bezahlt mir nun Gutes mit Bösem. Gott mache es meinen Feinden so, wenn diesem bis an den lichten Morgen nur ein Hund übrig bleibt, von Allem, was er hat. Auf, und gürte Jeder sein Schwert um, wie ich!" Er brach eilends auf mit vierhundert Bewaffneten. Abigail begegnete ihm unten an einem waldigten Berge.

Sobald sie ihn sah, stieg sie eilends vom Esel, fiel vor ihm auf ihr Angesicht nieder, und sprach: „Ach, mein Herr! Dies Verbrechen meines Mannes will ich auf mich nehmen. Ich bitte dich, laß deine Magd nur ein Wort mit dir reden, und höre deine Dienerin gnädig an. Mein Herr und König! achte doch nicht auf diesen Narren — diesen Nabal da! Denn er ist unsinnig. Ich aber, deine Magd, habe die Leute, die du herschicktest, gar nicht einmal gesehen. Und nun, so wahr der Herr lebt, und so wahr du lebst, der Herr will dich jetzt hindern, Blut zu vergießen. Er hält dir deine Hand inne. So nimm denn nun dieses Geschenk deiner Magd gütig an, und vertheile es unter deine Leute. Vergib mir die Schuld, die nun auf mir liegt. Ein Held, wie du, der die Kriege für das Volk des Herrn führt, darf seinen Ruhm mit keiner solchen Gewaltthat,

gegen einen so armseligen, verächtlichen Feind beflecken. Stellt dir vielleicht auch einmal Jemand nach dem Leben, so wird auch dein Leben von Gott bewahrt werden, wie ein köstliches Kleinod Und bist du einst König über Israel, wie es dir der Herr versprochen hat, so wird es dein Herz nicht beschweren, unschuldiges Blut vergossen zu haben. Der Herr wird dich dann segnen, und du wirst an deine Magd gedenken." Da sprach David: „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israel's, der dich mir heute entgegen geschickt hat. Gesegnet seist du: denn du hast mich abgehalten, daß ich nicht Blut vergoß." Er nahm das Geschenk an, und sprach: „Zieh hin im Frieden in dein Haus. Sieh! ich habe deine Bitte erhört."

Als Abigail nach Hause kam, saß Nabal eben bei der Mahlzeit. Er war sehr lustig, schwelgte und praßte, während er dem Nothleidenden nicht einmal einen Trunk Wasser gab, und hatte (was wohl recht abscheulich war) einen Rausch. Da sagte sie zu ihm, weil sie zu verständig war, sich mit einem Betrunkenen in einen Wortwechsel einzulassen, wieder kein Wörtlein von Allem. Den andern Morgen aber, da Nabal den Rausch ausgeschlafen hatte, erzählte sie ihm Alles. Da wurde er vor Schrecken ganz starr, und stand da, wie versteinert. Zehn Tage darauf war er eine Leiche. Es ist nämlich ein Gesetz der Gerechtigkeit, daß böse Werke böse Früchte hervorbringen. Der böse Mann starb an den Folgen der Unmäßigkeit und des Schreckens, den er sich durch seinen Geiz und sein rauhes Wesen zugezogen hatte. Abigail aber wurde David's Frau.

Hier, meine lieben Kinder! nur einige Fragen: „Wer gefällt euch besser: Der geizige, undankbare, unverständige, hartherzige, unmäßige Nabal — oder die freigebige, dankbare, kluge, freundliche, gütige Abigail? David in seinem aufbrausenden Zorne — oder da, wo er so schnell und willig sich wieder

besänftigen läßt? Wer euch besser gefällt, dem ahmet nach! Was euch nicht gefällt, das thut auch nicht!"

84. David's letzte Zusammenkunft mit Saul.

Alle Versuche Saul's, den David aufzufinden, waren bisher vergebens. Denn Gott beschützte ihn. Saul kam nun mit einem Kriegsheere von drei tausend der auserlesensten Jünglinge auf's neue in die Wüste, den David aufzusuchen, und schlug auf einem Hügel ein Lager. David kam mit Abisai seinem treuesten Kriegsgefährten, in der Nacht zu dem Lager. Das königliche Zelt stand in der Mitte. Abner, der oberste Feldherr, und das ganze Heer hatten sich rings um dasselbe gelagert. Alles schlief. David und Abisai gingen in das Lager hinein, und kamen bis zu dem Zelte des Königs. Und sieh! er schlief auch. Sein Spieß steckte neben seinem Haupte in der Erde. Sein Becher stand dabei.

Da sagte Abisai: „Nun hat Gott deinen Feind in deine Hände kommen lassen. Warte! Ich will ihm einen Stoß versetzen, daß er keinen zweiten mehr nöthig haben soll! Ich will ihn mit dem Spieße an die Erde hinbohren!" David antwortete: „Thu' ihm nichts zu Leide. Denn wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen, und ungestraft bleiben? Nimm nur den Spieß hier und den Becher, und laß uns gehen." Sie nahmen Spieß und Becher, und gingen. Kein Mensch erwachte, kein Mensch merkte es. Denn Gott ließ diesen Schlaf über sie kommen.

David stieg nun auf eine steile Felsenspitze, und rief in der Nacht hinüber in's Lager: „Abner, wie? gib mir Antwort." Abner rief: „Wer bist denn du, daß du so schreist, und den König in dem Schlafe störest?" David sprach: „Du bist mir ein wackerer Kriegsmann, dem in ganz Israel keiner gleich ist! Du hast deinen König trefflich bewachet. Sieh nur einmal

nach, wo der Spieß und der Becher sind, die neben dem Haupte des Königs waren. Da rief Saul: „David! mein Sohn! Ist das nicht deine Stimme?" David sprach: „Es ist meine Stimme, mein Herr und König. Warum verfolgst du mich doch so, mein König? Was hab' ich gethan? Worin besteht mein Verbrechen? Wolltest du denn in Gottes Angesicht unschuldiges Blut vergießen? Und was kann es dem Könige für Ehre bringen — mich, der ich ohnehin wie ein armes Rebhühnlein in dem Gebirge herumirre, so zu verfolgen?" Der König sprach: „Ich habe gesündigt! Komm wieder zu mir, und bleib bei mir, mein Sohn David! Ich will dir nun kein Leid mehr thun, weil dir heute mein Leben so werth und theuer war. O, ich habe sehr thöricht und unweise gethan!"

David sagte: „Sieh! hier ist der Spieß und der Becher! Laß einen von deinen Jünglingen herüber kommen, sie zu holen. Der Herr aber vergelte einem Jeden nach seiner Gerechtigkeit und Treue. Wie heute dein Leben kostbar war in meinen Augen, so wird es auch das meinige sein in den Augen des Herrn. Er wird mich erretten aus aller Trübsal. Saul segnete nun den David, und beide schieden im Frieden aus einander.

So liebvoll handelt David gegen einen Feind, der ihm nach dem Leben trachtet. Er thut ihm nicht das Geringste zu Leide. Er will ihn nur überzeugen, daß er es redlich und gut mit ihm meine, um ihn dadurch zu bessern. Bedarf wohl ein so schönes und liebenswürdiges Betragen, das selbst den Todfeind innig rührte, noch einer weitern Empfehlung?

Bald darauf verlor der König, dessen Bekehrung schon so oft nur augenblicklich war, und keinen Bestand hatte, eine große Schlacht gegen die Philister. Alle seine Söhne — auch der gute, freundliche Jonathas — kamen um. Er selbst wurde schwer verwundet. Die Philister drangen von allen Seiten auf ihn ein, und wollten ihn fangen. Da stürzte er sich verzweifelnd in sein eigenes Schwert.

Ein so schreckliches Ende nahm dieser König, weil er sich nicht von Gott, sondern nur von Stolz, Zorn und Neid regieren ließ.

David, obwohl er nun von seinem furchtbarsten Feinde befreit war, und man ihm die königliche Krone brachte, hatte keine Freude über Saul's Tod. Er und alle seine Leute fingen an, um Saul und Jonathas und Alle, die in der Schlacht umgekommen waren, zu jammern und laut zu weinen, und aßen vor Bekümmerniß den ganzen Tag nichts bis auf den Abend.

85. David's Anstalten zur öffentlichen Gottesverehrung.

Nach Saul's Tode wählten die Aeltesten und das Volk den David zu ihrem Könige. Zu Hebron wurde er zum Könige gesalbt. Zu Jerusalem schlug er seinen königlichen Sitz auf. Er baute sich da einen prächtigen Pallast, und erhob dadurch die Stadt Jerusalem zur Hauptstadt des Landes.

David war ein recht guter König. Er bemühte sich aufrichtig, sein Volk zu einem tugendhaften und glücklichen Volke zu machen. Er wußte es aus eigener Erfahrung, daß die Menschen ohne Gottesfurcht nicht tugendhaft, ohne Tugend nicht wahrhaft glücklich werden können. Er hatte selbst ein Herz voll Frömmigkeit, voll Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam gegen Gott. Diese schönen Empfindungen waren ihm die stärksten Antriebe zu allem Guten, sie machten sein größtes Glück auf Erden aus. Deßwegen suchte er, sie auch allen Israeliten in das Herz zu pflanzen. Deßwegen machte er die herrlichsten Anstalten zur öffentlichen Gottesverehrung.

Gleich neben der Stadt Jerusalem lag ein schöner Berg, der gleichsam die Krone des Landes war. Auf diesem Berge stand die Burg Sion. Hier ließ nun David eine kostbare Hütte für

die Bundeslade bauen. Darauf ließ er die Bundeslade, die zu den Zeiten Saul's fast ganz in Vergessenheit gekommen war, gleichsam im Triumphe dahin bringen. Es war ein feierlicher Zug. Beinahe ganz Israel versammelte sich. Der König nach Art der Priester in weiße Leinwand, die Fürsten Israel's in Purpur gekleidet, die Priester in ihrem festlichen Schmucke, dreißig tausend Bewaffnete und eine unzählige Menge Volkes begleiteten die Bundeslade. Triumphlieder, Trompeten und Pauken erscholten — der Jubel war unbeschreiblich.

Eines der herrlichsten aus den vielen schönen Liedern, durch die David das Volk über die Absicht dieser Feierlichkeit belehren wollte, ist dieses:

„Die Erde ist des Herrn und Alles, was darin ist, der Kreis der Erde, und was sie bewohnt! Denn Er ist's, der sie über Meere gegründet, sie über Fluthen befestiget hat. Doch wer darf betreten den Berg des Herrn? Wer darf stehen an diesem heiligen Orte? Der schuldlose Hände hat und ein reines Herz; der nicht nach eitlen Dingen trachtet, und tückisch nie geschworen, um den Nächsten zu betrügen, der empfängt Segen von dem Herrn, Erbarmung von Gott, seinem Heile! So sei das Volk, das ihn verehrt, vor seinem Angesichte erscheinen will — das Volk Israel!"

Deutlich sehen wir hier, das schöne Ziel aller äußerlichen Gottesverehrung — sei im Grunde kein anderes, als innere Heiligkeit, Reinheit des Herzens, Reinheit der Sitten, ein Herz ohne Falsch.

Ein anderes schönes Lied schildert die Freude der Israeliten bei dieser und bei allen ähnlichen Feierlichkeiten:

„Kommet! Lasset uns frohlocken vor dem Herrn, jauchzen dem Felsen unsers Heils! Treten vor sein Angesicht mit Danken, Jubellieder singen Ihm! Denn groß ist unser Gott, der Herr! In seiner Hand sind alle Schätze in den Tiefen der Erde, die Höhen der Berge sind sein! Sein ist das Meer, das Er

erschuf, das Trockene, das seine Hand gemacht. Kommet! Lasset uns anbeten, niederfallen, Freudenthränen weinen vor Ihm, der uns zum Volke gemacht! Denn Er, der Herr, ist unser Gott; wir seines Landes Volk, die Heerde, die Er weidet mit Hirtenhand. Heute, wenn ihr seine Hirten-Stimme höret, verstocket nicht euer Herz, wie einstens in der Wüste."

So sollte die Verehrung Gottes — Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam gegen Ihn — die höchste Freude des Volkes werden. O, daß sie doch auch für uns nichts Trauriges und Langweiliges, sondern die höchste Freude unsers Lebens sein möchte, so wie sie für uns die einzige Quelle der reinsten Seligkeit ist.

David brachte nun Gott vor der Stiftshütte noch eine Menge Dank- und Freudenopfer dar. Hierauf segnete er alles Volk, und ließ unter dasselbe Brod, gebratenes Fleisch und Wein austheilen. Auch der geringste Israelite bekam seinen Antheil, damit ihm dieser Tag nicht durch Noth verbittert würde, und er sich desselben von ganzem Herzen freuen könnte.

Liebe Kinder! Laßt uns auch wie David, und zwar besonders an hohen Festen und Freudentagen, den Armen Gutes thun. Denn wer nicht mild, wohlthuend, freundlich gegen Menschen ist, kann Gott nicht aufrichtig verehren. Wer seine Mitmenschen Noth leiden sieht, und ihnen nicht hilft, kann nicht von Herzen fröhlich sein. Wohlthun ist auch für uns die schönste Festfeier.

86. Ein Psalm über öffentliche Gottesverehrung.

Unter den heiligen Liedern, die bei dem öffentlichen Gottesdienste gesungen wurden, verdient besonders eines unsere ganze Aufmerksamkeit.

Die Israeliten versammelten sich an allen hohen Festen auf dem Berge Sion. Hier brachten sie Gott Dank- und Freudenopfer dar. Hier wurde ihnen das Gesetz verkündet.

Allein Viele glaubten schon genug zu thun, wenn sie Gott ihre Opfer nur äußerlich darbrächten. Ja, sie bildeten sich wohl gar ein, Gott habe einen Vortheil von ihren Opfern und Gaben, und finde deßhalb, gleich eigennützigen Menschen, ein Wohlgefallen daran.

Viele besuchten den Gottesdienst fleißig, legten ihr Opfer, nach der damaligen Einrichtung, auf den Altar, brachten Gott Böcke, ja ganze Ochsen dar, hatten Gottes Wort immer im Munde, und führten dabei ein schlechtes Leben.

Zur Warnung für solche Menschen ist folgender Gesang:

„Der Herr, der Gott der Götter, spricht! Er ruft die Erde herbei, von Sonnenaufgang bis zum Niedergang. Von Sion aus strahlt der Schimmer seiner Herrlichkeit. Er kommt — unser Gott — und schweigt nicht mehr. Verzehrend Feuer gehet vor Ihm her, und rings um Ihn ist Sturm und Hochgewitter. Er ruft den Himmeln oben, ruft der Erde unten, zu richten jetzt sein Volk."

„Hör an, mein Volk! spricht Er. Ich rede, Ich zeuge gegen dich, Ich selbst, dein Gott! Nicht klag Ich deiner Opfer wegen dich, nicht wegen des Rauches, der immer zu Mir steigt. Doch sind es nicht die Stiere, was Ich will, Die Böcke deiner Heerden sind es nicht; denn alles Wild der Wälder ist ja mein — die Thiere auf den tausend Bergen dort! Auch jeden Vogel kenn' Ich unterm Himmel, was sich im Felde regt, ist mein. Hungerte Mich's — Ich dürfte dir's nicht sagen; denn mein ist ja die volle Welt. Oder meinst du wohl, daß Ich Stierfleisch esse, und Blut der Böcke trinke? Dank opfere Gott! Was du gelobt hast, bringe dem Höchsten dar. Ruf mich an in der Zeit der Angst, und wenn Ich dich errette, ehre mich."

„Zum Sünder spricht der Herr: Du aber, was schwätzest du von meinen Gesetzen? Was führst du meinen Bund noch in deinem Munde, da du doch hassest alle Zucht, und meine Worte mit Füßen trittst. Ersiehst du einen Dieb, so läufst du mit ihm,

und hältst es mit frechen, ausgeschämten Buben. Dein Mund fließt ganz von Bosheit über, und deine Zunge ist dir ein Werkzeug des Betrugs. Du sitzest da, und lästerst deinen Nächsten, beschimpfest deinen eigenen Bruder. Das thatest du! Ich schwieg. Da meintest du in deinem argen Sinne: Ich sei wie du. Drum klag' Ich laut auf gegen dich, und stell' es dir vor Augen. Ihr Gottesvergessenen! nehmt dies wohl zu Herzen, damit Ich euch nicht schnell hinraffe, und Niemand sei, der euch errette."

„Wer Dank Mir opfert, ehret Mich. Wer Acht auf seinen Wandel hat, den laß Ich sehen Gottes Heil."

Liebe Kinder! Der äußerliche Gottesdienst ist nothwendig. Wahre Verehrung und Liebe Gottes lassen sich nicht ganz in das Herz verschließen, sie brechen gleich einer Flamme überall hervor. Die Verehrung und Liebe, die wir Gott äußerlich bezeugen, kann auch Andere zur Verehrung und Liebe Gottes entzünden — gleich einer Flamme, die um sich greift. Wenn wir Gott aber bloß die Zeichen der Verehrung und Liebe vorzeigen, ohne Verehrung und Liebe im Herzen zu empfinden, so ist dies eine Schale ohne Kern.

Eben dasselbe in einem Beispiele: Ein gutes Kind, das seinen Vater herzlich ehrt und liebt, bringt die erste Blume, die es im Frühling findet, dem Vater, ihm seine Verehrung und Liebe zu bezeigen. Das Betragen eines solchen Kindes müßte wohl auch seine minder guten Geschwister rühren, beschämen, zur Liebe des Vaters neu entflammen. Wenn aber das Kind dem Vater ungehorsam wäre, und ihm die Blume nur brächte, um ihm zu schmeicheln, daß er dessen Fehler übersähe — könnte da der Vater an einem solchen Geschenke auch noch eine Freude haben? So ist's mit den Opfern, Gehorsam gegen Gottes Willen ist die einzig wahre Verehrung Gottes Ohne diesen nutzt alle andere Verehrung nichts.

87. David's Sünde.

David's Regierung war sehr glücklich. Beinahe alle seine Feinde waren besiegt. Ganz Israel liebte und ehrte ihn. Die Zeit der Leiden, durch die ihn Gott zu einem guten Könige bilden wollte, war vorbei. Er lebte in Ruhe, Freuden und Ueberfluß.

Allein eben da sehen wir es wieder recht, was es um ein hohes Glück gefährliches sei. Im Unglücke war David ein edler Mann. Das Glück — Ruhe, Ueberfluß, die höchste königliche Gewalt — verleiteten ihn zu einem schrecklichen Verbrechen.

Der Frühling war wieder da. Die Könige zogen gewöhnlich um diese Zeit zu Felde. Allein David machte sich's nun schon bequemer. Er schickte seinen Feldhern Joab mit dem Kriegsheere gegen die Amoniten zu Felde. Er aber blieb zu Jerusalem. Nach der Tafel, die mit köstlichen Speisen und Getränken reichlich besetzt war, ruhte er gewöhnlich. Gegen Abend ging er auf der Altane seines Pallastes, wo man eine herrliche Aussicht hatte, spaziren. Neugierig schaute er hier nach Allem — gleich müßigen Leuten, die nichts Besseres zu thun wissen, als zum Fenster hinaus zu sehen. Da sah er einmal eine Frau von überaus schöner Gestalt. Sie hieß Bethsabee. Ihr Mann, der ungemein edel und tapfer war, hieß Urias. Mit dieser Frau beging David eine große Sünde. Obwohl er, nach den damaligen Sitten der Könige schon mehrere Frauen hatte, so wollte er dennoch diese auch noch zur Ehe nehmen. Dieser Gedanke war schon ein Verbrechen. Allein um wenigstens vor den Augen der Menschen unschuldig zu scheinen, schickte er den Urias, ihren Mann, mit einem Briefe an den Joab. In diesem Briefe stand: „Stelle den Urias in der Schlacht an die Spitze des Heeres — dorthin, wo es am allergefährlichsten ist. Dann verlaß ihn auf einmal, damit er vom Feinde überwältiget werde

— und umkomme." Joab machte es so; Urias kam um. Ein Bote brachte die Nachricht von seinem Tode nach Jerusalem, und David nahm die Bethsabee, sobald sie die Trauer abgelegt hatte, zu seiner Frau.

Liebe Kinder! Müßt ihr nicht erstaunen, daß David — der bisher immer so viele Frömmigkeit gezeigt, der sich auch gegen seinen Todfeind so edel und großmüthig betragen hatte, nun auf einmal so gottvergessen handelt — an einem seiner treuesten Diener ein so schreckliches Verbrechen begeht! Seht! Gott ließ diese Geschichte für die Nachwelt aufzeichnen, nicht zur Entschuldigung unserer Fehler, sondern zu unserer Warnung. O, was ist es doch um das menschliche Herz schwaches und gebrechliches. Wie sehr sollen wir darüber wachen! Wie wenig dürfen wir auf unsere Frömmigkeit und Tugend bauen. Ein David fiel, wie wird es mit uns gehen, wenn wir nicht stets auf unserer Hut sind!

Zugleich sehen wir aber auch die Klippen, an denen David's Tugend scheiterte. Mangel an Beschäftigung, Ueberfluß an Speis und Trank, leichtsinniges Umherschauen, die Gewalt zu thun, was er nur wollte, Vergessenheit der Allgegenwart Gottes—stürzten David in ein so großes Elend. Kinder! Laßt uns aus David's Unvorsichtigkeit — Vorsicht lernen, gern und fleißig arbeiten, mäßig sein in Speis und Trank, unsere Sinne sorgfältig bewahren, unsern Vorgesetzten gern unterwürfig und gehorsam sein, und stets an Gott denken!

88. David's Buße.

David's Vergehen mißfiel Gott sehr. Er schickte den Propheten Nathan zu David. Nathan trat zu ihm herein, und sprach zu ihm: „Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Heerden von Schafen und Rindern. Der Arme hatte nichts, als ein

einziges kleines Lämmlein. Dies hatte er gekauft, aufgezogen. Es wuchs bei ihm und seinen Kindern auf. Es aß von seinen Bissen, und trank aus seinem Becher, und schlief in seinem Schooße, und er liebte es, wie eine Tochter. Nun kam ein Reisender zu dem reichen Manne. Da war's dem Reichen zu viel, eines von seinen Schafen und Rindern zu schlachten. Er wollte sie schonen, und ging hin, und nahm das einzige Lämmlein des Armen, und schlachtete es für den fremden Mann."

David hielt diese schöne, sinnbildliche Schilderung seines Betragens Anfangs für eine Klage gegen einen reichen Unterdrücker der Armen, dem er das Urtheil sprechen solle. Er entbrannte vor Zorn und sprach: „So wahr der Herr lebt! Der Mann, der dies gethan hat, ist ein Kind des Todes!" Nathan sprach: „Der Mann bist du!" Diese Worte waren ein Donnerschlag für David. Er sah jetzt in dieser Erzählung die ganze Schrecklichkeit seines Verbrechens. Er verstummte. Nathan fuhr fort: „So spricht der Herr: Ich habe dich zum Könige über Israel gesalbt. Ich habe dich aus der Hand Saul's errettet. Ich habe das Haus dieses Königs deines Herrn, dir eingeräumt. Ich gab dir mehrere Frauen. Ich unterwarf dir nicht nur den Stamm Juda, sondern alle zwölf Stämme des ganzen Israel's. Und wenn dir dies noch nicht genug ist, so will Ich noch mehr dazu thun. Warum hast du nun das Wort des Herrn verachtet, und vor seinen Augen ein solches Uebel gethan? Den Urias hast du durch das Schwert der Feinde ermordet. Seine Frau hast du zu deiner Frau genommen. Nun denn — so soll auch von deinem Hause das Schwert nicht mehr weichen. Deine Frauen will Ich vor deinen Augen hinwegnehmen, und sie deinen Nächsten geben. Aus deinem eigenen Hause will Ich Unglück über dich erwecken."

David sprach zitternd und bebend: „Ich habe wider den Herrn gesündiget." Nathan sprach: „Nun denn, so hat der Herr dir auch deine Sünden vergeben, und du wirst nicht

sterben (nicht durch das Schwert umkommen, was du verdienet hast.")

Liebe Kinder! Warum verzieh Gott durch Nathan dem David doch so schnell? Saul sagte auch: „Ich habe gesündiget." Und dennoch verzieh ihm Gott durch Samuel nicht. Seht da! Gott sieht nicht auf die Worte. Er sieht nur auf das Herz. Saul bereute seine Sünden nur mit dem Munde. David's ganzes Herz war voll Reue. Alles, was er sagte, war die lautere Wahrheit.

Er schilderte die Empfindungen seines Herzens noch in einem besondern Trauerliede, das bis auf unsere Zeiten ein lehrreiches Denkmal seiner tiefen Reue ist. Aus dem Innersten seines Herzens flehte er:

„Erbarme dich meiner, o Gott! nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Missethat. Denn ich erkenne mein Verbrechen, und meine Sünde schwebt mir stets vor Augen. Vor Dir, Einziger! habe ich gesündiget — vor Dir — vor deinen Augen Böses gethan! O! Wende dein Angesicht von meinen Sünden weg, und lösche alle meine Missethat aus!"

„O Gott! erschaff in mir ein reines Herz, erneure in mir den rechten Geist! Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht, entzieh mir deinen heiligen Geist nicht. Laß mich die Freude deines Heils wieder empfinden, stärke mich wieder mit dem Geiste der Stärke und der Großmuth. Dann will ich Uebelthätern deine Wege lehren; Ruchlose sollen sich zu Dir bekehren."

„Gott! Du mein Heil! errette mich von meiner Blutschuld, und meine Zunge soll deine Güte dankbar preisen. Denn Opfer willst Du nicht, sonst gäb' ich sie. An Brandopfern hast Du kein Gefallen. Das Opfer, das Dir wohl gefällt, ist ein zerknirschter Geist. Ein reumüthiges und gedemüthigtes Herz, o Gott! verschmähst Du nicht."

Welch innige Reue! Welcher Abscheu vor der Sünde!

Welches aufrichtige Verlangen, sich zu bessern! Und dennoch— dennoch — ließ ihn Gott nicht ungestraft. Er nahm ihn zwar wieder gnädig auf, allein Er ließ ihm, wie wir sogleich ein Beispiel hören werden, noch sehr vielen Jammer erleben. So wollte Gott hier wieder zeigen, daß Ihm das Böse auch an einem Manne, der sonst ganz nach seinem Herzen war, nicht weniger mißfalle, und daß die Sünde, so sehr und mit so heißen Thränen wir sie auch beweinen, dennoch nie ganz ohne verderbliche Folgen bleibe.

89. Absolon's Empörung.

Die zwei merkwürdigsten Söhne David's waren Absolon und Salomon. Absolon war der schönste Mann in ganz Israel. Von seiner Fußsohle an bis zu seiner Scheitel war nicht Ein Fehler an ihm. Vorzüglich hatte er sehr schöne und lange Haare. Er hielt sich auch Wagen und Reiter, und fünfzig Mann zur Leibwache.

Morgens in aller Frühe trat er immer unter das Thor der Stadt. Wenn nun Jemand kam, der einen Rechtshandel hatte, und zu dem Könige wollte, so fragte er ihn nach Allem freundlich aus, und sagte dann: „Sieh! deine Sache dünkt mich gut und recht. Es ist aber vom Könige Niemand aufgestellt, der dich anhöre, O, daß doch ich Richter im Lande wäre, so wollt' ich Jedem, der einen Handel hat, zu seinem Rechte helfen." Wollte ihm nun Jemand zu Füßen fallen, so streckte er seine Arme aus, hielt ihn ab, und umarmte und küßte ihn. Auf diese Art machte er es mit jedem Israeliten, der zum Könige wollte, und nahm so Aller Herzen für sich ein.

Eine Zeit nachher ging Absolon zu seinem Vater, dem Könige, und sprach: „Ich möchte gern nach Hebron hingehen, und dem Herrn ein Opfer entrichten, das ich Ihm versprochen habe." Durch diese Bitte wollte Absolon zeigen, daß er als

ein gehorsamer Sohn auch nicht das Geringste ohne die Erlaubniß seines Vaters thun wollte. Hebron war überdies der Ort, wo David zum Könige gesalbet wurde. Absolon bezeugte also sogar für diesen Ort eine besondere Vorliebe. Der König sprach: „Zieh hin im Frieden. Absolon zog hin nach Hebron, brachte Gott ein Opfer dar, und machte eine große Verschwörung gegen seinen Vater. Die Erlaubniß seines Vaters hatte er sich nur deßhalb ausgebeten, damit dieser sein böses Vorhaben nicht merken sollte. Selbst das Opfer entrichtete er wohl nur, um, ohne Verdacht zu erregen, eine große Anzahl Menschen um sich versammeln zu können. Schon vorher hatte er heimlich in ganz Israel Kundschafter ausgeschickt, und überall sagen lassen: „Wenn ihr den Trompetenschall hören werdet, so ruft: Absolon ist König geworden zu Hebron.“ Das Volk lief daher von allen Seiten herzu, und rottete sich zusammen. Absolon bekam einen starken Anhang, und wurde überall zum Könige ausgerufen.

Liebe Kinder! War dieser Absolon bei all seiner anscheinenden Liebenswürdigkeit nicht ein recht abscheulicher Mensch? Seht da wieder: Weder Schönheit, noch Pracht, noch die Gabe, sich den Menschen gefällig zu machen, können dem Menschen einen wahren Werth geben, sondern allein ein redliches, wohlmeinendes, argloses Herz. O Kinder! trachtet doch darnach, daß eure Freundlichkeit gegen die Menschen, euer Gehorsam gegen die Aeltern, eure Andacht gegen Gott immer vom Herzen komme. Denn ohne dies wären sie Lüge, Verstellung, Heuchelei — Verbrechen. Hütet euch aber auch, einem Menschen euer Vertrauen zu schenken, weil er schön aussieht, wohl gekleidet ist, und schön spricht. Denn alles Dies ist bloß Außenwerk und Schein — und kaum eines Blickes werth.

90. David's Flucht.

Als David zu Jerusalem diese Empörung vernahm, sprach er zu seinen Leuten: „Auf, laßt uns fliehen! Denn vor Absolon wird sonst kein Entrinnen sein. Eilt hinaus, daß er uns nicht überfalle, und in der Stadt einschließe, und uns und alle Einwohner durch das Schwert vertilge!" Er entfloh sogleich mit allen den Seinigen zu Fuß aus der Stadt. Alles Volk begleitete ihn.

Nicht weit von Jerusalem blieb er stehen. Da kamen Joab, Abisai, Ethai, und alle seine treuen Diener und Kriegsmänner, und auch die sechs hundert Mann Leibwache zu ihm. Er ließ sie vor sich vorübergehen. Als er Ethai, der erst gestern in seine Dienste getreten war, unter ihnen sah, wurde er innigst gerührt, und sprach: „Warum willst auch du mit uns gehen? Kehre zurück! Du bist noch fremd! Du kannst dein Glück noch bei dem neuen Könige machen! Gestern kamst du hierher, und heute sollst du schon mit uns fliehen? Ich muß nun wohl hingehen, wo ich hinkommen kann. Du aber kehre mit deinen Brüdern zurück. Der Herr wolle dir Barmherzigkeit und Treue widerfahren lassen, weil auch du barmherzig und treu gegen mich warst."

So war David in seinem Unglücke nur darum bekümmert, daß doch wenigstens Andere glücklich bleiben möchten. Welch' eine schöne, edle Denkart!

Ethai sprach: „So wahr der Herr lebt, und so wahr du, mein König, lebst, wo immer du, mein Herr und König, sein wirst, da werde ich, dein Knecht, auch sein — es gehe zum Leben oder zum Tode." David sprach: „So komm denn und geh mit!" Er ging also mit dem Könige, und alle Männer, die bei ihm waren, und viele Kinder und alles übrige Volk ahmte seinem Beispiele nach. Alle weinten mit lauter Stimme.

Kinder! rührt euch dieses schöne Beispiel eines treuen Dieners nicht auch?

Der König ging nun mit allen seinen Leuten über den Bach Cedron. Der Hohepriester Sadok kam auch nach, und alle übrigen Priester mit ihm. Sie trugen die Lade des Bundes. Aber der König sprach voll der herzlichsten Ergebenheit in den Willen Gottes zu Sadok: „Trage die Bundeslade wieder in die Stadt zurück. Werde ich Gnade finden vor Gott, so wird er mich wieder zurückführen, und wird mich sie in ihrer Hütte wieder sehen lassen. Spricht Er aber zu mir: Ich habe nicht mehr Lust an dir, (so sprech' ich willig): Sieh, Herr! hier bin ich. Er mache es mit mir, wie es Ihm wohl gefällt. Ihr aber geht zurück in die Stadt im Frieden." Sie gingen zurück in die Stadt.

David aber ging den Oelberg hinauf, und weinte. Sein Haupt war zum Zeichen der tiefsten Trauer verhüllt, und er ging barfuß. Alles Volk, das mit ihm ging, verhüllte das Haupt, und weinte auch.

O wie schrecklich ist das, wenn Kinder ihren Aeltern — solche Thränen auspressen!

91. Simei und Barsillai.

David zog der Wüste zu. Da kam ein Mann daher, der aus dem Geschlechte Saul's war. Er hieß Simei, und war der Sohn eines gewissen Jemini. Der warf den David und alle seine Diener mit Steinen, fluchte, und schrie: „Hinaus, hinaus mit dir aus dem Lande, du blutdürstiger Mann! Du Bösewicht! Nun rächt der Herr das Blut Saul's und seiner Söhne an dir. Du hast das Königreich zwar an dich gerissen. Der Herr aber hat es nun deinem Sohne gegeben. Jetzt drücken dich deine Uebelthaten, denn du bist ein blutdürstiger Mann!"

Abisai war ein tapferer Krieger, voll Treue im Dienste, voll lobenswürdigen Eifers für seinen König. Allein er führte, was nicht zu loben war, eine sehr rauhe Sprache, und griff, wie wir schon einmal gehört haben, leicht zu den Waffen. Auch hier gerieth er über die unverschämte Verleumdung des Simei in Zorn, und sagte zu David: „Was unterfteht sich dieser todte Hund da über meinen Herrn, den König, zu fluchen! Ich will über ihn her, und ihm den Kopf abhauen."

Der König sprach aber sanft und ruhig. „Sieh! mein eigner Sohn strebt mir nach dem Leben. Was sollt' ich nun so etwas dem Sohne des Jemini verübeln? Laß ihn fluchen. Der Herr läßt es nun einmal so geschehen. Vielleicht sieht der Herr mein Elend an, und verwandelt mir seinen Fluch in Segen." Der König ging gelassen weiter. Simei aber fluchte fort, und warf ihm lange mit Koth und Steinen nach.

Liebe Kinder! Wie schön wußte David sich in sein Leiden zu schicken! Wie willig nimmt er's von der Hand Gottes an, ob es gleich von einem bösen Menschen herkam! Laßt uns in allen unsern Leiden auch so vertrauensvoll zu Gott aufblicken — uns dem Willen Gottes, der doch nur unser Bestes wollen kann, auch so bereitwillig unterwerfen! Das wird uns das schwerste Leiden leicht machen.

David ging nun mit seinem ganzen Volke über den Jordan in die Wüste. Hier hatten sie aber Mangel an Allem. Da brachten Barsillai, ein alter, ehrwürdiger Greis, und noch zwei andere brave Männer dem Könige und seinen Leuten Betten, Teppiche, irdene Geschirre, Weizen, Gerste, Mehl, geröstetes Korn, Bohnen, Linsen, Grütze, Honig, Butter, Schafe und fette Kälber. Denn sie dachten, das Volk werde wohl hungrig, durstig und müde sein in der Wüste.

Liebe Kinder! Da darf man wohl nicht erst fragen: Welcher von diesen zwei Männern euch besser gefalle? Simei der sich

recht wie ein nichtswürdiger Bube beträgt, und voll boshafter, grausamer Schadenfreude eines Unglücklichen spottet — oder Barsillai, der sich der Unglücklichen liebreich annimmt, und ihnen von Allem, was er nur in seinem Vermögen hat, großmüthig und von freien Stücken, ohne sich erst darum bitten zu lassen, mittheilt? Das Kleinste aus euch Kindern sieht den großen Unterschied ein. O, daß doch auch ein Jedes aus euch sich befleißen möchte, dieser Einsicht immer zu folgen, das Gute, das ihm an Andern gefällt, nachzuahmen, das Böse, das ihm an Andern mißfällt, zu vermeiden. Wie bald wäret ihr dann gute Menschen!

92. Absolon's Tod.

David war jetzt in der Stadt Machanaim, nahe an der Wüste, und ordnete sein Heer. Er machte drei Abtheilungen. Ueber die erste setzte er Joab, über die zweite Abisai, über die dritte Ethai. Darauf stellte er sich unter das Thor. Das Heer zog in Haufen zu Hunderten und Tausenden vor ihm vorbei. Da gebot er noch den drei Feldherren vor allem Volke: „Erhaltet mir nur meinen jungen Absolon."

Absolon war mit einem großen Kriegsheere auch schon über den Jordan gegangen, um seinen Vater zu verfolgen. In dem Walde Ephraim kam es zur Schlacht. Absolon's Heer wurde geschlagen. Er selbst stieß auf David's Leute, und — nahm eilends die Flucht. Er ritt auf einem Maulthiere. Das Maulthier sprengte unter einer großen und dicken Eiche hindurch. Absolon blieb an der Eiche hangen. Das Maulthier lief unter ihm weg, und er schwebte nun zwischen Himmel und Erde. Ein Mann aus David's Heere sah es, und sagte es dem Joab. Joab sprach: „Das hast du gesehen? Warum hast du ihn nicht erstochen? Sieh ich hätte dir zehn Silberlinge gegeben!" Allein der gutherzige, ehrliche Krieger sprach: „Und

wenn du mir tausend Silberlinge auf die Hand zähltest, so möchte ich doch meine Hand nicht an den Sohn meines Königs legen. Denn der König gebot dir, und Abisai und Ethai vor unsern Ohren: Erhaltet mir meinen Sohn Absolon."

Joab nahm voll Unwillens über einen so ungerathenen Sohn drei Spieße, und lief hin, und stieß sie Absolon in sein undankbares Herz. Da er aber dennoch an der Eiche noch lebte, und zappelte, liefen zehn Jünglinge, Joab's Waffenträger, herbei, und schlugen ihn vollends todt. Darauf ließ Joab in die Trompete stoßen, und das Volk zurückrufen vom Streit. Denn er wollte das Volk verschonen. Absolon's Leichnam warfen sie aber in dem Walde in eine tiefe Grube, und errichteten einen großen Steinhaufen darüber.

Und wer an dieser gräßlichen Grabstätte im Walde vorbei kam, und diesen Steinhaufen sah, dem mußte es wohl recht schauderlich werden, und ihm einfallen: „Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden."

David saß zwischen den Thoren der Stadt, und wartete auf den Ausgang der Schlacht. Ein Bote brachte die Nachricht von Absolon's Tode. Da wurde David sehr traurig, und ging in den Saal über dem Thore, und weinte — und sprach im Hingehen: „Mein Sohn Absolon! Mein Sohn! Mein Sohn Absolon! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben! O Absolon, mein Sohn! Mein Sohn Absolon!"

Welch einen eigenen Schmerz drücken diese Worte aus! Wie sehr liebte David auch noch den ungerathenen Sohn! So etwas Großes und Liebevolles ist es um das Vaterherz. Eben darum ist es aber auch ein so großes Verbrechen, ein solches Herz zu betrüben.

93. David's Rückkehr.

Das ganze Volk hing nun wieder von ganzem Herzen dem David an, als wäre es nur Ein Mann. Sie schickten zum Könige, und ließen ihm sagen: „Komm zurück, du und alle deine Leute." Der König ging nun wieder zurück.

Als er wieder an den Fluß Jordan gekommen war, da kam Simei daher. Sein Muthwillen—hatte sich nun in Angst und Schrecken verwandelt. Er sah sich (ein gewöhnliches Schicksal der Spötter!) jetzt ganz in der Gewalt Desjenigen, über den er kurz zuvor so lieblos gespottet hatte. Er warf sich vor dem Könige nieder, und sprach: „Mein Herr und König! Vergiß doch die Beleidigungen, die ich dir zufügte an dem Tage, als du von Jerusalem wegzogst. Nimm es nicht weiter zu Herzen. Ich erkenne es ja, daß ich gesündiget habe. Sieh, ich bin ja nun heute auch der erste, der dir entgegen zieht" Abisai sprach sogleich wieder: „Was, Simei sollte am Leben bleiben, der dem Gesalbten des Herrn geflucht hat?" Allein edle Herzen sind immer bereit zum Vergeben. David sprach zu Abisai: „Was geht das dich an? Warum willst du mir zum Satan werden? Sollte heut auch Jemand sterben in Israel? Meinst du, ich wisse nicht, daß ich heute wieder König geworden bin über Israel?" Hier wandte sich der König voll Güte zu Simei, und sprach: „Simei! ich werde dich nicht tödten."

Barsillai, der achtzigjährige Greis, kam — gewiß mit einem fröhlichern Herzen als Simei — auch an den Jordan, den König zu begleiten. Der König sprach voll Dankbarkeit zu ihm: „Komm du mit mir! Du sollst deine alten Tage bei mir zu Jerusalem in Ruhe zubringen." Barsillai antwortete: „Wie lange wird mein Leben noch dauern, daß ich mit dem Könige nach Jerusalem ziehen sollte? Ich bin heute achtzig Jahre alt. Wie könnt' ich noch Lust an Speis und Trank haben? Wie sollt'

ich noch schmecken, was süß oder bitter ist? Wie möcht' ich noch die Stimme der Sänger und Sängerinnen hören? Was sollt' ich dem Könige noch beschwerlich fallen? Einer solchen Vergeltung bedarf ich nicht. Ich will dich noch ein wenig begleiten. Dann aber, ich bitte dich, laß mich wieder zurückkehren, daß ich daheim — sterbe, und neben dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter begraben werde."

So uneigennützig war der liebenswürdige Greis bei all seiner Güte! So gut fühlte er es, daß Alles unter dem Monde eitel und vergänglich sei, als Gott lieben und Gutes thun. Möchten wir uns doch auch bestreben, ihm ähnlich zu werden!

Da nun der König und alles Volk über den Jordan gegangen waren, küßte der König den Barsillai, und segnete ihn. Barsillai ging wieder nach Hause. David aber war wieder König, wie vorher.

94. Die Psalmen David's.

Von diesen heiligen Liedern habt ihr schon mehrere gehört, meine lieben Kinder! Allein sie sind zu schön, als daß wir die Geschichte David's schließen könnten, ohne wenigstens noch einige der schönsten Stellen daraus hieher zu setzen. Sie werden euch gewiß große Freude machen.

Zuerst laßt uns hören, wie schön und herrlich David die Eigenschaften Gottes schildert. Schon vor mehrern Jahrtausenden hat David diese schönen Stellen geschrieben, und dennoch haben auch die Lippen der weisesten Männer noch nichts Schöneres gesagt.

Von Gottes Allmacht sagt er „Die Himmel entstanden durch des Herrn Wort, durch den Hauch seines Mundes all' ihre Sternenheere. Den Herrn fürchte alle Welt, vor Ihm scheue sich jeder Bewohner der Erde. Denn was Er spricht — geschieht. Was Er gebeut — steht da."

Von Gottes Allwissenheit: „Der das Auge gebildet hat, sollte der nicht sehen? Der das Ohr gepflanzt hat, sollte der nicht hören? Er, der dem Menschen Einsicht gibt, weiß auch die Gedanken der Menschen. Er weiß die Zahl der Sterne, und nennt sie alle mit Namen."

Von Gottes Allgegenwart: „Herr! Du erforschest mich, und kennest mich! Ich sitze, oder ich stehe auf, so weißt Du es, Du siehst meine Gedanken weit von fern. Ich gehe, oder liege, so bist Du um mich, alle meine Wege liegen klar vor Dir. Bevor das Wort auf meine Zunge kommt, hast Du es längst gewußt. Wo soll ich hingehen, Herr! vor deinem Geiste? Wo soll ich hinfliehen, Herr! vor deinem Angesichte? Steig ich in den Himmel hinauf — so bist Du da! Steig ich hinunter in den Abgrund — auch da bist Du! Schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel, und wohnte am Aeußersten des Meers — auch da würde deine Hand mich finden — auch dort mich ergreifen deine Rechte. Sprächʼ ich: Die Finsterniß soll mich bedecken, die Nacht mein Tag sein bei meinen Lüsten. Was hälfʼs? Auch Finsterniß verbirgt mich nicht vor Dir, die Nacht selbst ist so hell Dir, wie der Tag, und Licht und Dunkel ist Dir gleich. Aufgeschrieben waren in deinem Buche schon alle meine Lebenstage, als keiner noch derselben war."

Von Gottes Barmherzigkeit: „So hoch der Himmel ist über der Erde, so fest steht seine Barmherzigkeit über Alle, die Ihn fürchten. So fern der Morgen ist vom Abend, so weit entfernt Er unsere Schuld von uns. Wie ein Vater seiner Kinder sich erbarmt, so erbarmt, sich der Herr Derer, die Ihn fürchten."

Von Gottes ewiger Treue: „Das Leben des Menschen ist wie Gras. Er verblüht, wie die Blume des Feldes. Haucht sie ein Lüftchen an, so ist sie dahin; man kennt nicht einmal ihre Stätte mehr. Aber Gottes Barmherzigkeit ist von

Ewigkeit her — und bleibt in Ewigkeit über Alle, die Ihn fürchten."

Nun laßt uns auch noch einige Beispiele aus David's Sittenlehre hören. Die ersten bestimmte der gute König geradezu für Kinder; allein auch die übrigen sind für Kinder nicht weniger schön und herzlich, klar und lehrreich.

Lehren für Kinder: „Kommt Kinder! Hört mir zu! Ich lehre euch Gottesfurcht. Wer ist der Mann der lang zu leben wünscht, und gute Tage sehen möchte? Er hör' mir zu. Bewahr vor Bösem deine Zunge, deine Lippen vor falschen Reden! Lasse das Böse, thue Gutes, suche den Frieden, und jag' ihm nach! Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten, seine Ohren auf ihr Gebet. Aber die Uebelthäter verabscheut sein Blick. Er vertilgt sein Andenken von der Erde. Wenn die Gerechten zu Ihm rufen, so erhört sie der Herr, errettet sie aus aller Noth. Der Herr ist Denen nahe, die eines bedrängten Herzens sind, die Demüthigen im Geiste errettet Er. Der Gerechte hat oft viele Leiden, aber aus allen errettet ihn der Herr.

Ermunterung zum Vertrauen auf Gott: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in Nöthen stark und treu erfunden. Darum fürchten wir uns nicht — und wankte gleich die Welt, und sänken Berge in des Meeres Grund. Laß seine Fluthen brausen, laß sie toben — daß auch die Berge erbeben vor ihrem Ungestüm. Gott ist mit uns — wir wanken nicht! Gott steht uns bei — Gott hilft zu rechter Zeit."

Rath und Trost für Leidende und Bedrängte: „Vertraue auf den Herrn, und thue Gutes, habe deine Lust am Herrn, und Er wird dir geben, was dein Herz begehrt. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn, und Er wird's recht machen. Er wird dein Recht so klar machen, wie die Sonne, und deine Unschuld wie den hellen Tag. Ich war ein Jüngling,

und ward ein Greis, aber nie sah ich den Rechtschaffenen verlassen, noch seine Kinder um ihr Brod betteln. Der Rechtschaffene ist immer mildthätig, und leihet gern her, und dennoch haben seine Kinder reichen Segen. Wenn er auch strauchelt, so fällt er dennoch nicht, der Herr hält ihn bei seiner Hand."

Ermunterung zur Wohlthätigkeit: „Wohl dem, der für die Armen sorgt! Der Herr errettet ihn zur Zeit der Noth. Der Herr erhält ihn, verleiht ihm langes Leben, und macht ihn auch schon auf Erden glücklich. Der Herr steht ihm in der Krankheit bei, und wendet sein Krankenbett' ihm um."

Bild des Gottesverehrers: „Wohl dem Manne, der dem Rathe des Gottlosen nicht folgt, den Weg der Sünder nicht betritt, noch sich zu den Spöttern hält, sondern seine Lust an Gottes Gesetz hat, und Tag und Nacht darin forscht. Er grünet, wie der Baum am Bache. Er bringt Frucht zu rechter Zeit, und seine Blätter welken nie. Nicht so sind die Gottlosen, nicht so. Sie sind wie Staub, den jeder Wind verweht."

Liebe Kinder! Drücket diese Worte David's euerm Gedächtnisse tief ein. Es wird die Zeit kommen, wo sie euch nicht um alles Geld der Welt feil sein würden. Sie werden euch oft mit hoher Freude an Gott, heiliger Ehrfurcht vor seiner Allgegenwart, innigem Abscheu vor der Sünde, und mit dem herzlichsten Troste im Unglücke erfüllen.

95. David's Tod.

David war nun sehr alt. Das Ende seines Lebens nahte heran. Er war nicht zufrieden, sein ganzes Leben hindurch die Verherrlichung Gottes und das Wohl der Menschen zu befördern, er wollte dieses auch nach seinem Tode noch thun. Die schönen Anordnungen für die Zukunft, durch die er seinen Tod verherrlichte, verdienen es, hier angeführt zu werden.

Der gute König nährte in seinem Herzen vorzüglich zwei Wünsche, deren Erfüllung er noch gern vor seinem Tode gesehen hätte. Er wünschte, dem Herrn einen großen herrlichen Tempel zu bauen, und dann — daß einer seiner Söhne Thronfolger werden möchte. Den ersten Wunsch trug er dem Propheten Nathan vor. Gott that ihm durch Nathan seinen Willen kund, und erfüllte seine beiden Wünsche, wie Er es immer that, auf eine Art, die David's Erwartungen weit übertraf.

Vor seinem Tode versammelte nun David alle Fürsten und Großen des Reichs, und das Volk zu Jerusalem, um auch ihnen den Willen Gottes bekannt zu machen. In dieser großen Versammlung erhob er sich also, und sprach:

„Meine Brüder und mein Volk! Höret mich! Ich wollte für die Bundeslade — den Fußschemmel Gottes — ein Haus bauen. Ich hatte auch wirklich Alles zum Baue herbei geschafft. Gott sprach aber zu mir: Nein! Du sollst meinem Namen kein Haus bauen, weil du ein Kriegsmann bist, und Blut vergossen hast. Nach so vielem vergossenen Blute kannst Du mir kein Haus bauen. Dein Sohn Salomon aber soll mein Haus und meine Vorhöfe bauen. Denn ihn habe Ich Mir zum Sohne erwählet, und Ich will Mich ihm als Vater erweisen. Ich werde, wenn er meine Anordnungen und Gebote, wie jetzt, so auch in Zukunft beobachtet, sein Reich auf immer befestigen."

„Vor unserm Gott und der ganzen Gemeine Israel ermahne ich euch nun: Durchforscht und beobachtet alle Gesetze des Herrn, unsers Gottes! So werdet ihr im Besitze dieses guten Landes bleiben, und es euren Nachkommen zum beständigen Erbtheile hinterlassen."

„Du aber, mein Sohn Salomon! erkenne den Gott deines Vaters, und diene Ihm mit vollkommenem Herzen und williggem Gemüthe! Denn der Herr durchgründet alle Herzen, und durchschaut alle Gedanken der Seelen. Wenn du Ihn suchst,

so wirst du Ihn finden; wenn du Ihn aber verlässest, so wird Er auch dich verwerfen — auf ewig. Und weil denn der Herr dich erwählet hat, daß du dem Heiligthume ein Haus bauest, so fasse Muth, und führe es aus."

Hierauf gab David seinem Sohne Salomon den Riß zum Tempel, und ließ ihm eine große Menge Gold und Silber vorwägen. „Sieh," sagte er zu ihm, „so arm ich war, so brachte ich dennoch für die Kosten des Tempelbaues einmal hundert tausend Talente Goldes, und tausendmal tausend Talente Silber zusammen. Das Erz und Eisen kann wegen großer Menge nicht gewogen werden. Holz und Steine hab ich auch herbeigeschafft."

Nach diesem sprach er zur ganzen Versammlung, daß er außer dem Allen, was er nach seinem besten Vermögen gegeben habe, noch drei tausend Talente des feinsten Goldes, und sieben tausend Talente des bewährtesten Silbers beitragen werde. So ging er mit seinem Beispiele voraus. Er schloß hierauf mit den Worten: „Wer unter euch nun willig ist, und auch das Seinige beitragen will, der thue es heute, und opfere es dem Herrn."

Die Fürsten und das Volk ahmten seinem Beispiele nach. Sie machten einen sehr großen Beitrag von Gold und Silber, und Edelsteinen, und auch von Erz und Eisen.

So ist es die Pflicht eines jeden Gottesverehrers, wo es nöthig ist, Alles, was in seinen Kräften steht, beizutragen, um der äußerlichen Gottesverehrung Würde und Anstand zu geben.

Das Volk freute sich sehr über die Menge der Geschenke, die so willig und von ganzem Herzen dem Herrn dargebracht wurden. Die Freude des Königs war aber gar ungemein groß. Er lobte Gott laut vor der ganzen Versammlung, und sprach:

„Sei immer und ewig gelobt, Herr! Gott unsers Vaters Israel!"

„Herr! Größe, Macht, Herrlichkeit und Sieg sind dein Eigenthum. Dir gebühret das Lob! Alles im Himmel und

auf Erden ist dein! Dein, o Herr! ist das Reich! Du bist über alle Fürsten erhaben, Reichthum und Ruhm sind dein! Du herrschest über Alles; Kraft und Macht stehen in deiner Hand! In deiner Hand steht die Hoheit und die Oberherrschaft über Alles! Dir also danken wir, o unser Gott! und loben deinen herrlichen Namen."

„Und nun — was bin wohl ich, und was ist mein Volk, daß wir Dir dieses Alles heiligen könnten? Es ist ja Alles von Dir, wir geben Dir also nur wieder, was wir zuvor aus deiner Hand empfangen haben. Denn wir sind ja, wie es alle unsre Väter waren, nur Pilger und Fremdlinge vor Dir. Unsre Tage sind wie der Schatten auf der Erde, und es ist dahier für uns kein Bleiben."

„Herr, unser Gott! All der Vorrath, den wir zusammen gebracht haben, um deinem heiligen Namen ein Haus zu bauen, kommt von deiner Hand, und Alles ist (schon ohnehin) dein. Ich weiß aber, mein Gott! daß Du die Herzen prüfest, daß Du nur das Herz ansiehst, und die Einfalt (Redlichkeit und Aufrichtigkeit) liebest; darum hab' ich Dir auch in der Einfalt meines Herzens freiwillig und freudig dies Alles geopfert, und auch dein Volk, das sich hier einfand, mit sehr großer Freude Dir Opfer bringen gesehen."

„O Herr! Du Gott unsrer Väter Abraham's, Isaak's und Israel's! Befestige diese ihre Gesinnungen auf ewig. Stets seien sie so ehrfurchtsvoll gegen Dich."

„Gib auch meinem Sohne Salomon ein rechtschaffenes Herz, daß er deine Gebote, deine Gesetze, deine Anordnungen bewahre, und sie alle erfülle, und dann auch das Haus, zu dem ich die Kosten gesammelt habe, zu Stande bringe."

David ermunterte auch die Versammlung, Gott zu loben. Alle neigten sich, und beteten Gott an. Eine große Menge Opfer, tausend Ochsen, tausend Widder und tausend Lämmer,

wurden geschlachtet. Der König, die Fürsten und das Volk hielten eine große Freudenmahlzeit vor dem Herrn.

Salomon wurde nun zum Könige gesalbt. Alle Fürsten und alle Großen des Reiches gaben ihm die Hand, und huldigten ihm. Alle freuten sich über ihn.

So brachte David vor seinem Tode die Angelegenheiten des Reiches in Ordnung, und übergab die Regierung seinem Sohne.

Auf seinem Sterbebette sagte David noch einmal zu Salomon: „Ich gehe nun hin — den Weg aller Sterblichen. So sei denn getrost, und sei ein Mann. Vertraue auf den Schutz des Herrn, deines Gottes! Wandle auf seinen Wegen. Beobachte alle Gebote und Gebräuche, wie im Gesetze Moses geschrieben steht. So wirst du in Allem, was du thust und unternimmst, weise sein. Und der Herr wird alle Verheißungen an dir erfüllen, die Er mir gethan hat."

Eine große Verheißung Gottes, die dem David auch noch in seiner Todesstunde einen großen Trost gewähren mußte, verdient hier besonders bemerkt zu werden. Gott versprach ihm einen Nachkommen, der ein Sohn David's genannt werden, und dessen Reich dennoch ewig sein sollte. Von diesem ewigen Könige und seinem herrlichem Reiche hat David Mehreres geweissaget. Einige dieser Weissagungen werden wir späterhin an einem schicklichen Orte anführen.

David entschlief — lebenssatt, und satt der Reichthümer und des Ruhmes, und wurde auf der Burg Sion begraben.

96. König Salomon.

Salomon blieb den Ermahnungen seines Vaters treu, und hatte den Herrn lieb. Bei dem Antritte seiner Regierung brachte er Ihm auf einmal tausend Brandopfer. Da erschien ihm der Herr des Nachts im Traume, und sprach zu ihm

„Bitte, was du willst, Ich will es dir geben.“ Salomon sprach: „Du hast meinem Vater, deinem Diener, große Barmherzigkeit erzeigt, weil er treu und redlich und mit einem rechtschaffenen Herzen vor Dir wandelte. Du setzest diese deine große Barmherzigkeit gegen ihn auch nach seinem Tode noch fort, indem Du ihm einen Sohn gabst, der jetzt auf seinem Thron sitzt. Nun, mein Herr und mein Gott! Du hast mich, deinen Diener, statt meines Vaters zum Könige gemacht. Ich bin aber noch wie ein junger Knabe, und weiß weder aus, noch ein. Gib mir also, deinem Diener, ein gelehriges Herz, daß ich dein Volk recht richten, und erkennen möge, was gut und bös ist. Denn wer möchte sonst Richter sein über dieses große, mächtige Volk!“

Diese Bitte gefiel dem Herrn sehr wohl. Er sprach zu ihm: „Weil du um dieses bittest, und nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um den Tod deiner Feinde — sieh so hab' ich dir gethan, was du verlangt hast. Ich habe dir ein so weises und verständiges Herz gegeben, daß kein König deines Gleichen vor dir gewesen, noch nach dir aufstehen wird. Aber auch das werde Ich dir geben, was du nicht verlangt hast — Reichthum und Ehre. Unter allen Königen soll nie Einer deines Gleichen gewesen sein. Wenn du nun auch auf meinen Wegen wandeln, und meine Gesetze und Gebote halten wirst, wie dein Vater, so will Ich dir über dies Alles auch noch ein langes Leben geben.“ Da erwachte Salomon.

Sogleich ging er hin, und trat vor die Bundeslade, und opferte Dank- und Friedensopfer, und hielt allen seinen Dienern ein großes Freudenmahl.

Dieser liebliche Traum sagt uns: Weisheit, worunter hier vorzüglich helle Erkenntniß unserer Pflichten verstanden wird, ist ein ohne Vergleich höheres Gut, als alle Güter der Erde. Nichts übertrifft sie, als die treue Erfüllung unserer Pflichten, die Tugend. Weisheit und Tugend seien der innigste Wunsch

unsers Herzens, so wie sie die schönsten Gaben des Himmels sind. Um Weisheit und Tugend laßt uns täglich zu Gott flehen, und dabei nie vergessen, daß sie nur Denen zu Theil werden, die von Herzen und aus allen Kräften darnach streben, und das Ihrige treu thun.

97. Salomon's weiser Urtheilsspruch.

Zu dem Throne Salomon's stand Jedermann der Weg offen. Da kamen zwei Mütter, und traten vor ihn. Die Eine davon sprach: „Mein Herr! Ich habe eine Bitte! Ich und dieses Weib da wohnten in einem Hause beisammen. Jede hatte ein Kind. Es war sonst keine Seele in dem Hause, als wir zwei. Diese Nacht starb nun das Kind dieses Weibes; denn sie hat es im Schlafe erdrückt. Da stand sie mitten in der Nacht auf, nahm mir, als ich schlief, mein Kind von der Seite weg, und legte mir dafür ihr todtes Kind auf den Schooß. Gegen Tag erwachte ich und sah, daß das Kind todt war. Allein, als es ganz Tag war, betrachtete ich das Kind näher — und sieh, da sah ich klar, daß es nicht mein Kind war, sondern das ihrige." Das andere Weib sprach: „Es ist nicht so, wie du sagst. Mein Kind lebt, und dein Kind ist todt." „Nein," schrie die erste wieder, „du lügst! dein Kind ist todt, und mein Kind lebt." Da sie so mit einander zankten, sprach der König: „Diese sagt: Mein Kind lebt, und dein Kind ist todt. Jene spricht: Nein! Dein Kind ist todt, und mein Kind lebt. Bringt mir ein Schwert her!" Man brachte es. Nun sprach er: „Zerspaltet das lebendige Kind in zwei Theile, und gebt dieser eine Hälfte, und die andere Hälfte jener." Da wurde das ganze Herz der rechten Mutter vom innigsten Mitleiden über ihr Kind durchdrungen. Sie rief laut aus: „Ach, mein Herr! Gebt ihr lieber das lebendige Kind ganz. Laßt es nur nicht umbringen." Die andere aber sprach: „Nein! Es sei weder mein, noch dein.

Man zertheile es." Das war's was der König wollte. Er wußte, daß jede Mutter ihre Kinder innigst liebe. Diese mütterliche Liebe wollte er auf die Probe setzen. An diesem natürlichen Kennzeichen erkannte er die wahre Mutter, und sprach nun: „Der ersten da gebt das lebendige Kind, und tödtet es nicht. Sie ist die rechte Mutter." Dieser Urtheilsspruch wurde im ganzen Lande bekannt. Alles hatte nun Ehrfurcht vor dem Könige. Denn sie sahen, daß Gottes Weisheit in ihm sei. Dazu war es, was seiner Weisheit die größte Ehre macht, so lange Salomon lebte, im ganzen Lande Friede, und Jeder wohnte ruhig unter seinem Weinstocke oder Feigenbaume.

Liebe Kinder! Kam euch Salomon's Urtheilsspruch Anfangs nicht recht unsinnig und grausam vor? Und müßt ihr nun am Ende nicht über seine Weisheit euch wundern und freuen? So geht's uns gar oft mit der göttlichen Weisheit. Sie scheint uns manchmal Anfangs finster, thöricht, weil wir ihren großen Sinn noch nicht fassen. Daher müssen wir Anfangs glauben, bis wir am Ende erfahren, wie lichthell, rein und göttlich sie sei.

98. Sprüche Salomon's.

Liebe Kinder! Wenn euch Jemand eine silberne Schale voll goldener Aepfel darreichte, würdet ihr nicht eine recht große Freude daran haben? Nun sagt Salomon: „Wie goldene Aepfel in silberner Schale, so sind (weise) Worte zu rechter Zeit geredet." Möchtet ihr daher an folgenden Sprüchen, die alle überaus schön und lehrreich sind, und sich alle so recht für euch schicken, eine recht große Freude haben!

„Wer sein Ohr wegwendet, um das Gesetz nicht zu hören, (dasselbe nicht befolgt,) dessen Gebet ist ein Gräuel."

„Barmherzig sein, und Rechtthun, das gefällt dem Herrn mehr, als Opfergaben."

„Wer sein Ohr vor dem Geschrei der Dürftigen verstopft, der wird auch um Hülfe schreien und nicht erhört werden."

„Wer sich der Armen erbarmt, ehret seinen Schöpfer. Wer den Armen unterdrückt, lästert seinen Schöpfer — (er ist so schlimm, so sinn- und gefühllos, als ein Gotteslästerer)."

„Die Seele, die da reichlich segnet, wird reichlich gesegnet."

„Wer dem Armen gern gibt, der wird nicht arm: wer aber seine Augen von einem Bittenden wegwendet, der wird Noth leiden."

„Wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn sein Geld auf Zinsen. Der Herr gibt's mit Gewinn zurück."

„Der Rechtschaffene erbarmet sich auch seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist grausam."

„Ein weiser Sohn ist die Freude seines Vaters; ein thörichter der Kummer und die Schande seiner Mutter."

„Wer seinem Vater und seiner Mutter Böses wünscht, dem wird sein Licht auslöschen, wenn er gerade in der dichtesten Finsterniß ist. In der größten Noth wird er ohne alle Hülfe sein."

„Die Thorheit, Unverstand und Leichtsinn, stecken tief in dem Herzen des Knaben; die Zuchtruthe aber treibt sie heraus."

„Was der Knabe lernt, das thut der Greis."

„Wer seinen Aeltern etwas nimmt und spricht: Es ist nicht Sünde, der ist ein Gesell der Straßenräuber."

„Ruthe und Zucht machen weise Leute, aber ein Kind, das seinem eignen Willen überlassen ist, macht seiner Mutter Schande."

„Thue, was recht ist, dann wird deine Gesundheit fest, deine Rede lieblich, dein Fußtritt sicher, und dein Schlaf süß sein. Denn der Herr ist dir zur Seite und dein Hüter."

„Erniedrigung kommt vor der Ehre, und Hochmuth vor dem Falle."

„Ein Prahler, der sein Versprechen nicht hält, ist den Winden und Wolken gleich, die keinen Regen bringen."

„Wer sich auf seinen Reichthum verläßt, der verdorrt wie eine versengte Grasblume; wer aber auf Gerechtigkeit baut, der grünet wie ein frisches Blatt."

„Mancher ist arm bei seinem Reichthume; Mancher ist reich bei seiner Armuth."

„Besser Wenig mit Recht, als Viel mit Unrecht; besser Wenig mit Gottesfurcht, als große Schätze mit Unruhe; besser ein Schüsselein Gemüse mit Liebe, als ein Mastochs mit Haß und Zwietracht."

„Wer Unrecht aussäet, der ärntet Jammer ein."

„Ungerechtes Brod mag immerhin wohl schmecken; allein am Ende hat man den Mund doch voll Kieselsteine."

„Ein gutes Herz ist die Gesundheit des Leibes; Neid ist Eiter in den Gebeinen."

„Wo viele Worte sind, da geht's selten ohne Sünde ab."

„Wer mit Weisen umgeht, wird weise; wer mit Thoren umgeht, wird selbst einer aus ihnen."

„Im schnellen Gehen stößt man den Fuß leicht an — und Unachtsamkeit bringt nichts Gutes."

„Zu viel Honig essen ist ungesund; auch das unschuldigste Vergnügen, unmäßig genossen, kann verderblich werden."

„Fauler! Geh zur Ameise in die Schule, und lerne Weisheit von ihr. Sie hat keinen Fürsten, keinen Lehrmeister, keinen Landvogt. Dennoch trägt sie im Sommer Speise ein, und sammelt zur Zeit der Aernte, damit sie im Winter zu leben habe."

„Der Weg des Faulen geht durch Dornhecken; der Weg des Frommen ist eine ebene gepflasterte Straße."

„Den Müßiggänger überfällt der Mangel, wie ein nacheilender Fußgänger, und die Armuth, wie ein Gewaffneter."

„Wer den Feigenbaum hütet, der ißt von seinen Früchten. Fleiß bringt süße Früchte."

„Wer seine Sünden verheimlicht, dem geht es nicht gut;

wer sie aber bekennt, und ablegt, der wird Barmherzigkeit finden."

„Wie das Silber im Feuer, und das Gold im Schmelzofen geläutert wird, so wird das Herz in der Trübsal vom Herrn bewährt, von allen Schlacken gereiniget."

„Der Gottlose ist wie ein Wetter, daß schnell vorüber zieht — und nicht mehr ist. Der Gerechte besteht ewig, wie eine unerschütterliche Grundfeste."

„Der Gottlose flieht davon, wenn ihn auch Niemand jagt; der Gerechte ist unerschrocken und voll Muthes, wie ein junger Löwe."

„Der Weg des Gerechten ist wie das Licht der Morgenröthe, das immer zunimmt, und zum vollen Tage wird. Der Weg der Ungerechten ist wie Nacht — sie sind nie sicher vor dem Falle."

„Der Gottlose verliert in den geringsten Leiden den Muth; der Gerechte bleibt auch im Tode getrost."

Salomon sagt auch einmal: „Gold und Perlen haben hohen Werth; aber die Denksprüche der Weisen sind noch köstlicher." Dies, meine lieben Kinder! gilt wohl recht von diesen Sprüchen. Bewahret sie daher in euerm Herzen so sorgfältig, wie man Gold und Perlen aufbewahret, und richtet euer Leben darnach ein. So werdet ihr in ihrem Besitze reicher und glücklicher sein, als wenn sie eben so viele goldene Kleinode und köstliche Perlen wären.

99. Salomon's Tempel.

Salomon baute dem Herrn auch den großen, prächtigen Tempel, wozu ihm sein Vater noch den Auftrag gegeben hatte. Alle Wände desselben waren mit Schnitz- und Laubwerk von Cedernholz, und mit goldenen Palmbäumen und Blumenwerken geziert. Der Altar, die zehn Leuchter an beiden Seiten, alle Geschirre und Rauchgefäße waren von feinstem Golde. Sogar die Nägel

waren golden. Der Boden war mit Gold eingelegt, und die Thüren mit Gold überzogen.

Da der Bau vollendet war, versammelten sich alle Fürsten und die Aeltesten und das ganze Volk Israel. Die Priester trugen die Bundeslade in den Tempel, und stellten sie in den Chor, den man das Heiligthum nannte. Zwei große goldene Engel breiteten ihre Flügel über dieselbe aus. Eine unzählige Menge von Ochsen und Schafen wurden geschlachtet. Da erfüllte eine dunkle Wolke den ganzen Tempel. Die Priester konnten kaum mehr darin stehen, und ihre Dienste verrichten.

Der König trat nun vor den Augen des ganzen Volkes zum Altar, fiel auf seine Knie nieder, streckte die Hände gen Himmel aus, und betete:

„Herr! Gott Israel's! Du bist der einzige, wahre Gott! Es ist kein Gott außer Dir, weder im Himmel, noch auf Erden! Du hältst deinen Dienern, die von ganzem Herzen vor Dir wandeln, Treu' und Barmherzigkeit. Du hast meinem Vater David gehalten, was Du zu ihm geredet hast: Dein Sohn soll Mir ein Haus bauen."

„Allein soll man's auch glauben, daß Gott wahrhaft auf Erden wohne? Sieh, der Himmel und aller Himmel Himmel mögen Dich nicht umfassen. Wie viel weniger dieses Haus da, das ich gebaut habe. Dennoch, o mein Herr und mein Gott! sieh gnädig auf das Bitten und Flehen deines Dieners herab. Laß deine Augen offen stehen über diesem Hause Tag und Nacht. Erhöre das Gebet deines Dieners und deines Volkes, um was sie Dich auch immer an diesem Orte bitten werden, erhöre sie oben in deiner Wohnung, dem Himmel, und sei ihnen gnädig."

„Wird der Himmel verschlossen sein, und wird es wegen ihrer Sünden nicht regnen; beten sie aber dann an diesem Orte, und thun sie Buße, und bekehren sie sich von ihren Sünden, weil Du sie bedrängst: o! so erhöre sie im Himmel,

und vergib ihnen, deinem Diener und deinem Volke Israel, ihre Sünden; weise sie wieder auf den rechten Weg, den sie wandeln sollen, und laß es dann auch wieder regnen auf das Land, das Du ihnen zum Eigenthum gegeben hast."

„Entstehet eine Hungersnoth im Lande, kommt die Pest, ist die Luft vergiftet, ergreift der Brand das Getreide, fallen Heuschrecken oder Raupen ein, bedrängt sie der Feind, und belagert ihre Städte, oder drückt sie was immer für eine Plage oder Krankheit, o! wer immer aus deinem ganzen Volke Israel dann zu Dir bittet und fleht, und es hart fühlt, was ihm das Herz beschwert, und seine Hände in diesem Hause zu Dir ausstreckt, den erhöre Du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, und sei ihm wieder gnädig, gib und thu' ihm, wie er's verdient, und wie Du, der Du allein das Herz aller Menschenkinder erkennst, sein Herz finden wirst, damit sie Dich allzeit fürchten, so lange sie nur in dem Lande leben, das Du unsern Vätern gegeben hast."

„Kommt ein Fremdling, ein Heide, der nicht von deinem Volke Israel ist, um deines Namens willen aus fernem Lande hieher, und betet er an diesem Orte, so erhöre Du im Himmel, dem Orte deiner Wohnung, auch ihn, und thu Alles, um was Dich der Fremdling anruft, damit alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen, und Dich fürchten lernen, wie dein Volk Israel."

Jetzt stand Salomon auf, und segnete die ganze Gemeine Israel, und sprach: „Gepriesen sei der Herr, der seinem Volke, wie Er es versprochen hat, Frieden gewährte, damit Alles dieses geschehen konnte. Von allen den guten Verheißungen, die Er uns durch seinen Diener Moses gethan hat, ist auch nicht Ein Wort unerfüllt geblieben! Der Herr, unser Gott, sei auch ferner mit uns, wie Er es mit unsern Vätern war. Er verlasse uns nicht, und ziehe seine Hand nicht von uns, und neige unsere Herzen zu ihm, daß wir allenthalben auf seinen Wegen

wandeln, und alle seine Gebote, Gebräuche und Anordnungen halten, die Er unsern Vätern gegeben hat. Der Herr, unser Gott, lasse das Gebet, mit dem ich zu Ihm gefleht habe, so oft es wiederholt wird, stets vor sich gelangen, und lasse seinem Diener und seinem Volke Israel jederzeit Recht, Gnade und Heil angedeihen, damit es alle Völker der Erde erkennen: Er, der Herr, sei Gott — und außer Ihm keiner mehr! Unser Herz bleibe denn vollkommen mit Ihm, dem Herrn, unserm Gott vereiniget, damit wir stets nach seinem Gesetze leben, und seine Gebote halten, wie es heute geschieht."

Als Salomon diesen Segenswunsch vollendet hatte, fiel vor den Augen des ganzen Volkes das Feuer vom Himmel, und verzehrte die Opfer. Das ganze Volk fiel auf das Angesicht nieder, und betete Gott an, und lobte Ihn und sprach: „Er ist gnädig, und seine Güte währet ewig."

Seht da, liebe Kinder! wozu Tempel und Kirchen, die wir Gotteshäuser nennen, da sind. Gott braucht freilich kein Haus auf Erden, aber wir brauchen es, damit wir darin Gott erkennen und seinen Willen thun lernen, Ihm für seine Wohlthaten gemeinschaftlich danken und in allen unsern Angelegenheiten gemeinschaftlich zu Ihm flehen. Wer in die Kirche geht, und nicht besser, gehorsamer gegen Gott, dankbarer gegen Ihn im Glücke, Gott vertrauender im Unglücke, liebvoller und friedfertiger gegen die Menschen herauskommt, als er hineinging, der war vergebens darin.

100. Salomon's Tod.

Salomon übertraf nicht nur an Weisheit, sondern auch an Herrlichkeit und Reichthümern alle Könige der Erde. Nebst dem Tempel baute er auch für sich einen Pallast von unbeschreiblicher Pracht. Sein Thron war ganz von Elfenbein, und mit Gold eingelegt. An den beiden Seiten der sechs Stufen, auf

denen man zum Throne hinaufstieg, standen zwölf große, und oben zu den beiden Seiten des Thrones zwei noch größere goldene Löwen. Salomon hatte auch lange Reihen herrlichgekleideter Staatsbeamten und Diener aller Art. Alles Tafelgeräth und alle Trinkgeschirre waren vom feinsten Golde. Das Silber achtete man kaum mehr. Er befestigte die Stadt Jerusalem, und führte eine Menge öffentlicher Gebäude auf. Er legte viele neue Städte an. Alle Flecken im Lande umgab er mit Mauern. Nahe und ferne Könige und Völker bewunderten ihn, bezeugten ihm ihre Ehrfurcht, und brachten ihm Geschenke. Der König von Aegypten gab ihm seine Tochter zur Ehe. Der König von Tyrus errichtete einen Freundschaftsbund mit ihm. Die Königin von Saba kam bis von den Grenzen der bekannten Erde — seine Herrlichkeit zu sehen, und seine Weisheit zu hören.

So herrlich nun der Anfang und die ersten Jahre von Salomon's Regierung waren, so traurig war das Ende derselben. Der Glanz seines Hofstaates verblendete ihn. Die sinnlichen Vergnügungen machten sein Herz weich, und wendeten es von Gott ab. Ueberdies nahm er, gegen das ausdrückliche Verbot Gottes, noch eine Menge ausländischer Weiber. An diesen hing er mit ganzer Seele, und diese verderbten sein Herz vollends. Als er älter wurde, verführten sie ihn zur Abgötterei. Der ehemals so weise Salomon — wer hätte dieses für möglich gehalten? — erbaute einen Götzentempel.

Gott bezeigte ihm hierüber sein höchstes Mißfallen. Er kündigte ihm die Strafe an: „Das Reich werde seinen Nachkommen entrissen werden. Nur Ein Stamm sollte ihnen noch bleiben, um der Verheißungen willen, die Gott dem David gethan hatte."

Von jetzt an neigte sich Salomon's Herrlichkeit zum Untergange. Aufruhr und Empörungen rissen ganze Länder von seinem Reiche los, und drohten seinen Thron zu erschüttern. Das Wohlleben hatte ihn vor der Zeit alt gemacht, und er sah

nichts mehr vor sich, als den nahen Tod. Um diese Zeit stellte er nun sehr ernsthafte Betrachtungen über die Eitelkeit aller Erdenherrlichkeit an. In einem Buche, das er wahrscheinlich nicht lange vor seinem Tode geschrieben hat, sagte er: „Ich unternahm große Dinge: ich baute Häuser und pflanzte Weinberge; ich machte mir Gärten und Lustgärten; ich hatte Knechte und Mägde; ich besaß mehr Rinder und Schafheerden, als Alle, die vor mir zu Jerusalem waren; ich sammelte mir große Schätze von Gold und Silber, und brachte die Reichthümer aller Könige und ganzer Länder zusammen; ich schaffte mir Sänger und Sängerinnen, und alle Arten von Vergnügungen an, woran sich die Menschenkinder nur immer ergötzen können; Alles, was meine Augen nur immer verlangten, verschaffte ich ihnen, und wehrte meinem Herzen keine Freude — aber sieh! da war es Alles eitel! Alles war nur Geistesplage. Ich fand nichts Bleibendes unter der Sonne!"

Und da Salomon in Allem, was diese Welt nur Herrliches hat, keine wahre Ruhe und keine bleibende Freude fand, wie sollten wir es in dem Wenigen finden, das uns davon zu Theil ward?

Was Salomon mit Worten sagte, das predigte bald darauf sein Tod noch nachdrücklicher durch die That. Salomon starb, und die Leiche des ehedem so großen Königs lag nun in Mitte aller seiner Herrlichkeit da — blaß und stumm, kalt und starr! Seine Krone und sein Thron, all sein Gold und alle seine Diener, und alle seine Pracht—kurz, alle Herrlichkeit der Welt — was half sie ihm?

Und was wird sie uns helfen, wenn wir einst auch so blaß und stumm, kalt und starr da liegen werden, wie Salomon's Leiche?

Das beweinenswerthe Ende dieses Königes gibt uns aber noch eine andere merkwürdige Lehre. Wenn wir so zurückden-

ken, wie dieser Salomon einstens so gut war, so bescheiden um Weisheit flehte, so herrliche Aussprüche that, in dem Tempel so herzlich betete, so weise regierte — und wenn wir dann in Gedanken so an seine Leiche hintreten, und es bedenken, wie traurig er endete, in welche Thorheiten und Laster er versank — o meine lieben Kinder! muß da nicht unser ganzes Herz mit der innigsten Wehmuth erfüllt werden, und möchten wir da nicht mit Thränen in den Augen ausrufen: „O Gott! So sind denn die Güter und die Vergnügungen der Erde nicht nur eitel und vergänglich, sie sind auch höchst gefährlich, und können uns äußerst elend machen! So kann denn, sobald wir unser Herz an sinnliche Vergnügungen hängen, Leidenschaften in unserm Herzen aufkeimen lassen, mit bösen Menschen Freundschaft knüpfen — auch der größte Verstand und die ausgebreitetste Wissenschaft uns nicht vor Unsinn und Verbrechen schützen! So ist denn unsre Tugend und die Ruhe unsers Herzens nie sicher, als wenn unser Herz von allen Leidenschaften durchaus rein ist, und ganz und ungetheilt Dir allein anhängt, o Gott!"

Wir können, meine lieben Kinder! die Geschichte Salomon's unmöglich besser schließen, als mit den Worten, mit denen Salomon seine Betrachtungen über die Eitelkeit aller Dinge schloß: „Laßt uns die Hauptsumme aller Weisheit hören," sagt er: „Fürchte Gott, und halte seine Gebote;" denn dies gehört allen Menschen zu. Das macht erst einen ganzen — einen vollkommenen Menschen. Alle Werke aber, auch die noch so heimlich geschehen, wird Gott vor sein Gericht bringen — sie seien nun gut oder böse.

101. Trennung des Reiches.

Nach dem Tode Salomon's wurde sein Sohn Roboam König. Dieser gab den alten, erfahrnen Räthen seines Vaters kein Gehör. Er folgte bloß den Rathschlägen der Jüngern, die mit

ihm aufgewachsen waren. Das Volk behandelte er hart und übermüthig. „Mein Vater," sagte er ihm, als es um Milderung der Abgaben bat, „hat euch ein schweres Joch aufgelegt. Ich werde euch aber ein noch schwereres auflegen. Mein Vater hat euch mit Geißeln gezüchtiget, ich aber werde euch mit Skorpionen peitschen." Da fielen zehn Stämme des Volkes Israel von ihm ab, und errichteten ein neues Königreich, das sie das Reich Israel nannten. Sein Reich bestand jetzt nur mehr aus dem einzigen Stamme Juda, und wurde daher das Reich Juda genannt; denn der Stamm Benjamin war so klein und unbedeutend, daß er gleich mit zu dem Stamme Juda gerechnet wurde.

So werden Stolz und jugendlicher Uebermuth immer gestraft. So haben Härte und Grausamkeit noch Keinem Rosen gebracht. So hat es die Jugend allemal noch bereut, dem wohlmeinenden Rathe ehrwürdiger alter Leute, die mehr Erfahrung und eine reifere Ueberlegung besitzen, nicht gefolgt zu haben.

Von nun an war das Volk Israel also in zwei Reiche getheilt. Jerusalem blieb die Hauptstadt des Reiches Juda. Die Hauptstadt des Reiches Israel wurde Samaria. Die Trennung des Reiches hatte die traurigsten Folgen. Beide Reiche führten schwere Kriege mit einander. Die Könige von Juda sowohl, als von Israel waren, wenige Gute ausgenommen, alle sehr böse. Das Volk versank in Unwissenheit, Sünde und Laster. Die wahre Gottesverehrung kam in Verfall. Die allgemeine Glückseligkeit verschwand.

So wurde auch das Volk für seinen Abfall von einem, obgleich offenbar bösen, grausamen Könige gestraft. So greift alles Böse, gleich einem wilden, verheerenden Feuer, immer weiter um sich, erzeugt auf allen Seiten neues Böses, und richtet überall nichts als Elend und Verwüstung an.

Um das Volk und die Könige zu bessern, sandte Gott von

Zeit zu Zeit fromme und heilige Männer, die man Propheten nannte. Die Propheten sind von nun an merkwürdiger, als die Könige. Durch die Propheten sollten beide Reiche noch zu Einem Volke und zur Verehrung des Einen wahren Gottes vereiniget werden. Wir wollen also, auch um der größten Klarheit willen, in der folgenden Geschichte des Volkes Israel unser Augenmerk vorzüglich — auf die Propheten richten.

Die Propheten.

102. Elias am Bache Karith.

Unter allen Propheten that keiner so viel, die wahre Verehrung Gottes und die Reinheit der Sitten wieder herzustellen, als Elias. Er war gleichsam ein zweiter Moses.

Der schlimmste König in Israel war Achab. Keiner von allen that so viel Böses vor dem Herrn, als er. Er baute sogar dem Abgotte Baal, den die benachbarten Heiden anbeteten, Altäre — und das Volk ließ sich von ihm zur Abgötterei verleiten. Da trat nun der Prophet Elias vor den König Achab, und sprach zu ihm: „So wahr der Herr, der Gott Israel's, lebt, vor dem ich stehe: In diesen Jahren soll weder Regen, noch Thau kommen, bis ich es sage." Achab ließ sich durch diese Drohung nicht bessern. Er trachtete vielmehr dem Elias heimlich nach dem Leben. Elias wußte dies nicht. Allein Gott, der über die Seinigen immer wacht, sprach zu ihm: „Geh weg von hier, und verbirg dich am Bache Karith, der in den Jordan fließt. Trink da aus dem Bache. Den Raben hab ich schon befohlen, dich zu ernähren." Elias gehorchte augenblicklich, ging hin, und hielt sich am Bache Karith auf. Hier lebte er nun fern von allen Menschen in der stillen, einsamen Wildniß, und trank

aus dem Bache, und die Raben brachten ihm alle Morgen Fleisch und Brod.

Nach einer Zeit trocknete aber der Bach aus, weil es im ganzen Land nicht mehr regnete. Elias saß nun da, und hatte nichts mehr zu trinken. Da half ihm Gott wieder aus der Noth. „Steh auf," sprach Er zu ihm, „und geh nach Sarepta im Lande der Sidonier. Dort werde ich einer Wittwe befehlen, dich zu ernähren." Elias gehorchte wieder, stand auf, und ging hin. Da er zum Thore der Stadt kam: sieh — da war eine Wittwe, die Holz auffammelte. Dies war die nämliche Wittwe, zu der ihn Gott schickte. So schön weiß Gott Alles zu fügen und zu ordnen!

Elias war sehr durstig. Er rief ihr daher sogleich zu, und sprach: „Ich möchte gern trinken! Hole mir doch ein wenig Wasser in einem Kruge!" Die Wittwe war sehr gutmüthig und dienstfertig. Sie ging den Augenblick. Da rief er ihr noch nach: „Ich bitte dich, bring mir doch auch einen Bissen Brod mit." Sie sprach: „So wahr der Herr, dein Gott, lebt, ich habe kein Brod mehr, sondern nur noch eine Hand voll Mehl im Mehlkasten, und ein wenig Oel im Kruge. Sieh! eben sammle ich ein paar Stöcklein Holz zusammen, dies Wenige für mich und meinen Sohn zu backen. Dies wollen wir noch essen, und dann sterben!" Und gewiß standen ihr die Thränen in den Augen, als sie dies sagte. So war auch sie in der äußersten Noth. Allein auch ihr kam Gott zu rechter Zeit zu Hülfe. Elias sprach: „Bekümmere dich nicht so! Geh du jetzt nur hin, und mache es, wie du gesagt hast. Doch backe von dem wenigen Mehl zuerst mir ein Bißchen Brod, und bring mir's heraus. Hernach backe für dich und deinen Sohn. Denn so spricht der Herr: Das Mehl in dem Kasten soll nicht abnehmen, und das Oel im Kruge soll nicht ausgehen bis auf den Tag, an dem der Herr der Erde wieder Regen geben wird." Sie ging hin, und that im Vertrauen auf Gott Alles, was Elias

gesagt hatte. Er aß, und sie, und ihr Sohn — mit welcher freudigen Empfindung des Dankes gegen Gott, möget ihr euch selbst denken, meine lieben Kinder! Von dem Tage an nahm das Mehl in dem Kasten nicht ab, und der Oelkrug wurde nicht leer, nach dem Worte des Herrn, das Er durch Elias geredet hatte.

Elias blieb in ihrem Hause. Sie lernte durch ihn den wahren Gott noch mehr kennen, und bekannte zuletzt: „Nun erkenne ich's, daß du ein Mann Gottes bist, und daß Alles, was der Herr durch dich redet, die Wahrheit ist."

Auch da sehen wir es wieder: „Gott ist immer Ebenderselbe." Er ist immer der Allwissende. Seine Vorsicht erstreckt sich über alle Menschen. Er kennt jede Wittwe in ihrer Hütte, und weiß um jedes arme Waisenkind. Er bekümmert sich liebreich um alle unsre Angelegenheiten. Seinem Blicke entgeht es nicht, daß die Hand voll Mehl im Kasten die letzte ist, und Er eilt uns zu helfen. Er ist immer der Gerechte, immer strenge gegen die Bösen, und mild und freundlich gegen die Guten. Während dessen Er ein ganzes Volk mit der schrecklichsten Hungersnoth züchtigt, ernährt Er auf eine wunderbare Art die Seinen. So kommen wir denn immer darauf zurück: „Thue Gutes, und vertraue auf den Herrn."

Noch verdient bemerkt zu werden: Sarepta war eine heidnische Stadt, und diese Wittwe eine Heidin. Warum gibt nun Gott sein ganzes, großes, rechtgläubiges Volk, und darunter gewiß tausend arme Wittwen der Hungersnoth Preis? Warum sendet Er seinen Propheten gerade zu einer Heidin? Seht, liebe Kinder! diese Heidin war fromm, dienstfertig, geduldig im Leiden, Gott vertrauend. Die Rechtgläubigen waren dies damals nicht. Da wollte es denn Gott recht augenscheinlich zeigen, daß eine Heidin, ein armes verachtetes Bettelweib, die aus bitterer Noth an den Zäunen herum Holz sammelen muß, wenn sie nur so fromm und gut ist, als sie es versteht, Ihm lieber

sei, als ein ganzes, rechtgläubiges, aber übrigens nichtswürdiges Volk. Wir sollen uns also nicht damit begnügen, daß wir die Rechtgläubigen genannt werden, noch viel weniger stolz darauf sein, und die Andersglaubenden verachten. Denn wenn wir nicht nach unserm Glauben leben, so sind die guten Heiden Gott viel angenehmer, als wir.

103. Opfer des Elias.

Drei Jahre und sechs Monate waren nun schon bald vorüber, — seit dem sich kein Wölklein mehr an dem Himmel sehen ließ, kein Tröpflein Regen oder Thau mehr die Erde befeuchtete. Ihr könnet euch den Jammer denken, meine lieben Kinder! und die Propheten beschrieben ihn. Das Feld glich einer Wüste, das ganze Land trauerte. Die Weinberge standen ohne Blätter und Trauben da. Feigen- und Oelbäume waren ohne Saft. Ganze Waldungen verdorrten. An eine Aernte war gar nicht mehr zu denken. Die Kornhäuser standen leer, die Scheuern fielen ein, weil man sie nicht mehr brauchte. Das Hornvieh brüllte entsetzlich, die Schafe verschmachteten. Denn die sonst so schönen, grünen Auen waren wie vom Feuer ausgebrannt; jeder Strauch wie von Flammen versengt. Alle Wasserquellen trockneten aus. Mehrere Städte mußten meilenweit ziehen, um ihren Durst zu stillen.

Ein so tausendfaches Elend entsteht daraus, wenn Gott den Menschen nur Eine seiner Wohlthaten entzieht.

Den Israeliten gingen nun aber die Augen endlich einmal auf. Sie erkannten es, wer es sei, der allein Thau und Regen und eine gesegnete Aernte gibt. Sie fragten wieder nach Gott. Da sprach Gott zu Elias: „Geh hin, und zeige dich Achab; denn nun will Ich wieder regnen lassen auf Erden.“ Elias ging hin. Achab, der König, selbst zog eben im ganzen Lande herum, und suchte alle Quellen und Thäler auf, ob er nicht

etwa so viel Gras finden möchte, seine Pferde und Maulthiere zu retten, damit nicht gar alles Vieh umkomme. Als er den Elias sah, sprach er zu ihm: „Bist du der Mann, der so viel Unglück über Israel bringt?" Elias sprach: „Ich bringe Israel nicht ins Unglück, sondern du und deines Vaters Haus, weil ihr die Gebote des Herrn verlaßt, und dem Baal anhanget. Schicke nun Leute aus, und laß ganz Israel bei mir auf dem Berge Karmel zusammen kommen, und die vier hundert fünfzig Propheten des Baal's auch." Achab that es. Da trat nun Elias zu allem Volke, und sprach: „Wie lange hinket ihr auf beiden Seiten? Ist der Herr Gott, so hanget Ihm allein an; ist's aber Baal, so hanget dem Baal an." Das Volk konnte hierauf nichts antworten. Sie fühlten es vielleicht: Gott nur mit halbem Herzen anhangen sei beinahe so schlimm, als Ihn ganz verlassen. Elias fuhr fort: „Ich bin der einzige Prophet des Herrn, der noch übrig ist. Die Propheten Baal's sind aber vier hundert fünfzig. So gebt uns nun zwei Ochsen. Sie sollen einen Ochsen wählen, ihn in Stücke zerhauen, auf das Holz legen, aber kein Feuer darunter anzünden. Ich will den andern Ochsen nehmen, ihn auf's Holz legen, und auch kein Feuer darunter anzünden. Alsdann mögen sie ihren Gott anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei unser Gott." Da rief das ganze Volk zusammen, und sprach: „So ist's recht. Das ist das Beste."

Elias sprach hierauf zu den Propheten Baal's: „Erwählet nun ihr zuerst einen Ochsen, und schlachtet ihn, den eurer sind mehr." Sie nahmen also den Ochsen, und schlachteten ihn, und riefen den Baal an von früh Morgens bis Mittag, und schrien immer: „Baal! erhöre uns!" Zugleich hüpften sie unter vielen Kniebeugungen (so, daß es einem Tanze von Hinkenden ähnlich war,) um den Altar herum. Aber da war weder Stimme, noch Antwort. Da es nun Mittag war, spottete Elias ihrer, und sprach: „Schreiet noch lauter! Baal ist ja ein

Gott. Vielleicht redet er mit Jemand, oder er ist verreist, oder er schläft vielleicht gar, daß man ihn aufwecken muß." Dieser Spott kam aber nicht aus bösem Herzen. Elias wollte dem Volke nur die Thorheit der Abgötterei recht handgreiflich machen, woran er auch recht that. Die Götzenpriester schrien indeß überlaut, und verwundeten sich nach ihrem Gebrauche mit Messern und Pfriemen, daß das Blut über sie herabrann. Da aber der Mittag vorbei war, kamen sie ganz außer sich, und schrien fort bis gegen Abend. Allein da war weder Antwort noch Erhörung. Nun sprach Elias zu allem Volke: „Kommet Alle her zu mir!" Das Volk trat zu ihm, und er baute den Altar des Herrn, der eingefallen war, wieder auf. Er nahm dazu zwölf Steine — nach der Zahl der zwölf Stämme des Volkes Israel. Durch dieses schöne Sinnbild wollte er andeuten, daß sich nun wieder ganz Israel zur Verehrung des Einen wahren Gottes vereinigen sollte. Um den Altar machte er einen breiten und tiefen Graben. Dann legte er das Holz auf den Altar, und zerstückte den Ochsen, und legte ihn auf das Holz. Darauf sprach er: „Holet vier große Geschirre Wasser, und gießt es auf das Brandopfer und das Holz." Sie thaten's. Er sagte hierauf: „Thut es noch einmal." Sie thaten's noch einmal. Er sprach: „Thut es zum dritten Male." Sie thaten es zum dritten Male, und das Wasser lief um den Altar her, und der ganze Graben wurde voll Wasser. Nun trat Elias zu dem Altar, und betete: „Herr, Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's! Laß es heute kund werden, daß Du Gott in Israel bist, und ich dein Diener, und daß ich dieses Alles auf deinen Befehl gethan habe. Erhöre mich, Herr! erhöre mich, daß dieses Volk es inne werde, Du, o Herr! seiest allein Gott, und daß sich ihre Herzen wieder zu Dir bekehren. Da fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte das Brandopfer, und das Holz und die Steine, und leckte sogar das Wasser in dem Graben auf.

Da das Volk dieses sah, fiel es auf das Angesicht nieder, und rief: „Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!"

So kam das Volk zur Verehrung des wahren Gottes wieder zurück. Wie Moses durch Wunder die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes gründete, so stellte Elias dieselbe durch ein Wunder wieder her. Weil die Menschen die Wunder der Natur, die wir täglich vor Augen sehen, nicht mehr achteten, so wollte Er sich ihnen durch außerordentliche Wunder als den Herrn der Natur offenbaren. Wen sollte diese Milde und Freundlichkeit Gottes, mit der Er sich zu den schwachen Menschen herabläßt, nicht innigst rühren!

Elias ließ nun die Baalpriester tödten, was diese elenden Betrüger, die das Volk zur Anbetung der Bilder verführt hatten auch wohl verdienten. Zu Achab aber sprach er: „Eile nun nach Hause, denn mir ist's, als hörte ich schon das Rauschen eines mächtigen Regens." Er selbst ging aber auf die Spitze des Berges Karmel, und warf sich auf die Knie nieder, und neigte sich tief, und betete. So betete er siebenmal nach einander. Da zeigte sich nun, was das Gebet der Gerechten vermag. Eh' man sich's versah, erhob sich ein starker Wind, der ganze Himmel wurde schwarz von Wolken, und ein gewaltiger Regen rauschte hernieder.

O! wie wird sich da Alles gefreut, und gleichsam neu aufgelebt haben! Wie wurde da wohl das dürre Land erfrischt, und bald wieder in einen blühenden Garten verwandelt! O, daß wir doch bei jedem erquickenden fruchtbaren Regen daran denken möchten, was für eine große Wohlthat Gottes er ist!

Die ganze Begebenheit zeigt aber wieder, wie Gott auch jetzt noch mit den Sündern verfahre. Erst erschüttert Er sie durch Elend, dann belehrt Er sie durch Worte und That weiser Menschen, endlich thut Er ihnen wieder wohl, und erfreuet sie wieder. O, wer sollte Gottes väterliche Hand nicht küssen, auch wenn sie straft!

104. Achab's und Jezabel's Sünde und Strafe.

Achab hatte auch einen Pallast zu Jezrael. Nahe daran hatte Naboth, ein Bürger von Jezrael, einen Weinberg. Da sprach Achab zu Naboth: „Gib mir deinen Weinberg. Ich will einen Garten daraus machen, weil er so nahe an meinem Hause liegt. Ich will dir einen andern Weinberg, oder, wenn es dir lieber ist, so viel Geld dafür geben, als er werth ist." Allein Naboth sagte: „Davor behüte mich Gott, daß ich mein väterliches Erbtheil verkaufen sollte." Denn damals war den Menschen Alles, was sie von ihren Aeltern geerbt hatten, so lieb und werth, wie ein Heiligthum. Sie hätten es für eine Sünde gehalten, so etwas zu verkaufen. Eine Sitte, die, als eine Frucht der kindlichen Ehrfurcht, gewiß nicht zu tadeln ist.

Achab ging nun unwillig nach Samaria zurück. Er knirschte mit den Zähnen, legte sich auf das Bett hin, kehrte das Gesicht gegen die Wand, und aß nichts.

Mit all seiner königlichen Hoheit war er ein elender Mensch, weil er sich selbst nicht beherrschen konnte.

Jezabel, seine Frau, ging zu ihm hinein, und sagte: „Was ist dir denn? Was fehlt dir? Warum issest du nicht?" Achab erzählte ihr sein Gespräch mit Naboth. Da sagte Jezabel: „Du wärst mir ein herrlicher König, wenn du ihm so nachgäbest. Steh auf, und iß, und sei gutes Muthes. Ich will dir den Weinberg verschaffen." Sie setzte sich hin, und schrieb in dem Namen Achab's einen Brief an die Aeltesten und Vorgesetzten der Stadt Jezrael, und versiegelte ihn mit dem Ringe des Königs. In diesem Briefe stand aber: „Laßt einen Buß- und Trauertag ausrufen wie man zu thun pflegt, wenn Jemand ein schreckliches Verbrechen begangen hat, und setzet den Naboth unter dem versammelten Volke oben an.

Bestellt ein Paar nichtswürdige Männer, die ein falsches Zeugniß wider ihn ablegen, und aussagen: Er hat Gott und den König gelästert. Alsdann laßt ihn hinaus führen, und todt steinigen." Sie machten es so. Der unschuldige Naboth wurde gesteinigt, und die Hunde leckten sein Blut auf.

So grausam kann die Habsucht, und jede andere unordentliche Leidenschaft, machen!

Sobald Jezabel Naboth's Ermordung vernahm, sagte sie zu Achab: „Geh nun hin, und nimm den Weinberg Naboth's, den er dir nicht für Geld geben wollte, umsonst in Besitz. Denn Naboth lebt nicht mehr, sondern er ist todt." Achab reis'te sogleich nach Jezrael, und ging in den Weinberg. Elias aber kam, von Gott gesandt, zu Achab in den Weinberg, und sagte zu ihm: „So spricht der Herr: Bist du Mörder und Erbe zugleich? Auf dem nämlichen Platze, wo die Hunde das Blut des Naboth's aufgeleckt haben, sollen sie auch dein Blut auflecken. Jezabel aber soll an den Mauern Jezrael's von den Hunden aufgefressen werden."

Was Gott voraussagte, geschah. Achab wurde zwei Jahre nachher in einer Schlacht schwer verwundet. Man führte ihn auf seinem Kriegswagen heim. Das Blut aus der Wunde floß im Wagen herum. Abends starb er. Als man den Wagen wusch, leckten die Hunde sein Blut auf. Einer der nachfolgenden Könige kam nach Jezrael. Als Jezabel von seiner Ankunft hörte, schmückte sie ihr Angesicht, zierte ihr Haupt, und sah, wie er auf das Schloßthor zufuhr, zum Fenster heraus. Der König rief den Hofbedienten, die neben ihr standen: „Werft sie herunter." Sie warfen sie herunter. Die Mauern des Pallastes wurden mit ihrem Blute bespritzt. Die Hufe der Pferde zertraten sie vollends. Als der König nach der Tafel befahl, man solle nach ihr umsehen, und sie begraben, da fand man nichts mehr von ihr, als den Schädel, die Füße und die flachen Hände. Das Uebrige hatten die Hunde schon aufgefressen.

So gingen die Worte des Elias in Erfüllung. So ziehen gräßliche Verbrechen auch gräßliche Strafen nach sich.

105. Elisäus Wunder.

Gott nahm den Elias durch einen Sturmwind von der Erde hinweg. Auf einem feurigen Wagen mit feurigen Rossen fuhr er gen Himmel. Sein Nachfolger war Elisäus. Der Geist des Elias ruhte auf ihm. Auch er verrichtete viele große Thaten.

Einmal kam eine arme Wittwe zu Elisäus, und sagte zu ihm: „Mein Mann ist gestorben! Du weißt es selbst, daß er Gott fürchtete. und nun kommt der Schuldherr daher, und will mir meine zwei Söhne zu leibeigenen Knechten wegnehmen." Elisäus sprach: „Was willst du, das ich thun soll? Was hast du noch im Hause?" Sie antwortete: „Nichts mehr als ein wenig Oel." „So geh hin," sprach er, „und entlehne von allen deinen Nachbarn leere Geschirre, so viel du bekommen kannst. Dann geh mit deinen Söhnen in dein Haus, und schließ die Thür zu, und gieß Oel aus dem Kruge in die leeren Geschirre, so werden sie alle voll werden." Die Wittwe machte es so. Ihre Söhne reichten ihr die Geschirre hin, und sie goß von dem Oel hinein. Als schon alle voll waren, sagte sie zu dem einen Sohne: „Gib mir noch ein Geschirr her!" Er sagte: „Es ist keines mehr da." Augenblicklich stand das Oel. Sie erzählte es dem Propheten. Er sprach: „Geh nun hin, und verkaufe das Oel, und bezahle deine Schulden. Von dem aber, was übrig bleibt, lebe mit deinen Söhnen."

Wir können aus dieser kleinen Erzählung lernen, daß wir gegen arme Wittwen und Waisen nicht hart sein sollen, wie dieser Schuldherr, sondern mild und wohlthätig, wie der Prophet.

Zugleich mögen wir da auch lernen, daß es Pflicht sei, Schulden, sobald möglich, zu bezahlen.

Ein andersmal war eine große Hungersnoth in dem Lande. Die Söhne der Propheten kamen zu Elisäus. Der wohlthätige Mann Gottes sagte zu seinem Knechte: „Setze einen großen Topf zum Feuer, und koche Gemüs für sie.“ Einer der Prophetensöhne ging hinaus, Feldkräuter zu sammeln. Er fand ein Gewächs, das wie ein Weinstock aussah. Er wußte nicht, was es wäre. Dennoch sammelte er, was wohl eine recht große Unvorsichtigkeit war, einen ganzen Mantel voll Früchte davon, brachte sie heim, und schnitt sie in den Topf an das Gemüs. Als man es nun anrichtete, und sie davon aßen, schrien sie: „O Mann Gottes! Der Tod ist in dem Topfe. Es ist Gift.“ Elisäus sprach: „Bringt mir Mehl her!“ Sie brachten's. Er that's in den Topf, und sagte: „Jetzt richtet an.“ Und nun war nichts Schädliches mehr in dem Topfe.

Es gibt mancherlei giftige Kräuter, Beeren und Schwämme. Diese muß man kennen lernen, oder wenigstens durchaus nichts von solchen genießen, die man nicht kennt. Es gibt auch viele natürliche Mittel, Menschen, die durch Gift oder andere Zufälle in schnelle Lebensgefahr gerathen sind, zu retten. Auch diese Mittel kennen zu lernen, ist Pflicht, weil man dadurch manchem Unglücklichen eine eben so große Wohlthat erweisen kann, als hier der Prophet seinen Jüngern.

Wieder einmal sagten seine Jünger zu ihm: „Sieh! der Raum, in dem wir beisammen wohnen, ist zu enge. Wir wollen an den Jordan hingehen, und Holz fällen, daß sich Jeder eine Hütte bauen kann.“ Der Prophet ging selbst mit ihnen. Da sie nun Holz fällten, fiel Einem das Eisen von dem Beile in das Wasser. Er schrie: „O weh, o weh! mein Herr!— Dazu ist es noch entlehnt.“ Elisäus sprach: „Wo ist es hinein gefallen?“ Der Jünger wies ihm den Ort. Elisäus hieb ein Holz ab, und stieß es in das Wasser; da schwamm das Eisen auf dem Wasser daher. Der Prophet sprach nun: „Nimm es!“ Der Jünger streckte die Hand aus, und nahm's.

Laßt uns Andern überall helfen, wo wir nur immer können, wie der Prophet, und uns fremdes Eigenthum so heilig sein, daß wir lieber an unserm eigenen Gute einen Schaden leiden, als Andern, auch ohne unser Verschulden, einen zufügen möchten, wie seine Jünger.

Noch eine kleine Begebenheit ist besonders für Kinder lehrreich. Elisäus ging einmal nach Bethel, einem kleinen Städtlein, das auf einem Berge lag. Da kamen kleine Knaben aus dem Städtlein heraus, und verspotteten ihn, und schrien: „Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf!" Er sah sie an, und verkündigte ihnen, daß Gott ihren Muthwillen schrecklich bestrafen werde. Sogleich kamen zwei Bären aus dem Walde heraus, und zerrissen zwei und vierzig dieser bösen Kinder.

Dadurch wollte Gott zeigen, wie sehr es ihm mißfalle, wenn Kinder alte, ehrwürdige Leute oder Menschen mit natürlichen Fehlern, wie z. B. Mißgewachsene oder Blödsinnige, verspotten, und wie es solchen Kindern nicht gut gehen könne. Liebe Kinder! Gleichet doch nie diesen ungezogenen Knaben.

106. Noch ein Wunder des Elisäus.

Das Land Kanaan grenzte auch an das Königreich Syrien an. Naaman, der oberste Feldherr des Königs von Syrien, war ein vortrefflicher Mann. Er stand bei seinem Herrn in hohen Ehren. Denn durch ihn hatte Gott Syrien zur Zeit der Kriegsnoth errettet. Er war überaus tapfer und reich; dabei aber (wie denn oft ein einziger Umstand einem alle Erdenherrlichkeiten verbittern kann) war er aussätzig. Dies war noch eine häßlichere Krankheit, als die Kinderblattern, und beinahe unheilbar.

Einmal fielen nun einige Kriegsleute aus Syrien in das Land Kanaan ein, und führten ein noch ganz kleines Mädchen

gefangen mit fort. Naaman's Frau nahm das Mädchen in den Dienst. Sie war ein sehr gutmüthiges Kind, und hatte mit Naaman ein großes Mitleiden. „Ach", sagte sie zu der Frau, „wenn aber mein Herr doch bei dem Propheten in Samaria wäre. Der würde ihn gewiß von seinem Aussatze befreien." Die Frau sagte dies ihrem Herrn, und der Herr dem Könige. Der König sprach: „Reise hin, ich will dem Könige in Israel einen Brief schreiben." Naaman reis'te hin, und nahm zehn Talente Silber, sechs tausend Goldstücke, und zehn Feierkleider mit sich, und brachte den Brief dem Könige in Israel. Der Brief lautete so: „Wenn du diesen Brief erhältst, so wisse: Ich habe meinen Diener Naaman zu dir geschickt, daß du ihn von dem Aussatze heilest." Da der König in Israel diesen Brief las, zerriß er vor Entsetzen und Unwillen seine Kleider, und sprach: „Bin ich denn Gott, der tödten und lebendig machen kann, daß er zu mir schickt, ich soll diesen Mann da von seinem Aussatze befreien? Merket und sehet, wie er Händel mit mir sucht." Elisäus aber schickte zu dem Könige, und ließ ihm sagen: „Warum zerreißest du deine Kleider? Laß ihn zu mir kommen. Er soll inne werden, daß ein Prophet in Israel ist." Naaman kam also mit Roß und Wagen zu Elisäus, und hielt vor seiner Hausthür. Elisäus schickte seinen Diener zu ihm heraus, und ließ ihm sagen: „Geh hin, und wasche dich siebenmal in dem Jordan, so wirst du rein werden von deinem Aussatze." Naaman wurde darüber sehr zornig, und sagte: „Ich hätte doch geglaubt, er sollte zu mir herauskommen, und den Namen des Herrn, seines Gottes, über mich ausrufen, und den Aussatz mit der Hand berühren, und mich so heilen. Sind denn Abana und Pharphar, die Flüsse in Syrien, nicht besser, als alle Flüsse in Israel, daß ich mich gerade in diesen waschen, und durch sie rein werden soll?" Er wandte sich, und zog unwillig weiter. So gut Naaman war, so war er doch noch nicht ganz gut, weil

er noch so leicht zu beleidigen, noch so empfindlich war. Diese Empfindlichkeit ist ein großer Fehler. Sie kommt meistens vom geheimen Stolze her. Merkt euch das, liebe Kinder! und trachtet, sie sammt ihrer Wurzel, dem Stolze, aus euern Herzen auszurotten.

Naaman's Diener, die sehr vernünftige, aufrichtige Leute waren, und ihren Herrn herzlich lieb hatten, gingen zu ihm hin, und sagten zu ihm: „Lieber Vater! Wenn dir der Prophet auch etwas Großes befohlen hätte, solltest du es nicht thun? Wie vielmehr, da er bloß sagt: Wasch dich, so wirst du rein." Ein gutes Wort findet, wie das Sprichwort sagt, immer einen guten Ort. Naaman ließ sich sogleich wieder besänftigen.

Er besiegte seinen Stolz, und das war schön und edel von ihm, und es gereute ihn auch nicht. Dieser so empfindliche Stolz, der schon manches Unheil unter den Menschen anrichtete, hätte auch ihn bald um einen großen Segen des Himmels gebracht. Die Besiegung seines Stolzes trug ihm, wie wir sogleich hören werden, die schönsten Früchte.

Er ging an den Jordan hinab, und wusch sich siebenmal, und wurde von dem Aussatze rein, und sah wieder so frisch und gesund aus, wie ein junger Knabe. Da kehrte er sogleich wieder mit seinem ganzen Gefolge zum Propheten zurück, ging zu ihm hinein, und sagte: „Nun seh' ich wahrhaftig, daß es auf dem ganzen Erdboden keinen andern Gott gibt, als Den, den die Israeliten anbeten. Ich bitte dich, nimm jetzt auch von deinem Knechte dieses Geschenk an." Er wollte ihm Gold und Silber und prächtige Kleider geben.

Ein schönes Beispiel der Dankbarkeit. Erst gibt er Gott die Ehre, dann dankt er durch Wort und That Demjenigen, durch den Gott ihm die Wohlthat erwies.

Allein Elisäus sprach: „So wahr der Herr lebt, vor dem ich hier stehe, ich nehme nichts an." Naaman wollte ihn mit aller

Gewalt bereden, es zu nehmen. Er nahm es aber durchaus nicht an, und sagte zu ihm: „Geh hin im Frieden."

Ein schönes Beispiel uneigennütziger Güte. Er hätte reich werden können, und lebte dennoch lieber mit Wenigem zufrieden, that viel Gutes, und verlangte weiter nichts.

Was aber in dieser Geschichte für euch, meine lieben Kinder! besonders schön und rührend sein muß, ist das kleine Dienstmädchen, das darin vorkommt. Sie ist durch ihr Vertrauen auf Gott und ihr Mitleid gegen die Menschen die erste Ursache, daß ein mächtiger Feldherr von seiner Krankheit befreit wird, und zum Glauben an Gott kam. So können auch schon Kinder, wenn sie fromm und gut sind — viel Gutes stiften!

107. Giezi.

Giezi, der Diener des Propheten, dachte nicht so edel, wie sein Herr. „Was?" sagte er, als Naaman fort war, bei sich selbst. „Mein Herr hat diesen Syrer da geschont, und von Allem, was er ihm gebracht hat, nichts genommen? So wahr der Herr lebt, ich will ihm nachlaufen, und etwas von ihm annehmen." Er lief ihm eilends nach. Da Naaman sah, daß der Diener des Propheten ihm nachlief, sprang er sogleich von dem Wagen herab, ging ihm entgegen, und fragte: „Steht noch Alles wohl?" „Recht wohl!" antwortete Giezi. „Mein Herr schickt mich bloß her, und läßt dir sagen: Gerade kommen zwei Jünglinge aus dem Gebirge zu mir, die Prophetensöhne sind. Gib ihnen ein Talent Silber und zwei Feierkleider." Naaman sagte: „Es ist besser, du nimmst zwei Talente." Er nöthigte ihn, sie anzunehmen, und band das Silber in zwei Säcke, legte die Kleider dazu, und gab ihm zwei Knechte mit, die es ihm tragen mußten. Da Giezi des Abends nach Hause kam, nahm er von den zwei Männern das Geld und die Kleider, schickte die Männer zurück, und versteckte

Geld und Kleider in seinem Hause. Darauf ging er zu seinem Herrn hinein, und blieb so vor ihm stehen, um zu hören, ob er nichts brauche. Elisäus sprach: „Wo kommst du her, Giezi?" Giezi sagte: „Ich bin nirgends hingekommen." Da sprach Elisäus: „Meinst du, ich sei im Geiste nicht gegenwärtig gewesen, als der Mann von dem Wagen stieg, und dir entgegen ging? War dies die Zeit, Silber und Kleider anzunehmen, um dir Oelgärten und Weinberge, Ochsen und Schafe, Knechte und Mägde damit anzuschaffen? Der Aussatz Naaman's wird über dich kommen, und dir anhängen auf immer." Giezi ging hinaus — über und über von dem Aussatze weiß, wie der Schnee.

Eine nachdrückliche Warnung für Alle, die so niederträchtig, eigennützig, lügenhaft und so trügerisch sind, wie er!

108. Jonas Beruf.

Um diese Zeit lebte auch der Prophet Jonas. Diesem gab Gott den Befehl: „Mache dich auf, und geh hin in die große Stadt Ninive, und predige dort. Denn ihre Bosheit ist auf's höchste gestiegen. Sie reicht bis zum Himmel."

Jonas machte sich auf, ging an das Meer, traf da ein heidnisches Schiff an, gab sein Fahrtgeld, stieg ein, und wollte über das Meer fahren, um Gott zu entfliehen. Allein wer könnte dieses?

Gott ließ einen großen Sturmwind kommen, es entstand ein furchtbares Ungewitter auf dem Meere, das Schiff ging beinahe in Trümmer. Die Schiffsleute fürchteten sich, sie warfen alle Geräthschaften in's Meer, damit das Schiff leichter würde, und Jeder schrie zu seinem Gott. Alles betete; denn auch den rohesten Menschen nöthiget schon seine Natur, in der Noth zu Gott um Hülfe zu flehen.

Jonas getraute sich indeß doch nicht zu beten, weil er ein böses Gewissen hatte. Die Unruhe seines Gewissens machte ihm noch banger, als die Ungestüme des Meeres. Er war so zaghaft, wie ein Kind, das sich vor dem Donnerwetter fürchtet. Er ging zu unterst in das Schiff hinunter, und suchte da zu schlafen. Der Schiffsherr kam aber zu ihm hinunter, und sagte: „Was schläfst du? Steh auf, und rufe deinen Gott an, vielleicht erbarmt Er sich unser, daß wir nicht zu Grunde gehen."

Das Gefühl, daß Gott das Böse strafe, liegt in jedem Menschenherzen. Die Schiffer dachten, es müsse ein großer Verbrecher unter ihnen sein. Einer sprach zum Andern: „Kommt! laßt uns das Loos werfen, damit wir erfahren, wer die Ursache an dem Unglücke sei, das über uns kommt." Sie warfen (was hier wohl sehr vermessen und abergläubisch war) das Loos. Indeß lenkte es Gott doch so, das es den Jonas traf. Da sagten sie zu ihm: „Sag uns, warum widerfährt uns dies Unglück? Was ist dein Gewerbe? Wo bist du her? Wo willst du hin? Und von welchem Volke bist du?" Er antwortete: „Ich bin ein Israelite! Ich bete den Herrn an, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockne gemacht hat." Er sagte ihnen auch, daß er vor Gott habe entfliehen wollen. Die Leute sahen nun wohl, daß es sehr böse sei, Gott nicht zu gehorchen. Sie erschraken sehr, und sagten zu ihm: „Warum hast du das gethan? Und was sollen wir nun mit dir anfangen, daß uns das Meer wieder ruhig werde?" Jonas sprach großmüthig und entschlossen: „Nehmt mich, und werft mich in's Meer, so wird es ruhig werden. Denn ich weiß, daß dieses große Ungewitter wegen meiner entstanden ist."

So bös der Ungehorsam des Jonas war, so schön ist seine Aufrichtigkeit, Großmuth und Entschlossenheit. Er erkennt seinen Fehler. Er bekennt ihn. Er ist bereit, sich dem Tode den er als eine Strafe seines Ungehorsams ansehen mußte, zu unterwerfen, und ein Opfer für Alle zu werden.

Die Schiffer waren gut und menschlich gesinnt. Sie wollten den Jonas nicht in's Meer werfen, und ruderten aus allen Kräften, das Land zu erreichen. Allein sie konnten nicht. Denn das Meer war so ungestüm, daß die Wellen über ihnen zusammen schlugen.

Da sie nun sahen, daß alle Mühe vergebens sei, beschlossen sie, dem Rathe des Propheten zu gehorchen, und riefen zu Gott und sprachen: „Ach, Herr! Wir bitten dich! Laß uns doch dieses Mannes wegen nicht zu Grunde gehen. Rechne uns seinen Tod nicht zur Sünde. Denn es ist ja dein Wille, daß es so geschehe." Sie nahmen den Jonas, und warfen ihn in's Meer. Da hörte das Meer augenblicklich auf zu toben.

Die Schiffsleute empfanden aber eine tiefe Ehrfurcht gegen Gott. Sie glaubten nun an Ihn, und brachten Ihm Opfer, und thaten Ihm Gelübde.

109. Jonas im Bauche des großen Meerfisches.

Gott ließ einen ungeheuer großen Fisch kommen. Dieser verschlang den Jonas, und fuhr mit ihm hinunter in den Abgrund des Meeres. Gott erhielt aber den Jonas im Bauche des Fisches am Leben.

Wie es ihm nun da um das Herz sein mußte, könnt ihr euch denken, meine lieben Kinder! und er sagte es selbst:

„In meiner Angst," sprach er, „rufe ich zum Herrn, und der Herr erhört mich! Aus dem Bauche des Grabes schrei ich zu Dir, und Du erhörst meine Stimme!"

„Du hast mich hinuntergeworfen — mitten in die Tiefe des Meeres. Die Fluthen umringen mich, alle deine Wasserwirbel und Wellen gehen über mich hin! Verstoßen bin ich jetzt vor Deinem Angesichte — ach! dürfte ich doch Deinen heiligen Tempel nur noch einmal sehen!"

„Das Wasser dringt mir bis an die Seele, der Abgrund

umgibt mich rings, wie eine hohe Mauer, Meerkräuter wachsen hoch über meinem Haupte, hinuntergesunken bin ich bis zu den Grundfesten der Berge, die Zugänge zum Lande sind mir auf ewig verriegelt, dennoch wirst Du, o Herr, mein Gott! mein Leben vom Untergange retten."

„Ja, jetzt, da meine Seele in mir verschmachtet, gedenke ich an den Herrn, und mein Gebet kommt zu Dir — zu Dir hinauf in Deinen heiligen Tempel."

„Wer sich auf eitle, nichtswürdige Dinge verläßt, bringt sich um die Hülfe des Allmächtigen, der allein helfen kann. Ich aber werde Dir noch mit lauter Stimme danken, Dir die Opfer bringen, die ich Dir gelobte; denn von Dir, o Herr! kommt alles Heil!"

Mit solcher Inbrunst und Herzlichkeit flehte und betete Jonas im Bauche des Fisches. Und der Fisch spie auf Gottes Befehl den Jonas am dritten Tage wieder an's Land, und Jonas zeichnete die Empfindungen, die er im Bauche des Fisches gehabt hatte, und die wir hörten, nachher auf.

So fürchterlich kann Gott Diejenigen züchtigen, die Ihm widerstreben! So wunderbar kann Er Die erhalten und erretten, die sich wieder bessern. So lehrt die Noth beten. So erhört Gott das Gebet, das aus einem gebesserten Herzen kommt.

110. Jonas Bußpredigt.

Gott sprach zum zweiten Male zu Jonas: „Geh hin in die große Stadt Ninive, und predige dort, was Ich dir sagen werde." Das Unglück hatte den Jonas weise, willig und folgsam gemacht. Er machte sich den Augenblick auf, und ging nach Ninive. Ninive war die Hauptstadt des Königreichs Assyrien, eine große, herrliche Stadt, die drei Tagereisen im Umfange hatte. Jonas ging eine ganze Tagreise weit in die

Stadt hinein, und schrie und rief unaufhörlich: „Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen!" Die Einwohner glaubten an Gott, und ließen eine Fasten ausrufen, und zogen Alle, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, Bußkleider an. Die Sache kam vor den König in Ninive. Der König stand auf von seinem Throne, und legte seinen Purpur ab, und zog auch ein Bußkleid an und setzte sich auf die Erde. Er ließ auch in ganz Ninive ausrufen: „Weder Menschen, noch Vieh, weder Ochsen, noch Schafe, sollen etwas genießen. Man soll das Vieh weder auf die Weide, noch zur Tränke treiben! Alle Menschen sollen aus allen Kräften zu Gott flehen! Und ein Jeder soll sich bekehren von seinem bösen Wege und von seinen bösen Werken. Denn wer weiß, ob sich Gott nicht noch besänftigen lasse, und uns verzeihe, daß wir nicht zu Grunde gehen."

Gott ist immer bereit zum Vergeben. Als Er sah, daß sie Buße thaten, und sich wirklich besserten, erbarmte er sich ihrer wieder wegen des Uebels, das er ihnen gedroht hatte, und that es nicht.

111. Jonas Zurechtweisung.

Jonas ging zur Stadt hinaus gegen Aufgang der Sonne. Die Sonne schien so heiß, daß er ganz matt und krank wurde. Da fand er endlich eine Kürbißstaude, die der gütige Gott dort für ihn, wie für jeden müden Wanderer, hatte aufwachsen lassen. Er machte sich hier eine Hütte, so, daß die Kürbißstaude mit ihren großen, breiten Blättern sie bedeckte. Darauf setzte er sich in den Schatten, um zu sehen, was der Stadt widerfahren werde. Da er nun sah, daß der Stadt nichts geschah, verdroß es ihn sehr. Denn er war leider, noch sehr eitel und ehrbegierig. Er dachte, man werde ihn jetzt für

einen Lügenpropheten halten. Die Ehre vor den Menschen war ihm doch lieber, als das Heil der Menschen. Er wurde sehr zornig, und betete zu Gott, und sprach: „Ach Herr! Das ist's eben, was ich fürchtete, da ich noch in meinem Vaterlande war. Dem wollt' ich eben zuvorkommen, und entfliehen. Denn ich weiß wohl, daß Du gnädig und barmherzig, und langmüthig und von großer Güte bist, und die Sünde gern verzeihest! Und nun bitt' ich Dich aber, Herr! nimm mein Leben hin, denn für mich ist's besser, ich sterbe, als daß ich lebe!"

So hart gegen die Menschen, und so unruhig und unzufrieden mit sich selbst, ja sogar mit den weisesten und liebreichsten Fügungen Gottes macht der Stolz.

Gott aber wies den Jonas auf eine recht milde, freundliche und einleuchtende Weise zurecht. Der Kürbiß war wegen seines angenehmen Schattens dem Jonas ungemein lieb und erfreulich. Des andern Tages aber, bevor die Morgenröthe anbrach, ließ Gott einen Wurm kommen. Dieser zernagte die Kürbißstaude, daß sie verdorrte. Als die Sonne aufgegangen war, ließ Gott einen heißen, brennenden Wind wehen, und die Sonne stach den Jonas so sehr auf den Kopf, daß er beinahe ohnmächtig wurde. Da wünschte Jonas auf's neue zu sterben. „Mir ist's besser," sagte er, „daß ich sterbe, als daß ich lebe." Gott sprach zu ihm: „Du bist zornig wegen der Kürbißstaude; meinst du, daß dies wohl auch recht sei?" Jonas sagte: „Ich möchte mich oft zu Tode grämen, und das mit Recht." „Sieh," sprach nun Gott, „du betrübest dich so — wegen einer Kürbißstaude, die du weder gepflanzt, noch aufgezogen hast, die in der einen Nacht noch in ihrer Schönheit da stand, und in der andern wieder verdorrte, und Mir sollte es nicht leid thun um Ninive, eine so große Stadt, in der mehr als hundert und zwanzig tausend Menschen sind, die nicht wissen, was rechts und links ist, und noch dazu so viele Thiere?"

Ach, daß doch alle Menschen so liebvoll und menschenfreund-

lich gesinnt wären, wie Gott! Daß es doch keine so verkehrten, eigennützigen Menschen mehr geben möchte, denen ein Gewächs oder ein Thier, das ihnen nützlich ist, näher am Herzen liegt, als das Glück der Mitmenschen, oder die wohl gar über das Unglück eines — wiewohl sündigen — Menschen, den sie bemitleiden sollten, eine Freude haben! O du guter, milder Gott! mach uns mild und gut, wie Du!

In der ganzen Geschichte von Jonas offenbarte sich uns Gott wieder ungemein lieblich und herrlich. Wir sehen es da recht: Er ist der Herr der Welt. Nichts geschieht ohne Ihn in der ganzen Natur. Seine allwaltende Herrschaft erstreckt sich über Alles, über den Wallfisch und den Wurm, über den Meeressturm und den Schatten einer Staude. Seiner Macht kann Niemand entrinnen. Er ist immer gerecht. Er züchtiget Jeden, der Ihm nicht gehorcht, sei es nun ein Heide, oder sein Prophet. Er ist immer liebvoll. Er verzeiht dem wahrhaft reumüthigen Sünder willig und gern. Alle Menschen, auch die Heiden — umfaßt Er mit Liebe. Er erbarmt sich sogar auch der Thiere. Er ist ein Retter ohne seines Gleichen. Er erhört das Flehen der Geängsteten, und aus den schrecklichsten Nöthen, wo alle Menschenhülfe aufhört, aus dem Abgrunde des Meeres, aus dem Bauche eines Ungeheuers kann er noch erretten.

112. Isaias.

Liebe Kinder! Die Propheten, von denen ihr bisher gehört habt, sind vorzüglich wegen ihrer großen Thaten und wundervollen Schicksale merkwürdig. Diejenigen, die jetzt folgen, sind wegen ihrer herrlichen, geist- und kraftvollen Lehren, wohl noch merkwürdiger.

Wie sich Elias vor allen andern Propheten durch Thaten auszeichnete, so Isaias durch hohe Lehren, voll Schönheit,

Würde und Nachdruck. So hoch indeß Alles ist, was er sagte, so einfach und verständlich ist es auch.

Der äußerliche Gottesdienst der Israeliten war herrlich und prachtvoll, ihr Leben aber schlecht und abscheulich. Da sprach denn Isaias:

„Höret, ihr Himmel! und horche du, o Erde! denn der Herr spricht: Kinder nährte Ich, und zog sie groß, und sie empörten sich gegen Mich. Kennet doch der Ochs seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt Mich nicht, und mein Volk merkt nicht auf Mich. Sie verließen den Herrn, verachteten Ihn, den Heiligen, entfremdet wandten sie Ihm den Rücken. Was soll Mir eurer Opfer Menge? Satt bin Ich der Brandopfer von Widdern und des Fettes vom gemästeten Vieh. Das Blut der jungen Stiere, der Lämmer, der Böcke mag Ich nicht. Wenn ihr kommt, vor Mir zu erscheinen, wer verlangt das von euern Händen? Betretet meine Vorhöfe nicht mehr, bringt nicht mehr unnütze Opfer. Euer Weihrauch? — abscheulich ist er Mir.. Eure Sabbathe und Feierlichkeiten ertrag Ich nicht mehr, nicht mehr eure lasterhaften Versammlungen. All' eure Festtage haßt meine Seele: sie sind mir zur Last; Ich bin's müde, sie zu dulden. Wenn ihr auch mit weit ausgespannten Armen zum Himmel fleht, so wende Ich meine Augen doch von euch ab; und wenn ihr noch so viel betet, so hör' Ich euch doch nicht, denn eure Hände sind voll Blut. Waschet, reiniget euch! Schaffet weg von meinen Augen die Frevel eurer Thaten! Höret auf zu sündigen! Lernet Gutes thun! Forschet, was recht ist! Helft dem Unterdrückten! Schaffet dem Waisen Recht! Schützet der Wittwen Sache! Dann kommt, und laßt uns mit einander rechten. Wären eure Sünden wie Scharlach, so sollen sie weiß werden wie Schnee. Wären sie roth wie Karmesin, so sollen sie der Wolle gleichen."

Viele Israeliten sahen das Sündhafte ihres Wandels ein.

Sie stellten, um Gott zu versöhnen, und ihre Sünden zu tilgen, Buß- und Festtage an, und blieben die alten ungebesserten Menschen. Hierüber sprach Isaias:

„Sollte das ein Fasten sein, wie Ich es wünsche (spricht der Herr), daß einen Tag der Mensch sich quäle? Wie? daß er hänge, gleich dem Schilfe, sein Haupt, und sich auf Sack und Asche lagere, das wolltest du ein Fasten nennen, und einen Tag, der dem Herrn gefiele? Ist dies nicht vielmehr ein Fasten, wie Ich's nicht wünsche? Mach dich los von den Ketten der Bosheit, nimm weg die belastenden Bürden, gib frei die Unterdrückten, und jedes Joch zerreiß. Brich dem Hungrigen dein Brod, und arme Wanderer führ in dein Haus. Siehst du einen Nackten, so kleide ihn; und verachte den nicht, der dein Bruder ist — den Dürftigen. Dann wird strahlen wie die Morgenröthe dein Licht, und deine Wunde schnell heilen, und vor dir herziehen deine Gerechtigkeit, und die Freundlichkeit des Herrn dich begleiten. Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten, du schreien und Er sprechen: Sieh, hier bin Ich! Ja wenn du bereitet bist, dein Leben für den Dürftigen dahin zu geben, und die schmachtende Seele sättigest, so wird der Herr dich immer leiten, und deine Seele auch sättigen in der Dürre, und deine Gebeine erquicken. Da wirst du sein, wie ein gewässerter Garten, wie eine Quelle, der es an Wasser nie gebricht."

Viele Israeliten dachten sehr klein von Gott. Sie machten sich Bilder von Ihm, und glaubten, in diesen wohne nun eine göttliche Kraft. Sie warfen sich vor diesen Bildern auf die Knie, nahmen in ihren Nöthen ihre Zuflucht zu ihnen, erwiesen ihnen eine göttliche Verehrung, als wären die Bilder — Gott selbst. Isaias wollte sie von diesem schrecklichen Unsinne zurück bringen, und sie höher und würdiger von Gott denken lehren. Er sagte diesen Israeliten, die Gott mit ihrem geringen

Verstande erfassen, und Ihn in Bildern sichtbar und begreiflich darstellen wollten:

„Wer mißt in hohler Hand die Wasser, mißt aus die Himmel mit einer Spanne, hebt auf mit drei Fingern die Last der Erde, wägt in einer Wage Gebirge, und Hügel in Wagschalen — wer lenkt den Geist des Herrn, welcher Rathgeber unterweiset Ihn? Seht, Völker sind vor Ihm, wie der Tropfen am Eimer, und dem Staube in der Wagschale gleich — seht Inseln haucht Er wie ein Stäublein weg, der ganze Libanon reicht nicht für Ihn zum Opferfeuer, und all sein Wild nicht zum Brandopfer hin. Alle Völker sind wie nichts vor Ihm, eitel, nichts, ja weniger als nichts sind sie vor Ihm geachtet. Wem also wollt ihr Gott nachbilden, und welch ein Bild von Ihm entwerfen? Wollt ihr's nicht wissen, nicht hören? Ward's euch nicht kund von Anbeginn? Seht ihr's nicht ein seit Gründung der Erde? Er sitzt über der Erde Kreis, und ihre Bewohner sind vor Ihm, so gering und unbedeutend wie die Heuschrecken. Er breitet aus wie einen dünnen Teppich die Himmel, und spannt sie aus wie ein Gezelt zum Wohnen. Er wandelt Fürsten in ein Nichts, vernichtet Könige der Erde, daß nichts von ihnen gepflanzt werde, noch gesäet, noch wurzle in der Erde ihr Stamm. Er haucht nur über sie, und sie verdorren, ein Wirbelwind rafft sie wie Stoppeln weg. Wem denn wollt ihr Mich gleich machen, und wem soll Ich ähnlich sein? spricht der Heilige. Hebt empor eure Augen und sehet, wer schuf jene dort — die Sterne? Er führt hervor gezählt ihr Heer. Sie Alle ruft Er mit Namen: vor seiner großen Stärke und mächtigen Kraft bleibt Keiner aus. Da haut der Mensch nun Zedern sich, nimmt Fichten und Eichen, und häuft sich Vorrath von des Waldes Bäumen, und nimmt davon und wärmt sich, und heizet ein und backet Brod, und was davon noch übrig ist, macht er zum Gott — zu seinem Götzenbilde, kniet davor nieder, und wirft sich hin, und betet zu ihm, und spricht: Rette mich; denn du bist mein Gott!"

Könnte die Größe Gottes, und die Thorheit der Bilderanbetung kräftiger geschildert werden?

Liebe Kinder! Auch für uns sind diese Aussprüche des Propheten noch lehreich. Wer kann sie lesen, ohne die tiefste Ehrfurcht gegen Gott zu empfinden, vor dem alles Große und Herrliche klein ist, ohne es einzusehen, daß wir Gott unsere Ehrfurcht nicht besser bezeigen können, als durch einen reinen, heiligen Wandel.

113. Noch einige schöne Gleichnisse von Isaias.

Die Aussprüche des Propheten Isaias sind ein reicher Schatz von schönen und großen Wahrheiten. Die Israeliten waren um diese Zeit ein recht bedrängtes, elendes Volk. Da zeigte dann Isaias den wenigen Guten die Freundlichkeit Gottes, und seine unaussprechlich milden Erbarmungen so schön und einleuchtend, daß auch der Kleinmüthigste dadurch erquickt, und neu belebt werden mußte, wie die welkende Blume vom Thau des Himmels. Den Bösen aber schildert er die unerbittliche Strenge Gottes, mit der Er unbekehrliche Sünder züchtigt, mit solchen Machtworten, die auch den Rohesten erschüttern müßten, wie der Donner des Himmels. Ihr würdet sehr viel verlieren, meine lieben Kinder! wenn ihr nicht wenigstens einige Beispiele davon höret.

„So spricht der Herr, der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt, und heilig heißt: Der Himmel ist mein Thron, die Erde meiner Füße Schemel. In der Höhe und im Heiligthume wohne Ich, aber auch bei Denen, die eines zerschlagenen und gebeugten Geistes sind, daß Ich belebe den Geist der Gebeugten, neu belebe das Herz der Zerschlagenen."

„Erfreuend ist die Huld des Herrn, wie heitere Sonnenwärme nach dem Regen: erquickend, gleich Thaugewölk am Erntetag. Für Alles ist der Herr uns Schutz und Schirm, gleich

einer Schattenlaube bei schwüler Sonnenhitze, gleich einem sichern Zufluchtsort vor Sturm und Regen."

„Hebt auf zum Himmel eure Augen, und schaut auf die Erde drunten. Die Himmel werden wie Rauch vergehen, und die Erde wie ein Gewand veralten, und ihre Bewohner, wie Fliegen hinsterben; aber mein Heil soll ewig dauern, und meine Gerechtigkeit nicht vergehen! so spricht der Herr."

„Die Berge mögen wohl weichen, und die Hügel wanken, aber meine Gnade soll von dir nicht weichen, und mein Friedensbund nicht wanken, spricht dein Erbarmer, Er, der Herr."

„Ein ewiger Gott ist der Herr, der die Grenzen der Erde schuf, nicht matt wird Er, noch müde, und unerforschlich ist sein Verstand. Er gibt den Matten Kraft, und große Stärke den Ohnmächtigen. Matt und müde können Jünglinge werden, und erkohrne Jünglinge straucheln und fallen, aber die auf den Herrn harren, erhalten neue Kraft, gewinnen neues Gefieder gleich dem Adler, laufen, und werden nicht müde, wandeln, und werden nicht matt."

„So spricht der Herr, der dich schuf, der dich bildete. Sei nicht bange, denn sie erlösen dich. Ich rufe dich bei deinem Namen; denn du bist mein. So du durch Fluthen gehst, bin ich bei dir; die Ströme sollen dich nicht ersäufen. So du im Feuer wandelst, sollst du nicht versengt werden, die Flamme soll dich nicht verzehren, weil du theuer bist in meinen Augen, werthgeachtet, und ich dich liebe."

„So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israel's: Ich, der Herr, bin dein Gott, der dich lehrt, was dir nützt, dich leitet auf dem Wege, den du gehen sollst! O, daß du doch gehorchen möchtest meinem Befehle. Dann würde sein wie ein Strom dein Glück, und dein Heil wie die Fluthen des Meeres."

„Ihr Sünder werdet gleich sein der Eiche mit versengtem Laube, dem Garten ohne Wässerung. Eure Stärke soll zum

Werg werden, und was ihr thut, zum Feuerfunken, und verbrennen sollen beide mit einander, daß Niemand lösche."

„Wehe Denen, die da Böses gut, und Gutes böse nennen, die Finsterniß in Licht, und Licht in Finsterniß verkehren; wehe Denen, die sich klug scheinen in ihren Augen, und nach eignem Dünkel weise sind; wehe den mächtigen Weinsäufern und den Heiden in berauschendem Getränke; wehe Denen die frei sprechen den Frevler für ein Geschenk, und das Recht dem Schuldlosen abstreiten. Ihre Wurzel soll zu Asche werden, und ihre Blüthe verwehen, gleich dem Staub."

„Die Gottlosen sind wie das ungestüme Meer! Ruhen kann es nicht, sondern seine Wellen werfen Koth und Unflath aus. Keinen Frieden haben die Gottlosen, spricht mein Gott."

„Hört mir zu, ihr, der Gerechtigkeit Vertraute! du Volk, das meine Gesetze im Herzen trägt! Fürchtet euch nicht vor Menschen Schmähung, und vor ihren Lästerungen entsetzt euch nicht; denn wie ein Gewand wird sie die Motte fressen, und wie Wolle sie der Wurm verzehren, aber meine Gerechtigkeit soll ewig dauern, und mein Heil auf kommende Geschlechter."

„Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Pracht wie Blumen des Feldes. Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, wenn des Herrn Hauch darüber bläst. Wahrlich, Gras ist dieses Volk. Es dorrt das Gras, es welkt die Blume, aber unsers Gottes Wort dauert ewig."

„Frohlocket ihr Himmel; jauchze du, o Erde; brecht aus ihr Berge in Gesang: — denn so spricht Gott: Kann auch vergessen eine Mutter ihres Kindes, daß sie sich nicht erbarmen sollte ihres eigenen Sohnes? Und könnte sie auch seiner vergessen, so will doch Ich deiner nicht vergessen."

Diese Worte des Propheten müssen wir als Aussprüche Gottes betrachten. Nun sagte Gott durch Isaias: „Wie herabfällt der Regen und der Schnee vom Himmel, und nicht wieder zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde, und macht sie fruchtbar

und grünend, und gibt Samen zum Säen und Brod zum Essen: so soll auch sein mein Ausspruch, der aus meinem Munde kommt — nicht fruchtlos soll er heimkehren, sondern ausrichten, was mir gefällt, und ihm gelingen, wozu Ich ihn sandte." Liebe Kinder! Möchten diese Gottesaussprüche auch an euch schöne Früchte bringen!

114. Jeremias.

Liebe Kinder! die herrlichen Aussprüche des Isaias haben euch gewiß hoch erfreut. Die sanften Klagetöne des Jeremias werden euch innig rühren. Er ermahnt so herzlich, so dringend zur Besserung des Lebens, daß es, wie man zu sagen pflegt, wohl einen Stein bewegen könnte. Höret ihn nur selbst: „Entsetzet euch, ihr Himmel! vergeht vor Schrecken und Betrübniß, spricht der Herr. Mein Volk hat ein zweifaches Uebel begangen, Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, und haben sich selbst Wassergruben gegraben, löcherichte Brunnen, die kein Wasser halten." So thöricht handelt jeder Mensch, der sein Glück in Reichthum, Ehre, Wollust, und nicht in Gott sucht.

„Mein thörichtes Volk erkennt Mich nicht, unsinnige, verstandlose Kinder sind sie. Böses zu thun, dazu sind sie verständig genug; aber Gutes thun, das wollen sie nicht verstehen." Man soll daher kein böses Kind damit entschuldigen, daß es das Gute noch nicht verstehe.

Unglaube und Roheit ist es, Gott für seine Wohlthaten nicht danken. „Dieses Volk hat ein ungläubiges, rohes Herz," spricht der Herr. „Sie wenden sich immer von Mir weg, und fallen immer von Mir ab. Sie denken nicht in ihrem Herzen: Laßt uns doch Ehrfurcht vor dem Herrn haben, der uns zu rechter Zeit Früh- und Spatregen schickt, und uns jährlich die Aernte treulich behütet. Eure Missethaten aber hindern es,

und eure Sünden lassen euch zu keinem so guten Gedanken kommen." Wer Gott erkennen, und Freude an Ihm haben will, muß sein Herz vor Sünde rein bewahren.

Kirchengehen allein macht die wahre Frömmigkeit noch nicht aus. „Bessert euer Leben und euern Sinn! spricht der Herr. Verlaßt euch nicht auf Lügenworte! Sagt nicht immer: Hier ist der Tempel des Herrn! Der Tempel des Herrn! Der Tempel des Herrn! Nur wenn ihr euer Leben und euern Sinn ganz bessert, daß ihr recht handelt Einer gegen den Andern, Fremdlinge, Waisen und Wittwen nicht unterdrückt — nur dann werde Ich euch in dem Lande, das Ich euern Vätern gegeben habe, auf immer vor Mir wohnen lassen. Aber so — verlaßt ihr euch auf Lügen, die euch nichts nützen werden. Ihr stehlet, mordet, treibet Unzucht, schwöret falsch, darauf kommt ihr, tretet vor mein Angesicht in diesem Hause, und sagt: Wir haben einen Freiheitsbrief, alle diese Gräuel zu verüben. Haltet ihr denn dieses Haus, das nach meinem Namen genannt wird, für eine Mördergrube? spricht der Herr."

„Wo fällt Einer, der nicht gern wieder aufstände? Wer verirrt sich, und kehrte nicht wieder gern auf den rechten Weg zurück? Warum will also dieses Volk auf seinem Irrwege so hartnäckig verharren? Da ist Keiner, dem seine Sünde leid wäre. Niemand sagt: Was hab ich gethan? Alle rennen auf dem Wege des Verderbens fort, wie ein wildes Roß in der Schlacht."

„Der Storch unter dem Himmel weiß die Zeit seiner Ankunft, Turteltauben und Schwalben beobachten die Zeit ihres Wegziehens, aber mein Volk will die Gesetze des Herrn nicht erkennen." Sollten Menschen unvernünftiger sein als die vernunftlosen Thiere?

„Warum hat mein Volk, das Ich so innig liebte, so viele Laster begangen? spricht der Herr. Und was hat es nun noch weiter in meinem Hause zu schaffen? Meinst du, die

heiligen Opfer, auf die du trotzest, können deine Bosheit in dir austilgen? Sieh! der Herr gab dir den Namen: Ein schöner, grüner, lieblicher Oelbaum von guter Frucht. Auf den Befehl des Herrn aber wird ihn wildes Feuer ergreifen, und alle seine Zweige verbrennen." O, wer möchte nicht lieber dem grünen Oelbaume, als dem vom Feuer verwüsteten gleichen!

„So wenig ein Mohr seine schwarze Haut und ein Tieger seine Flecken ändert, so wenig werdet ihr mehr Gutes thun können, wenn ihr euch so sehr an das Böse gewöhnt." Und das gilt besonders von dem Bösen, das man sich in der Jugend angewöhnt.

Vergebens verläßt sich der Böse auf die Fürbittte der Heiligen. „Ständen gleich Moses und Samuel vor Mir da, spricht der Herr, so würde Ich doch keine Lust mehr an diesem Volke haben. Hinweg mit ihnen von meinem Angesichte — zu Schwert und Tod, und Hunger und Gefängniß!"

„Weh dem Menschen, der im Herzen von Gott abweicht, sich auf Menschen verläßt, auf einen sterblichen Arm vertraut! Er wird sein, wie ein Baum in der Wildniß. Er wird keine gute Witterung zu sehen bekommen. Im dürren, wilden Boden, auf salzigem, unfruchtbarem Boden wird er verdorren. Heil dem Manne, der auf den Herrn vertraut, dessen Zuversicht der Herr ist! Sein wird er wie ein Baum am Wasser, der in feuchter Erde Wurzeln faßt. Es kommt die Sonnenhitze, er fürchtet sie nicht, ja seine Blätter bleiben immer grün. Es kommt die Zeit der Dürre, er achtet sie nicht, und bringt unaufhörlich Frucht."

„Ein Rebhuhn brütet Eier aus, die es nicht legte (und hat nichts davon. Die Jungen verlassen die fremde Mutter, und fliegen davon). Ihm gleicht, wer durch Unrecht Reichthümer sammelt. Wo er am besten daran ist, wird er von ihnen hinweggenommen werden, und so am Ende als ein Thor erscheinen."

„Wer unreife Trauben ißt, dem werden die Zähne stumpf.“ (Wer Böses thut, wird die bittern Folgen davon bald empfinden).

„(Kann der Sünder einmal mit Wahrheit sagen:) Seit dem Du mich bekehrt hast, o Gott! habe ich Reue! Seit dem Du mich zur Erkenntniß gebracht hast, o Herr! schlag ich wehmuthsvoll an meine Brust! Beschämt, schamroth bin ich über die Schändlichkeiten meiner Jugend? — (Dann spricht der Herr von ihm:) Mein theurer Sohn, mein zärtliches Kind klaget so! Obwohl Ich gegen ihn geredet habe, erinnere Ich mich doch immer seiner! Mein Herz bricht Mir gegen ihn! Erbarmen will Ich mich, erbarmen über ihn!“

Liebe Kinder! Wie schön ist es doch, daß die Worte dieser heiligen Männer Gottes bis auf unsre Zeiten kamen, und daß auch ihr noch lesen könnet, was sie schon vor mehrern tausend Jahren sagten! Dies leitete Gott so; wohl auch aus Liebe zu euch. Sollte das euch nicht freuen? Solltet ihr Gott nicht dafür danken? Danket Ihm aber vorzüglich dadurch, daß ihr alle dieseWorte recht zu Herzen nehmet, und euer Leben darnach einrichtet!

115. Ezechiel und die übrigen Propheten.

Die Schriften der Propheten gleichen einer reichen Aue voll duftender Blumen. Ein Kranz von den schönsten dieser Blumen, ist euch gewiß ein angenehmes Geschenk, meine liebe Kinder!

Um recht und klar zu sein, werde ich hie und da mehr den Sinn, als die Worte geben, und einige Aussprüche sogleich auf euch anwenden.

Ezechiel: Schön ist das Bild, das er von dem Gerechten entwirft: „Gerecht ist der Mann, der Recht und Gerechtigkeit ausübt, (sich vor Allem, was schändlich ist, rein bewahrt)

der Niemand betrübt, Niemand etwas mit Gewalt nimmt, der sein Brod mit dem Hungrigen theilt, und den Nackenden kleidet; der nicht auf Wucher leiht, und Niemand übernimmt, der seine Hand von aller Ungerechtigkeit zurückzieht, der meine Gesetze beobachtet, und nach meinen Geboten wandelt, damit er redlich handle, und ist ein gerechter Mann, spricht der Herr, und der soll leben."

„So wahr ich lebe, spricht der Herr, Ich will nicht den Tod des Gottlosen, sondern daß der Gottlose sich bekehre von seinem Wege, und lebe." Welch' ein großes, unvergeßliches Trostwort für jeden wahrhaft reumüthigen Sünder!

Baruch: Der Anblick der Naturschönheiten soll uns zu dem Schöpfer erheben: „Er sendet aus das Licht, und es eilt fort. Er ruft's zurück, und zitternd gehorcht es. Mit Freuden leuchten die Sterne an den Stellen, die er ihnen anwies. Er ruft ihnen, und sie sagen: Hier sind wir! Sie leuchten und freuen sich in Dem, der sie erschuf, und dieser ist unser Gott."

Setzt euer Vertrauen nicht auf Geld und Gut. „Wo sind die Fürsten und Völker, die Gold und Silber in Haufen zusammen rafften, und des Zusammenraffens kein Ende machten? Dahin sind sie, hinab gefahren in das Grab, und Andere sind an ihrer Stelle."

Oseas: „An Barmherzigkeit hab Ich Lust, und nicht an Opfern, an Erkenntniß Gottes noch vielmehr, als an Brandopfern, spricht der Herr."

„Ein Kind, das nicht folgt, ist wie eine verlockte Taube, die auf nichts mehr merken will. Verderben wird es überfallen, wie ein Adler."

Nicht jedes Gebet ist das rechte. „Viele, (spricht der Herr) rufen zu Mir, aber nicht von Herzen. Sie heulen von ihren Lagern zu Mir herauf, aber nur um Korn und Wein ist's ihnen zu thun. Wider Mich sind die Empörer."

„Ein Kind, das schon anfängt Gutes zu thun, und mitten

unter bösen Kindern noch gut bleibt, ist Gott ein lieblicher Anblick, wie die erste Frucht des Feigenbaums, wie Weintrauben in Mitte einer dürren Wüste."

„Säet Gerechtigkeit aus, und ihr werdet Barmherzigkeit einärnten. Aus thörichtem Geschwätze, Lüge und Betrug (und allem Bösen) keimt die Strafe auf, wie die Giftpflanze aus den Furchen des (ungesunden) Bodens."

„Die Herrlichkeit der Bösen wird vergehen, wie die Morgenwolke, die von Gold und Purpur schimmert, aber bald in Regen zerfließt; wie Thau am Morgen, (der zwar mit schönen Farben prangt, aber vor der Gluth der Sonne nach einigen Augenblicken verdünstet:) wie Rauch vom Kamin, der sich hoch zum Himmel erhebt, und verschwindet."

Mild und freundlich ist Gott gegen Den, der Ihm vertraut und Ihm gehorcht. „Ich will dir Thau sein, (mein Kind! spricht Er) und du sollst blühen, wie eine Rose."

Joel: „Wenn die Aernte reif ist, so schlägt man die Sichel an — (wenn der Mensch das Maß seiner Sünden erfüllt hat, so ist er reif zum Untergang)."

Amos: Bewundert Gott in seinen Werken. „Bedenke es doch: Er ist's, der die Berge bildete, die Nacht in Morgenroth, den Tag in Nacht verwandelt, den Wind schuf, und die Nebel macht, den Wässern des Meeres ruft, und sie (im milden Regen) herabgießt auf die Erde."

Ungerechtes Gut gedeihet nicht. „Dafür, daß ihr den Armen unterdrückt, und, was er noch Kostbares hat, ihm vollends nehmt, dafür werdet ihr zwar Häuser aus Quadersteinen bauen, aber sie nicht bewohnen, die schönsten Weinberge pflanzen, aber keinen Wein davon trinken."

Vor Gott kann man sich nirgends verbergen, seine Hand erreicht uns überall. „Wenn sie sich zu oberst auf dem Gipfel des hohen, waldigen Berges Karmel versteckten, würde Ich sie doch entdecken, und hinwegraffen: und wenn sie sich im

Grunde des Meeres verbergen könnten, so würde Ich dort den Wasserschlangen befehlen, sie zu beißen — spricht der Herr."

Abdias: „Der Stolz deines Herzens verführt dich, o Israel! spricht der Herr. Weil du die Felsen bewohnst, und in hohen Gebirgen deine Zuflucht hast, (so fürchtest du keinen Feind;) allein könntest du dich auch gleich dem Adler emporschwingen, und dir dein Nest zwischen die Sterne bauen, so würde Ich dich doch von dort herabstürzen." So wird der Stolze allemal gedemüthiget, und das, worauf er trotzt — ihm nichts helfen.

Michäas: „Was soll ich dem Herrn opfern, das seiner würdig wäre, frageſt du? Soll ich die Knie beugen vor dem großen Gott? Soll ich mit Brandopfern, mit jährigen Kälbern vor Ihm erscheinen? Meinst du denn, Gott habe Wohlgefallen an tausend Widdern, oder an viel tausend fetten Böcken? Es ist dir gesagt, o Mensch! was gut ist, und von dir dein Gott fordert: Thu, was recht ist, liebe die Barmherzigkeit, und wandle in Demuth vor deinem Gott!"

Nahum: „Langmüthig ist der Herr, doch auch von großer Macht; keinen Schuldigen läßt Er ungestraft. Er schilt das Meer, und es wird trocken, und alle Flüsse verschwinden: vor Ihm beben die Berge, Hügel schmelzen weg; vor Ihm zittert die Erde, ja der Weltkreis mit allen seinen Bewohnern. Wer könnte vor seiner Ungnade bestehen!"

„Der Herr kennet Die, die auf Ihn vertrauen. Gnädig ist Er gegen sie, und stärket sie am Tage ihrer Noth."

Habakuk: „Deine Augen, o Gott! sind so rein, daß Du das Böse nicht sehen, den Anblick des Unrechts nicht ertragen kannst."

„Sieh, der Ungläubige hat keine aufrichtige Seele in sich, der Gerechte aber wird seines Glaubens Leben."

„Wie der Wein den Säufer betrügt, (trunken, thöricht und

sinnlos macht,) so der Ehrgeiz den Stolzen. Er wird zu Schanden."

Gott sei unser Trost und unsere Zuversicht zur Zeit der Noth. „Wenn gleich der Feigenbaum nicht grünt, ein Weinstock ohne Frucht bleibt, die Hoffnung auf den Oelbaum trügt, der Acker keine Speise gibt, die Schafe aus der Heerde weggerissen werden, und kein Rind mehr an der Krippe ist, dennoch will ich mich in dem Herrn erfreuen — in Gott, meinem Heile, fröhlich sein. Gott, der Herr, ist meine Stärke."

Sophonias: Thöricht handeln Alle, die da glauben, der Reichthum mache glücklich, und dem Guten nicht nachtrachten. „Ihr Gold und Silber wird sie nicht retten können am Tage des Gerichtes: schnell wird's ein Ende mit ihnen nehmen."

Aggäus: „Der Himmel versagte euch den Thau, die Erde ihre Gewächse. Ich sandte Dürre über Kornäcker und Weinberge, über Getreide, und Wein und Oel, über Alles, was die Erde trägt, über Menschen und Vieh. Ich züchtigte euch mit glühendem Wind und Sonnenbrand; was ihr immer mit Mühe gepflanzt habt, ließ ich durch den Hagel verderben, und dennoch bekehrte sich Keiner von euch zu Mir." Auch die natürlichen Uebel sind, wie Alles in der Natur, zur Besserung der Menschen da. Wenn also, z. B. ein Hagel fällt, da frage ich: Was hab' ich an mir zu bessern? — und bessere es. Das kann unmöglich gefehlt sein. Ja, eben dadurch erfüllst du die Absicht des Schöpfers.

Zacharias: „Bekehret euch zu Mir, spricht der Herr, so werde Ich euch wieder gnädig sein."

Wie lieb hat Gott die Frommen! Nichts ist dem Menschen lieber, als das Auge, kein Glied bewahrt er sorgfältiger, und nun spricht Gott: Wer euch nur anrührt, greift meinen Augapfel an.

„Nicht durch ein Kriegsheer, nicht durch Menschenkraft kann

geholfen werden zur Zeit der Noth, sondern durch meinen Geist, spricht der Herr."

Ein Trost für Nothleidende und Trauernde: „Liebet nun Wahrheit und Frieden, so werden sich eure Fast- und Trauertage in Tage der Freuden und des Frohlockens verwandeln."

Malachias: „Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat nicht Ein Gott uns Alle erschaffen? Warum verachtet und betrügt denn nun Jeder aus uns seinen Bruder, und entheiliget den Bund unserer Väter?"

„Wendet euch wieder zu Mir, spricht der Herr, und ich werde Mich wieder zu euch wenden, und ihr werdet es erfahren, was zwischen einem Gerechten und Ungerechten, zwischen Einem, der Gott dient, und Einem, der Ihm nicht dient, für ein Unterschied sei."

Liebe Kinder! Die Propheten nahmen ihre Gleichnisse von der Natur her, die wir immer vor Augen haben. Die ganze Natur wird auf diese Art lehrreich für uns, was wir nur erblicken, spricht zu uns, kann gute Gedanken und edle Empfindungen in uns erwecken. Fragt euch nur selbst: „An wen erinnert uns das Licht und die Sterne, das Morgenroth und die Nacht, Wind, Nebel und Regen, Berge und Hügel? Welche schöne Lehren geben uns Morgenwolken und Morgenthau? Die Taube und der Adler? Die erste Baumfrucht und die Trauben am Weinstock? Saat und Aernte? Der Hagel und der Rauch am Kamin? Die Giftpflanzen und die Rose, die vom Thau tröpfelt?" Die Beantwortung dieser Fragen wird für euch gewiß eben so angenehm, als lehrreich sein.

116. Wegführung des Volkes Israel in die Gefangenschaft.

Alle die großen Thaten der Propheten, alle ihre herrlichen Aussprüche waren an den Israeliten verloren. Viele Heiden

bekehrten sich. Die Wittwe von Sarepta, Naaman der Syrer, die Einwohner von Ninive nahmen Gottes Wort willig und mit Freuden an, und glaubten an Ihn. Die Israeliten wurden immer ruchloser, immer ungehorsamer gegen Gott. Gott ließ ihnen daher die letzte und größte Strafe ankündigen.

Isaias that es z. B. in einem lieblichen Gleichnisse — seinem schönen Liede vom Weinberge.

„Singen will ich," sprach er, „meinem Geliebten ein Lied, ein liebliches Lied von seinem Weinberge. Einen Weinberg hatte mein Geliebter auf einem Hügel fetten Erdreichs. Den umzäunte er, und säuberte ihn von Steinen, und bepflanzte ihn mit dem besten Weine, baute einen Thurm in seiner Mitte, und machte sich eine Kelter darein, und wartete, daß er Trauben brächte; aber — er trug Giftbeeren."

„Und nun, ihr Bewohner Jerusalem's und ihr Bürger von Juda! richtet selbst zwischen mir und meinem Weinberge. Was ließ sich sonst noch thun an meinem Weinberge, das ich nicht that an ihm? Warum, da ich wartete, daß er Trauben trüge, warum trug er Giftbeeren?"

„Doch, wohlan, ich will euch kund machen, was ich thun will mit meinem Weinberge! Wegnehmen will ich seinen Zaun, daß er abgeweidet, umreißen seine Mauer, daß er zertreten werde. Und machen will ich ihn zur Einöde, nicht beschnitten soll er werden, und nicht behackt, sondern aufgehen soll Gesträuch und Dorngestäud in ihm, und den Wolken will ich verbieten, Regen zu träufeln über ihn."

„Und nun, dieser Weinberg des Herrn ist Israel's Haus, und die Bürger von Juda, die Ihn ergötzende Pflanze. Er harrte auf Rechtverhalten, aber da war Tyrannei (Gewalt und Ungerechtigkeit); auf Gerechtigkeit, aber da war Geschrei der Unterdrückten."

Jeremias sagte den Einwohnern des Reiches Juda die Strafe mit deutlichen Worten voraus.

„Drei und zwanzig Jahre," sprach er zu dem sämmtlichen Volke, „sind es nun, seitdem ich mich immer vor Tagesanbruch aufmache, und euch das Wort des Herrn unaufhörlich, und mit aller Treue und allem Eifer vortrage, und ihr gebt mir kein Gehör!"

„Alle seine Diener, die Propheten, hat der Herr zu euch gesendet. Vor Anbruch des Tages schickte Er sie euch immer, ihr wolltet aber nicht hören, und gabt auch ihnen kein Gehör."

„Er selbst ließ es euch sagen: Bekehret euch Alle von euerm bösen Wege, und steht ab von euern ruchlosen Anschlägen, und ihr werdet in dem Lande, das der Herr euch und euern Vätern gegeben hat, auf immer zu verbleiben haben. Aber auch Mir, spricht der Herr, gehorchet ihr nicht."

„Deßwegen," spricht Er nun, „weil ihr meinen Worten kein Gehör gebt — seht, so werde Ich alle die Völker von Mitternacht und meinen Diener Nabuchodonosor, den König von Babylon, aussenden, und sie kommen lassen über dieses Land und alle Einwohner desselben und alle angrenzende Völker. Verderben will ich sie — dem Hohn und Spott Preis geben, zerstören und verwüsten. Wegnehmen will Ich jeden Laut des Frohlockens und der Freude, aufhören sollen die Lieder des Bräutigams und der Braut, verstummen jede Mühle, und jedes Licht erlöschen, und alles Land zur Wüste werden, zur Wohnung des Schreckens und Entsetzens. Siebenzig Jahre werden alle diese Völker dem Könige von Babylon dienen."

Aehnliche Strafen wurden den Einwohnern des Reiches Israel angekündigt. Alles war umsonst.

Endlich brach die Strafe Gottes herein. Salmanassar, der König von Assyrien, zog mit einem großen Kriegsheere aus, eroberte die Hauptstadt Samaria, und führte alle Einwohner des Reiches Israel gefangen nach Assyrien. Nabuchodonosor, der König von Babylon, kam mit seinem ganzen Kriegsheere, eroberte die Hauptstadt Jerusalem, ließ den König und die

Einwohner des Reiches Juda gefangen nach Babylon wegführen, die Stadtmauern niederreißen, und die ganze Stadt anzünden. Der Pallast des Königs, alle Häuser in der ganzen Stadt, ja sogar der Tempel des Herrn verbrannten.

So schrecklich züchtigt Gott, nicht nur einzelne Menschen, sondern auch ganze Völker, wenn sie Ihm nicht mehr gehorchen.

Assyrische Gefangenschaft.

117. Wohlthätigkeit des alten Tobias.

Unter den Israeliten, die gefangen nach Assyrien hinweggeführt wurden, war nun wieder ein überaus frommer und rechtschaffener Mann, Tobias mit Namen. Dieser wurde mit seiner Frau und seinem einzigen Sohne nach Ninive, in die Hauptstadt von Assyrien, gebracht. Allein auch im fremden Lande blieb er Gott treu, und hielt alle seine Gebote. Weil er nun Gott von ganzem Herzen zugethan war, so ließ ihn Gott Gnade finden — bei Salmanassar, dem Könige in Assyrien. Der König erlaubte ihm, überall im ganzen Lande frei herum zu gehen. Tobias ging jetzt überall umher, und gab den Gefangenen heilsame Ermahnungen. Täglich ging er zu allen seinen Verwandten, und tröstete sie, und theilte ihnen von Allem mit, was er nur in seinem Vermögen hatte.

Der König schenkte ihm einmal zehn Talente Silber. Tobias ging damit in die Stadt Rages, um auch dort den Gefangenen Gutes zu thun. Da traf er unter der Menge von Gefangenen einen seiner Verwandten an, mit Namen Gabael, der sehr fromm und sehr arm war. Diesem lehnte er alles dieses Geld, ohne Zins, bloß gegen eine Handschrift.

Nach langer Zeit starb der König Salmanassar. Sennacherib sein Sohn, wurde König Dieser war viel härter gegen

die Israeliten, als sein Vater. Er haßte alle auf das äußerste. Und nun wurde ihr Elend erst recht groß. Die meisten hatten kein Stücklein Brod mehr, ihren Hunger zu stillen, und keine Kleider mehr, um sich ehrbar zu bedecken. Er ließ sogar viele von ihnen ermorden, und ihre Leichen über die Stadtmauern hinauswerfen, daß sie die Raubvögel und die wilden Thiere auffraßen. Tobias ließ sich aber dadurch im Gutesthun nicht irre machen. Diese gräßliche Unmenschlichkeit war ihm vielmehr ein neuer Antrieb zur Wohlthätigkeit. Er speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, und begrub die Todten und Ermordeten.

Als dieses der König erfuhr, nahm er ihm sein ganzes Vermögen, und befahl, ihn zu tödten. Tobias entfloh arm und von Allem entblößt, und hielt sich mit seiner Frau und seinem Sohne heimlich bei guten Leuten auf. Denn viele liebten ihn, und freuten sich, einem so lieben und guten Manne, wieder Liebes und Gutes erweisen zu können.

Und so traf es auch hier zu. Wie wir den Menschen begegnen, so begegnen sie gewöhnlich — auch uns.

Nach fünf und vierzig Tagen wurde der König — welch eine schreckliche That! — von seinen eigenen Söhnen getödtet. Tobias kam nun wieder heim, und erhielt sein ganzes Vermögen zurück.

Bald darauf fiel ein Festtag des Herrn ein. Man richtete in dem Hause des Tobias, um das Fest zu feiern, eine bessere Mahlzeit zu. Da sprach er zu seinem Sohne: „Geh hin, und lade einige von unsern Brüdern, den gefangenen Israeliten, die fromm und gottesfürchtig sind, dazu ein, daß sie mit uns essen.“ Der Sohn ging, und als er wieder heim kam, erzählte er dem Vater, daß ein ermordeter Israelite auf der Gasse liege. Tobias sprang eilends von seinem Lehnstuhle auf, verließ die Mahlzeit, ging nüchtern zu dem todten Körper, trug ihn in sein Haus, und verbarg ihn, um ihn nach Untergang der Sonne zu begra-

ben. Darauf setzte er sich traurig und zitternd wieder zu Tisch. Seine Nachbarn zankten mit ihm, und sprachen: „Erst neulich wollte dich der König deßwegen tödten lassen. Du bist kaum dem Tod entkommen, und nun begräbst du die Todten schon wieder." Allein Tobias fürchtete Gott mehr, als den König. Er nahm beständig die Leichname der Erschlagenen heimlich, und trug sie in sein Haus, verbarg sie, und begrub sie mitten in der Nacht.

Liebe Kinder! Was für ein schönes Vorbild der Wohlthätigkeit ist doch Tobias! Alles, was er nur hat, theilt er mit den Armen. Er reist überall umher, um in der allgemeinen Noth überall zu helfen. Er tröstet, gibt, hilft alle Tage, und wo der Tag nicht zureicht, nimmt er noch die Nacht zur Hülfe. Er thut Allen alles erdenkliche Gute an Leib und Seele, gibt dem Hungrigen Brod, dem Nackten Kleidung, dem Traurigen Trost, dem Gottvergessenen Ermahnungen. Und wo er nicht Allen Gutes thun kann, so thut er's doch Denen, die ihn zunächst angehen seinen Anverwandten, und Denen, die es vor allen Andern verdienen, den Gottesfürchtigen und Rechtschaffenen. Seine Wohlthätigkeit erstreckt sich bis auf die Todten, er erweiset ihnen noch die letzte Ehre. Er läßt sich endlich durch nichts in der Welt, weder durch die Warnungen seiner Freunde, noch durch die Drohungen seiner Feinde, noch von der offenbaren Todesgefahr abhalten — Gutes zu thun. Wer muß einen solchen Mann nicht lieben! Wer möchte ihm nicht gleichen!

118. Tobias Geduld in der Trübsal.

Eines Tages kam Tobias ganz müde vom Begraben der Todten nach Hause. Er legte sich neben einer Wand nieder, und schlief ein. Da fiel ihm aus einem Schwalbennester der warme Koth in die Augen. Davon wurde er blind.

Diese Trübsal ließ Gott deßwegen über ihn kommen, damit die Nachwelt ein Beispiel der Geduld an ihm haben möchte. Denn weil er schon von Kindheit auf Gott aufrichtig verehrte, und seine Gebote hielt, so beklagte er sich nun nicht über Gott, daß Er ihn blind werden ließ. Er blieb unerschütterlich in der Furcht Gottes, und dankte Gott noch für dieses Leiden alle Tage seines Lebens.

Seine Verwandten und Freunde spotteten nun über sein frommes Leben, und sprachen zu ihm: „Was hast du jetzt davon, das du so viel Almosen gegeben, und so viele Todten begraben hast?" Tobias verwies ihnen aber dieses, und sagte: „Redet doch nicht so. Wir sind Kinder der Heiligen, Nachkommen Abraham's, Isaak's und Jakob's, und erwarten ja noch ein anderes Leben, das Gott Denen geben wird, die Ihm treu bleiben."

Anna, die Frau des Tobias, ernährte ihn durch Spinnen, und arbeitete den ganzen Tag überaus fleißig. Da bekam sie denn einmal wegen ihres besondern Fleißes noch über den Lohn ein Ziegenböcklein geschenkt, und brachte es heim. Der blinde Tobias hörte es meckern. Er wußte wohl, daß sie nicht so viel verdient habe. Daher sagte er: „Nehmt euch wohl in Acht, daß es nicht gestohlen sei. Gebt es seinem Herrn wieder zurück. Denn von Dem, was gestohlen ist, dürfen wir nicht essen. Wir sollen es nicht einmal anrühren!" Ueber diese Rede wurde seine Frau recht zornig, und zankte mit ihm, und machte ihm allerlei bittere Vorwürfe.

Tobias übertrug alle diese Schmähworte stillschweigend. Er seufzte nur, und fing an zu weinen und zu beten. „Herr!" sprach er, „Du bist gerecht, und gerecht sind alle deine Urtheile. Alle deine Wege sind Erbarmung, Treue und Gerechtigkeit. Herr! erbarme dich Du nun meiner, und straf mich nicht meiner Sünden wegen, und gedenke nicht mehr meiner Missethaten! Denn weil wir deine Gebote nicht gehalten haben, deßwegen hast Du uns

unsern Feinden übergeben, daß sie uns ausrauben, und gefangen halten und tödten. Allen Völkern, unter die Du uns zerstreut hast, sind wir zum Gespötte und Gelächter geworden. So schrecklich sind deine Strafen, o Herr! weil wir nicht nach deinen Geboten gethan, und nicht redlich vor Dir gewandelt haben. Ach Herr! Erbarme Dich aber nun dennoch meiner, und nimm wenn es anders dein Wille ist, meine Seele im Frieden dahin. Denn für mich ist es doch besser, daß ich sterbe, als daß ich noch länger lebe."

Im Wohlstande war Tobias ein Bild der Wohlthätigkeit. Im Leiden ist er ein Vorbild der Geduld. Er blickt im Leiden zu Gott auf, und nimmt das Leiden, als eine Wohlthat Gottes, willig und dankbar aus der Hand Gottes an. Er blickt ins bessere Leben, und tröstet sich mit der Hoffnung des Himmels, auf den uns Gott durch das Leiden vorbereitet. Er blickt in sein Herz, prüft sich selbst, und lernt die Sünde, durch die wir Gott gleichsam nöthigen, uns durch Leiden zu bessern, noch mehr verabscheuen. Er blickt auf die Leidenden um sich herum, und ist, da er's aus Erfahrung weiß, was Leiden ist, noch mitleidiger gegen alle Leidende, und bittet Gott um Linderung des allgemeinen Elends. Er leidet endlich stillschweigend, erwiedert Spott nicht mit Spott, klagt sein Leiden Niemandem als Gott, und will nicht anders, als nach Gottes Willen, davon befreit sein.

Liebe Kinder! Noch fühlt ihr nur Lust und Freude, wißt noch wenig, was Leiden und Kummer sind. Doch, auch für euch werden sie nicht ausbleiben die Stunden des Leidens. O, ehrt doch jetzt schon in eurer Kindheit, Gott aufrichtig, und thut jetzt schon, seinen heiligen Willen, wie Tobias: so werdet ihr einst im Alter auch so gelassen, gefaßt und zufrieden im Leiden sein können, wie Tobias.

Gott erhörte das Gebet des Tobias auf eine viel herrlichere

Art, als er es verlangen und hoffen konnte. Gott sandte den Engel Raphael, ihm zu helfen.

119. Tobias Ermahnungen an seinen Sohn.

Tobias glaubte gewiß, sein Gebet sei erhört, und er werde sterben. Er rief daher seinen Sohn zu sich, und sagte zu ihm:

„Mein Sohn! Höre die Worte aus dem Munde deines Vaters, und senke sie, wie eine Grundfeste, tief in dein Herz."

„Wenn Gott meine Seele nun zu sich nimmt, so begrabe meinen Leib."

„Ehre deine Mutter, so lange sie lebt, und denke daran, was sie Alles wegen deiner ausgestanden hat. Wenn sie aber dereinst stirbt, so begrabe sie neben mir."

„Habe dein Leben lang Gott im Herzen, und hüte dich, daß du nie in eine Sünde einwilligest, und etwas thust, das gegen die Gebote Gottes ist."

„Gib Almosen von deinem Vermögen, und wende dein Angesicht von keinem Armen ab, so wird der Herr sein Angesicht auch von dir nicht abwenden."

„Hilf Allen, so gut du kannst. Hast du viel, so gib viel. Hast du wenig, so gib auch das Wenige mit gutwilligem Herzen. Denn so hinterlegst du dir einen großen Schatz auf die Zeit der Noth."

„Wer gegen seinen Nächsten barmherzig ist, der kann ein großes Vertrauen auf den Allerhöchsten haben, und hoffen, daß auch Er gegen ihn barmherzig sein werde."

„Hüte dich, mein Sohn! vor aller Unkeuschheit, und mache, daß du dir in diesem Stücke nie etwas Unrechtes vorzuwerfen habest."

„Die Hofart laß weder in deinem Herzen, noch in deinen Reden herrschen, denn sie ist der Anfang alles Verderbens."

„Wer dir arbeitet, den bezahle gleich, und halte deinem Taglöhner seinen verdienten Lohn niemals zurück."

„Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch einem Andern nicht."

„Theile dein Brod mit dem Hungrigen und Dürftigen, und bekleide die Nackten mit deinen Kleidern."

„Frage immer einen weisen Mann um Rath."

„Lobe Gott zu jeder Zeit, und bitte Ihn, daß Er dein Thun und Lassen leite, und laß alle deine Anschläge auf Ihn gegründet sein."

„Sei getrost, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, wir werden aber doch viel Gutes haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes thun."

Der junge Tobias sagte hierauf mit gerührtem Herzen: „Vater! Alles, was du mir gesagt hast, das will ich thun." Und was er versprach, hielt er auch treulich.

Kinder! Fasset den nämlichen schönen Entschluß, merkt euch diese guten Lehren, und bringt sie eben so treulich in Erfüllung, wie der junge Tobias.

120. Der junge Tobias verreiset.

Der alte Tobias sagte noch ferner zu seinem Sohne: „Mein Sohn! Ich muß dir noch sagen, daß ich dem Gabael zu Rages in Medien, als du noch ein kleines Kind warst, zehn Talente Silber geliehen habe. Seine Handschrift habe ich bei mir. Wenn du ihm diese zeigen wirst, so wird er dir das Geld sogleich geben. Geh nun hin, und sieh dir nach einem getreuen Manne um, der für den Lohn mit dir gehe, damit du dieses Geld noch bei meinen Lebzeiten zurück bekommest."

Der junge Tobias ging hinaus, einen solchen Mann aufzusuchen, und sah einen wunderschönen Jüngling, der umgürtet

da stand, als hätte er eine große Reise vor. Dieser Jüngling war — der Engel Raphael. Tobias kannte ihn aber nicht, grüßte ihn freundlich, und sagte zu ihm: „Guter Jüngling! Weißt du den Weg nach Medien?" Er antwortete: „Den weiß ich recht wohl! Ich hab auch dort bei unserm Bruder Gabael zu Rages schon oft eingekehrt." Tobias sagte: „Ich bitte dich, warte doch ein wenig, bis ich dieses meinem Vater gesagt habe." Er ging hinein, und sagte es seinem Vater. Der Vater wunderte sich darüber, und sagte: „Bitt ihn, daß er doch ein wenig herein komme." Der Jüngling kam herein, und grüßte den alten Vater, und sprach zu ihm: „Gott gebe dir viele Freude." Der Vater sagte: „Ach, was soll ich noch für eine Freude haben? Ich sitze hier in der Finsterniß, und sehe nicht einmal das Tageslicht." Der Jüngling sagte: „Sei gutes Muths! Gott wird dir bald helfen." Der alte Tobias sprach: „Möchtest du meinen Sohn wohl zum Gabael nach Rages hinführen? Wenn du zurückkommst, will ich dich schon dafür belohnen." Der Jüngling sprach: „Ich will ihn hinführen, und von dort auch wieder zurück bringen." Tobias sprach: „So reiset denn glücklich! Gott sei mit euch auf dem Wege, und sein Engel begleite euch."

Der junge Tobias packte nun ein, nahm Abschied von Vater und Mutter, und zog mit dem Jünglinge fort, und sein Hündlein lief mit ihm.

Liebe Kinder! Seht da wieder, wie gut doch der liebe Gott ist. Da sendet Er dem Tobias, der nun eben meint, für ihn sei keine Freude mehr auf Erden, gar einen Engel zu Hülfe — ohne daß dieser noch etwas davon merkt. So ist Gott, wenn wir traurig sind, schon immer im Stillen geschäftig, uns wieder zu erfreuen. So ist uns oft Gottes Hülfe gerade da am nächsten, wenn wir's am wenigsten denken! O, wer kann an diesen guten Gott glauben, und noch traurig sein!

121. Der große Fisch.

Den ersten Tag kam Tobias bis an den Fluß Tigris. Er ging an das Wasser hin, seine Füße zu waschen.

Und sieh! Da fuhr ein ungeheuer großer Fisch heraus, und wollte ihn verschlingen. Tobias erschrak; und schrie, was er konnte: „Ach Herr! Er packt mich an!" Der Engel sagte: „Pack ihn bei den Flossen, und zieh ihn heraus." Tobias packte ihn an, und zog ihn an's Land. Da zappelte er vor seinen Füßen. Der Engel sprach nun: „Weide den Fisch aus. Das Herz aber, die Galle und die Leber bewahre auf. Denn sie sind gut zur Arznei." Tobias machte es so. Einige Stücke bratete er, die andern salzte er ein, damit sie unterwegs was zu essen hätten.

So kann uns, wenn wir Muth und Entschlossenheit haben, mancher Vorfall, der uns Anfangs Tod und Verderben zu drohen schien, am Ende nützlich werden.

Von da aus reis'ten sie weiter und kamen zu einer Stadt. Tobias sagte zum Engel: „Wo wollen wir denn hier einkehren?" Der Engel sprach: „Es wohnet hier ein Mann, mit Namen Raguel. Der ist ein Anverwandter von dir. Er hat auch eine Tochter mit Namen Sara. Sie ist das einzige Kind, und erbt einmal das ganze Vermögen ihres Vaters. Halte bei dem Vater um sie an, so wird er sie dir zur Frau geben." Tobias sagte: „Ich habe aber gehört, daß sie schon mit sieben Männern vermählt war, und daß sie alle gestorben sind. Man sagt noch dazu: Ein böser Geist habe sie umgebracht. Ich fürchte, es möchte mir auch so gehen. Und da wär's mir nur um meine Aeltern. Ich bin ihr einziger Sohn, und würde sie in ihrem Alter durch Betrübniß ins Grab bringen."

Diese liebenswürdige Sorgfalt eines Kindes für seine Aeltern, wie schön ist sie! O, daß sie doch allen Kindern eigen

wäre! Vor wie vielen Gefahren, Fehltritten und Unbesonnenheiten könnten sie dadurch bewahret werden!

Der Engel sprach: „Höre, ich will dir sagen, wer die sind, über die der böse Geist eine Gewalt haben kann. Diejenigen sind es, die Gott aus ihrem Herzen ausschließen, und wie das unvernünftige Vieh, die Rosse und Maulthiere, nur ihren Begierden folgen. Ueber diese hat der böse Geist seine Gewalt."

Und so sehen wir denn auch hier, daß wir im Grunde gar nichts fürchten dürfen, als die Sünde. Sie ist noch weit fürchterlicher, als die bösen Geister. Denn eben die Sünde machte dieselbe aus schönen Engeln zu so abscheulichen Wesen. Und wenn wir nur die Sünde fliehen, und Gott anhangen, so können selbst die Geister der Hölle uns nicht das Geringste schaden.

122. Tobias Heirath.

Tobias und der Engel kehrten also bei Raguel ein. Raguel empfing sie mit Freuden. Er betrachtete den Tobias, und sagte zu Anna, seiner Frau: „Sieh doch, wie dieser Jüngling unserm Vetter so gleich sieht!" Darauf sagte er zu ihnen: „Wo kommt ihr denn her, meine lieben Jünglinge und Brüder?" „Von den Gefangenen in Ninive!" antworteten sie. Er sagte: „Kennt ihr auch wohl meinen Vetter, den Tobias?" Sie sagten: „Ja, wir kennen ihn wohl." Als nun Raguel viel Gutes von ihm erzählte, sprach der Engel: „Der Tobias, von dem du redest ist der Vater dieses Jünglings hier." Da fiel Raguel dem Tobias um den Hals, und weinte vor Freuden und küßte ihn, und sprach unter Thränen: „O, mein lieber Sohn! Gesegnet seist du! Denn du bist der Sohn eines recht guten, ja des besten Vaters!" Und Anna, seine Frau, und Sara, seine Tochter, weinten auch vor Freuden.

Liebe Kinder! Wer sieht hier nicht, was für Freuden gute

Menschen an einander haben! Wer wünscht hier nicht, auch unter ihre Zahl zu gehören!

Nachdem sie nun noch vieles mit einander geredet hatten, ließ Raguel einen Widder schlachten, und eine Mahlzeit zurichten. Hierauf bat er sie, sich zu Tische zu setzen. Da sprach Tobias: „Ich will heute weder essen, noch trinken, bis du mir zuvor eine Bitte gewährest, und mir versprichst, du wollest mir deine Tochter Sara zur Ehe geben." Raguel erschrak; denn er wußte wohl, was den sieben Männern widerfahren war, und fürchtete, es möchte diesem auch so gehen. Allein der Engel sprach: „Trage kein Bedenken, sie ihm zu geben. Er fürchtet Gott. Ihm ist sie von Gott bestimmt. Deßwegen konnte sie auch kein Anderer haben." Da sprach Raguel: „Ich zweifle nicht, daß Gott meine heißen Thränen und mein Gebet erhört hat. Ich glaube auch, Er habe euch deßwegen zu mir kommen lassen, nun zweifle ich nicht mehr. Ich will sie dir geben." Er nahm die rechte Hand seiner Tochter, und legte sie in die rechte Hand des Tobias, und sprach: „Der Gott Abraham's, Isaak's und Jakob's sei mit euch! Er vermähle euch, und erfülle seinen Segen an euch."

Spät in der Nacht, da schon die Hahnen anfingen zu krähen, rief Raguel indeß dennoch seinen Knechten, und ging mit ihnen hin — und machte ein Grab. „Denn," sagte er, „es möchte ihm vielleicht doch, wie den Andern gegangen sein." Als das Grab fertig war, sagte er zu seiner Frau: „Schick' eine Magd hin, und laß sehen, ob er todt sei, damit wir ihn noch vor Tag begraben, (und sein Tod auf diese Art kein Aufsehen mache.") Die Magd kam mit der Freudennachricht zurück: „Sie sind Beide frisch und gesund." Da befahl Raguel seinen Knechten, das Grab sogleich wieder zu füllen, und er und seine Frau priesen Gott, und sprachen: „Herr! du Gott Israel's: Wir danken dir, daß es nicht gegangen ist, wie wir fürchteten! Du hast uns Barmherzigkeit erwiesen, und den Feind, der uns

nachstellte, verjagt. Du hast Dich dieser zwei einzigen Kinder erbarmt. Und nun, Herr! gib, daß sie Dich immer vollkommener ehren, und nie aufhören, Dir das Opfer ihres Dankes zu bringen. Alle Völker sollen es hiedurch erkennen, daß Du allein Gott bist auf dem ganzen Erdboden."

Liebe Kinder! Wie groß war die Freude dieser guten Menschen nach so vielen bangen Leiden: So bleibt es ewig wahr — Gott hat keine Lust daran, uns zu plagen. Nach dem Ungewitter gibt Er milden Sonnenschein. Nach Weinen und Schluchzen überschüttet Er uns mit Freude. Und Jeder, der Gott verehrt, wird durch Leiden nur geprüft, und dann gekrönt.

So groß aber die Freude dieser guten Menschen war, so groß war auch ihr Dank gegen Gott. Böse Menschen vergessen Gott im Glücke, und werden durch Freude noch schlimmer. Guten Menschen ist jede Freude ein neues Pfand der Liebenswürdigkeit Gottes, ein neuer Antrieb, Ihn durch Gutesthun zu verherrlichen.

123. Tobias Heimreise.

Raguel sagte zu seiner Frau, sie sollte ein großes Hochzeitmahl zurichten. Er ließ zwei fette Kühe und vier Widder schlachten. Alle seine Nachbarn und guten Freunde lud er zur Hochzeit ein. Den Tobias aber bat er auf das dringendste, noch vierzehn Tage bei ihm zu bleiben. Tobias bat daher, um durch längeres Ausbleiben seine Aeltern nicht zu betrüben, den Engel, vollends zu Gabael zu reisen, das Geld abzuholen, und ihn zur Hochzeit einzuladen. Der Engel that es. Tobias saß eben bei Tische, als Gabael mit dem Engel ankam. Tobias sprang auf, und beide grüßten und küßten sich einander, und Gabael weinte, und lobte Gott, und sprach: „Der Gott Israel's segne dich! Denn du bist der Sohn des besten Vaters, eines Mannes, der gerecht ist, Gott fürchtet, und den Armen

viel Gutes thut. Gesegnet sei auch deine Frau, und Gott gebe, daß ihr Kinder und Kindeskinder sehet! Gesegnet seien eure Aeltern und eure Nachkommen von dem Gott Israel's, der da herrscht und regieret in Ewigkeit." Alle, die zugegen waren, sagten: „Amen, es geschehe!" Darauf hielten sie das Hochzeitmahl, und waren fröhlich in der Furcht Gottes.

Die Furcht, oder mit einem andern Worte, die Ehrfurcht vor Gott, ist also, wie sich Manche einbilden, nichts Finsteres und Trauriges. Sie gewährt uns die schönsten und besten Freuden. Sie erhöht, veredelt, verdoppelt die gemeinsten Freuden. Sie bewährt unsre Freuden rein und unschuldig, und läßt sie nicht in Unmäßigkeit und wilden Lärm ausarten. Die Gottesfurcht ist zu Allem nütze. Die Gottesfürchtigen sind die glücklichsten Menschen unter der Sonne. Wer sieht dies nicht an diesem Tische voll gottesfürchtiger Menschen, die alle so redlich, gut, herzlich, freundlich, liebvoll gegen einander, so selig in Gott sind.

Als die vierzehn Tage vorbei waren, sagte Raguel zu Tobias: „Bleib noch eine Weile da. Ich will deinem Vater einen Boten schicken, und ihm sagen lassen, daß es dir wohl gehe." Tobias sprach: „Ich weiß, daß mein Vater und meine Mutter schon jetzt alle Tage und Stunden zählen, und wegen meiner recht von Herzen bekümmert sein werden." Raguel bat ihn noch mit vielen Worten. Die Liebe des Tobias zu seinen Aeltern war so groß, daß er sich durchaus nicht bereden ließ. Da übergab ihm denn endlich Raguel die Sara, und dazu den halben Theil seines Vermögens an Knechten und Mägden, Kameelen, Kühen und anderm Vieh, und auch noch viel Geld, und ließ ihn so gesund und fröhlich heimziehen, und sprach: „Der heilige Engel des Herrn begleite dich, und bringe dich frisch und gesund nach Hause, und Gott gebe, daß du deine Aeltern gesund und vergnügt antreffest, und daß meine Augen

eure Kinder noch sehen mögen, ehe ich sterbe." Und nun umarmten noch beide Aeltern ihre Tochter, und küßten sie, und ermahnten sie, daß sie ihre Schwiegeraltern ehren, ihren Mann lieben, den Dienstboten wohl vorstehen, die Haushaltung recht führen, und sich selbst in Allem untadelhaft betragen sollte. Sara, ob sie gleich vor Weinen es vielleicht nicht sagen konnte, faßte den herzlichen Vorsatz, dies Alles zu thun. Und somit zogen sie fort.

Seht, liebe Kinder! Gute Aeltern ermahnen ihre Kinder immer zum Guten. Auch dies ist eine schöne Anordnung Gottes. Kinder können sich noch nicht selbst ernähren. Deßwegen gab ihnen Gott die Aeltern. Kinder können sich aber auch eben so wenig selbst erziehen. Auch deßwegen gab ihnen Gott Aeltern. O liebe Kinder! Das wäre nun weit gefehlt, wenn ihr die Ermahnungen eurer Aeltern als eine Plage ansehen wolltet! O, dankt vielmehr dem lieben Gott, daß Er euch so gute Aeltern gab, und erfullt ihre guten Lehren mit Freuden, wie Tobias und Sara. Nur dann werdet ihr einst auch gute und glückliche Menschen, wie Tobias und Sara.

124. Tobias Ankunft zu Hause.

Der alte Tobias fing indeß an, weil sein Sohn wegen der Hochzeit doch etwas länger ausblieb, zu Hause besorgt zu werden. Er sprach zu Anna: „Warum, meinst du wohl, bleibt unser Sohn so lange aus? Was mag ihn wohl aufhalten? Vielleicht ist Gabael schon gestorben, und nun will ihm Niemand mehr das Geld zurück geben?" Beide Aeltern, Tobias und Anna, wurden sehr traurig, und fingen an zu weinen, weil ihr Sohn nicht an dem bestimmten Tage heimkam; die Mutter aber weinte gar ohne Aufhören, und wollte sich nicht trösten lassen, und sprach nur immer: „Ach mein Sohn! Ach mein Sohn! Warum haben wir dich doch fortgeschickt in ein fremdes Land? Dich —du Lust unserer Augen, du Stütze unsers Alters, du Trost un-

sers Lebens, du Hoffnung unsers Geschlechts! O, wir wären reich genug gewesen, wenn wir nur dich nicht fortgelassen hätten!" Tobias wollte sie trösten, und sprach zu ihr: „Sei doch still und betrübe dich nicht so! Unserm Sohne geht es gewiß wohl. Der Mann, mit dem wir ihn fortgeschickt haben, ist treu und redlich genug." Sie wollte sich aber nicht trösten lassen. Alle Tage lief sie hinaus, und sah überall herum, und ging auf alle Wege, wo er herkommen könnte, um ihn vielleicht von weitem schon kommen zu sehen. Täglich saß sie am Wege auf der Spitze eines Berges, wo sie recht weit herum sehen konnte, und sah seiner Ankunft entgegen. Endlich sah sie ihn in der Ferne. Sie erkannte ihn den Augenblick, und lief eilends heim, und rief ihrem Manne zu: „Dein Sohn kommt!"

Tobias war mit dem Engel voraus gereist, um früher zu seinen Aeltern zu kommen. Seine Frau zog mit dem Gesinde und den Heerden langsam nach.

Der Engel sagte nun zu ihm: „Sobald du in's Haus kommst, so bete vor Allem den Herrn, deinen Gott, an, und danke Ihm. Alsdann geh' zu deinem Vater hin, und küsse ihn, und salbe seine Augen mit der Galle des Fisches, die du bei dir hast: so werden seine Augen von Stund' an eröffnet werden. Dein Vater wird das Tageslicht wieder erblicken, und eine große Freude haben, dich wieder zu sehen."

Indeß lief der Hund, denn sie mitgenommen hatten, voraus, als wär' er der Bote, der ihre Ankunft melden wollte, und wedelte mit dem Schweife, und that ungemein freundlich.

Der blinde Vater stand auf und wollte seinem Sohne entgegen laufen. Er stieß aber mit den Füßen überall an. Da gab er seinem Knechte die Hand, damit dieser ihn führe, und eilte so seinem Sohne entgegen, und umarmte und küßte ihn. Das that auch die Mutter, und beide fingen an vor Freude zu weinen. Sie dankten nun Alle Gott, und beteten Ihn an. Darauf setzten sie sich nieder. Nun nahm der junge Tobias

die Fischgalle, und bestrich damit die Augen seines Vaters. Da löf'te sich das Fell von seinen Augen ab, wie das weiße Häutlein von einem Ei. Der Sohn nahm es, und zog es vollends von den Augen hinweg. Augenblicklich sah der Vater. Alle priesen Gott. Der alte Tobias aber rief voll Freuden: „O Herr! Du Gott Israel's! Dir sei Lob und Dank! Du hast mich gezüchtiget! Du hast mich aber auch wieder geheilt. Denn seht, ich erblicke jetzt meinen Sohn Tobias wieder."

So war sein erstes Wort Dank gegen Gott. So war ihm jede Freude ein Geschenk aus der Hand Gottes. So war sein ganzes Herz immer voll von Gott! Gott war ihm Alles in Allem.

Nach sieben Tagen kam auch Sara, die Frau des jungen Tobias, mit ihren Knechten und Mägden, mit den Kameelen und dem Viehe, glücklich an. Auch ihr Heirathgut an Geld, und das Geld, das sie von Gabael empfangen hatten, brachte sie mit. Tobias erzählte seinen Aeltern alles Gute, das ihm Gott durch den Jüngling, der ihn begleitete, erwiesen hatte. Tobias Freunde kamen auch, und wünschten ihm Glück. Sie hielten eine große Mahlzeit, und ihre Freude war unbeschreiblich groß.

Und hier, liebe Kinder! laßt uns ein wenig auf die ganze Geschichte zurückblicken.

Auch diese Geschichte stellt uns ein schönes Gemälde von der göttlichen Vorsehung vor Augen. Auch hier ließ Gott eine Menge wichtiger und unwichtiger, fröhlicher und trauriger Begebenheiten zusammentreffen, den Tobias und die Seinigen so gut und glückselig zu machen. Die Wegführung eines großen Volkes in die Gefangenschaft, und ein Schwalbennest an der Wand, ein mächtiger König mit seinem großmüthigen Geschenke, und ein Ziegenböcklein mußten dem Tobias Gelegenheit geben, sich in der Tugend zu üben — mußten dazu beitragen, daß seine Geschichte einen so glücklichen Ausgang nahm. Wie wunderbar

weise und gütig weiß Gott die Schicksale der Menschen zu lenken! Und so lenkt Gott auch jetzt noch unsere Schicksale. Alles leitet Er den Seinen zum Besten. Das Geringste geschieht so wenig von Ungefähr, als das Allerwichtigste. Kein glücklicher Vorfall hat eine bloß augenblickliche Freude zur Absicht. Kein Leiden kommt über uns, uns bloß zu quälen. Alles, Alles — zielt dahin ab, uns immer vollkommner und seliger zu machen. O, daß wir doch auch über unsern eigenen Lebenslauf nachdenken möchten, wie viele Spuren der göttlichen Vorsehung würden wir auch da erblicken? Wie schön und klar würde die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes sich uns in unserm eigenen Leben offenbaren!

Die Geschichte des Tobias zeigt uns aber auch eben so schön, wie wir die Schickungen Gottes benutzen müssen, um gute, glückselige Menschen zu werden. In jeder Lage des Lebens that Tobias das Beste, das er nur immer thun konnte. Er verwendete das Geschenk des Königes auf das wohlthätigste. Er nahm sich der gefangenen Israeliten so thätig an, war im Begraben der Todten so unermüdet, daß er halb ohnmächtig vor Schlaf an die Wand hinsank. Er legte auf die bloße Vermuthung, das Ziegenböcklein könnte vielleicht unrechtes Gut sein, seinen Abscheu gegen alles Gestohlene auf das nachdrücklichste an den Tag. Er war in seiner Blindheit und Traurigkeit voll Ergebung in den Willen Gottes, betete voll Vertrauen um seine Auflösung, erwartete glaubensvoll den heiß erflehten Tod. Hätte er von diesem Allen nur Eines unterlassen, so wäre er der tugendhafte Mann nicht geworden, und sein Schicksal hätte den freudenvollen Ausgang nicht genommen. So aber brachten ihm seine Wohlthätigkeit, seine Geduld, seine Ergebung in den Willen Gottes, sein Vertrauen auf Gott, so herrliche Früchte. So müssen auch wir von den Gelegenheiten, die uns Gott täglich darbietet, uns im Guten zu üben, den besten Gebrauch machen, wenn sie zu unserm Besten gereichen sollen. So ist auch für

uns jede Wohlthat, die wir einem Armen erweisen, jedes Leiden, das wir mit stiller Geduld übertragen, jede Erhebung des Geistes zu Gott — ein Samenkörnlein, das seiner Zeit die schönsten Früchte trägt. Denen, die Gott lieben, und also seinen Willen thun, dient Alles zum Besten. Sie werden dadurch bessere, seligere Menschen.

Kinder! Laßt uns daher bei Allem, was uns begegnet, fest glauben: „Gott fügte es so!" Das wird unser Leiden versüßen, und unsere Freude verdoppeln. Laßt uns bei jeder Gelegenheit, Gutes zu thun, denken: „Gott will es, daß wir's jetzt thun!" Das wir uns Muth geben zum Guten! Laßt uns jeden Augenblick das Beste thun, und dann auch getrost von Gott immer das Beste erwarten.

125. Der Engel gibt sich zu erkennen.

Der alte Tobias rief seinen Sohn zu sich, und sprach zu ihm: „Was sollen wir nun diesem heiligen Manne, der dich begleitet hat, geben?" Der Sohn antwortete: „Ja, Vater! Wie können wir ihn nach Verdienst belohnen? Was können wir ihm geben, was für so große Wohlthaten genug wäre? Er hat mich gesund hin und her gebracht. Er hat das Geld selbst bei Gabael abgeholt. Er hat mir zu dieser Frau geholfen. Er hat den bösen Geist von ihr vertrieben, und dadurch ihren Aeltern die größte Freude gemacht. Er hat mir das Leben gerettet, als mich der Fisch verschlingen wollte. Dir hat er geholfen, daß du nun wieder siehst. Er hat uns mit Gütern aller Art überhäuft, und uns unbeschreiblich viel Gutes gethan. Wie können wir ihm dies Alles nach Würde vergelten? Mein Vater! Ich bitte dich, ersuche ihn doch, er möchte sich würdigen, von Allem, was wir mitgebracht haben, den halben Theil anzunehmen!" Vater und Sohn nahmen ihn nun auf die Seite,

und boten ihm den halben Theil ihres Vermögens an, mit der Bitte, diese geringe Gabe doch nicht zu verschmähen!

O welch ein liebenswürdiges Beispiel bescheidener, inniger, herzlicher Dankbarkeit! —

Der Engel sprach zu ihnen: „Preiset Gott im Himmel, und danket Ihm vor allen Menschen! Er hat diese große Barmherzigkeit an euch gethan. Die Geheimnisse eines Königs mag man immer verschweigen, Gottes Werke aber soll man offenbaren, und ihn dafür preisen. Es ist besser, beten, fasten und Almosen geben, als Schätze von Gold zusammen häufen. Almosen errettet vom Verderben, tilgt die Sünde, und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde. Wer aber sündiget und unrecht thut, der ist ein Feind seiner eigenen Seele. Daher will ich euch nun ein Geheimniß offenbaren, und euch die Wahrheit nicht länger mehr verbergen. Als du mit Thränen betetest, und dein Mittagessen stehen ließest, und die Todten bei Tage in deinem Hause verbargst, und sie zu Nacht begrubst, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Und weil du Gott lieb warst, so mußte eine Prüfung über dich kommen, damit du bewährt wurdest. Nun aber hat mich Gott gesandt, daß ich dich heilen, und die Frau deines Sohnes von dem bösen Feinde befreien sollte. Denn ich bin Raphael, einer der Engel, die vor Gott stehen!"

Als sie das hörten, erschraken sie, zitterten, und fielen aus Ehrfurcht vor ihm auf das Angesicht nieder.

Der Engel aber sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch! Fürchtet euch nicht! Gott wollte es so, daß ich so lange bei euch war. Ihn preiset! Ihm singet Lobgesänge! Es schien euch zwar, ich esse und trinke mit euch. Allein meine Speise und mein Trank sind unsichtbar, und kein Mensch kann sie sehen. — Doch, nun ist es Zeit, daß ich zu Demjenigen wieder zurückkehre, der mich gesandt hat. Ihr aber lobet Gott, und verkündiget (den Menschen) alle diese Wunder."

Als er dies gesagt hatte, verschwand er vor ihren Augen, und sie sahen nichts mehr von ihm. Da fielen sie auf das Angesicht nieder, und blieben drei Stunden lang anbetend liegen, und priesen Gott, und erzählten darauf die großen Wunderthaten Gottes überall!

Einen so tiefen Eindruck machte die Erscheinung des Engels auf sie. Auch wir wollen sie näher beherzigen.

Dieser heilige Engel Gottes in der Gestalt eines schönen Jünglings ist ein freundliches Bild von euern Schutzengeln, meine lieben Kinder! Wie dieser Engel den jungen Tobias sichtbar begleitet, beschützt, und auf all sein Thun und Lassen Acht hatte — so sind die Schutzengel eure unsichtbaren Begleiter, Beschützer und Aufseher. Ihr Blick beobachtet euch überall. Ehrt sie, meine lieben Kinder, und thut vor ihren heiligen Augen doch nie etwas Böses.

Dieser Engel ist aber auch ein schönes Beispiel für euch. Er war die lautere Freundlichkeit, Wohlthätigkeit, Heiligkeit. All sein Thun war trösten, helfen, erfreuen — Gott verherrlichen. Er war ganz ein Diener Gottes zum Besten der Menschen. Auch ihr, meine lieben Kinder! könnet den heiligen Engeln gleichen. Auch ihr sollet freundlich, liebreich, unschuldig sein, wie ein Engel. O, wenn euch das Gute schwer ankommt, so denkt: Wie würde sich hier ein Engel betragen? Wie voll Andacht würde er z. B. vor Gott knien? Wie lieblich einem Fremden den Weg zeigen? Wie freundlich einem Kranken Speise reichen?— So wird euch das Schwerste leichter werden. Wenn ihr etwas Böses thun wollt, so denkt: Würde das ein Engel auch thun? Würde er auch so zornig, unfreundlich und neidisch sein? Würde er auch so unanständige Reden ausstoßen? Würde er an schändlichen Dingen auch ein Vergnügen finden? — So wird euch die Lust zum Bösen bald vergehen. Denn es gibt doch wohl nichts Schöneres und Erfreulicheres, als den heiligen

Engeln zu gleichen, den Willen Gottes auf Erden zu thun, wie die heiligen Engel im Himmel.

126. Tod des alten und jungen Tobias.

Tobias dankte Gott für alle die Wunder der Güte und Erbarmung, die Er ihm erwiesen hatte, in einem schönen Lobgesange:

„Groß bist Du, o Herr, sprach er, ewig groß, und dein Reich währet in Ewigkeit. Du züchtigest und tröstest wieder, führst in die Grube und wieder heraus, und Niemand ist, der deiner Hand entrinne."

„Preiset den Herrn, ihr Kinder Israel's, lobet Ihn im Angesichte aller Völker. Denn darum hat Er euch zerstreut unter die Völker, die ihn nicht kennen, damit ihr ihnen seine Wunder erzählet, und es ihnen verkündiget, daß kein anderer Gott sei, als Er, der Allmächtige, allein.'

„Wegen unserer Sünden hat Er uns gezüchtiget: wegen seiner Barmherzigkeit wird Er uns wieder retten."

„Erkennt es doch einmal, was Er an uns gethan hat! Preiset Ihn mit zitternder Ehrfurcht! Ehret Ihn, der da ewig herrscht, durch eure Thaten, durch einen heiligen Wandel!"

„Ich einmal will Ihn preisen hier im Lande, worin ich gefangen bin, Ihn, der sich so herrlich zeigt, an einem sündigen, treulosen Volke!"

„O ihr Sünder! Bekehret euch doch zu Ihm! Thut vor seinem Angesichte, was gut und recht ist, und glaubet, daß Er euch Barmherzigkeit erweisen werde."

„Von ganzer Seele will ich mich freuen in meinem Gott!"

„Ihr seine Auserwählte alle, preiset Ihn! Euer ganzes Leben sei Ihm ein unaufhörlich Freudenfest, ein steter Lobgesang auf Ihn!"

Auch euch, meine lieben Kinder! ermuntert der fromme,

ehrwürdige Greis hier, Gott zu loben, eure Freude in Ihm zu suchen, Ihn durch einen heiligen Wandel zu ehren! Wer sollte einem so heiligen Manne, der aus Erfahrung spricht, und es so gut meint, kein Gehör geben!

Der alte Tobias lebte nun noch zwei und vierzig Jahre. Sein ganzes übriges Leben brachte er in Freude dahin, und nahm noch immer in der Furcht Gottes zu. Vor seinem Tode ließ er seinen Sohn Tobias und die sieben Söhne seines Sohnes vor sein Sterbebett kommen, und sprach zu ihnen: „Die Stadt Ninive ist ihrem Untergange nahe. Denn das Wort des Herrn bleibt nie unerfüllt. Unsre Brüder aber, die aus dem Lande Israel's vertrieben sind, werden wieder dahin zurückkehren. Unser Land, das jetzt wüste ist, wird wieder voll Menschen werden. Das Haus Gottes, das abgebrannt ist, wird wieder aufgebaut werden. Alle, die Gott fürchten, werden wieder dahin zurück kommen. Meine Kinder! Höret also euern Vater! Dienet dem Herrn redlich, und befleißt euch, Alles zu thun, was Ihm gefällig ist. Lehret eure Kinder, daß sie rechtschaffen handeln, Almosen geben, immer an Gott denken, und Ihn jederzeit redlich und von ganzem Herzen verehren. Höret mich auch in diesem noch, liebe Kinder! und bleibet nicht hier. Sondern, sobald ihr eure Mutter neben mich in das Grab gelegt habt, so machet euch auf, und zieht von hier weg. Denn ich sehe es voraus: Die Bosheit dieser Stadt wird ihr Untergang sein." Darauf entschlief er im Frieden, im hundert und zweiten Jahre seines Alters.

Der junge Tobias erfüllte den letzten Willen seines Vaters genau. Gleich nach dem Tode seiner Mutter verließ er Ninive, und zog mit allen den Seinigen zu Raguel und Anna, seinen Schwiegereltern. Er verpflegte sie in ihren alten Tagen auf das sorgfältigste, und drückte ihnen die Augen zu.

Er selbst wurde noch neun und neunzig Jahre alt, und starb sanft und selig, wie sein Vater. Alle seine Nachkommen führ-

ten einen guten und heiligen Lebenswandel, und waren angenehm vor Gott und allen Menschen im ganzen Lande.

Babylonische Gefangenschaft.

127. Der Knabe Daniel.

Die Israeliten die in die Babylonische Gefangenschaft kamen, waren aus dem Stamme Juda. Man nannte sie daher Juden. Unter diesen gefangenen Juden waren nun mehrere Knaben von königlichem und fürstlichem Geschlechte. Nabuchodonoser, der König von Babylon, befahl, man sollte die geschicktesten, wohlerzogensten und schönsten von ihnen zu seinem Dienste auswählen, und sie in allen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichten. Er verordnete auch, daß man ihnen täglich von seiner Tafel zu essen, und von dem Weine, den er selbst trank, zu trinken geben solle.

Ihr könnet euch denken, meine lieben Kinder, daß diese Knaben eine große Freude darüber hatten. Manches Kind hätte an ihrer Stelle wohl auch gedacht: „Nun werde ich recht köstliche Bissen bekommen! Nun will ich's mir aber einmal recht wohl sein lassen." Allein Einer unter diesen Knaben, mit Namen Daniel, war eines ganz andern Sinnes. Dieser sah gutes Essen und Trinken für kein so großes Glück an. Er hatte, so jung er auch war, seine größte Freude an Gott. Ihm zu gehorchen, war seine größte Lust. Er dachte: „Auf die Tafel des Königs kommen allerlei Speisen, die in unserm Gesetze verboten sind. Lieber will ich mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, als bei einer königlichen Mahlzeit mich der Gefahr aussetzen, das Gesetz auch nur im Geringsten zu übertreten."

Er nahm sich fest vor, von den Speisen des Königs nichts zu essen, und von seinem Weine nicht zu trinken.

O Kinder! Möchte dieses schöne Beispiel euch doch bewegen, Gott auch so kindlich zu gehorsamen, eure kleinen Pflichten auch so genau zu erfüllen, und Gott zu lieb Alles zu verschmähen, was euch zur Sünde verleiten könnte — und wär's auch eine Königstafel!

Daniel stand indeß unter den Befehlen des obersten königlichen Kämmerers. Er durfte das, was ihm das Beste dünkte, nicht sogleich thun. Er mußte, was er in billigen Sachen auch gern that, gehorchen. Was war aber nun zu machen, da ihm etwas befohlen wurde, was er für unerlaubt hielt? Daniel ging zu diesem vornehmen Herrn, sagte ihm Alles aufrichtig, was sein Gewissen beunruhigte, und bat ihn freundlich, er möchte ihm doch erlauben, daß er von diesen Speisen nicht essen dürfe. Drei andere Knaben, Anania, Azaria und Misael mit Namen, die auch so gut gesinnt waren, folgten seinem schönen Beispiele, und stimmten in seine Bitte mit ein.

So, meine lieben Kinder! müßt ihr es auch machen, wenn euch einmal Jemand etwas gebieten wollte, wovon ihr wüßtet, daß es Gott verboten habe — aufrichtig sagen, daß ihr dies für Unrecht haltet, und freundlich bitten, euch damit zu verschonen.

Der königliche Kämmerer nahm diese Bitte gar nicht ungnädig auf. Er hatte vielmehr, obwohl er ein Heide war, eine große Freude an so guten gewissenhaften Kindern. Er zeigte sich auch sehr geneigt, ihre Bitte zu erfüllen. „Allein," sprach er, „ich fürchte mich nur vor dem Könige, der diese Speise und diesen Trank für euch angeschafft hat. Wenn er sähe, daß eure Gesichter blasser und magerer wären, als bei den übrigen Knaben, so könnte mich dieses meinen Kopf kosten." Daniel hätte nun denken können: „Ich habe das Meinige gethan. Andere haben dies nicht einmal gethan. Ich kann nun mit gutem Gewissen essen, was mir vorgesetzt wird. Meine Aengstlichkeit könnte ja gar noch einen ehrlichen Mann in's Unglück bringen." Allein er hatte Gott zu lieb, als daß er sich so leicht

hätte zufrieden geben können. Die Liebe zu Gott gab ihm vielmehr einen neuen, sinnreichen Gedanken ein. Er dachte: „Gegen das Essen anderer Speisen hat der königliche Kämmerer nichts. Er fürchtet nur, wir möchten blaß und mager werden." Er sagte daher zu dem Hofbedienten, der ihnen die Speisen auftrug. „Ich bitte dich! Versuch es doch nur einmal zehn Tage, und gib uns diese Zeit hindurch nichts, als Gemüs zu essen, und Wasser zu trinken, und sieh dann genau nach, ob unsere Gesichter blasser und magerer seien, als die Gesichter der übrigen Knaben, die von dem Tische des Königs essen, und thu dann mit uns, was du für gut finden wirst."

Eine solche Herzensangelegenheit war's ihm, statt königlicher Mahlzeiten — Kräuter und Wasser zu bekommen. So fest glaubte er, das, was Gott befiehlt, könne gewiß nicht schädlich sein. So kindlich und vertrauensvoll hoffte er, Gott werde ihnen ihre geringen Speisen gewiß reichlich segnen.

O welche Liebe zu Gott! Welch ein Gehorsam! Welches Vertrauen!

Der Hofbediente machte es so, und Daniel's Wunsch war nun erfüllt, und er hatte durch sein Beispiel gezeigt, daß man alle Schwierigkeiten, Gottes Willen zu vollbringen, besiegen könne, wenn man ernstlich wolle.

Während die übrigen Knaben nun allemal an einer prachtvollen Tafel saßen, im Ueberfluß lebten, königliche Speisen aßen und kostbare Weine tranken — saßen Daniel und seine drei jungen Freunde zufrieden um ihre Schüssel Gemüs, und waren bei klarem Wasser fröhlich und vergnügt.

Als die zehn Tage vorbei waren, sieh, da waren ihre Gesichter schöner, blühender und vollkommener, als die Gesichter aller anderen Knaben, die von den Speisen des Königs gegessen hatten. So sehr hatte Gott ihre geringe Kost gesegnet. Und von nun an bekamen sie statt der verordneten Speisen und

Getränke (was ihnen die größte Freude machte) nichts mehr als Gemüs und Wasser.

Seht da auch, liebe Kinder! was es Schönes um die Mäßigkeit ist. Ein Kind, das zu viel ißt, zur Unzeit ißt, und Alles ohne Unterschied, Reifes und Unreifes gierig hinein ißt, ist ein trauriger Anblick. Es sieht auch meistens blaß und krank aus, und ist zu allem Guten dumm und träge. Ein Kind, das hingegen seine Eßlust mäßigen kann, ist ein liebenswürdiges Kind. Gott und Menschen haben Freude daran. Es kann auch bei Wenigem fröhlich und vergnügt sein. Rothe Wangen und eine heitere Seele sind auch jetzt noch der Lohn der Mäßigkeit.

Gott belohnte aber die guten Knaben noch auf eine herrlichere Art. Er wollte es recht klar zeigen, daß er auch das Geringste, das man sich aus Liebe zu Ihm versagt, mit edlern Gaben hundertfältig vergelte. Er gab ihnen Verstand, Alles zu lernen und zu verstehen. Und da nun der König alle Knaben vor sich kommen ließ, und sie fragte und prüfte, so kam keiner von allen übrigen Knaben diesen vieren gleich. Ja sie redeten wohl zehnmal vernünftiger, als die Gelehrten in jenem Lande. Sie mußten daher von nun an immer um den König sein, und ihn bedienen.

128. Abgötterei der Babylonier.

Die Babylonier, unter denen die Juden jetzt lebten, beteten Bilder an. Der Prophet Jeremias schrieb daher den Juden einen Brief, in dem er sie vor dieser abgötterischen Bilderanbetung warnet. Einige Worte dieses schönen Briefes mögen hier nicht am unrechten Orte stehen.

„Ihr werdet zu Babylon sehen," schrieb Jeremias, „wie man da goldene und silberne, steinerne und hölzerne Götzenbilder auf den Schultern herumträgt, um den Heiden Ehrfurcht dagegen einzuflößen."

„Seid daher auf eurer Hut, daß ihr ihnen dieses nicht nachthut, und den Heiden nicht gleich werdet."

„Wenn ihr seht, wie das Volk, das voraus und hintendrein gehet, diese Bilder anbetet, so sprecht in euerm Herzen: Herr! Dich soll man anbeten."

„Die Bilder sind mit Gold und Silber geschmückt, wie ein eitles Mädchen, das den Putz liebt, und tragen goldene Kronen auf ihren Häuptern; allein die Priester entwenden ihnen Gold und Silber, und theilen es unter einander."

„Man zieht ihnen Kleider von Purpur an; allein vorher muß man ihnen den Staub vom Angesichte abwischen, der häufig darauf liegt."

„Das Bild trägt auch einen Scepter in der Hand, als ob es ein Mensch, ja wohl gar ein Richter im Lande wäre; allein es kann Denjenigen, der es beleidigt, doch nicht bestrafen."

„Man zündet ihnen eine Menge Lichter an; allein sie sehen dennoch keines davon, denn sie sind wie die Balken im Hause (ohn' allen Sinn und ohne alle Empfindung)."

„Ihr Angesicht ist schwarz vom Rauche; Nachteulen Schwalben und andere Vögel, ja auch die Katzen setzen sich ihnen auf den Kopf."

„Daran seht ihr ja klar, daß sie keine Götter sein können — habt also auch keine Ehrfurcht vor ihnen."

„Wenn sie auf den Boden fallen, so können sie von sich selbst nicht aufstehen; wenn man sie aufgerichtet hinstellt, so bleiben sie unbeweglich stehen und können sich nicht regen."

„Wenn man ihnen Opfer bringt, so ist es gerade, als wenn man einem Todten eine Speise vorsetzte. Die Priester verkaufen oder verzehren diese Opfer, und lassen nicht einmal den Kranken und Armen etwas davon zukommen."

„Man thue ihnen Gutes oder Böses, so können sie es nicht vergelten. Sie können Niemand reich machen, Niemandem

seinen Schaden ersetzen, und wenn man ihnen etwas gelobt, und es nicht hält, so können sie es nicht fordern."

„Alles, was man mit ihnen vornimmt, ist lauter Betrug — sie geben den Nachkommen nur Gelegenheit zu Lügen und schändlichem Aergerniß."

„Wenn Krieg oder ein anders Unglück hereinbricht, so rathschlagen die Priester mit einander, wo sie sich mit ihren Götzen am sichersten verbergen können."

„Wenn es in ihrem Hause brennt, so retten sich die Priester durch die Flucht, sie aber verbrennen, wie andere Balken."

„Sie können sich vor Dieben und Räubern nicht schützen. Diese sind stärker als sie — nehmen ihnen Gold, Silber und Kleider weg, und gehen davon. Sie können sich selbst nicht helfen. Wie kann man also wohl glauben, daß sie Götter sind, da sie doch sich selbst weder vor Krieg, noch vor einem andern Unglück schützen können?"

„Weil ihr also wißt, daß sie keine Götter sind, so fürchtet euch auch vor ihnen nicht."

„Wie viel besser ist der Mann daran, der gerecht ist, und keine Götzen hat. Er wird nicht zu Schanden werden."

Liebe Kinder! Wie traurig sah es doch zu den Zeiten des blinden Heidenthums aus! Wie glücklich sind wir, daß wir in Zeiten leben, wo ein jedes Kind, das nur ein wenig unterrichtet ist, eine solche unsinnige Abgötterei verabscheut! Es ist wahr, auch in unsern Kirchen werden Bilder heiliger Menschen aufbewahrt und in Ehren gehalten. Allein nicht deßwegen, als glaubten wir, daß diese Bilder etwas Göttliches oder irgend eine Kraft in sich hätten, wegen der man sie verehren müßte. Auch nicht deßwegen, als dürfte man sie um etwas bitten, oder sein Vertrauen auf die Bilder setzen, wie das einst die Heiden thaten, die ihre Hoffnung auf ihre Götzenbilder bauten. Sondern deßwegen, weil man mit der Ehre, die man ihnen erweiset, Diejenigen meint, die durch sie abgebildet werden. Durch die

Bilder der Heiligen werden uns die Wunderthaten Gottes und die heilsamen Beispiele der Heiligen vor Augen gestellt, damit wir Gott für seine Gnaden danken, nach dem Vorbilde der Heiligen unser Leben und unsere Sitten einrichten, und dadurch ermuntert werden, Gott anzubeten, und ihn zu lieben, und so immer frömmer und besser zu werden.

129. Die drei Jünglinge im Feuerofen.

Der König Nabuchodonosor ließ eine große Bildsäule von Gold machen, und sie mitten auf einem schönen, grünen Platze aufstellen. Er ließ alle Vornehmen des Reiches zur Einweihung des Bildes zusammen kommen. Ein Herold rief mit lauter Stimme: „Sobald ihr den Schall der Trompeten hört: so fallt nieder, und betet die Bildsäule an. Wer nicht niederfällt und anbetet, der soll augenblicklich in einen brennenden Feuerofen geworfen werden.“ Auf den Schall der Trompeten fiel nun Alles nieder und betete an — ausgenommen Anania, Misael und Azaria. Daniel, wenn er eben zugegen gewesen wäre, würde es auch nicht gethan haben. Die drei Jünglinge wurden nun bei dem Könige verklagt.

Der König entbrannte vor Zorn, und ließ sie augenblicklich vor sich kommen, und sprach zu ihnen: „Ist es wahr, wollt ihr die goldene Bildsäule nicht anbeten? Jetzt gleich, sobald ihr den Trompetenschall hören werdet, fallet nieder und betet an! Wo nicht, so laß ich euch auf der Stelle in den brennenden Feuerofen werfen. Da wollen wir denn sehen, wer der Gott ist, der euch aus meiner Hand retten kann.“ Die drei Jünglinge sprachen: „Da braucht's nicht viel Bedenkens. Es ist kaum nöthig, daß wir hierauf antworten. Denn sieh! Unser Gott, den wir verehren, kann uns gar leicht aus dem brennenden Feuerofen und aus deinen Händen, o König! erretten. Und wenn Er es auch nicht thun will, so sollst du dennoch

wissen, daß wir deine Götzen nicht ehren, und auch dein goldenes Bild nie anbeten werden."

So wollten sie sich lieber lebendig verbrennen lassen, als Gottes Gebot übertreten. So sollen auch wir lieber den schrecklichsten Tod wählen, als in eine Sünde willigen.

Der König wurde so zornig, daß er ganz abblaßte. Er befahl, man solle den Ofen noch siebenmal stärker heizen, als sonst, und die stärksten Männer aus dem Kriegsheere sollten die drei Jünglinge binden, und sie in den Ofen hinein werfen. Es geschah. Das Feuer war entsetzlich. Mächtig schlug es aus dem Ofen heraus. Sogar die Kriegsmänner, die sie hinein warfen, verbrannten sich so sehr, daß sie daran starben. Die drei Jünglinge aber fielen gebunden mitten in die Flammen hinein. Nun, sollte man meinen, es wäre um sie geschehen. Allein ein Engel Gottes kam herab in den brennenden Ofen, und schlug die Feuerflammen aus einander. Mitten im Ofen machte er es kühl, wie Abendluft, und erfrischend, wie Thau. Das Feuer rührte sie nicht an, es that ihnen nicht weh, sie empfanden es nicht einmal. Nur die Bande, womit sie gebunden waren, wurden vom Feuer verzehrt. Alle drei fingen, wie aus Einem Munde, an zu singen, und Gott zu loben, und zu preisen, mitten in dem brennenden Ofen.

So kommt Gottes Hülfe immer zur rechten Zeit, keinen Augenblick früher und auch keinen Augenblick später, als es nöthig ist. So belohnt Gott einen außerordentlichen Gehorsam immer durch außerordentliche Beweise seiner Huld. Auch sind die drei Jünglinge im Feuerofen ein schönes Bild des Frommen in der Trübsal. Die Trübsal verzehrt nur, was seinen Geist bindet, ganz frei und ungehindert Gutes zu thun. Er selbst bleibt rings von Schmerzen umgeben unversehrt, ihm schadet kein Leiden. Er kann wohl gar mitten in Drangsalen noch Freudenlieder singen, und Gott laut dafür preisen.

Der König, als er sah, daß die drei Jünglinge nicht

verbrannten, entsetzte sich, sprang auf, und sagte zu seinen Hofherren: „Haben wir denn nicht drei Männer gebunden in das Feuer werfen lassen? Und sehet nun, ich sehe vier, frei und unversehrt, mitten in den Flammen herumgehen, und der vierte sieht aus, schön und herrlich — wie ein Engel des Himmels. Er ging näher zur Thür des brennenden Ofens hin, und rief hinein: „Ihr Diener Gottes des Allerhöchsten, gehet heraus, und kommet zu mir her!" Sie kamen sogleich heraus. Kein Härlein an ihrem Haupte war versengt. Ihre Kleider waren unbeschädigt. Ja man konnte nicht einmal einen Brand daran riechen. Da rief der König laut aus: „Gepriesen sei ihr Gott, der seinen Engel gesandt, und Diejenigen, die auf Ihn vertrauten, gerettet hat. Wer immer unter allen meinen Völkern diesen Gott lästert, der sei des Todes, und sein Haus werde niedergerissen. Denn es gibt keinen andern Gott, der so retten kann, wie dieser!" Auch beförderte der König diese drei Jünglinge zu den ersten Ehrenstellen im Lande.

Da sehen wir nun auch, wozu diese Trübsal über sie kam. Die drei Jünglinge wurden dadurch für alle Menschen ein hellleuchtendes Beispiel unerschütterlicher Standhaftigkeit im Guten. Ihre durch's Feuer bewährte Tugend erwarb ihnen allgemeine Hochachtung und Bewunderung. Nun konnten sie erst recht viel Gutes stiften. Der König und das Volk, die sich bisher immer vor todten Bildern auf die Knie niederwarfen, lernten den lebendigen Gott kennen und anbeten. Gott offenbarte sich auch diesem Volke als den allmächtigen Herrn der Natur, der auch die Wuth des Feuers, des schrecklichsten aller Elemente, bezähmen kann, als den Allwissenden, der von seinem Himmel herab das Thun aller Menschen bemerkt, und den Augenblick, wo seine Hülfe nöthig ist, nicht übersieht, als den liebvollen Freund und Erretter Aller, die Ihn aufrichtig verehren. So hat jede Trübsal Gottes Verherrlichung und das Beste der Menschen zum Ziele.

130. Susanna.

Zu Babylon lebte ein Mann, der Joakim hieß. Seine Frau hieß Susanna. Die Frau war überaus schön und gottesfürchtig. Denn sie hatte fromme Aeltern, die sie in allem Guten unterrichteten. Ihr Mann war sehr reich, und hatte einen schönen Baumgarten an seinem Hause. Bei ihm kamen immer die angesehensten Juden zusammen, weil er der Vornehmste unter allen war. Zwei Richter des Volkes, angesehene alte Männer, kamen gar alle Tage dahin.

Einmal ging nun Susanna mit ihren zwei Dienstmädchen in den Baumgarten. Es war sehr heiß. Sie sagte daher zu ihnen: „Holt mir Balsam und Seife, und schließt die Gartenthür zu. Ich möchte mich gern waschen." Die Mädchen gingen hin, und schlossen die Thür zu. Allein die zwei alten Männer hatten sich in dem Garten heimlich versteckt. Diese kamen nun eilends hervor, wollten Susanna zur Sünde verführen, und sagten zu ihr: „Sieh! die Gartenthür ist zu. Es sieht uns kein Mensch. Thu also, was wir wollen. Willst du aber nicht, so wollen wir wider dich ein Zeugniß ablegen, wir hätten dich mit noch Jemand auf einer schändlichen That, worauf die Todesstrafe gesetzt ist, ertappt, und deßwegen hättest du auch deine Mägde fortgeschickt." Susanna seufzte und sprach: „Ach, wie bin ich in so großen Aengsten! Thu' ich, was ihr verlangt, so bin ich verloren! Thu' ich's nicht, so entrinne ich nicht aus euren Händen! Doch will ich lieber unschuldig in die Hände der Menschen fallen, als im Angesichte Gottes sündigen!"

O Kinder! Seht da wieder: In der Versuchung zu Gott aufblicken, und lieber vor der ganzen Welt zu Schanden werden, als Ihm mißfallen wollen — daß ist aufrichtige, unverstellte Frömmigkeit. Lieber sich öffentlich wie einen des Todes schuldigen Verbrecher wollen hinrichten lassen, als etwas Unehrbares

thun — das ist reine Unschuld, unbefleckte Tugend. O wer möchte nicht so edel und großmüthig gesinnt sein! Wer möchte einem so liebenswürdigen Beispiele nicht nachahmen!

Susanna fing nun laut an zu schreien. Die zwei Alten schrien aber noch lauter. Einer lief hin, und machte die Gartenthür auf. Alle Bedienten im Hause liefen zusammen, um zu sehen, was denn das für ein Geschrei in dem Garten wäre. Da sagten die zwei Alten Dinge über Susanna, daß die Bedienten darüber errötheten. Denn so etwas hatten sie noch nie von Susanna gehört. Der andere Tag brach nun an. Susanna wurde vor Gericht gefordert. Sie kam. Ihre alten Aeltern, ihre Kinder und ihre ganze Freundschaft begleiteten sie. Alle, die sie kannten, weinten um sie. Sie aber stand da, und blickte mit weinenden Augen zum Himmel. Denn ihr Herz vertraute auf Gott. Die zwei Alten brachten ihre falsche Anklage vor. Die Gemeinde glaubte ihnen. Susanna wurde zum Tode verurtheilt. Da rief sie mit lauter Stimme und sprach: „Ewiger Gott, Du weißt die verborgensten Dinge! Du weißt Alles, ehe es geschieht! Du weißt es, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Und sieh nun, ich sterbe unschuldig, und habe von Allem, was sie über mich gelogen haben, nichts gethan."

Kinder! Wie ist das doch so gut, wenn man sich so getrost auf Gottes Allwissenheit berufen kann. Wenn wir vor Gott unschuldig sind, und uns die ganze Welt verdammt — was kann es schaden? Wir haben doch noch immer einen Trost, den uns Niemand nehmen kann. Wenn uns hingegen unser Gewissen heimlich verdammt, und uns die ganze Welt hoch ehrt — was kann es uns nützen? Wir haben doch keine wahre Ruhe.

Gott, zu dem noch nie ein Frommer umsonst betete, erhörte ihr Gebet. Als man sie zum Tode führte, erweckte Er mit

seinem heiligen Geiste den jungen Daniel. Dieser fing an laut zu rufen: „Ich will unschuldig sein an diesem Blute.“ Alles Volk wandte sich um, und fragte ihn: „Was meinst du mit dieser Rede?“ Daniel sprach: „Kommt noch einmal vor Gericht! Sie haben ein falsches Zeugniß gegen sie abgelegt.“ Das Volk kehrte eilends zurück. Die Richter erschraken. Sie fühlten, daß sie sich in ihrem Urtheile übereilt hatten, und sagten zu Daniel: „Komm! Setze dich mitten unter uns, und berichte uns, was du weißt.“ Daniel sprach: „Thut die zwei Alten nur einmal von einander, so will ich jeden besonders fragen.“ Man machte es so. Da ließ er den Einen herkommen, und sprach zu ihm: „Wenn du sie gesehen hast, Böses thun, so sag', unter was für einem Baume ist es geschehen?“ Der Alte sagte: „Unter einem Mastixbaume.“ Daniel ließ ihn fortführen, und den Andern herbringen, und sagte zu ihm: „Nun sage du: Unter was für einem Baume hast du sie ertappt, da sie Böses that?“ Dieser antwortete: „Unter einem Pflaumenbaume.“ So hatte sie nun Daniel in ihren eigenen Reden gefangen. Es war sonnenklar, daß sie gelogen hatten. Mit Scham und Schande bedeckt standen sie nun — zur Warnung Aller, die gern lügen — als überwiesene Lügner da. Susannen's Mann, ihre Freunde und alles Volk erhoben ein lautes Freudengeschrei, und lobten Gott, der Diejenigen errettet, die auf Ihn vertrauen. Besonders aber priesen ihre Aeltern Gott, daß man (was für Aeltern immer der größte Trost ist) nichts Unehrbares an ihrem Kinde gefunden hatte.

Die zwei Alten wurden, wegen ihrer schändlichen Lüge, als falsche Zeugen zum Tode hinausgeführt und gesteinigt. Es ging ihnen nun, wie es meistens geht, gerade so, wie sie es Andern machen wollten. Denn wie Gott die Guten errettet, so züchtiget Er auch die Bösen.

131. Das Götzenbild Beel.

In dem vornehmsten Tempel der Babylonier stand ein Bild, das sie Beel nannten. Dieses wurde von ihnen sehr hoch verehrt. Sie glaubten sogar, es lebe, und könne essen. Sie opferten ihm daher täglich zwölf Malter feines, weißes Mehl, vierzig Schafe, und sechs Krüge voll Wein. Selbst der König diente diesem Abgotte, und kam täglich in seinen Tempel, ihn anzubeten. Daniel aber betete allein den wahren Gott an. Da sprach der König, ein Nachfolger des Nabuchodonosor's, zu ihm: „Warum betest denn du den Beel nicht an?" Daniel antwortete: „Weil ich keine Götzenbilder verehre, die von Menschenhänden gemacht sind. Ich ehre nur den lebendigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und ein Herr ist über Alles, was da lebt." Der König sprach: „Meinst du denn, der Beel sei kein lebendiger Gott? Siehst du nicht, wie viel er alle Tage ißt und trinkt?" Daniel sprach lächelnd: „Lieber König! Laß dich nicht betrügen. Dieser Beel ist nichts, als inwendig Leim und von auswendig Erz. Noch niemals hat er etwas gegessen." Hierauf wurde der König sehr zornig, und ließ alle Priester des Beel rufen. Es waren, ohne Weiber und Kinder, ihrer siebenzig. Er sprach nun zu ihnen: „Wenn ihr mir nicht sagt, wer täglich dieses Opfer verzehrt, so müßt ihr sterben. Wenn ihr mir aber beweiset, daß es der Beel aufzehre, so muß Daniel sterben. Denn er hat den Beel gelästert." Daniel sagte: „So ist's recht. Es geschehe, wie du gesagt hast." Willig wagte er sein Leben daran, die Menschen von ihrer thörichten Bilderverehrung zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen."

Der König ging nun mit Daniel in den Tempel Beel's. Die Götzenpriester sagten: „König! Sieh, wir wollen hinausgehen! Setze du selbst dem Beel die Speisen und den Wein

vor, schließe du selbst die Thür zu, und versiegle sie mit deinem Ringe. Wenn du nun Morgen frühe wieder kommst, und Beel nicht Alles aufgegessen hat, so wollen wir gern sterben. Wenn du aber findest, daß Alles aufgezehrt ist, so soll Daniel sterben, der auf uns gelogen hat." Hiermit gingen sie hinaus. Der König stellte nun die Speisen selbst auf den Opfertisch. Daniel aber befahl seinen Dienern, sie sollten Asche holen. Diese streute er vor den Augen des Königs durch ein Sieb in dem ganzen Tempel umher. Darauf gingen sie auch hinaus, schlossen die Thür, und versiegelten sie mit dem Ringe des Königs.

Den andern Morgen in aller Frühe kam der König mit dem Daniel wieder zum Tempel. Der König sprach: „Daniel! Sind die Siegel unverletzt?" Daniel antwortete: „Ja, mein König! Sie sind unverletzt." Sobald nun die Thür aufgethan war, sah der König auf den Tisch, und rief mit lauter Stimme: „O Beel! Du bist groß! Hinter dir ist kein Betrug!" Denn wirklich war Alles aufgezehrt. Allein Daniel lächelte, und hielt den König zurück, daß er nicht hineinging, und sagte: „Sieh doch nur ein wenig auf den Boden, und schau, was dies hier in der Asche für Fußtritte sind?" Der König sprach: „Ich sehe Fußtritte von Männern, Weibern und Kindern." Dies waren die Fußstapfen der Priester und ihrer Weiber und Kinder. Ihr Betrug war nun, so schlau er auch ausgedacht war, am Tage. Man suchte nach, und fand unter dem Tische ein geheimes Thürlein. Durch dieses waren sie alle Nacht hinein geschlichen, und hatten Alles aufgezehrt, was auf dem Tische war. Der König ließ sie, zur wohlverdienten Strafe einer so abscheulichen Betrügerei, tödten. Den Beel übergab er aber dem Daniel. Dieser zerstörte ihn und seinen Tempel.

Auch diese Geschichte steht gewiß nicht umsonst in der heiligen Schrift.

An Daniel sehen wir ein schönes Beispiel des frommen Eifers, auch Andere zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen.

An den Priestern sehen wir, daß auch der geheimste Betrug zuletzt an den Tag kommt, und am Ende nichts besteht, als Ehrlichkeit und Wahrheit.

An der groben Abgötterei des Königs und des Volkes können wir lernen, uns vor der feinern Abgötterei zu hüten. Wer zu was immer in der Welt mehr Andacht oder Vertrauen hat, als zu Gott — treibt Abgötterei.

132. Daniel in der Löwengrube.

Ohne gründlichen Unterricht von Gott verfallen die Menschen in den schrecklichsten Unsinn. Zu Babylon war ein großer Drache. Auch dieses wilde Thier — beteten die Babylonier an. Der König sprach daher zu Daniel: „Aber von diesem kannst du doch nicht sagen, daß er ein Götze von Erz sei. Sieh, der lebt doch wohl gewiß. Bete ihn also an." Daniel sprach: „Ich bete den Herrn, meinen Gott allein an. Denn Er allein ist der wahre Gott. Gib mir aber nur Erlaubniß dazu, o König! so will ich diesen Drachen umbringen — ohne ein Schwert. Ja ich will nicht einmal einen Stecken dazu nehmen." Der König sprach: „Es sei dir erlaubt." Daniel nahm nun Pech, Fett und Haare, machte Kuchen daraus, und warf sie dem Drachen vor. Der Drache fraß sie und borst davon mitten entzwei. Und Daniel sprach: „Da seht, wen ihr verehrt."

Liebe Kinder! So unverständig und unglücklich, wie diese Babylonier, wären wir vielleicht auch, wenn sich Gott uns nicht so mild und freundlich geoffenbaret hätte! O danket Ihm doch — dem lieben, guten Gott, daß auch ihr schon etwas von Ihm wißt. Laßt es immer eure größte Lust und Freude sein, von Ihm zu hören, und Ihn immer mehr kennen zu lernen.

Da nun die Babylonier dieses Alles hörten, verdroß es sie sehr. Sie erregten einen Aufruhr gegen den König, rotteten sich zusammen und sprachen: „Der König ist ein Jude geworden. Er hat den Beel zerstört, den Drachen getödtet, und die Priester umgebracht." Sie traten vor den König, und sprachen zu ihm: „Gib uns den Daniel heraus, oder wir ermorden dich und alle die Deinigen." Der gute König sah, daß sie Gewalt brauchen, und ihn dazu zwingen würden, und übergab ihnen mit schwerem Herzen den Daniel. Sie nahmen ihn, und warfen ihn in die Löwengrube. Es waren sieben Löwen in der Grube. Diesen gab man sonst alle Tage zwei Menschenkörper und zwei Schafe. Nun gab man ihnen aber sechs Tage lang gar nichts mehr, damit sie den Daniel desto gewisser fressen möchten.

Dies war der Lohn dafür, daß Daniel dieses Volk zu Verehrern Gottes und zu glücklichen Menschen machen wollte. Er konnte dies auch wohl voraus sehen. Allein er verlangte auch, wie alle wahrhaft gute Menschen, keinen Lohn. Ja, er setzte sich, um des Guten willen, gern der Verfolgung aus. Gottes Ehre und Menschenglück war ihm, wie allen wahrhaft guten Menschen, lieber als sein Leben.

Gott verließ ihn aber auch in der Löwengrube nicht. Die Löwen thaten ihm nichts zu Leide. Es fing in dieser langen Zeit an ihn zu hungern. Zur nämlichen Zeit wollte Habakuk, ein Prophet, seinen Schnittern Gemüs und eingebrocktes Brod auf das Feld hinaus tragen. Da sprach ein Engel des Herrn zu ihm: „Bring dieses Essen, das du trägst, dem Daniel, der zu Babylon in der Löwengrube ist." Habakuk antwortete: „Herr! Ich bin in meinem Leben nicht zu Babylon gewesen, und ich weiß auch nicht, wo die Löwengrube ist." Da ergriff ihn der Engel und führte ihn, wie ein Sturmwind, durch die Luft, und ließ ihn zu Babylon bei der Löwengrube nieder. Habakuk rief nun dem Daniel und sprach: „Daniel! Diener Gottes!

Nimm hier das Mittagsmahl, das Gott dir schickt." Daniel sprach: „O Gott! So hast Du meiner doch nicht vergessen." „Ja, Du verlässest Die nicht, die Dich lieben!" Er stand auf und aß — und der Engel brachte Habakuk wieder an seinen Ort.

Am siebenten Tage kam nun der König zur Löwengrube, dort um den Daniel zu weinen. Denn er hatte ihn sehr lieb, und glaubte, er sei todt. Wie er nun in die Löwengrube hinein sah, um vielleicht noch etwas von seinen Gebeinen zu erblicken — sieh, da saß Daniel unversehrt mitten unter den Löwen, fröhlich und heiter, wie ein Hirtenknabe unter seinen Lämmern, und der König rief laut aus und sprach: „O Herr! Du Gott Daniel's! Du bist groß, und es ist sonst kein Gott, als Du!" Er ließ den Daniel sogleich aus der Löwengrube heraus nehmen, und Diejenigen, die ihn um's Leben bringen wollten, dafür hineinwerfen. Augenblicklich wurden sie von den Augen des Königs von den Löwen, noch ehe sie den Boden berührten, ergriffen und aufgefressen. Der König erschrak und erstaunte auf's neue über diese augenscheinliche Strafe des gerechten Gottes, und sprach: „Alle Einwohner des ganzen Landes sollen den Gott Daniel's fürchten. Denn Er ist der Retter. Er wirkt Wunder und Zeichen auf Erden. Er hat den Daniel aus der Löwengrube befreiet."

Kinder! Laßt uns hier wieder die göttliche Vorsehung anbeten. Ja, es waltet eine höhere Weisheit über uns Menschen! Daniel legt durch eben so einfache als sinnreiche Gedanken die Nichtigkeit der Babylonischen Götzen unwidersprechlich dar. Allein dadurch wird das Uebel nur noch ärger. Das Volk geräth in Aufruhr — der König in Lebensgefahr. Was nun Daniel durch seine Weisheit und seinen schönen lobenswürdigen Eifer nicht bewirken konnte, bewirkt Gott durch ganz widersinnig scheinende Mittel. Er läßt den Daniel in die Löwengrube kommen. Daniel ist in den Augen der Menschen unwieder-

bringlich verloren. Sein königlicher Freund beweint ihn als todt. Unsinn und Bosheit triumphiren. Allein jetzt, da keine Hülfe mehr möglich scheint, kann sich Gottes Hülfe erst recht herrlich zeigen. Daniel geht unverletzt aus der Löwengrube hervor, die Urheber des Aufruhrs sind zernichtet, die Wuth des Volkes ist gestillt, die Befehle des Königs finden nun Eingang, das ganze Reich kommt zur Erkenntniß des wahren Gottes. Die Leiden eines Einzigen werden ein Segen für Millionen. So leitet Gott die menschlichen Schicksale. So wacht er über die Guten und über das Gute. Solche schöne Früchte bringen die Leiden um des Guten willen, unter Gottes Leitung. Laßt uns daher, wenn auch alle unsere redlichen Bemühungen um das Gute verloren scheinen, doch das Vertrauen auf Ihn nicht verlieren!

133. Vasthi und Esther.

Assuerus, einer der nachfolgenden Könige, hielt einmal in dem prachtvollen Garten an seinem Pallaste zu Susan eine herrliche Mahlzeit. An den Marmorsäulen in dem Garten waren überall weiße, karmesinrothe und himmelblaue Vorhänge aufgemacht, sich gegen die Sonne zu schützen. Die Tische und die Sitze waren reichlich mit Gold verziert. Man trank aus goldenen Geschirren. Doch wurde, was noch schöner war, als die goldenen Becher, Niemand genöthigt, über das Maß zu trinken. Sein sämmtliches Volk lud der menschenfreundliche König zu diesem Gastmahle ein. Vasthi, die Königin, hielt für die Frauen ein Gastmahl in dem Pallaste. Sieben Tage dauerte dieses Fest. Am siebenten Tage war der König besonders fröhlich. Er befahl, die Königin solle in ihrem Schmucke bei seiner Mahlzeit, in Mitte seines glücklichen Volkes, auch erscheinen. Allein sie schlug es ihm ab, denn sie war zu stolz, zu kommen. Der König wurde hierüber sehr zornig. Er verstieß

die Königin Vasthi, und beschloß ihre königliche Würde einer Andern zu geben, die besser wäre als sie.

So hat der Stolz eines Menschen schon oft vielen Menschen das herrlichste Freudenfest verdorben!

Zu Susan lebte damals auch ein armes Mädchen, Esther mit Namen. Sie hatte weder Vater noch Mutter mehr. Mardochäus, der Bruder ihres Vaters, hatte sie an Kindes Statt angenommen. Diese war unbeschreiblich schön und holdselig, und — was sie noch liebenswürdiger machte — die lautere Unschuld und Bescheidenheit. Manches eitle Mädchen putzte sich auf das schönste, und wäre gern Königin geworden. Esther dachte nicht einmal an ein so großes Glück, und bekümmerte sich gar nichts um Putz und Kleiderpracht. Dennoch fand sie vor allen andern Gnade vor dem Könige. Ihre Unschuld und Demuth erhielten den Preis. Er erwählte sie anstatt der Vasthi zur Königin, und setzte ihr die königliche Krone auf.

So wurde auch hier der Stolz gedemüthiget, und die Demuth erhöht.

Der König gab überdies der Esther zu Ehren allen seinen Fürsten ein herrliches Gastmahl. Allen seinen Ländern ließ er auf ein Jahr die Abgaben nach. Mit königlicher Großmuth theilte er Geschenke aus. Was ihr aber die allergrößte Ehre machte — war dies: Alle die Ehrenbezeigungen machten sie nicht stolz. Sie gehorchte als Königin dem Mardochäus noch in allen Stücken so willig, wie zur Zeit, da sie noch als ein kleines Mädchen in seinem Hause erzogen wurde.

Welch' ein beschämendes Beispiel für Kinder, die, wenn sie nun ein wenig größer geworden, ihren Aeltern, Großältern und Freunden schon nicht mehr folgen wollen — oder, wenn sie einmal in der Welt ihr Glück gemacht haben, sich derselben wohl gar schämen und sie verachten.

134. Mardochäus und Aman.

Mardochäus kam sehr oft an die Pforte des königlichen Pallastes, um inne zu werden, wie es der Esther gehe. Da hörte er einmal, daß zwei königliche Kämmerer sich mit einander verabredeten, den König zu ermorden. Mardochäus wollte dieses, als ein treuer Unterthan, anzeigen. Er sagte es der Königin. Die Königin sagte es dem Könige. Man untersuchte die Sache, und fand, daß es wirklich so sei. Beide Kämmerer wurden (was sie durch das bloße Vorhaben schon verdient hatten) an den Galgen aufgehängt. Die ganze Begebenheit wurde in die königlichen Geschichtsbücher eingeschrieben.

Der angesehenste Mann an dem königlichen Hofe war Aman. Der König erhob ihn über alle Fürsten seines Reichs. Alle Diener des Königs mußten die Knie vor ihm beugen. Mardochäus aber bog die Knie vor ihm nicht. Darüber bekam nun Aman einen grimmigen Zorn. Sich an dem Mardochäus allein zu rächen, war ihm noch zu wenig. Er hatte gehört, Mardochäus sei ein Jude. Er wollte daher alle Juden im ganzen Königreiche vertilgen. Er verklagte sie bei dem Könige. Er beschrieb sie ihm, als ein aufrührerisches, höchst gefährliches Volk. Ja, er brachte den König dahin, den Befehl zur Vertilgung aller Juden zu unterzeichnen. Voll boshafter Freude ließ nun Aman den Befehl sogleich überall bekannt machen.

Wieder ein Beispiel, zu welchen schrecklichen Grausamkeiten Stolz und Rachgier verleiten!

Mardochäus erschrak über diesen Befehl, und wurde innigst betrübt. Er flehte und betete zu Gott: „Herr! Herr! Allmächtiger König! Alles steht in deiner Gewalt. Deinem Willen kann Niemand widerstehen, wenn Du Israel retten willst. Du erschufst Himmel und Erde und Alles, was im Umkreise des Himmels begriffen ist. Du bist der Herr aller

Dinge, und Niemand ist, der deiner Macht widersteht. Du siehst und weißt Alles! Du weißt es, daß es nicht aus Stolz geschah, daß ich vor dem stolzen Aman die Knie nicht bog. Zur Wohlfahrt Israel's hätt' ich wohl seine Fußstapfen geküßt. Ich fürchtete mich nur, die Ehre, die Dir, o Gott! allein gebühret, einem Menschen zu erweisen. Herr! Gott Abraham's! Erbarme Dich doch jetzt deines Volkes! Erhöre meine Bitte! Verwandle unsre Traurigkeit in Freude, daß wir beim Leben bleiben, und Deinen Namen preisen. O Herr! verschließ doch den Mund Derer nicht, die Dir lobsingen!"

So setzte Mardochäus sein erstes Vertrauen auf Gott. Indeß ließ er doch kein Mittel, das in seiner Macht war, unversucht, sein Volk zu retten. Er schickte der Königin eine Abschrift von dem Befehle des Königs, und ließ sie ermahnen, zum Könige zu gehen, und für ihr Volk zu bitten. Esther ließ ihm sagen: „Es ist allen Dienern des Königs, und allen seinen Ländern wohlbekannt: Wer immer unberufen zum Könige hineingeht, sei es nun, wer es will, Mann oder Weib, der wird auf der Stelle getödtet. Wie könnt' ich nun zum Könige kommen, da er mich schon seit dreißig Tagen nicht mehr rufen ließ." Mardochäus ließ ihr zurück sagen: „Glaube doch nicht, daß du allein mit dem Leben davon kommen werdest, weil du die Einzige bist von dem ganzen Judenvolke, die in dem Hause des Königs ist. Schweigst du jetzt, so werden die Juden auf eine andere Art gerettet werden. Du aber und deines Vaters Haus werden zu Grunde gehen. Und wer weiß, ob du nicht gerade deßwegen Königin wurdest, daß du auf diese Zeit uns zu helfen in Bereitschaft wärest."

Esther wurde durch den Glauben des Mardochäus an die göttliche Vorsehung innigst gerührt. Sie ließ ihm wieder sagen: „Geh hin, und rufe alle Juden zusammen, die in Susan sind. Betet dann für mich, und fastet drei Tage und drei Nächte. Ich will es mit meinen Dienstmädchen auch thun — alsdann

aber unberufen gegen das Verbot zum Könige hinein gehen, und mein Leben für mein Volk daran wagen!"

Welch ein heldenmüthiger Entschluß von einem Weibe! Welches Vertrauen auf Gott! Welche Liebe zu ihrem Volke!

135. Esther vor dem Könige.

Ein jedes wichtige Unternehmen sollen wir mit Gebet anfangen. Esther machte es auch so. Sie betete: „Herr! Du allein bist unser König! Ich bin verlassen, komm Du mir zu Hülfe. Außer Dir ist Niemand, der helfen kann! Erbarme Dich deines Volkes, o Herr! und zeige Dich uns zur Zeit der Noth. Gib Du mir Muth, und lege Du mir schickliche Worte in den Mund, wann ich nun vor den König trete. Ich habe keine andere Hülfe, als Dich, o Herr! Du weißt es ja, o Allwissender, daß mir selbst die königliche Krone, das Zeichen meiner Herrlichkeit, zuwider ist, und daß ich seit der Zeit, da ich hieher gebracht wurde, bis auf den heutigen Tag, niemals eine Freude hatte, als an dir, o Herr! — O Gott Abraham's! Allmächtiger Gott! Erhöre die Bitte Derer, die keine andere Hoffnung haben, als Dich! Rette uns aus den Händen der Gottlosen, und erlöse mich aus meinen Nöthen."

Welch ein schönes Gebet! Da sind keine leeren Worte! Da leuchtet aus jedem Worte Erkenntniß Gottes. Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen auf Gott, Freudigkeit eines guten Gewissens, Unschuld und Herzensreinigkeit, Demuth, Bescheidenheit, Menschen- und Vaterlandsliebe hervor. So gut können nur gute Menschen beten.

Nach diesem Gebete ging Esther in ihrem ganzen königlichen Schmucke zum Könige. Zwei Dienstmädchen begleiteten sie. Auf die eine lehnte sie sich, die andere trug ihr die Schleppe des Kleides nach. Sie kam durch eine Menge von Thüren — endlich zum Könige. Der König saß auf seinem Throne. Seine

Kleider schimmerten von Gold und Edelsteinen. Er erhob sein Angesicht, sah Esther an, und seine Augen funkelten vor Zorn. Sie erblaßte, und sank ihrem Dienstmädchen ohnmächtig in die Arme. Gott aber verwandelte den Zorn des Königs in Sanftmuth. Er sprang erschrocken vom Throne herunter, hielt die Königin unter den Armen, bis sie wieder zu sich selbst kam, und redete freundlich mit ihr: „Esther, Du sollst nicht sterben. Dieses Gesetz ist zwar für Alle, nur nicht für dich!" Als sie sich wieder erholt hatte, sprach der König weiter: „Esther! Königin! Was verlangst du? Wenn du mein halbes Königreich verlangst, so will ich dir's geben." Esther sagte bloß, der König möchte heute mit Aman bei ihr speisen. Dann wolle sie ihm ihre Bitte eröffnen. Der König befahl sogleich: „Den Augenblick berufet den Aman, daß der Wille der Königin erfüllt werde.

So war denn der Wunsch der Königin, gerade in dem Augenblicke, wo Alles verloren schien, erfüllt. So half Gott hier wieder zur rechten Zeit. So ist Er es durchaus, der erhört, hilft, errettet. So sind es die Frommen, die durchaus an Ihm hangen, zu Ihm flehen, auf Ihn vertrauen.

136. Erhöhung des Mardochäus.

Der König und Aman speis'ten also bei der Königin. Sie bat den König, morgen mit Aman nochmals bei ihr zu speisen, und versprach, dann erst ihre Bitte zu sagen. Aman ging nach Tische höchst vergnügt und voll Freuden über diese hohe Ehre nach Hause. Allein die Freuden der Gottlosen sind von kurzer Dauer. Mardochäus saß an dem Thore des königlichen Pallastes. Aman sah, daß er vor ihm nicht aufstand, ja sich nicht einmal von der Stelle bewegte. Da hatte es mit seiner Freude sogleich wieder ein Ende. Voll Aerger und Verdruß ging er vollends nach Hause. Da erzählte er denn seiner Frau und seinen

Freunden ein Langes und ein Breites, von der Menge seiner Reichthümer, und daß er bei dem Könige in gar so großen Gnaden stehe, und daß ihn der König über alle seine Diener und sogar über alle Fürsten des Königreichs erhoben habe, und daß die Königin Niemand als den König und ihn zur Tafel eingeladen habe, und er also morgen wieder mit dem König bei ihr zu Mittag speisen dürfe. „Dieses Alles hab' ich nun," setzte er endlich noch hinzu, „und doch ist es mir, als hätte ich gar nichts, so lange ich den Juden Mardochäus noch vor dem Thore des königlichen Pallastes sitzen sehe."

Da sehen wir es wieder recht, daß uns weder Ehre, noch Reichthum glücklich machen könne, daß der Stolz die Menschen höchst elend mache, und daß wahre Ruhe und Zufriedenheit nirgends zu finden seien, als in einem bescheidenen, liebvollen Herzen.

Seine Frau und seine Freunde sagten zu ihm: „Laß einen Galgen aufrichten, fünfzig Ellen hoch, und sag dann morgen dem Könige: Er solle den Mardochäus daran aufhängen lassen. So wirst du mit dem Könige fröhlich zur Mahlzeit gehen." Dieser böse Rath gefiel dem Aman. Er befahl, den Galgen sogleich aufzurichten.

So war denn der gute Mardochäus, ohne daß er es wußte, dem Tode nahe. Allein Gott, dem nichts verborgen bleibt, wachte über ihn. Der König konnte die folgende Nacht nicht schlafen. Durch diesen unbedeutenden Umstand rettete Gott — wer sollte es für möglich halten? — dem Mardochäus das Leben. Aus langer Weile befahl der König, man sollte ihm aus den Geschichtbüchern vorlesen. Nun traf es gerade — o Gott, wer sollte deine heilige Vorsehung nicht anbeten! die Verschwörung der zwei königlichen Kämmerer gegen das Leben des Königs, die durch Mardochäus entdeckt wurde. Da sprach der König innig gerührt: „Was erhielt Mardochäus zur Belohnung für diese Treue?" Die Diener antworteten: „Gar

nichts." Der König wurde durch diese Antwort sehr beschämt. Er beschloß, den Mardochäus königlich zu belohnen

So zog Gott diese schöne Handlung gerade im schicklichsten Augenblicke wieder ans Licht hervor. Wie Mardochäus dem Könige einst das Leben rettete, so sollte nun ihm durch die nämliche edle Handlung auch das Leben gerettet werden. So weise und gütig leitet Gott alle Dinge!

Der König sprach nun: „Seht, wer im Vorzimmer ist!" Die Diener antworteten: „Aman steht draußen." Der König sprach: „Laßt ihn hereinkommen." Aman kam herein. Er war aber bloß deßwegen schon vor Tag aufgestanden, dem Könige zu rathen, daß er den Mardochäus an den Galgen hängen lasse. Der König fragte ihn: „Was soll man dem Manne thun, dem der König gern eine recht große Ehre anthun möchte?" Der eitle, hoffärtige Aman dachte in seinem Herzen: „Welchem Andern sollte der König diese Ehre anthun wollen, als mir?" Er antwortete also: „Denjenigen, den der König ehren will, soll man mit dem königlichen Purpur bekleiden, sein Haupt mit der königlichen Krone schmücken, und ihn auf das Staatspferd des Königs setzen. Der erste unter den Fürsten am königlichen Hofe soll ihm das Pferd halten, ihn durch alle Gassen der Stadt führen, und ausrufen: „So wird Derjenige geehrt, den der König ehren will." Der König sprach hierauf: „So geh denn eilends hin, und thu' das, was du gesagt hast — dem Juden Mardochäus, der unten an der Pforte des Pallastes sitzt. Gib aber wohl Acht, und vergiß mir nichts von Allem, was du gesagt hast" Aman ging hin, kleidete den Mardochäus königlich, setzte ihn auf das Pferd des Königs, und führte ihn durch alle Gassen, und rief: „So wird Derjenige geehrt, den der König ehren will." Mardochäus ging hierauf wieder zum Thore des Pallastes, und saß dort wieder wie zuvor. So wenig achtete er diese hohen Ehrenbezeugungen. Aman aber eilte nach Hause, so sehr er konnte,

und verhüllte, damit ihn nur Niemand kennen möge, sein Angesicht. So voll Aerger, Scham und Verdruß war er!

Alles dieses ließ nun Gott gerade deßwegen über ihn kommen, seinen Uebermuth zu züchtigen. Und so züchtiget Gott auch jetzt noch ein jedes Laster. Solche sonderbare und doch zugleich so ganz natürliche Fügungen Gottes können wir in dem gewöhnlichen Leben gar oft bemerken. Ja, Gott ordnete überdies den allgemeinen Lauf der Natur schon so, daß jeder Lasterhafte gerade in dem Gegentheile von dem, was er sucht, nothwendig seine Strafe finde. Der Stolze sucht Ehre, und findet Verachtung; Der Geizige lebt mitten unter seinen Reichthümern, wie in einer freiwilligen Armuth; der Unkeusche sucht Wollust, und findet Schmerz und Krankheit; der Neidige möchte gern fremdes Glück stören, und vergiftet eben dadurch sich selbst jede Lebensfreude; der Unmäßige bringt sich durch zerrüttete Gesundheits- und Vermögensumstände um allen Genuß; der Zornige zieht sich, indem er eine Unbild rächen will, ein Heer von neuen Beleidigungen zu; der Träge macht sich durch seine Unordnung immer doppelte Mühe, und wird am Ende vom eisernen Mangel zu den härtesten Arbeiten gezwungen. So hat, um in einem Gleichnisse zu reden, jedes sittliche Gift ein Gegengift. So hat Gott die ganze Natur darauf berechnet, die Menschen edel und gut zu machen.

137. Aman's Untergang.

Aman klagte seiner Frau und seinen Freunden so eben, was ihm begegnet war. Da kamen die königlichen Kämmerer, und nöthigten ihn, eilends zum Gastmahle der Königin zu kommen. Er begleitete also den König dahin. Der König, den der Wein sehr heiter und fröhlich gemacht hatte, sprach bei Tische: „Esther! sag mir nun einmal deine Bitte, daß ich sie dir gewähren kann. Was willst du, daß ich thun soll?" Er wie-

derholte die Versicherung: „Wenn du auch mein halbes Königreich verlangst, so will ich dir's geben." Esther antwortete: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, o König! und ist es dir so gefällig, so schenke mir doch, ich bitte dich darum, mein Leben, und verschone mein Volk, für das ich bitte. Denn wir sind verkauft — ich und mein Volk. Man will uns zertreten, erwürgen, vertilgen. Wollte Gott, wir würden doch wenigstens als Knechte und Mägde in die Sklaverei verkauft, so wäre das Elend doch noch zu ertragen. Ich würde dann nichts, als seufzen und schweigen. So aber haben wir einen Feind, dessen Grausamkeit selbst den König um Ehre und Leben bringen kann." Der König sprach: „Wer ist der? Wer unterfteht sich, das zu thun?" Esther sagte: „Aman ist es. Er ist unser ärgster Feind und Gegner." Es entdeckte sich nun, daß die Königin selbst aus dem Volke der Juden sei, die Aman vertilgen wollte. Aman erschrak darüber so sehr, daß er das Angesicht des Königs und der Königin nicht mehr ertragen konnte. Der König sprang vor Zorn von der Tafel auf, und ging in den Garten. Aman fiel der Königin zu Füßen, und bat um sein Leben. Aus Verzweiflung vergaß er alle Ehrfurcht, und umfaßte ihre Knie. In dem nämlichen Augenblicke kam der König wieder aus dem Garten zurück, und sah dieses. Darüber ergrimmte er noch mehr. Er winkte, und man verband dem Aman, wie einem armen Sünder, den man hinrichtet, die Augen, und führte ihn hinaus. Einer der Kämmerer sagte: „Es steht ein fünfzig Ellen hoher Galgen in Aman's Hofe, den er für den Mardochäus, der dem König das Leben gerettet hat, aufrichten ließ." Der König sprach: „So laß nun den Aman daran aufhängen." Aman wurde also durch Gottes gerechte Schickung an den nämlichen Galgen, den er für Mardochäus errichtet hatte, aufgehängt, und ihm so genau nach seinen Werken vergolten.

Mardochäus kam an Aman's Stelle. Der König übergab

ihm den königlichen Siegelring, den er dem Aman hatte abnehmen lassen, und nahm den grausamen Befehl gegen die Juden zurück. Die Juden feierten ein großes Dank- und Freudenfest.

Diese ganze Geschichte der Babylonischen Gefangenschaft ist wieder ein hellleuchtender Spiegel der Herrlichkeit Gottes. Wir sehen auch da wieder: Seine Allwissenheit erstreckt sich auf Alles. Seine Weisheit lenkt die verschiedensten Begebenheiten zu einem Ziele. Seine Güte wählt immer das schönste und wohlthätigste Ziel. Er, der Allerheiligste, zeigt überall das innigste Wohlgefallen an allem Guten, den erklärtesten Abscheu gegen alles Böse. Er prüft Alle, die ihn lieben — treibt sie durch Noth zum Gebet, reißt sie durch Wohlthaten zur Liebe hin, übt sie durch Leiden im Vertrauen, gibt ihnen Gelegenheit Gutes zu thun, zieht sie durch Alles immer näher zu sich. Er ist überall der Gerechte, straft und züchtiget die Bösen, rettet und erfreut die Guten. Er ist Alles in Allem! Laßt uns daher auf Ihn vertrauen, Gutes thun, und uns Seiner freuen — ewig!

Wiederkehr aus der Gefangenschaft.

138. Wiedererbauung des Tempels.

Gott hatte es schon vor Jahrhunderten durch den Mund der Propheten vorausgesagt, daß er die Israeliten wieder aus der Gefangenschaft befreien werde. Eine der merkwürdigsten Weissagungen ist diese: „So spricht der Herr zu Cyrus, seinem Gesalbten: Dich hab' ich bei deiner Rechten ergriffen, dir die Völker zu unterwerfen, und den Königen das Schwert abzugür-

ten. Vor dir will ich herwandeln, vor dir eherne Thoren zersprengen, eiserne Riegel zerbrechen, und die Großen der Erde vor dir demüthigen, damit du wissest: Ich sei der Herr, der dich beim Namen rief, ehe du Mich kanntest, ja, ehe du warst — Ich, der Gott Israel's. Dies hab' Ich wegen Israel, meines auserwählten Volkes, gethan. Ja, ihn, den Cyrus, hab' Ich aufgefordert, Gerechtigkeit zu üben! Er wird meine Stadt bauen, und meine Gefangenen loslassen, und dafür weder Lösegeld nehmen, noch ein Geschenk — spricht der Herr, der Gott der Heerscharen."

Diese Weissagung ging jetzt auf das herrlichste in Erfüllung. Es erschien mit einem Male ein König aus Persien, und eroberte das Babylonische und das Assyrische Königreich, worin die Israeliten gefangen waren. Dieser König hieß wirklich Cyrus. Mit Erstaunen mochte er es wohl vernommen haben, daß er schon in den uralten heiligen Büchern der Israeliten mit Namen genannt war. Er ließ daher sogleich im ersten Jahre seiner Herrschaft über Babylon in dem ganzen Reiche ausrufen: „So spricht Cyrus, der König von Persien: Der Herr, der Gott des Himmels, der mir alle Königreiche unterworfen hat, hat mir befohlen, Ihm zu Jerusalem einen Tempel zu bauen. Wer nun unter euch Allen zu seinem Volke gehört, der ziehe hinauf nach Jerusalem, den Tempel des Herrn zu bauen, und der Herr sei mit ihm! Und allen Gefangenen, die noch übrig sind, und diese Reise machen wollen, soll man an allen Orten mit Gold, Silber und Vieh aushelfen, ohne das, was Jeder noch freiwillig zum Tempelbau opfern will."

Die Oberhäupter, die Priester und eine große Menge Volkes schickten sich nun zur Reise an. Zorobabel war ihr vornehmster Anführer. Sie bekamen, ohne die freiwilligen Opfer, Gold, Silber und andere nöthige Dinge mit auf die Reise. Cyrus ließ ihnen alle goldenen und silbernen Geschirre, die Nabuchodonosor aus dem Tempel geraubt hatte, zurück geben. So kamen

sie denn wieder nach Kanaan, und in ihre verlassenen Städte zurück. Darauf versammelten sie sich Alle zu Jerusalem, als wären sie Alle nur Ein Mann. Der Grund zum Tempel wurde gelegt. Die Priester bliesen die Posaunen und sagten: „Lobet den Herrn, denn Er ist freundlich, und seine Güte währet ewig." Das ganze Volk jauchzte vor Freude, und das Freudengeschrei erscholl weit umher.

Wieder eine schöne Offenbarung Gottes, meine lieben Kinder! Auch hier sehen wir es: „Gott weiß Alles" auch das, was erst nach Jahrhunderten geschehen wird. Ihm ist die dunkle Zukunft heller und klarer, als unsern Augen eine Landschaft, die von der Mittagssonne beleuchtet ist. Er lenkt die Schicksale ganzer Völker, und nennt jeden Menschen beim Namen, ehe er ist, und weiset ihm seine Laufbahn an. Er ist ewig die lautere Güte und Freundlichkeit. Er züchtiget die Seinen nur aus Liebe, und sobald sie sich von Herzen bekehren, verwandelt Er ihre Thränen in Freude und Jubelgesang.

Die Einwohner der Stadt Samaria und der umliegenden Gegend, heidnische Völker, die an die Stelle der vertriebenen Israeliten gekommen waren, und den Gott Israel's wenigstens zum Theil erkannten und verehrten, hörten von dem Tempelbaue, und kamen zu den Oberhäuptern der Israeliten, und sprachen zu ihnen: „Wir wollen mit euch bauen, denn auch wir suchen euren Gott, wie ihr selbst." Die Israeliten sagten aber: „Es geziemt sich nicht, daß ihr mit uns bauet. Wir wollen das Haus des Herrn allein bauen." Die Samariter wurden dadurch sehr erbittert, und suchten den Tempelbau zu hindern. Alle Hindernisse aber waren vergebens. In der Folge bauten die Samariter auf einem Berge bei Sichem den Juden zum Trotz sich einen eigenen Tempel. Die Juden zerstörten ihn. Die Feindschaft, die durch diese Begebenheiten zwischen beiden Völkern entstand, dauerte auch nach Jahrhunderten noch fort.

Liebe Kinder! Die Religion sollte das Band sein, das die

Herzen aller Menschen in Liebe vereinigte. Wie traurig ist es aber, wenn die Menschen selbst die Religion — dieses schöne Bild der Liebe — zum Zunder des Hasses und der Zwietracht machen!

139. Wiedererbauung der Stadt Jerusalem.

Der Tempel stand jetzt — aber die Stadt war noch ein Steinhaufen. Die Mauern waren niedergerissen. Die Stadtthore verbrannt. Die Juden, welchen Namen man nun allen Israeliten zu geben pflegte, lebten in großem Elende, und waren von allen umliegenden Völkern verachtet.

Nehemias, der als Mundschenk des Königs von Persien sich noch in Susan aufhielt, und ein sehr redlicher Israelit war, hörte dieses. Da fing er an zu weinen und zu trauern, zu fasten und zu beten. „Ach Herr!" sprach er, „Du Gott des Himmels! Großer, allmächtiger Gott! Du zeigst deine Treue und Barmherzigkeit an allen Denjenigen, die Dich lieben, und deine Gebote halten. Ich bitte Dich! Höre nun das Gebet deines Dieners, mit dem ich Tag und Nacht für deine Diener, die Israeliten, zu Dir flehe. Ich bekenne es ja, daß wir vor Dir gesündiget haben. Durch Eitelkeit verblendet haben wir deine Gebote nicht gehalten. Gedenke nun aber auch der Worte, die Du zu Moses geredet hast: Wenn ihr meine Gebote übertreten werdet, so werde Ich euch unter die Völker zerstreuen. Wenn ihr euch aber bekehrt, und Meine Gebote haltet, so werde Ich euch wieder sammeln, wenn ihr auch bis an die äußersten Grenzen des Erdbodens verstoßen wäret. O so bitt' ich Dich denn, Herr! Erhöre das Gebet deines Dieners und aller deiner Diener, die noch Ehrfurcht vor deinem Namen haben, und leite mich, und laß mich heute vor dem Könige Barmherzigkeit finden!"

Bei der Mittagstafel reichte Nehemias, wie gewöhnlich, dem

Könige den Wein, und blieb traurig und niedergeschlagen vor ihm stehen. Der König sagte: „Warum siehst du doch so traurig aus? Woran mag es dir fehlen? Du bist ja doch nicht krank? Was mag es nun wohl sein, das dir auf dem Herzen liegt?" Nehemias antwortete: „Ach König! Warum sollt' ich nicht traurig sein, da die Stadt, wo meine Vorältern begraben liegen, verwüstet ist, und ihre Thore durch das Feuer in die Asche gelegt sind?" Der König sprach: „Was verlangst du also von mir?" Nehemias flehte innerlich zu Gott, und sagte zum Könige: „Gefällt es dir so, o König! und hab ich, dein Diener, vor deinen Augen Gnade gefunden, so schicke mich doch nach Jerusalem, daß ich die Stadt wieder aufbaue." Der König und die Königin, die neben ihm saß — sagten: „Wie lange wird deine Reise dauern, und wann kommst du wieder zurück?" Nehemias bestimmte eine Zeit, und der König entließ ihn sehr gnädig, und gab ihm Vollmachtsbriefe mit, und Hauptleute und Reiterei zur Bedeckung.

So lenkte Gott das Herz des Königs, und das Gebet des Nehemias war erhört. So bleibt kein Gebet, das eine wahre Ergießung eines Herzens voll Liebe, Vertrauen und Demuth ist — unerhört.

Nehemias kam nach Jerusalem. Er nahm die Stadt in Augenschein. Vor dem ungeheuern Schutte war kaum durchzukommen. Er fing indeß, mit den Juden im Lande, muthig an zu bauen. Allein die Oberhäupter der Samariter spotteten über sie. Der Eine sagte: „Was machen die ohnmächtigen Juden? Werden sie wohl die Steine, die zu Staub verbrannt sind, wieder ganz machen können?" Der Andere sagte: „Laßt sie nur bauen! Wenn ein Fuchs daher kommt, so hüpft er über ihre steinerne Mauern." Die Juden kehrten sich aber, wie man es immer machen soll, nicht an diesen Spott, bauten nur mit desto größerm Eifer fort. Bald waren die Mauern schon über halb fertig. Da faßten die umliegenden Völker den Ent-

schluß, die Juden plötzlich zu überfallen, und den Bau zu zerstören. Allein einige fromme Juden, die unter diesen Völkern wohnten, und es für Pflicht hielten, Unheil und weitere Feindseligkeiten zu hindern, sagten es den Juden zu Jerusalem. Viele wurden nun zaghaft und kleinmüthig. Allein Nehemias sagte: „Fürchtet euch vor ihnen nicht. Denkt an Gott, euern großen und furchtbaren Erretter! Streitet für eure Brüder, eure Weiber, Söhne, Töchter, und Häuser.“ Sie beteten nun zu Gott, und stellten Tag und Nacht Wächter auf die Mauern. Der halbe Theil der Mannschaft baute unermüdet fort. Die andere Hälfte stand unter Waffen, mit Spießen, Schilden, Bogen und Harnischen zum Streit gerüstet da. Sogar die Arbeiter waren mit dem Schwerte umgürtet. Die Handlanger hielten in einer Hand das Schwert, mit der andern trugen sie Lasten zu. So ging es von Anbruch der Morgenröthe, bis die Sterne hervor kamen. Die Feinde der Juden hörten dieses, und wagten keinen Angriff.

So hatte Gott ihren Anschlag vereitelt, und die Mauern kamen zu Stande.

Die Juden waren nun sehr fröhlich, und weihten die Stadt, unter Trompeten- und Harfen- und Zimbelnklang, feierlich ein, und sangen Lob- und Dankgesänge, und opferten Schlachtopfer für die große Freude, die ihnen Gott gemacht hatte. Auch Frauen und Kinder freuten sich. Man hörte das Frohlocken noch weit weg von Jerusalem.

Liebe Kinder! Welch eine Lust ist es, wenn Menschen ihrer Obrigkeit so willig gehorchen, und alle ihre Kräfte zum allgemeinen Besten so einmüthig anstrengen! Welche große Dinge können gemeinschaftlicher Gehorsam und Fleiß ausrichten! Mit welchen Freuden werden sie am Ende gekrönt! Wenn daher die Obrigkeit auch jetzt noch etwas anordnet, das zum allgemeinen Besten ist, z. B. den Bau einer Kirche, Schule

oder Straße: so soll Jeder mit Lust und Freude dazu mithelfen.

140. Eleazar.

Die Juden verehrten nun Gott wieder aufrichtig; und lebten ruhig und zufrieden in ihrem Lande. Allein nach einer Zeit verfielen sie abermal in Sünden und Laster. Da gab sie Gott wieder in die Gewalt ihrer Feinde. Der schlimmste darunter war Antiochus, König von Syrien. Er eroberte Jerusalem im Sturme, raubte die heiligen Geschirre des Tempels, ermordete die Männer, verkaufte Weiber und Kinder in die Sklaverei, und zwang alles Volk mit Gewalt, die Götzen zu verehren, und zum Zeichen, daß sie das Gesetz ihrer Väter verlassen hätten, und den Götzen anhangen, Schweinefleisch zu essen, das im Gesetze verboten war, und das man überdies noch den Götzen geopfert hatte.

Eleazar war einer der ersten Schriftgelehrten. Er war schon ein sehr alter Mann, mit ehrwürdigen grauen Haaren, aber noch blühend und schön von Angesicht. Diesem sperrten sie den Mund mit Gewalt auf, um ihn zu zwingen, Schweinefleisch zu essen. Er aber wollte lieber ehrlich sterben, als so schändlich leben, und ging freiwillig zur Folterbank hin. Die Umstehenden hatten aus alter Freundschaft, weil sie ihn so lange Zeit gekannt hatten, das größte Mitleid mit ihm. Sie nahmen ihn auf die Seite, und sagten zu ihm: sie wollten ihm Fleisch bringen, daß er wohl essen dürfe. Er sollte sich nur so stellen, als esse er dem Könige zu Lieb Opferfleisch, damit er mit dem Leben davon komme. Er aber bedachte sich nicht lange, und sagte gerade heraus: „Bringt mich nur immer unter die Erde hin in das Grab. Es steht meinem Alter nicht an, daß ich noch so heuchle. Da müßte die Jugend ja denken:

Der alte neunzigjährige Eleazar ist ein Heide geworden. Diese Heuchelei, wegen einer so kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, würde die Jugend zum Bösen verführen, und mein Alter entehren. Und was hätte ich auch davon, wenn ich jetzt gleich den Strafen der Menschen entginge, da ich doch der Hand des Allmächtigen, ich sei todt oder lebendig, nie entfliehen könnte? Daher will ich als ein Mann in den Tod gehen, und mich meines hohen Alters würdig betragen, und der Jugend ein kräftiges Beispiel zurücklassen, für Gottes herrliche, heilige Gesetze willig und muthig zu sterben, wie ich."

Kaum hatte er dieses gesagt, so wurde er zur Marter hingeschleppt. Diejenigen, die ihn zum Tode führten, und zuvor Mitleid mit ihm hatten, ergrimmten jetzt auch über ihn, denn sie meinten, er hätte nur aus Stolz und Uebermuth so geredet. Als er nun bis auf den Tod geschlagen wurde, seufzte er und sprach: „Herr! Du Heiliger und Allwissender! Du weißt es, was für schreckliche Schmerzen, denen ich wohl hätte entgehen können, ich an meinem Leibe ausstehe. Aber der Seele nach leide ich sie gern — aus Ehrfurcht vor Dir."

Und so verschied er, und hinterließ durch seinen Tod nicht nur der Jugend, sondern allen Menschen, ein herrliches Denkmal des Heldenmuths und der Standhaftigkeit im Guten. Denn der männliche Ernst, mit dem ein liebenswürdiger Greis auf einem, auch nur bloß äußerlichen Zeichen der Verehrung Gottes, fest hielt, ist ja doch wohl schöner und größer, als der kindische Leichtsinn, mit dem mancher Jüngling, ohne auch nur einmal recht zu wissen, warum, über die äußerlichen Zeichen der Gottesverehrung spottet! Liebe Kinder! Das Andenken an Eleazar's hohen, edlen Sinn — bewahre euch vor einem so beweinenswerthen Leichtsinne.

141. Die sieben Machabäischen Brüder und ihre Mutter.

Der König Antiochus ließ auch eine Mutter mit ihren sieben Söhnen vor sich bringen, und ließ sie mit Geißeln und Ochsensehnen schlagen, um sie zu zwingen, Schweinefleisch zu essen. Da sagte der Aelteste aus ihnen zu dem Könige: „Was willst du uns so lange fragen und ausforschen? Wir wollen eher sterben, als etwas gegen das göttliche Gesetz unserer Väter thun." Der König ergrimmte, und ließ ihm, weil er zuerst geredet hatte, die Zunge ausreißen, die Haut abziehen und Hände und Füße abhauen. Darauf befahl er, einen Rost ganz glühend zu machen, und ihn lebendig darauf zu braten. Die andern Brüder und die Mutter mußten zusehen. Während er nun so langsam zu Tode gemartert wurde, sprachen sie einander Muth ein, standhaft und unverzagt zu sterben, wie er.

Nun führte man den Zweiten zur Marter. Sie streiften ihm die Haut sammt den Haaren von dem Haupte, und fragten ihn, ob er essen wollte, ehe er an allen Gliedern des ganzen Leibes gemartert würde. Er aber sagte: „Ich will es nicht thun." Ja noch in den letzten Zügen sprach er zum Könige: „Grausamer König! Du nimmst uns zwar dieses zeitliche Leben, aber der König Himmels und der Erde wird uns, die wir um seines Gesetzes willen sterben, wieder auferwecken zum ewigen Leben."

Der Dritte bot seine Hände freiwillig dar, und sprach voll Zuversicht: „Diese Glieder sind zwar eine Gabe des Himmels. Allein aus Ehrfurcht gegen die Gesetze Gottes achte ich sie geringe. Denn ich hoffe zuversichtlich, Er werde sie mir für die ganze Ewigkeit wieder zurück geben." Er achtete alle Marter für nichts, und starb mit einem Muthe, daß selbst der König und alle seine Diener darüber erstaunten.

Der Vierte, als er wie die vorigen gemartert wurde, sagte noch im Augenblicke des Todes zum Könige: „Mitten unter den Peinen des Todes sind wir glücklicher, als du. Wir haben doch die Hoffnung, daß Gott uns wieder auferwecken werde zum bessern Leben. Dir aber wird die Auferstehung nicht zum Leben sein."

Der Fünfte sah unter der Marter den König starr an, und sprach: „Ob du gleich jetzt so mächtig bist, und thust, was du willst, so bist du doch nur ein Mensch, und mußt auch einmal sterben! Nicht lange mehr, so wirst du es erfahren, daß Gott noch mächtiger sei, als du, und dich und dein Geschlecht dafür strafen werde."

Der Sechste sprach noch in den letzten Zügen: „Betrüge dich nicht umsonst, o König! Schreibe die Macht uns zu tödten, nicht deiner Hoheit zu. Wir leiden dieses Alles bloß aus eigener Schuld. Weil wir gegen Gott gesündiget haben, so läßt Er so schreckliche Dinge über uns kommen. Dir aber wird es nicht ungestraft hingehen, daß du es wagst gegen Gott so zu toben."

Nun war noch der Jüngste übrig. Diesen nahm der König zu sich hin, und redete überaus freundlich mit ihm, und betheuerte es ihm mit einem Eide, wenn er das Gesetz seiner Väter verlassen wollte, so wolle er ihn reich und glücklich und zu einem großen Herrn machen, und ihn für seinen Freund halten, und es ihm an nichts fehlen lassen. Allein der Knabe ließ sich durchaus nicht dazu bewegen. Da rief der König die Mutter herbei, und rieth ihr, sie sollte ihn dazu bereden, damit doch wenigstens Einer von ihren Söhnen beim Leben bleibe. Allein die Mutter beugte sich zu ihrem Sohne herab, und sagte zu ihm: „Du mein liebes Kind! das ich unter meinem Herzen getragen, so lange Zeit ernähret, und mit so großer Mühe bis zu diesem Alter auferzogen habe — erbarme dich doch über mich! Ich bitte dich, mein Kind! Sieh Himmel und Erde an

und Alles, was darin ist! Sieh, dieses Alles, und das ganze Menschengeschlecht, hat Gott aus nichts gemacht. Fürchte dich daher nicht vor dem Henker, sondern zeige dich deiner Brüder würdig, und stirb gern. So wird der barmherzige Gott sammt deinen Brüdern, dich mir wieder geben."

Ehe die Mutter noch ausgeredet hatte, sprach der Knabe zu den Henkern: „Worauf wartet ihr noch? Denket nur nicht, daß ich dem Gebote des Königs gehorchen werde. Ich gehorche allein dem Gebote Gottes, das Er uns durch Moses gegeben hat. Du aber, o König! der du den Juden alles erdenkliche Böse anthust, wirst der Hand Gottes nicht entfliehen. Trotze nicht auf deine Gewalt, denn du bist dem Gerichte Gottes, der allmächtig ist, und Alles weiß, noch nicht entronnen. Meine Brüder sind nun, nachdem sie diese kurzen Leiden überstanden haben, der Verheißung des ewigen Lebens theilhaftig geworden. Du aber wirst nach Gottes gerechtem Urtheile für deinen Uebermuth bestraft werden. Ich will nun, nach dem Beispiele meiner Brüder, Leib und Leben, um des Gesetzes meiner Väter willen, gern dahin geben. Gott wird, um was ich herzlich flehe, sich seines Volkes bald wieder erbarmen. Du aber wirst unter großen Qualen und Peinen noch bekennen müssen: Er allein sei der wahre Gott."

Da dieses der König hörte, wurde er ganz wüthend vor Zorn. Er ließ ihn noch schrecklicher martern, als alle Uebrigen, und zuletzt auch noch die Mutter.

O Kinder! Welch eine Geschichte! — Welch großer Sinn, den die feste Anhänglichkeit an Gott gibt! „Es ist unendlich besser, sterben, als Gottes Willen übertreten! Unendlich besser, sein Leben, als seine Pflicht aufgeben! Unendlich besser, die ganze Welt verlieren — als Gottes Wohlgefallen!" Und so, meine lieben Kinder! wie diese Jünglinge, so könnet, so sollet auch ihr schon gesinnt sein! Nichts — nichts — auch nicht die ganze Welt, wird im Stande sein, euch vom Guten abwen-

dig zu machen, wenn ihr so fest, wie diese jungen Helden, Gott anhanget! Welch ein hoher Muth, den uns der Blick in's bessere Leben gibt! Wie nimmt der lebendige Gedanke an den Himmel dem furchtbarsten Tode alles Schreckliche, wie zernichtet er all' die verführerischen Reize dieser sichtbaren Welt! Kinder! Denket — o denket doch recht oft an den Himmel — an die hohe Herrlichkeit, zu der ihr dort bestimmt seid — und alle Freuden des Lebens und alle Schrecken des Todes werden euch nicht mehr vom rechten Wege abbringen können!

142. Mathathias und seine Söhne.

Der hohe Priester Mathathias flüchtete sich zur Zeit dieser Verfolgung mit seinen Söhnen in ein kleines Städtlein auf dem Berge Modin. Der König Antiochus schickte Abgeordnete an ihn. Diese sprachen zu ihm: „Du bist der Vornehmste und Angesehenste in dieser Stadt. Du hast viele Söhne und Verwandte, die dir Ehre machen. Darum sei nun auch der Erste dahier, der, was schon alle Völker und alle Einwohner von Juda und Jerusalem gethan haben — dem Befehle des Königs gehorcht. So wird der König dich und deine Söhne und deine Verwandten unter seine Freunde zählen, und euch mit Gold und Silber und Geschenken überhäufen." Mathathias antwortete kühn und mit lauter Stimme: „Und wenn gleich alle Völker dem Könige Antiochus gehorchten, und von ihrem väterlichen Gesetze abfielen: so wollen doch ich und meine Söhne und Verwandten dem Gesetze unsrer Väter getreu bleiben! Davor bewahre uns Gott: Das wäre uns nicht gut, daß wir von Gottes Gesetzen und Anordnungen abfielen!"

Liebe Kinder! Leider werdet ihr nur zu oft Menschen sehen, die Gottes Willen gering achten und davon abweichen! O laßt euch durch ihre bösen Beispiele nicht verführen! O denkt dann — so groß und edel, wie Mathathias: „Und wenn auch die

ganze Welt Gott untreu würde — so wollte doch ich Ihm getreu bleiben."

Hierauf rief Mathathias laut durch die ganze Stadt: „Wer noch für das Gesetz Gottes eifert, und den Bund unsrer Väter halten will, der folge mir nach!" Er und seine Söhne flohen in das Gebirge, und verließen Alles, was sie in der Stadt hatten. Viele Fromme und Rechtschaffene, denen das Gesetz noch lieb war, folgten ihnen nach, und hielten sich mit Weibern und Kindern, und mit ihrem Vieh in den Wüsten des Gebirges auf, und nährten sich mit Wurzeln und Kräutern. Die tapfersten Männer in ganz Israel, die alle bereit waren, für das Gesetz Blut und Leben daran zu geben, sammelten sich um Mathathias. So brachte er bald ein Kriegsheer zusammen, mit dem er sich dem Stolze des Königs widersetzte, das Gesetz wider alle Gewalt der Feinde aufrecht erhielt, und es dahin brachte, daß die Bösen die Oberhand nicht bekamen.

So viel Gutes kann ein einziger Mensch thun, wenn er es redlich mit Gott meint, und nichts will und nichts sucht, als Gutes zu thun, und aus Liebe zum Guten allen eigenen Vortheil, ja die ganze Welt, für nichts achtet.

Da nun die Zeit kam, daß Mathathias, der ein sehr ehrwürdiger Greis war, sterben sollte, ließ er seine Söhne vor sein Sterbebett kommen, und sprach zu ihnen: „Jetzt ist die Zeit, wo die Stolzen mit Macht herrschen, die Zeit des Elendes, der Zerstörung und der grimmigen Verfolgung. Darum, meine Söhne! rüstet euch mit Eifer für das Gesetz, und denkt an die Thaten eurer Väter, die sie zu ihren Zeiten gethan haben, und wagt euer Leben für den Bund eurer Väter. Das wird euch wahre Ehre machen, und einen unsterblichen Namen. Wurde nicht auch Abraham geprüft? Er aber blieb fest im Glauben, und dies wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Joseph hielt mitten unter allen Trübsalen die Gebote Gottes, und wurde ein Herr über ganz Aegypten. Josue vollzog den Befehl des

Herrn, und wurde der erste Heersführer über Israel. Kale gab vor allem Volke der Wahrheit ein Zeugniß, und erlangte ein besonderes Erbtheil. David war sanftmüthig und erbarmungsvoll, und erwarb dadurch den königlichen Thron für immer. Elias brannte vor Eifer für das Gesetz, und wurde in den Himmel aufgenommen. Anania, Azaria und Misael vertrauten auf Gott, und wurden aus den Flammen errettet Daniel wurde wegen seiner Unschuld aus der Löwengrube befreit. Durchforscht so die ganze Geschichte von Geschlecht zu Geschlecht — überall werdet ihr finden: Wer auf Gott vertrauet, wird nicht zu Schanden. Darum fürchtet euch vor den Drohungen der Gottlosen nicht. Denn die Herrlichkeit des Gottlosen ist Staub und Würmer. Heute erhebt er sich — und morgen findet man ihn nicht mehr. Er kehrt zurück in den Staub, aus dem er kam und alle seine Anschläge sind dahin. Seid daher unerschrocken, meine Söhne! fasset Muth, und steht als Männer für das Gesetz. Dies allein ist wahre Herrlichkeit. Und seht da — euer Bruder Simon ist weise. Diesem gehorchet in Allem. Er wird euer Vater sein. Judas, der Machabäer, ist ein Held von Jugend auf. Er sei euer Anführer im Kriege. Sammelt Alle um euch, die das Gesetz halten, widersetzt euch der Rache, die man an euerm Volke nehmen will, und handelt in Allem genau nach der Vorschrift des Gesetzes."

O Kinder! Wer kann diesen sterbenden Vater so reden hören, ohne den Vorsatz zu fassen: „Nein! Nie — nie — will ich ein böser Mensch werden! Von ganzem Herzen will ich darnach trachten auch unter die Zahl der guten, reinen, auserwählten Seelen, von Abraham bis auf Mathathias, zu gehören!"

Hierauf segnete Mathathias seine Söhne, und verschied im Frieden. Seine Söhne begruben ihn, und thaten treulich,

was er ihnen gesagt hatte, und ganz Israel trauerte und weinte schmerzlich um ihn.

So sanft und selig stirbt der Gerechte — und sein Andenken bleibt im Segen.

143. Antiochus Tod.

Der König Antiochus zog nach Persien, die Hauptstadt Persepolis zu erobern und zu plündern. In dem Lande der Juden aber ließ er mächtige Kriegsheere zurück. In Persien wurde er geschlagen, und mußte sich mit Schande zurück ziehen. In Juda überwand Judas, der Machabäer, seine Kriegsheere in mehreren großen Schlachten, eroberte Jerusalem, zertrümmerte die Götzenbilder, die Antiochus in dem Tempel aufgestellt hatte, und weihte den Tempel dem wahren Gott wieder ein.

Antiochus wurde über dieses Alles ganz wüthend vor Zorn. Er wollte die Schmach seiner Flucht aus Persien an den Juden rächen. Er fuhr Tag und Nacht, um bald nach Jerusalem zu kommen, und die ganze Stadt in ein großes Grab für alle Juden zu verwandeln. Er befahl ohne Unterlaß, die Pferde anzutreiben, und, so schnell es nur möglich war, zu jagen. Allein mitten unter diesem unsinnigen Rennen stürzte er vom Wagen, und fiel so hart, daß er den Fall in allen Gliedern empfand. Von diesem Augenblicke an war seine Gesundheit ganz zerüttet, und er sah sich nun vollends außer Stande, den Verfall seiner Herrlichkeit zu hindern.

So wurde Der, der vorhin aus unmenschlichem Stolze sich einbildete, er könne dem Meere gebieten, und die Berge auf einander thürmen, durch einen einzigen Fall bis zur Erde gedemüthiget. So wenig Ursache hat der Mensch stolz zu sein!

Antiochus mußte sich nun in einer Sänfte tragen lassen. Vor Traurigkeit über seine mißlungenen Anschläge wurde er sehr krank. Er mußte sich in das Bett legen. Seine Schwermuth

wurde je länger, je größer. Er wurde so schwach, daß er wohl sah, er werde sterben müssen. Er ließ daher alle seine Freunde zu sich kommen, und sprach zu ihnen: „Es kommt kein Schlaf mehr in meine Augen. Ich bin ganz muthlos. Das Herz im Leibe zerspringt mir beinahe vor Betrübniß. Ich muß es bei mir selbst bekennen: Mit mir hat es sich sehr geändert. O wie war ich einst so fröhlich, und bei aller meiner Macht so geliebt. Aber jetzt umgeben mich Trübsal und Traurigkeit von allen Seiten, wie Meeresfluthen. Immer liegt mir das Uebel im Sinne, das ich zu Jerusalem anrichtete, wie ich da aus dem Tempel die goldenen und silbernen Geschirre raubte, und so viel unschuldiges Blut vergoß. Daher, o ich sehe es wohl ein! kommt nun all dieses Unglück über mich. Seht! deßwegen muß ich nun in einem fremden Lande vor Uebermaß der Traurigkeit sterben."

Liebe Kinder! Da seht ihr wieder recht, was es um das böse Gewissen ist! Das Andenken an begangene Uebelthaten frißt, gleich einer giftigen Natter, an dem Herzen des Menschen. O Kinder! Seid doch recht auf der Hut, damit diese fürchterliche Natter sich nicht auch in euer Herz einschleiche.

Seine Krankheit nahm indeß immer mehr überhand. Er empfand die schrecklichsten Schmerzen. Er fing an bei lebendigem Leibe zu verfaulen. Es wuchsen Würmer an ihm. Der üble Geruch war ganz unausstehlich. Ihn, der noch vor Kurzem sich so groß und vornehm dünkte, und sich einbildete, er reiche bis an die Sterne des Himmels, konnte jetzt Niemand mehr vor Gestank ertragen. Da ihm nun der Uebelgeruch selbst unerträglich wurde, kam er von seinem unbändigen Stolze zurück, kehrte in sich, und erkannte es, wer er wäre, und sagte: „Es ist wohl billig und recht, daß man sich vor Gott demüthige, und daß ein sterblicher Mensch nicht so vermessen sei zu denken, er sei Gott gleich." Er betete nun zu Gott. Er machte allerlei Vorsätze. Er versprach den Tempel, den er

zuvor geplündert hatte, mit dem prächtigsten Schmucke zu zieren, die Geschirre zu vermehren, alle Opfer von seinen Einkünften zu bestreiten, ja sogar selbst ein Jude zu werden, und in allen Ländern die Macht und Herrlichkeit Gottes zu preisen und zu verkündigen. Allein Alles war vergebens. Es ging nun auch ihm, gerade so, wie er es Andern gemacht hatte. Wie er die Menschen aus ihrem Vaterlande vertrieb, in die Wüste verscheuchte, auf das grausamste hinrichten ließ, so starb auch er, in einem fremden Lande, in einer Wildniß, und unter den schrecklichsten Schmerzen eines jämmerlichen Todes.

Kinder! So furchtbar straft Gott die Sünde. So schrecklich ist der Tod des ungebesserten Sünders! Wenn der Fromme auch unter den entsetzlichsten Martern sterben muß, so fehlt es ihm doch nicht an Trost. Er kann mit Freude zu Gott aufblicken. Das Bewußtsein, Gutes gethan zu haben, ist ihm ein köstlicher Balsam, der ihm von Innen heraus die Schmerzen lindert. Sein Geist hat auf Erden schon Vorgefühle des Himmels. Allein dem Gottlosen fehlt dieses Alles. Er sieht in Gott nur einen furchtbaren Richter. Die Angst seines Gewissens peinigt ihn schrecklicher, als alle Schmerzen des Leibes. Der Gedanke an die Ewigkeit liegt auf ihm, wie ein Gebirge. Er empfindet auf Erden schon Qualen der Hölle! O Kinder! Lebt doch jetzt fromm und gut, daß ihr dereinst nicht so sterben müsset.

Auch sehen wir da recht, wie unsicher und schädlich es ist, die Besserung bis auf das Sterbebett zu verschieben. O des Thoren, der erst dann, wenn er sterben soll, anfangen will, recht zu leben. Da ist es zu spät! Auch die Gelübde und Vorsätze, die ihm die Todesangst auspreßt, sind, wie wir es an Antiochus sehen, eitel und vergebens. Denn wer das Gute nicht aus freier Wahl des Herzens wählt und liebt — stirbt als ein ungebesserter Sünder. Und vor einem solchen Tode bewahre uns Gott!

144. Denksprüche des Sohnes Sirach's.

In diesen letzten, traurigen Zeiten des Königreiches Juda lebte noch ein sehr merkwürdiger Mann. Er wurde unter dem Namen „der Sohn Sirach's" durch seine schönen Weisheitslehren sehr berühmt — und ein großer Wohlthäter seines Volkes. Das Schönste, was wir aus seiner Lebensgeschichte wissen, kann er euch selbst am besten sagen, meine lieben Kinder! Ja, es kann zugleich für eine kurze Vorrede zu seinen Sprüchen gelten.

„Schon als Jüngling," sagt er, „bat ich Gott mit offenem, vertrauensvollem Herzen um Weisheit. Ich rang von Herzen nach ihr, und bemühte mich ernstlich sie auszuüben. Mein Herz verlangte nach ihr, und ich fand an ihr einen großen Schatz. Eine kleine Zeit hatte ich Mühe und Arbeit; allein ich fand in ihr große Ruhe. — Nehmt diese Lehren hin, wie einen großen Schatz Silber, und bewahrt sie, wie einen Haufen Gold."

Diese Vorerinnerung macht euch gewiß Lust, meine lieben Kinder! einige seiner schönsten Sprüche zu hören.

„Gott lieben ist die allerschönste Weisheit."

„Den Herrn fürchten, ist Wurzel der Weisheit — ihre Zweige grünen ewig."

„Das Wasser löscht ein auflodernde Feuer — Almosen tilgt die Sünde."

„Sei barmherzig gegen die Waisen, als wärest du ihr Vater, und gegen ihre Mutter, als wärest du ihr Ehegatte; dann bist du ein Sohn des Allerhöchsten, und Er wird dich lieber haben, als dich deine Mutter hat."

„Sage ja nicht: Ich habe gesündiget, und was ist mir Uebels widerfahren? Gott ist ein langmüthiger, aber treuer Vergelter."

„Ein treuer Freund ist eine starke Schutzwehr — wer ihn gefunden hat, hat einen großen Schatz gefunden. Gold und Silber sind nichts gegen ihn."

„Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses."

„Spotte eines Menschen nicht, der in Bekümmerniß ist — Gott, der Alles sieht, ist es ja, der erhöht und erniedriget."

„Wenn dir dein Handwerk oder dein Ackerbau gleich sauer werden, so laß dich's doch nicht verdrießen — denn Gott hat es ja so geordnet."

„Sei nicht zu bequem, die Kranken zu besuchen."

„Streite mit keinem Schwätzer, denn dieses hieße Holz zum Feuer tragen."

„Den, der sich bessert, verachte nicht, und rücke ihm seine Sünde nicht auf."

„Bei Allem, was du thust, bedenke das Ende, so wirst du nimmermehr sündigen."

„Ein neuer Freund ist ein neuer Wein — laß ihn alt werden, dann wird er dir vielleicht wohl bekommen."

„Der Anfang der Hoffart — ist Abfall von Gott."

„Lobe Niemand wegen seiner Schönheit, und verachte Niemand wegen seines geringen Ansehens; denn die Biene ist ein kleines Vögelein, und gibt doch die allersüßeste Frucht."

„Antworte nicht, ehe du höreſt, und rede nicht darein, ehe der Andere ausgeredet hat."

„Ein Fünklein verursacht großes Feuer — ein Wörtlein bringt einen Gottlosen oft bis zum Blutvergießen."

„Thue den Frommen Gutes! Es wird dir reichlich vergolten werden, wo nicht von ihnen, doch gewiß vom Herrn."

„Wer Pech anrühret, der wird davon schmutzig. Wer mit Stolzen umgeht, wird stolz. (Wer mit Bösen umgeht, bös; immer bleibt etwas an ihm hängen.)"

„Mit Dem, der mächtiger und reicher ist, als du, mache keine Bekanntschaft, Was thut auch der irdene Topf bei dem

ehernen Kessel? Wenn sie an einander stoßen — so bricht der Topf."

„Wie wenn der Wolf mit dem Lamme Freundschaft machen wollte; so ist's, wenn der Gottlose sich zum Frommen gesellt. (Meide seine Gesellschaft!)"

„Wie die grünen Blätter eines Baumes abfallen, und andere nachwachsen, so sterben ganze Menschengeschlechter dahin, und andere kommen nach. (Alles Vergängliche vergeht.)"

„Gott bewahret das Almosen wie mit seinem Siegelringe versiegelt, und die Werke der Barmherzigkeit, seinen Augapfel."

„Was ein Tröpflein Wasser gegen das Meer und ein Sandkörnlein gegen den Sand am Meere — das (und das nicht einmal!) sind die Lebensjahre des Menschen gegen die Ewigkeit."

„Wie Thau die Hitze kühlt, so erquickt ein gutes Wort; ja ein gutes Wort geht über ein reiches Geschenk; der Freundliche gibt aber beides."

„Es kann vor Abends noch viel anders werden, als es am Morgen war. (Wenn du daher z. B. reich bist, so denke, daß du arm werden kannst. Dies wird dich vor Uebermuth und Leichtsinn bewahren."

„Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es in dir absterben. Du wirst sicherlich nicht davon bersten (wenn du es bei dir behältst.)"

„Lügen ist ein häßlicher Schandfleck, an dem man einen schlechten, sittenlosen Menschen leicht erkennt."

„Die Sünde ist ein zweischneidiges Schwert. Ihre Wunden sind unheilbar. (Spiele nicht damit.)"

„Wer sein Haus mit fremdem Gute bauet, der sammelt Steine zu seinem eigenen Grabe."

„Rauch und Dampf kommen vor dem Feuer, so kommt's von Schmachworten zu Schlägereien."

„Alles, was köstlich ist — ist nichts gegen eine keusche Seele."

„Wer den Stein in die Höhe wirft, dem fällt er auf den

Kopf, und wer Andern eine Grube gräbt, der fällt selbst hinein."

„Du wägest dein Gold, wieg vielmehr deine Worte auf einer Goldwage."

„Der Arme hat nichts zum Leben, als sein Stücklein Brod. Wer ihn darum bringt, ist ein Mörder."

„Gottes Gebote halten, ist das reichste Opfer; die Sünde meiden, das heilsamste Opfer; Barmherzigkeit erweisen, das rechte Dankopfer; Aufhören Böses zu thun, ein schönes Sühnopfer."

„Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlichen Speisen, und iß nicht zu gierig. Viele sind wegen ihrer Unmäßigkeit gestorben, wer aber mäßig lebt, der verlängert sein Leben."

„Der Allerhöchste läßt die Arznei aus der Erde wachsen — der Vernünftige verachtet sie deßhalb nicht."

„Wer vor seinem Schöpfer sündigt — allein und heimlich, wo ihn nur Gott sieht, böse und schändliche Dinge treibt — der fällt dem Arzt in die Hände."

„Wer sich mit seiner Arbeit nährt, und sich mit Wenigem begnügen kann, der hat ein sanftes, ruhiges Leben — einen Schatz über alle Schätze."

„Bei der Furcht des Herrn leidet man keinen Mangel — wer sie besitzt, findet in ihr ein Paradies, das vom Herrn gesegnet ist."

Wir können nicht schöner schließen, als mit den Worten des Verfassers: „Heil Dem, der diese guten Lehren — ausübt! Wer sie zu Herzen nimmt, wird weise. Wer darnach thut, wird zu Allem tüchtig sein. Denn das Licht des Herrn erleuchtet seinen Pfad."

Die Machabäischen Brüder und ihre Nachkommen herrschten noch eine Zeit im Lande Israel. Endlich bemächtigten sich die Römer, die damals das größte und mächtigste Volk der Erde waren, der Oberherrschaft über das jüdische Land. Sie setzten

einen Landpfleger darüber. Ein Ausländer, mit Namen Herodes, führte mit ihrer Bewilligung nur noch den Namen eines Königs.

145. Erwartung des Erlösers.

Liebe Kinder! Ihr habt nun einen großen Theil der biblischen Geschichte gehört. Laßt uns jetzt noch einen Blick auf dieselbe zurückwerfen!

Die liebvolle Vatersorgfalt Gottes für alle Menschen, die wir in jeder einzelnen Begebenheit erblicken, leuchtet noch viel herrlicher aus dem ganzen Zusammenhange derselben hervor.

Gott hatte das Volk Israel vor allen andern Völkern der Erde auserwählt, um dieses Volk zu einem Gott verehrenden, heiligen, glückseligen Volke zu erziehen. Deßwegen berief er Abraham, den heiligsten Mann, den damals die Erde trug, zum Stammvater dieses Volkes. „Dich," sprach er zu ihm, „will Ich zum Stammvater eines großen Volkes machen." Diesem Volke selbst sagte er aber dort am Berge Sinai: „Wenn ihr meiner Stimme gehorchet, so sollt ihr vor allen Völkern mein Eigenthum — ein mir heiliges Volk werden."

Allein Gott hatte sich dieses Volk nicht deßwegen auserwählt, als hätte Er gerade gegen dieses Volk eine besondere Vorliebe, als wäre Er gegen die übrigen Völker der Erde nicht eben so liebreich und väterlich gesinnt. Eben durch dieses Volk wollte Er Erkenntniß Gottes, Heiligkeit und Glückseligkeit über alle übrigen Völker der Erde verbreiten. „Durch dich," sagte Er zu Abraham, „sollen alle Völker der Erde gesegnet werden." Was ein Priester, der als eine Gott geweihte, heilige Person betrachtet wird, für das Volk, das ihm anvertraut ist, sein soll — das sollte das Volk Israel für alle Völker der Erde werden. Diesem Volke waren, gleich einem Priester, in den Offenbarungen, Gesetzen und Verheißungen Gottes die Kleinode der

Menschheit, Wahrheit, und Tugend und Seligkeit — anvertraut. Dieses Volk sollte den schönen priesterlichen Beruf haben — Erkenntniß und Verehrung Gottes, Tugendliebe und Glückseligkeit über die Erde zu verbreiten. „Ihr sollt mir," sagte Gott diesem Volke, „ein priesterliches Königreich sein."

So hartnäckig dieses Volk nun war, so oft es auch selbst in Abgötterei, Sünde und Elend verfiel, so erreichte Gott durch dasselbe seine schöne, große Absicht dennoch. Nicht nur die alten Bewohner des Landes Kanaan, und alle angrenzenden Völkerschaften, Madianiten und Moabiten, Philister und Syrer, Tyrier und Sidonier — auch gerade die größten und mächtigsten Königreiche der alten Welt kamen durch die Israeliten zur Erkenntniß des wahren Gottes. Schon die Lage des Landes Kanaan — in Mitte dreier Welttheile, gleich neben Tyrus und Sidon, den größten Handelsstädten der alten Welt — war recht dazu gemacht, daß die Offenbarungen Gottes sich von hier aus über die Erde verbreiten konnten. Und daß der Ruf davon sich auch wirklich bis zu den entferntesten Völkern verbreitete, davon gibt uns z. B. die Königin von Saba, die wegen des Namens des Herrn nach Jerusalem kam, einen recht auffallenden Beweis. Wie Gott aber das Volk Israel über dies noch durch Auswanderungen mit Aegyptern, Assyrern und Babyloniern in Verbindung brachte, wie Er sich durch Joseph und Moses in Aegypten, durch Jonas und Tobias in Ninive, durch Daniel und dessen Gefährten in Babylon verherrlichte — wie auch der Perser-König Cyrus der Stifter eines neuen großen Weltreiches, zur Erkenntniß des wahren Gottes kam — muß euch, meine lieben Kinder! noch im frischen Andenken sein. Die Spuren der ältesten Offenbarungen Gottes, die den Israeliten anvertraut waren, sind auch in der Geschichte aller alten Völker sichtbar. Auch kamen die Israeliten noch mit den allerberühmtesten Völkern der Welt, den Griechen und Römern, in

Gemeinschaft, und fingen, was in der Folge noch mächtiger geschah, jetzt schon an, auf sie zu wirken.

So herrlich gingen die Verheißungen Gottes in Erfüllung. So schön zeigt es sich schon jetzt, daß Gott nach einem ewig festen Rathschlusse voll Weisheit und Güte die ganze Welt regiere, alle Begebenheiten leite, alle Schicksale der Völker bestimme — daß er nicht bloß ein Gott der Israeliten, sondern ein Gott aller Völker sei, und alle Menschen mit Einer Liebe umfasse, wie der unermeßliche blaue Himmel die ganze Erde umgibt. Die Führung des Volkes Israel erscheint uns durchaus als eine Anstalt Gottes zur Erleuchtung, Besserung und Beglückung aller Völker der Erde.

Allein das Nachdenken über die Begebenheiten, die wir bisher hörten, öffnet uns auch eine Aussicht auf die kommenden Begebenheiten. Ja die ganze Geschichte bisher — ist nur Vorbereitung auf eine noch viel erstaunenswürdigere künftige Geschichte. Das Volk Israel hatte noch herrlichere Verheißungen, noch größere Erwartungen. Das Beste und Schönste sollte erst noch kommen. — Es lohnt sich wohl der Mühe, daß wir diese Verheißungen, die ihr bisher nur einzeln hörtet, hier zusammen stellen:

Gott sagte der Schlange, die unsere ersten Aeltern zur Sünde verführt hatte: „Einer von den Nachkommen des Weibes soll dir den Kopf zertreten — du aber wirst ihn in die Ferse stechen." Diese Worte bedürfen einer Erläuterung. Daß diese Schlange, die mit unsern ersten Aeltern redete, und mit der Gott redete — keine bloße natürliche Schlange war, könnt ihr euch leicht denken, meine lieben Kinder! Nach der allgemeinsten Meinung, die auch in der heiligen Schrift gegründet ist, redete der Satan — der böse Geist, der aus einem Engel Gottes durch die Sünde ein Teufel geworden war — durch diese Schlange. Der Sinn obiger Worte ist demnach dieser: „Ein Menschensohn werde einmal kommen, und die Macht dieses

bösen, feindseligen Wesens zernichten — dabei aber dennoch selbst Vieles zu leiden haben."

Gott sagte dem Abraham: „Ich will deine Kinder vermehren wie die Sterne des Himmels — und durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden."

Gott machte diese große Verheißung dem Jakob noch deutlicher, und nannte ihm denjenigen seiner zwölf Söhne, von dem der Verheißene abstammen, und die Zeit, in der Er zur Welt kommen werde. „Der Scepter," weissagte der sterbende Jakob, „soll nicht von Juda genommen werden, noch der Heerführerstab von seinen Nachkommen, bis Derjenige kommt, der gesandt werden soll. Und auf Diesen werden die Völker hoffen."

Gott wiederholte diese Verheißung dem sämmtlichen Volke Israel durch Moses. „Einen Propheten, wie mich," sagte Moses vor seinem Tode, „wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem sollet ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer sagen wird. Wer ihn aber nicht hören wird, der soll aus dem Volke ausgerottet werden."

Gott zeigte diese Verheißung dem Könige David in einem noch schönern Lichte. David erwartete unter seinen Nachkommen Einen — der ein Sohn David's und dennoch ein ewiger König sein würde. Er spricht von ihm mit der höchsten Begeisterung — und mit einer Ehrfurcht, daß er Ihn seinen Herrn nannte.

Von diesem Einzigen reden endlich auch alle Propheten. Sie schilderten schon Jahrhunderte vorher seine erhabene Person — nannten Ihn: „Den Wundervollen;" „Gott voll Kraft;" „Gott mit uns;" den Sohn des Allerhöchsten; den Auserwählten Gottes, an dem Gott sein Wohlgefallen hat; den Herrn, der uns zur Gerechtigkeit gegeben ist; den Heiligen der Heiligen; den Gesandten des Herrn; den Segen und Erlöser des Menschengeschlechts; den Fürsten des Friedens, der den

Menschen ewigen Frieden bringen würde; den hohen König, der aus David's Geschlechte hervorgehen, dessen Reich sich über die ganze Erde verbreiten, und Ewigkeiten dauern sollte— Dem sich noch alle Völker unterwerfen, Dem alle Könige der Erde die Knie beugen würden. Sie sagten alle merkwürdigen, ja auch viele der kleinsten Umstände seines Lebens voraus. So sagte der Prophet Michäas (um nur Ein Beispiel anzuführen) sogar den Ort seiner Geburt vorher: „Du Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird, dessen Ausgang von Anbeginn und von den Tagen der Ewigkeit her ist."

Die Zeit, in der dieser Erlöser des Menschengeschlechts erscheinen sollte — war endlich da. Der Scepter war dem Volke Israel entrissen, sie schmachteten unter fremder Oberherrschaft. Nicht nur das Volk Israel, sondern die Welt bedurfte, und zwar gerade jetzt mehr als jemals, einen Erlöser von Irrthum, Sünde und Elend. Nicht nur die Israeliten — auch viele andere Völker, denen durch die Israeliten Gottes Verheißungen bekannt wurden, sehnten sich nach Ihm.

Liebe Kinder! Diese großen Verheißungen Gottes, diese hohen Erwartungen des Volkes Israel sind auch für uns von der größten Wichtigkeit.

Wie groß und zutrauenswürdig muß uns Derjenige erscheinen, den Gott von Erschaffung der Welt her so oft und so feierlich als den größten Segen der Welt verheißen — Derjenige, den alle großen und heiligen Männer des Volkes Israel — Abraham, Moses, David — als das Heil der Welt erwartet hatten — Er, der also das Ziel aller Verheißung, aller Anstalten Gottes, und die schönste Hoffnung der edelsten, besten Seelen war!

Ja, meine Lieben! so schön und hell, mild und lieblich uns Gott in der Geschichte bisher seine Freundlichkeit, Heiligkeit

und Liebenswürdigkeit offenbarte: so war dieses Alles dennoch — nur der Schimmer eines sanften Morgenroths. In Ihm — dem Theuerverheißenen, Längsterwarteten — wird uns die Vaterliebe Gottes gegen alle Menschen erst in vollem Glanze — groß und herrlich und segensreich — erscheinen, gleich der aufgehenden Sonne!

Und diesen Angebeteten, den die Juden Messias nannten, nennen wir — mit heiliger Ehrfurcht, laßt uns seinen Namen hier das erste Mal aussprechen — Jesus Christus.

Biblische Geschichte

von

Christoph von Schmid,
Domcapitular in Augsburg.

Stereotyp-Ausgabe

für

Schulen und Familien

in den

Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Zwölfte Auflage.

Zweiter Theil,

Geschichte des neuen Testaments.

Cincinnati.
Druck und Verlag von Kreuzburg und Nurre,
Main, zwischen der 12. u. 13., und Green, zwischen Vine u. Race Straße

Jugendgeschichte Jesu.

1. Zacharias und Elisabeth.

Unter der Regierung des Königs Herodes lebte in einem kleinen unbekannten Städtlein des Jüdischen Gebirges ein frommer Priester, Zacharias mit Namen. Seine Frau hieß Elisabeth. Beide waren, mitten unter einem sündigen Volke rechtschaffen vor Gott. Alle Gebote und Anordnungen Gottes hielten sie auf das genaueste. Ihr Leben war daher auch — was könnte man von einem Menschen Schöneres sagen? — ohne allen Tadel.

Sie hatten kein Kind. Das war für sie ein sehr großes Leiden. Denn gute Kinder zu haben, ist doch immer der schönste Wunsch und die größte Freude eines tugendhaften Ehepaares. Sie flehten oft und herzlich zu Gott, daß Er ihnen diese Freude machen, und ihnen einen Sohn schenken wolle. Allein all ihr Gebet schien vergebens. Beide waren jetzt schon wohl auf Jahren. Sie nährten keine irdischen Hoffnungen mehr. Alles, was sie — so wie alle guten Seelen jener Zeit — auf Erden noch zu erleben wünschten, war die Geburt des verheißenen göttlichen Königes.

Jetzt kam die Ordnung wieder einmal an den Zacharias, in dem Tempel zu dienen. Er reis'te daher nach Jerusalem. Die Priester waren es gewohnt, ihre Verrichtungen durch das Loos unter einander zu theilen. Den Zacharias traf es diesmal — nicht ohne geheime Lenkung Gottes — in dem Heiligthume des Tempels das Rauchwerk zu opfern. Der Eingang des Heiligthumes war mit einem prächtigen Vorhange verhüllt, der von dem hohen Gewölbe des Tempels bis auf den Boden herab hing. Zacharias ging in priesterlicher Kleidung mit

dem goldenen Rauchfasse hinter den Vorhang, und trat zu dem Altare. Schon erhob sich der Weihrauch in Wolken gegen den Himmel. Das Volk stand draußen, und flehte mit den Worten zu Gott: „Unser Gebet steige zu Dir, o Herr, wie Weihrauch empor!" Da erblickte Zacharias auf einmal zur rechten Seite des Rauchaltars — einen Engel. Schrecken überfiel ihn. Er bebte vor Furcht. Der Engel aber sprach freundlich zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört. Deine Gemahlin Elisabeth wird einen Sohn bekommen, und den sollst du Johannes nennen. Dieser wird dir große Freude machen; ja Viele werden über seine Geburt frohlocken. Denn er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und starke Getränke wird er nicht trinken. Schon vor der Geburt wird er mit dem heiligen Geiste erfüllt werden. Viele Israeliten wird er zu dem Herrn, ihrem Gott, bekehren. Ja, im Geiste und mit der Kraft des Elias wird er vor dem Herrn (dem Erlöser, der nun bald erscheinen wird) hergehen. Er wird in den Kindern Israel's die Gesinnungen ihrer Väter (Abraham's, Isaak's und Jakob's) erwecken. Die Ungläubigen wird er zur rechten Erkenntniß bringen, sie Weisheit und Rechtschaffenheit lehren, und dem Herrn ein heiliges Volk bereiten."

Zacharias war vor Erstaunen beinahe außer sich. Eine solche Freudenbotschaft war über alle seine Erwartung. Er hatte die Hoffnung, einen Sohn zu bekommen nicht nur aufgegeben — er hielt ihre Erfüllung sogar für unmöglich. Daher sprach er zu dem Engel: „Was soll mich hievon überzeugen? Denn ich bin alt, und meine Frau ist schon auf Jahren." Der Engel, den es wohl schmerzen mußte, daß Zacharias ihm nicht glauben wollte, antwortete: „Ich bin Gabriel, der vor dem Throne Gottes steht. Ich bin von Gott gesandt, dir diese Freudennachricht zu bringen. Und sieh nun — weil du meinen Worten, die zu ihrer Zeit gewiß erfüllt werden sollen, nicht

geglaubt hast — so wirst du stumm sein, und kein Wort mehr reden können, bis auf den Tag, an dem sie werden in Erfüllung gegangen sein."

Der Engel verschwand — Zacharias aber blieb stumm. So wurde er für seine unweise Rede bestraft, und bekam zugleich ein bleibendes Zeichen, daß die Engelerscheinung keine bloße Einbildung gewesen sei. Könnten wir uns eine angemessenere und liebvollere Bestrafung denken?

Zacharias brauchte lange, sich von seinem Erstaunen und Schrecken zu erholen. Das Volk wartete indessen auf ihn, und konnte gar nicht begreifen, warum er so lange im Heiligthume bleibe. Endlich kam er heraus. Man sah es ihm sogleich an, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet sein müsse. Er sollte das Volk nun laut segnen. Allein er stand da, und konnte kein Wort hervor bringen. Darüber wunderte sich das Volk noch mehr. Er segnete es indeß stillschweigend, und gab ihm — indem er zum Himmel deutete — zu verstehen, daß er in dem Heiligthume eine himmlische Erscheinung gehabt habe. Sobald seine Amtstage vorbei waren, kehrte er — mit welch einem Himmel voll Freude im Herzen, läßt sich denken — zurück nach Hause.

Liebe Kinder! Mit dieser himmlischen Erscheinung eröffnet sich also die Geschichte des verheißenen Erlösers.

Die wichtigste Anstalt Gottes zum Heile der Menschen wird auf die würdigste Art angekündet. Die Ankündigung geschieht durch einen der ersten Engel Gottes; am würdigsten Orte — in dem Heiligthume des Tempels; zur schicklichsten Zeit — der Stunde des Gebetes; einem der würdigsten Männer — einem heiligen, untadelhaften Greise.

Gott offenbart sich dem Zacharias eben so, wie Er sich vor Jahrtausenden dem Abraham zu erkennen gab. Er schenkt ihm auf die nämliche wunderbare Art einen Sohn. Er läßt sich auch hier liebreich zu den Menschen herab. Er hat sein

Wohlgefallen an guten Menschen. Er kennt sie, Er ehrt sie, Er liebt sie. Er prüft sie durch lange Leiden, und erfreut sie dann über alle ihre Erwartung. Er erhört ihre Gebete, auch dann noch, wenn sie diese selbst längst schon vergessen haben.

Von dem kommenden Erlöser werden große Erwartungen erweckt. Johannes wird groß genannt — ein zweiter Elias — die Freude Vieler — und, was schon sein Namen sagen will, Sohn der Gnade — Gottes Heil — Gottfried. Und doch ist er nur der Vorgänger des Erlösers. Der Erlöser selbst wird der Herr genannt. Ja in Ihm soll Gott selbst den Menschen nahe werden, auf eine Art, wie es bisher noch nie geschehen.

Noch ist dieses besonders merkwürdig: Gleich bei dem Eingange dieser heiligen Geschichte werden wir mächtig zur Besserung aufgefordert. Wie Gott die Verheißung des künftigen Heilandes der Welt dem besten Manne der Vorwelt — dem Abraham gab, so thut Er auch jetzt die nahe Erfüllung dieser Verheißungen zuerst einem Manne kund, der wie Abraham gesinnt war. Die meisten übrigen Israeliten, die Priester sowohl als das Volk, nennt der Engel, so stolz sie auch auf ihre Rechtgläubigkeit waren, Ungläubige, und sagt von ihnen, daß sie vor Allem zur wahren Erkenntniß, zur Rechtschaffenheit und zu den Gesinnungen Abrahams zurück kehren müßten. Vor ihren unheiligen Augen bleibt die himmlische Erscheinung für jetzt noch mit einem Vorhange bedeckt.

Kinder! Laßt uns denn gleich am Eingange dieser Geschichte den schönsten Entschluß fassen, von Herzen nach Besserung zu trachten! Je aufrichtiger dieses Bestreben ist, desto liebenswürdiger wird euch der Erlöser erscheinen, desto klarer wird euch seine Geschichte sein, und desto mehr Freude und Segen werdet ihr daraus schöpfen.

2. Maria.

Das höchste Glück, das die Israeliten sich nur immer denken konnten, war das Reich des verheißenen göttlichen Königes, dessen Geburt sie jetzt erwarteten. Die Meisten glaubten, Er werde mit einer Pracht erscheinen, die alle Herrlichkeit aller Könige der Welt verdunkeln werde. Nur eine der Reichsten der Bewundertsten unter den Töchtern Israel's, dachten sie wohl, würde zu der hohen Ehre gelangen, seine Mutter zu werden. Allein dieses Alles kam nun ganz anders.

In dem unberühmtesten Theile des ehemaligen Königreiches Israel — dem Ländchen Galiläa — in dem verachtetsten Städtlein von Galiläa — dem kleinen Nazareth, und wohl auch in einer der niedrigsten Hütten dieses Städtleins lebte, still, unbemerkt und verkannt von der Welt, eine arme Jungfrau. Sie nährte sich, obwohl sie aus dem königlichen Geschlechte David's abstammte, von der Arbeit ihrer Hände. Ein armer Zimmermann, Joseph mit Namen, der aber überaus fromm, gottesfürchtig und rechtschaffen war, hatte das Versprechen, sie mit der Zeit einmal zur Ehe zu bekommen. Allein so arm sie an den Gütern dieser Erde war, so reich war sie an Tugenden. Sie war die reinste, heiligste Unschuld. Ihr edles, unbeflecktes Herz kannte keinen andern Wunsch, als Gottes Willen zu thun. Dabei war sie die lauterste Demuth. Sie wußte es selbst nicht, wie gut und fromm, wie heilig, wie liebens- und verehrungswürdig sie war. Ihr Name, der (ihre nächsten Nachbarn ausgenommen) in Israel ganz unbekannt war, hieß Maria.

Zu dieser armen, unbekannten Jungfrau wurde nun — der Engel Gabriel von Gott gesandt. Maria hoffte auch auf den erwarteten Erlöser. Ihr ganzes Herz sehnte sich nach seiner Ankunft. Sie schätzte sich glücklich, in dieser Zeit zu leben, wo Er sollte geboren werden. Wahrscheinlich dachte sie eben jetzt dem großen Heile nach, das durch Ihn ihrem Volke zu

Theil werden sollte, und kniete voll stiller Andacht in ihrer einsamen Kammer vor Gott. Da trat auf einmal der Engel zu ihr hinein. Voll himmlischer, unbeschreiblicher Freundlichkeit sprach er zu ihr: „Sei gegrüßt du Gnadenvolle! Der Herr ist mit Dir! Du bist die Gesegnete deines Geschlechtes."

Maria — o der holden, demuthvollen Seele! — erschrak über diese Anrede noch mehr, als über den Anblick der himmlischen Gestalt. Sie dachte hin und her, was doch dieser Gruß möchte zu bedeuten haben. Sie war so gering in ihren eigenen Augen, daß sie ihn gar nicht begreifen konnte. Sie ward durch die Ehre, die ihr widerfuhr, so beschämt, daß sie nicht ein Wort vorbringen konnte. Voll der liebenswürdigsten Bescheidenheit schwieg sie still.

Der Engel aber beruhigte sie, und sagte zutraulich: „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden vor Gott. Du wirst die Mutter eines Sohnes werden. Dem sollst du den Namen Jesus geben. Dieser wird groß, ja der Sohn des Allerhöchsten sein. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Er wird über das Haus Jakob's in Ewigkeit regieren. Sein Reich wird ohne Ende und ohne Grenzen sein."

Die sittsame Jungfrau dachte, obwohl sie dem Joseph bereits zugesagt, noch an keine Vermählung. Mit jungfräulichem Erröthen sagte sie: „Wie kann das sein? Ich weiß doch von keinem Manne!"

Der Engel sprach: „Der heilige Geist wird über dich herabkommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch dein heiliges Kind — Sohn Gottes genannt werden. Und denke nur, Elisabeth, deine Base, von der man doch glaubte, sie werde nie Kinder bekommen, wird nun in ihren alten Tagen, und zwar schon in drei Monaten, auch einen Sohn erhalten. Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich."

Maria neigte sich voll Anbetung, Dank und Freude, und sagte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und der Engel verließ sie.

Liebe Kinder! Zuerst sehen wir hier die treue Erfüllung der Verheißungen Gottes. Gott verhieß den Israeliten einen Erretter, der ein Sohn David's, und ein Sohn des Höchsten, ein ewiger König sein würde. Genau als diesen — den Sohn des Allerhöchsten und den Sohn der Jungfrau aus David's königlichem Geschlechte kündigte Ihn nun der Engel an. Was vorher unbegreiflich war, ist jetzt klar und einleuchtend. Immer schöner und lieblicher enthüllen sich die Treue und die Erbarmungen Gottes.

Der Sohn des Allerhöchsten, in dem Gott seine Freundlichkeit am herrlichsten offenbaren will, erhält den schönen, bedeutungsvollen Namen Jesus. Jesus heißt in unserer Sprache — Heiland, Erretter, Erlöser. Und könnte Gott seine Herrlichkeit würdiger offenbaren, als durch Hülfe, Heil und Segen, durch Erlösen von Sünden, durch Erretten vom Elende. Könnte den armen, geplagten sündigen Menschen etwas erfreulicher sein, als ein Erlöser von Sünde, ein Erretter vom Elende? Schon der Name Jesus sollte allen reuigen Sündern, allen Elenden Vertrauen zu Ihm einflößen.

An Maria erblicken wir nicht nur das lieblichste Bild der reinsten Unschuld, der herrlichsten Demuth, des vollkommensten Gehorsams, der willigsten Ergebung in die Fügungen Gottes — an ihr zeigt es uns Gott auch recht schön und nachdrücklich, was für einen hohen Werth diese schönen Tugenden in seinen Augen haben. Die gehorsame, ergebene Magd des Herrn, die nichts will, als was Gott will — für sich ganz willenlos ist — wird die Mutter des Herrn. Vor ihr, der wahrhaft Demuthsvollen, neigen sich die Engel. Die höchste Wohlthat Gottes für das ganze Menschengeschlecht — die Menschwerdung des Sohnes Gottes — wird zugleich die

Belohnung der reinsten, fleckenlosesten Unschuld! O, wer sollte sich nicht bestreben, so Gott ergeben und gehorsam, so demüthig und rein zu werden, wie Maria!

3. Maria und Elisabeth.

Der Engel war verschwunden — Maria war wieder allein. Wie es ihr um das Herz sein mußte, läßt sich wohl nicht aussprechen. Ihn, den Göttlichen, nur mit einem Blicke zu sehen, nur ein Wort aus seinem Munde zu vernehmen, wäre ihr auf Erden schon Freude des Himmels gewesen. Und sie, die in ihren eigenen Augen so gar nichts war, die wohl in ihrem Leben an kein so großes Glück gedacht hatte, sollte nun gar die Mutter des Angebeteten werden. Die Fülle von Seligkeit war zu groß, als daß sie dieselbe hätte in ihrem Herzen verschließen können! Und wem, wem hätte sie diese Freude mittheilen sollen, als — ihrer würdigen Freundin, ihrer frommen, gottesfürchtigen Base, Elisabeth, deren Namen ihr der Engel genannt hatte, und der eine ähnliche Gnade des Himmels widerfahren war! Die Beschwerlichkeiten einer drei Tage langen Reise, die rauhen Wege über das Gebirge konnten die zarte Jungfrau nicht abhalten. Augenblicklich machte sie sich auf, Elisabeth diese Freudennachricht zu bringen, und auch ihr die herzlichste Theilnahme zu bezeigen.

So macht Freude an Gott und Liebe zu den Menschen alle Beschwerlichkeiten leicht. So sind wahrhaft gottverehrende Herzen auch immer die liebevollsten gegen die Menschen. Wahre Frömmigkeit macht freundlich und menschlich gegen Menschen. Sie würde die Erde zu einem Paradiese machen, wenn sie allgemein wäre.

Maria kam in das Haus der Elisabeth. Unvermuthet, wie ein Engel des Himmels, und mit Blicken, die von himmlischer Freude leuchteten, trat sie zu Elisabeth herein, grüßte

sie, und wünschte ihr Glück zu einer Gnade, die Elisabeth bisher als das heiligste Geheimniß bewahrt, und noch keiner Menschenseele vertraut hatte. Welche Freude, welches Erstaunen für Elisabeth!

Aber auch auf Maria warteten hier neue Freuden. Im Augenblicke, da Elisabeth diesen Glückwunsch vernahm, ward sie von dem heiligen Geiste erleuchtet. Dieser machte es ihr klar, warum Maria komme. Nie gefühlte Freude durchdrang ihr ganzes Wesen. Voll des heiligen Geistes, und mit allen Zeichen der höchsten Freude und Ehrfurcht, rief sie der heiligen Jungfrau entgegen: „O, du Gesegnete über Alle deines Geschlechtes! Woher kommt mir die Freude, daß die Mutter meines Herrn mich heimsucht? O selig bist du, daß du geglaubt hast! Denn Alles, was dir der Herr versprochen hat, wird erfüllt werden."

Liebe Kinder! Elisabeth sieht, daß Maria, ihre jüngere Freundin, sie im Guten weit übertrifft, und von Gott hoch über sie erhoben wird, und empfindet darüber die aufrichtigste, herzlichste, innigste Freude. Ja, diese Freude ist so groß, daß sie darüber ihrer eigenen Freude ganz vergißt. Sie demüthigt sich vor ihr, und preist sie selig. So ist jedes wahrhaft fromme, gute Herz rein von allem Neide. O laßt, laßt uns alle unsere Kräfte anstrengen, die kleinlichen Empfindungen der Ehrbegierde und des Eigennutzes aus unserm Herzen zu vertilgen, bis es für nichts mehr schlägt, als für das, was wahrhaft gut, recht und schön ist!

4. Lobgesang Mariä.

Maria staunte, daß Gott nicht nur ihr das Geheimniß der Elisabeth, sondern auch dieser das ihrige geoffenbaret habe. Dieses Zusammentreffen der göttlichen Offenbarungen war ihr ein neuer Beweis von der Wahrhaftigkeit Gottes — und,

sogleich bei ihrem Eintritte in dieses Haus des Segens, ein neuer Beweis seiner Freundlichkeit. Zacharias und Elisabeth, dieses gottesfürchtige Ehepaar mit grauen Haaren, standen vor ihr — ehrwürdig wie Abraham und Sara, und hochbegnadigt wie Abraham und Sara. Maria selbst sieht sich, wie einst David von der Schafheerde zur Königswürde, gleichsam aus dem Stande der Dürftigkeit zur Mutterwürde des großen Königs Israel's erhoben. Die Erwartungen der Reichen und Mächtigen im Lande, die auf eine solche Ehre das erste Recht zu haben glaubten, und auf Elisabeth und Maria nur mit stolzer Verachtung herabschauten, sind vereitelt. Das erste Mal hörte sie sich Mutter des Herrn nennen, und sich selig preisen. Ihre Freude steigt auf das höchste. Ihr Geist erhebt sich zum Himmel. Ihr Herz fließt über. Sie kann sich nicht mehr halten. Sie fängt an, Gott laut zu danken, und ihr Dank wird Lobgesang.

„Meine Seele preiset den Herrn", ruft sie, „mein Geist frohlockt in Gott, meinem Heile! Er hat herabgesehen auf seine geringe Magd — und sieh, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter. Er hat große Dinge an mir gethan — Er, der Allmächtige! Sein Name ist der Heilige. Seine Barmherzigkeit erbt sich fort bei Denjenigen, die Ihn fürchten — von Geschlecht zu Geschlecht. Er thut mit seinem Arme mächtige Thaten. Er zernichtet die Anschläge Derjenigen, die eines stolzen Herzens sind. Er stürzt Hochmüthige vom Throne, und erhebt die Demüthigen darauf. Er gibt den Hungrigen Ueberfluß, und läßt die Reichen leer ausgehen. Er hat das Volk Israel, seinen Diener, wieder aufgenommen — eingedenk der Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern, dem Abraham und seinen Nachkommen, verheißen hat — auf ewig."

Liebe Kinder! Da zeigt uns die gotterleuchtete Jungfrau recht klar und geistvoll, wie Gott sich durch diese Geschichte

verherrliche. Ja, alles Große und Schöne, was aus der ganzen Führung Gottes, von Abraham an bis auf ihre Zeiten, hervorleuchtet, faßt sie in ihrem Lobgesange zusammen. Sie ist innigst gerührt von der Treue Gottes. Was Gott vor Jahrtausenden dem Abraham verheißen hatte, geht jetzt (mit Dank erkennt sie es!) an ihr in Erfüllung. Sie wird die Mutter dessen, der ein Segen aller Völker werden soll. Sie erkennt Gottes Allmacht. Er stürzt vom Throne, Er erhebt aus dem Staube, Er thut hohe Thaten. Nichts Großes (so wie auch nichts Kleines) geschieht ohne Ihn. Gottes Heiligkeit ist ihr die schönste seiner Eigenschaften. Mit dem freudigsten Gefühle der Ehrfurcht nennt sie Ihn den Heiligen. Er verabscheut alles Unheilige. Er widersteht überall dem Stolze. Er entzieht den Herzen, die sich ganz in irdische Vergnügungen versenken, die Freuden des Himmels. Seine Barmherzigkeit ist ihr ein köstlicher Schatz, der sich bei Gottesfürchtigen vom Vater auf den Sohn forterbt. Gott ist ihr Alles in Allem — der höchste Gegenstand der Verehrung — die Quelle aller Seligkeit. Ihn nur will sie hocherheben, in Ihm nur frohlockt sie. Ein Blick seiner Huld gilt ihr mehr, als alle Herrlichkeit der Stolzen, und aller Ueberfluß der Reichen. Er allein ist ihr Heil.

Dieser schöne Lobgesang läßt uns aber auch tief in ihr edles Herz sehen. Er zeigt uns, wie Maria zu dieser hellen Kenntniß Gottes, zu dieser reinen Freude an Gott kam. Wie gern und aufmerksam mußte sie in den heiligen Schriften gelesen haben, daß sie mit Gottes Offenbarungen so vertraut war? Wie tief und ernstlich mußte sie auf ihrer einsamen Reise durch die Gebirge über diese Begebenheit nachgedacht, wie mußte sie dieselbe von allen Seiten betrachtet haben, daß sie alles Lehrreiche derselben so richtig bemerken konnte. Gewiß war, die ganze Reise über, ihr Herz von Gott voll. Nur ihre Füße berührten die Erde, ihr Geist war im Himmel! Wie schön

und mild leuchtet uns da wieder ihre Demuth in die Augen! Sie weiß, daß Gott sie zur höchsten Würde, die sich eine Israelitin nur immer denken konnte, erhoben habe; sie weiß, daß alle kommende Menschengeschlechter sie selig preisen würden, aber sie bleibt immer die nämliche bescheidene, demuthsvolle Seele. Alle Ehre schreibt sie Gott zu. Ein Blick der Huld, mit dem Er sie in ihrer Niedrigkeit ansah, hat Alles gethan. Und wie himmlisch mußte ihr Sinn, wie rein mußte ihr Herz sein, daß sie sich zu einer so hohen Seligkeit in Gott erschwingen konnte. Denn dieses bleibt immer gewiß: Freude an Gott, diese schöne himmlische Blume, blüht nur aus dem Grunde eines reinen Herzens hervor.

O Kinder! Möchtet ihr euch diese Geschichte von Maria doch recht zu Nutzen machen. Denn wahrlich! dazu ist sie nicht aufgezeichnet, daß wir sie bloß anstaunen, sondern daß sie uns belehre, uns die Freundlichkeit Gottes anschaulich mache, uns im Glauben stärke. So liebreich und freundlich will Gott auch gegen uns sein. Er ist noch Ebenderselbe, der Er vor Jahrtausenden gegen Abraham und Maria war. Er ist seitdem nicht ärmer geworden an Gaben. Sein Arm ist nicht verkürzt. Auch jetzt noch sieht Gott nicht auf die Person. An uns liegt der Fehler, wenn Er sich uns nicht auch so zu erkennen gibt. Der Leichtsinnige zum Beispiele, der nur Geräusch, Lärm und Gelächter liebt, verscheucht ja selbst jeden ernstlichen Gedanken an Gott. Der Stolze ist so voll von sich selbst, daß Gott in seinem Herzen keinen Raum mehr findet. Der Irdischgesinnte übersättiget sich mit Wollüsten und Gütern der Erde, und ist also selbst schuld, daß ihm alles Höhere, Göttliche zum Ekel wird. Wie könnte Gott sich solchen Menschen offenbaren? O, daß doch aller Menschen Seelen, so still und nachdenkend, so demuthsvoll, so rein, und so himmlisch gesinnt wären, wie Maria! Dann würden sie es erfahren, daß Gott sich nicht nur einst durch so wundervolle äußerliche

Begebenheiten offenbarte, sondern daß er sich auch jetzt noch auf eine ähnliche Art innerlich den Herzen zu erkennen gebe; daß die Freuden an Gott die schönsten und edelsten, die höchsten und reinsten seien; und daß ein Herz, das sich für Gott öffnet, zum Himmel werde.

Maria blieb beinahe drei Monate lang bei Elisabeth. Sie konnten sich kaum von einander trennen, so groß war ihre gemeinschaftliche Freude an Gott, ihre Liebe gegen einander.

Die schönste innigste Freundschaft ist diejenige, deren Band die Verehrung Gottes und die Achtung für die Tugend knüpft. Möchte jede Jungfrau eine so ehrwürdige, tadellose, gottesfürchtige ältere Freundin finden, wie Elisabeth — und dann alle, auch die geheimsten Empfindungen ihres Herzens, stets ohne alles Erröthen dieser Freundin offenbaren dürfen, wie Maria. Möchte aber auch jeder Jüngling einen Mann, wie Zacharias, zum Freunde finden — und dann auch diesem Freunde sein ganzes Zutrauen schenken!

5. Die Geburt des Johannes.

Zacharias und Elisabeth bekamen den Sohn wirklich, den Gott ihnen durch den Engel verheißen hatte. Beide nahmen das Kind recht als ein Geschenk des Himmels an, und waren voll Freude und voll Dank gegen Gott. Doch hatte Elisabeth noch eine Ursache mehr zur Freude. Eine Frau ohne Kinder wurde damals sehr verachtet. Wohl über ein halbes Jahrhundert hatte sie diese Verachtung getragen. Jetzt war sie gleichsam wieder zu Ehren gekommen. Auch hierüber freute sie sich. Auch dafür — wie für Alles — dankte sie Gott. „Diese Freude," sagte sie, „macht mir der Herr noch in meinen alten Tagen. Er hat mich gnädig angesehen, und meine Schmach vor den Menschen von mir genommen!"

O möchten wir doch alles Gute, das uns zu Theil wird,

auch so als ein Geschenk des Himmels ansehen, als hätte es uns wirklich ein Engel vom Himmel gebracht! Denn im Grunde kommt doch alles Gute, jeder Bissen Brod und jeder Trunk Wasser, von Gott. Und dieses wissen wir so gewiß, als wenn es uns, wie dem Zacharias und der Elisabeth, ein Engel vom Himmel gesagt hätte. Wären wir doch auch so dankbar wie Zacharias und Elisabeth!

Die Anverwandten und Nachbarn der Elisabeth wurden bald inne, was Gott für eine große Barmherzigkeit an ihr gethan habe, und freuten sich alle mit ihr. Sie waren gut und wohlmeinend gegen Elisabeth gesinnt. Die Freude der Elisabeth war daher eine Freude für Alle. Und wenn alle Menschen so gut gegen einander wären, so würde die Freude des Einen auch immer eine Freude für Viele sein, und die Freuden der Menschen würden sich hundert und tausendfältig vermehren! Daß es doch so wäre!

Nun sollte man dem Kinde auch einen Namen geben. Die Verwandten wußten nichts davon, daß ein Engel die Geburt dieses Knaben angekündet, und den Namen desselben schon bestimmt habe. Sie wollten ihn daher Zacharias nennen, weil der Vater auch so hieß. Allein Elisabeth sagte: „Nein, nein; durchaus nicht. Er soll Johannes heißen." Die Anverwandten sagten: „In deiner ganzen Freundschaft ist ja kein Mensch, der so heißt!" und winkten dem Vater, wie er das Kind wolle nennen lassen. Der Vater war noch immer stumm. Er konnte es ihnen also unmöglich sagen. Allein, wie es in gar vielen Fällen recht gut ist, wenn man schreiben kann, so war es auch in diesem. Er nahm ein Täfelein, und schrieb darauf: „Johannes ist sein Name." Da verwunderten sich Alle.

Liebe Kinder! Das ist wohl recht schön, daß Zacharias und Elisabeth, gegen den Willen aller ihrer Verwandten, sich so fest an den Ausspruch des Engels hielten. Auch noch

schöner ist es, daß sie die Erscheinung des Engels, die doch so etwas Außerordentliches war, das eitle Menschen im ganzen Lande ausgebreitet hätten, sogar vor ihren nächsten Anverwandten verschwiegen haben. So sind Gehorsam gegen alle Aussprüche Gottes, und aufrichtige ungeheuchelte Demuth — das Wahrzeichen aller wahrhaft frommen Menschen. Eitle, ruhmsüchtige, plauderhafte Menschen haben nur eine falsche Frömmigkeit, und machen durch ihr thörichtes Geschwätz noch dazu die wahre Frömmigkeit verschreit.

Im nämlichen Augenblicke, da Zacharias den Namen seines Sohnes geschrieben hatte, und nun Alles, was der Engel von der Geburt dieses Kindes voraus sagte, erfüllt war, konnte er wieder reden. Und plötzlich, mit lauter, vernehmlicher Stimme, und mit einer Rührung, die gewiß Allen durch's Herz drang, fing er an, Gott hocherfreut zu loben und zu preisen. Alle, die zugegen waren, überfiel eine heilige Ehrfurcht. Die Geschichte wurde weit umher in dem Gebirge bekannt. Auf die Herzen Aller, die davon hörten, machte sie einen tiefen Eindruck. Eben der Umstand, wodurch der Vater wegen seines Unglaubens bestraft wurde, erweckte nun Andere zum Glauben. „Was wird doch aus diesem Kinde werden, sagten sie voll Erstaunen. „Denn die Hand des Herrn ist einmal recht sichtbar mit ihm."

So genau gingen die Worte des Engels in Erfüllung. Gerade in dem Augenblicke, da der Knabe seinen Namen erhielt, erhielt der Vater die Sprache wieder. Jetzt schon freuen sich Viele über die Geburt dieses Kindes. Ja seine Geburt schon erweckt in den Herzen Vieler heilige Empfindungen, und führt sie näher zu Gott. Was war erst einmal von Johannes, als einem Manne zu erwarten? O, wer sollte nicht jedes Wort Gottes ehren, da jedes so reich am Sinne ist, und in jedem Sinne so überreichlich erfüllt wird.

Liebe Kinder! Noch leuchten aus dieser Erzählung einige

Strahlen von der Weisheit und Güte Gottes in allen seinen Führungen besonders schön und helle hervor. Wie gut war es für Zacharias und Elisabeth, daß Gott sie lange um einen Sohn beten ließ! Er hatte etwas Besseres für sie im Sinne. Er wollte ihnen nicht bloß einen Sohn: Er wollte ihnen den größten aller Propheten, den Vorläufer des Erlösers zum Sohne geben. Deßwegen ließ Er sie warten, bis die Zeit kam, da dieser geboren werden sollte. Dies lange schmerzvolle Warten bereitete sie aber auch vor, einen solchen Sohn würdig zu erziehen. Ihr oft wiederholtes, herzliches Gebet war ein Band, das sie täglich fester an Gott knüpfte — sie Gott vertrauter, frömmer machte. Durch Verachtung und Leiden wurden sie milder, demüthiger und besser. Die Freude über ihren Sohn war jetzt größer, edler und seliger. Ja selbst diese Freude über ein so großes Geschenk des Himmels, wofür sie ihren Sohn jetzt ansehen mußten, war ihnen der schönste Antrieb, ihn desto sorgfältiger zu erziehen. Wie weise handelt Gott, daß Er uns manche Gabe nur dann gibt, nachdem wir ihn zuvor darum gebeten haben! Wie gütig ist Er selbst da, wo Er auf unsere Gebete gar nicht zu achten scheint! Er gibt dir, frommer Beter, heute nicht, um morgen mehr geben zu können.

6. Lobgesang des Zacharias.

Liebe Kinder! Daß Zacharias, sobald er die Sprache wieder erhielt, es sein Erstes sein ließ, Gott für alles Gute, das Er an ihm gethan hatte, Lob und Dank zu sagen, habt ihr gehört. Aber auch der schöne Lobgesang, in dem er Ihm dankte, verdient es, daß wir ihn näher betrachten. Denn seht, meine lieben Kinder! Zacharias war ein Greis, der sein ganzes Leben mit Erforschung der heiligen Schriften hingebracht hatte. Er war in dem Bestreben nach Tugend grau geworden. Er hatte in der Welt Vieles erfahren, und das Thun der

Menschen lange genug betrachtet — und durfte also reden, und konnte es sagen, was den Menschen das einzige Nothwendige sei. In diesem seinem letzten Gesange nun lobt er nicht nur Gott — er faßt darin die Summe aller Weisheit, die er sich erworben hat, zusammen. Ja, es ist nicht nur menschliche Weisheit, was wir da hören. Gott gab dem frommen Greise zugleich mit der Sprache einen hellern Blick in die Rathschlüsse Gottes, und die herzdurchdringende Beredsamkeit der Propheten. Er wurde voll des heiligen Geistes, und sprach so:

„Hochgelobt sei der Herr, der Gott Israel's, daß Er sein Volk heimgesucht hat, unsere Erlösung jetzt unternimmt, und uns in dem Hause David's, seines Dieners, eine mächtige Stütze des Heils errichtet."

„So hat er es durch den Mund seiner heiligen Propheten, die von Alters her waren, voraus gesagt:"

„Er wolle uns erretten von unsern Feinden, und aus der Hand Aller, die uns hassen; Er wolle die Barmherzigkeit, die Er unsern Vätern erwies, an uns erneuern; Er wolle eingedenk sein seines heiligen Bundes, halten den Eid, den Er dem Abraham, unserm Vater, geschworen hat — und uns verleihen, daß wir, aus der Hand unserer Feinde befreit, ohne Furcht Ihm dienen, und in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln alle Tage unsers Lebens."

„Und du, mein Kind!" — fuhr er fort, und wandte sich zu dem kleinen Johannes — „wirst ein Prophet des Allerhöchsten genannt werden. Denn du wirst hergehen vor dem Herrn, Ihm die Wege bahnen, sein Volk zur Erkenntniß des Heils bringen, damit es Vergebung der Sünden erlange nach der innigsten Barmherzigkeit unseres Gottes, der jetzt eine neue himmlische Morgenröthe über uns aufgehen läßt, Diejenigen, die in Finsterniß und Schatten des Todes sitzen, zu

erleuchten, und unsere Tritte auf die Wege des Friedens zu leiten."

Liebe Kinder! In diesem schönen Gesange liegt sehr viel Lehrreiches für uns, wenn wir darüber nachdenken wollen. Wir sehen da auf einer Seite, was den Menschen fehle; auf der andern, was Gott ihnen durch Jesus geben wolle. Der ehrwürdige Greis erblickt die Menschen in Unwissenheit, in Finsterniß und Todesnacht — in Jesus geht ihnen ein neues, himmlisches Licht auf. Er sieht die Menschen überwältigt von der Sünde — Jesus bringt ihnen Vergebung, entreißt sie der Gewalt der Sünde. Er, der Mann mit seinen grauen Haaren, sieht es ein, daß die Menschen in dieser Welt so gar nichts haben, auf das sie sich verlassen können; daß Alles um sie her vergänglich und hinfällig, und sie so gar schwach und gebrechlich seien; aber in Jesus erblickt er (wofür er Gott nicht genug loben kann) eine unerschütterliche Stütze. Er erwartet von dem Reiche des Erlösers keine irdische Herrlichkeit, nur Befreiung seines Volkes aus der Gewalt seiner Feinde, und Frieden, damit sie Gott ohne Furcht dienen können. Aber — Erkenntniß dessen, was zum Heile ist, Erlösung von Sünden, Gerechtigkeit und Heiligkeit, Heil und Friede höherer Art durch Jesus — dies ist ihm der Hauptinhalt des Eides, den Gott dem Abraham geschworen, des Bundes, den Er mit dem Volke Israel gemacht hat, der Aussprüche aller Propheten, die vom Anfange her waren. Dies ist ihm das Höchste, was Gottes innigste Barmherzigkeit für die Menschen thun, das Beste, was den Menschen zu Theil werden kann. Darüber freut er sich weit mehr, als über die Geburt seines Sohnes!

Und sollten wir uns nicht auch freuen, meine lieben Kinder! Freut sich der arme Verirrte, der im Finstern da sitzt, und nicht mehr weiter kann — doch auch, wenn er das schöne Morgenroth anbrechen sieht; der Unglückliche, der von Feinden

überwältigt und mißhandet wird, frohlockt, wenn sein Erretter kommt; und dem, der an einem Abgrunde wankt, der in den Fluthen versinken will, ist nichts erfreulicher, als eine Hand, an der er sich halten kann. Und dies, und noch unendlich mehr als dies Alles — will uns Jesus sein!

Der kleine Johannes wuchs, und ward ein überaus blühender, hoffnungsvoller Knabe. Er hatte gar nichts Kindisches an sich. Er war verständig, still und ernst, und zeigte bald einen männlichen Geist. Am Leibe war er voll Gesundheit und Leben. Eine Haupturſache, warum er so schön emporblühte, war die, daß seine Aeltern ihm nur sehr einfache Speisen, und besonders, nach dem Worte des Engels, durchaus nichts von starken, hitzenden Getränken gaben.

Liebe Kinder! Was dort ein Engel den Aeltern eines hoffnungsvollen Kindes sagte, das sagen auch jetzt noch die trefflichsten Aerzte: „Hitzende Getränke, Wein und Kaffee, sind den Kindern höchst schädlich, und verkrüppeln sie an Leib und Seele. Branntwein wäre gar Gift. Es gibt für Kinder keine unschuldigern und gesundern Getränke, als Wasser und Milch." Wenn eure lieben Aeltern euch daher statt des Weines — Wasser, und statt des Kaffees bloß Milch geben: so denkt, daß auch der junge Johannes nicht von Wein und starken Getränken genießen durfte, und gebt euch zufrieden. So wie ihn, wird auch euch eine blühendere Gesundheit, ein kräftigeres Wachsthum, eine leichtere, ungehinderte Thätigkeit eurer Geisteskräfte reichlich dafür belohnen.

7. Die Geburt Jesu.

Joseph wußte von Allem, was sich mit Maria zugetragen hatte, noch nichts. Gott offenbarte nun auch ihm dieses Geheimniß. Im Traume erschien ihm der Engel des Herrn. Dieser sagte zu ihm: „Joseph, du Sohn David's! Nimm

deine Gemahlin Maria ohne Anstand zu dir. Sie ist Mutter des Sohnes Gottes. Und diesen ihren Sohn sollst du Jesus nennen; denn Er wird sein Volk von Sünden erlösen." Sobald Joseph vom Schlafe erwacht war, that er, was ihm der Engel befohlen hatte. Er nahm Maria zu sich, und beide lebten nun zu Nazareth, voll Dank gegen Gott, in Eintracht und Liebe, und unschuldsvoll, wie die Engel des Himmels.

Joseph und Maria waren jetzt alle Tage voll der freudigen Erwartung, daß Gottes Verheißung in Erfüllung gehen werde. Da wurde auf einmal ein Befehl des Kaisers Augustus bekannt gemacht: Alle Unterthanen in allen Ländern des römischen Reiches sollen aufgeschrieben werden. Jedermann müsse daher in die Stadt hin gehen, wo sein Geschlecht herstammte, um sich da anzusagen. Joseph und Maria waren aus dem königlichen Geschlechte David's. Sie sollten also nach Bethlehem, der Geburtsstadt David's, reisen. Eine so weite Reise zu dieser Zeit fiel ihnen, besonders der jungfräulichen Mutter, sehr schwer. Allein sie gehorchten dennoch beide dem Kaiser, und machten sich unverzüglich auf den Weg.

Sie kamen Abends spät in Bethlehem an. Es war da schon eine Menge Leute zusammen gekommen, die sich Alle wollten einschreiben lassen. Alle Häuser waren mit Fremden angefüllt. Joseph suchte für sich und seine jungfräuliche Gemahlin eine Herberge, wo sie über Nacht bleiben könnten. Allein überall wurden sie wegen der Fremden und wohl auch, weil sie arm und gar nicht prächtig gekleidet waren, abgewiesen. Nirgends wurde ihnen ein Plätzchen vergönnt, nur über Nacht bleiben zu können. So verkannt wurden sie, so wenig sahen es ihnen die Leute an, wie fromm und gut sie waren.

O Kinder! Seid doch nie hart gegen Arme. Verachtet doch keinen Menschen, weil er nicht reich und vornehm gekleidet ist. Es wäre ja schrecklich, wenn ihr, was leicht geschehen könnte,

auf diese Art eine edle gute Seele betrüben würdet.

Joseph und Maria waren nun wohl in einer recht traurigen Lage. Sie waren müde von der Reise; die Nacht brach ein, und alle Thüren waren ihnen verschlossen. Allein still und zufrieden mit Allem, was Gott über sie verhängte, gaben sie sich auch darein. Am Ende des Städtleins war eine Höhle, die den Hirten der Gegend zum Aufenthalte, und zu einem Stalle für ihre Heerden diente. In diesem elenden Orte nahmen sie ihre Nachtherberge.

Und hier kam Jesus Christus — der Sohn Gottes zur Welt. Maria wickelte das Kind in Windeln, und legte es, weil sonst kein besserer Platz vorhanden war, in die Krippe.

Liebe Kinder! In so tiefer Armuth und Erniedrigung, so in der Stille der Nacht, so ohne alle Pracht und ohne alles Geräusch wurde Gottes Sohn geboren. Wir erblicken um das himmlische Kind doch so gar nichts Prächtiges und Glänzendes nichts als die dunkle Höhle, die harte Krippe, arme Windeln, Heu und Stroh! Das befremdet euch vielleicht, meine Lieben? Allein seht da! Wie der Himmel höher ist, als die Erde, so sind die Gedanken Gottes höher, als die Gedanken der Menschen. Der Hauptfehler der Menschen ist, daß sie die Güter dieser Erde, und die Ehre bei den Menschen höher schätzen, als Tugend und Rechtschaffenheit. Jesus kam, sie auf bessere Gesinnungen zu bringen. Daher sollte gleich sein Eintritt in die Welt, — es verkünden, daß alle Erdenherrlichkeit in den Augen Gottes durchaus nichts sei, und daß in dem Reiche, das Jesus stiften wolle, nichts — gar nichts gelten werde, als Tugend und Heiligkeit!

So ärmlich indeß alle Umstände bei der Geburt Jesu waren, so erblicken wir dennoch auch da schon einen Schimmer von Gottes Herrlichkeit. Gott gibt hier einen schönen Beweis, daß Er dieses Alles so ordnete. Er ließ es durch den Propheten Michäas voraussagen: „Zu Bethlehem werde der Erlöser

geboren werden." Nun mußte ein mächtiger Kaiser, der in einem andern Welttheile lebte, durch seine Verordnung, ohne es selbst zu wissen, die göttliche Weissagung erfüllen. Mitten in ihrer Dürftigkeit hatten daher Joseph und Maria, denen diese Weissagung wohl bekannt sein mußte, einen himmlischen Trost. Und so ist auch jetzt noch keine Lage des aufrichtigen Gottesverehrers so traurig, in der ihn Gott nicht wenigstens durch irgend eine Spur seiner weisen und liebvollen Vorsicht tröste, und seiner Huld versichere.

Noch muß diese Erzählung besonders für Arme trostreich sein. O Kinder! Wenn Einige von euch arm sind, oder einst in dürftige Umstände kommen sollten, so denkt: „Unser Erlöser war auch ein armes Kind — und Joseph, sein heiliger Pflegvater, und Maria, seine Mutter, die Heiligste ihres Geschlechtes, waren auch arme Leute!" — und tröstet euch damit, daß es also wohl noch etwas Besseres gebe, als Reichthum!

8. Die Hirten bei der Krippe.

Es war nun schon spät in der Nacht. Alles in Bethlehem schlief. Nur einige arme Hirten waren noch auf dem Felde, und hielten die Nachtwache bei ihren Heerden. Sie waren redliche, gute Seelen, still und heiter wie der Himmel, der ihre schönen Fluren umgab, sanft und friedlich, wie ihre Lämmer, voll Aufrichtigkeit und Einfalt, wie das Landleben, voll Unschuld und herzlicher Frömmigkeit, wie der Hirtenknabe David, der einst in diesen Gegenden die Schafe geweidet hatte.

Wie sie nun so in dunkler Nacht beieinander wachten — sieh, da stand auf einmal, in aller Herrlichkeit des Himmels ein Engel des Herrn vor ihnen. Himmlische Klarheit—ein heller, blendender Glanz, vor dem Mond und Sterne verschwanden — umstrahlte sie. Furcht und Schrecken ergriff sie. Aber

der Engel sprach mit himmlischer Freundlichkeit: „Fürchtet euch nicht! Denn seht! Ich verkündige euch eine große Freude die dem ganzen Volke Israel zu Theil werden soll. Heute Nacht ist euch in der Stadt David's — der Heiland geboren worden, Christus der Herr! Das Zeichen an dem ihr das erkennen werdet, soll euch dieses sein: Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln eingewickelt ist, und in der Krippe liegt."

Im Augenblicke, da der Engel dies gesagt hatte, erschien noch eine unzählige Menge heiliger Engel. Alle priesen Gott, und stimmten den heiligen Lobgesang an: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Wie es den Hirten um das Herz sein mußte, als die ganze Gegend vom himmlischen Glanze leuchtete, und vom Engelgesange wiederhallte — mögt ihr, wenn ihr es könnet, euch selbst denken, meine lieben Kinder! Denn beschreiben läßt sich ihre Freude nicht.

Die Engel erhoben sich wieder zum Himmel. Nacht und Stille kehrten zurück. Die Hirten fanden sich wieder allein. Das erste Wort, das sie zu einander sagten, als sie vor Freude und Erstaunen wieder reden konnten, war: „O kommt, laßt uns jetzt gleich nach Bethlehem gehen, und sehen, was da geschehen ist, und der Herr uns verkündet hat." Sie gingen eilends hin, kamen in die ihnen wohlbewußte Höhle, trafen da Joseph und Maria an, und erblickten — etwa bei dem Schimmer eines kleinen Lichtes, das die Höhle erleuchtete — in der Krippe das Liebenswürdigste aller Kinder. Mit herzlicher Freude fanden sie Alles genau so, wie es ihnen der Engel gesagt hatte. Mit stiller, heiliger Ehrfurcht näherten sie sich dem Kinde, und betrachteten Es voll des innigsten Wohlgefallens, und konnten sich kaum satt sehen.

Maria und Joseph sahen mit stiller Bewunderung, daß die Geburt des himmlischen Kindes, die sie allein zu wissen glaub-

ten, diesen Männern, die ihnen wohl ganz unbekannt waren, schon bekannt sei. Aber wie groß mußte ihre Freude und ihr Erstaunen erst sein, als die Hirten ihnen jetzt die Erscheinung, die sie wegen dieses Kindes gehabt hatten, erzählten. Maria und Joseph erzählten ihnen nun wohl auch, was ihnen der Engel gesagt hatte. Alle waren voll unaussprechlicher Freude.

Und so sehen wir, daß Gold, Rang und Ehre, köstliche Speisen und Getränke doch nicht das sind, was dem Menschen die größte Freude machen kann. In dem Stalle hatten Joseph, Maria und die Hirten Freuden, die ihnen kein Pallast und kein Erdenglück, wie es auch heiße, hätte gewähren können. Freude an Gott machte ihnen die dunkle Höhle zum Himmel.

Die Hirten kehrten nun wieder zurück, und dankten und lobten Gott für Alles, was sie gehört und gesehen hatten. Sie breiteten die Geschichte auch weiter aus, und Jedermann der sie hörte, war voll Erstaunen. Maria aber behielt ein jedes Wort, das die Hirten geredet hatten, und erwog es in ihrem Herzen.

Liebe Kinder! Auch wir wollen die Geschichte, wie Maria, recht zu Herzen nehmen, und wohl darüber nachdenken.

Vor Allem können wir aus dieser Erzählung abnehmen, daß die Geburt Jesu wohl das Wichtigste und Erfreulichste sein müsse, was bisher in der ganzen biblischen Geschichte vorkam.

So feierlich, als ein so großes Heil, als eine so große Freude für die Menschen, ward noch keine Begebenheit angekündigt. Der ganze Himmel neigt sich gleichsam hernieder, unzählige Engel kommen herab, und wünschen der Erde Glück, und von ihrem Jubelgesange wiederhallen Himmel und Erde.

Wir sehen zweitens, warum die Geburt Jesu für uns so wichtig und erfreulich sei. Die Engel sagen es uns.

Jesus kam in die Welt, Gott zu verherrlichen. Zwar verkündigen Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, die segenreichen Wolken und der schöne Regenbogen, Gras und

Blumen, Laub und Blüthen, Früchte, Aehren und Trauben — uns die Freundlichkeit Gottes. Allein in Jesus Christus, dem Eingebornen des Vaters, dem reinsten Ebenbilde Gottes, erschien sie nun liebreicher und hellleuchtender, als in Allem, was unser Auge nur immer Schönes und Herrliches sehen kann.

Jesus kam, den Menschen Friede, Freude und Seligkeit, zu bringen. Der sündige Mensch lebt in beständigem innern Unfrieden mit Gott und dem Menschen und sich selbst. Diesen traurigen Krieg will Jesus enden, will dem Menschen zu Hülfe kommen, damit er die Sünde und die Neigung zur Sünde besiegen, und so seines Gottes, seiner Mitmenschen, seines eigenen Daseins wieder froh werden könne. Er will ihm zu einer Seligkeit verhelfen, die ihm diese Erde — so reich und schön sie auch ist — nicht geben kann.

Wir sehen drittens, wie wir beschaffen sein müssen, damit wir an der Geburt Jesu auch eine rechte große Freude haben, und des Heiles, das Jesus uns bringen wollte, wirklich theilhaftig werden können.

Dieses Heil, diese Freude ist nur für Menschen, die eines guten Willens sind. Gott offenbarte daher die Geburt Jesu nicht den Reichen und Mächtigen im Lande. Diese schätzten nur Gold, Pracht, Ehre, irdische Lust. In dem armen Stalle hätten sie nichts dergleichen erblickt. Sie hätten also auch nicht glauben, und sich nicht freuen können. Sie hätten sich nur geärgert. Die armen Hirten achteten nur das Gute. Gold und Ehre war ihnen gleichgültig. Ihr Herz war unverdorben von Wollust, Prachtliebe und den übrigen Lüsten der Erde. Sie konnten also himmlische Freuden empfinden. O, glichen nur unsere Herzen den ihrigen, wir würden uns freuen können, wie sie. Ein Herz voll Hirteneinfalt würde über die Geburt Jesu Hirtenfreuden, ein Herz voll Engelreinigkeit Engelsfreuden empfinden.

Auch dieses ist noch recht schön, das dem Andenken der Geburt Jesu — als des größten Heiles, das der Erde je widerfuhr — ein besonderer Festtag geweiht ist. Möchten wir doch den Geburtstag des Herrn stets mit heiliger Freude, und so feiern, daß er auch der Geburtstag unsers Heiles würde!

9. Darstellung Jesu im Tempel.

Nach der Anordnung des Moses mußten alle Aeltern ihr erstgebornes Knäblein Gott in dem Tempel darbringen. Die Reichern mußten dabei ein Lamm, die Aermern ein Paar Tauben opfern. Warum Gott diesen Gebrauch einführte, habt ihr, meine lieben Kinder! schon in der Geschichte des Moses gehört. Die Befreiung der Israeliten aus Aegypten, durch die Vertilgung der Erstgeburt der Aegypter, sollte dadurch beständig in dankbarem Andenken bleiben.

Gott handelt menschlich mit Menschen. Er braucht freilich kein Lamm, und keine Taube. Aber der Mensch, der seinen Gott und seine Pflichten so leicht vergißt, braucht so etwas Sinnliches, das ihn daran erinnere. Deßwegen ordnete Gott solche Gebräuche an. Gebräuche, die uns zur Freude an Gott und zur Dankbarkeit für seine Wohlthaten erwecken, sind so ehrwürdig, als nothwendig. Ohne solche Gebräuche würden die Menschen verwildern.

Maria wäre indeß nicht verbunden gewesen, diesen Gebrauch mitzumachen. Dieses Gesetz war nur für gewöhnliche Mütter und Kinder gegeben. Und sie war — die Mutter des Sohnes Gottes. Allein dies wußten die Menschen jetzt noch nicht, und hätten sich also leicht ärgern können. Auch war Maria zu demuthsvoll, um eine besondere Ausnahme zu machen, zu gehorsam, um nicht auch den Buchstaben der göttlichen Vorschrift zu erfüllen. Ihr erster Gang nach der Geburt ihres Sohnes — ging nach dem Tempel.

Liebe Kinder! Seht da an Maria: Wer Gott wahrhaft ehrt, dem ist jeder, auch der geringste Anlaß heilig, diese Verehrung öffentlich an den Tag zu legen. Wer die Menschen wahrhaft liebt, der hütet sich, sie durch eine auch nur anscheinende Vernachlässigung des Gesetzes zur Geringschätzung des Gesetzes zu verleiten. O, daß doch dieser milde, gottverehrende und menschenfreundliche Sinn allen Menschen eigen wäre!

Mit welcher Ehrfurcht und Andacht Maria in den Tempel Gottes trat, mit was für einem gerührten Herzen sie dem Vater im Himmel seinen Eingebornen auf ihren Armen das erste Mal im Tempel darbrachte, mit welcher heiligen Freude sie Ihm für die Gnade, die Mutter eines solchen Kindes zu sein, dankte, läßt sich kaum denken, viel weniger aussprechen!

Nur wünschen wollen wir, daß alle Menschen stets mit ähnlichen Empfindungen in Gottes Tempel erscheinen, Gott für seine Wohlthaten auf eine ähnliche Art danken möchten!

Maria entrichtete auch noch das vorgeschriebene Opfer. Sie stammte von David und Salomon, den größten Königen Israel's, ab, und dennoch war sie jetzt so arm, daß sie nicht einmal ein Lamm zu opfern vermochte. Viele andere Mütter hätten sich an ihrer Stelle wohl geschämt, das Opfer der Armen abzulegen. Maria schämte sich nicht, ihre Armuth öffentlich an den Tag zu legen. Sie opferte, gleich den ärmsten Israelitinnen ein Paar junge Tauben.

Auch dieser kleine Umstand ist lieblich und lehrreich. Er kann in uns allerlei nützliche Gedanken veranlassen. Zum Beispiele:

„Gott verlangte von den Reichen ein Lamm, von den Armen ein Paar Tauben. Ein schönes Sinnbild, daß Gott von dem Menschen gerade so viel fordere, als er leisten kann. Hat dir Gott viel Verstand, Vermögen, Ansehen u. s. w. gegeben, so bist du verbunden, viel Gutes damit zu schaffen; hat dir Gott

nur geringe Gaben verliehen, so thu auch das Wenige, das du thun kannst, treu, und du thust in Gottes Augen so viel, als der Mann, der große Gaben hat, und große Thaten verrichtet."

„Gott sieht nur auf das Herz. Das Paar Tauben des demüthigen Armen ist eine gottgefälligere Gabe, als das Lamm des stolzen Reichen."

„Maria ist ein sanftleuchtendes Beispiel herzlicher Demuth, stiller Zufriedenheit mit ihrem Stande. Die Armuth würde Vielen nicht so zur Pein sein, wenn sie nicht so stolz wären. Reichthum bringt keine Ehre, Armuth keine Schande; nur Tugend adelt, nur das Laster entehrt den Menschen."

Seht, liebe Kinder! So veranlaßt die Genauigkeit, mit der Maria einen äußerlichen Gebrauch beobachtete, auch nach Jahrtausenden, in uns noch gute Gedanken und Empfindungen. Und wie schön ist das!

Meine Lieben! Laßt daher auch jetzt noch die eingeführten guten und nützlichen Gebräuche euch heilig sein! Und sollte es — wenn ihr einst groß seid, und euch vielleicht durch Einsicht und Ansehen vor Andern auszeichnet — euch einmal einfallen, daß ihr es nicht nöthig habet, erst durch etwas Aeußerliches an Gott und heilige Dinge erinnert zu werden: so denkt, daß ihr durch euer gutes Beispiel doch Andere daran erinnern, und so zu ihrem Heile beitragen könnet. Und wer wollte das nicht gern thun!

Aber auch für euch selbst wird das nie ohne gute Folgen sein. Selbst in Maria, dieser reinen, heiligen Seele, veranlaßte diese Besuchung des Tempels gewiß eine lebhafte Rührung, und überdies belohnte sie Gott, wie ihr sogleich hören werdet, dafür noch mit einer ausnehmend großen Freude, und mit einem Troste — bis auf die spätesten Jahre ihres Lebens.

10. Das Kind Jesu in den Armen Simeon's.

Die Darstellung des Eingebornen Gottes im Tempel war eine große und feierliche Handlung. Wäre das Volk Israel nicht zu unheilig gewesen, heilige Freuden zu empfinden, dieser Tag hätte ein Freudenfest werden können—für ganz Israel. So aber sahen Priester und Volk das Kind Jesu, in Mitte des Tempels, Gott darbringen, sie sahen es aber nur für ein gewöhnliches Kind an, und merkten gar nichts davon, was hier Großes und Wichtiges vorging.

Gerade so, wie es auch jetzt noch geht, wenn zum Beispiele ein unheiliger Mensch die heilige Geschichte von Jesus liest. Er wird darin nur Gemeines und Alltägliches, nichts Großes und Göttliches finden, eben weil er selbst so gemein und alltäglich ist, und es ihm an erleuchteten Augen — an einem großen und göttlichen Sinne fehlt.

So still, unbemerkt und ohne allen äußerlichen Glanz indeß diese große Begebenheit vorging, so verherrlichte Gott sie doch auf eine Art, die Seiner und seines Eingebornen würdig war.

Zu Jerusalem lebte ein ehrwürdiger Greis, Simeon mit Namen. Dieser war überaus rechtschaffen und gottselig. Auch er wartete mit Sehnsucht auf den Trost Israel's — den Erlöser der Menschen. Der heilige Geist war in ihm. Dieser gab ihm auch die göttliche Verheißung, er werde den Tod nicht sehen, bevor er Christus, den Gesalbten des Herrn, erblickt hätte.

Während nun Maria und Joseph mit dem Kinde Jesu noch in dem Tempel verweilten, kam Simeon auf Antrieb des heiligen Geistes auch in den Tempel. Er wußte noch nicht, warum er eben jetzt dahin kommen sollte. Dennoch hatte er augenblicklich gehorcht.

Ihr habt vielleicht schon oft gehört, liebe Kinder, man müsse

den göttlichen Einsprechungen folgen. Gebt jedem Antriebe zu dem, was offenbar gut ist und durchaus nicht gefehlt sein kann, ein williges Gehör, so seid ihr sicher, euch nie einer göttlichen Einsprechung, widersetzt zu haben.

Wie Simeon nun hineintrat in den Tempel, da erblickte er das Kind Jesus, und erkannte in Ihm — mit einer Freude, als sähe er den Himmel offen — sogleich den künftigen Erlöser. Der fromme Greis eilte auf das Kind zu, nahm es auf die Arme, und rief mit einem Blicke zum Himmel: „Nun Herr! lässest Du deinen Diener im Frieden dahin scheiden, wie du es mir verheißen hast. Denn jetzt habe ich es mit meinen Augen gesehen — das Heil, das Du für alle Völker bereitet hast — das Licht zur Erleuchtung der Heiden, und die Zierde deines Volkes Israel!"

Liebe Kinder! Das war gewiß recht schön anzusehen, wie dieser alte Mann mit grauen Haaren das Kind Jesu liebreich auf die Arme nahm, und eine so große Freude daran hatte! Schon daraus sehen wir, daß er ein recht freundlicher, liebenswürdiger Greis war! Aber was er dabei sagte, zeigt ihn erst recht, als das Bild des vollkommenen Gottesverehrers, des wahren Menschenfreundes.

Er ist ganz Anbetung, Dank und Vertrauen gegen Gott. Er redet mit Gott so herzlich, so vertraulich, wie mit dem vertrautesten Freunde seines Herzens. Eben so redet Gott auch mit ihm, und er hört die Stimme in seinem Innersten und ist gegen dieselbe der lauterste, willigste Gehorsam. Sein ganzes Schicksal, Leben und Tod, legt er ruhig und freudig in Gottes Hand.

Er hat ein großes, wahrhaft liebevolles Herz gegen die Menschen! Seine Liebe ist gottähnlich. Sie ist ohne allen Eigennutz. Sie umfaßt alle Menschen. Er freut sich der Freuden Anderer, der kommenden Tage des Heils, obwohl er sie nicht mehr erlebt. Nicht nur sein Volk, auch die Heiden,

alle Völker der Erde — die Welt — drückt er gleichsam mit weit offenen Armen liebvoll an sein Herz!

Wie erweitert wahre Gottesverehrung das Herz des Menschen, und erfüllt es durch und durch mit göttlicher Liebe! Wie heilig, wie gerecht ist Gott, daß Er vor hunderttausend Andern einem solchen Manne seinen Sohn zu erkennen gab!

Was Simeon von Jesus sagt, verdient, daß wir es besonders beherzigen. Wie viel sagt er mit den drei Worten: „Zierde Israel's, Licht der Völker, Heil der Welt." Er erblickt in Vergleich mit allen den großen und heiligen Männern, die dieses Volk bisher hatte — in Jesus den ohne seines Gleichen, die höchste, die einzige Zierde, die Krone dieses Volkes. Jesus ist ihm für alle Menschenseelen — für Juden und Heiden — das, was die Sonne der Welt ist. Er sieht in Jesus — das Heil Aller, ein Gemeingut für die ganze Menschheit, an dem Alle, und — o der Freude — auch wir Theil haben sollen.

Wie tief fühlt er Alles, was er sagt. Ihn nur noch als ein Kind zu sehen, ist ihm schon die höchste Freude seines Lebens. Sein Herz ist so voll von dieser Freude, daß ihm die ganze Welt nichts mehr ist. Nun will er gern sterben. Wessen Herz sollte dieser freundliche Greis nicht mit Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus erfüllen!

11. Simeon's Weissagung von dem Kinde Jesus.

Maria und Joseph wunderten sich sehr, daß ein fremder alter Mann ihr göttliches Kind sogleich kannte, es so vertraulich auf die Arme nahm, und so große Dinge von Ihm sagte. Allein jetzt wandte er sich auch zu ihnen. Der ehrwürdige Greis, der dem Tode so nahe war, segnete — und wie rührend ist dieses! — die Aeltern des Kindes, besonders die jungfräuliche Mutter. Die ganze künftige Geschichte Jesu schwebte, in ihren zwei merkwürdigsten Begebenheiten, seiner Erniedri-

gung und Erhöhung, dem gotterleuchteten Manne vor Augen. Er sah es im Geiste vorher, das auch über Maria große Leiden kommen würden. Mit einem wehmüthig freundlichen Blicke sagte Er daher zu ihr:

„Sieh, dieses Kind hier wird Vielen in Israel zum Falle, und Vielen zur Aufrichtung gereichen. Ein Ziel des Widerspruches wird Es sein. Die Gedanken vieler Herzen werden an das Tageslicht kommen! Deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen!"

Durch diese Weissagung wollte Gott die heilige Jungfrau vorbereiten und stärken — auf die Leiden, die ihr die Schicksale ihres Sohnes machen würden, und von denen Eines jetzt bald, das schrecklichste aber erst nach mehr als dreißig Jahren über sie kommen sollte. Wie tröstlich ist es, daß Derjenige, der aus den weisesten Absichten Leiden über uns kommen läßt, auch voll der liebreichsten Vatersorge uns Trost bereitet.

Diese Weissagung steht aber wohl auch deßhalb am Eingange der Geschichte Jesu, weil sie ein schönes Licht über dieselbe verbreitet. Die ganze Geschichte Jesu ist eine Erfüllung dieser Weissagung.

Jesus war wirklich das Ziel der widersprechendsten Meinungen. Alle guten Menschen, die ihn sahen und kennen lernten, liebten Ihn — was doch gewiß höchst merkwürdig ist — auf das innigste, und alle Bösen haßten Ihn auf das heftigste. Wie man an einem Probierstein wahres und falsches Gold aus einander scheiden lernt, so zeigt sich an Ihm der Unterschied zwischen Guten und Bösen.

Jesus war wirklich den Guten zum Heile, den Bösen zum Untergange. Die Guten, die Ihm anhingen, bezeugten, daß sie in Ihm unaussprechliche Seligkeit, neues Leben gefunden haben. Die Bösen kosteten diese Seligkeit nicht; ihr Haß gegen Ihn gereichte ihnen — wie denn auch Haß gegen Den, der ein Inbegriff der Liebenswürdigkeit war, keine andern Folgen bringen konnte — zum Verderben.

Und auch jetzt noch, meine lieben Kinder! ist Jesus der Prüfstein der Herzen, an dem sich Gute und Böse unterscheiden. Auch jetzt noch ist Er den Guten zum Heile, den Bösen — aber bloß durch ihre eigene Schuld — zum Untergange. Möchte auch unser Herz in dieser Prüfung bestehen! Möchten auch wir wenigstens ein aufrichtiges Verlangen nach Besserung empfinden! Dann, und nur dann, würden auch wir von ganzem Herzen Ihn lieb gewinnen — den Liebenswürdigsten, und in Ihm unser Heil finden.

12. Anna.

Simeon redete noch, da kam Anna herbei. Schon in der Blüthe ihres Lebens war sie Wittwe geworden. Sogleich nach dem Tode ihres Mannes hatte sie den Zerstreuungen der Welt entsagt, und es zum einzigen Geschäfte ihres Lebens gemacht, der Tugend nachzustreben. Sie suchte nur in Gott ihre Ruhe. Ihr liebster Aufenthalt war im Tempel. Tage und Nächte brachte sie mit Beten und Fasten zu. So strenge sie aber gegen sich selbst war, so mild war sie, wie jeder wahrhaft gute Mensch, gegen Andere. Die innige Freude an Gott machte auch sie freundlich gegen Menschen. Sie war eine liebreiche, erfahrne Trösterin, eine weise, gotterleuchtete Lehrerin der Menschen — eine Prophetin. In dieser Lebensart verharrte sie standhaft bis in ihr hohes Alter; denn wirklich war sie schon vier und achtzig Jahre alt.

O Kinder! muß dieser heilige Ernst, mit dem Anna dem Guten nachtrachtete, uns nicht recht im Innersten des Herzens beschämen? Ganze Tage fastete sie — und wir mögen uns oft nicht das geringste sinnliche Vergnügen versagen! Sie brachte oft noch die stillen Stunden der Mitternacht mit heiligen Betrachtungen zu — und uns ist es oft zu viel, auch nur Eine Viertelstunde an Gott zu denken! Sie blieb dem

Vorsatze, den sie einmal gefaßt hatte, ihr ganzes Leben hindurch getreu — und wir haben oft in der nächsten Stunde schon wieder vergessen, was wir uns in dieser vorgenommen haben. Ja, manchen Menschen wird ihr Tugendeifer sogar zu strenge, zu übertrieben scheinen. Allein in der geringsten Kunst kann es der Mensch ohne anhaltende, ernste Bemühung nicht zur Vollkommenheit bringen; und die Tugend ist etwas so Hohes und Herrliches, daß sie ohne große Anstrengungen nicht erreicht werden kann.

Dieser heiligen Prophetin wollte nun Gott vor ihrem Tode auch noch die Freude machen, den künftigen Erlöser der Menschen zu sehen. Ihre Freude an dem Liebenswürdigsten aller Kinder glich der Freude Simeon's. Sie brach, wie er, in laute Lobpreisungen Gottes aus. Allen, von denen sie wußte, daß sie auf den Erlöser hofften, verkündete sie diese große Freudennachricht. Ihre letztern Lebenstage waren nun voll Heiterkeit — und ruhig und getrost, wie Simeon, sah sie ihrem Tode entgegen.

Liebe Kinder! In Simeon und Anna erkennen wir, wie in einem hellen Spiegel, die schönen Wahrheiten: Gott gibt sich Allen zu erkennen, die Ihn suchen. Er läßt sich keinem redlichen Herzen unbezeigt. Wer Gott verehrt, erfährt es, daß Er sei, und daß er Denen, die seinen Willen thun, ein Vergelter sei. Guten Menschen offenbart er seine Freundlichkeit. Er erfreut Alle, die der Freude fähig sind. Die Tugend bringt zu allen Zeiten schöne Früchte. Sie macht auch jetzt noch, daß man dem Tode, ohne zu erblassen ins Gesicht sehen kann. Getrost und selig sterben — ist auch jetzt noch die Krone eines guten Lebens!

Noch war dieses recht schön von Anna: Sie theilte ihre göttliche Freude gern mit; sie drang sie aber Niemandem auf. Sie redete nur mit Denen davon, die Sinn dafür hatten. Möchten auch wir stets so weise handeln. Denn so macht es ja,

wie eben diese Geschichte zeigt, der liebe Gott selbst. Nur reinen, edlen Seelen gibt er seine Wege zu erkennen. Für Unheilige bleiben sie ein undurchdringliches Geheimniß.

13. Die Weisen aus Morgenland.

Jesus war geboren, und im Tempel Gott dargestellt. Einige wenige edle Seelen freuten sich seiner im Stillen. Allein der König im Lande, die Hohenpriester, die Gelehrten, die große Menge des Volkes wußten davon noch kein Wort. Nun aber wollte Gott auch diesen die Geburt seines Sohnes öffentlich und feierlich bekannt machen, ohne ihnen jedoch das ganze Geheimniß, das sie weder verstehen noch tragen mochten, zu entdecken. Er that es — auf eine recht wunderbare Art, aus der seine Weisheit und Güte gleich milde und freundlich hervorglänzt.

Mit einem Male kamen, aus einem entfernten Lande gegen Aufgang der Sonne, weise Männer nach Jerusalem. Sie waren (einer alten Sage zufolge) von königlichem Geschlechte, und ihrer drei an der Zahl, weßwegen man sie auch die heiligen drei Könige nennt. Ihre fremde Kleidung— die Würde und der Anstand, womit sie erschienen — die hohe Meinung, die man von morgenländischen Gelehrten hatte — machte schon großes Aufsehen. Allein die Ursache ihrer weiten Reise erregte noch größeres Erstaunen. Ihre erste Frage nach ihrer Ankunft war: „Wo ist der neugeborne König der Juden? Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, Ihn anzubeten." Die Nachricht von einem neugebornen Könige verbreitete sich sogleich durch ganz Jerusalem. Aber, wie war da, in der Hauptstadt des Landes, Alles so ganz anders, als dort bei den frommen Hirten auf den Fluren um Bethlehem, so ganz anders, als bei den guten, edlen Menschen im Tempel! Der König erschrak, und ganz Jerusalem mit ihm. Der König war nämlich voll Stolz und Herrschsucht, und

befürchtete, seine Krone zu verlieren. Die Priester und das Volk hatten kein gutes Gewissen, und hatten doch in ihrem Innersten die Ahnung, daß in dem Reiche des erwarteten großen Königs nur Wahrheit und Tugend gelten würden. Daher kam ihr Schrecken. So bebt und zittert der Lasterhafte, wo der Tugendhafte sich freut und frohlockt.

Herodes suchte sich indeß zu helfen. Sein Entschluß war sogleich gefaßt. Er beschloß öffentlich die größte Ehrfurcht gegen den neugebornen König zu bezeigen, und heimlich Ihn aufzusuchen, und zu ermorden. Er ließ daher eilends den hohen Rath — die Hohenpriester und angesehensten Schriftgelehrten — zusammen kommen, und ihnen die Frage vorlegen, wo Christus sollte geboren werden? Der hohe Rath gab zur Antwort: „Zu Bethlehem, im Lande Juda. Denn so steht es bei dem Propheten Michäas geschrieben: Du, Bethlehem im Lande Juda, bist keineswegs die geringste von Juda's fürstlichen Städten; denn aus dir wird der Herrscher hervortreten, der mein Volk Israel regieren wird, dessen Ausgang von Anbeginn, und von den Tagen der Ewigkeit her ist."

Hierauf ließ Herodes die Weisen heimlich zu sich kommen. Er war gegen sie voll Freundlichkeit. Er erkundigte sich bei ihnen auf's genaueste, um welche Zeit ihnen der Stern erschienen wäre. Die redlichen Männer sagten es ihm. Nach diesem wies er sie nach Bethlehem. „Geht hin," sagte er zu ihnen, „und fraget fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es gefunden habt, so sagt es mir wieder, damit auch ich hingehen, und es anbeten könne."

Kinder! Müßt ihr eine solche boshafte Verstellung, eine solche niederträchtige Heuchelei nicht vom ganzen Herzen verabscheuen?

Die Weisen machten sich noch in der Nacht auf den Weg nach Bethlehem, das nur ein paar Stunden von Jerusalem entfernt war. Es mußten in ihnen wohl allerlei finstere Zweifel

aufsteigen. In der Hauptstadt hatte man noch nichts von dem neugebornen Könige gewußt. Man hatte sich so wenig um ihn bekümmert, daß man erst großen Rath halten mußte, wo Er denn geboren werden sollte. Und jetzt noch that kein Mensch — weder König, noch Priester, noch Volk — auch nur Einen Tritt, Ihn aufzusuchen. Ja die Nachricht von Ihm hatte statt Freude, nur Schrecken und Bestürzung verbreitet. Sie waren die Einzigen, denen an Ihm gelegen war, und ohne Zweifel fehlte es nicht an Leuten, die über sie spotteten, und sie für Thoren hielten, oder—wie man heut' zu Tage sagen würde — für Schwärmer (für Menschen, die an der Einbildung krank liegen, und sich für gesund halten.) Indeß freuten sie sich doch, über die erhaltene Nachricht, und zogen weiter. Wie sie das Haus finden, das Kind erkennen sollten, wußten sie noch nicht. Allein jetzt vertheilten sich die Wolken, die bisher den Himmel bedeckt hatten, und sie sahen mit einem Male wieder ihren Stern, schön und freundlich, am Himmel dastehen. Ja das liebliche Himmelszeichen schien vor ihnen herzugehen, und über dem Hause, das Maria mit ihrem Kinde indeß bezogen hatte, stillzustehen, als wollte er ihnen freundlich sagen: „Hier ist Er!" Die Freude der Weisen hierüber war unaussprechlich.

Sie gingen in das ärmliche Haus hinein, und fanden das Kind, und Maria seine Mutter. Die Armuth machte sie nicht irre, denn sie kannten etwas Bessers, als Reichthum. Die reine, heilige Unschuld, der hohe Adel der Seele, die unbeschreibliche Güte, die aus dem ganzen Wesen der heiligen Jungfrau hervorleuchtete, die Liebenswürdigkeit des holden Kindes, ließen ihnen keinen Zweifel mehr übrig. Sie sanken anbetend vor dem Kinde auf die Knie nieder. Hierauf öffneten sie ihre Schätze, und machten dem Kinde Geschenke von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Sie thaten dieses vielleicht nur, weil es in ihrem Lande

gebräulich war, den Königen Geschenke zu bringen. Die Geschenke hatten aber noch eine höhere, schöne Bedeutung, woran die Weisen damals wohl noch selbst nicht dachten. Die Geschenke deuteten auf die künftige Würde und Bestimmung des Kindes. Gold verehrte man den Königen; Weihrauch opferte man Gott, mit Myrrhen wurden die Leichname der Verstorbenen einbalsamirt.

Welche seligen Augenblicke werden sie nun in Unterredungen von diesem göttlichen Kinde mit der heiligen Jungfrau zugebracht haben! Welche Freude wird Maria über die Ankunft so würdiger Männer, die so weit hergekommen waren, um ihrem Kinde zu huldigen, empfunden haben! Wie werden sie Alle Gott, der sich der Menschen so innig erbarmt, ihnen ein solches Himmelsgeschenk gab, gedankt haben, und in dem festen Glauben an Ihn und seine unaussprechliche Güte so froh und selig gewesen sein!

Endlich begaben sich die Weisen zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages wollten sie, wie im Triumphe, zu dem Könige Herodes zurückkehren, um ihre Freude ihm mitzutheilen. Allein so tief Herodes blutiger Mordanschlag vor den Augen aller Menschen verborgen war, so kannte ihn doch Gott. Wahrscheinlich hätte Herodes auch sie ermorden lassen, um den Mord des Kindes zu verhehlen, und alle weitere Nachrichten von dem Kinde zu unterdrücken. Daher warnte Gott die frommen Weisen — im Traume. Er befahl ihnen, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren. Jeder hatte den nämlichen Traum. So konnten sie ihn leicht von gewöhnlichen Träumen unterscheiden. Sie gehorchten dem göttlichen Befehle, und kehrten, gerührt von diesem Beweise, wie sehr Gott ihre Reise segne, und sich dieses himmlischen Kindes annehme, zurück in ihr Land.

Liebe Kinder! Auch in dieser Geschichte sehen wir vorerst wieder recht viel Göttliches. Gott offenbart sich nicht nur allen

Menschen, die eines guten Willens sind — Er offenbart sich auch einem Jeden so, wie es gerade für ihn am einleuchtendsten ist. Die frommen Hirten hörten am liebsten von Engeln, welche den frommen Hirten Abraham und Jakob erschienen waren. Diesen hatte Er sich daher durch Engel geoffenbart. Die Weisen aus Morgenland verlegten sich auf die Sternkunde. Diesen offenbarte Er sich nun durch ein schönes Licht am Himmel, durch einen Stern. Das Volk Israel suchte sein Heil in den heiligen Schriften. Diesen ließ Er selbst die Geburt Jesu durch den Ausspruch eines Propheten bekannt werden. Gott ist der Herzenskenner. Er erblickte in den Herzen der frommen Männer, die wir die heiligen drei Könige nennen, die edlen Gesinnungen, die sie werth machten, seinen Sohn kennen zu lernen, und in dem Herzen des arglistigen Königs Herodes den ruchlosen Anschlag, Denselben zu ermorden. Gott zernichtet die Anschläge der Gottlosen. Herodes suchte das Kind Jesu zu ermorden. Nun mußte er selbst dazu helfen, daß die Weisen das Kind fanden, daß eine sonst vergessene Weissagung durch einen Ausspruch des hohen Raths wieder in's Andenken gebracht, und daß wenigstens die Bessern unter dem Volke — ob sie gleich noch nicht ganz so gut waren, den künftigen Erlöser zu sehen — doch ermuntert wurden, auf Ihn zu hoffen. Gott ist der mächtige Beschützer guter Menschen. Diese edlen Männer wären bald, ohne es zu wissen, ihrem Tode entgegen gegangen. Allein er rettete sie, und führte sie im Frieden wieder zurück in ihre Heimath. Gott erscheint als der Herr der ganzen Natur. Alles — Alles — Großes und Kleines — den Lauf eines Sterns am Himmel—die Anschläge der Bösen—und, was sonst das Unbedeutendste ist, selbst die Träume umfaßt Er mit Einem Blicke, und leitet Alles zu Einem Ziele.

Auch diese Geschichte muß uns das Kind Jesus auf's neue werth und lieb machen. Engel hatten seine Geburt verkündet.

Jetzt leitet ein freundlicher Stern des Himmels fromme Männer zu dem Orte seiner Geburt. Das Köstlichste, was die Erde hervorbringt, Gold, Weihrauch und Myrrhen werden ihm zu Füßen gelegt. Himmel und Erde sind gleichsam geschäftig, Ihn, den Gottessohn und Menschensohn, zu verherrlichen. — Arme, einfältige Hirten, und weise Männer aus fürstlichem Geschlechte beugen ihre Knie vor ihm. Welch ein liebliches Zeichen, daß alle Menschen, arme und reiche, unwissende und gelehrte, an Ihm Theil haben sollen! Gleich bei seinem Eintritte in die Welt offenbart Er sich nicht nur den Israeliten, sondern auch den Heiden. Welch ein bedeutender Wink, daß Er gekommen sei, beide zu Einem Volke zu vereinen, und Alle selig zu machen! Der König des Landes, und die Priester des Volkes werden nicht gewürdigt, Ihn als Kind kennen zu lernen. Eine schöne Lehre, daß weder eine Königskrone, noch der Priesterschmuck ein Recht auf seine Huld gebe, sondern, wie es die Engel voraus sagten, einzig nur der gute Wille fähig mache, Ihn zu erkennen, und Freude an Ihm zu haben!

Die Weisen aus Morgenland sind ein schönes Beispiel, was für edle Menschen es von jeher unter den Heiden gab. Nicht nur glauben sie, daß Gott den Lauf der Sterne lenke, auch künftige Dinge voraus wisse, und um die Schicksale der Menschen nicht unbekümmert sei. Durch die Israeliten, die sich einst in ihren Gegenden aufgehalten hatten, (und durch andere Mittel, die Gott allein kennt) mochten wohl die alten Weissagungen von einem künftigen Weltbeherrscher, unter dessen Scepter Weisheit und Tugend aufblühen, Laster und Ungerechtigkeit von der Erde vertilgt werden sollten, bis zu ihnen hin, und unter ihnen ausgekommen sein. Diese Weissagungen (vielleicht besonders die Worte: „Ein Stern wird aus Jakob aufgehen, ein König aus Israel kommen!") machen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Sie haben Gefühl für Gott und

Menschen, Wahrheit und Tugend. Es jammert sie des menschlichen Elendes, das sie rings um sich her erblicken. Sie wünschen, daß die Menschen nicht immer so unwissend und lasterhaft bleiben, daß es mit ihnen einmal besser werden möchte. Sie trauen es Gott zu, daß Er die Menschen nicht in Irrthum, Laster und Elend werde versinken lassen. Sie glauben an die Weissagungen. Der außerordentliche Stern am Himmel — und wohl noch mehr ein himmlisches Licht in ihrem Innern — deutet ihnen auf die Erfüllung dieser Weissagungen. Die Geburt des verheißenen Königes erfüllt sie mit hoher Freude. Sie können nicht wohl hoffen, die Tage seiner Regierung zu erleben. Und da wünschten sie denn — o wie schön, wie menschlich ist dies! — Ihn wenigstens noch als Kind zu sehen. Sie unternehmen die weite Reise, und achten keine Kosten, keine Beschwerlichkeiten. Sie stehen unerschütterlich fest im Glauben. Sie lassen sich nicht irre machen, daß sie die Einzigen sind, die mitten in der Hauptstadt des neugebornen Königes als Fremdlinge nach Ihm fragen. Sie bleiben der einmal erkannten Wahrheit getreu, obwohl König und Priester dieselbe nicht achten. Freilich konnten sie als Heiden Manches nicht so hell und richtig einsehen; aber sie empfanden doch gerade so schön und edel, wie Simeon und Anna. Sie glaubten mit dem Herzen. Dem Herzen nach waren sie Eines mit ihnen. Und Gott gab ihnen auch sein Wohlgefallen auf die nämliche Art zu erkennen, ließ sie sein Heil sehen — wie Simeon und Anna.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten sind leider ein Beispiel der Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion. Sie haben die heiligen Schriften in Händen. Sie sitzen an der Quelle, die Segen über die Erde verbreiten soll. Aber sie schöpfen selbst nicht daraus. Sie wissen die Schriften sehr gut auszulegen — aber sie selbst kehren sich weiters nicht daran. Sie bestimmten den Ort, wo der Erlöser geboren werden solle

— allein sie selbst gehen nicht dahin. Sie blicken mit Stolz auf alle Heiden herab, und verabscheuen und verdammen sie. Indeß finden Heiden aus fernem Lande den Erlöser, beten Ihn an, genießen in seinem Anblicke Freuden des Himmels — und die Priester wissen, zur gerechten Strafe ihres Uebermuthes noch nicht einmal zuverläßig, daß Er schon geboren sei. Diesen Priestern, meine lieben Kinder! wollen wir nicht gleichen — keinen Heiden verachten, die Erkenntniß, die uns Gott mittheilte, dankbar benutzen; unser Leben darnach redlich einrichten — und freudig hoffen, Gott werde auch den redlichen Heiden, die sich in der Nacht der Unwissenheit befinden, wie den heiligen drei Königen einen Stern aufgehen lassen, der sie zum Heile führe.

Herodes ist ein recht trauriges Beispiel, wie Herrschsucht, Stolz und Eigennutz die ganze Denkart des Menschen verkehren und verwirren, und zu welchen schrecklichen Thaten sie ihn verleiten können. Er glaubt, und glaubt nicht. Er mißt den Weissagungen so viel Glauben bei, daß er seinen Mordanschlag darauf baut, und dann hat er doch wieder so wenig Glauben daran, daß er die göttlichen Rathschlüsse leicht zu vereiteln hofft. Seine Krone ist ihm Alles. Das Blut eines schuldlosen Kindes zu vergießen, macht ihm nichts, wenn er nur diese rettet. Alles gehe unter, wenn nur er erhalten wird. Gottes edelste Gabe — das schönste Kleinod das der Himmel hatte — die Freude der Engel — zu zerstören, ist ihm eine Kleinigkeit, wenn nur er sich noch einige Jahre kann wohl sein lassen. Wer muß sich über eine solche Denkart nicht entsetzen?

Auch zum Andenken dieser Begebenheit feiern wir ein Fest. Unsere Voráltern waren Heiden. Hier erschien Christus den Heiden das erste Mal. Deßwegen nennen wir dieses Fest auch das Fest der Erscheinung des Herrn. O Kinder! Möchtet ihr es doch einsehen lernen, welch eine große Wohlthat Gottes das für uns ist, daß Er sich uns in Jesus Christus offenbarte.

Möchtet ihr euch dieser Wohlthat Gottes stets mit einer so dankbaren Freude erinnern, als die heiligen drei Könige bei dem Anblicke des Kindes Jesu empfanden!

14. Die Flucht nach Aegypten.

Die Weisen aus Morgenland waren abgereiset — Herodes aber wartete noch immer mit Ungeduld auf ihre Zurückkunft. Endlich sah er, daß er vergebens warte. Er vernahm, daß sie auf einem andern Wege schon lange wieder heimgereis't wären. Da wurde er ganz wüthend vor Zorn, und faßte den schrecklichen Anschlag, plötzlich alle Knäblein, die nicht über zwei Jahre alt wären, in Bethlehem und der umliegenden Gegend, ermorden zu lassen. So, dachte er, werde das ihm verhaßte Kind seinem Schwerte gewiß nicht entrinnen.

Maria und Joseph wußten nicht, welch ein Jammer ihrer friedlichen Hütte drohe. Sie dachten wohl nicht, daß ihr Kind, das so sanft, so süß schlummerte, in Todesgefahr schwebe. Im Frieden, ohne Sorge, ohne Furcht gingen sie auch zur Ruhe. Allein Gott wachte über sie. Er sah die blutigen Anschläge in dem Herzen des Herodes, von denen noch kein Mensch wußte. Er, der immer treue Beschützer der Unschuld, beschützte auch sie. Im Traume erschien dem Joseph ein Engel. Dieser sagte zu ihm: „Steh auf! Nimm das Kind und die Mutter, und flieh nach Aegypten. Dort bleibe, bis ich dich wieder rufe. Denn Herodes wird das Kind aufsuchen, um es zu tödten!"

Wie schrecklich mußte diese Reise für Joseph und Maria sein! So plötzlich, in finsterer Nacht, ohne Abschied nehmen zu können, mußten sie Vaterland, Freunde, Bekannte—Alles verlassen! Der Weg führte sie durch einen Theil der fürchterlichen Wüste. Aegypten selbst war ein Land, an das die Israeliten, weil ihre Vorältern da so Vieles gelitten hatten,

nicht ohne Entsetzen denken konnten. Allein Ergebung in Gottes Fügungen und Liebe zu dem göttlichen Kinde machte ihnen auch das Schwerste leicht.

Liebe Kinder! Wie viel litt das Kind Jesus schon in dem zartesten Alter! Im Stalle kam Es zur Welt—die harte Krippe war sein erstes Lager — ein Wüthrich dürstet nach seinem Blute, und verjagt Es aus seinem Vaterlande. O Kinder! Danket doch Gott, daß ihr so in Ruhe leben könnt, und klaget doch nie, wenn ihr nicht gerade Alles im Ueberflusse habt, und es nicht immer ganz nach euerm Wunsche gehet.

Das Kind Jesus war jetzt in Sicherheit. Allein nun kamen die Mörder, die Herodes bestellt hatte, plötzlich nach Bethlehem. Mit blitzenden Schwertern drangen sie in alle Wohnungen. Die schuldlosen Kleinen wurden den Müttern aus den Armen und von der Brust hinweggerissen, und — o Kinder, laßt uns die Augen wegwenden, um es nicht zu sehen, wie die armen Kleinen, die noch die Milch im Munde hatten, in ihrem Blute sich wanden — und wie die todtbleichen Mütter jammerten, weinten und klagten — und sich nicht mehr wollten trösten lassen.

Mit Zittern und Beben müssen wir es da wieder wahrnehmen, wie grausam der Mensch werde, der nichts liebt, als sich selbst. Wir wollen daher — was nicht zu oft geschehen kann — auch hier wieder den Vorsatz erneuern, Eigennutz, Stolz und Herrschsucht aus unserm Herzen auszurotten. Denn es wäre doch wohl die größte Vermessenheit, zu glauben, nur gerade wir seien ohne diese Neigungen geboren, oder gerade nur für uns könnten sie nie gefährlich werden. Nein! Wer diese feindseligen Leidenschaften nicht bewacht, kann leicht so weit kommen, daß er den schuldlosesten Menschen Thränen auspresse, oder gar ihr Blut vergieße. Verderblicher als das grimmigste Raubthier des Waldes ist der selbstsüchtige, stolze, herrschgierige Mensch!

Der König Herodes überlebte seine blutige That nur wenige Jahre. Auch für ihn schlug die Stunde des Todes. Er starb. Seine Krone mußte er zurücklassen, und in jener Welt wartete auf ihn ein strenges Gericht wegen jeder Thräne, die er den Menschen verursachte, wegen jedes Bluttropfens, den er vergoß.

Was hatte er nun von seinen bösen Thaten? Und was hat am Ende jeder Böse davon?

Maria und Joseph waren glücklich in Aegypten angekommen. Sie sehnten sich aber gewiß recht herzlich wieder nach ihrem lieben Vaterlande zurück. Sie wußten wohl nicht einmal, was dort vorgehe. Aber sieh, da erschien auf einmal der Engel des Herrn dem Joseph wieder im Traume, und sagte zu ihm: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und kehre wieder zurück in das Land Israel, denn Diejenigen, die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." So treulich hielt der Engel Wort. Joseph machte sich sogleich auf, nahm das Kind und die Mutter, und kam wieder in das Land Israel.

Allein kaum hatte er sein Vaterland betreten, so erschreckte ihn schon wieder eine andere Nachricht. Archelaus, der Sohn des Herodes, war statt seines Vaters König geworden. Joseph hatte nach Bethlehem gewollt, weil er es vermuthlich für schicklich hielt, daß der Thronerbe David's auch in der Stadt David's erzogen werde. Jetzt aber wagte er es nicht, dahin zu gehen. Er war unschlüssig, was er thun solle. Allein, wie er nun schon zweimal von dem Engel zurecht gewiesen wurde, so erhielt er auch jetzt zum dritten Male im Traume eine göttliche Anweisung, nach Galiläa zu ziehen, die er auch sogleich befolgte.

Und so kamen denn Joseph und Maria nach einer so langen Abwesenheit endlich wieder in ihre Vaterstadt zurück. Mit welcher Freude werden sie das Kind Jesus, das bei ihrer Abreise

noch nicht geboren war, auf den Armen — ihre dürftige Wohnung betreten haben, wo sie nun hoffen konnten, sich von ihrem Fleiße stille zu nähren, und das ihnen von Gott anvertraute Kind in Ruhe zu erziehen. Und so nimmt jedes Leiden ein Ende — wie nach Wolken und langen Regen doch endlich wieder einmal an dem hellen, blauen Himmel die liebe Sonne strahlt.

Uebrigens gibt uns die Geschichte wieder Gelegenheit zu einer zweifachen Betrachtung über die göttliche Vorsehung. In Errettung des Kindes Jesu sehen wir die freundlichsten Strahlen der liebvollsten Vatersorgfalt Gottes. Simeon mußte Maria etwas von diesem Leiden voraus sagen, damit es ihr nicht unerwartet käme, und sie darauf gefaßt wäre. Die Weisen aus Morgenland mußten Gold und andere reiche Geschenke darbringen, wovon die armen Aeltern eine so kostbare Reise bestreiten konnten. Die nämliche göttliche Vorsehung, die über das Kind Moses im Binsenkörblein gewacht hatte, wachte auch über das Kind Jesus in der Krippe. In Ermordung der übrigen Kinder aber erblicken wir nicht die geringste Spur von Gottes Vorsehung. Es wäre für Gott ein leichtes gewesen, das mörderische Vorhaben des Herodes ganz zu vereiteln, und alle diese Kinder zu retten. Warum gab jetzt Gott die armen Kleinen einem so blutigen Tode preis?

Liebe Kinder! Alle Begebenheiten der biblischen Geschichte zeigten uns bisher, daß alle Leiden, die über gute Menschen kamen, eine schöne Absicht hatten — ihnen und andern zum Besten gereichten. Jetzt kommen wir einmal zu einer Begebenheit, von der wir durchaus nicht sagen können, wozu Gott sie geschehen ließ. Gott will uns nämlich hier im Glauben einen Schritt weiter führen. Wir sollen da lernen: „Obgleich alle Leiden zu unserm Besten sind, so können wir dies doch nicht bei allen hier auf Erden schon einsehen. Einige bittere Leiden bringen uns hier auf Erden schon süße Früchte; andere sind

Samenkörnlein, die hier nur für eine bessere Welt ausgesäet werden." Wenn also, meine lieben Kinder! auch jetzt noch ein Unglück über uns kommt, von dem wir uns durchaus nicht vorstellen können, warum der liebe Gott doch so etwas geschehen lasse: so laßt uns glauben, was wir jetzt noch nicht sehen, und Gottes höhere Weisheit und unendliche Liebe, auch wenn sie uns durchaus unbegreiflich ist, ehrfurchtsvoll anbeten, bis wir dort schauen werden.

Den unschuldsvollen Ermordeten laßt uns eine mitleidige Thräne weihen! Ein altes Kirchenlied, das so recht für euch gemacht zu sein scheint, mag als eine schöne Blume auf ihre frühen Gräber hier noch ein Plätzchen finden: „Seid gesegnet," heißt es, „ihr der Märtyrer erste Blüthe, die gleich am Morgen des Lebens der Verfolger des Kindes Jesu hinwegraffte, wie ein Sturmwind junge Rosen! Du zartes Häuflein der Getödteten, fielst als das erste Opfer des Erlösers, und spielst in deiner Unschuld nun mit Palm und Krone an der Stufe des Altars."

15. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

Jesus wuchs in der Hütte seiner Aeltern zu Nazareth auf. Er war ein Kind voll unaussprechlicher Liebenswürdigkeit, voll göttlicher Anmuth. Als ein Knabe schon war Er stark am Geiste und voll himmlischer Weisheit. Allein noch war seine göttliche Abkunft den Menschen verborgen. Sie hielten ihn für nichts weiter als den Sohn eines Zimmermannes. Doch zeigte Er auch bereits als Knabe, daß der Engel Ihn nicht umsonst, schon vor seiner Geburt — den Sohn des Allerhöchsten genannt habe. Die kleine Geschichte hiervon ist schön und lieblich, wie ein goldenes Morgenroth, das den herrlichsten Tag verkündet.

Joseph und Maria reis'ten alle Jahre auf das Osterfest nach

Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie Ihn auch mit dahin. So weit, so beschwerlich auch diese Reise war, so machte sie Ihm doch unbeschreibliche Freude. Wie rührend mußte es für Ihn sein, alle Straßen mit Scharen von Menschen aus allen Völkern bedeckt zu sehen, die alle zu Jerusalem den Gott Israel's anbeten wollten! Welche Empfindungen mußten sich in seinem Herzen regen, da Er in blauer Ferne die heilige Stadt und den hohen Tempel erblickte, da Er den Tempel, in dem er als ein Kind einstens Gott dargebracht wurde, jetzt als ein eben aufblühender Jüngling das erste Mal selbst betrat! Er vergaß die ganze Welt um sich. Der Gedanke an seinen Vater und an seine künftige hohe Bestimmung an Gottes Ehre und das Heil der Menschen erfüllte seine ganze Seele. Er war ganz Andacht, ganz Anbetung, Freude und Dank, ganz Liebe gegen Gott und die Menschen. Die Tage des Festes gingen zu Ende. Auch die eifrigsten Israeliten begaben sich schon wieder auf die Heimreise. Er konnte sich noch nicht losreißen. Er hielt sich noch immer zu Jerusalem, und zwar (so viel diese herrliche Stadt auch Sehenswürdiges hatte) fast immer in dem Tempel auf.

Seine Aeltern waren auch schon auf dem Heimwege. Unterwegs bemerkten sie auf einmal, daß Jesus — der ihnen ohne ihre Erlaubniß sonst wohl nie von der Seite kam — nicht mehr bei ihnen sei. Sie glaubten indeß, Er werde bei ihren Reisegefährten sein. Sie wußten ja, daß sie sich vollkommen auf seine Einsicht und Tugend verlassen konnten. Mit diesen Gedanken legten sie die erste Tagreise zurück. Abends kamen sie in die bestimmte Herberge. Sogleich fragten sie bei allen ihren Anverwandten, die schon da angekommen waren, nach Ihm. Allein nirgends fanden sie Ihn. Auch ihre Reisegefährten, die noch später nachkamen, wußten nichts von Ihm. Welch ein Schrecken für die Aeltern! Welche bange Sorgen mußten in ihren Herzen aufsteigen! Schon als einem Kinde

hatte man Ihm nach dem Leben gestrebt. Vielleicht, mußten sie denken, haben seine Feinde den Knaben jetzt dennoch entdeckt! — und mit tiefer Herzensangst kehrten sie beide die ganze Tagreise weit wieder zurück nach Jerusalem. Ueberall suchten sie Ihn da in den vielen Gassen der großen Stadt, überall fragten sie nach Ihm unter dem Gedränge der vielen tausend Menschen. Schon war der dritte Tag angebrochen. Jeden Augenblick stieg ihre Angst höher. Sie wußten sich nicht mehr zu rathen, nicht mehr zu helfen. Sie gingen in den Tempel, um da — was sie wohl schon auf dem ganzen Wege gethan hatten — Gott in dieser Noth doch recht innig um Rath und Hülfe anzuflehen. Und da hatte nun Maria einen der seligsten Augenblicke ihres Lebens. In dem Tempel erblickte sie den Knaben Jesus — mitten unter den Lehrern. Er hörte ihnen zu, Er fragte sie, und antwortete auch auf ihre Fragen. Eine Menge Menschen war um Ihn versammelt. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Alle horchten mit Aufmerksamkeit auf Jedes Wort seiner Lippen. In jedem Angesichte zeigte sich Verwunderung. In allen Herzen regten sich die freudigsten Hoffnungen. Ja Alle, die Ihn hörten, waren Ein Erstaunen über die bewunderungswürdige Weisheit dieses außerordentlichen Kindes. Selbst seine Aeltern erstaunten bei diesem Anblicke.

Seine Mutter, deren gefühlvolles Herz diese drei Tage hindurch so vieles gelitten hatte, konnte jedoch ihre Angst, ihren Kummer nicht sogleich wieder vergessen. „O mein Kind!" sagte sie zu Ihm: „Warum hast Du uns doch dieses gethan? Sieh! Dein Vater und ich haben Dich mit Schmerzen gesucht!" Der Knabe Jesus antwortete sanft und freundlich: „War es denn nöthig, Mich so lange zu suchen! Wußtet ihr denn nicht, daß ich, (und dieses sagte Er mit einem besondern Nachdrucke,) in dem Hause meines Vaters sein muß?"

Liebe Kinder! Diese Worte Jesu müssen uns schon merk-

würdig sein, weil sie die ersten sind, die für uns aufgezeichnet wurden, ja die einzigen, die uns aus seiner Jugendgeschichte bekannt geworden. Ihr lehrreicher Inhalt muß sie uns aber noch wichtiger machen. Denn sie sind wirklich ein Beispiel, das uns statt vieler gelten kann, und uns hinreichend zeigt, wie voll Weisheit alle seine Antworten sein mußten.

Wir können diese Worte zuerst so verstehen: „Ein Kind, das nicht eben bei seinen Aeltern ist, sollte man nirgend anderswo suchen dürfen, als unter den Lehrern, oder in dem Tempel." Und so hätte Jesus sich bei seinen Aeltern nicht verständiger entschuldigen, und zugleich die Kinder nicht besser ermuntern können, gern in die Schule und in die Kirche zu gehen.

Allein diese Worte haben noch einen viel schönern, tiefern Sinn. Jesus wollte hier das erste Mal seine künftige Herrlichkeit offenbaren. Der Augenblick hierzu war der allerglücklichste. Alle Umstände waren recht von Gott herbeigeführt. Er war jetzt eben in dem Alter, wo man anfing, Ihn den Erwachsenen beizuzählen. Er war das erste Mal in diesem Alter im Tempel. Es war das Hauptfest. Die allgemeine Aufmerksamkeit der Lehrer und des Volkes war auf Ihn gerichtet — die Rührung, daß Gott einem Kinde eine solche Weisheit verliehen habe, war allgemein. Alle dachten, aus diesem Kinde müsse einmal etwas Großes werden. Maria nannte eben den Joseph seinen Vater. Diese Gelegenheit ergriff nun Jesus, und gab (indem Er den Tempel Gottes das Haus seines Vaters nannte) den feinen bedeutenden Wink: „Er sei der Sohn Gottes."

Wie schön und lehrreich ist dieses, daß Jesus der einst der Lehrer des ganzen Menschengeschlechtes werden, und das Größte, das zur Verherrlichung Gottes geschehen konnte, thun sollte, so frühe schon große Proben der Weisheit gab, und — so zärtlich Er auch seine Aeltern ehrte — dennoch jetzt schon gegen seinen Vater im Himmel noch mehr Ehrfurcht und

Gehorsam zeigte. O Kinder! Wie schön zeigt euch da Jesus, daß ihr jetzt schon anfangen müsset, weise und gut zu sein, wenn ihr weise, gute Menschen werden wollet! Und wie können wir Denjenigen genug ehren, den Gott — als ein Kind schon so hoch verherrlichte, und Ihn schon als einen Knaben mit einer Weisheit und Anmuth schmückte, die des Eingebornen des Vaters im Himmel würdig war!

Dieses Alles sahen seine Aeltern damals freilich noch nicht so klar ein. Sie verstanden diese Worte nicht. Indeß fühlten sie doch, es müsse ein großer Sinn darin liegen. Besonders faßte seine Mutter, die bei allen Begebenheiten ein schönes Beispiel des stillen Nachdenkens ist, alle diese Worte wohl zu Herzen, und die Zeit, wo sie dieselben ganz einsah, blieb für sie gewiß nicht aus.

Möchtet auch ihr, meine lieben Kinder, jedes Wort Jesu, das ihr nicht sogleich ganz verstehet, in euren Herzen bewahren, und still darüber nachdenken! Denn gewiß würde euch einmal der Sinn desselben aufgehen — schön und herrlich, wie aus der verschlossenen Knospe endlich die Rose hervorbricht.

16. Die heilige Familie zu Nazareth.

Von Jerusalem, wo Jesus so viele Bewunderung erregt hatte, kehrte Er wieder zurück in die stille, arme Hütte seiner Aeltern zu Nazareth. Hier brachte er seine Jünglingsjahre in der tiefsten Verborgenheit zu, und gerade hier ist Er das schönste Vorbild für euch, meine lieben Kinder. Doch, ehe wir sein Beispiel näher betrachten, wollen wir noch zuvor einen Blick auf seine lieben Aeltern werfen. Denn, wie Jesus das liebenswürdigste Vorbild der Jugend ist, so sind Jesus, Maria und Joseph zusammen das schönste Bild einer heiligen Familie — und ihr, meine Lieben, sollet ja in dieser heiligen Geschichte nicht bloß das lernen, was euch jetzt in euren Jugendjahren,

sondern Alles dasjenige, was euch für euer ganzes Leben heilsam und nützlich sein wird.

Laßt uns denn, meine lieben Kinder! mit heiliger Ehrfurcht in Gedanken hineingehen in die niedrige Wohnung der drei heiligsten Personen, die je auf Erden zusammen gelebt haben. Wir finden da gar nichts Seltenes, nichts Glänzendes. Ihre Kleidung ist ärmlich, ihr Hausgeräth dürftig. Joseph ist mit Arbeiten seines Handwerkes, Maria mit weiblichen Arbeiten beschäftigt. Jesus hilft seinem Nährvater bei der Arbeit. Sie verrichten keine sogenannten außerordentlichen Tugend- oder Bußwerke. Sie wirken keine Wunder. Es umgeben sie keine goldene Strahlen. Allein — Joseph und Maria, die Aeltern Jesu, sind beide voll der herzlichsten Verehrung Gottes. Sie erkennen Gott, sie lieben Ihn, sie gehorchen Ihm. Er ist ihre größte Freude. All ihr Thun, ja alle ihre Reden, alle ihre Gedanken richten sie genau nach seinem heiligen Willen ein. Zur vorgeschriebenen Zeit besuchen sie mit einander den Tempel. Sie denken gern an Gott. Bei jeder kleinen Freude, bei jeder, auch der geringsten Gabe Gottes, bei jedem Bissen Brod, den sie genießen, blicken sie dankbar zu Ihm auf. Auch bei ihren Geschäften verlieren sie Ihn nicht aus dem Sinne. Die Hand haben sie bei der Arbeit — das Herz bei Gott. Gewiß brachten sie, nach vollendeten Geschäften des Tages, manche ruhige, stille Abendstunde, mit Gesprächen von Ihm, vergnügt und selig zu.

Joseph ist recht das Muster des rechtschaffenen Mannes aus dem gemeinen Stande. Er ist ein guter, gehorsamer, williger Unterthan. Seine Obrigkeit ist — ein heidnischer Kaiser. Viele scheinheilige Israeliten murren über die Verordnungen desselben. Er unterwirft sich ihnen mit stillem Gehorsam. Er ist ein guter Bürger. Er ist ein überaus stiller, bescheidener, friedliebender Mann. So außerordentliche Gnaden ihm Gott widerfahren ließ, so macht ihn das dennoch nicht im

geringsten stolz. Er kann Niemandem ein Leid zufügen. Auch gegen Diejenigen, von denen er sich auf das schändlichste betrogen und beleidigt glauben mußte, ist er dennoch voll Mitleid und Schonung. Er ist ein fleißiger, geduldiger, redlicher Handwerker. Im Schweiße seines Angesichtes ißt er sein Brod. Ohne Murren verrichtet er seine harte Arbeit. Er übernimmt diejenigen nicht, denen er arbeitet. Welch ein guter Ehegatte er sein mußte, sehen wir schon daraus, daß er Maria zu seiner Gemahlin nahm. Er sah bei seiner Wahl nicht auf Gold, Reichthum, und andere bloß irdische Vorzüge. Er sah nur auf Unschuld, Tugend und Gottseligkeit. Er wählte die Edelste ihres Geschlechtes. Welch ein guter Hausvater er war — wie fern von ihm die wilden Laster der Trunkenheit, der Verschwendung, des unbändigen Zorns waren—darf man wohl nicht erst erinnern!

Maria ist auch hier im häuslichen Leben das holdeste Bild aller liebenswürdigen weiblichen Tugenden. Auch hier ist sie die lautere Sanftmuth, Milde und Güte. Ihre reinen Lippen entweihte nie ein unanständiges Wort. Nie entstellt Zorn oder eine andere feindselige Leidenschaft ihr himmlisches Angesicht. Gegen alle Menschen ist sie voll Freundlichkeit, Mitleid und Schonung. Mit Fleiß und treuer Sorgfalt verrichtet sie die Geschäfte ihrer kleinen Haushaltung. Sie schämt sich auch nicht der geringsten Arbeiten. Aber auch die geringsten Arbeiten weiß sie durch Ordnung, Reinlichkeit, Genauigkeit zu veredeln, durch das fromme Aufblicken zu Gott (die gute Meinung, wir ihr es nennt) zu heiligen. Sie liebt den eiteln Putz nicht. Nicht Gold, nicht Perlen, nicht Purpur machen ihren Schmuck aus, sondern — was noch ohne Vergleich köstlicher ist — Schamhaftigkeit, Sittsamkeit, Bescheidenheit. Wie himmelweit alles freche Betragen, alle zeitverderbende Schwätzereien, alle üble Nachreden, alle lieblose Verleumdungen

des Nebenmenschen von ihr entfernt waren — bedarf auch keiner Erinnerung.

Beide, Joseph und Maria zusammen, leben in der seligsten Eintracht. Nie wiederhallt ihre Wohnung von einem rauhen Worte, nie wird sie auch nur von einem unfreundlichen Blicke entweiht. Ihre Hütte ist die Wohnung des Friedens, und ist es auch deßhalb werth, von Engeln besucht zu werden, und Gott blickt mit Huld auf dieselbe hernieder. Die Erziehung ihres Kindes ist die wichtigste — die gemeinschaftliche Angelegenheit ihrer Herzen. Sie leiten den holden Knaben zu allem Guten an. Wenn sie, zum Beispiele, mit einander in den Tempel gehen, so ist — was wohl recht schön anzusehen sein mußte! — Jesus in ihrer Mitte. Er ist ihre größte Freude auf Erden. So arm sie sind, so sind sie doch zufrieden. Ihr Reichthum ist Gottseligkeit und ein zufriedener Sinn. Es fehlt ihnen auch nicht an Leiden. Jetzt müssen sie gerade zur Zeit, wo es ihnen am schwersten fallen mußte, eine weite Reise machen — jetzt in einem Stalle übernachten — jetzt gar aus dem Lande entfliehen — jetzt scheint das Liebste, das sie auf Erden haben, für sie ganz verloren.

Allein im Vertrauen auf Gott tragen sie diese Leiden mit Geduld — mit Muth und Standhaftigkeit. Sie wissen es, daß Gott die Seinen nicht verläßt, und Er beweiset es auch an ihnen, und errettet sie aus jeder Noth.

Wie gut wäre es doch, wenn jede Haushaltung so beschaffen wäre! Und daß so manche es nicht ist, liegt nur an den Menschen. Denn Gott stellt eben diese heilige Familie als ein Beispiel auf, wie weit es die Menschen im Guten bringen, und wie sie es selbst so gut haben könnten, sobald sie nur einmal ernstlich wollten.

17. Jesus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend.

Liebe Kinder! Ihr habt bisher von vielen guten Kindern gehört. Allein Jesus — o verdoppelt eure Aufmerksamkeit da wir jetzt von Ihm, eurem schönsten Vorbilde reden — übertraf alle. Er war gottverehrender, gewissenhafter, mäßiger, mit höhern Geistesgaben, mit einer lieblichern Farbe der Unschuld geschmückt, als der junge Daniel. Er hatte an Gottes herrlichen Werken, der aufgehenden Sonne, dem Sternhimmel, der Schönheit des Frühlings eine innigere, heiligere Freude, als der holde Hirtenknabe David. Er war andachtsvoller, gehorsamer, aufrichtiger, als der kleine Samuel. Und so unbeschreiblich liebenswürdig der Hirtenknabe Joseph, vor dem sich im Traume die Sterne des Himmels und die Garben der Erde neigten, so war auch immer — war dennoch der Himmelsknabe Jesus, vor dem sich — und nicht bloß im Traume — schon bei seiner Geburt die Engel des Himmels und die Fürsten der Erde neigten, noch unendlich liebenswürdiger!

Seine ganze Jugendgeschichte ist zwar — so recht, wie es sein soll, damit ihr sie leicht behalten könnet — nur in die wenigen Worte zusammengefaßt: „Er nahm zu an Weisheit, und an Gnade vor Gott und den Menschen, wie an Alter.“ Und: „Er war seinen Aeltern unterthan.“ Allein diese Worte verdienten mit hellstrahlenden Buchstaben geschrieben zu werden. Sie enthalten für euch, meine Lieben! gerade das Allerlehrreichste. Laßt sie uns daher recht überdenken.

„Er nahm zu an Weisheit.“ Die Weisheit, von der hier die Rede ist, ist etwas Großes und Himmlisches. Es gibt vielerlei Dinge, deren Erkenntniß sehr nützlich, oder doch sehr

angenehm ist — zum Beispiele: Schreiben, Lesen, Rechnen, auch wohl Zeichnen und Musik. Allein dergleichen zu wissen, ist noch nicht Weisheit. Es gibt viele nothwendige Kenntnisse und Geschicklichkeiten, auf derer jede sich immer einige oder mehrere Menschen verlegen müssen, wenn die Welt bestehen soll, zum Beispiele: Ackerbau, Handwerke, Gelehrsamkeit. Allein auch diese sind noch lange nicht Weisheit. Die wahre Weisheit ist die Erkenntniß des Allerbesten, Allerschönsten und Allerehrwürdigsten, was der Mensch nur immer wissen kann, und ein jeder Mensch wissen soll: Erkenntniß Gottes, Erkenntniß unserer Bestimmung, Erkenntniß unserer Pflichten. Ein Mensch, der davon nichts weiß, nichts wissen will, und wäre er auch der geschickteste Handwerker, der trefflichste Künstler, der größte Gelehrte, ist ein Thor. Ein Mensch, der dieses weiß — es weiß, woher Himmel und Erde komme, wozu er eigentlich auf der Welt sei, was er hier auf Erden eigentlich zu thun habe, um ein vollkommener Mensch zu werden, ist weise. Diese Weisheit ist allen Menschen, dem Könige auf dem Throne und dem Landmanne hinter dem Pfluge gleich nothwendig. Diese Weisheit ist das Nothwendigste, das Allerwichtigste, was ein Mensch wissen, und also auch das Erste, was ein Kind lernen soll. An dieser Weisheit nahm Jesus zu. In diesen Kenntnissen zu wachsen, war seine erste Angelegenheit. Deßhalb war Er gern bei den Lehrern, hörte sie gern, und fragte sie. Zu dieser Weisheit zu gelangen, soll auch euer feurigster Wunsch sein, meine lieben Kinder! Deßwegen sollet ihr gern zu euren Lehrern gehen, sie aufmerksam hören, sie, wenn ihr etwas nicht recht verstehet, unerschrocken fragen. Deßwegen sollet ihr aber auch Jesus recht gern hören, der in dieser Geschichte so oft zu euch sprechen wird. Denn Er, der als Knabe schon so voll Weisheit war, ward für das ganze Menschengeschlecht der größte Lehrer der

Weisheit. Bei ihm nur kann das schöne Verlangen nach Weisheit am schönsten erfüllt werden.

„Er nahm zu an Gnade, an Liebenswürdigkeit vor Gott." Nur das, was wahrhaft gut, schön und edel, mit einem Worte, heilig ist, ist liebenswürdig in Gottes Augen. Jesus nahm also zu an jeder Tugend. Er war nicht zufrieden, viel Gutes zu wissen — Er übte das, was Er wußte, auch aus. Alles, was bös, schädlich, unedel, mit Einem Worte, unheilig ist, ist vor Gott das Verabscheuungswürdigste. Jesus war daher rein von jeder bösen Neigung, von jeder Sünde. Gott, der sein ganzes Herz durchschaute, erblickte auch nicht Einen Gedanken darin, der unrecht gewesen wäre. Besonders aber war er gegen Gott, seinen Vater im Himmel, die lauterste, herzlichste Frömmigkeit. Ihr könnet dies am besten in einem Gleichnisse verstehen. Welches Kind haben denn die Aeltern, und zwar mit vollem Rechte, am liebsten? Nicht wahr, das — das sie ehrt, sie liebt, ihnen folgt, Alles thut, was ihnen nur immer Freude machen kann, ihnen für Alles von Herzen dankt, zu Niemand in der Welt mehr Zutrauen hat, als zu seinen lieben Aeltern. Wie nun ein gutes Kind gegen seine Aeltern ist, so war Jesus gegen seinen Vater im Himmel. Er war voll Ehrfurcht, voll Liebe, voll Gehorsam, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott. Nun eben diese schönen Empfindungen gegen Gott nennt man mit einem Worte Frömmigkeit. Diese wahre Frömmigkeit, die doch wohl gewiß etwas Schönes, Edles, Heiliges ist, machte den Knaben Jesus so liebenswürdig in Gottes Augen. O, wäret ihr doch auch so fromm, meine Lieben! Wer möchte nicht gern liebenswürdig sein in den Augen Gottes!

„Er nahm zu an Gnade, an Liebenswürdigkeit vor den Menschen." Was dieses sagen wolle, könnet ihr auch wieder gar leicht verstehen, meine lieben Kinder! Denkt nur einen Augenblick nach: Welches Kind haben denn gute Menschen

recht lieb? Kann man ein Kind, das vor Zorn leicht in wildes Geschrei ausbricht, das lügt, stiehlt, Alles verdirbt, abscheuliche Lästerworte im Munde führt, andere Menschen betrübt, Menschen und Thiere quält, allerlei schändliche Dinge treibt, auch lieb haben? O nein! werdet ihr sagen. An einem solchen Kinde kann man keine Freude haben. Wer es nur ansieht, möchte darüber weinen. Seht! daraus könnet ihr leicht abnehmen, warum der Knabe Jesus so liebenswürdig war. Er war nämlich gegen alle Menschen die lautere Liebe und Güte. Die Liebe gegen alle Menschen, die Er im Herzen trug, verklärt gleichsam sein unschuldvolles Angesicht. Es leuchtete von himmlischer Freundlichkeit. Kein Zorn, keine feindselige Leidenschaft hat es je verfinstert. Keine Lüge, kein unfreundliches Wort kam je aus seinem Munde. Wo Er einem Menschen eine Freude machen, eine Gefälligkeit erweisen konnte, that Er es gewiß herzlich gern. O wohl mit tausend Freuden hätte Er den Armen sein eigenes Stücklein Brod hingegeben, und wenn Er auch selbst darüber hätte Hunger leiden müssen! Er betrübte nie ein Menschenherz. Er hätte wohl keinem Wurme je etwas zu Leide thun können. Nie fügte Er einem Menschen auch nur den allergeringsten Schaden zu. Oder wär' es euch möglich, von Ihm zu denken, daß Er aus Muthwillen auch nur ein Gräslein zertreten, auch nur ein Baumblatt abgerissen hätte! — Seht, liebe Kinder! So könnet ihr auch werden! So liebenswürdig sollet ihr auch sein! Und wollet ihr denn freiwillig keine liebenswürdigen, sondern abscheuliche, hassenswürdige Kinder sein?

„Er nahm zu an Weisheit, an Gnade vor Gott und Menschen, wie am Alter." Eben so, wie Er immer älter wurde, so wurde Er auch immer verständiger, gottgefälliger, liebenswürdiger in den Augen der Menschen. Jeden Tag nahm Er an Einsichten zu, jeden Tag verdiente Er durch zunehmende Tugend ein größeres Wohlgefallen Gottes, jeden Tag mußten

Ihn die Menschen lieber haben. Und so, meine lieben Kinder, sollte es auch mit euch sein. Es ist wohl recht wunderbar, daß ihr von Tag zu Tag so ganz unmerklich immer größer und größer werdet, bis ihr endlich ganz groß gewachsen seid. Es ist wunderbar, daß euer Verstand täglich stärker wird, die Wahrheit zu erkennen; daß euer Herz täglich fähiger wird, an Allem, was gut, schön und edel ist, Freude zu haben; daß ihr täglich mehr Kraft bekommt, das Gute, das ihr erkennet und liebet, auch zu thun. Wie traurig wäre nun das, wenn ein Kind jeden neuen Zuwachs von Kräften nicht zum Guten, wozu sie Gott gibt, sondern zum Bösen anwendete; wenn man, unerachtet dieser schönen Einrichtung Gottes, dennoch von diesem oder jenem Kinde sagen müßte: „Es ist je älter, je schlimmer!" Ihr, meine lieben Kinder, wollt gewiß lieber dem Knaben Jesus, als einem solchen bedauernswürdigen Kinde gleichen!

„Er war seinen Aeltern unterthan." Allerdings verstände es sich von selbst, daß der beste Knabe, der liebenswürdigste Jüngling Alles that, was Er seinen Aeltern nur an den Augen ansehen konnte, sie nie betrübte, ihnen nichts als Freude machte. Allein weil Gehorsam gegen die Aeltern unter allen Pflichten eines Kindes die eigentlichste Kinderpflicht ist, so wird das, was deßhalb für euch so besonders schön und lehrreich ist, auch noch besonders angemerkt. Ja einige nicht unwichtige Umstände machen dieses schöne, lehrreiche Beispiel Jesu für euch noch schöner und lehrreicher. Joseph war nur der Pflegvater (oder wie ihr sagen würdet, der Stiefvater) Jesu, und dennoch gehorcht ihm Jesus, wie seiner rechten Mutter. Jesus war zu etwas Höherem, als zu einem armen Zimmermanne bestimmt, und dennoch half Er seinem Nährvater bei der Arbeit, um ihm sein hartes Tagwerk und das Erwerben des Brodes zu erleichtern. Jesus übertraf schon in dem zwölften Jahre seine Aeltern an Einsicht, und dennoch gehorchte Er

ihnen, bis Er in seinem dreißigsten Jahre, da Ihn Gott — zu höhern Geschäften rief, ihre Hütte verlassen mußte. Möchten doch alle Kinder dieses wohl zu Herzen nehmen, besonders aber diejenigen, die ihren Stiefältern unfreundlich begegnen; die, ohne selbst etwas zu verdienen, den Schweiß ihrer Aeltern leichtsinnig verschwenden, oder die, wenn sie einmal etwas größer werden, sogar ihre Aeltern meistern, und die Unterwürfigkeit gegen dieselben, als ein unerträgliches Joch, abschütteln wollen.

Noch mögen ein paar Anmerkungen für die reifere Jugend hier recht eigentlich an ihrem Orte stehen.

Jesus lernte das Handwerk seines Nährvaters. Dadurch adelte Er gleichsam den Handwerksstand. Er zeigte dessen Ehrwürdigkeit. Wer sollte sich noch schämen, ein Handwerker zu sein, da Gottes Sohn selbst die Zimmeraxt geführt hat? Die geringste, verachtetste Taglöhner-Arbeit ist ohne Vergleich ehrenvoller, als vornehmes Müßiggehen. Wer sollte (sei's nun mit dem Kopfe oder mit der Hand) nicht gern arbeiten, da Jesus durch sein Beispiel Arbeitsamkeit so schön, und wahrlich nicht ohne Ursache, empfiehlt. Denn die Arbeit entfernt drei sehr schlimme Feinde von unsrer Wohnung—lange Weile, selbstverschuldete Armuth und Lasterhaftigkeit. Sie dient zur Gesundheit des Leibes und der Seele. Der Müßiggänger hingegen gleicht einem ungebauten Acker, auf dem nichts wächst, als Dornen und Disteln, Unkraut und Giftpflanzen.

Jesus war der bescheidenste Jüngling. Er hatte, wenn wir Ihn auch nur als Menschen betrachten, hohe Geistesgaben. Er wollte aber sich damit nicht auszeichnen, nicht glänzen, Andere nicht verdunkeln. Er wollte seine großen Gaben zu etwas Besserem brauchen. Gern ließ Er sich (und wie rührend ist diese tiefe Demuth!) für nichts Größeres, als einen gemeinen Zimmermann ansehen. Er war gewiß ohne Vergleich einsichtsvoller, als die Lehrer in Nazareth. Er sah

eine Menge unnützer, thörichter Gebräuche um sich, Er fühlte die Kraft in sich, und war dazu berufen, der Erde eine neue, bessere Gestalt zu geben, und dennoch unternahm Er dieses große Werk in seinen Jünglingsjahren — noch nicht. Er hielt sich stille, tadelte nicht, spottete nicht, stritt nicht, widersetzte sich nicht. Er verschloß seine bessere Einsicht in seiner Brust, bis in seinem dreißigsten Jahre Gott Ihn auf den Schauplatz der Welt stellte. Welch eine wichtige Lehre für Jünglinge und — denn auch Knaben ergreift schon der Verbesserungseifer — für Knaben, die, ohne nur die Anfangsgründe einer einzigen Wissenschaft gründlich erlernt zu haben, schon Weltverbesserer machen wollen. Ach, solche unbescheidene Kinder sind ein trauriger Anblick! Die Unbescheidenheit benimmt auch ihren Vortreflichkeiten allen Glanz, allen Werth. Wie schamhafte Sittsamkeit die schönste Perle in dem Kranze jungfräulicher Tugend ist, so setzt nüchterne Bescheidenheit den Tugenden des Jünglings die Krone auf.

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

18. Johannes in der Wüste.

Die Zeit, in der Jesus Christus öffentlich auftreten, und das große Werk der Erlösung des Menschengeschlechtes unternehmen sollte, war jetzt nahe. Johannes sollte (was der Engel schon vor dessen Geburt vorhergesagt hatte) die Herzen der Menschen auf den Empfang des Erlösers vorbereiten.

Auch Johannes hatte bisher seine Jünglingsjahre in der tiefsten Einsamkeit zugebracht. Fern von dem Geräusche und dem Verderben der Welt, lebte er in der stillen Wildniß, und

bereitete erst sich selbst — durch strenge Enthaltsamkeit und stete Selbstüberwindung, durch Gebet und Betrachtung — auf seinen großen Beruf vor. Jetzt erhielt er einen göttlichen Befehl, sein großes Amt anzutreten. Er kam daher aus der tiefern Wüste hervor, in die Gegenden an dem Jordanflusse, die schon mehr von Menschen besucht wurden.

Die Juden waren damals ein sehr verdorbenes Volk. Es war ein ernster, strenger Lehrer nöthig, sie zu erschüttern. Als ein solcher trat Johannes auf. Pracht und Weichlichkeit in Kleidern, Ueberfluß und Verschwendung in Speisen und Getränken waren eine Hauptquelle des Verderbens. Daher sollte schon der bloße Anblick dieses ehrwürdigen Lehrers Einfachheit, Mäßigkeit und Nüchternheit predigen. Johannes trug, nach Art der alten Propheten, ein rauhes Kleid von Kameelhaaren, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden. Er genoß nur solche Speisen, die ihm die Wüste anbot, vorzüglich Waldhonig, und — was bei uns eine unbekannte, aber bei den ärmsten Leuten jenes Landes auch jetzt noch eine gewöhnliche, obgleich sehr geringe Speise ist — eine Art großer Heuschrecken. Aus der Quelle schöpfte er sich seinen Trank. Nie verkosteten seine Lippen Wein, oder ein anderes starkes Getränke. Etwa eine Höhle in den Felsen der Wüste diente ihm zur Wohnung.

Liebe Kinder! Diese Lebensart mag euch nun wohl sehr strenge vorkommen. Allein, wenn ihr nur ein wenig nachdenken möget, so werdet ihr bald selbst gestehen müssen: „Es ist doch etwas Großes, sich so alle Bequemlichkeit versagen zu können.“ Es ist doch, was Johannes auch recht anschaulich machen wollte, rührend, zu bemerken, mit wie so gar wenigem ein Mensch gesund und vergnügt leben könne, wenn er genügsam ist. Diese Lebensart war aber auch dem hohen Berufe des Johannes vollkommen angemessen. Denn seht! Dieser heilige Mann entzog sich deßhalb alle überflüssige Nahrung und

Bequemlichkeit des Leibes, damit sein Geist zu großen himmlischen Gedanken desto aufgelegter sein möchte; damit er nie nöthig hätte, von irgend einem Menschen ein Geschenk anzunehmen, und die Wahrheit also immer frei und unverhohlen heraus sagen dürfte; damit es Jedermann einleuchtete, ihm sei es um keinen irdischen Vortheil, sondern nur allein um das Wohl der Menschen zu thun. Möchten wir diesen großen Lehrer, der die Tugend mit solchen Aufopferungen lehrte, nun auch um so williger hören!

Johannes fing nun an — in der ganzen Gegend am Jordan öffentlich zu predigen. „Thut Buße, das himmlische Königreich ist nahe." Diese zwei Stücke waren der Hauptinhalt seiner Predigten, die wir bald ausführlicher hören werden. Diejenigen, die dieser Predigt Gehör gaben, und anfingen, sich ernstlich zu bessern — taufte Johannes. Das äußerliche Abwaschen mit Wasser war ein schönes Sinnbild, das sie innerlich von Sünden rein werden sollten.

Was aber den Worten des Johannes noch mehr Nachdruck geben mußte, waren die Aussprüche der alten Propheten. Gerade so kündigte ihn zum Beispiele Isaias an. Er sagt in seiner schönen Bildersprache: „Bereitet den Weg des Herrn, und machet Ihm einen ebenen Fußsteig. Alle Thäler sollen ausgefüllt, alle Berge und Hügel abgetragen werden. Die krummen Wege sollen gerade, und die rauhen eine gebahnte Straße werden. Dann werden alle Menschen Gottes Heil sehen."

Wie mußte es den Juden um das Herz sein, wenn sie diese Worte in ihren Versammlungen am Sabbathe lesen hörten, und — nun vernahmen, daß diese Stimme wirklich in der Wüste sich hören lasse? Wie klar mußte es ihnen werden, daß diese letzte Anstalt zu ihrem Heile von Gott angeordnet sei, und daß die größte aller Verheißungen, die Gott ihren Vätern gethan hatte, nun bald in Erfüllung gehen werde.

Liebe Kinder! Diese Stimme in der Wüste geht aber nicht bloß die Juden jener Zeit an. Sie schallt fort durch alle Jahrhunderte. Auch ihr vernehmet sie jetzt, indem ihr dieses leset. Und, o daß ihr dieser Stimme doch Gehör geben möchtet! Denn auch bis auf den heutigen Tag gilt es noch: „Dem, und nur Dem, der sich ernstlich und wahrhaft bessern will, ist auch jetzt noch das Himmelreich nahe!"

19. Johannes lehrt, daß man Buße thun soll.

Die Erscheinung des Johannes machte großes Aufsehen. Nicht nur die Einwohner der ganzen Landschaft am Jordanflusse, beinahe ganz Jerusalem, ja ganz Judäa kam zu ihm heraus in die Wüste. Alles ließ sich taufen, und bekannte seine Sünden.

Da kamen denn auch viele Pharisäer und Saduzäer. Die Pharisäer hatten eine Art von Brüderschaft, einen Orden unter sich errichtet. Auch die Saduzäer machten eine Art von Gesellschaft aus. Die Pharisäer, waren abergläubische, scheinheilige Leute — statt Gottes Gebote zu halten, beobachteten sie eine Menge kleiner, nichtsbedeutender Gebräuche, die sie selbst erdacht hatten, und hielten denn dieses für Heiligkeit. Die Saduzäer waren hingegen ungläubige, und wie denn Unglaube und Leichtfertigkeit gern beisammen wohnen, leichtfertige Leute.

Die Pharisäer und Saduzäer hatten nun nicht die rechten Gesinnungen, die zu der Bußtaufe erfordert wurden. Die Pharisäer, die bloß die Beobachtung äußerlicher Gebräuche für Religion hielten, meinten, sie dürften nur hingehen, und sich äußerlich mit Wasser abwaschen lassen, dann sei schon Alles gut. Buße, innere Besserung, hätten sie nicht nöthig. Das Reich Gottes sei ohnehin nur für sie, weil sie — Kinder eines so großen, heiligen Mannes, des Patriarchen Abraham

wären. Die Saduzäer, die überhaupt Religion und Tugend nur wegen zeitlicher Vortheile schätzten, wollten sich wahrscheinlich aus Weltklugheit taufen lassen. Sie dachten, es werde jetzt vielleicht doch mit dem Volke Israel eine große Veränderung vorgehen, und da könnte es ihnen denn doch schädlich sein, wenn sie sich zu dieser Ceremonie nicht bequemt hätten.

Als nun Johannes diese Leute mit ihren scheinheiligen Mienen und ihren verderbten Herzen so herbeischleichen sah, sprach er (obgleich angesehene Personen darunter waren) mit dem Ernste und der unerbittlichen Strenge eines Propheten:

„Ihr Schlangengezücht! Wer hat euch gelehrt, (auf diese Art) dem kommenden Strafgerichte zu entrinnen? Bringt würdige Früchte der Buße!"

Eine Heiligkeit, die bloß in Mienen, Gebräuchen und einer frömmelnden Sprache, oder in Schlauheit und Verschlagenheit zum eigenen Vortheile besteht, gleicht der bunten Hülle einer Schlange, unter der — Gift und Tod verborgen ist. Solche Menschen müssen ihren Sinn durchaus ändern, und ihre Sinnesänderung durch That und Leben bewähren.

„Und sprecht nur nicht immer bei euch selbst: Abraham ist unser Stammvater! Denn ich sage euch: Gott hat die Macht, auch aus diesen Steinen hier Kinder Abraham's zu bilden."

„Gott hat eurer nicht nöthig — ja, so wie ihr seid, kann Er euch unmöglich brauchen in sein Reich. Ihr seid noch so fern von Abraham's Sinn, seid noch so weit entfernt, wahre Kinder Abraham's zu sein, als diese Steine hier. Gott kann euch mit euren steinharten Herzen nicht in sein Reich aufnehmen — leichter würde Er in diese Felsen da herum ein Leben bringen.

„Die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume angeschlagen. Der Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen."

Auf den ungebesserten Sünder wartet nichts als Verderben. So nahe dem unfruchtbaren Baume, an dessen Wurzeln schon die Axt angeschlagen wird, der Umsturz ist, so nahe ist dem Menschen, der unnütz ist, nichts Gutes thut, das Strafgericht Gottes. Er ist keinen Augenblick davor sicher.

Liebe Kinder! Ihr seht, Johannes lehrte ganz im Geiste der alten Propheten: kurz, nachdrücklich — meistens in Gleichnissen. Seine Gleichnisse nahm er von Dingen her, die seine Zuhörer vor Augen hatten. Was konnte man in der öden Wildniß sehen, als Felsensteine, unfruchtbare Bäume, und etwa eine Schlange. Auf diese Art predigte die ganze Natur umher den Menschen Buße. O Kinder! Sollte je Eines unter euch noch falsch und heuchlerisch, wie eine Schlange, hart und gefühllos für das Gute, wie ein Stein; leer an guten Früchten sein, wie ein verdorrter Baum — o! so fang es doch gleich jetzt an, sich zu bessern. Für ein solches Kind ist, wie überhaupt für jeden Sünder, nur in einer würdigen und schleunigen Buße — Heil!

20. Johannes lehrt, wie man Buße thun soll.

Eine Hauptwurzel des Verderbens unter den Israeliten war der Eigennutz, und die daraus entsprossene Liebllosigkeit. Der Reiche saß in Mitte aufgehäufter Güter, die er ungenützt verschloß, oder unmäßig verpraßte. Der Arme war in elende Lumpen gehüllt, und mußte vor Hunger beinahe verschmachten. Johannes nahm daher seine Lehren recht aus der Natur der Sache her. Er griff das Uebel in seiner Wurzel an.

Als das Volk durch seine Predigten erschüttert war, und voll des schönen Verlangens sich zu bessern, fragte: „Was sollen wir denn thun?" — da sagte er: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Wer mehr Lebensmittel

hat, als er braucht, thue deßgleichen." Sehr viele Menschen befolgten diese Lehren, und — welch ein Segen sich so aus dieser Wüste über das ganze Land verbreitete — welche Freude jetzt unter den Armen entstand, da sie die Früchte dieser wohlthätigen Lehren genossen, und wie herzlich sie ihren Wohlthätern werden gedankt haben, braucht wohl keine Erinnerung.

Liebe Kinder! Eigennützigen, hartherzigen Menschen mag die Forderung des Johannes vielleicht übertrieben scheinen. Allein seht: Gott theilte eben deßhalb von den Gütern dieser Erde einigen Menschen mehr, den andern weniger mit, als sie brauchen, und pflanzte den Trieb der Wohlthätigkeit und das Gefühl der Dankbarkeit in das menschliche Herz, damit diese schönen Tugenden unter den Menschen Statt haben möchten. Und was ist nun klarer und einfacher, und zugleich schöner und edler, als daß Derjenige, der zu viel hat, Dem, der zu wenig hat, von dem Seinigen mittheile? Was ist aber auch billiger, als daß der Arme die empfangene Wohlthat freudig erkenne, und gegen seinen Wohlthäter sich, so gut er kann, dankbar erweise?

Wie nun Johannes das ganze Volk ermahnte, die allgemeinen Fehler abzulegen, so ermahnte er auch jeden Stand, seinen besondern Fehler zu verbessern.

Die Erweckung, welche Johannes durch seine Lehren bewirkte, war allgemein. Aus allen Ständen kamen Menschen zu ihm, sich taufen zu lassen, sogar Diejenigen, die damals wegen Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit als die ruchlosesten Menschen verschrien waren — die Zöllner und Soldaten. Die Zöllner, die von den Leuten oft zu viel forderten, fragten ihn: „Lehrer! Was haben denn wir zu thun?" Johannes antwortete: „fordert nicht mehr, als euch vorgeschrieben ist." Die Soldaten, die sehr roh waren, sich immer über die Leute beklagten, mit nichts zufrieden sein wollten, fragten ihn: „Was müssen denn wir thun?" Johannes sagte ihnen:

„Thut Niemand Gewalt an, klaget Niemand falsch an, und begnügt euch mit eurem Solde."

Daraus können wir nun leicht abnehmen, was Johannes, zum Beispiele den Müßiggängern, den Volltrinkern, den Unzüchtigen, den Zornmüthigen, und — was er ungehorsamen, unfleißigen Kindern gesagt haben würde. Eben so leicht können wir einsehen, daß die wahre Buße etwas sehr Einfaches sei — nämlich: „Sich bessern, und vor Allem den Hauptfehler ablegen."

Liebe Kinder! Gott selbst hatte den Johannes gesandt, damit er die Menschen durch diese Lehren vorbereitete, Jesus als den Erlöser anzunehmen. Auch zu unserm Unterrichte ließ Gott diese Lehren aufzeichnen. Wer sie nicht befolgt, sich nie ernstlich Mühe gegeben hat, seinen Hauptfehler zu erkennen und zu bessern, der ist noch kein wahrer Jünger Jesu. Ja er ist — und wär' er gleich getauft, und nennte er Jesus tausendmal seinen Herrn — noch nicht einmal auf dem Wege, ein Jünger Jesu zu werden. Er muß noch zu Johannes in die Schule gehen, und da erst anfangen, ein besserer Mensch zu werden. Und — möcht' er's doch einmal! Nur das aufrichtige, ernsthafte Bestreben, sich zu bessern, ist der Morgenstern des Heiles. Wem dieser noch nicht aufgegangen ist, den wird die Sonne des Heiles selbst, Jesus Christus, nie erfreuen!

21. Johannes kündet Christus an.

Bisher hatte Johannes das Wort: „Christus" noch nicht ausgesprochen. Der große, erleuchtete Lehrer wußte nämlich: Wessen Herz nicht rein von Lastern ist, dessen Verstand ist auch nicht hell genug, die Wahrheit einzusehen. Wer sich noch nie ernstlich bemüht hat, von seinen Sünden los zu werden, der glaubt auch nicht ernstlich, daß er einen Erlöser nöthig habe, und bekümmert sich auch nichts um ihn. Deßhalb

sprach Johannes auch Anfangs von nichts, als Besserung.

Jetzt, da seine Zuhörer angefangen hatten, sich zu bessern, regte sich in ihnen das Verlangen nach Christus von selbst. Und, da sie eine so große Ehrfurcht für Johannes empfanden, so glaubten sie, und ließen es sich auch merken, er könnte wohl gar selbst Christus sein.

Nun erst sagte Johannes: „Er, der jetzt bald nach mir kommen wird, ist mächtiger, als ich. Ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhe nachzutragen (auch nur sein geringster Diener zu sein)."

Wir sehen da, welch eine tiefe Ehrfurcht Johannes vor Christus hatte, und wie ernstlich er sich bemühte, dieselbe auch den Israeliten einzuflößen. Wie hoch und erhaben mußten sie nun Denjenigen sich vorstellen, von dem ein solcher Mann, wie Johannes, so sprach? Daß diese Ehrfurcht doch auch in unserm Herzen Wurzel fassen möchte!

„Ich", sagte Johannes weiter, „taufe nur mit Wasser, um euch zur Buße zu bereiten. Er aber wird euch mit Feuer — mit dem heiligen Geiste taufen."

Das Wasser reinigt nur von äußerlichen Flecken. Mehr brachte Johannes durch seine Bußpredigten, so geistvoll sie auch waren, nicht zu Stande. Das Feuer reinigt durch und durch, schmelzt, schafft neu — ist das Wirksamste, Lebendigste aller irdischen Wesen. Noch mächtiger ist die himmlische Kraft zum Guten, die Christus uns mittheilen will. Und wie sehr bedürfen, um mit Johannes zu reden, die lauen, kalten Menschen dieses wohlthätigen Feuers vom Himmel!

„Er", setzte Johannes noch hinzu, „hat die Wurfschaufel in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Den Weizen wird Er in seine Scheuern sammeln, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer."

Daß Johannes unter dem Weizen in diesem schönen ländlichen Gleichnisse, die wahrhaft guten Menschen, und unter

der Spreu (die zwar dem äußerlichen Ansehen nach Weizen scheint, aber innerlich ohne Kern ist) die scheinguten, und noch um so mehr die bösen Menschen verstehe, darf man euch, meine Lieben! wohl nicht erst sagen. Fragt euch aber: „Ob ihr wohl auch unter die guten Weizenkörnlein gehört?" O, es wäre doch schrecklich, wenn ihr nur Spreu wäret, und auch einst das Schicksal der Spreu haben solltet!

Mehr sagte Johannes für jetzt von Christus nicht. Wenn wir aber indessen mit seinen Zuhörern nur so viel lernen: „Christus ist unsrer innigsten, tiefsten Ehrfurcht würdig; Er will uns die allerbeste Gabe des Himmels mittheilen: an dieser Gabe können aber nur Menschen, die ernstlich nach dem Guten streben, Theil haben" — so ist es für diesmal genug. Wie Johannes die Worte: „Thut Buße!" oben ausführlich erklärt hatte, so werden durch das, was er hier von Christus, dem nahen göttlichen Könige sagte, die Worte: „Das Himmelreich ist nahe," hinlänglich klar — bis die weitere Geschichte sie uns in vollem Lichte zeigen wird.

22. Die Taufe Jesu.

Johannes kannte, so voll Zuversicht er den kommenden Erlöser dem Volke auch ankündigte, Jesum noch nicht von Angesicht. Gott aber, der ihn gesandt hatte, mit Wasser zu taufen, und in den Herzen das Verlangen nach Besserung zu erwecken, hatte ihm auch gesagt: „Derjenige, über den du den heiligen Geist herabkommen, und über ihm wirst bleiben sehen — der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft, (den Menschen die Kraft mittheilt, auch wirklich besser zu werden.")

Was Gott dem Johannes vorhersagte, traf nun auf das schönste ein. Während alles Volk sich taufen ließ, da kam auch Jesus, von Nazareth aus, zu Johannes an den Jordan, sich von ihm taufen zu lassen. Wie nämlich das Volk durch

die Taufe von Johannes zur Buße über die Sünden, und zur Theilnahme an dem Reiche Gottes — so sollte Jesus dadurch zum Erlöser der reuigen Sünder, und zum Könige des göttlichen Reiches feierlich eingeweiht werden.

Aus der Gestalt Jesu mußte eine himmlische Milde und eine göttliche Würde hervorleuchten. Denn auf Johannes machte ein bloßer Anblick schon den tiefsten Eindruck. Es fuhr ihm sogleich der Gedanke wie ein Blitz durch die Seele: „Dieser und kein Anderer müsse Christus sein." Johannes hielt daher, wie Jesus in den Fluß steigen wollte, Ihn voll der tiefsten Ehrfurcht zurück, und sagte zu Ihm: „Ich habe nöthig, von Dir getauft zu werden — und Du kommst zu mir?"

Allein Johannes hatte nun einmal von Gott den Auftrag zu taufen; es war der Wille Gottes, daß Jesus sich taufen lasse. Jesus antwortete daher: „Laß es für jetzt nur geschehen; denn für uns geziemt es sich, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen — (uns jeder göttlichen Anordnung unterwerfen.)" Da gab denn Johannes nach, und Jesus wurde im Jordan von Ihm getauft.

Sobald Jesus getauft war, stieg Er aus dem Flusse — und betete. Und sieh — da öffnete sich über Ihm der Himmel. Der heilige Geist schwebte sichtbar—in Gestalt einer Taube— über Ihn herab, und blieb über Ihm. Zugleich erscholl eine Stimme vom Himmel herunter: „Dieser ist mein geliebtester Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen, (die ganze Freude meines Herzens) habe!"

Liebe Kinder! An dieser himmlischen Erscheinung ist Alles groß und schön. Nichts ist überflüssig—der geringste Umstand ist bedeutungsvoll.

Der offene Himmel — welch ein herrliches Sinnbild, daß Jesus ein Geschenk des Himmels sei, daß Er vom Himmel herabgekommen sei, den Himmel auf die Erde herabzubringen,

die Menschen zu himmlischen Gesinnungen zu erheben, ihnen den Himmel, den sie durch ihre Sünden sich verschlossen hatten, wieder zu öffnen.

Der Vater im Himmel selbst stellt Jesus den Menschen als seinen geliebten Sohn vor, an dem Er sein innigstes Wohlgefallen hat. Welcher Mensch sollte Gottes Sohn nicht ehren und lieben? Wer sollte an Demjenigen keine Freude haben, der Gottes Wohlgefallen und einzige Freude ist?

Jesus, der Gottes Sohn, erscheint in dem ersten Augenblicke, wo er sich öffentlich zeigt, als das schönste Beispiel der Menschen. Voll des willigsten Gehorsames unterwirft Er sich jeder Anordnung Gottes, erfüllt auch die kleinste Tugendpflicht. Der Geliebteste des Vaters ist auch der Gehorsamste. Voll der tiefsten Demuth wird Er, der Größte unter den Menschen den Geringsten gleich — läßt sich taufen, wie sie, will auch vor dem Sünder nichts voraus haben. Voll des kindlichsten Vertrauens fängt Er sein öffentliches Leben mit Gebet an — und auf sein vertrauensvolles Gebet öffnet sich der Himmel.

Gottes Geist läßt sich auf Jesus herab. Könige und hohe Priester wurden mit Oel — Jesus, der König Israel's und der hohe Priester ohne seines Gleichen wird mit dem heiligen Geiste gesalbt, und so zu seinem hohen Berufe eingeweiht. In welchem hohen Sinne wird Er also Christus, das heißt, der Gesalbte des Herrn genannt!

Die Erscheinung der herabschwebenden Taubengestalt verdient noch besonders bemerkt zu werden.

Den Geist Gottes hätte kein menschliches Auge erblicken können. Es war ein sichtbares Zeichen nothwendig, sein Herabkommen anzudeuten. Und — gibt es nun wohl in der ganzen Natur ein liebreicheres, bedeutenderes Bild, als das einer sanft hernieder schwebenden Taube? Rein, mild, arglos, ohne Trug, voll Unschuld, voll edler Einfalt, ohne alle Anmassung, wie eine Taube, ist der Mensch, der Gottes Geist

hat. So war Jesus. So sollten durch Gottes Geist, den Er uns mittheilen will, wir Alle werden.

Noch kann aber diese liebreiche Erscheinung eine andere schöne Bedeutung haben. Seitdem die Taube mit dem grünenden Oelzweige dem Noe die erste Nachricht der vom sittlichen Untergange geretteten Welt, und die Hoffnung eines bessern Menschengeschlechtes brachte, wird sie, und das bis auf unsere Zeiten, von den Menschen als das schönste Sinnbild der Hoffnung als ein Bote des Friedens und der Freude betrachtet. Mit der Erscheinung Jesu, auf den die sanfte Taubengestalt herabschwebte, ging den Menschen die schönste aller Hoffnungen auf, die Hoffnung, daß Gott auf eine noch herrlichere Art, als zu Noe's Zeiten, die Welt vom sittlichen Untergange retten, und ein neues besseres Menschengeschlecht schaffen werde. Möchte diese schöne Hoffnung auch an uns in Erfüllung gehen!

23. Jesus wird versucht.

Liebe Kinder! Um das Große und Schöne der wunderbaren Geschichte, die jetzt folgt, recht zu fassen, müssen wir einen Blick zurückwerfen, in die Geschichte des Paradieses. Adam, der erste Mensch, war, wie ihr wißt, leider auch der erste Sünder, und der Stammvater eines ganzen Geschlechts von Sündern. Alle seine Nachkommen sündigten, wie er. Jesus Christus sollte der Wiederhersteller der sündigen Menschen, der Erste eines bessern Menschengeschlechtes werden. Wie nun der erste Sünder Adam das Bild ist, in dem wir uns Alle erblicken, wie wir sind, so sollte Jesus Christus das Bild eines neuen, durchaus reinen, von Sünden unbefleckten, vollkommenen Menschen werden, ein Bild, das uns zeigt, wie wir sein sollten.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, war auch ein wahrer Mensch. Menschliche Tugend kann nur durch Versuchungen

geprüft, bewährt und vollendet werden. Wie daher Adam im Paradiese zur Sünde versucht wurde, so sollte auch Jesus Christus während seines sterblichen Lebens als Mensch versucht, und ins besondere jetzt in der Wüste versucht werden. In der Versuchungsgeschichte unsrer ersten Aeltern sahen wir, wie der Mensch zur Sünde komme. Die Geschichte der Versuchung Jesu zeigt uns, wie der Mensch zur Tugend gelange.

Sobald Jesus zu seinem großen Berufe eingeweiht war, ging Er, auf Antrieb des heiligen Geistes, von dem Jordan hinweg in den abgelegensten Theil der Wüste. Diese Gegend wird als sehr wild und schauerlich beschrieben. Rings umgaben ihn da rauhe Felsen und kahle Gebirge. Kein Mensch kam dahin. Nur wilde Thiere hielten sich hier gut auf. In dieser tiefen Einsamkeit brachte Jesus nun vierzig Tage und vierzig Nächte zu. Diese lange Zeit ertrug Er die Schreckniſſe und Beschwerden eines wüsten Ortes — betete hier, betrachtete, fastete — um sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten.

Als Jesus bald vierzig Tage und Nächte gefastet hatte, kam der Satan zu Ihm in die Wüste. Dieser böse Geist hatte gleich nach der Schöpfung die ersten Menschen in Sünde und Elend gestürzt. Jetzt wollte er es hintertreiben, daß die Menschen von Sünde, von Elend befreit würden. Die ersten Menschen hatte er unter der Hülle einer Schlange verführt. Auch jetzt nahm er wohl eine Gestalt an, die ihm zu seinem bösen Vorhaben die schicklichste schien. Vermuthlich in einen Engel des Himmels verstellt, mit Glanz und Herrlichkeit bekleidet, trat er zu Jesus. In der Wüste war nichts, das zur Sünde reizen konnte, wie in dem Paradiese. Kein verbotener Baum blendete hier durch die Schönheit seiner Früchte das Auge. Allein der Satan nahm von den Steinen am Boden Gelegenheit zur Verführung. Jesus wurde, bevor er in die Wüste ging, feierlich für den Sohn Gottes erklärt. Jetzt, nachdem

Er so lange gefastet hatte, wurde Er von heftigem Hunger gequält. Zu seinen Füßen lagen etwa einige herabgefallene Felsenstücke. Aus diesen Umständen wußte der schlaue Verführer sogleich eine Versuchung zusammen zu setzen. Mit heuchlerischer Ehrfurcht stand er vor Jesus da, und sagte mit verstelltem Mitleiden, als wäre er ein Engel, der Ihm zu Hülfe käme: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden."

Jesus hatte sich auf Antrieb des heiligen Geistes in die Wüste begeben. Es war der Wille des Vaters, daß Er jetzt faste. Die Wundergabe war Ihm dazu anvertraut, das menschliche Elend zu heben, und den Vater im Himmel zu verherrlichen. Er wollte sie auch zu nichts Anderem anwenden. Er traute es Gott, der Ihn in diese nahrungslose Wüste geführt hatte, zu, daß Er Ihn auch wohl hier ohne Brod, mit einem einzigen Worte — erhalten könne. Jesus sagte daher: „Es steht (in der heiligen Schrift) geschrieben: Der Mensch lebt nicht allein vom Brode, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." So war die erste Versuchung überwunden.

Der Satan wagte aber gleich darauf eine zweite Versuchung — und baute sie auf diesen Umstand: Er hatte gesehen, daß Jesus fest auf Gott vertraue, und sich unerschütterlich auf die Worte der heiligen Schrift, und an den großen Sinn dieser Worte halte. Daher beschloß er, Ihn zu einem verwegenen Vertrauen auf Gott zu versuchen, und seiner Versuchung — wie schlau! — durch einige Worte aus der heiligen Schrift noch dazu einen frommen Schein zu geben. Er führte Jesum nach Jerusalem, und stellte ihn zu höchst auf eine Ecke des Tempels. Weit unten in schauerlicher Tiefe erblickte man hier die unermeßlich große Stadt ausgebreitet. Der Satan, in Engelsgestalt, sagte jetzt zu Ihm: „Wenn Du der Sohn Gottes bist, so stürze Dich da hinunter. Denn es steht ja geschrieben: Er

hat seinen Engeln wegen Deiner Befehl gegeben, Dich auf allen Deinen Wegen zu begleiten. Sie werden Dich auf den Händen tragen, damit nicht einmal ein Stein Deinen Fuß verletze." Das war wohl recht fein angebracht! Man sollte wirklich meinen, Jesus hätte nicht herrlicher zeigen können, Er sei der von Gott gesandte, und vom Himmel gekommene König Israel's — als wenn Er so, von Engeln getragen, wie aus den Wolken auf die Hauptstadt des Reiches herabgeschwebt wäre.

Allein Jesus war nicht gekommen Wunder zu thun, die bloß das neugierige Volk belustigen oder in Erstaunen setzen sollten. Er verlor sein Ziel nie aus den Augen. Alle Wunder, die Er in der Folge that, waren zugleich edle Handlungen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit. Er zeigte daher das Thörichte dieser Zumuthung durch eine andere Schriftstelle. „Es steht geschrieben," sagte Er, „du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen." Nur in unvermeidlichen Gefahren, oder in solchen, denen wir uns in Erfüllung unsrer Pflichten aussetzen müssen, können wir auf den Schutz Gottes und seiner Engel hoffen. Sich aber ohne Noth in Lebensgefahr begeben, um Gott zur Hülfe herauszufodern, wäre Vermessenheit — ein sündhafter Frevel! So war auch diese zweite Versuchung abgewiesen.

Der Satan ruhte aber noch nicht. Er unternahm nun eine dritte Versuchung. Alles, was für den Menschen blendend und verführend sein kann, den Glanz der höchsten Ehrenstellen, den Besitz unermeßlicher Reichthümer, die Gewalt, sich alle erdenkliche Vergnügungen zu verschaffen, alle Reize der Welt, ja eine Welt von verführerischen Dingen faßte er in eine Versuchung zusammen. Er nahm Jesum mit sich auf einen sehr hohen Berg, von dem man eine unermeßlich weite, prachtvolle Aussicht hatte. Mit einem Blicke konnte man hier in mehrere Königreiche sehen, und ihre Herrlichkeit — ihre prächtigen Städte, fruchtbaren Felder, schiffbaren Flüsse bemerken.

Man glaubte damals, große Reiche hätten immer einen von den ersten Engeln zu ihrem Schutzgeiste. Für einen solchen gab sich Satan jetzt aus. Er zeigte Jesu alle diese Herrlichkeiten, und sagte zu Ihm: „Sieh! Dieses Alles — alle diese Reiche mit all ihrer Herrlichkeit — will ich Dir geben. Denn Alles ist in meine Hand gelegt, und ich kann es geben, wem ich will. Alles soll dein sein, wenn Du mir huldigest — niederfällst und mich anbetest." Diese Worte verriethen einen Geist aus dem Abgrunde. Jesus sagte ernst und mit edlem Unwillen: „Weich von mir Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten, und Ihm allein dienen." Diese Worte waren ein Donnerschlag für Satan. Sie zeigten die ganze Abscheulichkeit seines Antrages. Er floh mit Entsetzen.

Liebe Kinder! Diese Geschichte enthält Lehren für euch, die euch durch das ganze Leben als leitende Sterne dienen können euch in allen Gefahren, die in dieser Welt eurer Tugend drohen, zu recht zu finden! Das schöne Beispiel Jesu zeigt uns da — den einzigen Weg zur Heiligkeit.

Wir sehen an Jesus erstens, daß wir, um heilig zu werden, Versuchungen zu überwinden haben. Jesus selbst wurde versucht. Wir dürfen also nicht traurig werden, oder uns schämen, wenn auch wir Versuchungen haben. Versucht werden muß jeder Mensch. Dies ist der Wille Gottes, denn ohne Kampf ist kein Sieg, ohne Versuchung keine Tugend. Jesus wurde versucht, nachdem Er kurz vorher in den offenen Himmel geblickt hatte. Wenn wir gleich hie und da Augenblicke haben, in denen unser Herz von himmlischen Gefühlen überfließt, so müssen wir doch vor Versuchungen noch auf der Hut sein. Nie dürfen wir glauben, es im Guten so weit gebracht zu haben, daß es für uns keine Versuchungen mehr gäbe. Jesus wurde versucht, nachdem Er mit dem heiligen Geiste erfüllt worden. Gottes Beistand ist uns nöthig zum Siegen,

allein den Kampf erspart Er uns nicht. Auch wir müssen das Unsrige thun. Jesus wurde im Kurzen dreimal nach einander versucht. Wenn wir auch einmal und zweimal gesiegt haben, dürfen wir nicht glauben, schon aller Versuchungen überhoben zu sein. Das ganze Leben des Tugendhaften ist eigentlich ein beständiger Kampf gegen das Böse.

Wir sehen zweitens, welche Versuchungen wir vorzüglich zu überwinden haben. Viele Menschen haben ein zu geringes Vertrauen auf Gott. Diesen werden die Nahrungssorgen leicht zu Versuchungen. Statt in Gott, suchen sie ihr Heil in Betrug, Diebstahl, schändlichem Gewerbe. Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Unschuld ist ihnen für Brod feil. Viele Menschen haben ein vermessenes Vertrauen auf Gott. Sie stürzen sich wohl selbst in Versuchungen, in der Hoffnung, Gott werde sie nicht sinken lassen. Oder sie leben wohl gar ruhig in Sünden fort, und machen sich doch Hoffnung auf die Seligkeit. Diese handeln eben so thöricht, als ein Mensch, der sich muthwillig in einen Abgrund hinabstürzen, und hoffen wollte, Gott werde ihn durch seine Engel retten. Die meisten Menschen fallen ganz von Gott ab, weil sie sich von der eitlen Ehre, den zeitlichen Gütern und sinnlichen Lüsten blenden lassen. Sie schätzen diese Dinge höher als die Tugend, und meinen darin mehr Seligkeit zu finden, als in Gott, der einzigen Quelle aller wahren Seligkeit, selbst.

Wir sehen drittens, wie wir die Versuchungen am besten überwinden können. Wir müssen dem wichtigsten Geschäfte, der Uebung im Guten, eine bestimmte Zeit widmen, wie Jesus. Jesus brachte vierzig Tage ganz allein in dem Umgange mit Gott zu. Auch wir müssen in den einsamen Stunden des Gebetes Kraft sammeln, um im Gewühle der Welt von der Fluth des Verderbens nicht fortgerissen zu werden. Wäre es zu viel, Gott des Tages wenigstens zwei-dreimal eine einsame Viertelstunde zu weihen? Jesus entbehrte in der Wildniß nicht

nur der Speise, sondern aller Vergnügungen des geselligen Lebens. Sollten wir uns nicht hie und da ein erlaubtes Vergnügen versagen, um über die Neigung zu unerlaubten Vergnügungen desto leichter Herr zu werden? Der Aufenthalt Jesu an einem so schauerlichen Orte hatte große Beschwerlichkeiten. Auch wir müssen uns üben, Beschwerlichkeiten zu übertragen, um uns zum Kampfe gegen das Böse abzuhärten. Jesus überdachte ohne Zweifel, während seines langen Aufenthaltes in der Wüste den ganzen Inhalt der heiligen Schrift. Auch wir müssen uns in ruhigen Stunden die Worte Gottes, die uns am meisten rühren, auswählen, und sie wie einen Schatz in unserm Herzen bewahren, um sie im Augenblicke der Versuchung sogleich in Bereitschaft zu haben, und uns daran halten zu können. Wie Jesus es anfing, trotz aller Versuchungen, das schönste Vorbild der reinsten Tugend zu werden, gerade so müssen auch wir es anfangen, diesem herrlichen Vorbilde ähnlich zu werden.

Sobald der Satan Jesus verlassen hatte — sieh, da kamen die Engel herbei, und dienten Ihm. Sie verkündigten Ihm Gottes Wohlgefallen und die Theilnahme des Himmels. Sie bezeigten Ihm ihre Ehrfurcht und ihre Freude. Sie frohlockten über seinen Sieg. Sie erquickten Ihn mit Speise (etwa wie es in einigen schönen Gemälden abgebildet ist — mit Früchten.) Welche Seligkeit mußte Jesus jetzt, da Er die Versuchung überwunden hatte, empfinden — wie ganz anders mußte es Ihm zu Muthe sein, als dem Adam, nachdem dieser der Versuchung unterlegen war. Die Sünde machte dem Adam das Paradies zur Hölle; die Ueberwindung der Versuchung machte Jesu die Wüste zum Himmel.

Liebe Kinder! Jetzt seid ihr wohl noch unschuldig, noch schwebt ihr zwischen Tugend und Laster in der Mitte. Aber die Versuchung wird auch für euch nicht ausbleiben. O, dann denkt an diese Geschichte zurück. Der Augenblick der Versu-

chung ist ein entscheidender Augenblick. Er ist der Augenblick der großen Wahl zwischen Tugend und Laster, Himmel und Hölle, Gott und dem Satan. Wer das Laster wählt, der wird Gott abtrünnig, und beugt gleichsam dem Satan die Knie. Eine Hölle — das böse Gewissen — lodert in seinem Innern auf. Wer aber der Tugend getreu bleibt — vor dem neigen sich die Engel. Sie haben (ob sie gleich nicht sichtbar kommen, ihm zu dienen) Ehrfurcht vor ihm. Engelfreude erfüllet sein Herz. Er hat jetzt schon ein Vorgefühl des Himmels in seinem Innersten. Wer wollte Alles dieses hingeben für einen Augenblick vergänglicher Lust? Wer wollte zwischen Gott und Satan, Himmel und Hölle noch einen Augenblick anstehen, was er wählen soll!

24. Gesandtschaft der Hohenpriester an Johannes.

Während Jesus sich in der entferntesten Gegend der Wüste aufhielt, waren Aller Augen auf Johannes gerichtet. Doch hatten nicht Alle unter dem Volke einerlei Meinung von ihm. Die Meisten, wie ihr wißt, glaubten: „Er sei Christus." Andere meinten: „Er sei Elias," von dem es hieß, daß er noch kommen sollte, bevor Christus erscheine. Die Uebrigen hielten ihn doch sonst für einen großen Propheten.

Die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes sahen ihn größten Theils mit ganz andern Augen an. Er hatte angefangen zu predigen und zu taufen, ohne vorher bei ihnen anzufragen. Das machte sie schon empfindlich. Er stand in hohem Ansehen bei dem Volke, seine Predigten fanden den größten Beifall, ganz Judäa lief ihm zu. Das erregte ihren Neid. Er hatte die Pharisäer, deren Häupter sie waren, auf das nachdrücklichste, ja schärfer, als die Zöllner und öffentlichen Sünder getadelt. Das beleidigte ihren Stolz, und machte sie unversöhnlich.

Anfangs suchten sie, auf eine Art, welche Männern, die für so heilig angesehen sein wollten, schlecht anstand, ihn bei dem Volke um sein Ansehen zu bringen. Sie bedienten sich des gewöhnlichen Kunstgriffes schwacher, leidenschaftlicher Menschen, sie streuten allerlei Lügen gegen ihn aus. Sie sagten zum Beispiele in einem vornehmen Tone: „Er sei, weil er sich so in der Wildniß aufhalte, und keine gewöhnliche menschliche Speisen genieße, rasend oder vom Teufel besessen." Allein dieses Vorgeben fand wenig Eingang. Das Ansehen des Johannes und der Zulauf des Volkes nahmen immer zu.

Endlich beschlossen sie — eine feierliche Gesandtschaft an Johannes zu senden, und geradezu ihn zu fragen: „Wer er sei, und aus welcher Macht er diese Dinge thue." Vermuthlich hofften sie, er werde nichts Richtiges zu antworten wissen, oder, weil er bisher doch kein einziges Wunder gethan habe, seine Aussage nicht hinlänglich beweisen können, und so sein Ansehen bei dem Volke selbst untergraben.

Die abgeordneten Priester kamen also zu Johannes an den Jordan. Eine Menge Volkes, das durch die Ankunft einer so feierlichen Gesandtschaft herbeigelockt werden mochte, war zugegen. Die Priester legten ihm die Frage vor: „Wer bist du?" Johannes bekannte die Wahrheit, und verleugnete sie nicht. Er sagte fest, frei und unverhohlen: „Ich bin nicht Christus." Sie fragten weiter: „Wer bist du denn? Bist du Elias?" Er antwortete: „Nein! ich bin es nicht." Sie fuhren fort: „Oder bist du vielleicht der Prophet, für den man dich sonst noch hält?" Er antwortete: „Nein!" Da sagten sie: „Wer bist du denn? Wir müssen Denen, die uns gesandt haben, eine Antwort bringen. Was sagst du also von dir selbst?" Er sagte: „Ich bin nur eine Stimme in der Wüste, die da ruft: Bereitet den Weg des Herrn! wie es der Prophet Isaias vorausgesagt hat."

Die Abgesandten waren Pharisäer, also schlau und verschlagen. Sie sagten: „Da du weder Christus, noch Elias, noch sonst ein Prophet bist, warum taufst du denn?"

Johannes antwortete: „Ich taufe nur mit Wasser! Meine Taufe ist nur eine sinnbildliche Aufforderung zur Reinigung von Sünden, zur Vorbereitung auf die Ankunft eines Höhern. Es wird ja doch kein Verbrechen sein, die Menschen zur Besserung zu ermahnen? Um dieses thun zu können, ist es wohl auch nicht nöthig, ein Prophet zu sein. Er aber, der Erwartete, ob ihr ihn gleich nicht kennet, ist schon in eurer Mitte. Er, der längst vor mir war, wird sogleich nach mir auftreten. Und ich bin nicht einmal würdig, Ihm auch nur seine Schuhriemen aufzulösen."

Schöner und würdiger hätte Johannes nicht antworten können. Welche liebenswürdige Demuth! Er redete bisher nie von sich selbst. Jetzt, da er von seiner Obrigkeit aufgefordert, es thun muß, wählt er den allerbescheidensten Ausdruck. Ja, er sagt es nicht einmal selbst. Er läßt einen Andern — den Propheten — für sich reden. Welche Ehrfurcht gegen Christus! Er will in den Augen der Menschen gar nichts sein, nur auf Christus sollen sie ihr Augenmerk richten. Nicht sich, nur Ihn will er verehrt wissen. Welche Weisheit — welche Berufstreue! Er weiset die Priester zurück auf eine alte Weissagung, die ihnen als Schriftgelehrten wohl bekannt sein mußte. Er weiset sie hinaus auf die Erfüllung dieser Weissagung, die nahe Ankunft des Herrn, dem er nur den Weg bahnen sollte. Was sollte er Besseres sagen können, sie nachdenkend zu machen? Was konnten sie nun vernünftiger Weise thun, als abwarten, ob Dieser, den Johannes ankündigte, kommen werde? Seine Ankunft allein konnte entscheiden, ob die Vorhersagung des Johannes wahr sei.

Allein die tiefe Demuth des Johannes, seine ehrwürdige Gestalt, seine weisen Antworten, die doch wahrlich nicht aus

dem Munde eines Rasenden hätten kommen können, rührten die Priester nicht. Sie waren einmal gegen ihn eingenommen. Ihr ganzes Betragen gegen ihn hat etwas Rohes und Unfreundliches. Rauh und kurz waren schon ihre Fragen. Jetzt, da sie nichts wider ihn zu sagen wissen, schweigen sie gar. Sich von ihm taufen zu lassen, der Stimme des Propheten Gehör zu geben, sich auf die Ankunft des Herrn vorzubereiten, kommt ihnen schon gar nicht in den Sinn. Ohne dem Johannes auch nur ein Wort der Achtung zu sagen, entfernen sie sich. Wie sehr verhärten und vergiften Stolz und Neid das menschliche Herz!

Noch darf eine besondere, wunderbare Leitung der Vorsehung, die aus dieser Geschichte hervorleuchtet, nicht übersehen werden. Man sollte denken, es wäre würdiger gewesen, wenn Christus, statt in der entlegenen Wüste, feierlich in dem Tempel der Hauptstadt wäre angekündigt worden. Allein, sollte Gott diese Ankündigung solchen Priestern anvertrauen? Und würden sie sich einem Andern, der im Tempel hätte lehren wollen, nicht aus aller Macht widersetzt haben? Es blieb also nichts übrig, als daß sich Licht und Wahrheit, die in dem Tempel keine Stätte mehr fanden, in die Wüste flüchteten. Und wie schön und bemerkenswerth ist nicht auch dieses, daß die Weissagung des Propheten: „Von einer Stimme in der Wüste" auf eine so ungesuchte, natürliche Art in Erfüllung ging!

Allein am Ende machte Gott noch die Ankündigung des Johannes von dem nahen Erlöser so feierlich, als wäre sie mitten im Tempel geschehen. Wie die Geburt des Erlösers den Hohenpriestern und dem versammelten hohen Rathe auf eine feierliche Art bekannt gemacht wurde, eben so feierlich wurde ihnen jetzt auch die nahe Ankunft des Erlösers erklärt. Beide Male wurden sie auf die Aussprüche der Propheten verwiesen. So bekamen sie selbst Grund genug zum Nachdenken,

und wurden, wider Wissen und Willen, in der Hand Gottes Werkzeuge, das Volk auf das nahe Heil aufmerksam zu machen. Wie weise und immer sich selbst gleich ist Gott in allen seinen Führungen!

25. Johannes stellt Jesum dem Volke vor.

Johannes hatte jetzt sein Geschäft vollendet, und nun auch den Hohenpriestern die Ankunft des göttlichen Königes angekündigt. Und gleich den folgenden Tag, da eben eine Menge Volkes um Johannes herum stand, kam Jesus wieder zu ihm in die Wüste am Jordan. Sobald Johannes Ihn kommen sah, da sprach er — und das gewiß mit Blicken, die von Freude glänzten, mit feierlichem Ernste und mit ausgestrecktem Arme: „Sehet! Dieser ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt! Dieser ist's, von dem ich immer sagte: Nach mir kommt der Mann, der mich übertrifft, weil er vor mir war. Ich selbst kannte Ihn nicht. Aber damit Er dem Volke Israel bekannt gemacht würde — darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen." Zugleich sagte Johannes dem Volke, woher er Jesum so genau und sicher kenne. Er erzählte die himmlische Erscheinung, durch die Jesus am Jordanflusse als Sohn Gottes dargestellt wurde.

Liebe Kinder! Wie schön schildert Johannes die Gemüthsart Jesu, die Geschichte seines Lebens, seine Bestimmung auf Erden, in einem einzigen Gleichnisse!

Gleich einem Lamme war Jesus das lautere Bild der Unschuld, Sanftheit und Geduld. Alles ertragen, stille leiden, schweigend verbluten, war seine Geschichte. Gleich dem Lamme, daß die Israeliten jährlich zum Andenken ihrer Befreiung aus Aegypten schlachteten, sollte Er aufgeopfert werden, damit nicht nur die Israeliten, sondern das ganze Menschengeschlecht befreit werde aus der schrecklichsten aller Gefangenschaf-

ten, aus der Sklaverei der Sünde. Können wir uns etwas Rührenderes und Größeres denken, als: Gottes Sohn — ein Opferlamm — zur Rettung einer ganzen in Sünde versunkenen Welt!"

O Kinder! Ihr sprecht diese Worte: „Lamm Gottes," so oft aus. Bedenkt doch, was sie sagen wollen. Wenn die Menschen sie recht zu Herzen nehmen, von ihren Sünden los sein, und ein Zutrauen zu Jesus fassen wollten — die Welt würde bald wieder ein Paradies der ersten Unschuld werden.

26. Die ersten drei Jünger.

Den Tag darauf stand Johannes wieder am Jordanflusse. Er hatte mehrere Jünger, denen er besondern Unterricht gab, und sie vorzüglich beten lehrte, und sie auch zum Fasten anhielt. Zwei der würdigsten aus ihnen standen eben bei ihm. Da ging Jesus vorüber. Johannes wollte seine Jünger Jesu zuführen. Er wiederholte seinen gestrigen Ausruf, die inhaltreichen Worte: „Sehet das Lamm Gottes!"

Die zwei Jünger waren auch voll Sehnsucht nach dem seligen Augenblicke, Jesus näher kennen zu lernen. Allein so herzlich diese Sehnsucht war, so groß war auch ihre Ehrfurcht gegen Ihn. Langsam und schüchtern gingen sie Jesu nach. Wie sie nun so, mit klopfendem Herzen, Ihm näher kamen, und sich doch nicht getrauten, Ihn anzureden, da wandte sich Jesus um, und redete sie an. „Was wollt ihr!" sagte Er mit himmlischer Freundlichkeit zu ihnen. Sein Anblick und seine Stimme gaben ihnen Muth. Sie sagten: „Lehrer! wo wohnst du?" So bescheiden ließen sie sich's merken, daß sie Ihn gern einmal besuchen möchten.

Jesus gab immer mehr, als man sich zu wünschen getraute. Er sagte gütig: „Kommet und sehet!" Voll Freude gingen sie nun mit Ihm an den Ort, wo Er sich aufhielt, und blieben den ganzen Abend desselben Tages bei Ihm.

Einer dieser zwei Jünger des Johannes hieß, wie sein Lehrer, Johannes. Dieser Jünger Johannes zeichnete als ein Greis die Geschichte Jesu, und auch diese Begebenheit auf, und bemerkt dabei noch: „Es war ungefähr die zehnte Stunde," nach unsrer Art zu zählen, des Abends vier Uhr. So unvergeßlich war ihm dieser Augenblick!

Andreas, der andere Jünger, hatte einen Bruder, der Simon hieß. Diesem brachte er sogleich die freudige Nachricht: „Wir haben Christum gefunden!" Simon brannte von dem schönen Verlangen, Ihn sogleich zu sehen. Andreas führte seinen Bruder zu Jesus. Jesus blickte den Simon an, und sagte — um ihm zu zeigen, daß Er, ohne ihn je gesehen zu haben, ihn kenne, und ganz durchschaue — „Du bist Simon, der Sohn des Jonas. Aber von nun an sollst du Petrus heißen!" Das will sagen: „Der Mann wie ein Fels."

Mit diesen Worten nahm Jesus, der göttliche König; den Petrus in sein Reich auf, denn damals gab ein Herr, dem Diener, den er aufnahm, den Namen. Zugleich gab Jesus, der jede verborgene Kraft des Menschen kannte und zu wecken wußte, dem Petrus zu verstehen, wozu Er in diesem seinen Reiche ihn bestimmt habe. Petrus blieb von nun an ein Jünger Jesu.

Liebe Kinder! Wie freundlich nahm Jesus diese Männer, die doch nur arme Fischer waren, zu seinen Jüngern auf! Wie lieblich zeigt Er sogleich an den ersten Menschen, die sich Ihm nähern, daß Er keinen Schritt, den man Ihm zu lieb, und aus Liebe zur Wahrheit und aus Achtung für Tugend thut, unbelohnt lasse. Zwar können wir Ihn jetzt nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen. Doch — trachtet nur indessen, Ihn aus seiner Geschichte kennen zu lernen, und auch das schon wird euch Augenblicke gewähren, die ihr unter die seligsten eures Lebens zählen werdet.

27. Philippus und Nathanael.

Am folgenden Tage wollte Jesus wieder nach Galiläa reisen. Unterwegs traf er den Philippus an. Jesus sah in die Herzen aller Menschen. Wie wir in einem klaren Bache jedes Steinlein im Grunde sehen, so durchschaute Er die Gedanken und Wünsche der Seele. Er sah, daß Philippus ein sehr edles Herz habe, und er nicht unwerth sei, sein Jünger zu sein. Deßwegen sagte Er zu ihm: „Folge mir nach!"

Jesus war die Liebenswürdigkeit selbst. Er war voll übermenschlicher, göttlicher Milde! Hatte je irgend ein Mensch Sinn für das Göttliche, o dann war ein Wort, ein Blick von Jesus schon genug, ihn unzertrennlich an Jesus zu fesseln. Auf das einzige Wort hin: „Folge mir nach!" wurde Philippus ein Nachfolger — ein Jünger Jesu!

Philippus hatte einen Freund, der Nathanael hieß. Auch dieser war voll Gottesfurcht und Rechtschaffenheit. Beide lasen gern in den Schriften des Moses und der Propheten. Beider Herzen waren voll Sehnsucht nach dem Erlöser. Gewiß hatten sie sich auch schon oft von ihm unterredet. Philippus wußte, wie sehr eine Nachricht von Ihm seinen Nathanael freuen würde. Daher eilte er jetzt zu ihm — mit einer größeren Freude, als hätte er das köstlichste Kleinod gefunden.

Liebe Kinder! Was ist es doch Schönes um eine Freundschaft, die nicht vom Eigennutz, nicht vom Hange zu irdischen Vergnügungen, sondern von dem himmlischen Sinne gleichfühlender Herzen herrührt? Wie schön ist's, einen Freund zu haben, dem man die heiligsten Empfindungen seines Herzens mittheilen darf, und der auch wieder darauf bedacht ist, uns im Guten weiter zu bringen, und uns himmlische Freuden zu machen. Wer edel, wie Philippus ist, der findet gewiß bald einen Nathanael.

Nathanael hatte an eben diesem Tage einige Zeit unter einem Feigenbaume zugebracht. Diese Augenblicke mußten für ihn sehr wichtig gewesen sein. Warum? — sagt die Geschichte nicht. Ohne Zweifel hatte er aber da, einsam und nur von Gott bemerkt, in der lieblichen Morgenstille gebetet, und sein Verlangen nach dem Erlöser, das sein Herz immer erfüllte, wurde da besonders lebhaft.

Gleich darauf, als Nathanael den Feigenbaum verlassen hatte, begegnete ihm Philippus. Dieser rief ihm sogleich mit der größten Freude entgegen: „Wir haben Ihn gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben. Es ist Jesus, der Sohn Joseph's, von Nazareth."

Nazareth war, ein kleines unberühmtes Städtlein. Es stand in gar schlechtem Ansehen. Der Namen desselben kam in der ganzen Geschichte des Volkes Israel nicht einmal vor. Nicht Einen großen Mann hatte es aufzuweisen. Wir werden auch bald ein Beispiel hören, daß viele recht kleindenkende, leidenschaftliche Menschen da wohnten. Nathanael, der das Herz immer auf der Zunge trug, sagte daher: „Kann denn von Nazareth auch etwas Gutes kommen?"

Nathanael urtheilte hier zu voreilig. Er ließ sich von einem kleinen Nebenumstande an der Hauptsache irre machen. Philippus, dessen Herz von himmlischer Freude glühte, und der eine so untheilnehmende Antwort wohl nicht vermuthet hatte, wies ihn sanft zurecht. Er sagte bloß: „Komm und sieh!" Und Nathanael gab der Stimme des Philippus und der Vernunft Gehör, und ging sogleich mit ihm, um selbst zu sehen.

Liebe Kinder! Urtheilet nie über einen Menschen, den ihr nicht kennet, lobet oder tadelt ihn nicht, bloß weil er zum Beispiele aus dieser oder jener Stadt, von diesem oder jenem Stande ist. Ihr könnet sonst leicht einem Menschen Unrecht thun. Und dann — wenn ihr euch in eurem Urtheile übereilt habt, so verharret nicht eigensinnig auf eurer einmal gefaßten

Meinung. Gebt der Zurechtweisung eines vernünftigen Freundes Gehör. Nathanael hätte sich um ein großes Heil gebracht, wenn er auf seinem Vorurtheile verharrt wäre.

Als Jesus, der an guten Menschen seine größte Freude hatte, den Nathanael kommen sah, sagte Er: „Seht! Dieser ist einmal ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist!"

Nathanael wunderte sich über diese Rede. Der bescheidene Mann glaubte, dieses Lob nicht zu verdienen. Vielleicht kam es ihm gar vor, Jesus wolle ihn durch Lob für sich einnehmen. Und dann, was ihn am meisten befremden mußte, hatte Jesus ihn ja noch nie gesehen. Er sagte daher gleich wieder, was er dachte: „Woher kennst Du mich denn?"

Jesus benutzte mit bewundernswürdiger Weisheit immer den nächsten Umstand, sagte immer das treffendste Wort. Mit einem Blicke der dem Nathanael in das Innerste des Herzens dringen mußte, sprach Er: „Ehe dir Philippus gerufen hat, da du noch unter dem Feigenbaume warst, hab ich dich schon gesehen."

Nathanael erstaunte. Nun wurde es mit einem Male helle in seiner Seele. Er sah, daß Der, vor dem er stand, allwissend sei. Innigst gerührt und voll heiliger Ehrfurcht rief er aus: „O Lehrer! Du bist der Sohn Gottes! Du bist der König Israel's!"

Jesus sprach: „Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, glaubst du schon. Du wirst noch größere Dinge sehen, als dieses. — Ja, ich versichere euch hoch und theuer! fuhr Jesus, indem Er auch die Uebrigen anblickte, fort, von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel auf und nieder steigen sehen über dem Menschensohne."

Was Jesus da von den Engeln und dem offenen Himmel sagte, war schon bei seiner Geburt, bei seiner Taufe, und nach seiner Versuchung in der Wüste geschehen. Aber wie auch in

der Folge noch die Engel sich bei ihm einfanden, und der Himmel sich über Ihm öffnete, wird die weitere Geschichte zeigen

Menschensohn nannte sich Jesus am liebsten. Es will dieses so viel sagen, als Mensch, und zwar ein armer, geringer Mensch. Unter den vielen herrlichen Namen, die Ihm die Propheten gaben, kam auch dieser vor. Und ist es nicht rührend, daß Jesus aus allen gerade den allerbescheidensten zu seinem Lieblingsworte wählte?

Liebe Kinder! Aus der ganzen Erzählung lernen wir vorerst, welche Menschen Freunde Jesu sein können. Redliche, fromme Seelen, die ohne Falsch sind, haben gewiß Sinn für Ihn. Wer die Wahrheit liebt, kommt auch zur Wahrheit.

An Nathanael sehen wir, was es Schönes um die Redlichkeit, um eine Seele ohne Falsch ist. O, wie wohl ist uns bei einem redlichen Menschen! Wie schön ist's, wenn man von einem Menschen sagen kann: „In ihm ist kein falscher Blutstropfen." Laßt uns darnach trachten, dieses schöne Zeugniß aus dem Munde der Wahrheit auch zu verdienen!

Jesus ist der Herzenkenner. Was hilft's, sich vor Menschen verstellen, besser scheinen wollen als man ist? Es ist doch Einer, der uns ganz durchschaut, vor dem wir keinen Gedanken verbergen können. Wer an seinen allsehenden Blick denken kann, und nicht Ursache hat, sich zu fürchten oder sich zu schämen, ist gewiß gut!

Noch mag hier angemerkt werden, daß Nathanael auch Bartholomäus hieß, und von Kana war.

28. Die Hochzeit zu Kana.

Drei Tage darauf war zu Kana, einem kleinen Städtlein in Galiläa, eine Hochzeit. Die Mutter Jesu war, weil die Brautleute Anverwandte oder sonst gute Bekannte von ihr waren, auch auf der Hochzeit. Jesus kam an eben diesem

Tage nach Kana. Sobald die Brautleute dieses hörten, luden sie sogleich Ihn mit allen seinen Jüngern zur Hochzeit ein. Und Er, der Freundliche der keinem Menschen eine Bitte abschlagen konnte, nahm die Einladung an, und kam mit seinen Jüngern auf die Hochzeit.

Liebe Kinder! Diese Brautleute mußten sehr viele Liebe zu Jesus haben, daß Er, und Alle, die mit Ihm kamen, ihnen so werth und willkommen waren. Ihre Freuden mußten sehr rein und unschuldig sein, daß sie den Heiligen dazu bitten durften. Möchten auch alle unsere Freuden so beschaffen sein, daß Jesus dabei gegenwärtig sein dürfte!

Das Brautpaar war, wie es scheint, nicht reich. Wenigstens machte die größere Gesellschaft, auf die man sich nicht versehen hatte, daß der Wein vor der Zeit ausging. Das mußte so gutherzige Leute sehr schmerzen. Es wäre auch immer eine kleine Beschämung für sie gewesen, den Hochzeitgästen sagen zu müssen: „Nun haben wir keinen Wein mehr.“ Die Mutter Jesu, die mit hausmütterlicher Sorgsamkeit Acht hatte, daß nichts die Freude der Mahlzeit störe, merkte dieses sogleich. Manche andere Frau hätte vielleicht darüber schadenfroh gelächelt, aber sie suchte sogleich zu helfen. Sie sagte zu Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr!“

Liebe Kinder! Wie voll Vertrauen war Maria gegen Jesus! Sie that nicht einmal eine ausdrückliche Bitte an Ihn. Denn sie wußte ja: Man dürfe ihm die Noth nur nennen, so werde Er schon Rath schaffen. Wie voll Liebe war sie gegen die Menschen! Die kleinste Noth Anderer erregte ihr Mitleid, und, wo sie selbst nicht helfen konnte, da suchte sie doch durch ihr liebvolles Fürwort Hülfe zu schaffen. O, daß wir doch auch so vertrauensvoll gegen Jesus, so liebreich gegen die Menschen wären, wie sie!

Jesus, der schon was Höheres im Sinne hatte, und dem es die geringste Angelegenheit war, bloß dem Mangel am

Weine abzuhelfen, antwortete: „Frau! Was kümmert das mich und dich! Meine Stunde ist noch nicht gekommen. (Es ist noch nicht Zeit hiezu.)" Dies klang beinahe wie eine abschlägige Antwort! Allein Jesus blickte sie, als Er dies sagte, gewiß so freundlich nnd bedeutend an, daß sie Ihn sogleich verstand. Sie merkte, Er warte nur auf den rechten Augenblick. Sie sagte aber dennoch mit mütterlicher Sorgfältigkeit indessen zn den Aufwärtern: „Alles, was Er euch immer sagen wird, das thut."

Liebe Kinder! Es ist nicht gegen den Sinn dieser Worte, die Maria den Aufwärtern sagte, wenn wir sie auch uns gesagt sein lassen. Maria war fest überzeugt, daß Alles, was Jesus befehle, weise, gut und recht sei. Sie wollte, daß ein Jeder ohne Anstand in Allem ihm gehorche. Dies zeigen die schönen Worte: „Alles, was Er euch sagt, das thut." Möchten wir diese Worte, die wohl verdienten, mit goldenen Buchstaben geschrieben zu werden, wenigstens in unser Herz schreiben. Wir können die Mutter nicht besser ehren, als wenn wir thun, was ihr Sohn sagt.

In dem Speisezimmer standen sechs steinerne Wasserkrüge. Die Juden beflissen sich nämlich bei ihren Mahlzeiten der größten Reinlichkeit. Vor und nach Tische wuschen sie die Hände. Schüsseln, Becher und alles Tischgeräthe mußte immer rein und glänzend sein. Ein Gebrauch, der eine Mahlzeit mehr ziert, als Pracht und Aufwand, und deßwegen, wo es noch nöthig sein sollte, aller Empfehlung werth ist! — Von den sechs Krügen, die eben vorhanden waren, hielt jeder zwei bis drei Maß.

Jesus sagte den Aufwärtern: „Füllet diese Krüge mit Wasser." Das mochte ihnen wohl etwas sonderbar vorkommen. Es fehlte an Wein, und Jesus ließ noch mehr Wasser kommen. Indessen gehorchten sie sogleich. Sie füllten die Krüge bis oben an. Hierauf sagte Jesus: „Schöpfet nun,

und bringet dem Speisemeister davon.“ Das kam ihnen noch seltsamer vor. Indeß aus Ehrfurcht gegen Jesus und seine Mutter thaten sie auch dieses.

Der Speisemeister kostete das vermeinte Wasser, und fand — köstlichen Wein. Er wußte nicht, was vorgegangen war, und rief voll Verwunderung den Bräutigam her, und sagte (vielleicht um ihn auf eine feine, scherzende Art zu loben): „Jedermann stellt zuerst den guten Wein auf, und erst dann, wenn die Gäste sich satt getrunken haben, den geringern; aber du hast den guten Wein bis auf die Letzte gespart.“

Wie sehr aber die Aufwärter, die es zuerst wußten, wo dieser Wein herkam, und bald darauf alle Gegenwärtigen über dieses erste Wunder Jesu erstaunen mußten, kann man sich leicht denken.

Liebe Kinder! Das Betragen Jesu bei diesem Freudenmahle ist so unbeschreiblich milde, so voll himmlischer Weisheit und Güte, daß wir es wohl nicht genug betrachten können.

Wie menschenfreundlich und gefällig ist schon dieses, daß Jesus die Einladung der Brautleute annahm, bei einer Freudenmahlzeit erschien? O, Er war ein leutseliger, gefälliger Lehrer. Die Religion, die Er lehrt, verbietet keine unschuldige Freude. Seine Tugend hat nichts Finsteres, nichts Zurückschreckendes. Wer sollte einen solchen Lehrer nicht gern hören!

Wie schön, wie fein ist der Dank, mit dem Er dem Brautpaare die freundliche Einladung vergilt! Wie läßt Er sich nichts umsonst thun! Wie wohl angebracht war dieses Hochzeitgeschenk! Wie schön weiß Er mit Freuden zu überraschen! Wer möchte nicht auch auf diese schöne, edle Art danken, geben, erfreuen, wie Er!

Welche uneigennützige, wohlthätige Liebe zu den Menschen! Um seinen Hunger zu stillen, wollte Er Steine nicht in Brod verwandeln, aber um Andere zu erfreuen, verwandelt Er Wasser in Wein.

Welche Bescheidenheit — bei einer solchen Macht! Füllet die Krüge, schöpfet davon, bringt's dem Speisemeister! Er sagt kein Wort von dem, was Er thun wolle, oder gethan habe. Wie prunklos, wie ohne allen gesuchten Glanz! Er thut das Größte so einfach, so ohne Umstände, wie wir das Alltägliche.

Wie schön ist die Lehre, die Er durch diese That zugleich dem Brautpaare zum Anfange ihrer Haushaltung gab. Neugestärkt im Vertrauen auf Gott, mußten sie ja wohl denken: Wer so das Ueberflüssige gibt, sollte der nicht auch das Nothwendige geben können und geben wollen!" Mit leichterem Herzen mußten sie nun den künftigen häuslichen Sorgen und Nöthen entgegen sehen.

Welcher Trost war diese wunderbare Hülfe in der Noth endlich für seine Mutter, deren Hütte Er jetzt, da Er sein öffentliches Leben antreten sollte, verlassen mußte! Er gab ihr gleichsam zum Abschiede einen neuen Beweis, daß ihr darum doch nie das Nöthige fehlen würde.

Wenn Jesus nichts hätte thun wollen, als bloß dem Mangel am Weine abhelfen, die Freude guter Menschen durch ein Geschenk vermehren, und sie über zeitliche Sorgen beruhigen, könnten wir uns eine schönere, den Umständen angemessenere Handlung denken, als dieses Wunder unter guten Freunden, mit dem Er sein häusliches Leben beschloß?

Allein Jesus that noch mehr. Er machte durch dieses Wunder den Uebergang zu seinem öffentlichen Leben. Er fing an, seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Jesus offenbarte erstens, daß hier ein Größerer als Moses und Elias, die größten Gesandten der Gottheit, daß hier der Eingeborne des Vaters selbst zugegen sei. Moses gab auf Befehl Gottes dem Volke Wasser aus dem Felsen; Elias erflehte durch siebenmal wiederholtes Gebet Regen vom Himmel. Beide halfen zur Zeit des schrecklichen Durstes, der sengenden

Dürre. Jesus verwandelt Wasser in Wein — mit einem Winke — aus reicher überfließender Güte. Hätte Er bei einem Freudenmahle, wo fromme Menschen Gott eben als den Schöpfer des Weines verehrten, sich würdiger als den Sohn Desjenigen ankündigen können, der jährlich in der Rebe aus Thau und Regen — Wein bereitet?

Jesus offenbarte zweitens, daß Er in die Welt gekommen sei, Gott zu verherrlichen, Gottes Liebe zu enthüllen, die Menschen zu veredeln und zu beseligen. Welche neue, hohe Freude mußten alle Gegenwärtigen, die bisher nur von seiner menschlichen Freundlichkeit gerührt waren, empfinden, als sie nun die Spuren der Freundlichkeit Gottes und die Strahlen seiner Herrlichkeit erblickten, es erkannten, daß Gottes Eingeborner mit ihnen zu Tische sitze — Gottes Nähe fühlten? Wie mußte da der Speisesaal zum Tempel der Anbetung Gottes werden? Wie schön führte Jesus die Religion, die nur noch in dem Tempel, und da nicht einmal mehr wohnte, jetzt schon in das menschliche Leben, in die Wohnungen der Menschen ein! Wie natürlich konnte die zärtliche Liebe, mit der Gottes Eingeborner sich zu ihnen herab ließ, und Freundschaft mit ihnen machte, und dann der Umstand, daß Er sein erstes Wunder gerade bei einem Hochzeitmahle that, ihnen die lieblichen Worte des Propheten zu Sinn bringen: „Wie sich vermählet der Jüngling mit der Jungfrau, so wird sich mit dir vermählen dein Erbarmer — und wie sich freut der Bräutigam seiner Braut, so wird sich deiner freuen dein Gott." Welch ein schönes Sinnbild ist die Verwandlung des Wassers in Wein, und die Erhöhung der irdischen Freuden zu himmlischen, von seinem hohen Berufe, das durch Ihn die schwachen Menschen stark, die geistlosen geistvoll, und das Menschliche göttlich werden solle.

O Kinder! Wer sollte diese Weisheit, die mit so Wenigen so Vieles lehrt; diese Liebe, die so mannigfaltig tröstet und

erfreut; diese Macht, die das Größte so ohne die kleinste Mühe vollbringt, nicht bewundern! Wer muß Jesus nicht lieben, verehren, anbeten, ehe Er auch noch sein öffentliches Leben antritt!

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

29. Jesus im Tempel.

Meine Lieben! Das Osterfest war, wie ihr wißt, das Hauptfest der Juden. Es wurde in Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, mit großer Feierlichkeit begangen. Hunderttausende von Menschen, alle Israeliten im ganzen Lande, ja auch sehr viele fromme Heiden aus allen umliegenden Völkern, versammelten sich hier, Gott in dem Tempel anzubeten. Dieses Fest war jetzt nahe, und Jesus, der jeden guten Gebrauch seines Volkes ehrte und befolgte, reis'te auch dahin.

Der Tempel war ein prachtvolles Gebäude. Drei große Vorhöfe führten zu ihm. Der erste, in den man trat, stand allen Völkern der Erde offen. Allein dieser Sammelplatz der Verehrer Gottes aus allen Ländern wurde jetzt — wer sollte es glauben? — zu einem Viehmarkte erniedrigt. Dieses kam so: Die reichen Israeliten opferten in dem Tempel Ochsen und Schafe, die ärmeren aber Tauben. Auch hatten sie allerlei Kleinigkeiten in Münze zu bezahlen. Denjenigen nun, die weit herkamen, war es sehr bequem, die Opferthiere sogleich nahe beim Tempel kaufen, und gegen Gold- und Silbersorten kleinere Münzen einwechseln zu können. Die Priester, die voll stolzer Verachtung der Heiden, und dabei voll Geizes

waren, räumten daher diesen Vorplatz den Viehhändlern und Geldwechslern, gegen Entrichtung einer Abgabe, zu einem Markte ein.

Nun trat Jesus in den Vorhof des Tempels. Mit Einem Blicke übersah Er das Gewühl der vielen tausend Menschen und Thiere, die Ochsen- und Schafheerden, die Taubenhändler die Menge der Wechseltische. Es schmerzte Ihn tief, daß die guten Heiden, die so weit hergekommen waren, nun nicht einmal ein stilles Plätzchen fanden, Gott im Frieden anbeten zu können. Es entflammte seinen Eifer, Gottes Tempel durch Wucher und Gewinnsucht so entheiligt zu sehen. Da ergriff Er mit der Rechten, etwa von einem der nächsten Krämerstände, einen Bund Stricke, und fing an, die Viehhändler, sammt ihren Ochsen und Schafen, zum Tempel hinauszutreiben, warf mit der Linken die Wechseltische um, daß das Geld auf dem Boden herumrollte, sagte den Taubenhändlern: „Hinweg mit dem Allen!" — und rief mit lauter, ernster Stimme: „Macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause!"

Jeder einzelne Mensch, der — ohne in einem öffentlichen Amte zu stehen und eine Schar von Bewaffneten zu seiner Bedeckung zu haben — so etwas hätte wagen wollen, würde sich der offenbarsten Lebensgefahr ausgesetzt haben. Die Viehhändler und Geldwechsler, die das Recht, hier zu handeln, bezahlt hatten, würden (was unter gewinnsüchtigen Menschen nichts Seltenes ist) gewiß in Wuth und Aufruhr gerathen sein. Allein Ihm widersetzte sich kein Mensch. Furcht und Schrecken überfiel Alle. Ein Schauder und Ehrfurcht durchdrang sie. In wenigen Augenblicken war der ganze große Platz geräumt, und es herrschte da wieder heilige Stille. Eine so große Macht hatte Jesus über alle, auch die rohesten Gemüther! Eine so königliche Würde, eine so göttliche Majestät leuchtete aus seiner Gestalt hervor!

Meine Lieben! Auf eine würdigere Art hätte Jesus es diesem Volke und unter diesen Umständen nicht zeigen können, wer Er sei und wozu Er gekommen sei, als Er es sogleich durch diese erste öffentliche Handlung that. Jesus zeigt hier, daß Er der Sohn Gottes sei. Er betritt das erste Mal, nachdem Er von Johannes, als der Sohn Gottes angekündet und dem Volke vorgestellt worden, den Tempel, und was ist nun einfacher, als daß Er hier, wie in seinem Eigenthume walte, und den Tempel das Haus seines Vaters nenne? Jesus zeigt, daß Er gekommen sei, dem tiefen Verderben der Menschen zu wehren, und sie wieder zur reinen Verehrung Gottes zurückzuführen. Er, von dem Johannes vorausgesagt hatte, Er werde seine Tenne reinigen, sieht die Entheiligung des Tempels; und was ist nun natürlicher, als daß Er den Tempel von unheiligen Menschen reinige, und sogleich ein Beispiel aufstelle, wie Er alles Böse verabscheue, und alle Bösen aus seinem Reiche verbannen werde? Zugleich gibt Jesus einen schönen Wink, daß Er gekommen sei, den Vater im Himmel unter allen Völkern der Erde zu verherrlichen. Er vollbringt die erste seiner öffentlichen Thaten nicht in dem Tempel selbst, den nur die Israeliten betreten durften, sondern in dem Vorhofe, der den Israeliten mit allen Völkern der Erde gemein war. Die Macht dieser ersten Handlung Jesu erregt billig unser Erstaunen. Müssen wir aber die Weisheit, mit der Er so viel Sinn und Beredsamkeit in diese Handlung legte, nicht eben so sehr bewundern!

Nachdem Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieben hatte, und nun auf dem ruhigen Platze still wie die Gottheit dastand, traten die Priester und mehrere vornehme Juden zu Ihm. Sie konnten die schöne, einleuchtende Wahrheit: „Gottes Haus soll kein Kaufhaus sein," nicht läugnen. Dieses übergingen sie indeß — schlau genug — mit Stillschweigen. Nur ihm wollten sie das Recht nicht zugestehen, die Entheiligung des Tempels abzustellen. Daher fragten sie

Ihn: „Durch was für ein Zeichen beweisest Du uns, daß Du Vollmacht habest, dieses zu thun?" So klug die Priester sich dünkten, so thöricht war diese Frage. Jesus hatte ja eben durch die That bewiesen, daß Er von Gott Macht habe, Dinge zu thun, die jedem Andern unmöglich sind. Sie selbst waren gewiß nicht wenig erstaunt, daß Ihm so etwas gelang. Allein Jesus würdigte sie dennoch einer Antwort. Er sagte ihnen das große Wort: „Zerstöret diesen Tempel — und hier zeigte Er auf sich selbst — und in drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen."

Diese Worte verstanden sie jetzt noch nicht. Sie meinten, Er rede von dem wirklichen Tempel. Doch sahen sie indeß so viel daraus: „Jesus behaupte, Er werde noch viel größere Dinge thun." Die Vertreibung der Käufer und Verkäufer hatte sie mit geheimer Furcht erfüllt. Sie getrauten sich also nicht, weiter in Ihn zu dringen. Sie sagten bloß mit einer ungläubigen Miene und einem höhnischen Tone: „Sechs und vierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und Du wolltest ihn in drei Tagen zu Stande bringen?" Und mit diesen Worten gingen sie unwillig davon.

Meine Lieben! Diese erste öffentliche Antwort Jesu zeigt uns, wie auch Alles, was Er sagte, so voll Weisheit war. Jesus wollte den Priestern, die sein Recht, in dem Tempel zu gebieten, bezweifelten, einen Wink von seiner göttlichen Ankunft geben. Er nahm immer von dem, was die Menschen, mit denen Er eben redete, vor Augen hatten, Gleichnisse her. Er war jetzt in dem Tempel. Was hätte Er nun Schöneres sagen können, als daß Er seinen Leib einen Tempel, eine Wohnung Gottes nannte? Er wies sie aber auch zugleich auf den Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung hin, auf seine Auferstehung. Was Er vom Abbrechen dieses Tempels sagte, deutete auf seinen Tod; was Er vom Wiederaufbauen desselben sagte, auf seine Auferstehung vom Tode. Der einzige

Umstand, den Er anführt, innerhalb drei Tagen, ist so entscheidend, daß kein Zweifel mehr übrig bleibt, was Er meinte. Wie viel sagte also Jesus durch ein so nahe liegendes Gleichniß? Wer könnte ein würdigeres und passenderes finden? Die Worte Jesu sind so voll hoher Einfalt und tiefen Sinnes, so genau an Ort und Stelle, wie die Werke Gottes in der Natur. Wem sollte nicht jedes Wort aus dem Munde Jesu höchst ehrwürdig sein?

Noch sehen wir aus dieser Geschichte, wie sehr es Jesu mißfalle, wenn wir Gottes Haus durch Unehrerbietigkeit entweihen. Er, der so voll unaussprechlicher Milde und Sanftmuth war, bestrafte die Entweihung des Tempels mit furchtbarem Ernste. Betragt euch daher, meine Lieben! in der Kirche — dem Hause Gottes — doch immer anständig und würdig. Ehret den Allerheiligsten durch ein heiliges Betragen! Ziehet euch das Mißfallen Jesu nicht zu! O wie traurig wäre es, wenn wir in dem Hause Gottes uns so unwürdig aufführen wollten, daß die Hand, die uns hier so gern segnen möchte, sich mit der Geißel gegen uns bewaffnen müßte!

30. Jesus und die Samariterin am Jakob's-brunnen.

Jesus reis'te von Jerusalem wieder nach Nazareth zurück. Der Weg führte Ihn durch das Land Samaria, das ehemals das Königreich Israel ausmachte, und nun den Namen der alten Hauptstadt Samaria führte. Er kam zu der Stadt Sichar, die vor Alters Sichem hieß, und in der Geschichte der Israeliten so bekannt ist. Nahe dabei sah man noch das Landgut, das Jakob seinem Sohne Joseph gegeben hatte. Hier war auch ein Brunnen, den Jakob einst hatte graben lassen, und den man deßhalb den Jakob'sbrunnen nannte. Bei solchen Brunnen waren damals fast immer schattige Bäume

gepflanzt, und bequeme Sitze angebracht. Es war jetzt Mittag. Jesus war müde von der Reise. Er setzte sich daher bei dem Brunnen nieder. Seine Jünger aber gingen in die Stadt hinein, Speisen zu kaufen.

Wie Jesus so einsam an dem Brunnen da saß, kam ein samaritisches Weib aus der Stadt heraus, Wasser zu schöpfen. Die Juden hatten, wie ihr wißt, einen alten, eingewurzelten Haß gegen die Samariter. Sie würdigten sich nicht einmal, einen Samariter auch nur zu grüßen. Mit ihm aus Einer Schüssel essen, aus Einem Kruge trinken, hätten sie für das größte Verbrechen gehalten. Jesus billigte (wie wohl die Samariter wirklich manche irrige Meinung hatten) diesen Haß nicht. Er haßte nur Irrthum und Sünde, nie aber die Menschen. Er sagte daher sogleich voll Freundlichkeit zu dem Weibe: „Gib mir zu trinken!"

Die Frau war über diese freundliche Anrede ganz erstaunt. Sie konnte ihre Verwunderung nicht verbergen. „Wie kommt's doch," sagte sie, „daß Du von mir zu trinken verlangst? Du bist ja ein Jude, und ich — eine Samariterin!"

Jesus leitete das Gespräch sogleich auf etwas Höheres. Er konnte keine Gelegenheit vorbei lassen, die Menschen zu unterrichten. Von dem Wasser, welches das Weib eben schöpfte, nahm Er Anlaß, es wieder in einem schönen Gleichnisse zu thun. Er sprach: „Wüßtest du, was Gott dir jetzt für ein Heil widerfahren läßt! und wer Derjenige ist, der dir jetzt sagt: Gib mir zu trinken! — du würdest wohl Ihn darum bitten, und Er gäbe dir lebendiges Wasser."

Die Frau verstand noch nicht, wo das hinaus wollte. Sie sagte ganz befremdet: „Du hast ja nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist doch tief. Woher wolltest Du denn das lebendige Wasser nehmen? Bist Du größer als unser Stammvater Jakob, der uns diesen Brunnen hinterlassen hat,

und der selbst mit seinen Kindern und Heerden daraus getrunken hat?"

Jesus fuhr in dem Gleichnisse fort: „Wer von diesem Wasser da trinkt, den durstet es wieder. Wer aber von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben will, den wird es ewig nicht mehr dursten. Das Wasser, das Ich ihm gebe, wird in Ihm zur Quelle werden, die in's ewige Leben fortfließt."

Meine Lieben! Vielleicht geht es euch, wie dieser Samariterin. Diese Worte werden, so klar sie sind, euch vielleicht etwas dunkel vorkommen. Sie wollen aber dies sagen: Wie der Durstende nach frischem Wasser verlangt, so hat jeder nicht ganz verwahrloste Mensch ein Verlangen in sich, weise, gut und selig zu werden. Und diesen geistlichen Durst verspricht hier Jesus zu stillen. Was frisches Quellwasser dem vor Durst Lechzenden in der heißen Mittagsstunde ist, das ist die Lehre und der Geist Jesu für alle Unwissenden, Reumüthigen, Trostlosen. Er will uns in unserm eigenen Herzen eine ewig unerschöpfliche Quelle der Wahrheit, Heiligkeit und Seligkeit öffnen. Und was können wir uns Besseres wünschen?

Doch so hoch konnte der Geist dieses Weibes sich jetzt noch nicht erschwingen. Sie meinte noch immer, es sei von einem wirklichen, obgleich sehr wunderbaren Wasser die Rede. „Herr," sagte sie, „gib mir von diesem Wasser, daß ich meinen Durst auf immer stille! So brauche ich doch nicht immer da heraus zu gehen, Wasser zu schöpfen."

Jesus wählte eine andere, ihr ganz unerwartete Art, die Sache klar zu machen. Er sprach: „Geh hin, rufe deinen Mann, und komm dann wieder hieher!" Sie antwortete: „Ich habe keinen Mann." Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet, du habest keinen Mann! Du hattest schon fünf Männer, und der, den du jetzt hast — ist nicht dein Mann. Du hast also die Wahrheit geredet."

Dieses Wort traf sie wie ein Blitz. Sie erschrak, daß dieser

fremde Lehrer, den sie noch nie gesehen hatte, die Geschichte ihres Lebens und ihre geheimen Fehltritte wisse. Erröthend, und mit niedergeschlagenen Augen, als stünde sie vor dem Gerichte des Allwissenden, mochte sie wohl vor Ihm da stehen. Sie war so voll Scham und Reue, daß sie nichts hervorbringen konnte, als die Worte: „Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist, ein heiliger Mann und ein Vertrauter Gottes." Damit bezeugte sie Jesu nicht nur ihre Ehrfurcht, sie gestand zugleich (auf eine so aufrichtige als schamhafte Art) ein, daß Er Recht habe, und daß sie eine Sünderin sei.

Jesus blickte in ihr Herz. Er sah ihre Reue, ihre Beschämung, ihr Verlangen sich zu bessern, und sagte ihr auch nicht ein einziges bestrafendes Wort. Denn gegen reumüthige Sünder ist Er die lautere Liebe und Schonung. Er zeigte es überall, daß Er gekommen sei, nicht die Sünder zu richten, sondern sie selig zu machen.

Die gute Frau hatte nun noch eine andere Herzensangelegenheit, einen Zweifel über eine Sache, die ihr sehr wichtig war. Schon vor Jahrhunderten war zwischen den Juden und Samaritern ein Streit entstanden, welches der Ort sei, an dem Gott am liebsten angebetet sein wolle. Die Samariter hatten sich, wie ihr wißt, auf dem Berge bei eben dieser Stadt einen besondern Tempel erbaut. Die Juden aber behaupteten, nur zu Jerusalem dürfe man Gott anbeten, und hatten daher diesen Tempel wieder niedergerissen. Den Berg mit den Trümmern des zerstörten Tempels hatte man hier vor Augen. Der alte Streit wurde mit immer neuer Heftigkeit fortgeführt. Das Weib war ganz Zutrauen zu dem unbekannten Propheten, den sie in ihrer Meinung vor sich sah. Sie dachte, Er werde ihr — weil Er doch Alles wisse — die beste Auskunft geben können. Daher fing sie von neuem an: „Unsere Väter haben Gott da auf diesem Berge angebetet. Ihr Juden aber sagt:

Jerusalem sei der Ort wo man Gott anbeten müsse. Wer hat nun wohl Recht?"

Jesus sagte: „Weib, glaube mir! Es kommt die Zeit, da ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet. Ihr wißt nicht, wen ihr anbetet. (Ihr erkennet Gott nicht einmal recht.) Wir aber wissen, wen wir anbeten.— (Den Juden ist die Erkenntniß Gottes anvertraut.) Denn das Heil (der Heiland der Welt) kommt aus den Juden. Von den Juden aus wird sich die wahre Erkenntniß und Anbetung Gottes über die Erde verbreiten. Und diese Zeit, wo die wahren Anbeter Gottes den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden, kommt jetzt — ja sie ist schon da. Und solche Anbeter will auch der Vater. Denn Gott ist ein Geist, und Diejenigen, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten."

Seht, meine Lieben! wie Jesus sein Wort hält. Er gibt ihr da wahrhaft Wasser des Lebens. Welche hohe himmlische Lehren! Alle Menschen sollen Gott im Geiste anbeten. Gott ist der Vater aller Menschen — der Samariter und der Juden. Gott ist ein Geist, unsichtbar und überall gegenwärtig. Der Geist des Menschen ist der rechte Tempel der Gottheit. Hier, in unserm Innersten sollen wir Gott anbeten. Und das können wir überall. Die Anbetung Gottes muß Wahrheit sein. Der Verstand muß erkennen, das Herz empfinden, die That es bezeugen, was der Mund spricht. Wer Gott seinen Vater nennt, und Ihn nicht ehrt, nicht liebt, Ihm nicht vertraut, nicht gehorcht, wie ein gutes Kind dem besten Vater, der betet Ihn nicht in der Wahrheit an. Seine Anbetung ist Irrthum, oder gar Lüge und Heuchelei.

Die Samariterin horchte aufmerksam auf jedes Wort Jesu. Sie dachte jetzt mit Rührung an die selige Zeit, da Christus kommen, und die wahre Verehrung Gottes überall ausbreiten würde. „Ich weiß es," sprach sie, „daß der Messias bald

kommen wird. Wenn nun Er einmal da ist, so wird Er uns über Alles unterrichten." Die gute Frau wußte nicht, wie nahe sie diesem großen Glücke war, auf das sie hoffte.

Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der mit dir spricht."

Das Weib hatte eine größere Freude, als hätte sie den größten Schatz von Gold und Silber gefunden. Sie fand keine Worte, ihre Ehrfurcht und ihr Erstaunen auszudrücken. Ihr Herz brannte vor Verlangen, diese Freudennachricht sogleich ihren Landsleuten zu bringen. Vor Freuden ließ sie ihren Krug an dem Brunnen stehen, eilte in die Stadt, und sagte den Leuten: „Kommt doch, und sehet einen Mann, der mir Alles sagte, was ich gethan habe. Sehet selbst, ob er nicht der Messias sei."

Meine Lieben! So klar, wie diesem armen, geringen Weibe, die noch dazu eine Irrgläubige und eine Sünderin war, hatte es Jesus bisher noch Niemandem gesagt, daß Er der Messias sei. Warum gerade sie die erste Glückliche war, die das aus seinem Munde vernahm, und warum nicht die Hohenpriester die Gelehrten, die Vornehmen im Lande, könnet ihr euch leicht denken. Diese hielten sich nämlich schon für weise, heilig und glücklich genug. Ihr Stolz verhärtete ihr Herz gegen alle Belehrung und Besserung. Dieses Weib hingegen verlangte bei all ihrer Unwissenheit noch nach besserm Unterrichte. So fehlerhaft sie war, so erkannte sie doch ihre Fehler, gestand sie ein, und trachtete nach Besserung. Sie war redlich, aufrichtig, ohne Falsch, ohne Verstellung. Sie liebte ihre Mitbürger. Sie hoffte und freute sich darauf, daß Christus jetzt kommen werde. Die rechte Anbetung Gottes war ihr eine Herzensangelegenheit. Sie hatte Sinn und Gefühl für Wahrheit. Daher kam es denn damals schon, daß (was euch in eurer Ehrfurcht gegen Jesus gewiß nicht irre machen wird) viele sehr angesehene Leute Ihn gering achteten, und die Wahrheit aus seinem Munde nicht hören mochten, während nicht so angesehe-

ne, aber bessere Menschen von Herzen an Ihn glaubten, und ihr Heil in Ihm fanden. Wir, meine Lieben! wollen den Besseren gleichen, bescheiden, redlich, lernbegierig sein, und aufrichtig nach Besserung trachten. Ein stiller Sinn, ein guter Wille führt am sichersten zur Erkenntniß der Wahrheit.

31. Jesus und die Samariter.

Während Jesus noch mit der Samariterin sprach, kamen seine Jünger mit den gekauften Speisen aus der Stadt zurück. Sie wunderten sich, daß Er mit einem Samaritischen Weibe rede. Denn so gute Männer sie waren, so hatte die allgemeine Abneigung gegen die Samariter, die man nun einmal für eine Haupteigenschaft eines guten Israeliten hielt, sie doch auch ein wenig angesteckt. Sie waren sehr neugierig zu hören, was Er wohl mit ihr geredet habe. Diese Frage schwebte auch schon auf ihren Lippen. Allein ihre Ehrfurcht vor Jesus war so groß, daß sich dennoch Keiner getraute, Ihn zu fragen. Sie legten Ihm schweigend zu essen vor.

Jesus hatte nie eine größere Freude, als wenn Er ein Herz fand, das die Wahrheit willig aufnahm. Er sah auch voraus, was sein Gespräch mit der Samariterin für selige Folgen haben würde. Die Verherrlichung seines Vaters und das Heil so vieler Menschen erfüllte sein ganzes Herz. Es war Ihm jetzt gar nicht um das Essen zu thun. Er war schon satt von himmlischen Empfindungen.

Die Jünger wußten nicht, was vorgefallen war, und was in dem Herzen Jesu vorging. Sie sprachen Ihm daher zu, und sagten: „Lehrer, iß doch!" Jesus sagte: „Ich habe eine Speise zu essen, von der ihr nichts wißt." Den Jüngern ging es, wie vorhin der Samariterin. Sie verstanden dies nicht. Sie sagten unter einander: „Hat Ihm denn Jemand zu essen gebracht?" Jetzt sagte Jesus erst deutlich: „Dies

ist meine Speise, daß Ich den Willen Desjenigen thue, der mich gesandt hat, und das Geschäft, wozu Er mich sandte, vollbringe." Die unvermuthete Erklärung versetzte sie in ein angenehmes Erstaunen. Sie sahen es nun mit Freuden ein: Der Wille Gottes gehe Jesu über Essen und Trinken. Erfüllung seiner Pflicht sei Ihm tägliche Nahrung und stündlicher Genuß.

Wie sind doch die Gleichnisse Jesu so aus dem Leben herausgenommen, so klar und anschaulich, daß sie jedes Kind verstehen kann! Nicht wahr, meine Lieben! Essen und Trinken vergeßt ihr nie? Eben so wenig sollet ihr vergessen, den Willen Gottes zu thun. Wenn ihr recht hungrig seid, und man endlich zum Essen ruft, ist euch das keine geringe Freude? So lieb nun dem Hungrigen seine Speise ist, so lieb soll euch der Wille Gottes sein. Auch wißt ihr wohl, daß Speis' und Trank dem Menschen wohl bekommt, und ihn stärkt und erquickt. Eben so ist es uns auch, wenn wir den Willen Gottes gethan haben, herzlich wohl, und wir erhalten dadurch immer neue Stärke zum Guten. Brod, ist eines eurer Sprichwörter, macht die Wangen roth. So gibt das Vollbringen des Willen Gottes unsrer Seele gleichsam erst die rechte Gestalt.

Jetzt erblickte Jesus die Samariter, die auf die Aussage der Frau aus der Stadt herauskamen, Ihn zu sehen. Er wollte seine Jünger, die noch so für das Irdische besorgt waren, ermuntern, in seinem himmlischen Berufe mitzuarbeiten, und die Samariter gütig aufzunehmen. Die reichen Felder der umliegenden Gegend gaben Ihm Gelegenheit, es auch hier wieder auf eine sinnbildliche Art zu thun. „Ihr sagt," sprach Er in seiner freundlichen Art, sich in Gleichnissen auszudrücken, „es sind noch vier Monate, so kommt die Aernte? Ich aber sage euch: Sehet, erhebet eure Augen, und schauet diese Felder an (und hier zeigte er auf die kommenden Samariter) Ich sage euch, sie sind schon weiß zur Aernte. Und wer in

dieser Aernte arbeitet, der bekommt auch seinen Lohn. Er sammelt Früchte ein zum ewigen Leben, und der Säemann und der Schnitter werden sich mit einander freuen!"

Jesus vergleicht hier den großen, schönen Beruf, die Menschen weise, gut und selig zu machen, mit dem Anbau eines Feldes. Ihr wißt, was es um einen wohlangebauten, gesegneten Acker, auf dem man kein Unkräutlein, sondern nichts, als unzählige körnerreiche Aehren sieht, für ein schöner, erfreulicher Anblick ist. So sollte durch die Bemühungen Jesu und seiner Jünger die weite Erde gleichsam Ein Feld werden, auf dem nur Gutes blühe und der Ewigkeit entgegenreife. Und wie schön wäre dieses! Ihr habt es auch schon öfter gesehen, wie die Menschen auf dem Felde draußen, zum Beispiele in der Aernte, so unermüdet und im Schweiße ihres Angesichts arbeiten. Noch mit unaussprechlich größerer Mühe und Anstrengung arbeiteten Jesus, seine Jünger und unzählige heilige Männer, um auch von uns reiche Früchte der Tugend und Seligkeit einzusammeln. Und sollten diese Bemühungen an uns umsonst sein, meine Lieben?

Die Samariter kamen nun bei Jesus an. Mit Ehrfurcht sammelten sie sich um Ihn. Sein bloßer Anblick, seine Würde und Anmuth, neigte Ihm Aller Herzen zu. Sie baten Ihn, bei Ihnen einzukehren. Jesus, der zu gut war, irgend einem Menschen eine Bitte abzuschlagen, blieb zwei Tage bei ihnen. Er lehrte sie. Seine Lehre machte den tiefsten Eindruck auf ihre Herzen. Die verächtliche Art, mit der die Juden ihnen begegneten, hatte sie in ihren Irrthümern bestärkt. Die Leutseligkeit Jesu brachte sie zur rechten Erkenntniß. Es glaubten sehr Viele an Ihn. Auch die Jünger und die Samariter wurden nach und nach zutraulicher gegen einander. Das scheue, steife, unfreundliche Wesen, mit dem Juden und Samariter einander sonst begegneten, verschwand. Der Glaube an Jesus vereinigte die entzweiten Herzen.

So zeigt Jesus sogleich hier am Anfange seines Lehramtes schon, daß Er gekommen sei, die guten Menschen aus allen Völkern zu sammeln, den Glaubenshaß nicht zu entzünden, sondern zu tilgen. Wer möchte in seinem Betragen gegen Andersglaubende, nicht lieber dem göttlichen, liebevollen Menschenfreunde, als den hochmüthigen, liebelosen Juden gleichen!

Am Ende legten die Samariter noch ein sehr schönes Bekenntniß von Jesus ab. Sie sagten zu dem Weibe, das ihnen die erste Nachricht von Jesus gebracht hatte: „Nun glauben wir nicht mehr deiner Aussage wegen, denn jetzt haben wir Ihn selbst gehört, und sehen es nun selbst ein: Dieser sei wahrhaft der Erlöser der Welt."

Diese Worte zeigen uns recht schön den Weg, auf dem wir zum wahren Glauben an Christus kommen. Jetzt noch glaubt ihr an Jesus, weil gute, redliche Menschen, eure Aeltern und Lehrer, euch bezeugen, daß sie ihr Heil in Jesus gefunden haben. Dieses ist aber nur erst ein Anfang des Glaubens. Laßt ihr nun solche Zeugnisse euch bewegen, daß ihr Ihm zu lieb einige Schritte thut, Ihn näher kennen zu lernen sucht, seine Lehre aufmerksam leset, höret: so wird es nicht fehlen, daß ihr da nicht schon eine große Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn empfinden werdet. Dies ist schon ein großer Fortschritt im Glauben. Wenn ihr nun aber seine Lehre zur Vorschrift eures Lebens machet, und sie treulich in Erfüllung bringt, so werdet ihr bald an Ihn glauben aus inniger Ueberzeugung. Seine Verheißungen werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet es erfahren, daß seine Lehre die lautere Wahrheit, und Er der Erlöser der Menschen sei. Und dieses ist denn die Krone und Vollendung des Glaubens.

32. Jesus und der königliche Beamte zu Kapharnaum.

Nach zwei Tagen verließ Jesus Sichem und erreichte endlich Galiläa. Die Galiläer nahmen Ihn mit Freuden auf. Denn sie waren auch auf dem Feste zu Jerusalem gewesen, und hatten die Thaten, die Er dort verrichtete, mit angesehen. Der Ruf von seiner Ankunft verbreitete sich sogleich durch die ganze Gegend.

Nun lebte damals zu Kapharnaum, einer der ansehnlichsten und volkreichsten Städte in Galiläa, ein königlicher Beamter. Dieser stand in großem Ansehen. Er führte sogar, weil er etwa Statthalter oder Unterkönig war, den Titel eines Königes. Allein ein glänzender Titel kann uns nicht vor Leiden schützen. Sein Sohn lag gefährlich krank, und man wartete schon jeden Augenblick auf sein Ende.

Jetzt vernahm der bekümmerte Vater, Jesus sei aus Judäa wieder in Galiläa angekommen, und befinde sich wirklich zu Kana. Kana war eine Tagreise von Kapharnaum. Er eilte deßhalb sogleich dahin. Eine Stunde nach Mittag kam er dort an, und bat Jesum auf das dringendste: Er möchte doch mit ihm nach Kapharnaum gehen, und seinen Sohn gesund machen, denn er liege beinahe schon in den letzten Zügen.

Alle Gegenwärtigen sahen nun auf Jesus, was Er thun würde. Einige dachten wohl: „Ja, wenn Er da noch helfen könnte, dann wollten wir Ihn wohl für etwas Großes halten." Andere hielten es für ausgemacht, daß da keine Hülfe mehr möglich sei. Der Vater des kranken Sohnes selbst meinte, es sei gerade nothwendig, daß Jesus nach Kapharnaum komme, um zu helfen. Ja hätte ihn die Noth nicht gleichsam gezwungen, zu Jesus zu kommen, um Ihn zu hören, hätte er wohl diese Reise nicht gemacht. Jesus sprach daher: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht!"

Der geängstigte kummervolle Vater hörte den sanften Verweis Jesu kaum. Der Gedanke an seinen Sohn, den er auf dem Sterbebette verließ, und der Wunsch, ihn noch am Rande des Grabes gerettet zu sehen, erfüllte seine ganze Seele. Er wiederholte daher bloß die Worte: „O Herr! Komm doch, ehe mein Sohn stirbt!"

Jesus sprach ruhig und liebevoll: „Geh hin! dein Sohn lebt." Dieses Wort, mit göttlicher Hoheit, Huld und Zuversicht ausgesprochen, war dem Vater wie eine Stimme vom Himmel. Er glaubte dem Worte Jesu, eilte voll der freudigen Hoffnung nach Hause, und schon unterwegs kamen ihm seine Bedienten entgegen, und riefen ihm voll Freude zu: „Dein Sohn lebt, er ist gesund!"

Der Vater fragte sogleich nach der Stunde, in der es sich mit ihm besserte. Sie sagten: „Gestern, eine Stunde nach Mittag verließ ihn das Fieber. In einem Augenblicke war es wie weggenommen." Mit freudigem Erstaunen sah nun der Vater, daß es gerade die Stunde, ja der Augenblick war, in dem Jesus gesagt hatte: „Dein Sohn lebt!" Mit eben so großem Erstaunen vernahmen Alle im Hause: Jesus sei Derjenige, von dem diese unerwartete, wunderbare Hülfe kam. Und er und sein ganzes Haus glaubten an Ihn.

Meine Lieben! Das Wort Glauben bedarf hier wohl einer kleinen Erklärung.

Glauben will hier zuerst so viel sagen: Nun waren sie überzeugt: „Jesus ist allmächtig!" Er spricht, wie Gott bei der Schöpfung der Dinge, bloß ein Wort: „Dein Sohn lebt!" — und er lebt. Nun war es ihnen klar: „Jesus ist allgegenwärtig!" Er ist viele Meilen weit von dem Krankenzimmer des Leidenden entfernt, und dennoch ist er im Geiste am Sterbebette zugegen, dennoch wirkt seine Macht auch da. Nun erkannten sie es: „Jesus ist der liebreichste, mitleidsvollste Helfer," voll himmlischer Milde und Schonung. Ihn rührt

der Schmerz des gebeugten Vaters, und Er stößt auch den Schwachgläubigen nicht zurück.

Und sollten nicht auch wir in ihm das vollkommenste Ebenbild des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allgütigen erblicken!

Glauben will hier aber noch mehr sagen. Nun wurde in diesem Hause Vieles ganz anders. Vorhin sprach man wohl nur so bei der Tafel zur Unterhaltung von Jesus, der zu Jerusalem so große Dinge gethan habe. Jetzt aber faßten Alle den Entschluß, Ihn näher kennen zu lernen, Ihn zu hören, seine Lehre zu befolgen. Nun redete man wohl mehr von göttlichen Dingen, benutzte die Zeit besser, war wohlthätiger gegen die Armen. Nun wurde in diesem reichen, großen Hause wohl jeder herrschende Fehler, zum Beispiele, die vornehme Verachtung der Geringen, der zu große Aufwand, manche zu freie Sitte, abgestellt. Sie hielten Jesus nicht bloß für einen Bevollmächtigten Gottes, sie ehrten auch alle seine Worte als Aussprüche Gottes, und unterwarfen sich denselben.

Und sollten wir dieses nicht auch thun, meine Lieben?

33. Jesu erste Predigt zu Nazareth.

Jesus kam von seiner Reise nach Jerusalem endlich wieder in seine Vaterstadt Nazareth zurück. Sogleich den nächsten Sabbath ging Er seiner Gewohnheit gemäß in die Synagoge. Die Synagoge war der Versammlungsort, wo die Juden am Sabbathe zusammen kamen, wie wir an den Sonntagen in der Kirche. Da Alles versammelt war, stand Er auf, zum Zeichen, daß Er vorlesen wolle. Der Ruhm seiner Thaten hatte sich bis Nazareth verbreitet. Daher überreichte man Ihm sogleich das Buch, aus dem eben gelesen wurde. Es war der Prophet Isaias. Wie Er das Buch aufschlug, fand Er (gewiß nicht ohne besondere Fügung Gottes) eine so merkwürdige

Stelle, daß Er sein Lehramt mit keiner schönern und angemessenern hätte anfangen können. Er las sie mit seiner lieblichen Stimme laut und vernehmlich vor: „Der Geist des Herrn ist über mir. Er hat mich gesalbt und gesandt, daß ich den Armen frohe Botschaft bringe, die verwundeten Herzen heile, den Gefangenen Erlösung und den Blinden Herstellung des Gesichts ankünde, die Unterdrückten frei lasse, und ein gnadenvolles Jahr des Herrn ausrufe." Hierauf machte Er das Buch zu, gab es dem Diener, und setzte sich. Aller Augen in der ganzen Versammlung waren auf ihn gerichtet. Jetzt fing Er an: „Heute geht diese Schriftstelle, die ihr eben gehört habt, in Erfüllung!" und dieses zeigte Er nun in seiner ausführlichen Rede.

Diese Rede Jesu wurde aber nicht aufgezeichnet, und kam also auch nicht auf unsere Zeiten. Indeß kann Jeder den schönen Sinn dieser lieblichen Gleichnisse, in denen der Prophet den Beruf des Erlösers schildert, leicht von selbst einsehen. Dem Blinden könnte man nichts Angenehmeres sagen, als: „Sieh wieder das Sonnenlicht!" Dem Verwundeten könnte man kein willkommneres Geschenk geben, als lindernden, heilenden Balsam. Dem Gefangenen, der Jahre lang Sonne und Sterne nicht sah, und von seinen Ketten wund gedrückt ist, wäre wohl dies die erfreulichste Nachricht: „Sei frei, dein Kerkerthor ist offen!" Nun ist Christus der Gesalbte des Herrn, der Gesandte Gottes dazu gekommen, die Menschen, die am Verstande blind, unwissend und thöricht sind, zu erleuchten; sie von den Ketten der Sünden, den bösen Neigungen und Gewohnheiten, zu befreien: die Gebrechen ihrer Seele und die Wunden ihres Gewissens zu heilen, ihnen Vergebung, Gnade und Heil zu bringen. Daß dem so sei, zeigte Jesus durch alle seine Worte und Thaten. Sein ganzes Leben ist eine beständige Erfüllung dieser Worte des Propheten.

Jesus mußte mit unaussprechlicher, mehr als menschlicher

Anmuth geredet haben. So verdorben seine Zuhörer und so abgeneigt sie ihm waren, so gaben Ihm doch alle Beifall, und konnten sich nicht genug wundern über die lieblichen, holdseligen Worte, die aus seinem Munde kamen. Aber dies währte kaum so lange, als Er redete. Bald gewann ihre böse Natur, Stolz und Neid, in ihnen wieder die Oberhand. Sie hatten Jesum in der Hütte eines gemeinen Handwerkers aufwachsen sehen. Die Meisten waren reicher und angesehener, als Er. Sie wußten von keiner andern Herrlichkeit, als Reichthum und Wohlleben. Daher dachten sie denn in ihrem Herzen: „Was? Er will sich über uns erheben? Die Seinen leben in Armuth und Er will etwas so Großes sein? Wir haben freilich viel Redens von seinen Thaten gehört, aber wenn dies Alles so wäre, so würde Er wohl sich und den Seinen zuerst helfen, und auch hier etwas dergleichen thun!" Jesus sah ihre Gedanken. Er belehrte sie daher aus der alten Geschichte der Israeliten, warum Er unter ihnen keine solche That thun könne. Er sprach weiter: „Ihr werdet mir freilich das Sprichwort sagen: Arzt, hilf Dir selbst! Wir haben gehört, was Du in Kapharnaum für große Thaten gethan hast. Thu nun hier in deiner Vaterstadt auch etwas dergleichen. Ich aber versichere euch: Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. Denn in der Wahrheit sage ich es euch, zu den Zeiten des Elias, wo der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen, und eine große Hungersnoth in dem ganzen Lande war, gab es viele Wittwen in Israel, und dennoch wurde Elias zu keiner von ihnen gesandt, sondern nur zu einer Wittwe in Sarepta, dem Lande der Sidonier. Und zu den Zeiten des Elisäus gab es viele Aussätzige in Israel, und dennoch wurde keiner von ihnen geheilt, sondern nur Naaman, der Syrer."

Als sie das hörten, geriethen Alle, die in der Versammlung waren, in Wuth. Ihr Neid und Stolz stieg auf's höchste.

„Was?" dachten sie, „Er sollte sich mit Elias und Elisäus vergleichen. Er sollte uns, die Rechtgläubigen, unter die Heiden, die Sidonier und Syrer herabsetzen?" Sie ließen Ihn nicht weiter reden. Religionseifer mußte ihrem Stolze und Neide den Anstrich von Rechtmäßigkeit geben. Alle in der Synagoge standen mit wildem Getümmel gegen Ihn auf, stießen und trieben Ihn zu ihrer Synagoge und ihrer Stadt hinaus, und führten Ihn auf die steile Spitze des Berges, an dem die Stadt gebaut war, um Ihn da hinab zu stürzen. Jesus stand schon am äußersten Rande des Abgrundes — da wandte Er sich aber, und ging mit einer Würde und Ruhe, daß sie wider Willen vor Ehrfurcht und Erstaunen wie versteinert da standen, mitten durch sie hindurch, und ließ sie betäubt auf der Spitze des Felsens stehen.

Meine Lieben! Seht hier wieder ein recht auffallendes Beispiel, wie sehr die Leidenschaften den Verstand der Menschen verblenden! Diese Nichtswürdigen, die den Liebenswürdigsten der Menschen morden wollten, bildeten sich ein, sie seien besser und Gott gefälliger, als die Wittwe zu Sarepta und Naaman der Syrer, weil diese Heiden, sie aber rechtgläubige Juden waren. Gott bewahre uns vor einer ähnlichen Verblendung!

Lernet hier, daß aller Religionseifer, der auf Haß, Verfolgung, Lärm, Aufruhr, Mordgier hinausläuft, nicht aus Gott, sondern im Grunde bloß Stolz, Starrsinn, ja die schrecklichste Heuchelei ist. Solltet ihr es je erleben, daß sich Menschen unter dem Scheine der Religion auf eine solche lärmende, aufrührerische Art, zum Beispiele, einer Anordnung der geistlichen oder weltlichen Obrigkeit widersetzen: so nehmt keinen Theil daran, und gleichet doch nicht dem unwissenden, wüthenden Pöbel von Nazareth.

Lernet hier auch noch dieses, wie der böse Mensch immer sich selbst am meisten schade. Jesus hätte so gern das Heil, das Er ganz Israel, ja der Welt bringen wollte, seinen Mit-

bürgern in Nazareth, die Ihm am nächsten waren, zuerst gegönnt. Allein durch ihre eigene Schuld brachten sich die Nazarener um dieses große Glück. Sie schadeten, indem sie Jesu schaden wollten, Niemandem mehr, als sich selbst.

34. Der reiche Fischfang.

Von Nazareth reis'te Jesus weiter, und kam an den See Genesareth, den man (weil er ungemein groß war) das Galiläische Meer nannte. Die Gegend, die den See umgab, glich einem Lustgarten. Rings herum an den blühenden, fruchtbaren Gestaden war eine Menge volkreicher Städte und Flecken erbaut. Da fanden sich denn bald ganze Scharen von Menschen bei Jesu ein. Es entstand ein großes Gedränge um Ihn. Alle waren voll des schönen nachahmungswerthen Verlangens, das Wort Gottes zu hören.

Jesus that Alles mit Anstand und Würde. Am Gestade des Sees standen zwei Schifflein. Eines gehörte dem Petrus und seinem Bruder Andreas. Das andere dem Johannes und seinem Bruder Jakobus. Sie waren eben ausgestiegen, und reinigten ihre Netze. Jesus trat in das Schifflein des Petrus und bat ihn freundlich, ein wenig von dem Lande zu fahren. Petrus that es, ob er gleich eben beschäftiget war, mit der bereitwilligsten Gefälligkeit. Jesus setzte sich. Das Volk lagerte sich am Gestade. Jetzt ward, so groß auch vorher das Gewühl war, überall Stille und Ordnung. So schön und natürlich hatte Jesus Alles mit ein paar Worten angeordnet.

Jesus lehrte nun von dem Schifflein aus das Volk, und nachdem Er aufgehört hatte zu reden, sagte Er zu Petrus: „Fahret nun hinaus gegen die Tiefe des Sees, und werfet euer Netz zum Fange aus!" Petrus antwortete. „Ach, Lehrer! Die ganze Nacht haben wir gearbeitet! und nichts gefan-

gen. Aber auf dein Wort hin will ich das Netz doch noch einmal auswerfen."

Meine Lieben! Zwei Dinge müssen uns hier an Petrus vorzüglich gefallen. Petrus war ein unermüdeter Arbeiter. Eine ganze Nacht hindurch arbeiten, des süßen Schlafes entbehren, Frost und Nässe ausstehen, sich den Wassergefahren aussetzen, und noch dazu dieses Alles umsonst, war doch hart! Dennoch that er's unverdrossen. Petrus hatte ein unbegrenztes Zutrauen auf Jesus. Er wußte, daß die dunkle Nacht dem Fischfange günstiger sei, als der Tag. Seiner Einsicht nach war also jetzt, bei hellem Tage, noch weniger zu hoffen, als bei der Nacht. Dennoch gehorchte er auf das Wort Jesu hin. Laßt uns in Beidem, der Arbeitsamkeit in unserm Berufe und dem folgsamen Vertrauen auf Jesus, dem Petrus ähnlich werden!

Petrus fuhr nun mit seinem Bruder der Tiefe des Sees zu, und warf das Netz aus. Da bekamen sie — eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz anfing zu zerreißen. Sie winkten daher dem Johannes und Jakobus, die in dem Schifflein waren, ihnen zu helfen. Diese kamen eilends. Beide Schiffe wurden voll bis zum Versinken. Da Petrus dieses sah, fühlte er es, wie noch nie: Derjenige, dem Gott eine so hohe Macht gab, müsse mehr sein, als ein Mensch. Ein ehrerbietiger Schauder durchdrang ihn. Er fiel, durchdrungen vom Gefühle der Größe Jesu und seiner eigenen Unwürdigkeit, Jesu zu Füßen, und rief: „Herr! Geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!"

Meine Lieben! Wen sollte die herzliche Demuth des Petrus nicht herzlich rühren! Sein erster Gedanke bei dem Anblicke dieses wunderbaren Segens ist der: „Er sei es nicht werth, daß Jesus so freundlich mit ihm umgehe, ihn so reichlich segne." So sollte auch uns jede Wohlthat Gottes eine Aufforderung zur Besserung sein. Jeder reiche Segen Gottes, der

Acker voll goldener Aehren, die Wiese voll Gras und Blumen, der Baum, der sich unter der Last der Früchte beugt, sagt uns gleichsam: „Mensch! Gott ist so gütig gegen dich — mach dich seiner Güte durch Sünde nicht unwerth!"

Jesus sagte zu Petrus, der erschüttert zu seinen Füßen kniete: „Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen, Scharen von Menschen in das Reich Gottes sammeln!" Auch zu den Uebrigen, die eben so erschrocken und erstaunt umher standen, sprach Jesus freundlich: „Folget mir nach! Ich will euch zu Fischern edlerer Art — zu Menschenfischern machen!" Sie brachten ihre Schiffe sogleich an das Land, verließen ihre Netze und Alles, was sie hatten, und folgten Ihm nach.

Wie anbetungs- und liebenswürdig zeigt sich Jesus auch in dieser Erzählung! Wie machtvoll erfreut Er die mühvollen, geplagten Menschen! Wie herrlich belohnt Er die kleinste Gefälligkeit, die geringste Versäumniß um Seiner willen! Wie freundlich tröstet und beruhiget Er den Reuigen! Wie herrlich ehret Er die Demuth, und berufet den, der sich des Geringern nicht werth hielt, zu etwas noch viel Höherem! Welche stille Größe, mit der Er handelt! Er sagt auch hier kein Wort von der bewunderungswürdigen Wohlthat, die Er diesen Fischern ertheilt. Er thut wohl, wie Gott in der Natur, der seine unsichtbare Herrlichkeit nur durch Wohlthaten offenbaret.

Allein Jesus hatte eine noch höhere Absicht, als diesen armen Fischern bloß eine zeitliche Wohlthat zu erweisen. Alle seine Thaten haben nur Ein Ziel — die Gründung eines Reiches Gottes auf Erden. Er wollte jetzt einen Kreis von Jüngern sich sammeln, die immer um Ihn sein, die seine Lehre stets hören, sein Beispiel stets sehen, und davon erleuchtet und belebt, Mitarbeiter in seinem großen Berufe werden sollten. Dazu war es nun vor Allem nothwendig, daß sie ihr Fischergewerbe ganz aufgaben. Ueber eine solche Forderung wären

sie jetzt noch — wohl recht von Herzen erschrocken. Jesus machte ihnen aber die Erfüllung derselben leicht. Er zeigte ihnen, um sie über alle irdischen Sorgen zu erheben, daß Er mächtig genug sei, sie zu ernähren, und Er wählte dazu ein Wunder in ihrer eigenen Kunst, das natürlich auf Fischer den größten Eindruck machen mußte. Ja Er deutete ihnen durch den über alle Erwartung reichen Fischfang auf eine feine sinnbildliche Art an, daß ihre Arbeiten für das Reich Gottes ähnliche segensreiche Folgen haben würden. Wie weise und mächtig wußte Jesus auf Menschen zu wirken! Wie menschlich und göttlich ist Alles, was Er thut!

35. Aufenthalt Jesu zu Kapharnaum.

Jesus ging nun in die Stadt Kapharnaum, die an dem See lag, und in der Petrus und Andreas zu Hause waren, hinein, und wählte, anstatt des feindseligen Nazareth, diese Stadt zu seinem Aufenthalte. Auch hier ging Er sogleich in die Synagoge. und lehrte da. Der Hauptinhalt seiner Lehre war jetzt (im Anfange seines Lehramtes) bloß dieser: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe!" Alle erstaunten über seine Lehre, denn seine Worte waren voll Kraft und Nachdruck.

Meine Lieben! Es ist sehr merkwürdig, daß Jesus sein Lehramt mit dem feierlichen Aufrufe zur Buße anfing, wie Johannes. Jesus drückte so den Worten des Johannes gleichsam das Siegel der Wahrheit auf, und zeigte dadurch nachdrücklichst, daß alles Heil der Menschen von wahrer, aufrichtiger Besserung des Herzens den Anfang nehmen müsse.

Unter den Worten Himmelreich oder Reich Gottes versteht man bald die göttliche Anstalt, durch die Jesus die abtrünnigen Menschen Gott wieder unterwürfig machen will; bald die ganze Schar aller Derjenigen, die wahrhaft an Jesus glauben und sich also von Gott, Wahrheit und Tugend, beherrschen

lassen; bald die Herrlichkeit, die in jenem Leben auf sie wartet — den Himmel. Daß Diejenigen, die nicht nach Besserung trachten, sich selbst von diesem Reiche ausschließen, ist aus der Sache selbst so klar, wie die Sonne.

Nach der Versammlung ging Jesus in das Haus des Petrus und Andreas. Johannes und Jakobus begleiteten Ihn. Die Schwiegermutter des Petrus lag eben an einem heftigen Fieber krank. Sobald Jesus in das Haus kam, sagten Petrus und Andreas Ihm das, und baten Ihn, Er möchte ihr doch helfen. Jesus ging zu ihr hin, nahm sie liebreich bei der Hand, gebot dem Fieber, und das Fieber verließ sie auf der Stelle. Sie stand sogleich auf, und bediente Jesum und seine Jünger bei Tische.

Wie viel Schönes und Rührendes vereinigt sich in dieser lieblichen kleinen Erzählung! Jesus erscheint hier wieder als der immer gleich macht- und liebevolle Helfer. Mit Ihm kam Freude und Heil, wo Er nur immer hintrat. Petrus und Andreas sind ein schönes Beispiel der kindlichen Liebe gegen ihre Schwiegermutter und des Zutrauens zu Jesus. Die alte Schwiegermutter, die (was wohl recht schön anzusehen war) bei Tische voll Freundlichkeit, Fröhlichkeit und Munterkeit aufwartete, ein Beispiel der Dankbarkeit.

Noch hatte Jesus auch bei dieser Wohlthat seine höhere, schönere Absicht. Wie der wunderbare Fischfang den Petrus bewog, ein steter Begleiter Jesu zu werden, so machte diese wunderbare Heilung gewiß auch die Schwiegermutter und ihre Tochter bereitwillig, den Petrus gern zu entlassen. Wer sollte nicht mit Freuden ein Jünger Jesu werden, der uns die Vollbringung des Guten so süß und leicht macht!

Die Nachricht von dieser That Jesu machte in der ganzen Stadt großes Aufsehen. Abends, sobald die Sonne untergegangen war, brachte, weil es nach der Lehre der Pharisäer am Sabbathe nicht früher erlaubt war, ein solches Geschäft

vorzunehmen, Jedermann seine Kranken zu Jesus. Die ganze Stadt kam vor der Hausthür des Petrus zusammen. Jesus legte jedem Kranken die Hand auf, und jeder wurde, er mochte auch immer was für eine Krankheit haben, augenblicklich gesund. Wie ein edler Mann sich eine Freude daraus macht, mit eigener Hand Geschenke unter die Armen auszutheilen, so leicht theilte die Hand Jesu Gesundheit und Leben aus.

Auch diese wenigen Zeilen stellen uns gleichsam ein großes, schönes Gemälde vor Augen: Jesus — umgeben von Scharen elender Menschen. Wie rührend! Er hilft Allen, Keinen weiset Er zurück. Welche Liebe! Welche Macht! Wer sollte Ihm nicht vertrauen! Er wird gar nicht müde, Gutes zu thun. Seine wohlthätige Liebe gleichet der Sonne, die den ganzen Tag ohne Aufhören den Menschen wohlthut, ja er fährt noch fort, Gutes zu thun, nachdem sie auch lange schon untergegangen! Wer möchte an unermüdeter Thätigkeit zum Besten der Menschen — Ihm nicht gleichen!

38. Die Reise Jesu nach Galiläa.

Gestern hatte Jesus bis lange nach Sonnenuntergang Gutes gethan. Heute, da noch kaum die ersten Strahlen der Morgenröthe hervor brachen, verließ Er schon die Stadt. Besonders am Morgen gleichet die Natur einem Tempel der Gottheit. Die Blumendüfte steigen, wie Weihrauch, empor. Der Morgenstern strahlt, wie eine Lampe, vor dem Heiligthume. Ueberall herrscht feierliche Stille. Die ersten Stunden seiner geschäftsvollen Tage weihte Jesus immer Gott. Auch jetzt suchte Er außerhalb der Stadt einen stillen, einsamen Ort und betete.

Sollten nicht auch wir die Erstlinge des Tages, die goldenen Morgenstunden Gott weihen? Gebet und heilige Betrachtung am Morgen gibt Kraft zu den Geschäften des ganzen Tages.

Es wäre ein großer Verlust für uns, wenn wir gerade die schönsten Stunden des Tages, die wir zu den seligsten unsers Lebens machen könnten, verschlafen wollten!

Indeß wurde es in der Stadt auch lebhaft. Die großen Thaten Jesu beschäftigten alle Gemüther. Alles wurde heute früher wach. Die ganze Stadt kam in Bewegung und widerhallte von seinem Lobe. Denn so große, so viele, so wohlthätige Wunder hatte noch kein Prophet gethan. Alles suchte Jesum auf, Jeder wollte Ihn sehen, Ihn bewundern, Ihn anstaunen. Aber eben diese Bewunderung floh Jesus. Auch deßhalb verließ Er die Stadt so frühe.

Wie wenig suchte Jesus das Lob der Menschen! Ihm war's nicht um ihren Beifall, sondern nur um ihr Heil zu thun. O, daß wir Ihn doch recht fühlen möchten — diesen stillen, milden Sinn Jesu! O daß wir doch so bescheiden, so demüthig, so fern vom Aufsehen und Geräuschmachen, so einzig auf das Gute bedacht sein möchten, wie Er!

Petrus, und eine Schar Volkes mit ihm, fanden Ihn endlich. Sie riefen ihm sogleich zu: „Alles sucht Dich!" Alle drangen in Ihn: „Er möchte doch wieder in ihre Stadt zurückkehren." Er aber, der sein großes Ziel nie aus dem Auge verlor, und alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßte, sagte: „Ich muß auch andern Städten die frohe Nachricht vom Reiche Gottes verkünden, denn dazu bin ich gesandt." Und diese schöne, wohlthätige Reise, ja die schönste, wohlthätigste, die gemacht wurde, seitdem die Welt steht, trat Jesus jetzt an.

Er reis'te von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken. Was Er in Kapharnaum gethan hatte, that Er überall. Er lehrte überall in den Synagogen, und verkündete die frohe Botschaft von dem göttlichen Reiche. Er heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen aller Elenden unter dem Volke. Die himmlische Weisheit, die von seinen Lippen floß, die göttliche Liebe, mit der Er alle Elenden aufnahm, die unbegrenzte

Macht, mit der Er half — riß Alles zu Ihm hin. Ueberall begleiteten Ihn zahlreiche Scharen Volkes, aus Galiläa, aus Judäa, aus der Landschaft jenseit des Jordans — und aus Jerusalem. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien und alle angrenzenden Länder.

Alle Kranke im ganzen Lande, alle mit Schmerzen und Gebrechen Belastete — Blinde, Taube, Lahme, Stumme, Besessene, Mondsüchtige, Gichtbrüchige, brachte man rings umher von allen Gegenden zu Ihm, und Er machte sie alle gesund. Leben und Gesundheit strömt von Ihm aus. Wo Er nun hintrat, flohen Jammer und Elend. Ueberall verbreitete Er Trost und Freude. Seine Fußtritte träufelten gleichsam von Segen. Unzähligen Kindern wurde ihr kranker Vater, oder ihre kranke Mutter wieder geschenkt. Unzählige Aeltern sahen ihre von Krankheit dahinwelkenden Kinder wieder neu aufleben und — wohl in unzähligen Augen schimmerten Thränen der innigsten Freude, des heißesten Dankes.

O meine Lieben! Wenn wir uns die Gottheit in Menschengestalt auf Erden wandelnd denken wollten, wo ist der Mensch, der sagen kann, wie das auf eine gotteswürdigere und menschenfreundlichere Art geschehen könnte, als Gott sich uns hier in Jesus Christus offenbaret!

37. Die Predigt Jesu auf dem Berge.

Einmal, da Jesus eben eine besonders große Menge Volkes beisammen sah, bestieg Er eine Anhöhe. Hier setzte Er sich. Seine Jünger traten auf beiden Seiten neben Ihn hin. Unten standen die Volksscharen. Alle blickten nun auf Ihn. Es herrschte eine aufmerksame Stille, und jetzt fing Er an zu lehren.

Welch ein schöner, lieblicher Anblick ist schon das: Gottes Eingeborner, unter Gottes freiem Himmel und rings von

dessen himmlischen Werken umgeben, die Menschen, Gottes Kinder, lehrend! Himmel und Erde waren gleichsam ein großer, eines solchen Lehrers würdiger Tempel.

Zuerst trug Jesus einige kurze Denksprüche vor, die gleich den Perlen, ohne prangenden Schimmer, aber von desto größerm innern Werthe sind.

„Selig," sprach Er, „sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Unter den Armen, die es dem Geiste, dem Willen nach sind, versteht Jesus — erstens jene Armen, die sich in ihre Armuth, in die Gottes Vorsehung sie versetzte, willig schicken, keine größeren Reichthümer wünschen, sondern sich vielmehr freuen, daß sie von den irdischen Gütern wenig besitzen. Zweitens jene Reichen, die ihr Herz nicht an ihren Reichthum hängen, ihn bloß als ein Mittel betrachten, Gutes zu stiften, und alle Augenblicke bereit sind, ihn, wenn Gott es so fügte, zu verlieren. Drittens alle jene Menschen, die aus höheren Absichten, um des Himmelreiches willen auf alle irdischen Güter Verzicht thun, wie zum Beispiele die Apostel Alles verließen, um Jesu nachzufolgen. Daß übrigens nur der Mensch, der die himmlischen Güter ohne Vergleich höher, als die irdischen schätzt, an dem Himmelreiche Theil haben kann, bedarf wohl keiner Erinnerung.

Nach Andern versteht Jesus unter den Armen im Geiste die Demüthigen, die es einsehen, daß es ihnen noch an den Gütern höherer Art, an Weisheit und Tugend, fehle. Auch diese Erklärung ist lehrreich. Erkenntniß unserer Unvollkommenheit ist der erste Schritt zur Vollkommenheit. Wahre, herzliche Demuth ist gleichsam die Pforte, durch die allein wir in das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend eingehen können.

„Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden."

Das Wort Jesu gilt zwar von Allen, die geduldig leiden, vornehmlich aber von denjenigen guten Seelen, die kein zeitlicher Verlust, kein Schmerz des Leibes, kein Unglück auf Erden so sehr betrübt, als ihre Sünden. Eine solche Traurigkeit ist Vorbote kommender Freude. Wie der reichliche Morgenthau auf den Blumen einen schönen Tag verkündet, so erblickt ein Auge, das voll Thränen über begangene Sünden steht, gewiß bald Gottes Trost, und heiter und wolkenlos wird ihm der große Tage der Ewigkeit anbrechen.

„Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen."

Diejenigen, die ihren Zorn beherrschen, sich durchaus in keine Streithändel einlassen, noch viel weniger an Empörungen Theil nehmen — werden auch von Andern wenig gestört werden, friedlich in ihrer Hütte und unter ihren Fruchtbäumen wohnen, und mehr stille, schuldlose Freuden auf Erden genießen, als ein Welteroberer. Ja, solche werden auch einmal das bessere verheißene Land — jenseit des Grabes in Besitz nehmen!

„Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungern und dursten; denn sie sollen gesättiget werden."

Gott legte keine betrüglichen Triebe in unser Herz. Er, der uns Hunger und Durst anschuf, schuf auch Speise und Trank. Er, der in unser Innerstes den edleren Hunger und Durst nach dem Wahren und Guten legte — wie könnte Er ihn ungestillt lassen? Möchten wir uns nur immer so herzlich und innig nach Gerechtigkeit, nach Rechtschaffenheit und Tugend, sehnen, wie der Schmachtende in der unfruchtbaren, dürren Wüste nach Brod und einem frischen Trunk aus der Quelle!

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen."

Wessen Herz ein sicherer Zufluchtsort aller Bedrängten ist — der wird, wenn er selbst in Noth kommt, auch wieder mit-

leidsvolle Herzen und hülfreiche Hände unter den Menschen finden. Ja, Gott selbst, der Jedem vergilt nach seinen Werken, wird ihm thun, wie er Andern gethan hat, und die Barmherzigkeit, deren wir alle so sehr bedürfen, einst auch ihm erweisen.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen."

Rein — nicht nur von schändlichen Begierden, sondern auch von jedem Hauche des Stolzes, des Neides, der Falschheit und jeder bösen Neigung ist unser Herz, wenn wir Himmel und Erde, alle guten Menschen und guten Geister, dürften hinein blicken lassen, ohne daß wir darüber erröthen müßten. Wer ein solches reines Herz hat, kommt auf Erden schon zu einer immer helleren Erkenntniß Gottes, bis er Ihn einst dort von Angesicht zu Angesicht schauen wird. Nur eine reine Quelle ist zugleich auch hell, wie Krystall, und in ihr nur spiegelt sich das liebliche Bild der Sonne. Nur eine reine Seele ist ein heller Spiegel der Gottheit.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden (mit Wahrheit) Kinder Gottes genannt werden."

Friede — Eines sein mit sich selbst — mit den Menschen umher — mit Gott — ist wohl das größte Glück auf Erden. Wer nun diesen Frieden in sich hat, und ihn auch Anderen zu verschaffen oder zu erhalten sucht, der ist ein Engel Gottes auf Erden, ein wahres Kind Desjenigen, der ein Gott des Friedens ist, und dessen Eingeborner ja nur deßhalb in die Welt kam, den Menschen diesen Frieden zu bringen. Solche Kinder des Vaters werden dereinst auch im Hause des Vaters recht willkommen sein.

„Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihrer ist das Himmelreich."

Alle wahrhaft guten Menschen werden von den Bösen verfolgt. Wer nun wahrhaft gut sein will, muß ungeachtet aller

Verfolgungen — der Tugend dennoch getreu bleiben, und bereit sein, um ihretwillen Ehre vor den Menschen und alles zeitliche Glück dahin zu geben. Einer solchen Tugend, die ganz rein von allem Eigennutze und aller eitlen Ehrbegierde ist, wartet aber auch im Himmel die herrliche Krone.

Und weil Jesus voraus sah, daß besonders seine Jünger, die um Ihn her standen, von den Bösen schrecklich würden verfolgt werden, so sagte Er noch weiter: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen wegen Meiner lästern, euch verfolgen, und alles Böse fälschlich gegen euch aussagen! Freuet euch und frohlocket! denn euer Lohn ist groß im Himmel. Eben so haben sie schon vor euch die Propheten, die weisesten und heiligsten Männer Gottes, auch mißhandelt."

Meine Lieben! Laßt uns auf alle diese schönen Lehren Jesu nur noch Einen Blick zurück werfen!

Welch ein schönes Bild der Heiligkeit zeichnet da Jesus mit so wenigen Worten! Welch eine reiche Quelle von Seligkeit öffnet Er uns in unserm eigenen Herzen! O, ein Mensch der so lebte, so frei, von aller Anhänglichkeit an das Irdische wäre, so von Herzen demüthig, so still und geduldig im Leiden, so sanft und mild, so einzig nur auf das Gute bedacht, so mitleidsvoll und barmherzig, so unschuldsvoll, ohne Trug und Falsch, so friedlich, so bereit, Alles um des Guten willen zu leiden, wie liebenswürdig wäre er doch? Und wie würde er es selbst so gut haben — wie ruhig, zufrieden und getrost müßte er sein!

Drückt daher diese schönen, kurzen Denksprüche euerm Gedächtnisse tief ein, und erinnert euch zu rechter Zeit wieder daran. Wenn euch, zum Beispiele, Habsucht, Zorn, Wollust zum Bösen hinreißen wollen — so denkt: „Selig sind die Armen im Geiste, die Sanftmüthigen, die eines reinen Herzens sind!" und handelt auch darnach! Ein großer Segen wird euch für diese kleine Mühe belohnen. Alle die großen, schönen

Verheißungen, die Jesus Denen, die diese Lehren üben, für dieses und das künftige Leben gibt, werden an euch in Erfüllung gehen. Ihr werdet Gott immer heller erkennen, immer edler und besser, immer ruhiger und zufriedener werden und — einst dort volle Erkenntniß, vollen Trost, volle Stärkung finden, und einer Seligkeit genießen, davon die höchsten Erdenfreuden nicht einmal ein Schatten sind.

38. Auslegung der Gebote Gottes.

Ihr erinnert euch noch, meine Lieben! wie Gott den Israeliten, dort in der Wüste auf dem Berge Sinai die zehn Gebote gab! Durch eine Reihe hoher, zum Theil sehr schauervoller Thaten bereitete Er sie auf diesen wichtigen Augenblick vor. Unter den furchtbarsten Naturbegebenheiten, unter Blitz, Donner und Erdbeben (was allein fähig war, auf so rohe Gemüther einen recht tiefen Eindruck zu machen) wurden ihnen die Gebote verkündet.

Eben diese Gebote erklärte nun der Sohn Gottes den Bessern aus den Nachkommen jener alten Israeliten hier auf einem andern Berge in den schönen, blühenden Gegenden des gelobten Landes. Unzählige, eben so wohlthätige als wunderbare Handlungen hatten ihre Herzen mit Liebe und Zutrauen gegen Ihn erfüllt, und sie bereitwillig gemacht, diese Gebote nach ihrem ganzen Sinne zu erfüllen. Nichts Schreckendes erblicken wir um Ihn — Jesus ist ganz Huld, himmlische Milde und Freundlichkeit.

„Glaubet nicht," sprach Er, weil die damaligen unrichtigen Schriftausleger Ihm dieses vorzuwerfen geneigt waren — „glaubet nicht, Ich sei gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Nein, dazu bin Ich nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Ja, Ich versichere euch hoch und theuer! Eher werden

Himmel und Erde vergehen, als das nur der geringste Buchstab, oder auch nur das kleinste Tüpflein des Gesetzes wegkommen oder unerfüllt bleiben sollte. Wer daher nur Eines der allergeringsten Gesetze aufhebt, und die Leute anders lehrt, der wird für den Geringsten im Himmelreiche gehalten werden; wer sie aber lehrt und thut, der wird groß geachtet werden im Himmelreiche. Denn Ich sage euch; wenn ihr an Gerechtigkeit die Pharisäer und Schriftgelehrten nicht weit übertreffet, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

„Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der fällt dem Gerichte anheim. Ich aber sage euch: Wer über seinen Bruder (was Jedem sein Mitmensch sein soll) auch nur unbillig zürnet, der verdient schon vor Gericht gefordert zu werden (er begeht ein so großes Verbrechen, als die Mörder, die das Gericht zum Tode verurtheilt.) Wer aber seinen Bruder (schilt — ihn zum Beispiele) einen Nichtswürdigen nennt, der ist es werth, daß er vom hohen Rathe gerichtet werde — (der begeht ein noch größeres Verbrechen, über das keine niedere Gerichtsstelle, sondern nur der hohe Rath, der zur geschärfteren Todesstrafe der Steinigung verdammt, ein Urtheil fällen kann.) Wer aber seinen Bruder gar verdammt, ihn einen Thoren nennt — welchen Namen man damals nur den Gottesleugnern zu geben pflegte — der verdient (die schärfste aller Strafen) — die Feuerstrafe."

„Willst du nun dein Opfer schon wirklich auf den Altar legen, und es kommt dir etwa erst da zu Sinne, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß dein Opfer dort vor dem Altare liegen, und geh hin, und söhne dich zuvor mit deinem Bruder aus, und dann komm erst, und opfere deine Gabe."

„Söhne dich mit deinem Gegner sogleich aus, und da du noch mit ihm auf dem Wege bist; denn sonst möchte er dich

dem Richter überliefern, und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergeben, und dieser dich in das Gefängniß werfen. Ich versichere dich, da kommst du nicht heraus, bis du den letzten Heller bezahlt hast."

„Widersetzt euch Denjenigen nicht, die euch Unrecht thun (rächet euch nicht; zanket, streitet nicht.) Sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reich ihm lieber auch die linke dar, und wenn Jemand um deinen Rock mit dir streiten will, so laß ihm auch noch den Mantel; und will dich Einer zwingen, eine Meile weit mit ihm zu gehen, so gehe lieber zwei Meilen weit mit ihm."

„Liebet eure Feinde, segnet die, die euch fluchen, thut Denen Gutes, die euch hassen, und betet für eure Beleidiger und Verfolger; dann seid ihr wahre Kinder euers Vaters im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte."

Denn, wenn ihr nur Die liebet, die euch lieben, was für ein Verdienst solltet ihr davon haben? Thun das nicht auch die Zöllner (die ihr für die hartherzigsten Menschen haltet)? Und wenn ihr nur gegen eure Brüder (eure nächsten Blutsverwandten) liebreich und freundlich seid, was thut ihr da Besonders? Thun das nicht auch die Heiden (Menschen, die nur sehr weniges von Gott wissen?) So seid dann vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!"

Meine Lieben! Welchen großen Sinn zeigt uns Jesus in dem Gebote, das Er hier erklärte!

Nicht nur der wildeste Ausbruch des Hasses, das größte Vergehen gegen die Liebe — der Mord ist darin verboten. Die feindselige Gesinnung, die am Ende zu solchen Thaten führt, und die es eigentlich ist, was den Mörder zum Mörder macht, ist in Gottes Augen schon eben so strafbar. Nicht nur nicht tödten, nicht einmal zürnen, noch viel weniger lästern oder verdammen sollen wir. Rein soll unser Herz sein von allem

Groll und Haß, jedes rohe, beleidigende Wort soll himmelweit von unsern Lippen entfernt sein. Wir sollen den Menschen mehr Gutes erweisen, als sich der Unbilligste zu fordern getraute. Aus reicher, überfließender Güte sollen wir bereit sein, nicht nur einige Schritte, sondern, wo Andern ein wesentlicher Dienst damit geschieht, oder Zank und Streit dadurch verhütet wird, Meilen weit mit ihm zu gehen. Edelmuth soll uns näher am Herzen liegen, als der Rock am Leibe. Streit und Wortwechsel mit kleinen, zornmüthigen Seelen sollen wir für eine größere Schmach ansehen, als einen Schlag in's Angesicht. Wenn uns Jemand ein Leid zufügt, sollen wir unser Haupt nicht sanft nieder legen, bis wir es durch eine Wohlthat vergolten haben.

Und wenn sich nun ein Mensch beflisse, so zu leben, würden wir ihn nicht als ein höheres Wesen anstaunen und ihm unsre ganze Hochachtung schenken müssen? Und wenn je rohe gefühllose Menschen unedel genug sein könnten, seine Güte zu mißbrauchen, und ihm sein Kleid zu nehmen, würde ihm ein Herz voll so edler Gesinnungen und das Bewußtsein, recht gethan zu haben, nicht ein reicher Ersatz sein — für einen Rock?

Welche mächtige, erhebende Antriebe, dieses Gebot zu erfüllen, legt uns Jesus an das Herz!

Diese Liebe allein macht uns zu wahren Ebenbildern Gottes. Jesus stellt uns die höchste Liebe, die Liebe Gottes zu den Menschen, zum Vorbilde auf, und lehrt uns diese Liebe überall in der ganzen Natur — von der strahlenden Sonne bis zum Thautröpflein — erblicken. Jeder Sonnenstrahl, an dem sich die Baumfrucht röthet, jeder Thau- und Regentropfen an Blüthen und Blumen soll uns die Freundlichkeit Gottes verkünden, und uns eine Aufforderung zur Liebe sein. Mild, wohlthuend, erfreuend gleich der Sonne, segensreich und erquickend gleich einem milden Frühlingsregen soll all unser

Thun, unser ganzes Wesen sein. Wir sollen (wohl der größte Gedanke der je in ein Menschenherz kam) vollkommen sein — wie Gott.

Diese Liebe gegen alle Menschen, auch gegen Feinde, macht uns erst zu wahren Verehrern Gottes. Durch gottähnliche Gesinnungen wird Gott heiliger verehrt, als durch die reichsten Opfergaben. Wem diese milden, gottgefälligen Gesinnungen fehlen, der bemüht sich umsonst, durch Opfer und Gaben Gottes Wohlgefallen zu verdienen. Aller äußerlicher Gottesdienst ohne ein Herz voll Liebe gegen alle Menschen, denen Gottes Sonne scheint, ist vor Gott ein Gräuel. Auf Gottes Altar soll gar keine Opfergabe Platz finden, die aus einem unversöhnten Herzen kommt. Gottes Tempel soll das Haus des Friedens sein, wo die Menschen, die sich im Gewühle des Lebens so leicht entzweien, sich am Altare vor Gottes Angesicht als Geschwister in Liebe wieder vereinigen.

Die Auslegung dieses Gebotes, das Jesus am ausführlichsten erklärte, läßt sich nun leicht auf die übrigen anwenden. Denn was Jesus von diesem Gebote sagte, gilt von allen. Doch gab Er auch über die andern Gebote schöne bedeutende Winke.

Es ist nach der ausdrücklichen Lehre Jesu nicht genug, nicht Unkeuschheit treiben. Jesus verbietet auch den unverschämten Blick, auch die unlautere Begierde des Herzens so strenge, als die schändliche That.

Es ist nicht genug, daß wir bloß nicht stehlen, Andere nicht um das Ihrige bringen. Jesus gebietet ausdrücklich: „Gib Dem, der dich bittet, und wende dich nicht von Dem ab, der von dir entlehnen will."

Es ist nicht genug, daß wir vor Gericht nie ein falsches Zeugniß, oder gar, was das schrecklichste Vergehen gegen Treu und Glauben, Gott und die ganze Menschheit ist, einen falschen Eid ablegen. Jesus sagt: „Eure Rede sei Ja, ja!

Nein, nein!" Jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, soll die lautere Wahrheit sein. Wenn das Herz ja sagen muß, soll auch der Mund ja sagen. Wenn es in unserm Herzen nein heißt, soll auch der Mund nein sagen. Herz und Mund sollen durchaus übereinstimmen. Unsere Redlichkeit soll so unerschütterlich sein, daß unser Ja statt eines Eidschwures gelte.

Ach, daß doch alle Menschen so göttlich-schöne und wohlthätige Lehren zu schätzen wüßten, doch genau befolgen möchten! Welche goldene Zeit würde da für die Welt anbrechen? Friede und Einigkeit würden in jeder Hütte wohnen, unzählige Menschen, die sich jetzt das Leben durch feindselige Gesinnungen verbittern, würden einer neuen, ihnen bisher unbekannten Seligkeit genießen, die ganze weite Erde würde einem Hause gleichen, das nur von den Kindern Eines Vaters bewohnt ist — des Vaters im Himmel. Die holde, unverdorbene Farbe der Unschuld würde das Angesicht aller Jünglinge und Jungfrauen schmücken, und keine glühende Thränen mehr über Verführer geweint werden. Der friedliche Wanderer würde sicher vor Räubern, ruhig und fröhlich seinen Weg fortsetzen, und kein Hochgericht an den Landstraßen würde in uns mehr widrige Empfindungen erregen. Und die alte Treue und Redlichkeit, die einst vorzüglich der Ruhm unsers deutschen Vaterlandes war, würde das Glück und die Zierde aller Völker der Erde sein. Daß es doch so wäre!

39. Drei der schönsten Tugendübungen.

Beten, Fasten und Almosengeben wurden von jeher als schöne Uebungen in Erfüllung unserer drei Hauptpflichten gegen Gott, die Menschen und uns selbst betrachtet. Sie sind es auch in der That. Almosengeben erhält unser Herz in steter wohlwollender Gesinnung gegen die leidenden Menschen.

Fasten entzieht den sinnlichen Neigungen die Nahrung und tödtet die bösen Begierden. Gebet, stetes Andenken an den Heiligsten, steter Umgang mit Ihm, heiliget uns, und belebt in uns den himmlischen Sinn. Jesus empfahl daher diese Uebungen nachdrücklichst. Nur warnte Er vor ehrbegierigen, heuchlerischen Absichten, die dem Guten allen Werth benehmen.

„Hütet euch," sprach Er, „eure guten Werke vor den Menschen zu thun, damit ihr von ihnen gesehen werdet. Denn sonst habt ihr von eurem himmlischen Vater keine Vergeltung zu hoffen."

„Wenn du Almosen gibst, so laß es nicht in den Synagogen und auf den Straßen vor dir her austrompeten, wie es die Heuchler machen, damit sie von den Menschen gelobt werden Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch Alles, was sie davon haben. Sondern, wenn du Almosen geben willst, so laß nicht einmal deine linke Hand wissen, was die rechte gibt, damit so dein Almosengeben verborgen bleibe, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir dann einmal öffentlich vergelten.

Wie voll des zartesten Gefühles ist diese Vorschrift Jesu! So in Geheim sollen wir Andern wohlthun, daß selbst unsere linke Hand, die doch gleichsam die vertrauteste Gefährtin der Rechten ist, nichts davon merken könnte, und wenn sie auch Augen und Ohren hätte. So im Stillen wohlthun bewahrt unsere Liebe rein von Eitelkeit, und erspart Andern eine Beschämung. Ja diese bescheidene Art zu geben muß besonders den ehrliebenden Hausarmen noch mehr wohlthun, als die Gabe selbst. Ein Mensch, der mit seinen Gaben prahlt, sie den Leidenden vorrückt, von ihnen lange Danksagungen fordert, ist weit entfernt von dem milden, bescheidenen Sinne Jesu.

„Wenn ihr fastet" sprach Jesus weiter, „so sehet nicht so traurig darein, wie die Heuchler, die ihr Angesicht verunstalten, damit ihnen die Menschen ihr Fasten ansehen sollen. Wahrhaftig, ich sage euch, das ist auch ihr ganzer Lohn. Du aber,

wenn du fasten willst, so salbe (wie man es nach hergebrachter Landessitte bei Freudenmahlzeiten zu thun pflegt) dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit kein Mensch, sondern nur dein Vater, der im Verborgenen zugegen ist, von deinem Fasten wisse. Und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird dir's dann öffentlich vergelten."

Auch aus diesen Worten sehen wir, daß Jesus heitere, fröhliche Verehrer der Tugend will. Wer glauben wollte, um tugendhaft zu sein, müsse man traurig einhergehen, den Kopf hängen, sein Aeußerliches vernachlässigen, allen Wohlstand verletzen — würde sehr irren. Jesus selbst nennt die Menschen, die dieses thun, Heuchler. Er verabscheuet alle erkünstelte Traurigkeit, alle saure Mienen, alles widerliche, angenommene Betragen. Er empfiehlt wohlanständige Sitten, Reinlichkeit, ein fröhliches Angesicht — das aber der Widerschein eines reinen, wohlgeordneten Herzens sein muß.

„Wenn ihr betet," sprach Jesus ferner, „so machet es nicht, wie die Heuchler, die gern zuvorderst in den Synagogen und an die Ecken der Gassen hinstehen, und da beten, damit sie von den Leuten nur recht gesehen werden. Wahrhaftig, Ich sage euch, dieses ist auch ihr ganzer Lohn. Wenn du beten willst, so geh in deine Kammer, und schließ die Thür zu, und bete da zu deinem Vater, der im Verborgenen zugegen ist, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir öffentlich vergelten."

Wie ist auch diese Lehre Jesu — so unaussprechlich wohlthätig für uns! Jesus zeigt uns da einen sichern Zufluchtsort, wohin wir aus den Stürmen des Lebens uns retten sollen — die stille, verschwiegene Kammer, das Alleinsein mit Gott. O möchten wir doch recht oft aus den Zerstreuungen der Welt uns da wieder sammeln; in Aengsten und Nöthen Ihm unser Herz ausgießen; uns in Versuchungen auf's neue zum Gutesthun und zum Kampf gegen das Böse stärken! —

Welch einen großen Segen würde das uns bringen. Welch ein rührender Anblick würde ein Mensch, der so im Stillen betet, für die Engel und für den Vater im Himmel sein!

Für Diejenigen, die statt des Guten in Geheim Böses thun, nur noch das Wort: Was in der stillen Kammer Gutes geschieht, wird öffentlich belohnt — aber auch das Böse, das da geschieht, öffentlich bestraft werden.

40. Das schönste Gebet.

Ueber das Gebet gab Jesus noch einen weitern Unterricht, der zwar kurz — aber unerschöpflich reich an hohem himmlischen Inhalte ist. Er lehrte: Gott, dem Schöpfer Himmels und der Erde, sollen wir den zärtlichsten aller Namen — den Vaternamen geben, und mit Ihm so herzlich und vertraulich reden, wie ein Kind mit seinem Vater. Alle Menschen auf der weiten Erde sollen wir als Kinder dieses Einen Vaters — als unsere Brüder und Schwestern ansehen — und alle so lieb haben, daß wir nicht einmal um etwas für uns allein bitten möchten, sondern vom ganzen Herzen wünschen: Gott wolle das, was wir so gerne hätten, Allen geben. Wir dürfen zwar um irdische Güter, aber vorzüglich sollen wir um Güter höherer Art Gott, den Geber alles Guten, anflehen. Jedes Gebet soll eine schöne Uebung in der kindlichen Liebe gegen Gott, in der zärtlichsten Geschwisterliebe gegen alle Menschen, in der Vervollkommnung und Veredlung unsrer selbst sein.

„Wenn ihr betet," sprach Er, „so machet nicht so viele Worte, wie die Heiden, die da meinen, der vielen Worte wegen würden sie erhört werden. Machet ihnen das nicht nach! Denn euer Vater weiß ja schon was ihr nöthig habt, ehe ihr ihn darum bittet."

„Ihr sollet aber so beten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel! Geheiliget werde dein Name! Zukomme uns Dein

Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brod! und vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldnern! Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen" — (es geschehe)!

„Wenn ihr nämlich," fügte Jesus noch bei, „den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euer himmlischer Vater euch eure Fehler auch vergeben. Wenn ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euer Vater im Himmel euch eure Sünden auch nicht verzeihen."

Meine Lieben! Dieses himmlisch schöne Gebet, das bald zwei Jahrtausende in allen Theilen der Erde täglich von Millionen und Millionen Menschen gebetet wird, ist euch wohl schon öfter erklärt worden. Hier also nur zwei Anmerkungen!

Jesus wollte durch dieses Gebet in den Herzen aller Menschen täglich das schöne Verlangen erregen — heilig zu werden. Ehrbegierde, herrschende Leidenschaften, der zum Bösen geneigte Wille hindern uns aber, heilig, fromm und gut zu leben. Daher lehrte uns Jesus täglich recht aus dem Herzen beten: „Dein Name, o Gott! werde heilig verehrt; Dir allein sei die Ehre! Dein Reich komme — Du, o Gott! regiere uns; Dir sollen alle unsre Neigungen gehorchen, wie Unterthanen ihrem Könige! Dein Wille nur, der Wille der höchsten Weisheit und Güte, geschehe!" Und wenn es allen Menschen recht Ernst mit diesem Gebete wäre, o, da würden bald alle an Heiligkeit Engel, und die Erde ein zweiter Himmel werden!

Jesus wollte durch dieses Gebet täglich die schöne Hoffnung, selig zu werden! in aller Menschen Herzen beleben. Nahrungssorgen aber, Gewissensangst über begangene Sünden, steter Kampf mit Versuchungen, und dann auch die übrigen Leiden der Erde hindern uns, zufrieden und ruhig zu leben. Daher lehrte Jesus: Wir sollen nicht auf morgen sorgen, nicht um Reichthum, um Vorrath auf viele Jahre bekümmert sein, son-

dern uns mit dem täglichen Brode begnügen, aber dieses auch vertrauensvoll von dem Vater im Himmel erwarten. Wir sollen täglich reuvoll um Vergebung flehen, aber auch täglich Beweise der Besserung, ja sogleich während des Gebetes die nächstliegenden Beweise der Besserung geben, und Allen, die sich gegen uns verfehlen, von Herzen und so ganz verzeihen, wie Jeder wünscht, daß Gott ihm verzeihe. Wir sollen getrost und muthig hoffen, daß wir durch Gottes Beistand alle Versuchungen gewiß überwinden werden, wenn wir anders ernstlich wollen. Auch von allen übrigen Leiden der Erde, allem Jammer und Elend, dürfen wir — wo nicht immer hier auf Erden, doch gewiß jenseit des Grabes — Erlösung hoffen. Welche Seligkeit, welche Beruhigung über Alles, was uns den Tag hindurch beunruhigen kann, müßte uns dieses Gebet gewähren, wenn es immer aus dem Innersten eines von Vertrauen zum Vater im Himmel durchdrungenen Herzen käme!

Das rechte Gebet ist also nach dem Sinne Jesu — das himmlische Verlangen, den Allerheiligsten durch Heiligkeit zu ehren — der schöne, menschliche Wunsch, daß doch alle Menschen dem Elende entrissen, und der allein wahren Seligkeit theilhaftig werden möchten! Alle eitle, thörichte Handlungen sind abgeschnitten. Und wie sollte nun der Vater im Himmel ein solches Gebet, nicht um eitle Dinge, sondern um das Allerbeste und Allererfreulichste, ohne das wir weder heilig, noch selig werden könnten — unerhört lassen!

41. Die einzige des Menschen würdige Sorge.

Die Gegenden, in denen Jesus lehrte, waren überaus schön und blühend. Ueberall erblickte man eine Fülle von Gottes Segen. Jeder Hügel und jede Anhöhe, auch wohl die, worauf Jesus eben lehrte, war mit grünenden Bäumen gekrönt, auf deren laubreichen Zweigen Scharen fröhlicher Vögel sangen.

Die prächtige Lilie, die eine Zierde unserer Gärten ist, blühte dort als eine gemeine Feldblume in solcher Menge, daß man sich der Stengel zum Einheitzen bediente. Etwa gleich zu den Füßen Jesu prangten einige dieser schönen Blumen. Und dennoch mußte Jesus in diesem reichen, schönen Lande — so viele unzufriedene Menschen um sich her sehen, die auf alle diese Schönheiten der Werke Gottes nicht merkten, deren Angesicht von Brodsorgen entstellt war, oder die doch keine größere Angelegenheit hatten, als sich Schätze von Gold zu sammeln, die ihnen im Grunde zu nichts nütze waren, und die ihnen am Ende doch wieder der Tod abnahm. Die Bessern darunter wollten noch die Begierde nach Reichthum mit dem Streben der Tugend vereinen.

Jesus sagte daher: „Sammelt euch keine Schätze für die Erde, wo Rost und Motten sie verzehren, wo die Diebe einbrechen und sie stehlen. Hinterlegt euch vielmehr einen Schatz für den Himmel, wo weder Rost und Motten ihn zerstören, noch die Diebe ihn ausgraben und stehlen können."

„Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Wer sein Heil nur in den Gütern dieser Erde sucht, der kriecht auch mit seinen Gedanken bloß im Staube der Erde. Wer sein Heil in Gott sucht, der erhebt sich über die Sterne, und wird himmlisch und göttlich gesinnt!"

„Niemand kann zwei Herren dienen: denn entweder wird er den Einen hassen und den Andern lieben, oder doch dem Einen mehr anhangen, und den Andern vernachlässigen. Gott und dem Götzen des Reichthumes könnet ihr nicht zugleich dienen."

„Ich sage euch daher: Sorget nicht (so ängstlich) für euer Leben, was ihr essen und trinken, noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden wollet. Ist denn nicht das Leben mehr, als die Speise und der Leib mehr als Kleidung? (Und wenn euch Gott nun

das Größere gegeben hat, sollte Er euch das Geringere versagen?"

„Betrachtet die Vögel des Himmels! Sie säen nicht aus, sie ärnten nicht ein, sie sammeln nicht in die Scheuern, und dennoch ernährt sie euer Vater im Himmel! Und seid ihr denn nicht viel vortrefflicher, als sie?"

„Betrachtet die Lilien des Feldes! Sie arbeiten nicht, und spinnen nicht. Und dennoch sag' ich euch: Auch Salomon in aller seiner Pracht war nicht so schön gekleidet, als eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so schön kleidet, sollte Er das nicht vielmehr euch thun, ihr Kleingläubigen!"

„Sorget daher nicht so ängstlich, und fraget nicht immer: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Das Alles ist nur so unselige Sorge der Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dieses Alles nöthig habt. Und das sei euch genug!"

„Oder kann wohl Einer aus euch mit allem seinem ängstlichen Nachsinnen der Größe seines Leibes auch nur eine Spanne beisetzen? Wenn ihr nun nicht einmal das Geringste vermögt, nicht einmal ein Haar eures Hauptes weiß oder schwarz machen könnet, was möget ihr euch doch um das Größere so ängstlich kümmern?"

„Trachtet daher vor allem Andern nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit — der Ihm gefälligen Tugend — so wird euch alles Uebrige beigelegt werden."

„Kümmert euch auch nicht auf morgen! Der morgige Tag wird schon für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner Plage."

Meine Lieben! Alle diese schönen, trostreichen Lehren Jesu sind hell und klar, wie ein Thautropfen. Wir müssen nun auch wohl die große Wahrheit einsehen: Tugendhaft zu

werden ist die einzige des Menschen würdige Sorge, alle übrigen öffentlichen Sorgen um bloß irdische Dinge sind — unnütz, quälend, der Tugend gefährlich — des Menschen unwürdig.

Außer dieser Einen wichtigen Wahrheit lehrt Jesus uns hier aber noch: Wie wir die Werke Gottes betrachten, und was wir daraus alles Großes und Schönes lernen sollen.

Die Werke Gottes sollen uns ein Spiegel der Erkenntniß Gottes sein. Nicht nur der prachtvolle mit Sternen geschmückte Bau des Himmels über uns, schon das geringste Blümchen oder Gräslein zu unsern Füßen; nicht nur das unübersehbare Heer lebender Geschöpfe — schon das kleinste Vögelein ist ein Wunderwerk der Allmacht und Weisheit Gottes, womit auch das größte Meisterstück menschlicher Kunst nicht einmal in Vergleichung kommen kann. In der ganzen Einrichtung der Natur erblicken wir überall die Spuren der freundlichen Güte. Jedes Vögelein findet sein Körnlein; jedes Blümlein sein Thautröpflein. Gott vergißt auch nicht das Geringste seiner Geschöpfe. Mit jeder steigenden Lerche sollte sich daher unser Herz voll Anbetung, Dank und Vertrauen zum Himmel emporschwingen! Jedes, auch das geringste Blümchen sollte uns ein Vergißmeinnicht sein, das uns an die Freundlichkeit des Schöpfers erinnert.

Die Werke Gottes sollen uns eine Schule der Tugend sein. Sie lehren uns, was es Großes um einen Menschen sei — die Würde des Menschen. So schön und mannigfaltig an Farben und Gestalt auch die Blumen sind, und so angenehme Gerüche sie aushauchen; so bewunderungswürdige Geschicklichkeiten, sich zu nähren, zu schützen, ihre Nester zu bauen die Vögel mit zur Welt bringen, und so reich ihre Kehle an lieblichen Gesängen ist; so übertrifft doch der Mensch sie und alle übrigen Gewächse und lebenden Geschöpfe der Erde — an Schönheit seiner zum Himmel aufgerichteten Gestalt; noch

mehr aber durch die Gaben des Geistes, durch die Vernunft, durch sein Gefühl für Alles, was groß, schön und gut ist, durch seine Fähigkeit, den Schöpfer zu erkennen. Wer sollte sich nicht freuen, nicht Gott von ganzem Herzen danken, daß Er ihm das schöne menschliche Angesicht, menschliche Vernunft und Empfindung gab! Und wie traurig wäre das, wenn ein Mensch mit allen seinen herrlichen Geisteskräften noch bloß dem Thiere gliche, daß auf dieser Erde keine bessere Angelegenheit weiß, als sich Futter zu suchen? Wie traurig wäre es, wenn Menschen all ihr Sinnen und Trachten nur darauf richten wollten, sich prächtig zu kleiden, wenn sie doch von jeder Blume des Feldes unendlich weit übertroffen werden?

Die Werke Gottes sollen uns eine Quelle des schuldlosen Vergnügens sein. Um die niedliche, ländliche Hütte des Armen blühen solche Schönheiten, daß die Palläste der Könige keine herrlicheren aufzuweisen haben, zum Beispiele: der blühende Apfelbaum oder der volle Rosenstrauch. Was der Reiche zur Zierde seiner Kleidung und Wohnung mit schwerem Gelde erkauft, die herrlichsten Stickereien und Gemälde, sind nur schwache Abbildungen von dem, was der Aermste viel schöner und herrlicher täglich aus Gottes Hand haben kann. Aber freilich nur ein aufmerksames Auge erblickt diese Schönheiten, nur ein reines Herz kann sich ihrer freuen. Wer aber dieses hat, hat mehr reine edle Freuden auf Erden, als Kästen voll Gold ihm verschaffen könnten.

42. Die denkwürdigste Lehre Jesu von dem Betragen gegen Andere.

Alle Lehren, die unser Betragen gegen unsere Mitmenschen betreffen, faßte Jesus in den Einen, sinnvollen Denkspruch

zusammen: „Alles, was ihr wollet daß euch die Menschen thun sollen, das sollet ihr ihnen auch thun. Dieses," fügte Jesus noch bei, „ist der Inhalt des Gesetzes und der Propheten."

Meine Lieben! Die Wichtigkeit dieses Ausspruches erfordert es, ihm einen besondern Abschnitt zu widmen. Denn er enthält für alle Menschen, einen vollständigen Inbegriff aller Pflichten gegen alle ihre Mitmenschen.

Aus diesem Denkspruche Jesu können erstens alle Menschen lernen, was sie Andern schuldig sind. Das kleinste Kind, das kaum zu reden anfängt, kann ihn schon verstehen, und dadurch auf seine kleinen Pflichten aufmerksam gemacht werden. Man frage, zum Beispiele, nur das Kind, das eben eine Schale Milch vor sich stehen, oder die Hand voll schöner Blumen hat: „Liebes Kind! Sieh! Wenn du jenes Kind dort wärest, das jetzt keine Milch, keine Blumen hat, was würdest du dir wünschen?" Es wird sogleich antworten: „Daß ich mitessen dürfte, daß ich auch einige von den schönen Blumen bekäme!" Und wenn es anders ein gutherziges Kind ist, so wird es durch diese Frage gewiß zum Mitleiden bewegt werden, und dem andern Kinde mit Freuden von Allem reichlich mittheilen.

Dieser Denkspruch Jesu lehrt uns zweitens, was wir allen unsern Mitmenschen schuldig sind. Das Kind, das seinen guten Aeltern so manches Herzeleid macht, frage sich: „Wenn ich an der Stelle meines Vaters wäre, dessen Wohlthat jeder Bissen ist, den ich von Kindheit auf genoß, dessen Gabe jeder Faden an meinen Kleidern ist; der im Schweiße seines Angesichtes so hart gearbeitet und sich so manches Vergnügen versagt hat, um mich gut und anständig zu erziehen, und der jetzt wegen meiner so traurig ist. Wenn ich an der Stelle meiner Mutter wäre, die wegen meiner so Vieles litt, so viele schlaflose Nächte hatte, so viele Bissen an ihrem Munde ersparte

und mir mittheilte, und die jetzt die hellen Thränen über mich weinet, würde ich denn nichts Besseres erwarten, als Undank, Ungehorsam, Nichtachtung?" — Die Antworten auf diese Fragen sind so leicht, daß es überflüssig wäre, sie herzusetzen. So kann jedes Kind in diesen Worten Jesu leicht finden, was es den Aeltern, Großältern, Lehrern, Geschwistern, Anverwandten, Dienstboten, Nachbarn, Fremden, Kranken, Nothleidenden und dem Bettler vor der Thüre schuldig ist.

Wir können drittens aus diesem Denkspruche Jesu Alles lernen, was wir Andern schuldig sind. Du, der du gerade jetzt diese Stelle liesest, wünschtest du denn nicht, daß die Menschen sich gütig und freundlich, redlich, barmherzig, großmüthig gegen dich betragen? Betrübt es dich nicht, wenn Andere dir unartig begegnen, dich verächtlich ansehen, dich mißhandeln, dich bestehlen, dich an deiner Ehre angreifen, so auch nur Arges von dir denken? Sieh, was du von Andern forderst, das thu' ihnen auch. So lehren diese wenigen Worte Jesu dich Güte, Freundlichkeit, Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Redlichkeit, Großmuth — kurz, jede schöne gesellige Tugend.

O meine Lieben! Solltet ihr nun diesen schönen Ausspruch Jesu, der so höchst lehrreich, so klar, so leicht zu merken und anzuwenden ist, nicht zu dem Denk- und Wahlspruche eures Lebens machen? Solltet ihr das schöne, leichte Mittel: „Euch an die Stelle Anderer zu denken, um jeden Augenblick in euerm eigenen Herzen geschrieben zu finden, was ihr ihnen schuldig seid" — nicht mit Freuden ergreifen. O ihr thut es gewiß, und auf diese Art werdet ihr dann nicht nur die gefälligsten und artigsten Gesellschafter, sondern auch wahrhaft edle, großmüthige Menschenfreunde werden.

43. Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen.

Verschiedene Lehren, die Jesus bei andern Gelegenheiten, zum Theile noch ausführlicher, wiederholte, sollt ihr, meine Lieben! in der Folge vernehmen. Jetzt hört nur noch, wie schön und nachdrücklich Jesus am Schlusse seiner Rede uns ermuntert, alle seine Lehren treulich zu befolgen. Denn die schönsten Lehren, die Er, der Sohn Gottes selbst, uns vom Himmel gebracht hat, würden uns ja nichts nützen, wenn wir sie nicht in Erfüllung brächten.

Vor Allem warnte Jesus vor bösen Beispielen, durch die besonders jugendliche Gemüther sich gern zum Leichtsinne verführen lassen, sündigen — und dabei denken: „Andere machen es auch so." Daher sagte Er: „Bemühet euch, durch die enge Pforte einzugehen. Denn weit ist das Thor, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und Derer, die darauf wandeln, sind viele. Eng ist die Pforte, und schmal der Weg der zum Leben führt, und Wenige finden ihn."

Eben so warnte Er vor Menschen, die unter dem Scheine der Weisheit oder Frömmigkeit — falsche Lehren, Unglauben oder Aberglauben ausbreiten, und Denjenigen, die ihnen Gehör geben, Unschuld und Tugend, Freude und Seligkeit rauben. „Hütet euch," sprach Er, „vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Vor Menschen also, die gut sprechen und schlecht leben, vor Lehren, die schön klingen, aber böse Früchte bringen, können wir kaum zu sehr auf der Hut sein.

„Nicht ein Jeder," fuhr Jesus fort, „der zu Mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern Der, der den Willen meines Vaters im Himmel thut. Viele werden an jenem Tage — dem Tage des Gerichts — zu Mir

sagen: Herr, Herr! Haben wir denn nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben, in deinem Namen große Wunderthaten verrichtet? Ich aber werde ihnen frei heraussagen: Ich habe euch nie (für meine Jünger) anerkannt. Hinweg von Mir Alle, die ihr Böses gethan habt. Ein gutes Leben allein ist also das sicherste Kennzeichen eines guten Menschen. Göttlich leben ist das einzige Größte, mehr als Alles, was Menschenmacht sonst zu Stande bringen kann, ja mehr als Weissagen, Teufel austreiben und Wunder thun.

„Einen Jeden nun," schloß Jesus seine Rede, „der diese meine Worte hört, und sie befolget, werde Ich mit dem verständigen Manne vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. Platzregen stürzten auf dieses Haus nieder, Wasserströme schwollen dagegen an, Sturmwinde stürmten darauf los, allein es fiel nicht ein; denn sein Grund war aus Felsen. Einen Jeden aber, der diese meine Lehre hört, und sie nicht befolgt, den werde ich mit dem thörichten Manne vergleichen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Der Platzregen fiel hernieder, die Wassergüsse brachen ein, die Winde bliesen und stürmten auf dieses Haus — da fiel es ein — und schrecklich war sein Fall!" Befolgung der Lehre Jesu ist also der einzige, unerschütterliche Felsengrund, auf dem wir gleichsam das Gebäude unserer Seligkeit aufführen können.

Ueber diese Rede Jesu waren nun alle seine Zuhörer voll Verwunderung. So etwas hatten sie von ihren Schriftgelehrten nie gehört. Noch mehr aber erstaunten sie über die Art, die hohe Würde und Zuversicht, mit der Er seine Lehre vortrug. Wie die vielen großen Thaten, die sie mit angesehen hatten, von einer übermenschlichen Macht zeugten, eben so zeugten seine Worte von einer höhern, göttlichen Weisheit. Es war ihnen ausgemacht, daß Er die Vollmacht zu lehren von Gott empfangen habe. Besonders aber offenbarten die nachdrucksvollen Worte: „Ich aber befehle euch, Ich werde

euch am Gerichtstage sagen: daß Er von Gott nicht nur zum Lehrer, sondern zum Gesetzgeber und künftigen Richter, der Menschen bevollmächtigt sei." Eine ehrerbietige Stille herrschte unter dem Volke, ein heiliger Schauder durchdrang sie.

O meine Lieben! Möchte doch auch etwas von der tiefen Rührung seiner Zuhörer in unser Herz kommen! Möchtet ihr doch über so göttliche Lehren eine heilige Freude empfinden! Ihr werdet es — wenn euch das Gute lieb ist, und ihr anfangt es auszuüben.

44. Jesus und der Hauptmann von Kapharnaum.

Jesus näherte sich, nachdem seine erste Reise durch Galiläa vollendet war, wieder der Stadt Kapharnaum, die Er, wie wir wissen, gleichsam zu seiner zweiten Vaterstadt gemacht hatte. Zu Kapharnaum lag ein römischer Hauptmann in Besatzung. Sein Knecht, den er überaus lieb und werth hielt, war todtkrank. Sobald der Hauptmann vernahm, daß Jesus wieder in der Gegend sei, schickte er einige Vorsteher der Stadt an Jesus ab, mit der Bitte, seinen Knecht doch gesund zu machen. Die Abgeordneten kamen bei Jesus an, und baten Ihn auf das angelegentlichste: „Er ist es werth," sagten sie unter anderm, „daß Du ihm diese Wohlthat erzeigest. Denn er liebt unser Volk, und hat uns auf eigene Kosten eine Synagoge bauen lassen." Jesus ging sogleich mit ihnen.

Sobald der Hauptmann dieses vernommen hatte, schickte er einige seiner Freunde zu Jesus. Durch diese ließ er Ihm sagen: „Herr! mache Dir keine Mühe! Ich bin es nicht werth, daß Du in mein Haus kommest. Ja, eben deßwegen, weil ich mich für unwerth halte, vor Dir zu erscheinen, habe ich nicht einmal selbst zu Dir kommen wollen. Indeß kannst Du

ja mit einem einzigen Worte meinen Knecht gesund machen." Jesus ließ sich aber nicht aufhalten.

Da Jesus nun dem Hause des Hauptmannes schon ganz nahe war, kam dieser selbst, trat vor Ihn, und sagte: „O Herr! Ich bin nicht würdig, daß Du unter mein Dach eingehest; sondern sprich Du nur Ein Wort, und mein Knecht ist gesund. Denn selbst ich, ob ich gleich nur ein Hauptmann bin, und unter Befehl stehe, habe Soldaten unter mir. Sage ich zu diesem: Geh! so geht er; und zu dem andern: Komm! — so kommt er; und zu meinem Knechte: Thu das! — so thut er's. (So leicht kannst Du dem ganzen Heere der Krankheiten gebieten, wie Du willst, und sie gehorchen Dir.")

Als Jesus dieses hörte, verwunderte Er sich, und wandte sich um, und sagte zu den Volksscharen, die Ihn begleiteten: „Wahrhaftig! Einen so großen Glauben habe Ich in Israel nicht gefunden. Ich sage euch aber auch: Viele werden vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne (aus den Ländern der Heiden)kommen, und bei Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche Platz nehmen. Allein die Kinder des Reiches werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Zu dem Hauptmanne aber sagte Jesus: „Geh hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast!" — und sein Knecht ward in derselben Stunde, ja in eben demselben Augenblicke gesund. Die Freunde, die der Hauptmann zu Jesus gesandt hatte, zweifelten wohl noch, ob dem so sei. Sie kehrten voll Neugierde zurück in das Haus, und fanden denn auch den Knecht vollkommen hergestellt.

Meine Lieben! Jesus stellt hier den rechtgläubigen Israeliten einen Mann, den sie für einen Ungläubigen hielten, als ein Vorbild des Glaubens vor. Viele Israeliten werden hierüber nicht wenig erstaunt sein, und vielleicht befremdet es auch

euch ein wenig. Allein seht: Dieser Hauptmann war, ob er gleich zu einem heidnischen Volke gehörte, doch wirklich ein sehr edler, würdiger Mann. Wie voll herzlicher Verehrung ist er gegen Gott! Sobald er die heilige Religion der Israeliten nur in etwas kennen lernt, wird er von ihrer Vortrefflichkeit so gerührt, daß er mit großen Kosten eine Schule bauen läßt; in der man sie lehren könnte. Die Thaten Jesu machen einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er Ihn für den Bevollmächtigten Gottes hält, in seine Allmacht, Allgüte und Allgegenwart das vollste Zutrauen setzt, und Ihm die tiefste Ehrfurcht bezeigt. Wie voll der innigsten Liebe ist er gegen die Menschen! Er hätte sich in einem eroberten Lande leicht auf Kosten der Einwohner bereichern können, allein mit edler Großmuth verwendet er noch große Summen Geldes zu ihrem Besten. Er, der reiche angesehene Römer, thut für einen armen, unbrauchbar gewordenen Knecht so Vieles, daß er für seinen eigenen Sohn nicht mehr hätte thun können. Die meisten Israeliten waren, obgleich Gott sich ihnen viel klarer geoffenbaret hatte, von dem Allen das geradeste Gegentheil.

Und daraus sehen wir nun, daß es um den rechten Glauben etwas viel Größeres und Höheres ist, als man gewöhnlich dafür hält. Alles, was Gott geoffenbaret hat, für wahr halten, ist zwar das Erste und Nothwendigste, allein es ist noch nicht genug. O, wer recht glaubt, der ist göttlich gesinnt, sein ganzes Herz ist auf Gott und göttliche Dinge gerichtet, voll der tiefsten Ehrfurcht, voll des freudigsten Vertrauens, voll des willigsten Gehorsams gegen Gott. Wer recht glaubt, ist voll Treue in Erfüllung aller seiner Berufspflichten, voll Liebe, Großmuth und Erbarmung gegen alle Menschen, auch gegen Fremde und Untergebene, den Allergeringsten nicht ausgenommen. Der Sinn für das göttliche durchdringt und belebt sein ganzes Wesen, und macht ihn tüchtig und thätig zu allem Guten. Diese Grundgesinnung des Herzens ist eigentlich der

Kern des rechten Glaubens. Wer bloß Worte auswendig weiß, bloß mit dem Munde Ja dazu sagt — allein nicht darüber nachdenkt, sie nicht beherzigt, sich in dem täglichen Leben nichts darum bekümmert, hat nur die Schale. Und was nützt diese ohne den Kern?

45. Jesus und der Gichtbrüchige.

Jesus befand sich also wieder zu Kapharnaum. Sobald es bekannt wurde, daß Er zu Hause sei, kam sogleich eine Menge Leute zusammen. Das ganze Haus wurde voll. Ja sie fanden auch draußen vor der Hausthüre nicht mehr Platz. Die Gasse war zu enge, alle zu fassen.

Jesus lehrte in dem Hause. Die Kranken, die man zu Ihm hereingebracht hatte, heilte Er mit göttlicher Kraft. Es waren auch viele Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen. Aus allen Flecken in ganz Galiläa und Judäa, ja selbst bis von Jerusalem her waren sie zusammen gekommen, Ihn zu beobachten — ob sie nichts Fehlerhaftes an Ihm finden, und Ihn dann bei dem Volke um sein Ansehen bringen könnten. Diese saßen nun da, und hatten ein scharfes Auge auf Ihn. Jesus aber kehrte sich nicht daran, und fuhr mächtig fort, zu lehren und zu heilen.

Jetzt näherten sich vier Männer dem Hause, in dem Jesus war. Diese trugen einen Gichtbrüchigen auf seinem Bette daher, der so elend war, daß man ihn auf keine andere Art weiter bringen konnte. Sie versuchten es auf allen Seiten, durch die Menge des Volkes hindurch zu kommen, und ihn zu Jesus hineinzutragen. Allein vergebens! Das Gedränge war zu groß.

Da kamen sie denn auf einen ganz eigenen Gedanken. Die Häuser in Judäa waren anders gebaut, als die unsrigen. Das Dach derselben war ganz eben, wie der Boden eines

Zimmers, so daß man darauf herumgehen konnte. Es war auch so eingerichtet, daß man es leicht aufheben konnte, und also unten im Hause sich unter freiem Himmel befand. Rings war es mit einem Geländer eingefaßt, und außen am Hause ging eine Stiege hinauf. Die vier Männer trugen daher den Kranken auf das Dach, deckten es gerade da, wo Jesus unten war, auf, und ließen den Kranken mit seinem Bette an vier Seilen hinunter, so daß er mitten in der Versammlung zu den Füßen Jesu zu liegen kam.

Jesus nahm diese Zudringlichkeit des Kranken und der Männer, die ihn trugen, gar nicht übel auf. Er wurde vielmehr durch ihr Zutrauen sehr gerührt. Die Pharisäer und Schriftgelehrten hingegen empfanden nicht das geringste Mitleid mit dem Kranken. Sie hielten jede Krankheit für eine Strafe Gottes. Der Kranke, dem sie doch nicht in das Herz blicken, und es also nicht wissen konnten, ob er sich sein Elend selbst zugezogen habe, war ihnen ein ausgemachter Sünder. Sie schossen verächtliche, unwillige Blicke auf ihn.

So vermessen indeß das Urtheil der Pharisäer war, so traf es doch hier zu. Dieser Kranke hatte wirklich durch seine Ausschweifung sich so elend gemacht. Seine Sünden fielen ihm in diesem Augenblicke doppelt schwer auf das Herz. Er war so beschämt, so voll Reue, daß er vor Schmerz über seine Sünden die Schmerzen der Krankheit (so heftig diese auch waren) beinahe vergaß. Jesus aber, der in sein Herz blickte, und seinen Glauben und seine Reue sah, sagte liebreich zu ihm: „Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben.“

Da dachten einige Schriftgelehrte und Pharisäer in ihrem Herzen, und sprachen bei sich selbst: „Was ist doch dies für einer, daß Er Gott so lästert? Wer kann Sünden vergeben, als Gott allein?“ Jesus sah ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: „Warum denkt ihr Böses in euren Herzen? Was ist leichter — zu diesem Gichtbrüchigen hier sagen: Deine Sün-

den sind dir vergeben! oder zu ihm sagen: Steh auf, und geh!"

Die Schriftgelehrten und Pharisäer konnten es nicht läugnen, daß zu Einem wie zum Andern, eine göttliche Macht gehöre. Diese Krankheit war, nach ihrer eigenen Meinung und auch in der That, eine Folge, also eine Strafe der Sünden. Wem nun Gott die Macht gegeben hatte, diese Strafe zu erlassen, dem mußte er ja auch die Macht gegeben haben, die Sünde zu verzeihen. Wo die Strafe ist erlassen, muß ja die Sünde zuvor schon verziehen sein. Dies war klar. Weil aber diese Menschen Jesu nicht widersprechen konnten, und Ihm doch nicht recht geben wollten, so schwiegen sie stille.

Endlich unterbrach Jesus das Stillschweigen. „Damit ihr aber wisset," sprach Er, „daß der Menschensohn die Gewalt auf Erden habe, Sünden zu vergeben, (und hier wandte Er sich zum Gichtbrüchigen) so sag ich dir: Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause!" Augenblicklich stand er vor Aller Augen auf, nahm sein Bett, und ging nach Hause, und lobte Gott:

Erstaunen ergriff alles Volk. Ein Schauder von Ehrfurcht erfüllte Alle. „Das ist doch etwas Unerhörtes," sagten sie. „So etwas haben wir in unserm Leben noch nie gesehen!" Besonders lobten sie Gott deßhalb, daß Er den Menschen eine solche Macht verliehen habe, Sünden zu verzeihen und die Strafe derselben zu erlassen.

Meine Lieben! In diesem Gichtbrüchigen, der sich durch seine Sünden elend gemacht hat, sehen wir ein rechtes Bild des Sünders. Die Schuld seiner Sünden drückt ihn gleich einer ungeheuern Felsenlast. Das Andenken seiner begangenen Missethaten nagt an seinem Herzen gleich giftigen Nattern. So stellt das Gewissen jedem Sünder seine Schuld vor Augen, und spricht das Verdammungsurtheil über ihn aus, und nichts von der Welt kann diese Stimme zum Schweigen bringen.

Schrecklich empfindet dieser Kranke die Folgen der Sünde. Die Schmerzen, die alle seine Glieder foltern, sind noch das Wenigste. Er liegt da, ganz gelähmt zu jeder guten Handlung. Er kann keine Hand mehr bewegen, keinen Schritt mehr thun. So kann kein Sünder alle Folgen seiner Sünden für Zeit und Ewigkeit vergüten. Die glühendste Reue, die heißesten Thränen können die verlorne Zeit, die verschwendeten Kräfte, den durch böse Beispiele angerichteten Schaden nicht mehr ersetzen. Und da kein Mensch ganz rein von Sünden ist, da dieses schrecklichste aller Uebel das Hauptgebrechen aller Menschen ist: so erblicken wir in diesem Gichtbrüchigen auch unser Bild und ein Bild der ganzen Menschheit.

Jesus zeigt sich in dieser Erzählung als den Erlöser der Sünder, als Denjenigen, dem Gott die Macht gab, Sünden zu verzeihen, und die Folgen der Sünde zu vergüten. Er, der voll erbarmender Liebe den Sünder, der trostlos zu seinen Füßen lag, das liebliche Wort hören ließ, das seiner Seele mehr wohlthun mußte, als kühlender Balsam einer brennenden Wunde, hat die Vollmacht, auch uns zu sagen: „Sei getrost, mein Sohn — meine Tochter! Deine Sünden sind dir vergeben." Er, der mit neuschaffender Allmacht den durch die Sünde zerrütteten Körper dieses Elenden mit dem Machtworte: „Steh auf — geh hin!" auf's neue belebte — kann auch die Folgen unsrer Sünden tilgen. Was das Wort des Engels schon vor der Geburt Jesu von Ihm vorher verkündete, das beweis't Er hier durch die That.

Und was könnten wir uns Wünschenswürdigeres und Erfreulicheres auch nur denken! Wer möchte nun noch in der Sünde, die ihn an Leib und Seele elend macht, sein Heil suchen? Wer sollte sich nicht gleich dem Gichtbrüchigen mit einem Herzen voll Reue und Vertrauen zu Jesus wenden? Wer möchte gleich den Pharisäern durch Uebermuth, und Verstocktheit ein so großes Heil von sich stoßen? Wer sollte nicht mit

dem guten Volke Gott loben, daß Er uns in Jesus einen so mächtigen Retter geschenkt hat?

46. Die Tochter des Jairus und die kranke Frau.

Jesus saß in dem Hause des Matthäus, den Er eben zu seinem Jünger berufen hatte, zu Tische. Da kam der oberste Vorsteher einer Synagoge herein. Sein Name war Jairus. Dieser hatte eine Tochter, die erst zwölf Jahre alt, und auf den Tod krank war. Er fiel Jesu, sobald er Ihn erblickte, zu Füßen, und bat Ihn flehentlich: „Meine Tochter stirbt! O, komme doch in mein Haus, und leg ihr die Hände auf, so wird sie am Leben bleiben." Jesus stand sogleich auf, und ging mit ihm. Seine Jünger, und eine Menge Volkes begleiteten Ihn. Das Gedränge um ihn war sehr groß.

Unter dem Volke befand sich nun auch eine Frau, die schon zwölf Jahre kränklich war. Sie hatte unter den Händen vieler Aerzte schon recht Vieles ausgestanden. Sogar ihr ganzes Vermögen hatte sie zugesetzt, und doch hatte Alles nichts geholfen. Es wurde vielmehr noch schlimmer mit ihr. Als diese nun gehört hatte, Jesus sei in ihrer Gegend, regte sich in ihrem Herzen der Wunsch, daß Er ihr doch helfen möchte! Aus weiblicher Schüchternheit und Verschämtheit scheute sie sich aber ihre Krankheit vor so vielem Volke öffentlich bekannt zu machen. Allein voll des herzlichsten Vertrauens zu Jesus dachte sie: „Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gewiß gesund!" Sie eilte Jesus nach, drängte sich durch das Volk hindurch, näherte sich Ihm rückwärts, und berührte mit dem Finger ganz leise sein Kleid, und augenblicklich fühlte sie sich gesund.

Sie glaubte, dies ganz heimlich zu thun, und wollte schon wieder davon eilen. Allein wie hätte vor Jesus etwas verborgen bleiben können? Er war es ja, der die Gesinnungen ihres

Herzens kannte und ihr geholfen hatte. Er wandte sich um, und sagte zu dem Volke: „Wer hat mir mein Kleid berührt?" Niemand wollte es gethan haben. Niemand hatte bemerkt, was geschehen war. Petrus und die andern Jünger sagten: „Lehrer! Du siehst, wie dich das Volk von allen Seiten drängt und drückt! und Du fragst noch, wer hat Mich berührt?" Allein Jesus blieb dabei: „Es hat Mich doch Jemand berührt. Denn Ich weiß, daß eine heilende Kraft von Mir ausging." Zugleich schaute Er umher, Diejenige zu erblicken, die es gethan hatte, und die Ihm wohl bekannt war. Als das Weib sah, daß hier nichts zu verhehlen sei, trat sie hervor, und fiel Ihm zu Füßen. Sie war so erschrocken, daß sie zitterte. Allein die Freundlichkeit Jesu machte ihr Muth, und nahm ihr alle Angst vom Herzen hinweg. Sie gestand Alles aufrichtig. Sie erzählte vor allem Volke, warum sie den Saum seines Kleides berührt habe, und wie sie augenblicklich gesund geworden.

Eine so gute Seele, die so voll edler Einfalt und Herzlichkeit war, konnte Jesus nicht ohne einen freundlichen Blick, ohne ein tröstendes Wort entlassen. Er blickte sie liebreich an, und sagte zu ihr: „Sei getrost, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden, und sei von nun an frei von deiner Plage." Dieser Blick, diese Worte Jesu waren ihr noch mehr, als die Wohlthat selbst. Jetzt erst ging sie vollkommen erfreut und getröstet nach Hause.

Da Jesus noch redete, kamen einige von der Dienerschaft des Obervorstehers durch das Gedränge herbei, und sagten zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben! Mache also dem Lehrer weiter keine Mühe mehr." Diese Worte waren wohl ein Donnerschlag für den bekümmerten Vater. Er stand ganz betäubt da. Allein Jesus sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht! Glaube nur, so wird sie gerettet."

Jesus kam zum Hause des Vorstehers. Er ließ aber Niemand mit sich hinein, als Petrus, Jakobus und Johannes, und

den Vater des Kindes. Im Hause war Alles in Unruhe und Verwirrung. Eine Menge Leute waren zusammen gekommen. Alles weinte und jammerte um das Kind. Auch wurden, nach damaliger Sitte, schon die Trauerflöten geblasen, und die Klagefrauen sangen ihre Todtenlieder. Jesus liebte die Stille, und haßte Lärm und Geräusch. Als Er daher das viele Weinen sah, und die Trauerflöten und das Jammern hörte, sagte Er: „Was macht ihr doch für ein Getöse? Hört auf zu weinen, und geht aus einander. Das Kind ist nicht gestorben; es schläft nur." Da lachten ihn die Leute aus; denn sie wußten nur zu gut, das Kind sei todt. Allein Jesus gebot diesen rohen, gefühllosen Menschen, die über das Wort eines weisen, großen Lehrers spotteten, weil sie es nicht verstanden, und in dem Hause, worin eine Leiche lag, lachen konnten, ernstlich, sich zu entfernen. Nachdem alle fort waren, ging Er in das Gemach, wo der Leichnam des Mädchens lag. Nur den Vater und die Mutter des Kindes, und die drei Jünger, die alle bessere Gesinnungen hatten, nahm Er mit sich.

Meine Lieben! Ihr habt wohl auch schon einmal den Leichnam eines Kindes gesehen, das vor Kurzem noch schöner blühte, als eine Rose! Ihr erinnert euch dann gewiß noch, wie dieser Leichnam so blaß aussah, wie still und stumm er da lag, und wie euch dabei so schauerlich wurde. Ihr könnet euch nun leicht denken, wie es euch auch in dieser stillen Todtenkammer zu Muthe gewesen wäre, ihr könnet Jesum leicht in Gedanken dahin begleiten.

Jesus trat zu dem Leichname des Kindes hin. Der Vater voll stummen Schmerzens, die Mutter mit jammerbleichem Angesicht und rothgeweinten Augen standen dabei. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Herzen. Auch die Jünger waren voll banger Erwartung, sahen bald auf Jesus, bald auf den Leichnam. Jetzt nahm Jesus die Hand des verstorbenen Kindes, und sagte sanft und freundlich, als wollte Er es vom

Schlummer aufwecken: „Mädchen! Ich sage dir, steh auf!" — und augenblicklich stand das Kind auf, und ging umher.

Der Schrecken, der Alle ankam, als das todte Kind sich regte, aufstand, umherging, die Freude der Aeltern, ihr erblaßtes Kind wieder lebend und blühender als je, vor sich zu sehen, das Entzücken, mit dem sie in die klaren Augen sahen, die vor einem Augenblicke noch trüb erloschen waren, mit dem sie die Worte: Vater! Mutter! von den Lippen wieder vernahmen, die sie auf immer verstummt glaubten, läßt sich unmöglich beschreiben. Nur eine Mutter, die mit bangem, ängstlichem Herzen schon einmal an dem Sterbebette des geliebten Kindes stand, bei jedem schweren Athemzuge des kleinen Lieblings ihres Herzens, der jetzt mit dem Tode rang, eine unsägliche Angst empfand, bis endlich der letzte, letzte schwere Athemzug kam, nur eine solche Mutter kann etwas von der Freude dieser Aeltern empfinden, wenn sie sich an ihre Stelle denkt.

Wie sehr Alle über eine Macht, die sogar die Todten erweckte, erstaunten, in welche laute Lobpreisungen Jesu sie ausbrachen, als Schrecken, Erstaunen und Freude sie wieder reden ließ, könnt ihr euch denken. Allein Jesus lenkte ihre Aufmerksamkeit auf etwas Anders. Aus Ehrfurcht gegen Jesu, vor Freude an ihrem Kinde hatten die Aeltern vergessen: Das Mädchen, das so lange nichts genossen hatte, und jetzt vollkommen gesund war, müsse wohl hungrig sein. Er sagte daher, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen, man sollte dem Kinde jetzt doch etwas zu essen geben. Auch gebot Er ihnen noch sehr nachdrücklich, nichts weiter bekannt zu machen, was hier geschehen sei. Allein der Ruf von dieser hohen That verbreitete sich dennoch bald ringsumher in dem ganzen Lande.

Meine Lieben! Wie schön sind auch in dieser Erzählung göttliche Hoheit und menschliche Milde in Jesus vereint.

Wie groß und anbetungswürdig erscheint Jesus hier in seiner göttlichen Hoheit!

Er ist ganz Allmacht. Der Anblick des Todes erfüllt die Menschen mit kaltem Schauder: Er nimmt das kalte Kind bei der Hand, und es lebt! Er ist ganz Liebe. Er wirkt das Größte, das wir uns denken können, um den unbeschreiblichen Jammer tiefgebeugter Aeltern zu stillen. Er übersieht aber zugleich auch nicht das Kleinste, das den Menschen weh thun kann; zärtlich besorgt befiehlt Er, daß man dem hungrigen Kinde zu essen gebe. Er ist die reinste Heiligkeit. Er braucht seine Macht nur, Glauben an seine göttliche Sendung, Vertrauen auf seine allmächtige und erbarmende Liebe zu wecken, und die Menschen dadurch zur Heiligkeit zu führen. Nicht bloß irdische Wohlthaten will Er den Menschen erweisen; Er will sie zu himmlischen Gesinnungen erheben. So voll Schonung Er gegen Schwachgläubige ist, mit so strengem Ernste entfernt Er die unheiligen, herzlosen Spötter von sich, die sein Wort gering achten. Wer könnte Ihm Anbetung, Zutrauen, Gehorsam versagen!

Wie schön und nachahmungswürdig ist die sanfte Menschlichkeit, mit der Jesus handelt.

Er ist ganz aufopfernde Liebe. Augenblicklich verläßt Er auf die Bitte des bedrängten Vaters die Mahlzeit. Aufstehen, hineilen, helfen ist seine Antwort. Auch uns soll nie ein Vergnügen abhalten, Andern Gutes zu thun. Nie komme uns ein Hülfsbedürftiger ungelegen. Wohlthun sei uns eine größere Freude, als die prächtigste Mahlzeit. Er ist die bescheidenste Demuth. Wie macht Er aus der größten That so gar nichts? Das Kind schläft nur, sagt Er, und ruft dann: Mädchen, steh auf! als ob es wirklich nur schliefe, und verbietet weiter davon zu reden, und redet selbst sogleich von etwas Anderm. Wie wenig achtet Er den Spott der Menschen Er hätte Diejenigen, die Ihn verlachten, sogleich durch eine

machtvolle That beschämen, und sich ihnen in seiner Hoheit zeigen können. Allein — Er verhüllte lieber den Glanz seiner Herrlichkeit, und verrichtete seine großen Thaten im Stillen. Auch wir, meine Lieben! wollen unsere Vorzüge nicht zur Schau tragen, lobenswürdig handeln, ohne Menschenlob zu suchen, Gutes thun im Stillen, und den Spott und das Gelächter der Thoren für nichts achten.

Noch zeigt uns aber Jesus hier das erste Mal in einem so milden und freundlichen Lichte, wie die ersten Strahlen des hervorbrechenden Morgenrothes, eine der allererfreulichsten Wahrheiten! „Das Kind schläft!" Dieses Wort Jesu schließt uns den Sinn der ganzen Geschichte auf. An der lieblichen Leiche eines holden, unschuldvollen Kindes, das in der zartesten Blüthe des Lebens dahin welkte, lehrt er uns durch seine wundervolle That: „Wir sollen den Tod nur als einen sanften Schlaf, und Ihn als Denjenigen betrachten, der uns von diesem Schlafe wieder aufwecken werde."

Welch ein liebliches Sinnbild: Der Tod ein Schlaf! Kein Müder fürchtet sich vor dem Schlafe. Er freuet sich darauf. Das Einschlafen ist ihm süß und erwünscht. So süß ist dem Guten der Tod. Der Schlafende ist wie todt. Er sieht nicht, hört nicht, weiß nichts mehr um sich und die ganze Welt. Und dennoch hört der Mensch nur eine Zeit gleichsam auf zu leben, um neu zu leben. So führt auch der tiefere Schlaf, der Tod zu einem höhern Leben. Wie freudig ist schon das Erwachen von einem erquickenden Schlafe! Wie fühlt man sich da wie neugeboren! So, ja noch unendlich fröhlicher, werden wir einst von Jesus geweckt, von dem Schlafe des Todes auferstehen. O wie verliert der Tod für Den, der an Jesus glaubt, alles Furchtbare und Schreckliche! Ja, wie wird selbst das Bitterste und Schrecklichste in der Natur für ihn süß und angenehm!

O meine Lieben! Vielleicht habt ihr, wenn ihr einmal sehr

krank waret, auch schon vor dem Tode gezittert! Vielleicht habt ihr schon einmal einen lieben Bruder, eine theure Schwester sterben gesehen, und eure und eurer Aeltern heiße Thränen flossen. Aber zittert von nun an nicht mehr vor eurem künftigen Tode! Trauert nicht mehr so sehr bei dem Tode geliebter Freunde! Ohne Schrecken, ohne Furcht, mit einem Herzen voll freudiger Hoffnungen dürft ihr nun die stille blasse Todesgestalt geliebter Verstorbenen betrachten. Denn wie Jesus dieses Kind erweckte, so wird Er einst alle Menschen erwecken! Wie Er diesen trauernden Vater, diese weinende Mutter erfreute, so wird Er einst alle Aeltern erfreuen, die an dem Grabe geliebter Kinder heiße Thränen vergießen.

Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

47. Jesus und der acht und dreißig jährige Kranke.

Meine Lieben! Wir kommen nun zu dem zweiten Osterfeste nach der Taufe Jesu. Wie gewöhnlich versammelte sich eine unzählige Menge von Menschen zu Jerusalem. Und da ging es denn wohl, wie es auch jetzt noch in großen Städten, bei dem Zusammenströmen vieler Menschen zu gehen pflegt. Die Zeit, die man nicht in dem Tempel zubrachte, eilte man den Vergnügungen nach. Viele waren gar nicht der Andacht, sondern nur des Vergnügens wegen dahin gekommen. Die Stadt wiederhallte von dem Getöse rauschender Lustbarkeiten aller Art.

Jesus, der auch auf das Fest gekommen war, machte sich edlere Freuden. Wir finden Ihn da, wo man nur den liebvollsten aller Menschenfreunde suchen muß—in den Wohnungen

des menschlichen Elends. Statt vieler Beispiele hat uns die Geschichte nur Eines aufbehalten, aus dem wir mit Freuden sehen müssen, wie auch derjenige Elende, der bei der allgemeinen Freude mit seinem Schmerz allein, und von aller Welt aufgegeben war, an Ihm den einzigen Freund und Tröster fand.

Bei einem Thore der Stadt Jerusalem war eine Gesundquelle die sich da in einem Teich (wahrscheinlich dem Teich Siloe) sammelte. Zu gewissen Zeiten fing das Wasser dieses Teiches an aufzuwallen; denn es ließ sich ein Engel in den Teich herab, und setzte das Wasser in Bewegung. Wer nun sogleich nach dieser Aufwallung in das Wasser hinabstieg, der wurde gesund, was er immer für eine Krankheit hatte. Der Teich war mit einem großen Gebäude umgeben, das aus fünf hohen, gewölbten Gängen bestand, und das man Bethesda oder das Haus der Barmherzigkeit nannte; entweder weil Gott hier den Menschen so große Barmherzigkeit erwies, oder vielleicht auch, weil barmherzige Menschen es hatten bauen lassen. In diesem Gebäude lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und andern Kranken, die alle auf die Bewegung des Wassers warteten.

Unter diesen befand sich nun auch ein Mensch, der schon acht und dreißig Jahre krank war. Jesus sah ihn liegen. Er wußte, daß er schon so lange Zeit krank sei, und sagte daher liebreich zu ihm: „Du möchtest wohl gern gesund werden?" Der Kranke antwortete Ihm: „Ach Herr! Ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hinab hilft, wenn das Wasser bewegt wird. Und bis ich so allein hinkomme, ist immer schon ein Anderer vor mir hinabgestiegen." Jesus sprach: „Steh auf, nimm dein Bett und geh!" In dem Augenblicke fühlte sich der Mensch auch schon gesund. Er stand auf, nahm sein Bett zusammen, und ging — voll Freude und Dank. Jesus aber entfernte sich, weil sich dort eben vieles Volk zu

versammeln anfing, so schnell, daß sich der Gesundgewordene nicht einmal nach seinem Namen erkundigen konnte.

Meine Lieben! Ein heiliger Schauder von Ehrfurcht und Anbetung muß uns durchdringen, wenn wir uns denken, wie auf ein Wort von Jesus neue Lebenskraft in den abgezehrten Körper eines acht und dreißig jährigen Kranken drang, und er vollkommen gesund, und wie durch Gottes Allmacht neugeschaffen dastand. Das heißt wohl seine göttliche Abkunft nachdrücklich beweisen!

Das innigste Zutrauen zu Jesus, und das herzliche Verlangen, Ihm an Liebe zu gleichen, muß unser Herz erfüllen, wenn wir so sehen, wie Er die Elenden selbst noch aufsucht, und seine Hülfe ungebeten einem Menschen anbietet, der Ihn nicht einmal kannte, und noch dazu ein Sünder war.

Sollten wir, und wenn auch alle Menschen so hart gegen uns wären, wie gegen diesen Gichtbrüchigen, uns nicht freuen, daß doch Einer ist, der sich machtvoll Aller erbarmt! Sollten wir aber nicht auch besonders gegen Menschen, die sich durch ihre Fehler unglücklich gemacht haben, so gütig und liebreich sein, wie Er? Nein! Nie soll ein Unglücklicher solche Seufzer über uns zum Himmel schicken, wie dieser Gichtbrüchige über seine hartherzigen Mitmenschen.

Rührend ist auch hier noch diese tiefe Demuth Jesu bei einer so großen Macht! Er that am liebsten im Stillen Gutes. Seine Wohlthaten waren wie Thau, der unbemerkt in der Stille der Nacht fällt, und jedes Kräutlein erquickt. Möchten unsere guten Handlungen auch hierin den seinigen gleichen!

Der Tag, an dem Jesus den Kranken gesund gemacht hatte, war ein Sabbath. Als die Leute nun den Menschen so frisch und gesund mit seinem Bette daher kommen sahen, kamen alle in Aufruhr. „Es ist heute Sabbath!" riefen sie ihm zu. „Es ist dir nicht erlaubt, dein Bett zu tragen." Er vertheidigte

sich aber kurz und nachdrücklich. „Derjenige," sprach er, „der mich gesund gemacht hat, sagte mir: Nimm dein Bett und geh! Und wirklich war es auch leicht einzusehen: Wer einen acht und dreißig jährigen Kranken mit Einem Worte gesund machen könne, der werde doch wohl auch die Macht haben, so etwas zu erlauben. Sie fragten ihn hierauf voll Neugierde: „Was ist denn dies für ein Mensch, der dieses zu dir sagte: Nimm dein Bett und geh?" Der Mann wußte, weil Jesus sich so schnell entfernt hatte, Ihn nicht zu nennen. Jesus traf ihn indeß sogleich nachher in dem Tempel an, und sprach zu ihm: „Sieh! du bist nun gesund geworden. Sündige nun nicht mehr, damit dir nicht noch etwas Aergeres widerfahre."

Dieser Kranke hatte sich also, wie noch viele Andere, die in diesem Spitale krank lagen, sein ganzes Leiden durch seine Jugendsünden zugezogen. Eine besonders wichtige Lehre für die Jugend! Acht und dreißig lange Jahre voll Jammer und Elend waren der Lohn für wenige Stunden wilder, schändlicher Vergnügungen. O möchten diejenigen jungen Leute, die für die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Unschuld und Tugend kein Gefühl haben, doch wenigstens durch solche Beispiele sich warnen lassen! Möchte eine freundliche Hand sie in ein ähnliches Krankenhaus hinführen, damit sie es mit Augen sähen, welche schreckliche Verwüstungen das Laster unter den Menschen anrichte, und damit sie wenigstens aus den gräßlichen Folgen des Lasters die Häßlichkeit und Abscheulichkeit des Lasters abnehmen lernten!

Sobald der Mann Jesum kennen gelernt hatte, ging er sogleich hin, und sagte es den Juden: Jesus sei Derjenige, der ihn gesund gemacht habe. Dieses that er vermuthlich sehr wohlmeinend. Er dachte: Alle würden Gott für dieses Wunder seiner Erbarmung, das Er in ihrer Mitte geschehen ließ, danken und sich freuen, daß ein Mensch, der so lange

krank war, vollkommen gesund vor ihnen dastand. Allein ihr Herz war ohne Gottesfurcht und Menschenliebe. Sie hielten sich bloß an äußerliche Gebräuche, deren Sinn sie nicht einmal faßten. Voll Aerger und Rachgierde verfolgten sie Jesum, und trachteten ihm sogar nach dem Leben, weil Er am Sabbathe einen Kranken gesund gemacht hatte. Jesus, der dieses wohl wußte, sagte ihnen das große Wort: „Mein Vater ist bis auf diesen Augenblick zum Heil der Menschen ununterbrochen thätig, und so bin es auch Ich!

Auch diese Worte Jesu enthalten eine schöne Lehre für uns! Ohne Unterlaß ist Gott thätig zum Besten der Menschen. An Sonntagen wie an Werktagen leuchten die Sonne, der Mond und die Sterne, fallen Regen und Thau, rinnen die Quellen, grünen die Gewächse, blühen die Blumen und reifen die Früchte. Ohne Unterlaß, früh und spät, that Jesus, das sichtbare Ebenbild des Vaters, Gutes. Ohne Unterlaß sollen auch wir Gutes thun. Und da Menschen der Erholung bedürfen, so sollen auch unsere Erholungen nur Vorbereitung zur neuen nützlichen Thätigkeit sein! Besonders sollen aber Diejenigen, die an den Werktagen nicht Zeit finden, den Sonntag, statt daß sie unerlaubten Vergnügungen nachjagen, auch dazu verwenden, ihre kranken oder sonst bedrängten Mitmenschen zu besuchen, und ihnen Gutes zu erweisen. Denn eben dieses — die Wittwen und Waisen und andere Leidende in ihrer Trübsal besuchen, und sich von dem Verderben der Welt rein bewahren — ist ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor dem Vater im Himmel.

48. Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten.

Jede, auch die kleinste Begebenheit wußte Jesus durch eine schöne Bemerkung höchst lehrreich und denkwürdig zu machen.

Dem Beispiele, zu dem wir eben jetzt kommen, wollen wir sogleich noch ein paar andere beifügen.

Von Jerusalem reis'te Jesus wieder nach Galiläa zurück. Unterwegs kam Er einmal an einem Sabbathe durch ein Kornfeld. Seine Jünger waren hungrig. Sie pflückten deßhalb Aehren ab, zerrieben sie zwischen den Händen, und aßen die Körnlein. Einige Pharisäer sahen dieses. Gott hatte am Sabbathe jede schwere Arbeit, wie zum Beispiele das Dreschen, verboten. Allein die Pharisäer wollten noch weiser und heiliger sein, und erklärten auch schon das Zerreiben einer Aehre mit der Hand für etwas Unerlaubtes. Sie sagten daher zu den Jüngern: „Warum unterstehet ihr euch das zu thun, was am Sabbathe nicht erlaubt ist?" Allein Jesus sagte ihnen unter andern die schönen, denkwürdigen Worte: „Wenn ihr doch wüßtet, was das heiße: An Barmherzigkeit habe ich Wohlgefallen und nicht an Opfern, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verdammen! Der Sabbath aber," fügte Er noch bei, „ist um des Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen."

Wie wir nicht leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben, so leben wir auch nicht, um Gebräuche zu beobachten, sondern wir beobachten gute Gebräuche, um recht und gut zu leben. Der Sonntag, zum Beispiele ist eine schöne, milde Anstalt Gottes zum Besten der Menschen. Der Mensch soll sich da von der sechs Tage langen, harten Arbeit erholen, und Zeit gewinnen, sich ganz nur mit himmlischen Dingen zu beschäftigen. Wer da meint, an diesem Tage Gott nicht besser ehren zu können, als durch — Nichtsthun, wie die Pharisäer, erweiset Ihm eine Ehre, die Er verabscheut.

Jesus speis'te einmal bei einem Pharisäer zu Mittag. Der Pharisäer wusch nach hergebrachter Gewohnheit, die man für etwas sehr Heiliges hielt, vor dem Essen die Hände. Jesus hielt das nicht für nothwendig. Er unterließ es. Der

Pharisäer sah dieses mit Befremden, und dachte bei sich selbst: „Warum wäscht sich doch dieser vor der Mahlzeit nicht?" Jesus aber, der seine Gedanken sah, sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reiniget das Aeußere an den Bechern und Schüsseln. Euer Inneres aber ist voll Raubsucht und Bosheit. Ihr Thoren! Hat denn Derjenige, der das Aeußere schuf, nicht auch das Innere geschaffen? (Und wenn ihr also aus Ehrfurcht gegen Ihn das Aeußere so rein haltet, solltet ihr denn nicht noch vielmehr darauf sehen, daß auch euer Inneres rein sei?) Gebt doch lieber von dem, was in den Schüsseln ist, etwas den Armen, und seht: Alles wird euch dann rein sein — (dadurch werdet ihr eure Mahlzeiten mehr heiligen, als durch euer Händewaschen)."

Es gibt noch viele Menschen, die ihr Angesicht und ihre Hände, ihre Zimmer und ihre Hauseinrichtung gern rein und glänzend haben; allein ihr Innerstes vernachlässigen. So sehr das Eine zu loben ist, so ist das Andere doch noch vielmehr zu tadeln. Auch von diesen Menschen gilt obiges Wort Jesu. Böses thun befleckt die Hände mehr, als Staub und Koth. Wir sollen mehr darnach trachten, ein reines Herz, als ein reines Angesicht zu haben.

Pilatus, der römische Landpfleger, ließ einige Galiläer, die vermuthlich im Verdachte aufrührerischer Gesinnungen waren, hinrichten — eben da sie ein Opferfest feierten. Ihr Blut floß mit dem Blute der Opferthiere zusammen. Einige, die von diesen Unglücklichen sehr böse dachten, und eine geheime Schadenfreude an ihrem Unglücke hatten, erzählten diese Begebenheit Jesu. Jesus antwortete ihnen: „Meint ihr, daß diese Galiläer, weil ihnen dieses widerfuhr, größere Sünder waren, als die übrigen Galiläer? Ich sag' euch: Nein! sondern, wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr noch Alle auf eine ähnliche Art umkommen."

Etwa zu eben dieser Zeit hatte sich noch ein anderer Unglücks-

fall ereignet. Zu Jerusalem stürzte, nahe bei dem Teiche Siloe, ein Thurm ein, und erschlug achtzehn Menschen. Jesus sagte daher noch weiter: „Oder meint ihr etwa, jene achtzehn Menschen, auf die der Thurm zu Siloe fiel und sie erschlug, seien größere Verbrecher gewesen, als alle übrigen Einwohner von Jerusalem? Ich sag' euch nein! Denn wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr noch Alle eben so zu Grunde gehen."

So soll ein jeder solcher Unglücksfall, statt daß wir davon Anlaß zu allerlei lieblosen Urtheilen nehmen, uns eine nachdrückliche Aufforderung zur Besserung sein. Jeder frage nur sich selbst: Wenn ich so unvermuthet von dem Tode hinweggerafft würde, wie würde es mir in jener Welt gehen? Welche Fehler würden mir dort vor dem Richterstuhle Gottes am meisten bange machen? Jeder schlage voll Reue an seine Brust, und fasse den ernstlichen Vorsatz, diese Fehler nicht mehr zu begehen. So könnte selbst das Unglück einiger Menschen ein Glück, ja das größte Heil für viele werden.

49. Jesus und der Mann mit der lahmen Hand.

Auf seiner weiten Reise nach Galiläa kam Jesus an einem andern Sabbathe in eine Synagoge, und lehrte daselbst. Unter den Zuhörern saß ein Mann, dessen rechte Hand ganz verdorret und eingeschrumpft war.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die eben zugegen waren lauerten auf Jesus, ob er den Mann am Sabbathe heilen würde, damit sie Ihn einer Handlung beschuldigen könnten, die ihrer Meinung nach — strafwürdig war. Ja, um Ihn wenigstens zu einer solchen Behauptung zu verleiten, stellten sie sich sehr wißbegierig an, und legten Ihm die Frage vor: „Ist es erlaubt, am Sabbathe Jemanden gesund zu machen?'

Jesus durchschaute ihre Gedanken. Er sprach zu dem

Manne mit der lahmen Hand: „Steh auf, und tritt hieher in die Mitte!" Der Mann stand auf und stellte sich mitten in die Versammlung. Und jeder gute Mensch mußte mit dem armen Manne, dem seine rechte Hand, und hiermit sein tägliches Brod fehlte, Mitleiden haben. Alle Zuschauer aber waren begierig, wie das ausgehen werde.

Hierauf wandte sich Jesus zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: „Nun will ich euch auch etwas fragen! Ist es am Sabbathe erlaubt: Gutes oder Böses zu thun — das Leben eines Menschen zu retten, oder es zu Grunde gehen zu lassen?" — Alle schwiegen stille. Denn das konnten sie doch nicht läugnen: Einem Menschen das Leben zu retten, sei etwas Gutes, einen Menschen in seinem Elende umkommen lassen, etwas Böses.

Jesus sprach weiter: „Ist Einer unter euch, der ein einziges Schaf hat, und, wenn es ihm am Sabbathe in eine Grube fiele, es nicht ergriffe und herauszöge? Und um wie viel besser ist doch ein Mensch, als ein Schaf?" Auch dagegen, daß sie selbst so handeln würden, und daß ein Mensch mehr sei als ein Schaf, konnten sie nichts einwenden. Sie schwiegen wieder.

„Also," schloß Jesus, „ist es erlaubt, am Sabbathe Gutes zu thun?" und sah sie Alle, einen nach dem andern, mit einem fragenden Blicke voll bestrafenden Ernstes und voll herzlichen Mitleidens ringsumher an. Sie saßen aber Alle wie stumm da; denn so sehr sie fühlten, daß Er Recht habe, so ließ es doch ihr Stolz nicht zu, es zu bekennen.

Betrübt über die Verstocktheit ihres Herzens, wandte sich Jesus zu dem Menschen, der mit seiner Hand, die er nicht bewegen konnte, noch immer da stand, und sagte zu ihm: „Strecke deine Hand aus!" Augenblicklich streckte er sie aus, und schon war sie vollkommen hergestellt, und so gesund, wie die andere.

So bewährte sich Jesus auch hier als die lichthelle Weisheit, die reinste Liebe, die göttliche Allmacht.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Jesum in bösen Ruf bringen wollten, und nun sich selbst vor dem Volke so beschämt sahen, kamen vor Wuth ganz außer sich. Sie verließen die Synagoge, und hielten auf der Stelle Rath, wie sie Ihn, der einem Elenden eine so große Wohlthat erwiesen, und ihnen nicht einmal ein bestrafendes Wort gesagt hatte, um das Leben bringen könnten. Jesus aber, dem ihre Anschläge wohl bekannt waren, entwich, und begab sich mit seinen Jüngern an das Galiläische Meer.

Nicht wahr, meine Lieben! das Betragen der Pharisäer erfüllt euch mit Abscheu und Entsetzen? Allein, wäre es nicht möglich, daß Einige aus euch ihnen ähnlich, ja auf dem Wege wären, ihnen ganz gleich zu werden? — Lauert ihr Andern nie auf, bloß um die elende Freude zu haben, sie verklagen zu können? Suchet ihr nie Andere zu Thorheiten und Fehlern zu verleiten, um sie lächerlich und verächtlich zu machen? Seid ihr nie ohne Mitleid gegen unglückliche, gebrechliche oder mißgewachsene Menschen, und spottet ihr nicht wohl noch gar über sie? Quält ihr nie ein schuldloses Thier, oder seid ihr nie gegen andere Menschen härter, als man es gegen Thiere sein sollte? Betrübt ihr eure Aeltern und Lehrer, wenn sie euch liebreich ermahnen, und euch eure Fehler vorhalten, nie durch Verstocktheit und trotziges Stillschweigen, oder nährt ihr nicht manchmal gar den bittersten Groll gegen sie im Herzen? Hasset ihr Andere nie wegen ihrer Liebenswürdigkeit, ihrer Tugend, ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit, weil man sie deßhalb euch vorzieht? — Diese gewöhnlichen Jugendfehler sind die Wurzeln künftiger verabscheuungswürdiger Laster. O rottet sie doch jetzt schon aus euerm Herzen aus! Sonst würdet ihr gewiß einst so schlechte Menschen werden, wie die Pharisäer, und Jesus würde euch nie anders, als

mit einem Blick des Mißfallens und der Wehmuth ansehen können.

50. Wahl und Aussendung der Apostel.

Nachdem Jesus wieder in Galiläa angekommen war, sammelten sich sogleich wieder unübersehbare Volksscharen aus dem ganzen Lande um Ihn. Ja sein Ruf hatte sich bis Tyrus und Sydon, an die Ufer des Weltmeeres, verbreitet; und auch daher kamen Unzählige. Das Gedränge um Ihn ward immer größer und größer. Alle Kranken suchten Ihn zu berühren, damit sie gesund würden. Und Er heilte Alle! so viele schwachgläubige und sündige Menschen auch unter ihnen sein mochten. Da traf nun wohl das Wort des Propheten recht schön zu: „Er wird das beschädigte Rohr nicht zerbrechen, und den rauchenden Docht nicht auslöschen."

Wer seiner Sünden wegen traurig ist, und also doch noch ein Fünklein des Guten in sich hat, sollte nicht auf Jesus vertrauen? Wer sollte aber nicht auch darnach trachten Ihm zu gleichen, so wohlthätig, so sanft und mild, so voll zarten schonenden Mitleids, besonders gegen Fehlende, zu werden, wie Er!

Als Jesus die Volksscharen, die sich weit umher gelagert hatten, und wegen ihrer großen Menge einander selbst verhinderten, seinen Unterricht zu vernehmen, so ansah so empfand Er das innigste Mitleid mit ihnen, daß sie hülflos und zerstreut waren, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er sagte zu seinen Jüngern: „Die Aernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet also den Herrn der Aernte, daß Er Arbeiter in seine Aernte sende." Er beschloß eine neue Anstalt zum Heile des Volkes zu machen, und ging am Abende dieses geschäft- und geräuschvollen Tages auf einen Berg, und durchwachte da die ganze Nacht im Gebete zu Gott.

Jesus fand also im Gebete die süßeste Erholung. Er fing jedes Unternehmen mit Gebet an. Er brachte ganze Nächte im Gebete zu. Er forderte seine Jünger zum Gebete auf. Sollte nun Derjenige, der nichts von dem Gebete wissen will, und dem das Gebet eine Pein ist, ein treuer Nachfolger, ein wahrer Jünger Jesu sein?

Als der Morgen anbrach, wählte Jesus aus seinen vielen Jüngern zwölf, mit denen Er vorzüglich zufrieden war, aus, und berief sie besonders zu sich. Ihre Namen sind diese: Simon Petrus und sein Bruder Andreas; Jakobus und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas; Jakobus, der jüngere dieses Namens und Judas Thadäus; Simon von Kana und Judas Iskariot. Die sieben ersten sind euch schon länger bekannt; die fünf letzten kommen hier das erste Mal vor. Diese sandte Er nun, je zwei und zwei aus, mit der Vollmacht selbst öffentlich zu lehren, und die Kranken zu heilen. Deßhalb nannte Er sie auch seine Gesandten, oder, was Eines ist, seine Apostel.

„Gehet hin," sprach Er zu ihnen, „allein (für jetzt noch) nicht zu den Heiden, auch nicht in die Städte der Samariter, sondern vielmehr zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Auf eurer Reise predigt überall Buße und verkündet es, wie das himmlische Reich so nahe sei. Heilet die Kranken, machet die Aussätzigen rein, erwecket die Todten, vertreibet die Teufel. Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch."

„Nehmet nichts auf den Weg mit, als nur einen Stab! Traget weder Gold, noch Silber, noch anderes Geld in euern Gürteln. Führet auch weder Reisetasche noch Brod, noch doppelte Kleider und Schuhe bei euch. Denn der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth."

„In was immer für eine Stadt oder Dorf ihr kommet, so

fragt nach, wer es da werth sei, daß ihr bei ihm einkehret, und bei diesem bleibt auch, bis ihr wieder von da wegziehet Wenn ihr in das Haus tretet, so sprechet: Friede sei diesem Hause! Ist das Haus dieses Segens werth, so wird er auch über dasselbe kommen. Ist es desselben nicht werth, so wird euer Segen über euch zurückkommen!"

„Wo immer man euch aber nicht aufnehmen, noch eurer Predigt Gehör geben wird, da gehet zu einer solchen Stadt oder einem solchen Hause hinaus, und schüttelt auch den Staub von euern Füßen ab — zu einem Zeugnisse wider sie, (daß ihr die beschwerliche Reise um ihres Heils willen vergebens gemacht habet, oder daß ihr den Ort für unheilig haltet, und nicht die geringste Gemeinschaft mehr damit haben wollet.) Wahrlich, Ich sage euch: Dem Lande Sodoma und Gomorrha wird es am Tage des Gerichts erträglicher ergehen, als einer solchen Stadt."

„Sehet, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid daher klug wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben. (Denn wer nur zum eigenen Vortheile und zum fremden Nachtheile klug sein wollte, gliche bloß einer giftigen Schlange. Wer arglos wäre, wie eine Taube, aber dabei unklug, würde dennoch sich und Andern vieles schaden. Wer wahrhaft weise und gut ist, vereinigt die gewandteste, scharfsinnigste Klugheit mit der redlichsten, lautersten Absicht.)"

„Hütet euch vor den Menschen. Ihr werdet um meines Namens willen von sehr Vielen gehaßt werden. Indeß ist ja der Jünger nicht über seinen Meister, und der Knecht nicht über seinen Herrn. Der Jünger sei damit zufrieden, wenn er's hat, wie sein Meister, der Knecht, wenn er's hat, wie sein Herr. Haben sie den Hausvater gelästert, wie vielmehr werden sie es seinen Hausgenossen thun."

„Fürchtet euch aber nicht vor Denjenigen, die zwar den Leib tödten, der Seele aber nichts anhaben können! Habt

vielmehr Ehrfurcht vor Dem, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann."

„Kauft man nicht zwei Sperlinge (oder Spatzen) für Einen Pfennig? Und dennoch fällt auch nicht Einer aus ihnen ohne Wissen und Willen eures Vaters zur Erde. Fürchtet euch also nicht! Ihr seid mehr werth, als alle Sperlinge zusammen, so viel auch ihrer sind. Sogar die Haare eures Hauptes sind alle gezählt."

„Wer immer sich von den Menschen zu mir bekennen wird, den werde auch ich vor meinem himmlischen Vater als den Meinigen anerkennen. Wer Mich aber vor den Menschen verläugnen, und sich Meiner und meiner Lehre schämen wird, dessen werde Ich Mich auch vor meinem Vater im Himmel schämen und ihn nicht für den Meinigen anerkennen."

„Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als Mich, ist Meiner nicht werth. Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als Mich, ist meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt (nicht bereit ist, um Meinetwillen Schmach und Tod zu leiden), und Mir nicht nachfolgt, ist Meiner nicht werth."

„Wer euch aufnimmt, nimmt Mich auf, und wer Mich aufnimmt, nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat. Wer einen Propheten als Propheten (aus Ehrfurcht gegen seine göttliche Sendung) aufnimmt, der wird den Lohn eines Propheten empfangen. Wer einen Gerechten als Gerechten (aus Hochachtung für Tugend und Rechtschaffenheit) aufnimmt, der wird den Lohn eines Gerechten erhalten. Wer immer einem der Mindesten, die an Mich glauben, einen Trunk kalten Wassers reicht, weil er mein Jünger ist — wahrlich Ich sage euch — es wird ihm nicht unbelohnt bleiben."

Nachdem Jesus diese vortrefflichen Lehren, die ihr meine Lieben, mit wenigem Nachdenken leicht auf euch selbst anwenden könnet, vorgetragen hatte, gingen seine Jünger paarweise hin, predigten in allen Städten und Flecken, ermahnten die

Menschen zur Buße, kündigten das nahe Himmelreich an, und machten auch viele Kranke gesund. Jesus aber ging mit seinen übrigen Jüngern von hier weg, und fuhr unermüdet fort, in allen Städten zu lehren, und Gutes zu thun.

51. Der Jüngling zu Naim.

Meine Lieben! Wir kommen zu einer Begebenheit, deren bloß einfache Erzählung jedes Menschenherz mit inniger Rührung und mit heiligen Empfindungen erfüllen muß.

Jesus nahte sich auf seiner Reise durch Galiläa einem Städtlein, das Naim hieß. Viele seiner Jünger und eine große Menge Volkes begleiteten Ihn. Als Er bei dem Stadtthore ankam, trug man eben die Leiche eines Jünglings heraus. Dieser Jüngling war der einzige Sohn seiner Mutter, und diese war noch dazu Wittwe. Die hülflose Verlassene ging weinend und jammernd hinter der Todtenbahre her. Eine Menge Leute aus der Stadt, die an ihrem Schmerze Theil nahmen, gingen mit ihr. Als Jesus sie sah, ward Er vom Mitleid gegen sie innigst bewegt, und sagte zu ihr — so herzlich und liebreich, wie diese Worte gewiß sonst noch nie ausgesprochen wurden: „Weine nicht!" Hierauf ging Er zu der Todtenbahre hin. Er war sehr gerührt. Ein gerührtes Herz läßt wenig reden. Er berührte bloß schweigend, ohne ein Wort zu sagen, die Bahre, zum Zeichen, daß die Träger stillstehen sollten. Sie verstanden das Zeichen, und blieben stehen. Bei den Israeliten wurde der Sarg nicht verschlossen. Jedermann sah also den Verstorbenen, der nur in Leichentücher eingehüllt war, auf der Bahre da liegen. Jesus sprach zu dem Leichname: „Jüngling! Ich sage dir, steh auf!" Der Todte saß sogleich auf, lebte, und fing an zu reden. Und Jesus führte ihn seiner Mutter zu. Alle, die zugegen waren, kam eine Furcht an.

Sie lobten Gott laut und sprachen: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht!" Der Ruf von dieser That Jesu verbreitete sich durch ganz Judäa und alle umliegenden Länder.

Laßt uns, meine Lieben! das Rührende, Lehrreiche und Herzerhebende, daß in dieser Geschichte liegt, nur mit wenigen Worten bemerken.

Der Jüngling auf der Todtenbahre ist ein sehr rührender, allein auch ein sehr ernster Anblick, besonders für das jugendliche Alter. Eine solche Leiche ruft — so stumm sie auch ist — der Jugend gleichsam laut zu: „Kein Alter ist vor dem Tode sicher. Auch Jünglinge können sterben. Der Tod sieht nicht auf die rothen Wangen, oder auf die grauen Haare. Wie der Mann mit der Sense halb und ganz aufgeblühte Blumen ohne Unterschied niedermäht, so sammelt der Tod Junge und Alte ohne Unterschied in das Grab. Benütze also das Leben weislich, eh' es entflieht. Die blühendste, jugendlichste Gestalt muß einmal in Staub zerfallen. Sie gleicht der Blume des Feldes. Ein rauhes Lüftchen weht — und dahin ist sie! Sei also nicht stolz darauf. Deine Zierde sei Unschuld und Tugend, die der Tod dir nicht rauben kann."

Die Thränen der Mutter um den einzigen Sohn, den blühenden Jüngling, die Freude ihres Lebens, die Stütze ihres Alters dürfen wir in dieser Erzählung auch nicht übersehen. Ach Gott! Wer in der Welt hat nicht auch schon ähnliche Thränen geweint! Und wer weiß, wie viel solcher Thränen er noch vergießen werde! O wer kann sich alle, alle die Thränen, die hier auf Erden in stillen Kammern und an Sterbebetten, bei den Leichnamen theurer Freunde und an geliebten Gräbern geweint werden, auch nur denken — ohne zum Himmel aufzublicken, und sich mit der ganzen Kraft seines Herzens nach Trost von oben zu sehnen! Wer kann bei einer Leiche verweilen oder unter Gräbern wandeln, ohne daß der Wunsch nach einem

bessern Leben und einem Wiedersehen in jener Welt sein ganzes Herz erfülle!

Jesus Christus stellt sich als Denjenigen dar, durch den Gott — alle diese Thränen trocknen, allen Schmerz in Freude, den Tod in Leben verwandeln wird. Er, der diese Mutter so liebvoll tröstete, ruft auch dir, der du um theure Geliebte weinest, freundlich zu: „Weine nicht!" Er, auf dessen mächtigen Ruf dieser Sohn aufstand, wird einst jedem Todten das Allmachtswort hören lassen: „Steh auf!" Er, der so voll unaussprechlicher Huld der Mutter den Sohn selbst wieder zuführte, wird auch dir einst Diejenigen, um die du jetzt heiße Thränen vergießest, lebend wieder zurückgeben. Diese hohe That Jesu ist eine feierliche Versicherung an das ganze Menschengeschlecht von dem Wiederaufleben der Todten.

Das gute Volk dessen natürliches Gefühl für Wahrheit durch die Laster der großen Welt noch nicht erstickt war, fühlte den eigentlichen Sinn dieser außerordentlichen Handlung Jesu am richtigsten. So menschlich-schön es gewesen wäre, an der Freude der Mutter Theil zu nehmen, so rührte sie doch das Göttlichgroße, das hier vorging, noch mehr. Eine große Furcht kam sie an. Sie fühlten es, daß ein Bevollmächtigter der Gottheit in ihrer Mitte stehe, und daß Gott durch Ihn nicht bloß dieser Wittwe helfen, sondern seinem ganzen Volke, ja der ganzen Menschheit ein großes Heil bereiten wolle, und dankten und priesen Gott auch laut. Und sollten nicht auch wir in diesen Dank und Preis mit einstimmen?

52. Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus.

Johannes, dieser große heilige Mann, lag jetzt — warum? werden wir späterhin hören — unschuldig im Gefängnisse. Seine Jünger besuchten ihn hier sehr oft, und brachten ihm von Allem, was Jesus that, Nachricht. Nur konnten sie

nicht begreifen, warum Jesus, der Erlöser der Menschen, seinen ersten Verehrer und Freund in unverdienten Ketten schmachten lasse. Sie wurden ganz irre an Jesus. Johannes suchte, was sein Leben klar genug zeigt, nicht sich selbst, sondern bloß seine Jünger hierüber zu beruhigen. Er schickte zwei von ihnen zu Jesus, Ihn zu fragen: Ob Er Derjenige sei, der nach den Verheißungen Gottes in die Welt kommen sollte, oder ob das Volk Israel einen Andern erwarten solle. Und Johannes überließ es daher ganz Jesu, den Jüngern eine überzeugende Antwort zu geben.

Jesus war, als die Abgesandten des Johannes ankamen, eben von einer großen Schar elender Menschen umringt. Und es mußte ein großer und schöner Anblick sein, wie Er, das Bild des Lebens und der Anmuth, voll göttlicher Hoheit und himmlischer Freundlichkeit so dastand, und von allen Seiten Menschen, blaß und abgezehrt von Jammer und Krankheit sich zu ihm drängten, oder zu seinen Füßen lagen, und Alle vertrauungsvoll auf Ihn, ihren gemeinschaftlichen Freund und Retter hinblickten, und von ihm sichere Hülfe erwarteten.

Die Abgeordneten brachten ihre Frage vor: „Johannes der Täufer, sendet uns zu Dir und läßt Dir durch uns sagen: Bist du Derjenige, der da kommen soll, oder sollen wir einen Andern erwarten?"

Jesus antwortete Anfangs kein Wort. Er ließ sich in dem göttlichen Geschäfte, dem menschlichen Elende abzuhelfen, nicht stören. Da stand zum Beispiel ein Blinder vor ihm. Ein Blick von Jesus — und der Blinde sah. Hier war ein Gehörloser — ein Wink von Jesu, und der Gehörlose hörte. Zu den Füßen Jesu saß etwa ein Lahmer. Ein Wort von Jesus — und der Lahme sprang auf. Dort in einiger Entfernung stand ein Aussätziger. Jesus streckte die Hand aus — und der Aussätzige war rein, und schön und blühend von Angesicht, wie der Gesundeste. Erst kurz vorher hatte Jesus einen

Todten wieder zum Leben erweckt. Der ganzen Schar der armen Elenden verkündete Er die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes.

Jetzt erst, da Alle belehrt, geheilt und getröstet waren, wandte sich Jesus zu den zwei Abgeordneten des Johannes und sprach zu ihnen: „Gehet nun hin, und berichtet dem Johannes, was ihr hier gesehen und gehört habt — wie die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen rein werden, die Todten auferstehen, und den Armen die frohe Nachricht von dem Reiche Gottes verkündet wird. Und — fügte Er noch hinzu, um die Jünger des Johannes freundlich zu warnen — selig ist Der, der sich an Mir nicht ärgert."

Und dieses, meine Lieben! war die schönste und würdigste Antwort, die Jesus nur immer hätte geben können! Er antwortete auf die Frage des Johannes nicht mit Worten. Er ließ seine Thaten es sagen: Wer Er sei und wozu Er gekommen sei. Er sagte nicht: Ich bin gekommen, die Unwissenden zu lehren — Er lehrte sie mit himmlischer Weisheit. Er sagte nicht: Ich bin gekommen, die Menschen von ihrem Elende zu befreien — Er befreite sie wirklich vom Elende, und stellte sich so als den Erlöser vom Elende dar. O möchten wir doch Jesu nachahmen, und wie Er es durch die That bewies, daß Er Christus sei, es auch so, nicht mit Worten, sondern durch Thaten, durch thätige Liebe zu Gott und den Menschen, durch Bescheidenheit, Geduld und jede schöne Tugend — zeigen, daß wir Christen seien.

Noch liegt aber in diesen Handlungen Jesu ein tieferer Sinn. Durch diese Wunder der Allmacht und Liebe wollte Jesus nicht bloß zeigen, daß Er allen leiblichen Gebrechen der Menschen abhelfen könne — Er zeigte dadurch auf eine sinnbildliche Art zugleich, was Er dem Geiste des Menschen sein wolle. Das Sichtbare ist ein Bild des Unsichtbaren. Auch die Seele hat

Gebrechen, die denen des Leibes gleichen. Wir sagen schon in dem gemeinen Leben von einem Menschen, der dem Geiste nach nichts taugt: Er ist blind und taub für die Wahrheit, unrein und mit Lastern bedeckt, lahm und todt für alles Gute. Diese Geistigblinden nun, die Gottes Freundlichkeit in der Natur, die himmlische Schönheit der Tugend, und den Abgrund des Verderbens, in den sie sich stürzen, nicht sehen, will Jesus erleuchten. Den Geistigtauben für die Stimme Gottes in ihrem Herzen und in den heiligen Schriften will er den Sinn für Wahrheit öffnen. Er will Denen, die geistiglahm zu edlen Handlungen sind, Kraft geben, das Gute zu thun und die Wege des Heils zu wandeln. In der Seele, die durch Sünde mehr entstellt und verunreinigt wird, als der Leib durch den Aussatz, will er das reine Ebenbild Gottes wieder herstellen. Alle, die in der Sünde und Uebertretung, in Freudenlosigkeit und Elend erstorben sind, sollen durch Ihn neu belebt werden. Und diese vollkommene Wiederherstellung des ganzen Menschen an Leib und Seele ist das letzte, schöne, große Ziel, wozu der Vater im Himmel Jesum in die Welt gesandt hat.

Da Jesus nun eben in Mitte so vieler Menschen stand, die kurz vorher so elend waren, und denen Er allen geholfen hatte, sagte Er noch einige denkwürdige Worte, die nicht mit Gold zu bezahlen sind.

„Alle Dinge," sprach Er, „sind Mir von meinem Vater übergeben. — Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken! Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von Mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! So werdet ihr Ruhe für eure Seele finden; denn mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht."

Wer möchte da nicht mit gerührtem Herzen ausrufen: O du unaussprechlich liebvoller Menschenfreund, dessen unendlicher Liebe nichts gleich kommt, als Deine Macht, dessen Einladung uns Alle angeht! Wer, der sich elend fühlte, sollte

nicht Dir vertrauen! Wer, der bisher das eiserne Joch der Sünde trug, sollte nicht lieber das sanfte Joch Deiner Gebote willig auf sich nehmen, und Dir gehorchen — wer nicht Deinem schönen Beispiele folgen, und mit Freuden die Bahn betreten, auf der Du uns selbst vorangehest, und die allein zur Ruhe und Erquickung führt!

53. Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne.

Jesus kam wieder an den See Genesareth. Sogleich eilte eine große Menge Volkes aus allen Städten herbei, und sammelte sich um Ihn. Er stieg in ein Schifflein, und setzte sich. Die Volksscharen standen längs dem See hin an dem Gestade. Und da sprach Er nun zu ihnen: „Höret zu!" und fing an, seine himmlische Lehre ihnen — in lauter Gleichnissen vorzutragen, damit sie dieselbe lieber hören, leichter verstehen, und besser behalten möchten.

O daß wir diese schönen Gleichnisse aus dem ländlichen und häuslichen Leben doch nicht schon so gewöhnt wären, daß wir sie doch das erste Mal hören könnten! Wie würde uns da ihre Einfachheit, Klarheit und Lieblichkeit rühren! Die ganze wundervolle Erde ringsumher würde uns dann gleichsam ein offenes Bilderbuch sein, in das Gott die schönsten Lehren über unsere wichtigsten Angelegenheiten hinein schrieb — und darin uns Gottes Sohn lesen lehrte.

„Ein Säemann," fing Jesus an, „ging zum Säen aus. Indem er nun säete, fielen einige Körnlein auf den Weg. Diese wurden zertreten; auch kamen die Vögel, und fraßen sie auf. Einige fielen auf Felsengrund, wo sie nur wenig Erdreich und gar keinen tiefen Grund fanden. Diese schossen bald in die Höhe; allein da die Sonne anfing, heiß zu scheinen, verdorrten sie, eben weil sie nicht tief gewurzelt waren. Einige fielen unter die Dornen. Die Dornen wuchsen mit

empor und erstickten sie, daß sie auch keine Frucht brachten. Einige aber fielen in ein gutes Erdreich. Diese gingen auf, und wuchsen empor, und vermehrten sich, und brachten dreißig-, sechzig-, ja hundertfältige Früchte."

Von diesem schönen Gleichnisse haben wir die vortrefflichste Erklärung. Denn Jesus erklärte es selbst. „Sehet" sprach Er, „Der Samen bedeutet das Wort Gottes. Diejenigen, bei denen das Samenkörnlein auf den Weg fällt, sind solche, die das Wort vom göttlichen Reiche hören, aber nicht verstehen. Da kommt denn sogleich der böse Feind, und nimmt Alles, was in ihr Herz ausgesäet worden, wieder hinweg, damit sie nicht glauben, und nicht zum Heile gelangen. Mit dem Samenkörnlein, das auf Felsengrund fiel, sind Diejenigen gemeint, die das Wort hören, und sogleich mit Freuden annehmen, aber in sich nicht einwurzeln lassen. Diese sind wankelmüthig und glauben nur eine Zeit lang, sobald eine Trübsal über sie kommt, oder sich eine Verfolgung der göttlichen Lehre wegen erhebt, lassen sie sich verführen, und fallen zur Zeit einer solchen Prüfung wieder ab. Das Samenkörnlein, das unter die Dornen fällt, deutet auf Diejenigen, die das Wort zwar anhören, allein zeitliche Sorgen und Kümmernisse, die betrügliche Begierde nach Reichthum, Wollust und andere irdische Lüste in ihrem Herzen mit aufkommen, und das Wort ersticken lassen, daß es keine Frucht bringt. Diejenigen endlich, bei denen das Samenkorn eine gute Erde findet, sind solche, die das Wort Gottes hören, es verstehen, mit einem guten, ja dem besten Herzen aufnehmen, es bewahren, und mit Beharrlichkeit Frucht bringen lassen — der Eine dreißig-, der Andere sechzig-, und wieder ein Anderer hundertfältig."

Meine Lieben! Daß die göttliche Lehre Jesu an uns Frucht bringe, ist das Allerwichtigste! Laßt sie uns daher immer aufmerksam hören! Fern seien alle leichtsinnigen Gedanken, die

jedes heilsame Wort sogleich wieder hinwegnehmen, wie bunte Vögel die Samenkörnlein. Laßt sie uns tief in unser Innerstes aufnehmen. Fern sei aller Eigenwille, der gleich den Steinen, die unter der Erde verborgen stecken, nichts Gutes in unserm Herzen wurzeln läßt. Wir wollen sie bewahren in einem reinen Herzen; wollen Sorgen, Wollust, Anhänglichkeit an das Irdische aus dem Herzen ausrotten, wie der Ackersmann die Dornen auf seinem Acker. Dann wird sie auch an uns hundertfältige Früchte edler Handlungen bringen. Und wie schön wäre das!

54. Das Gleichniß von der Aernte.

In einem andern einfachen, ländlichen Gleichnisse stellte Jesus ein großes, schönes Gemälde auf, das in wenigen Zügen die ganze Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden darstellt.

„In dem Himmelreiche," sprach Er, „geht es wie bei dem Manne, der guten Samen auf seinen Acker ausgesäet hatte. Indem seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon. Als die Saat nun aufging und in Aehren schoß, da kam auch das Unkraut zum Vorschein. Die Knechte gingen zum Hausvater, und sagten zu ihm: Herr! Hast du denn nicht guten Samen auf deinen Acker ausgesäet? Woher kommt denn nun das Unkraut? Der Hausvater sprach: Das hat ein feindseliger Mensch gethan. Die Knechte aber sagten: Willst du, daß wir hingehen, und es ausrotten? Nein, sprach Er, ihr möchtet sonst mit dem Unkraute auch den Weizen ausraufen. Laßt beides mit einander wachsen bis zur Aernte. Wenn es dann Zeit zur Aernte ist, werde ich den Schnittern schon sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschel, damit man es verbrenne — den Weizen aber sammelt in meine Scheune."

Auch dieses Gleichniß erklärte Jesus selbst. „Der Säemann," sprach Er, „der guten Samen ausstreut, ist der Menschensohn. Der Acker ist diese Welt. Der gute Weizen sind die Kinder des Himmelreichs; das Unkraut die Kinder der Bosheit. Der Feind, der Unkraut säet, ist der Teufel. Die Schnitter sind die Engel. Die Aernte ist das Ende der Welt. Wie man nun das Unkraut sammelt, und es in's Feuer wirft, daß es verbrenne, so wird es auch am Ende der Welt gehen. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und diese werden aus seinem Reiche alle Diejenigen, die Aergerniß anrichten und Böses thun, zusammenbringen, und sie in den Feuerofen werden. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. Die Gerechten hingegen werden im Reiche des Vaters glänzen — gleich der Sonne."

Ueber dieses schöne und kinderklare Gleichniß nur drei kurze Anmerkungen!

Es zeigt uns erstens: Woher das Gute und Böse ursprünglich komme. Alles Gute ist von Gott. Laßt es uns daher als etwas Göttliches ehren. Alles Böse kommt ursprünglich vom Teufel. Laßt es uns daher als etwas Teuflisches fürchten und verabscheuen. Zweitens: Wozu Gott neben den guten so viele böse Menschen dulde. Den Guten würde es viel schaden, wenn alle Bösen ausgerottet würden. Manche der schönsten Tugenden — Feindesliebe, Schonung, Versöhnlichkeit — können wir nur gegen Böse beweisen. Jede Tugend, die trotz so vieler bösen Beispiele ausgeübt wird, erhält dadurch einen doppelten Werth. Drittens: Das erfreuliche Schicksal der Guten, und das schreckliche Schicksal der Bösen — Himmel und Hölle. Ueber dieses nichts, als das Wort Jesu, das Er selbst diesem Gleichnisse beifügte: „Wer Ohren hat zu hören, der höre (es wohl — nehme es zu Herzen, und richte sein Leben darnach ein)."

55. Gleichnisse von dem Senfkörnlein, dem Sauerteige, dem Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze.

„Womit," sprach Jesus, „soll ich das Reich Gottes noch vergleichen, und unter welchem Bilde soll Ich es euch noch vorstellen?"

„Das Himmelreich," fuhr er fort, „gleicht einem Senfkörnlein, das ein Mensch nimmt, und in seinen Garten säet. Es ist zwar eines der kleinsten Samenkörnlein, die es auf Erden gibt, ist es aber einmal gesäet, so wächst es, schießt empor, und wird größer, als alle übrigen Gartenkräuter, und treibt starke Aeste, und wird so groß, wie ein Baum, so, daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinem Schatten wohnen."

Auch in diesem Gleichnisse bildet Jesus die Geschichte des göttlichen Reiches auf Erden, oder was Eines ist, die Geschichte des Christenthumes ab. Klein war es in seinem Anfange, unübersehbar groß ist es in seinen Folgen. Wie Wenige freuten sich des Kindes Jesus in der Krippe — und wie viele Millionen Verehrer hat nun Jesus schon unter allen Völkern der Erde? Auch diese Aehnlichkeit des Reiches Jesu mit den Werken Gottes in der Natur zeigt, daß es unter die Werke Gottes gehöre, göttlichen Ursprungs sei.

Dieses Gleichniß läßt sich aber noch näher auf jeden einzelnen Menschen — und vorzüglich auf die Jugend anwenden. Alles Gute im Menschen fängt vom Kleinen an, und wird erst nach und nach eine große, vollendete Tugend. Allein auch das Böse scheint Anfangs nur ein geringer, unbedeutender Fehler, und wird nach und nach ein großes Laster. Denkt nur an alle die Menschen zurück, deren frühe Jugend uns aus der biblischen Geschichte bekannt ist, und die sich als Erwachsene

in Tugenden oder Lastern auszeichneten — und vernachlässiget daher nicht das geringste Gute, und hütet euch auch vor dem geringsten Bösen. Seid treu im Kleinen!

„Das Himmelreich," sprach Jesus weiter, um eben dieselbe Wahrheit auch dem Einfältigsten recht faßlich zu machen — „gleicht einem Sauerteige, den eine Hausfrau nimmt, und ihn mit drei Theilen Mehl vermengt, daß so nach und nach das Ganze durchsäuert wird."

Hier nur die Anwendung auf uns! Wie ein wenig Sauerteig eine Menge Mehl still und unmerklich durchdringt, daß ein kräftiges, schmackhaftes Brod daraus wird und die angenehme Säure in jedem Brosämlein merklich ist: so soll der himmlische Sinn Jesu unser ganzes Wesen durchdringen, daß jedes unserer Worte und Werke etwas Himmlisches an sich habe. Aber auch das Böse durchdringt, sobald der Mensch in seinem Herzen ihm Raum läßt, nach und nach das ganze Wesen des Menschen, bis der ganze Mensch bös und verdorben ist. Wie lehrreich macht Jesus die gewöhnlichste häusliche Beschäftigung — das Brodbacken für uns!

„Das Himmelreich," sprach Jesus ferner, „gleicht einem Schatze, der in einem Acker verborgen liegt. Der Mensch, der ihn findet, deckt ihn wieder zu, und geht vor Freude darüber hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft den Acker — (um den Schatz so in seine Gewalt zu bekommen.")

Dieses Gleichniß lehrt uns: Das Christenthum ist das Herrlichste und Kostbarste, was wir uns denken können — ein wahrer Schatz. Wer sich nicht mehr darüber freut, als über ganze Haufen Goldes und Silbers, der kennet es noch gar nicht. Das Christenthum ist ein verborgener Schatz im Acker. Hundert unachtsame und leichtsinnige Menschen treten ihn mit Füßen. Nur der aufmerksame Freund der Wahrheit findet ihn. Das Christenthum ist ein Schatz im Acker, den wir erst erkaufen müssen. Wer nicht bereit ist, Alles, alle unerlaubte

Vergnügungen, alle Anhänglichkeiten an das Irdische, alle Bequemlichkeiten des Lebens — aufzuopfern, kommt nie zu dessen Besitz.

„Ferner," sprach Jesus, um eben diese Wahrheit uns noch auf eine andere Art anschaulich zu machen, „ist es mit dem himmlischen Reiche, wie mit einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er Eine (ja die Einzigste) kostbarste Perle findet, so geht er hin, und verkauft Alles, was er hat, und kauft diese Perle."

Diese Eine Perle, das Heil, das uns Jesus anbietet, kann also demjenigen Menschen nicht zu Theil werden, dem auch nur ein vergängliches Ding zu lieb ist, als daß er's daran geben könnte. Hätte der Kaufmann auch nur Ein Stück von seinem Hausgeräthe nicht weggeben wollen, so würde er diese erforderliche Summe nicht zusammengebracht, und also die Perle nicht erlangt haben.

Noch gibt uns aber dieses Gleichniß die sehr einfache allgemeine Lehre: Schätze das Edlere immer höher, als das Geringere!" Eine Lehre, in der tausend andere vortreffliche Lehren enthalten sind. Zum Beispiele: Unschuld und Tugend sei dir für keine Schätze der Erde feil! Gib die stille Ruhe des Gewissens für kein flüchtiges Vergnügen hin! Versäume über bloß artigen und unterhaltenden Beschäftigungen nie ein Hauptgeschäft! —

„Endlich," beschloß Jesus, „gleicht das Himmelreich noch einem Netze, das man in's Meer auswirft, in dem dann Fische aller Art zusammen kommen. Wenn es aber voll ist, so zieht man es heraus, setzt sich an das Gestade hin, und sammelt die guten Fische in Geschirre; die schlechten aber wirft man weg. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen, und die Bösen aus der Mitte der Guten absondern, und sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein."

Leider finden sich unter Denjenigen, die sich Christen nennen, auch jetzt viele böse Menschen. Jesus erinnert aber oft und nachdrücklich an das schreckliche Ende derselben. O möchten auch wir unter die Guten gehören! O möchten wir, um gut zu werden, doch das, woran Jesus so oft erinnert, nicht so leichtsinnig vergessen — die furchtbare Strafe der Bösen.

Gedenke, o Mensch, an Tod, Gericht, Himmel und Hölle, so wirst du gewiß nicht so leicht sündigen.

56. Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.

Wenn man die Gleichnisse Jesu aufmerksam liest, so ist es einem, als wandelte man in einem Garten voll der schönsten Blumen und Früchte. Ich denke, es geht euch, meine Lieben! auch so, und ihr werdet euch daher gewiß freuen, alle die kleinen Gleichnisse Jesu, die in der Geschichte Jesu zerstreut vorkommen, so viel es sich thun läßt, hier beisammen zu finden! Ihr könnet sie auf diese Art auch leichter übersehen, und eurem Gedächtnisse eindrücken.

„Das Auge ist das Licht des Leibes. Ist dein Auge gesund, so hat dein ganzer Leib Licht. Ist aber dein Auge krank, so ist auch dein ganzer Leib verfinstert. Wenn nun das, was an dir Licht sein sollte, finster ist, wie groß muß da die Finsterniß sein!"

Die Vernunft ist gleichsam das Auge der Seele. Wie nun nichts leichter verdirbt und verletzt wird, als ein Auge, so ist es auch mit der Vernunft. Vorzüglich wird sie durch die Eingebung eines bösen Herzens verdorben. Dann macht sich der Mensch von den Dingen irrige Vorstellungen, er meint zum Beispiele, daß die irdischen Lüste ihn glücklich machen, und sie machen ihn elend. Er hat bei seinen Handlungen unrechte Absichten, zum Beispiele bloß die Absicht, reich und geehrt zu

werden, und am Ende wird er finden, daß er sein Ziel und Ende auf Erde ganz verfehlt habe, wie der Blinde den Weg.

„Man zündet kein Licht an, um es unter ein Kornmaß zu setzen. Nein, man stellet es auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. Eben so lasset auch euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euern Vater preisen, der im Himmel ist."

Durch gute, edle Handlungen und ein Leben ohne Tadel verherrlichen wir Gott am schönsten — durch ein sanft erleuchtendes Beispiel alles Guten tragen wir zur Besserung und Veredlung unserer Mitmenschen das Meiste bei.

Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine; sie möchten dieselben mit den Füßen zertreten, und euch anfallen und euch zerreißen — theilet die Erkenntniß göttlicher Wahrheit und eure heiligen Empfindungen nicht jedem unheiligen Menschen mit."

Möchten wir nach dem edeln Sinne streben, der heilige Erkenntnisse und Empfindungen als Perlen schätzt! Möchten wir durch niedrigen irdischen Sinn nie jenen Thieren gleich werden, deren Auge immer auf die Erde geheftet ist, und die immer nur im Kothe der Erde wühlen!

„Warum siehst du doch den Splitter in dem Auge deines Bruders, und des Balkens in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr! Wie magst du zu deinem Bruder sagen: Halt, laß mich den Splitter aus deinem Auge herausnehmen! da du doch selbst einen Balken in deinem Auge hast? Du Heuchler! Zieh erst den Balken aus deinem Auge heraus, und dann erst magst du sehen, wie du den Splitter aus dem Auge deines Bruders herausbringen mögest!"

Wie scharf und treffend zeichnet Jesus hier die Thorheit so vieler Menschen, die immer nur Andere auch wegen der kleinsten Fehler tadeln, und selbst noch hundert,- ja tausendmal größere Fehler begehen!

„Niemand, (der sich wohlanständig kleiden will,) flickt ein Stück neues Tuch auf ein altes Kleid. Er zerstückelt ja sonst das neue Tuch nur vergebens, und das neue Stück schickt sich ja nicht einmal zu dem alten Kleide. Es hält auch nicht lange daran, und am Ende wird der Riß nur noch größer."

Die wahre Tugend ist ein schönes Ganze. Das ganze Betragen des Menschen muß schön und gut sein gleich einem neuen Kleide, das aus einem Stücke Tuch gemacht ist. Wer sich schon für gut hält, weil er einiges Gute thut, wer zum Beispiele jetzt betet und dann wieder flucht, heute gewissenhaft fastet, und morgen sich betrinkt — dessen Tugend ist nur ein elendes Flickwerk.

Mit eben dem Maße, mit dem ihr ausmesset, wird auch euch wieder eingemessen werden. Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden (urtheilet nicht hart über Andere so werdet auch ihr nicht hart beurtheilet werden;) verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet werden! Vergebet, so wird auch euch vergeben werden; gebet, und auch euch wird gegeben werden. Ein gutes, eingedrücktes, vollgerütteltes, aufgehäuftes Maß wird in euren Schooß geschüttet werden."

Diesem Gleichnisse läßt sich weiter nichts beisetzen, als das Wort Jesu: „Selig seid ihr, die ihr dieses wisset, wenn ihr es auch thut!"

57. Fernere kleine Gleichnisse Jesu.

„Einen jeden Baum erkennet man an seiner Frucht. Oder kann man wohl auch von den Dornen Weintrauben, und von den Disteln Feigen einsammeln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt auch schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine bösen, ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Jeder Baum aber,

der keine guten Früchte bringt, wird umgehauen, und in das Feuer geworfen."

Da können wir lernen, wie wir uns selbst prüfen sollen. Wie die leeren Blätter noch keinen guten Baum ausmachen, so machen fromme Worte noch keinen guten Menschen aus. So wenig auch die schönsten Blüthen, die keine Frucht ansetzen, von einem guten Baume zeugen, so wenig ist der Mensch gut, dessen gute Vorsätze nie in Erfüllung gehen. Nur der Baum, der unter der Fülle guter Früchte sich beugt, ist ein guter Baum, und ein unbeschreiblich schöner Anblick! Wer ihm indeß doch nicht gleichen wollte, bedenke, was Jesus von dem bösen Baume sagt!

„Welcher Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste zurück, und geht dem verlornen nach, bis er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so nimmt er es voll Freuden auf seine Schultern und trägt es nach Hause, und ruft seine Freunde und Nachbarn zusammen, und sagt zu ihnen: Freuet euch doch mit mir! denn ich habe mein Schaf, das verloren war, wieder gefunden."

Eben so, wie der gute Hirt das verlorne Lamm, sucht Jesus die Sünder auf. Eben so, wie der Hirt sich über das gefundene Lamm freut, freut sich Jesus wenn sich ein Sünder bessert. Wer, der bisher einem verirrten Lämmchen glich, möchte nun nicht auch dem wieder gefundenen Lamme auf den Schultern des guten Hirten gleichen!

„Welches Weib, das nur zehn Groschen im Vermögen hat, und Einen davon verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehret das ganze Haus aus, und sucht sorgfältig, bis sie denselben gefunden hat? Und wenn sie ihn gefunden hat, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und sagt zu ihnen! Freuet euch mit mir! Ich habe den Groschen, den ich verloren hatte, wieder gefunden."

Diesem, wie auch dem vorstehenden Gleichnisse, fügte Jesus noch bei: „So ist auch eine Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der sich wieder bessert." Da es nun also bei uns steht, den Engeln und dem ganzen Himmel diese Freude zu machen, warum sollen wir's nicht thun?

„Wenn Einer von euch einen Knecht hat, der ihm seinen Acker baut, oder sein Vieh hütet, und wenn dieser nun von dem Felde heimkommt — wird er vielleicht dem Knechte danken, weil er das gethan hat, was ihm befohlen war? Ich denke, nein. So sollt auch ihr, wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen war, dennoch sagen: Wir sind Knechte, die wenig taugen. Wir thaten ja weiter nichts, als was wir schuldig waren."

Dieses Gleichniß lehrt uns also, daß wir gar keine Ursache zum Stolze haben, und daher demüthig und bescheiden sein sollen. Wir können aber noch etwas recht Schönes daraus lernen. Wenn ein Kind nur bloß das thäte, was ihm von den Aeltern ernst und nachdrücklich geboten wird, und wenn es gar nicht darauf bedacht wäre, auch das, was es ihnen nur immer in den Augen ansehen könnte, zu thun, und ihnen aus herzlicher, kindlicher Liebe oft eine unvermuthete Freude zu machen, wäre dies wohl ein gutes Kind? So sollen auch wir nicht bloß das Gute, das streng und buchstäblich geboten ist, sondern alles Gute, von dem wir uns nur immer denken können, daß es Gott wohlgefällig ist, mit Freuden vollbringen.

„Ein Knecht, der den Willen seines Herrn weiß, und der nicht darnach thut, wird mit vielen Streichen dafür bestraft werden. Derjenige Knecht aber, der den Willen des Herrn nicht gewußt, und etwas Strafbares begangen hat, wird mit einer geringern Strafe davon kommen. So wird von einem Jeden, dem viel übergeben wurde, auch viel gefordert werden, und je mehr man Einem anvertraut hat, desto mehr wird man auch von ihm verlangen."

Ihr, meine Lieben! höret jetzt die göttlichen Lehren Jesu, und habt ein Glück, das viele Andere nicht haben. Vollbringt sie nun auch! Wenn ihr Andere an Einsicht übertrefft, aber nicht auch an guten Sitten, so seid ihr viel strafbarer, als sie.

„Wer unter euch, der einen Thurm bauen will, setzt sich nicht vorher hin, und überrechnet vorher die Kosten des Baues, ob er mit seinem Vermögen auch ausreiche; denn nachher, wenn der Grund schon gelegt wäre, und er nun nicht ausbauen könnte, würden ja Alle, die es sähen, seiner spotten und sagen: Dieser Mensch da fing an zu bauen, und kann es nun nicht ausführen. Oder welcher König, der gegen einen andern König Krieg führen will, überlegt nicht vorher, ob er mit seinen zehn tausend Mann gegen jenen Stand halten könne, der mit zwanzig tausend Mann gegen ihn anrückt. Getraut er sich das nicht, je nun, so schickt er, da jener noch fern ist, Gesandte ab, und bittet um Frieden."

Wer ein wahrer Jünger Jesu, das heißt, unter seiner Anleitung ein wahrhaft guter Mensch, werden will, unternimmt etwas viel Größeres, als die Aufführung eines guten Baues, oder die Unternehmung eines schweren Krieges. Es wird dazu ein großer Entschluß, viel Nachdenken und Anstrengung, Verläugnung, Standhaftigkeit und Geduld erfordert. Daher fügte Jesus diesen Gleichnissen das große Wort bei: „So kann nun Keiner von euch, der sich nicht von Allem, was er hat, los macht, mein Jünger werden."

58. Noch drei schöne Gleichnisse vom Gebete.

Jesus ermahnte einst seine Jünger, daß sie mit Ernst und Eifer beten sollten. „Bittet," sprach Er, „so wird man euch geben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. Denn wer bittet, der bekommt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan." Diese

einfachen, aber sehr sinnvollen Sprüche Jesu werden durch folgende drei Gleichnisse Jesu erkläret:

Das erste ist das Gleichniß von dem Kinde, das den Vater um Brod bittet.

„Wo ist wohl unter euch," sprach Jesus, „ein Vater, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein, oder wenn er ihn um einen Fisch bittet, eine Schlange, oder wenn er ihn um ein Ei bittet, einen Skorpion geben könnte? Wenn nun ihr, die ihr doch noch sehr böse seid, euren Kindern dennoch gute Gaben zu geben wißt, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Denen, die Ihn darum bitten, den guten Geist geben!"

Das zweite ist das Gleichniß von dem Manne, der des Nachts an der Thür seines Freundes klopft.

„Gesetzt," sprach Jesus, „Einer aus euch hätte einen Freund, und ginge um Mitternacht zu ihm, und sagte zu ihm: Freund! Leihe mir doch drei Brode. Ein guter Bekannter von mir kehrte auf seiner Reise eben bei mir ein, und ich habe nichts, das ich ihm vorsetzen könnte. Nun, der drinnen antwortete ihm etwa: Sei mir doch nicht mehr so überlästig! Ich habe die Hausthür bereits zugeschlossen. Meine Kinder in der Kammer da schlafen schon. Ich kann nicht mehr wohl aufstehen, und dir geben. Allein wenn Jener draußen nicht aufhörte zu klopfen, so sage ich euch: Stünde er auch nicht aus Freundschaft für ihn auf und gäbe ihm, so würde er doch wegen seines Ungestüms aufstehen und ihm Alles geben, was er immer nöthig hat."

Daß man immer beten und nie nachlassen solle, zeigte Jesus noch — in einem dritten Gleichnisse, von der unterdrückten armen Wittwe, die ihr Recht sucht.

„In einer Stadt," sagte Er, „war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch nach irgend einem Menschen etwas fragte. In eben derselben Stadt war eine Wittwe, die ihm beständig

anlag, er möchte ihr doch Recht schaffen gegen ihren Unterdrücker. Der Richter wollte lange Zeit nicht daran. Endlich aber sprach er bei sich selbst: Ob ich gleich Gott nicht fürchte und die Menschen nicht achte, so will ich dieser Wittwe doch zu ihrem Rechte helfen, weil sie mir gar so überlästig ist, sonst möchte sie mich am Ende gar noch taub machen. „Höret ihr," sprach Jesus hier, „was dieser ungerechte Richter da sagte? Wie sollte nun Gott seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht erretten? Wie könnte Er immer geduldig, ohne ihnen zu helfen, zusehen? Ich sage euch: Er wird ihnen in Kurzem Hülfe schaffen."

Meine Lieben! Auch das Menschenherz ist ein Spiegel der Freundlichkeit Gottes. Alles Gute darin findet sich noch unendlich herrlicher in Gott. Kann das Vaterherz eines Menschen, das Gott bildete, dem Kinde keine billige Bitte abschlagen, so ist das Vaterherz Gottes noch unendlich liebvoller und erbarmnißreicher. Kann ein Freund, der noch in der Freundschaft so schwach ist, und dem das Geben Mühe macht, dennoch den anhaltenden Bitten seines Freundes nicht widerstehen! wie sollte es Gott, der große Menschenfreund können, dem das Geben Seligkeit ist? Kann auch das roheste Menschenherz doch nicht so hart werden, daß es die Macht einer dringenden Bitte nicht mehr fühlen sollte! — wie sollte Gott, der die lautere Liebe ist, von der vertrauensvollen Bitte um das, was wahrhaft gut und uns nöthig ist, nicht gerührt werden?

59. Magdalena, die reuige Sünderin.

Damit euch, meine Lieben! die folgende überaus liebliche und rührende Erzählung auch ganz klar sein möge, müssen wir erst eine kleine Bemerkung vorausschicken. Die Gebräuche bei den Mahlzeiten der Israeliten waren in etwa anders, als

bei uns. Einen Gast, für den der Herr des Hauses eine besondere Achtung und Liebe hatte, bewillkommte er bei seinem Eintritte in das Haus allemal mit einer Umarmung. Die Bewohner dieses heißen Landes trugen statt der Schuhe nur Sohlen, die mit Bändern oder Riemen an den bloßen Füßen befestiget waren. Weil nun so die Füße leicht bestaubt werden konnten, und die Israeliten die Reinlichkeit überaus liebten, so pflegte man den Gästen vor der Mahlzeit die Füße zu waschen, und von jedem Stäubchen zu reinigen. Ueberdies begoß man ihnen das Haupt mit Oel, oder wenn man es vermochte und ihnen eine vorzügliche Ehre anthun wollte, mit kostbarem Balsam, dessen Wohlgeruch Alles übertraf, was unser Land nur immer Wohlriechendes hervorbringt.

Ein Pharisäer, Simon mit Namen, bat nun Jesum, bei ihm zu speisen. Jesus kam in sein Haus, und setzte sich zu Tische. In eben derselben Stadt lebte auch eine Frau, die als eine Sünderin in einem sehr üblen Rufe stand. Seitdem sie aber Jesum kennen gelernt hatte, war ihr ganzes Herz voll Ehrfurcht und Liebe gegen Ihn, voll Reue über ihre Vergehungen. Und sobald sie vernahm, daß Jesus in dem Hause des Pharisäers speise, eilte sie sogleich dahin.

Während der Mahlzeit kam sie nun in den Speisesaal herein. Sie getraute sich aber nicht, Jesu unter das Angesicht zu treten. Sie trat hinter Ihn, und fiel ihm zu Füßen. Sie konnte kein Wort hervorbringen, und brach in einen Strom von Thränen aus. Diese flossen auf die Füße Jesu. Als sie es bemerkte, trocknete sie mit ihren Haarlocken wieder dieselben ab, und küßte sie. Sie hatte in einem Gefäße von Alabaster, von feinem, blendend weißem Stein, einen sehr kostbaren Balsam mitgebracht. Sie getrauete sich aber nicht, Ihm das Haupt damit zu salben, und begoß also damit seine Füße.

Der Pharisäer, der Jesum bewirthete, sah stillschweigend zu. Er hielt es für ausgemacht, daß man Fehlenden nicht

anders, als mit Verachtung und Abscheu begegnen dürfe. Er dachte daher bei sich selbst: „Wenn Dieser ein Prophet wäre, so müßte Er doch wohl wissen, was das für ein Weib ist, die Ihn berührt, denn sie ist ja eine Sünderin!" Er fing an, sehr geringe von Jesus zu denken.

Jesus sah seine Gedanken. Er sprach daher zu ihm: „Simon! ich habe dir etwas zu sagen." Simon antwortete: „Lehrer, laß einmal hören!" Jesus sprach: „Ein Schuldherr hatte zwei Schuldner. Der eine war ihn fünfzig, der andere fünfhundert Silberstücke schuldig. Da ihn aber keiner bezahlen konnte (und er ihnen nun hätte Hab und Gut verkaufen, oder sie in den Schuldenthurm werfen können,) so schenkte er es dennoch beiden. Was meinst du nun: welcher von beiden wird ihn wohl mehr lieben?" Simon antwortete: „Ich denke derjenige, dem er mehr nachgelassen hat." Jesus sprach: „Du hast recht geurtheilt."

Der Pharisäer wußte noch nicht, was Jesus mit diesem Gleichnisse sagen wollte. Nun wandte sich Jesus aber zu dem Weibe, und sprach weiter zu Simon: „Siehst du dieses Weib hier? Ich bin in dein Haus gekommen, und du hast mir nicht einmal ein Fußwasser gegeben. Sie aber hat meine Füße mit ihren Thränen benetzt, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du begrüßtest mich mit keinem Kusse. Sie aber hat von dem Augenblicke an, da sie herein kam, gar nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht einmal mit Oele gesalbt. Sie aber hat meine Füße mit köstlicher Salbe begossen. Ich versichere dich daher: Ihr sind viele Sünden vergeben, weil sie auch so viele Liebe hat. Wem hingegen weniger vergeben wird, der liebt auch weniger."

Zu dem Weibe aber sprach Jesus: „Deine Sünden sind dir vergeben." Da fingen Diejenigen, die mit Jesus zu Tische saßen, an, bei sich selbst zu sagen, und es wohl auch halblaut zu murmeln: „Wer ist denn dieser, daß Er sogar Sünden

vergibt?" Jesus kehrte sich aber nicht daran. Er sagte ferner zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin im Frieden."

Wie liebenswürdig erscheint auch in dieser Erzählung wieder Jesus, der göttliche Sünderfreund! So verrufen und verachtet diese Sünderin war, so verstößt doch Er sie nicht. Nicht ein einziges hartes Wort gibt Er ihr wegen ihrer Sünden. Er blickt nur auf die gegenwärtige Reue. Er rühmt ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe. Voll göttlicher Huld verzeiht Er ihr die Sünden, und schenkt ihr den Frieden der Seele, die Ruhe des Gewissens wieder. Und so voll Liebe ist Jesus auch gegen uns! Wen sollte diese Liebe nicht rühren! Wer möchte nicht im Geiste sich Ihm auch zu Füßen werfen, und bei Ihm Vergebung suchen, in dem sich Gottes erbarmende Liebe gegen Sünder so unaussprechlich mild und freundlich offenbaret.

Magdalena ist uns ein rührendes Bild einer wahren, aufrichtigen Büßerin. Voll Glauben und Vertrauen kommt sie zu Jesus. Sie zerfließt in Thränen der innigsten Reue, und getraut sich voll glühender Scham nicht einmal zu Jesu aufzublicken. Ihr ganzes Herz ist umgeändert. Vorher schätzte und liebte sie nur eitle Dinge und sündhafte Lüste. Jetzt ist sie ganz Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus, den Heiligsten. Sie zeigt ihre Sinnesänderung durch die That. Mit den Haaren, die sie vorher vielleicht mit Perlen schmückte, trocknete sie Jesu die Füße ab. Die wohlriechenden Salben, von denen vorhin ihr Haupt duftete, braucht sie nun, Jesu ihre Verehrung zu bezeigen. Sie macht das Aergerniß, das sie gab, so viel sie kann, wieder gut. Oeffentlich hatte sie gesündiget, öffentlich that sie nun Buße. Ihre Besserung endlich war dauerhaft — keine bloß augenblickliche Anwandlung von Reue. Sie blieb von nun an die treueste Jüngerin Jesu, und ward

aus einer Sünderin wirklich eine Heilige. Und das, meine Lieben, können und wollen auch wir werden!

An dem Pharisäer, der die Sünderin verachtete und am Ende zu seinem Erstaunen überwiesen wurde, daß er noch lange nicht so gut sei, wie sie, mögen wir lernen, daß wir unsere fehlenden Mitmenschen nie verachten sollen. Sonst möchten wir, wo nicht schon hier auf Erden, doch gewiß an jenem Tage, an dem Alles offenbar wird, eben so sehr beschämt werden, wie er!

60. Stillung des Meersturms.

Eines Tages, da es schon gegen Abend ging, und Jesu das Gedränge des Volks zu groß wurde, sprach Er zu seinen Jüngern: „Laßt uns auf die andere Seite des Sees hinüber fahren." Sie entließen also das Volk. Jesus stieg mit ihnen in das Schiff. Sie fuhren vom Lande. Noch einige andere Schifflein begleiteten Ihn.

Jesus war den Tag hindurch wohl sehr müde geworden. Auf der andern Seite des Sees warteten neue Arbeiten auf Ihn. Er setzte sich also hinten in dem Schiffe nieder, und ruhte auf einem Hauptkissen ein wenig aus.

So weislich benutzte Er jeden Augenblick des Lebens, um immer neue Kräfte zum Gutesthun zu sammeln.

Wie sie so fortschifften, erhob sich auf dem See plötzlich ein mächtiger Sturmwind. Die Wasserwellen schlugen in das Schifflein hinein, und über dem Schifflein zusammen. Es wurde ganz von Wellen bedeckt, und fing schon an, voll zu werden. Sie standen in großer Gefahr zu sinken. Er aber schlief.

Jesus, der in einem zerbrechlichen Fahrzeuge mitten unter dem furchtbarsten Sturme schläft, ist uns ein schönes Bild von

der hohen Seelenruhe, die uns die Tugend und das Vertrauen auf Gott schenkt.

Die Jünger waren voll Furcht und Schrecken. Sie eilten zu Ihm hin, und weckten Ihn, und riefen: „Herr! rette uns! Wir gehen zu Grunde. Kümmert's Dich nicht, daß wir umkommen?"

Daß die Jünger gar so ängstlich und furchtsam waren, verdiente Tadel. Daß sie aber doch, so klein auch ihr Vertrauen war, ihre Zuflucht zu Jesus nahmen, verdient Lob und — Nachahmung.

Jesus sagte sanft und ruhig: „Was seid ihr doch so furchtsam, ihr Kleingläubigen? Wo bleibt euer Glaube? Habt ihr denn gar kein Zutrauen!"

Auch diese Worte lehren uns: Mangel an Vertrauen macht ängstlich, bekümmert, voll Unruhe und Sorgen. Glaube an Gott und Jesus macht ruhig und heiter, mitten in Gefahren. Und so will uns Jesus haben.

Hierauf stand Jesus auf, und gebot dem Sturmwinde: „Schweig!" und sagte dem tobenden Meere: „Sei ruhig!" und der Wind schwieg, und auf dem Meere entstand eine große Stille. Kein Blättchen am Ufer regte sich mehr. Der See war, wie ein heller Spiegel.

Was Jesus eben mit Worten gelehrt hatte, lehrt Er hier durch die That: Glauben und Vertrauen. Er, dem Wind und Meer gehorchen, kann in jeder Gefahr helfen. Er hat noch eben dieselbe Macht. Er hört auch jetzt noch unser Flehen wie das der Jünger. Er hat noch eben dieselbe Liebe. Wer Ihm vertraut, der fürchtet nichts.

Als die Leute in den andern Schiffen, die zugleich gerettet wurden, diese That Jesu sahen, waren sie voll Erstaunen. Eine tiefe Ehrfurcht durchdrang sie. „Wer muß doch Dieser sein," sagte Einer zu dem Andern, „daß Er sogar dem Winde

und dem Meer befiehlt, und Wind und Meer Ihm gehorchen?"

Die Antwort auf diese Frage, mögt ihr, meine Lieben! euch selbst geben.

61. Denkwürdige Aussprüche Jesu bei verschiedenen Anlässen.

Auf jede Frage gab Jesus eine göttlich-schöne Antwort, bei jeder, auch der unbedeutendsten Gelegenheit, leitete Er die Menschen auf etwas Höheres und Himmlisches. Einige solche schöne Antworten Jesu gehören in diese Zeit. Es wird euch aber, meine Lieben! gewiß freuen, auch die übrigen, die in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet sind, so viel es angeht, hier beisammen zu finden.

Ein Gesetzlehrer trat zu Jesus und fragte Ihn: „Lehrmeister! Welches ist das größte Gebot in dem Gesetze, und das erste von Allen?" Jesus antwortete ihm: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von deinem ganzen Gemüthe, und aus allen deinen Kräften. Dieses ist das erste und größte Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Ein größeres Gebot, als diese zwei, gibt es nicht. In diesen zwei Geboten ist das ganze Gesetz sammt den Propheten enthalten.

Unter allen Aussprüchen Jesu ist dieser wohl Einer der allerwichtigsten. Kürzer und klarer läßt es sich unmöglich zusammen fassen, was wir Alles zu thun haben. Thu es — und du hast Alles erfüllt, was Moses und die Propheten, Christus und die Apostel fordern.

Ein Anderer sagte zu Jesus: „Herr! ich will Dir nachfolgen; allein erlaube mir, daß ich vorher nach Hause gehe, und von den Meinigen Abschied nehme." Jesus, der wohl sah

daß es ihm nur halber Ernst sei, und daß die Seinigen ihn wieder abwendig machen würden, sagte: „Keiner, der die Hand an den Pflug legt, und noch zurücksieht, taugt zum Reiche Gottes."

Wer auch nur ein zeitliches Geschäft nicht mit frischem Muthe anfängt, und vorher sich noch lange umsieht, wird nicht viel ausrichten. So ist es auch mit dem allerwichtigsten Geschäfte des Menschen, der Tugend, die allein uns zum Reiche Gottes geschickt macht.

Unterwegs kam einmal ein Schriftgelehrter zu Jesus, und sagte zu Ihm: „Lehrer! Ich will dir nachfolgen wo Du auch immer hingehst." Denn er dachte in seinem Herzen, Jesus werde nun bald ein irdisches Königreich stiften, und dann ihn sogleich zu einem reichen Manne machen. Jesus durchschaute sein Innerstes, und antwortete daher seinen Gedanken: „Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber der Menschensohn hat nicht so viel Eigenes, worauf Er auch nur sein Haupt hinlegen könnte."

So gering achtete Jesus die zeitlichen Güter! So rein von allem Eigennutz sollen auch wir sein! Wer das Gute aus Eigennutz wählt, wer es nicht höher schätzt, als alles Andere, wer um der Tugend willen, wenn es sein müßte, nicht auch arm sein könnte, taugt nicht zum Jünger Jesu.

Einer aus dem Volke sagte zu Jesus: „Lehrer! Sage doch meinem Bruder da, daß er die Erbschaft mit mir theile." Jesus, der nicht gekommen war, sich mit Geldsachen und ähnlichen irdischen Geschäften abzugeben, antwortete ihm: „Mensch! wer hat Mich (in solchen Dingen) zum Richter oder Schiedsmann über euch bestellt?" — Zu beiden aber sagte Er: „Hütet euch doch auf das sorgfältigste vor allem Geize. Denn Niemand lebt ja von dem, daß er viele Güter hat."

Ein großes und wohl zu beherzigendes Wort! Es kann Einer sehr reich, und dabei sehr thöricht, bös und elend sein.

Es kann Einer sehr arm, und doch sehr weise, gut und zufrieden sein. Und gerade dieses macht ja das eigentliche, rechte Leben des Menschen aus. Und wer dieses hat, kann des Reichthums leicht entbehren.

Noch ein Anderer sagte zu Jesus: „Nicht wahr, Herr! Es werden wohl einmal wenige Menschen selig werden!" Jesus sagte ihm und den Umstehenden: „Lasset es nur euch einen rechten Ernst sein, durch die enge Thüre durchzukommen. Denn ich sage euch: Viele werden sich wünschen, hinein zu kommen, und es dennoch nicht dahin bringen."

So wies Jesus alle bloß vorwitzigen Fragen zurück! So wies Er die Menschen immer nur auf die Hauptsache hin, auf das Handeln, das Vollbringen des Guten.

Einst trat Petrus zu Jesus, und fragte Ihn: „Herr! Wie oft soll ich denn meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? Etwa sieben Mal?" Er glaubte, dies wäre wohl schon eine unerhörte Großmuth. Allein Jesus antwortete: „Ich sage dir: Nicht nur sieben Mal, sondern siebenzig Mal sieben Mal!"

Da sehen wir, daß wir durchaus nie unversöhnlich sein dürfen. So oft einer unserer Mitmenschen uns auch noch so empfindlich beleidigt, und vier hundert und neunzig Mal würde es doch kaum geschehen! so oft sollen wir ihm auch aufrichtig wieder verzeihen. Welche edle großmüthige Herzen will Jesus bilden! Wer sollte ein solches Herz nicht bewundern, und es zu haben wünschen!

61. Fortsetzung der denkwürdigen Aussprüche Jesu.

Johannes sagte einmal zu Jesus: „Lehrmeister! Wir sahen Einen, der sich nicht zu uns hält, und Dir nicht mit uns nachfolgen will, und doch in deinem Namen Teufel austrieb. Wir haben es ihm untersagt." Jesus antwortete:

„Ihr solltet ihm das nicht wehren. Denn Niemand, der in meinem Namen ein Wunder thut, wird so bald übel von Mir sprechen können. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns."

Daraus lernen wir, daß wir uns nie einem Menschen, der durch die That zeigt, daß er Jesum verehre, widersetzen sollen, wenn er auch gleich in Manchem nicht mit uns übereinstimmte. Eine solche Unverträglichkeit würde Gott sicher mehr mißfallen, als das, was an einem solchen Manne vielleicht nur uns nicht gefällt.

Jesus saß einmal im Hause des Matthäus mit mehreren Zöllnern zu Tische, um sie durch diese herablassende Güte zu bessern. Da murrten die Pharisäer wieder über Ihn, und sagten zu seinen Jüngern: „Wie mögt ihr und euer Lehrer doch mit Zöllnern und Sündern essen und trinken?" Jesus hörte dieses, und sagte zu ihnen: „Die Gesunden haben keinen Arzt nöthig, wohl aber die Kranken. Ich bin gekommen, nicht die (eingebildeten) Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu berufen."

Wie liebreich und erfreulich ist dieses für uns: Die Sünden sind Krankheiten der Seele. Was uns zu einer Sünde verleiten kann, sollen wir fliehen, gleich einer Speise, die uns krank macht. Wie sich der Kranke nach Gesundheit sehnt, so sollen wir nach Besserung trachten. Jesus ist der liebvolle und hülfreiche Arzt. Was können wir Besseres thun, als Ihm vertrauen, und — was immer die Hauptsache bleibt — Ihm gehorchen? Denn der Kranke, der die Vorschriften des Arztes nicht befolgt, wird nicht gesund.

Ein Weib, das Jesum lehren hörte, ward von seiner Predigt so bewegt, daß sie mitten unter dem Volke anfing laut zu rufen, und die Mutter, die einen solchen Sohn habe, selig zu preisen. Jesus sagte hierauf: „Selig sind vielmehr Diejenigen, die das Wort Gottes hören, und dasselbe beobachten." —

Maria verdient also viel mehr deßwegen verehrt und selig gepriesen zu werden, weil ihr das Wort Gottes über Alles ging, als weil sie die Mutter Jesu war. Denn nur Deßwegen, weil sie Gottes Wort so gern hörte und so treu befolgte wurde sie ja zu jener hohen Mutterwürde auserwählt. Das Hören und Befolgen des Wortes Gottes ist also das Allerehrenvollste, das wir uns nur immer denken können, und führt allein zur wahren Seligkeit.

Einst lehrte Jesus, und das Volk saß um Ihn herum, und hörte Ihm besonders aufmerksam zu. Da sagte Ihm Jemand: „Sieh! Deine Mutter und (wie man damals auch die nächsten Anverwandten zu nennen pflegte) deine Brüder sind draußen, und wollen mit Dir reden." Er aber antwortete ihm: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?" — Und nun blickte Er seine Zuhörer ringsumher freundlich an, und streckte die Hand über sie aus, und sagte: „Sieh da! Diese da sind meine Mutter und meine Brüder. Denn wer immer den Willen meines Vaters im Himmel thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter."

Es gibt kaum eine zärtlichere Liebe, als die gegen eine Mutter, eine Schwester, einen Bruder. So zärtlich, ja noch unendlich zärtlicher liebt Jesus Alle, die den Willen Gottes thun. Diese sind Ihm, dem Gottes Wille über Alles heilig war, dem Geiste nach verwandt. Und eine nähere und edlere Verwandtschaft als diese, läßt sich gar nicht denken.

Jesus saß einmal dem Opferkasten gegenüber, und sah zu wie die Leute Geld hineinlegten. Viele Reiche warfen Vieles hinein. Eine arme Wittwe aber kam, und opferte zwei Scherflein, die zusammen einen Heller ausmachten. Da rief Jesus seine Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch, diese arme Wittwe hat mehr gegeben, als alle Uebrigen, die in den Schatzkasten gelegt haben. Denn Alle haben nur von Dem, was ihnen übrig war, Gott ein Opfer

gebracht. Diese hingegen hat Alles hergegeben, was sie bei ihrer Armuth hatte, ihr ganzes Vermögen, ihren ganzen Lebensunterhalt."

Wie schön ist dieses, daß Jesus von dem frommen Sinn der armen Wittwe so gerührt wurde! Wie erfreulich ist's, daß Er auch nicht das geringste Gute unbemerkt läßt, und nicht auf die Gabe, sondern nur auf das Herz des Gebers sieht. Der gute Wille, Demuth, Vertrauen, Liebe, womit ein halber Heller hergegeben wird, gilt vor Gott mehr, als die reichsten goldenen Gaben, die nur aus Eitelkeit, Lobsucht und einem liebeleeren Herzen gegeben werden. Wie trostreich ist dieses für Arme! Wie warnend für Reiche! Wie ermunternd für Alle!

Einige Pharisäer sagten einmal zu Jesus: „Wann kommt denn einmal das Reich Gottes?" Jesus antwortete ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht so mit äußerlichem Glanze, daß es viel in die Augen falle. Man wird auch nicht sagen können: Sieh, hier ist's! oder sieh, dort ist's! Denn sehet! das Reich Gottes muß inwendig in euch sein."

Die Bedeutung, in der Jesus das Wort „Reich Gottes" hier meint, ist die allerwichtigste für jeden einzelnen Menschen. Das Herz eines ungebesserten Menschen gleicht einem Königreiche, das in Aufruhr ist, wo bald diese, bald jene Neigung — immer aber nur Verwirrung, Unordnung und Unfriede herrschen. In dem Herzen des Guten sind alle Gedanken und Neigungen Gott unterthan, Gott regiert es — und Ordnung, Friede und Freude blühen unter seinem sanften Scepter auf. Wer ein solches Gottes-Reich in sich trägt, ist glücklicher und seliger, als hätte er alle Königreiche der Welt.

63. Tod Johannes des Täufers.

Der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermorden ließ, war, wie ihr wißt, um diese Zeit längst todt. Noch lebten

aber zwei Söhne von ihm. Der Eine hieß auch Herodes, der andere Philippus. Sie waren, weil jeder nur mehr einen Theil des väterlichen Reiches besaß, jetzt nur mehr Fürsten. Herodes war Fürst von Galiläa, Philippus Fürst von Ituräa. Jedoch wurden sie von ihren Höflingen und Schmeichlern noch Könige genannt.

Dieser Fürst Herodes hatte nun Johannes den Täufer, der ihm als ein außerordentlicher Mann gerühmt wurde, und der in dem ganzen Lande so großes Aufsehen machte, an seinen Hof rufen lassen. Johannes erschien, und hielt ihm eine Strafpredigt über alle seine vielen Vergehungen. Herodes hörte ihm auch gern zu, und gehorchte ihm sogar in vielen Stücken.

Nun nahm aber Herodes die Gemahlin seines Bruders Philippus, der noch am Leben war, zur Ehe. Johannes verwies ihm dieses Verbrechen. Er sagte ihm geradezu, ernst und strenge: „Es ist dir nicht erlaubt sie zu haben!" Allein hierin gehorchte ihm Herodes nicht. Herodias aber, so hieß das treulose Weib, trachtete von diesem Augenblicke an dem heiligen Manne nach dem Leben.

Sie suchte den Herodes zu bewegen, daß er ihn ermorden lasse. Allein dazu ließ sich der Fürst nicht bereden. Denn er hatte wirklich Ehrfurcht vor Johannes, und war überzeugt: Johannes sei ein gerechter, heiliger Mann. Ja, als Herodes auch in der Folge den Schmeicheleien und Bitten des bösen Weibes nachgab, und geneigt war, ihre Wünsche zu erfüllen, so getraute er sich dennoch nicht, ihn zu tödten — aus Furcht vor dem Volke, das den Johannes für einen Propheten hielt. Indeß ließ er ihn ergreifen, in Ketten legen, und in das Gefängniß werfen.

Herodias aber stand von ihrem bösen Vorhaben nicht ab. Sie fand auch bald Gelegenheit, es durchzusetzen. Herodes feierte seinen Geburtstag. An diesem Tage gab er große Tafel. Alle seine Hofleute, alle Kriegsobersten und die

Vornehmsten aus Galiläa hatte er dazu eingeladen. Während der Mahlzeit trat nun die Tochter der Herodias herein, tanzte mitten in dem Speisesaale und gefiel allen Anwesenden. Herodes aber war vor Entzücken ganz außer sich. Sobald der Tanz geendet war, rief er das Mädchen zu sich her, und sagte zu ihr: „Bitte dir eine Gnade von mir aus, welche du nur immer willst, und ich will sie dir gewähren. Ja," fügte er noch bei: „Alles, was du verlangst, sollst du haben, und wäre es auch die Hälfte meines Reiches!" Und er bekräftigte dieses Versprechen noch dazu mit einem Eidschwur.

Das Mädchen ging geschwind hinaus, und fragte draußen die Mutter: „Was soll ich begehren?" Die Mutter sagte: „Das Haupt des Johannes des Täufers!" Das Mädchen kam, nachdem die Mutter sie noch weiter unterrichtet hatte, eilfertig wieder herein, und sagte zu Herodes: „Ich bitte dich, gib mir auf der Stelle in dieser Schüssel hier, die sie also schon in der Hand hielt, das Haupt des Johannes des Täufers."

Herodes erschrak, und ward herzlich betrübt. Allein wegen des Eides, den er geschworen hatte, wegen der Gäste, vor denen er sein königliches Wort nicht brechen wollte, und wegen des Mädchens, das er zu betrüben fürchtete, gewährte er die Bitte. Er sandte sogleich den Scharfrichter hin, mit dem Befehle, das Haupt des Johannes zu bringen. Der Scharfrichter ging hin, enthauptete den Johannes im Kerker, brachte in der Schüssel das blutende Haupt, und gab es dem Mädchen. Das Mädchen aber überreichte es ihrer Mutter.

Meine Lieben! Welch eine entsetzliche Geschichte! — So schrecklich sie aber ist, so lehrreich ist sie auch.

Das Betragen des Herodes gibt uns die nachdrücklichsten Warnungen:

Weihe dein ganzes Herz der Tugend, und lasse durchaus keine unerlaubte Neigung darin aufkeimen.

Dieser Fürst war gewiß nicht ohne Gefühl für das Gute Er hatte Achtung für den Lehrer der Wahrheit, hörte ihn gern, und gehorchte ihm in vielen Stücken. Allein er gehorchte ihm nicht in allen Stücken — er ergab sich der Tugend nicht von ganzem Herzen. Er überließ sich so unbesorgt dem Hange zu sinnlichen Vergnügungen, daß ihn die Freude an einem Tanze außer aller Fassung bringen konnte. Er war so voll eitler, thörichter Ehrbegierde, daß er sein kleines Fürstenthum ein Königreich nannte. Und diese armseligen Leidenschaften stürzten ihn in's Verderben. So versenkt eine einzige kleine, übelverwahrte Spalte ein ganzes Schiff in den Abgrund.

Hüte dich vor dem ersten Schritte zum Bösen — und fliehe böse Bekanntschaften.

Herodes hätte, als er das böse Weib zuerst kennen lernte, wohl selbst nicht geglaubt, daß diese Bekanntschaft ihn am Ende dahin bringen würde: An eben dem Tage, an dem Gott ihm das Leben gab, den größten unter Gottes Propheten zu morden! Der Weg zur Tugend gleicht einem schmalen Pfade über steile Felsen. Wer einen freiwilligen Fehltritt thut, kann nicht vorher bestimmen: „So weit will ich fallen, und nicht weiter."

Suche den Aussprüchen deines Gewissens nicht durch Ausflüchte zu entgehen.

Sein Gewissen sprach Anfangs mit Macht. Es schauderte ihm über den bloßen Gedanken an eine so blutige That. Allein bald wußte er durch falsche Vorspieglung sich selbst zu hintergehen. Er bildete sich ein, aus Gewissenhaftigkeit seinen Eid nicht brechen zu dürfen, und doch ist es so klar wie die Sonne, daß ein Versprechen unerlaubter Dinge ungültig und sündhaft; und die Erfüllung desselben ein neues Verbrechen sei. Er wollte nicht so unartig sein, ein verblendetes, von einer gottlosen Mutter verführtes Kind durch ein abschlägiges Wort zu betrüben, allein welche himmelschreiende Ungerechtigkeit

es sei, einen schuldlosen, heiligen Mann durch das Schwert hinrichten zu lassen, und wie viel tausend Menschen durch diesen Mord in die tiefste Betrübniß versetzt würden — davor verschloß er seine Augen. Er hielt es für schändlich, sein königliches Wort vor so vielen Gästen zurück zu nehmen; aber daran dachte er nicht, daß es noch eine unendlich größere Schmach sei, seinen königlichen Purpur mit Blut zu beflecken, und in den Augen der Welt und Nachwelt als ein Mörder zu erscheinen. So künstlich weiß die Eigenliebe dem schwärzesten Verbrechen wohl gar noch den betrüglichen Anstrich einer gottesfürchtigen, menschenfreundlichen, ehrenvollen Handlung zu geben. Laßt uns also vor dieser Feindin in unserm Innern auf der Hut sein, wie vor einer schmeichlerischen, aber giftigen Schlange.

Das Betragen der übrigen Personen ist nicht minder lehrreich für uns.

An Herodias, dem treulosen Weibe und der nichtswürdigen Mutter, sehen wir, wie das Laster die Wahrheit, und den Prediger der Wahrheit hasse. Das blutige Haupt eines frommen, rechtschaffenen Mannes, der nie die Absicht hatte, sie zu beleidigen, sondern nur ihr Heil wollte — in einer Schüssel zu sehen, ist ihr ein angenehmeres Geschenk, als ein halbes Königreich. Können wir uns etwas Gräßlicheres denken? Allein wer anfängt, gegen den edeln Mann, der ihm die Wahrheit sagt, Abneigung zu empfinden, ist auf dem Wege, ihr gleich zu werden.

An der Tochter der Herodias ist dieses gewiß sehr schön und rührend, daß sie Zutrauen zu ihrer Mutter hatte, und sie um Rath fragte. Allein, daß sie ihrer Mutter hier so schnell gehorchte, war dieses wohl auch recht? hätte sie gefehlt, wenn sie ihr hier ungehorsam gewesen wäre? Gewiß fällt euch die rechte Antwort ein: Nein, hier war es nicht recht, zu gehorsamen. Wenn nämlich Aeltern unglücklich genug sein könnten,

ihren Kindern etwas Unrechtes, einen Diebstahl, eine Lüge, oder etwas Schändliches — zu befehlen, so trifft das Wort zu: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Johannes ist das Bild des wahrhaft großen, heiligen Mannes. Der Wille Gottes geht ihm über Alles. Alles, was ein fürstlicher Hof Glänzendes haben kann, die Gunst des Fürsten besitzen, an seiner Tafel speisen, in seinem Pallaste wohnen, prächtige Kleider tragen, hohe Ehrenstellen bekleiden, alle erdenklichen Freuden der Sinne genießen — ist ihm dagegen nichts. Lieber bietet er seine Hand der Kette, und seinen Hals dem Schwerte dar, als daß er seiner Pflicht nur im Geringsten untreu würde. Ist dieser große, edle Sinn nicht unsrer ganzen Bewunderung — und Nacheiferung würdig?

Zum Beschlusse dieser Geschichte nur noch die Bemerkung: Wenn wir so sehen, wie hier die nichtswürdigste Verbrecherin über die Unschuld siegt; wie ein edler großer Mann einer Tänzerin aufgeopfert wird; wie ein Bösewicht eine Krone trägt, und das Haupt eines Heiligen unter dem Beile fällt — so können wir uns des Gedankens gewiß nicht erwehren: „O es muß ein zweites, besseres Leben sein, wo dem Laster seine Strafe, und der Tugend ihre Krone wird — denn: **Gott ist gerecht!**"

Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

64. Jesus speiset mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen.

Das dritte Osterfest nach der Taufe Jesu nahte heran. Viele Tausende von Menschen waren schon auf der Reise nach Jerusalem. Große Scharen davon drängten sich um Jesus. Auch die zwölf Jünger, die Er ausgesandt hatte, kamen wieder zurück und versammelten sich um Ihn. Da nun das Gedränge um Jesus so groß wurde, und immer so Viele ab- und zugingen, daß Ihm und seinen Jüngern nicht einmal Zeit zum Essen übrig blieb, so sprach Er zu den Jüngern: „Kommt mit mir an einen einsamen Ort in der Wüste, und ruhet da ein wenig aus." Er stieg mit ihnen in ein Schifflein, und fuhr auf dem Galiläischen See der Wüste zu, die nicht weit von der Stadt Bethsaida lag.

Die Leute sahen Ihn aber einsteigen, und merkten wohl wohin Er zu fahren gedenke. Sie eilten Ihm daher längs dem Gestade hin zu Fuß nach, und suchten Ihm, wo möglich, noch zuvor zu kommen. Aus allen Städten weit umher im Lande gesellten sich noch sehr viele Leute dazu, die seine Wunderthaten an den Kranken gesehen hatten. Als Jesus aus dem Schifflein stieg, erblickte Er schon ganze Scharen von Menschen. Ob Er nun gleich hier vergebens Ruhe suchte, so erbarmte Er sich dennoch des Volkes. Er nahm es voll Liebe und Freundlichkeit auf, und bestieg eine Anhöhe. Von hier aus konnte man es erst recht übersehen, was für eine große Menge von Menschen zusammen gekommen war. Da setzte Er sich nun mit seinen

Jüngern nieder, und fing an zu lehren, und sagte den Leuten Vieles von dem Reiche Gottes. Hierauf machte Er die Kranken gesund, und half Allen, die der Hülfe bedurften.

Indeß neigte sich die Sonne zum Untergange. Da kamen die zwölf Jünger alle zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Es ist hier ein wüster Ort, und es ist bereits über die Zeit! Entlaß nun die Scharen des Volkes, damit sie in die nächsten Flecken und Dörfer hingehen, und sich dort eine Nachtherberge suchen, und Speise kaufen. Denn hier in der Wüste haben sie ja nicht einmal etwas zu essen."

Jesus sprach: „Es ist nicht nöthig, daß sie hingehen. Gebt ihr ihnen zu essen!" Allein die Jünger, denen dieses unmöglich schien, riefen verwundernd aus: „Wie könnten doch wir hingehen, und für so viele Menschen Brod kaufen!"

Jesus fragte hierauf den Philippus noch besonders um seine Meinung, und sprach zu ihm: „Woher wollen wir denn Brod nehmen, daß sie zu essen bekommen?" Dieses sagte Jesus aber nur, ihn zu prüfen: ob er noch nicht so viel gelernt habe, von der Macht Jesu Hülfe zu erwarten. Denn Er selbst wußte wohl, was Er zu thun habe. Philippus antwortete: „Für zwei hundert Zehner Brod reicht nicht zu, wenn man Jedem von ihnen auch nur ein kleines Stücklein geben wollte.

Jesus fragte: „Wie viel Brod ist denn vorhanden? Geht hin, und seht nach!" Nachdem sie sich erkundigt hatten, kam Andreas zurück und sagte: „Es ist ein Knabe hier. Der hat fünf Gerstenbrode und zwei Fische. Aber was soll das sein für so Viele!"

Jesus sprach hierauf zu den Jüngern: „Bringt mir das hieher!" und befahl ihnen, sie sollten die Leute alle reihenweis sich niedersetzen lassen in das Gras. Denn es war dort eine große schöne Wiese. Die Jünger machten es so, und die Leute setzten sich sogleich alle in langen Reihen nieder, immer hundert oder fünfzig neben einander. Jetzt konnte man sie leicht zählen. Es

waren bei fünf tausend Mann; Weiber und Kinder nicht einmal mit gerechnet.

Jesus nahm die fünf Brode und die zwei Fische, blickte zum Himmel, dankte — und segnete sie. Dann brach Er die Brode, und gab sie den Jüngern, und die Jünger vertheilten sie unter die Volksscharen. Eben so ließ Er Allen von den Fischen austheilen, so viel ein Jeder essen mochte. Alle die Tausende von Menschen aßen nun, Alle wurden satt.

Nachdem sie nun Alle genug hatten, sprach Jesus zu den Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen. Die Jünger fingen sogleich an, sie zu sammeln, und füllten mit den Bröcklein, welche die vielen tausend Männer, Weiber und Kinder von fünf Gerstenbroden und zwei Fischen übrig gelassen hatten — noch zwölf Körbe voll an.

Als die Leute nun dieses Wunder gesehen hatten, da sagten sie: „Dieser ist gewiß und wahrhaftig derjenige Prophet: der da in die Welt kommen soll — der Messias." Ja, in ihren Herzen regte sich schon der Entschluß, mit Gewalt auf Ihn einzudringen, Ihn mit sich nach Jerusalem zu nehmen, und zu ihrem Könige zu machen. Allein Jesus, dem dieses wohl bekannt war, entfernte sich unbemerkt, und ging ganz allein auf einen Berg, um da zu beten.

Meine Lieben! Es war sehr natürlich, daß sich in den Herzen dieser Leute solche Gedanken regten, da sie sahen, daß die Jünger von dem Brode immer abbrachen, ohne daß es weniger wurde; da sie selbst immer von den kleinen Stücklein, die sie empfingen, herab aßen, und es doch immer gleich blieb — und da ein Jeder, als sie endlich Alle satt waren, das Bröcklein noch in der Hand hielt, wie er es bekommen hatte. Auch ihr erstaunet gewiß über diese wunderbare That Jesu! Laßt uns aber auch ein wenig über sie nachdenken!

Jesus that eben dasselbe Wunder, das Gott alle Jahre sich in der Natur ereignen läßt.

Alle Jahre werden aus einem Getreidekörnlein dreißig, vierzig, fünfzig, und noch mehrere Körnlein. Handvollweis werden die Körnlein ausgeworfen, armvollweis werden die Garben gesammelt. Was der Säemann auf der Schulter hinausträgt wird auf schwer geladenen Wagen wieder hereingeführt. Alle Jahre vermehrt sich das wenige Getreide, das ausgesäet wird, so sehr, daß Millionen Menschen das ganze Jahr hindurch davon essen, und doch noch immer so viel überbleibt, als man aussäet, und man wieder zur neuen Aussaat nöthig hat. Wie schön ist diese Anordnung Gottes! Welch ein Wunder seiner Allmacht und Liebe! — Und wie schön zeigte sich daher Jesus durch ein ähnliches Wunder als den Sohn und das wahrhafte Ebenbild Desjenigen, von dem es heißt: „Aller Augen sehen auf Dich, und Du gibst ihnen Speise zu rechter Zeit. Allgütig öffnest Du Deine Hand und sättigest, was da lebt, mit deinen Wohlthaten."

Die Art, wie Jesus dieses Wunder that, ist eben so trost- und lehrreich für uns.

Er erbarmte sich des Volkes. Er gab Allen — gab Allen reichlich, zu dem Brode noch Fische, that Allen wohl an Leib und Seele, so müde Er auch schon von vielen Arbeiten war. Vertraut daher auf Ihn, den mächtigen, liebevollen Menschenfreund! Ahmet Ihm nach, seid gütig, liebreich, erbarmungsvoll, unermüdet im Gutesthun, wie Er! — Er dankte dem Vater im Himmel für das Brod, bevor Er es anbrach. Laßt uns seinen schönen Blick zum Himmel nie vergessen — auch für die geringste Gabe, und hätten wir nichts, als trocknes Brod, Gott danken, wie Jesus. Oder wären Diejenigen wohl auch Christen, die sich schämten, vor dem Tische zu Dem aufzublicken, der ihnen die Mahlzeit bereitete, und die lieber den unvernünftigen Thieren gleichen wollten, als Ihm, dem Edelsten der Menschen? —

Er segnete das Brod und von dem, was ein Knäblein unter den Armen tragen konnte, wurden mehrere Tausende satt, und zum sichern Zeichen, daß Alle genug hatten, blieben noch viele Körbe voll übrig. Er sättigte, so zu sagen, Tausende mit Nichts. Wie schön und kräftig waren die Klagen und Sorgen der Jünger durch diese That widerlegt? Wie augenscheinlich wurde dadurch gezeigt: „An Gottes Segen ist Alles gelegen." Wenn wir daher auch nur ein kleines Einkommen haben sollten — o, so laßt uns nur seines Segens durch Unzufriedenheit oder gar durch Unredlichkeit nicht unwerth sein! Er kann machen, daß wir auch mit Wenigem weit reichen. Er befahl, die Bröcklein zu sammeln, damit sie nicht unnütz verloren gingen. Wenn uns Gott auch mit dem reichsten Ueberflusse segnet, so wollen wir doch kein Brosämlein unnütz zu Grunde gehen lassen. Was wir nicht mehr genießen mögen, um das ist vielleicht ein Armer froh. Die wahre vernünftige Sparsamkeit besteht darin, daß wir auf Alles Acht haben, damit auch nicht das Geringste zum Besten der Menschen unbenützt bleibe. Laßt uns sparen — nicht an den Armen — sondern für die Armen.

Noch dürfen wir den Eifer nicht übersehen, mit dem das Volk Jesu zuhörte.

Den guten Leuten war keine Mühe zu groß, keine Zeit zu lange, kein Ort zu wüst und abgelegen. Sollte uns schon eine Stunde zu viel sein? Sie vergaßen über dem Anhören des göttlichen Wortes Essen und Trinken, und doch wurde ihnen am Ende auch dieses noch zu Theil. Wenn man daher von dieser schönen Geschichte ein Gemälde verfertigen wollte, so sollte man mit goldenen Buchstaben den Ausspruch darunterschreiben: „Suchet zuerst das Reich Gottes, Alles Uebrige wird euch dann obendrein gegeben werden."

65. Jesus der göttliche Kinderfreund.

Meine Lieben! Eine der allerschönsten und allerlieblichsten Erzählungen für euch ist die folgende Geschichte. O laßt euch sein, um sie euch recht lebendig vorzustellen, als wäret ihr dabei zugegen.

Jesus hatte, wie gewöhnlich, den ganzen Tag in einem großen Gedränge von Menschen zugebracht. Unermüdet hatte Er gelehrt, und die Kranken gesund gemacht. Nun (es war wohl schon spät am Abend) entfernten sich die Leute nach und nach; und Jesus selbst war auch schon bereit, weiter zu gehen. Da ereignete sich aber ein recht rührender Auftritt.

Einige fromme Mütter, die voll Zutrauen und Liebe zu Jesus, dem himmlischen Lehrer, waren, brachten ihre Kinder herbei, damit Er sie segne, ihnen die Hände auflege, und über sie bete. Und das war gewiß recht schön anzusehen, wie die guten Mütter mit einem Angesicht voll der zärtlichsten Mutterliebe die Kleinen auf den Armen so herbeitrugen, und die Größern bei der Hand herführten, und sich voll des freundlichen Zutrauens Jesu nahten!

Da aber die Jünger dieses sahen, fuhren sie die Kinder mit rauhen Worten an, und zankten mit den Müttern, die sie herbeibrachten. Die Jünger thaten dies wohl nicht aus bösem Herzen, sondern aus Liebe zu Jesus. Sie wollten ihren müden Lehrer schonen, und nicht zugeben, daß man Ihm nun noch eine neue Mühe mache.

Allein Jesus, der die Kinder herzlich lieb hatte, und dieses unfreundliche Betragen seiner Jünger sah, war damit gar nicht zufrieden. Er rief die Kinder voll himmlischer Freundlichkeit zu sich her, und sagte zu den Jüngern: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich! Und ich versichere euch hoch und theuer!" fuhr

Er fort: „Wer immer das Reich Gottes nicht annimmt, wie ein Kind — so voll Demuth und Einfalt — der wird nicht hineinkommen." Und hierauf schloß Jesus die Kinder in seine Arme, und legte ihnen die Hände auf, und segnete sie.

Ihr könnet euch leicht denken, meine Lieben! daß diese Kinder, die Jesus den Erwachsenen zum Beispiele vorstellte, gewiß recht gute Kinder waren — voll Unschuld, bescheiden, folgsam und ohne allen Eigensinn. Suchet ihnen immer ähnlich zu bleiben, oder wenn ihr es, leider! nicht mehr sein solltet, ihnen doch wieder ähnlich zu werden. Gewiß wird euch Jesus dann eben so lieb haben, und sein heilbringender Segen wird auch über euch kommen.

Bei diesem Anlaß sagte nun Jesus auch noch den Erwachsenen einige denkwürdige, herzerschütternde Worte. Der Anblick der holden, unschuldsvollen Kleinen, die wie junge Rosenknospen freudig aufblühten, deren Angesicht noch mit dem schönen Roth der Unschuld geschmückt, noch von keiner Leidenschaft verwüstet war — rührte sein menschenfreundliches Herz. Er dachte mit Wehmuth daran, wie leicht sie durch böse Menschen verführt, um ihre Unschuld und um den süßen Frieden eines unbefleckten Gewissens gebracht werden könnten. Daher sprach Er denn sehr ernst und nachdrücklich zu den Umstehenden:

„Wer immer Eines von diesen Kleinen in meinem Namen aufnimmt (einem Kinde um Meinetwillen Gutes thut,) der nimmt mich auf. Und wer immer Mich aufnimmt, der nimmt Denjenigen auf, der Mich gesandt hat."

Wer hingegen Eines von diesen Kleinen ärgert (es durch Reden oder Thaten zum Bösen verleitet), dem wäre es besser, daß man ihm einen Mühlstein an den Hals binde, und ihn in den Abgrund des Meeres versenke."

„Wehe der Welt wegen der Aergernisse! Es kann (da nun einmal die Menschen so verdorben sind) zwar nicht anders sein

— es müssen Aergernisse entstehen. Weh' aber demjenigen Menschen, durch den ein Aergerniß kommt."

„Wenn dich daher dein rechtes Auge ärgert (dich zum Bösen verführen will,) so reiß es aus, und wirf es weg. Denn es ist dir ja besser, daß du mit Einem Auge in das Reich Gottes eingehest, als zwei Augen habest, und in die Hölle geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab, und wirf sie weg! Denn es ist dir besser, daß du mit Einer Hand zum Leben eingehest, als daß du zwei Hände habest, und in die Hölle kommest, wo ihr Wurm nicht stirbt, und ihr Feuer nicht erlischt."

„Und wenn dich dein Fuß ärgert, so hau ihn' ab. Denn es ist dir besser, daß du mit Einem Fuß in das ewige Leben eingehest, als daß du zwei Füße habest, und in das ewige Feuer geworfen werdest, wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht erlischt."

„Seht daher wohl zu, daß ihr nie Eines von diesen Kleinen gering achtet. Denn Ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen beständig das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Noch wendete Jesus das schöne, euch schon bekannte Gleichniß von dem Lamme, das der gute Hirt nicht will verloren gehen lassen, auf die Kinder an. Er wiederholte es, und fügte dann noch bei: „So will auch euer Vater im Himmel nicht, daß Eines von diesen zarten Kleinen verloren gehe! Und auch der Menschensohn kam ja deßwegen in die Welt — zu retten, was verloren war."

Meine Lieben! Wie herzlich liebt Jesus die Kinder! Wer könnte sich einen liebvollern, zärtlichern Kinderfreund auch nur denken! Er ruft sie zu sich, hatte Freude an ihnen, nimmt sie auf seinen Schooß und in seine Arme. Er will alles Gute,

was man ihnen thut, so ansehen, als hätte man's Ihm selbst gethan, um alle Menschen zu ermuntern, den Kindern nur recht viel Gutes und nie ein Leid zu thun. Liebt Ihn daher auch recht herzlich, euern besten und göttlichen Freund, und habt doch ein recht kindliches, freudiges Zutrauen zu Ihm!

Wie besorgt ist Jesus für das edelste Gut des aufblühenden Alters — die Unschuld! Alle Erwachsenen sollen Ehrfurcht dafür haben. Selbst die Engel Gottes im Himmel machen sich eine Angelegenheit daraus, darüber zu wachen. Wie traurig wäre es nun, wenn ihr selbst diese kostbare Perle gering achten, oder sie gar muthwillig in den Koth werfen wolltet.

Wie nachdrücklich warnte Jesus vor Verführung! Wer sollte sich nicht davor entsetzen, Andere zu verführen? Wer sollte nicht vor jeder Gefahr zittern, selbst verführt zu werden? — Wie der Arzt sogar eines der edelsten Glieder wegschneidet, um den übrigen Leib zu retten, so wollen wir jede Lust, und wäre sie uns so lieb, wie unser Augapfel, jeden Freund, und wäre er gleichsam unsere rechte Hand, jedes Gut, und schien es uns auch so unentbehrlich, wie der Fuß zum Gehen, willig dahin geben, sobald diese uns ärgern, das heißt, uns zur Sünde verführen wollen.

66. Bitte einer Mutter für ihre Kinder — und ein Kind als Vorbild der Erwachsenen.

Die Mutter der zwei Jünger Johannes und Jakobus kam mit diesen ihren zwei Söhnen einmal zu Jesus, und da sagten sie denn zu ihm: „Wir wünschten, daß Du uns Alles gewähren möchtest, um was wir immer bitten werden." Jesus sprach: „Was wollt ihr denn, daß ich euch thun soll?" Die Mutter fiel Jesu zu Füßen, und nahm das Wort für ihre zwei Söhne, und bat Ihn flehentlich: „Laß diese meine beiden Söhne in deinem Reiche sogleich neben Dir, den Einen zu Deiner

Rechten und den Andern zu Deiner Linken sitzen." Jesus antwortete beiden Jüngern: „Ihr wisset nicht, um was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?"

Wie ihr seht, meine Lieben! machten diese Mutter und ihre beiden Söhne sich von dem göttlichen Reiche noch sehr irrige Gedanken. Sie betrachteten es als ein Weltreich, worin man durch Empfehlungen und Fürbitten zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Auch glaubte die gute Mutter, wenn ihre Kinder nur reich und vornehm wären, dann wären sie schon glückselig. Jesus lehrte aber anders. Nach seinem Ausspruche tragen Leiden und Widerwärtigkeiten zur wahren Glückseligkeit des Menschen mehr bei, als Reichthum und hohe Ehren. Nur wer um des Guten willen Mühe und Leiden auf sich nehmen kann, der wird verherrlicht. Nur, wer diesen bittern Kelch standhaft trinkt, der empfängt die Krone.

Da die übrigen zehn Jünger hörten, um was Johannes und Jakobus gebeten hatten, wurden sie über die zwei Brüder sehr unwillig. Jesus ließ sie aber Alle zu sich kommen und sagte zu ihnen: „Die Fürsten der Völker sind, wie ihr wißt, gebietende Herrn, und die Großen des Reiches üben über ihre Untergebenen Gewalt aus. Unter euch aber soll es nicht so sein. Jeder, der unter euch einen Vorzug haben will, sei euer Diener, und wer immer der Erste unter euch sein will, der sei euer Aller Knecht. Denn auch der Menschensohn ist ja nicht dazu in die Welt gekommen, daß Er sich bedienen lasse, sondern daß Er Andern diene, und sein Leben hingebe zur Erlösung für Viele."

Wen sollte diese Demuth Jesu, diese Liebe, die sogar das Leben für die Menschen, und auch für uns! dahin gab, nicht innigst rühren? Wen sollte nicht schon der bloße Gedanke an ein Reich entzücken, in dem sich keine Spur von Herrschsucht, Stolz und Gewalt findet — in dem nur Liebe und Demuth den Scepter führen? Wer sollte sich aber auch nicht bemühen, sich

diese Liebe und Demuth Jesu eigen zu machen, und auch ein Genosse dieses Reiches zu werden, das Jesus gründen wollte?

Stolz und Eitelkeit waren, wie bei den meisten Menschen, so auch in den Herzen der Jünger sehr tief eingewurzelt. Ein anders Mal kam ihnen auf der Reise der Gedanke zu Sinne: Welcher wohl der Vornehmste aus ihnen wäre. Und hierüber stritten sie mit einander unterwegs. Jesus, dem die Gedanken ihres Herzens wohl bekannt waren, fragte sie, sobald sie nach Hause kamen: „Was hattet ihr denn unterwegs für einen Streit?" Allein sie schwiegen stille. Da setzte sich Jesus, und berief alle zwölf Jünger zusammen, und sagte zu ihnen: „Wer unter euch sich für den Geringsten hält, der ist der Größte." Die eiteln Jünger wollten mit dieser Antwort noch nicht zufrieden sein. Einige gingen noch näher zu Ihm hin, und fragten vertraulich: „Ja! Welchen aus uns hältst Du denn für den Größten im Himmelreiche?" Da rief Jesus ein Knäblein herbei, nahm es zuerst in seine Arme, und stellte es dann mitten unter sie so vor sich hin, und sprach: „Ich versichere euch hoch und theuer! Es sei denn, daß ihr euch ganz umändert, und wie Kinder werdet, so werdet ihr gar nicht in das Himmelreich kommen. Wer aber so von Herzen demüthig sein wird, wie dieses Kind hier, der ist der Größte im Reiche Gottes."

Lieblicher hätte es uns Jesus wohl nicht zeigen können, was es Schönes um die Demuth sei, als an einem holden, liebenswürdigen Kinde, das noch gar nichts vom Stolze weiß! Wie ein Kind es selbst nicht einmal weiß, daß es schön, oder reich, oder vornehm ist, so sollen auch wir von unsern Vorzügen nichts wissen wollen. Und wie wahrhaft demüthig und wahrhaft liebenswürdig wären wir dann?

67. Jesus und der reiche Jüngling.

Auf dem Wege begegnete Jesu einmal ein vornehmer, reicher Jüngling. Dieser eilte sogleich herbei, ließ sich vor Jesu auf die Knie nieder, und sagte zu Ihm: „Guter Lehrer! was muß ich den Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

Jesus antwortete: „Was nennest du Mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein. Wenn du aber zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote."

Der Jüngling fragte: „Welche denn?"

Jesus antwortete: „Die Gebote sind dir bekannt. Du sollst nicht tödten, nicht Unkeuschheit treiben, nicht stehlen. Du sollst kein falsches Zeugniß geben, und keinen Betrug begehen. Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Der Jüngling antwortete: „Lehrer! Alles dieses hab' ich von Kindheit an beobachtet. Was geht mir aber nun noch ab?"

Jesus sah ihn liebvoll an, und sprach: „Eines geht dir noch ab. Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du immer hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Dann komm und folge Mir nach."

Als der Jüngling diese Rede vernahm, ward er sehr traurig, und ging betrübt davon. Denn er war sehr reich, und hatte viele Güter.

Jesus blickte, als Er ihn so betrübt fortgehen sah, seine Jünger ringsumher an, und sagte zu ihnen: „Ich versichere euch hoch und theuer: Es hält sehr schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich komme." Die Jünger verwunderten sich über diese Worte Jesu nicht wenig.

Allein Jesus wiederholte sie noch nachdrücklicher. „Ich sage es euch nochmal," sprach Er. „Es ist sehr schwer, daß

Diejenigen, die ihr Vertrauen auf das Geld setzen, in das Reich Gottes eingehen. Leichter wird ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurch gehen, als ein solcher Reicher in das Reich Gottes eingeht."

Die Jünger erstaunten hierüber noch mehr, und sagten zu einander: „Wer kann aber noch selig werden?" Jesus blickte sie an, und sagte zu ihnen: „Den Menschen ist dieses unmöglich. Allein bei Gott ist Alles möglich."

Dieser Jüngling hat gewiß eure Achtung und euer Mitleid erregt, meine Lieben! Von Kindheit an befliß er sich, Gottes Willen zu thun. In den Jahren des Leichtsinns liegt ihm die allerwichtigste Frage am Herzen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?" Er wendet sich mit seiner Frage an Denjenigen, der ihm die beste Antwort darauf geben kann. Wer sollte ihn nicht schätzen? Allein, daß er nun den Besitz zeitlicher Güter für ein größeres Glück ansieht, als das Anerbieten Jesu, ihn zu seinem beständigen Begleiter zu wählen; daß ihm ein Haufen Gold auf Erden doch noch lieber ist, als ein Schatz im Himmel; daß er nicht edel genug ist, den Rath Jesu zu befolgen und nach der höchsten Stufe der Vollkommenheit zu trachten — wer muß ihn da nicht bedauern? Worin ihr ihm also nachfolgen sollet und worin nicht — darf man euch doch wohl nicht erst sagen?

Ueber einige Worte Jesu dürfte indeß hier noch eine kleine Bemerkung nicht überflüssig sein.

Gott allein ist gut. Der reiche Jüngling hielt Jesus bloß für einen Menschen, und wollte Ihm vielleicht bloß nach vornehmer Sitte etwas Artiges sagen. Dieses verwies ihm Jesus mit diesen Worten. Auch wies Jesus die Ehre, die der Jüngling Ihm anthat, hiermit auf Gott zurück. Laßt uns nie einem Menschen schmeicheln, und wenn Andere uns loben, die Ehre dem geben, dem sie allein gebührt — Gott.

Bei Gott allein ist Alles möglich. Wie Er der Allgütige ist,

so ist Er auch der Allmächtige. Er will und kann alle Menschen heilig und selig machen. Welch ein Trost, wenn wir das tiefe Verderben der Welt ansehen, und da kein Mensch ist, der helfen kann! Welche Ermunterung, wenn es uns oft so hart vorkommt, ganz gut zu werden, und wir deßhalb kleinmüthig und niedergeschlagen sind! Welche feste Stütze auch in zeitlichen Nöthen, wenn tausend Menschen, die uns helfen könnten, nicht wollen, und die wenigen, die gern helfen wollten, nicht können! Gott aber kann und will!

Halte die Gebote — wenn du zum Leben eingehen willst. Einen andern Weg zum Himmel gibt es also nicht. Es gibt gar keine anderen guten Werke, als die Gebote Gottes halten. Alles Uebrige, was wohlmeinende Menschen sonst noch anordneten, alle besondern Gebräuche und Andachten sind nur dann Gott gefällig, wenn sie uns eifriger und gewissenhafter machen — in Erfüllung der Gebote Gottes.

68. Die gute Mutter einer kranken Tochter.

Jesus kam auf seinen wohlthätigen Reisen bis an die Grenzen von Tyrus und Sydon, die damals die größten Seestädte der Welt waren, und auch zu Land noch ein ansehnliches Gebiet hatten.

Da kam ein heidnisches Weib, eine Kananäerin, die natürlich auch schon von Ihm gehört hatte, über die Grenze herüber und schrie Ihm nach, und rief: „Herr! Du Sohn David's! Erbarme Dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geiste schrecklich geplagt."

Jesus, der in ihr Herz blickte, wollte ihren Glauben, den nur Er sah, an das Licht hervorziehen, und die Israeliten dadurch beschämen. Daher stellte Er ihn auf eine harte Probe Er antwortete ihr Anfangs keine Sylbe.

Sie hörte aber nicht auf zu rufen, und ihm nachzueilen.

Auch die Jünger gingen näher zu Ihm hin, und baten Ihn und sprachen: „Entlaß sie doch, sie schreit uns ja fast immer nach.“ Er antwortete: „Ich bin (für jetzt) nur zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt.“

Allein das Weib hatte Ihn indeß eingeholt, fiel Ihm zu Füßen, betete Ihn an, und sprach flehend: „Herr! Hilf mir!“

Die Israeliten waren so hart, die Heiden gewöhnlich nur Hunde zu nennen. Jesus bediente sich (wie wir bald hören werden, aus den weisesten und liebvollsten Absichten) eines ähnlichen, wiewohl schon sehr gemilderten Ausdruckes. Er sprach zu ihr, ohne Zweifel mit einem freundlichen, liebvollen Lächeln: „Laß zuvor die Kinder satt werden! Es ist nicht billig, daß man den Kindern das Brod nehme, und es den Hündlein vor werfe.“

Das Weib antwortete: „Freilich wohl, Herr! Allein die Hündlein unter dem Tische bekommen doch auch etwas von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen.“

Nun erst rief Jesus aus: „O Weib! Dein Glaube ist groß, um dieses Wortes willen geschehe dir, was du verlangst. Geh hin! Der böse Geist ist schon von deiner Tochter gewichen.“

Von diesem Augenblicke an war ihre Tochter gesund. Als die Mutter nach Hause kam, fand sie das Mädchen von ihrer Plage befreit, sanft und ruhig auf dem Bette liegen.

An dieser guten Mutter und ihrer sinnreichen, rührenden Antwort habt ihr, meine Lieben! gewiß eure herzliche Freude. Und wirklich ist diese heidnische Frau recht ein Bild — des herzlichen Vertrauens zu Jesus, der zärtlichsten Liebe zu ihrer Tochter, der lautersten Demuth, des Anhaltens im Gebete. Wer sollte sich nicht freuen, daß es unter den Heiden solche edle Seelen gibt? Wer könnte nach einer solchen Geschichte noch roh und lieblos genug sein, die Heiden ohne Weiters zu verdammen!

Wer sollte aber nicht auch hier wieder neues Zutrauen zu Gott fassen, der sich uns auch bei dieser Begebenheit in Jesus so freundlich offenbaret! O, Er kann nie von Herzen hart sein! Auch seine abschlägigen Antworten sind Wohlthaten. Da ein Herr seinen Hündlein die Brosamen von seinem Tische nicht entzieht, wie könnte Er seinen Kindern je etwas versagen, was ihnen wahrhaft gut ist!

69. Die Verklärung Jesu.

Meine Lieben! Die folgende Erzählung ist so mild und liebreich, wie ein schöner Frühlingsmorgen. Sie wird gewiß auch euer Herz mit der reinsten Freude erfüllen. Leset sie daher mit besonderer Aufmerksamkeit!

Jesus nahm einmal seine drei liebsten Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, ganz in Geheim mit sich, und führte sie auf einen sehr hohen Berg. Als sie nun den Berg erstiegen hatten, betete Jesus. Da wurde seine Gestalt mit einem Male ganz anders, hell und glänzend. Er erschien vor ihnen in seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne. Seine Kleider waren weiß und hell, wie der Schnee, daß sie kein Bleicher auf Erden so hätte machen können. Und sieh! Zwei Männer erschienen in verherrlichter Gestalt und in himmlischer Klarheit. Diese waren Moses und Elias. Und sie redeten mit Jesus von dem Ausgange, den es in Jerusalem mit Ihm nehmen sollte.

Als nun Petrus und die andern zwei Jünger, die sich auf die Erde gelagert hatten, um auszuruhen, Jesum in seiner Herrlichkeit zwischen diesen zwei heiligen Männern erblickten, durchdrang sie eine heilige Ehrfurcht. Sie waren voll Erstaunen und Entzücken. Petrus aber als er sah, daß die zwei Männer Jesum nun wieder verlassen wollten, sagte zu Jesus: „Herr! Hier ist es gut sein! Wenn du willst, so wollen wir hier drei

Hütten bauen. Dir eine, dem Moses eine, und dem Elias eine!" Denn er war ganz außer sich, und wußte selbst nicht recht, was er sagte.

Indem Petrus noch redete, kam eine lichte Wolke, die aber gegen die Herrlichkeit Jesu nur dunkel schien, und überschattete sie. Moses und Elias verschwanden in die Wolke, und aus der Wolke rief eine Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe! Diesen sollt ihr hören." Als die Jünger diese Stimme hörten, erschraken sie noch mehr, und fielen anbetend auf ihr Angesicht nieder.

Jesus ging aber hierauf zu ihnen hin, rührte sie an, und sprach freundlich zu ihnen: „Steht auf, und fürchtet euch nicht!" Sie schlugen ihre Augen auf, und blickten schnell überall umher. Allein sie sahen Niemanden mehr, als nur Jesum allein — in seiner gewöhnlichen Gestalt.

Im Heruntergehen vom Berge sprach Jesus zu ihnen: „Saget von dieser Erscheinung Niemandem etwas, bis der Menschensohn wird vom Tode auferstanden sein." Sie schwiegen auch stille dazu, und sagten zur Zeit noch Niemandem etwas von dem, was sie gesehen hatten. Nur unter einander besprachen sie sich darüber, was Er doch mit den Worten sagen wolle, vom Tode auferstehen. Jesus erinnerte sie aber daran, es stehe geschrieben: Der Menschensohn werde Vieles leiden müssen, und von seinem Volke verschmäht und verworfen werden, und nur durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen.

Dieses wiederholte ihnen Jesus von nun an immer, und sprach sehr oft zu ihnen: „Nehmet diese Worte recht zu Herzen: Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und diese werden Ihn tödten. Innerhalb drei Tagen wird Er aber wieder vom Tode auferstehen." Allein diese Rede wollten sie gar nicht begreifen, und sie blieb ihnen für jetzt noch ein undurchdringliches Geheimniß.

Meine Lieben! Jesus gab hier seinen Jüngern einen sehr einfachen Beweis, daß Er der Sohn Gottes sei.

Er ließ sich vor ihnen in seiner Herrlichkeit sehen, wie sie dem Eingebornen des Vaters geziemte, voll unaussprechlicher Klarheit und Anmuth. Moses und Elias, in deren Mitte Jesus erschien, standen neben Ihm als Zeugen: Er sei Derjenige, den das Gesetz und die Propheten vorher verkündet hatten. Die Stimme vom Himmel nannte Ihn den Sohn, in dem der himmlische Vater sich wohl gefällt, in dem Er das ganze Bild seiner Vollkommenheit, wie in dem reinsten Spiegel, mit Freuden erblickt. Der Vater selbst weiset die Jünger— und auch uns — an Ihn: „Ihn sollt ihr hören!" Und sollten wir einer solchen Anweisung nicht folgen?

Diese himmlische Erscheinung rührte auch die Jünger mehr, als selbst die größten Wunder, die Jesus gethan hatte. Hier sahen sie mit ihren eigenen Augen, was sie aus den Wundern Jesu nur abnahmen. Deßwegen sagte auch Petrus nach langen Jahren, noch kurz vor seinem Tode, den er wohl vorher sah, in einem Briefe: „Wir haben uns nicht mit künstlicher Erdichtung abgegeben, da wir euch die Ankunft und Macht unsers Herrn Jesus Christus verkündeten. Nein! Als Augenzeugen seiner göttlichen Majestät haben wir geredet. Wir haben die Stimme vom Himmel: Dieser ist mein geliebtester Sohn! selbst gehört, als wir bei Ihm auf dem heiligen Berge waren. Und dadurch sind uns selbst jene ältern prophetischen Aussprüche noch gewisser und zuverlässiger geworden." In wem sollte diese treue, redliche Versicherung eines so würdigen Jüngers Jesu den Glauben an Jesus nicht auch noch mehr befestigen und beleben!

Jesus läßt hier seine Jünger gleichsam einen Blick in den Himmel thun.

Wir möchten doch Alle gern mehr von dem Himmel wissen! Hier werden wir Einiges inne.

Die Seligkeit des Himmels muß etwas unaussprechlich Großes sein. Die Jünger, die so zu sagen nur einen Tropfen davon verkosteten, waren vor Entzücken außer sich. Sie hatten keinen andern Gedanken und Wunsch mehr, als: „Hier ist's gut sein — daß es doch immer so wäre!" Dort wird es also recht gut zu wohnen sein, dort werden wir uns erst recht zu Hause fühlen.

Erfreuend wird dort der Umgang mit Jesus und so vielen guten Menschen sein. Moses und Elias, die längst von der Erde hinweggenommen waren, erschienen in sichtbarer, kenntlicher Gestalt. So werden wir alle die unzähligen guten, edlen Menschen, die je auf Erden lebten, sehen, und auch alle die guten, edlen Menschen, die uns der Tod raubte, wieder sehen. Ja Jesum selbst werden wir in seiner Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht schauen. Welche Freuden werden wir dort haben!

Alle die Auserwählten werden verklärt sein, voll himmlischer, unbeschreiblicher Schönheit. Wie schön mußte Jesus in seiner Verklärung sein! Auch die Frommen werden leuchten wie die Sterne, und in ihrer Mitte Jesus gleich der Sonne. Alter und Krankheit werden ihre himmlische Schönheit nicht mehr antasten können.

Und alles Dieses wird ewig dauern. Dort nur werden Freude, Friede und Seligkeit eine bleibende Wohnung haben. Dort wird keine Thräne und kein Seufzer, keine Trennung und kein Tod mehr sein!

Durch einen Blick in jene Herrlichkeit stärket Jesus die Jünger im Guten — und besonders auf die kommenden Leiden.

Auch wir, meine Lieben! wollen, wenn wir in dieser Welt hart geplagt werden, oft krank, mit Arbeit überladen, von bösen Menschen verfolgt, von Schwermuth niedergebeugt sind und mit tausend Widerwärtigkeiten und Versuchungen zu kämpfen haben, die Blicke freudig zum Himmel erheben. Die

Leiden dieser Erde währen nur kurze Zeit, und sind, wenn sie auch noch so groß wären! nicht einmal der Herrlichkeit werth, die dort auf uns wartet. —

Die Zeit bis zu seinem nahen Tode benutzte Jesus indeß noch auf das treueste, und ward nicht müde zu lehren und Gutes zu thun. Beständig kamen unübersehbare Volksscharen zu Ihm. Wie Er vorhin die zwölf Apostel ausgesandt hatte, so sah Er sich jetzt genöthiget, noch zwei und siebenzig andere Jünger mit eben denselben Aufträgen nach allen Gegenden des Landes Israel auszuschicken. Ein Beweis, wie sein Ruf sich immer weiter verbreitete, und die Wirkungen seiner Anstalt zum Besten der Menschen immer mehr in's Große gingen!

70. Der verlorne Sohn.

Meine Lieben! Wie ihr wißt, trug Jesus seine himmlische Lehre am liebsten in schönen Gleichnissen vor. Die kleinern derselben habt ihr schon gehört. Die größern, die aus ganzen Erzählungen bestehen, sollen jetzt der Reihe nach folgen! Diese Gleichnisse Jesu in Erzählungen — oder wie man sie sonst auch nennt — diese Parabeln enthalten einen wahren Schatz der wichtigsten Wahrheiten. Man könnte euch wirklich kaum ein kostbareres Geschenk machen! Sie sind zugleich so einfach, so natürlich, so aus dem Leben heraus genommen, daß jede derselben gleichsam ein schönes, reines Gemälde von Meisterhand ist. Ihr werdet ganz gewiß eine herzliche Freude daran haben. Denn wer auch hörte nicht gern schöne Erzählungen! Eine der allerschönsten und allerliebsten mache den Anfang!

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere aus ihnen sprach zu ihm: Vater! gib mir den Theil der Erbschaft heraus, der mich trifft!" Der Vater theilte das Vermögen unter sie. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zusammen,

reis'te weit fort in ein fernes Land, und verschwendete dort sein väterliches Erbgut durch ein wollüstiges Leben. Nachdem er nun Alles durchgebracht hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth. Auch er fing an, Mangel zu leiden. Er ging daher zu einem Bürger jenes Landes, und trug sich ihm an. Dieser schickte ihn auf sein Landgut hinaus, damit er dort die Schweine hüte. Hier hätte er nun seinen Hunger gern mit jenen Baumfrüchten gestillt, womit man die Schweine fütterte. Allein Niemand gab sie ihm. Da ging er denn endlich in sich, und sprach bei sich selbst: „Wie viele Taglöhner meines Vaters haben Brod im Ueberfluß — und ich sterbe hier noch vor Hunger! Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater zurückkehren, und zu ihm sagen: Vater! Ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen dich! Ich bin es nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Halte mich nur wie einen deiner Taglöhner!" Er machte sich auf den Weg, und kehrte zu seinem Vater zurück. Allein der Vater sah ihn schon von Weitem, und empfand das innigste Mitleid gegen ihn, und eilte ihm entgegen, und fiel ihm um den Hals, und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: „Vater! ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir. Ich bin's nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!" Allein der Vater ließ ihn nicht ausreden und sagte zu seinen Dienern: „Bringet eilends das schönste Kleid her, und zieht es ihm an; gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuh' an seine Füße; holet das Mastkalb, und schlachtet es: wir wollen eine Freudenmahlzeit anstellen. Denn dieser mein Sohn war (für mich wie) todt, und lebt nun wieder! Er war verloren, und ist nun wieder gefunden!"

Diese Erzählung Jesu ist wirklich so schön, daß man bei jedem Worte, das man ihr beisetzen möchte, fürchten muß, etwas daran zu verderben! Wem muß die unaussprechliche Güte dieses Vaters gegen einen ungerathenen Sohn nicht zu Herzen gehen — und wem sollten nicht die Thränen in die

Augen kommen, wenn er bei sich denkt: „Noch unendlich erbarmungsvoller gegen jeden wahrhaft reuigen Sünder ist Gott!" Er verzeiht nicht nur dem Sünder — Er hat noch dazu hohe Freude, wenn er nur zurückkehrt! Wer, der bisher vielleicht dem verlornen, ungerathenen Sohne ähnlich war — sich von Gott entfernte und in sündlichen Vergnügungen und Zerstreuungen verirrte, sollte sich nicht von ganzer Seele bemühen, nun auch dem reuigen, wiedergefundenen Sohne zu gleichen!

Der ältere Sohn war, als sein Bruder ankam, eben auf dem Felde. Als er nun von da zurückkehrte, und sich dem Hause näherte, hörte er die Musik und den Gesang (die der Vater angeordnet hatte, um die Mahlzeit noch fröhlicher zu machen). Da rief er einen der Diener zu sich her, und fragte ihn, was denn dieses wäre? Dieser antwortete: „Dein Bruder ist wieder gekommen, und der Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn wieder gesund zurück bekam." Dies verdroß nun den ältern Bruder sehr, und er wollte nicht hineingehen. Allein der Vater kam selbst heraus, und fing an, ihn freundlich zu bitten. Der Sohn aber antwortete seinem Vater: „Sieh! Ich diene dir nun schon so viele Jahre, und habe dein Gebot noch nie, übertreten, und du hast mir noch nie auch nur ein Böcklein geschenkt, daß ich mit meinen Freunden hätte eine Freudenmahlzeit halten können. Allein nachdem dieser dein Sohn da, der sein Erbgut mit liederlichen Personen durchgebracht hat, zurückkommt — läßt du für ihn sogar das Mastkalb schlachten." Allein der Vater sprach zu ihm: „Sohn! Du bist ja immer bei mir, und Alles, was mein ist, ist dein. Es war aber billig, eine Mahlzeit zu halten, und sich zu freuen, da dein Bruder, den wir für todt hielten, noch lebt, und da er, der verloren war, nun wieder gefunden ist."

Wir, meine Lieben! können uns wohl nicht rühmen, daß wir gleich diesem Sohne, der die Gebote seines Vaters nie übertrat, die Gebote des Vaters im Himmel nie übertreten haben.

Und doch sind wir, die wir selbst der Verzeihung so sehr bedürfen, gegen unsre fehlenden Mitmenschen oft — nicht minder hart und unfreundlich! Hierin wollen wir nicht diesem Sohne gleichen, der aus Stolz auf seinen Gehorsam, so rauh und unfreundlich gegen seinen Bruder war. Wir wollen lieber mild und barmherzig sein, wie dieser Vater, ja noch mehr — wie der Vater im Himmel!

71. Der barmherzige Samariter.

Ein Gesetzverständiger kam zu Jesus, und fragte Ihn: „Lehrer! Was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erlange?"

Jesus antwortete: „Was steht denn im Gesetze geschrieben? Wie liesest du da?"

Jener antwortete: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber wie dich selbst."

Jesus sprach: „Du hast recht geantwortet. Thu' das, so wirst du leben."

Der Gesetzverständige wollte sich ein rechtes Ansehen geben, als wäre er ein Gelehrter, der Alles von Grund aus erforschet — und fragte weiter: „Und wer ist denn mein Nächster?"

Jesus fing an, ganz einfach zu erzählen: „Ein Mann reis'te von Jerusalem nach Jericho. Unterwegs fiel er unter die Straßenräuber. Diese plünderten ihn aus, verwundeten ihn, ließen ihn halb todt liegen, und machten sich davon. Nun traf sich's, daß ein Priester den nämlichen Weg kam. Dieser sah ihn — und ging vorbei. Ein Levit (ein Mann aus dem Geschlechte der Priester), der an den Ort kam, und den Menschen sah — ging auch vorbei. Ein Samariter aber, der auf

seiner Reise dahin kam, und ihn sah, hatte das herzlichste Mitleid mit ihm. Er ging zu ihm hin, goß Wein und Oel in seine Wunden, und verband sie, und nahm ihn auf sein Lastthier, brachte ihn in die Herberge, und verpflegte ihn. Am andern Tage, als er weiter reisen wollte, zog er zwei Zehner hervor, und gab sie dem Wirthe, und sagte: „Trage Sorge für ihn! Was darüber aufgehen sollte, das werd' ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme."

„Welcher von diesen Dreien," fuhr Jesus fort, „hat nun den Menschen, der unter die Räuber gerathen war, als seinen Nächsten behandelt?"

Der Schriftgelehrte antwortete: „Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat."

Jesus sprach hierauf: „So gehe hin, und thue deßgleichen!"

In dieser Erzählung zeigt Jesus erstens sehr einfach: Was wahre Nächstenliebe sei. Dieser Samariter hatte das wohlwollendste, mitleidigste Herz — auch gegen einen ganz fremden Menschen, der von einer andern Religion war, und von einem Volke, das die Israeliten auf das äußerste haßte. Er ließ es aber nicht bei dem bloßen Mitleiden bewenden, er zeigte sein Mitleid durch die That. Er opferte Zeit und Bequemlichkeit auf, sparte weder Mühe noch Kosten, einem Unglücklichen zu helfen. Ja er wagte selbst das Leben; denn an einem so unsichern Orte zu verweilen, war gewiß gefährlich. Er that Alles an ihm, was er thun konnte, sorgte auch auf die Zukunft für ihn, half ihm ganz. Wem nun das Wohl seiner Mitmenschen lieber ist, als Bequemlichkeiten, Geld, Gut und Leben, und wer dieses an denjenigen Menschen, die zunächst um ihn herum sind, und seiner Hülfe bedürfen — und gingen sie ihn sonst auch gar nicht näher an — durch die That beweiset, der hat wahre Nächstenliebe.

In dieser Erzählung lehrt Jesus zweitens sehr klar und anschaulich: Was es um die wahre Nächstenliebe Schönes sei.

Fragt euch, meine Lieben! nur selbst: Wen müßt ihr mehr verehren und lieben, den Priester, der doch zu einem ehrwürdigen, von Gott selbst angeordneten Stande gehörte—oder den barmherzigen Samariter? Gewiß fällt euch die rechte Antwort darauf ein. Die wahre Nächstenliebe macht also sogar einen Irrgläubigen ehrwürdiger und liebenswerther, als selbst einen Priester des rechtgläubigen Volks, der ohne Barmherzigkeit ist. Dieses sagt uns schon unser eigenes Herz, und Jesus stimmt damit überein. Wie hätte Er sonst die Barmherzigkeit eines Irrgläubigen als ein Vorbild für uns aufstellen können!

„So geht denn hin, und thut deßgleichen!"

72. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs.

In dem Himmelreiche geht es, wie bei dem Könige, der mit seinen Knechten Abrechnung hielt. Als er anfing abzurechnen, wurde ihm Einer gebracht, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. (Ein Talent aber beträgt schon bei zwei und dreißig tausend Gulden!) Da er nun nicht so viel, als die Schuld betrug, im Vermögen hatte, so befahl der Herr, ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, zu verkaufen, und sich so bezahlt zu machen. Allein der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und sprach flehend: „Habe doch Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen." Der Herr erbarmte sich über den Knecht, ließ ihn los, und schenkte ihm die ganze Schuld.

Im Hinausgehen traf dieser Knecht Einen seiner Mitknechte an, der ihm hundert Zehnerstücke schuldig war. Diesen ergriff er sogleich bei der Kehle, hielt ihn fest, und sprach: „Bezahle, was du mir schuldig bist!" Sein Mitknecht fiel ihm zu Füßen, und sprach flehend: „Habe Geduld mit mir! Ich will dir Alles bezahlen." Allein Jener wollte nicht, sondern er ging hin,

und ließ ihn in das Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte.

Da die übrigen Knechte dieses sahen, wurden sie darüber sehr betrübt. Sie gingen zu ihrem Herrn, dem Könige, und erzählten ihm Alles, was geschehen war. Der Herr ließ Jenen sogleich vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Du boshafter Knecht! Deine ganze Schuld hab' ich auf deine Bitte dir nachgelassen. Hättest du nun nicht auch so viel Billigkeit haben sollen, dich deines Mitknechtes zu erbarmen, wie ich mich deiner erbarmt habe?" Der König kam so in Eifer, daß er ihn den Gerichtsdienern übergab, bis er die ganze Schuld würde bezahlt haben."

Meine Lieben! Wer muß nicht die wahrhaft königliche Großmuth dieses guten Herrn bewundern, der dem Knechte, der nur um Aufschub der Bezahlung flehte, sogleich die ganze ungeheure Summe gar schenkte! Wer fühlt es aber nicht auch tief im Herzen, daß diesem unbarmherzigen, niederträchtigen Knechte, der für die nachahmungswürdige Großmuth seines Königs sogar kein Gefühl hatte — recht geschah! Laßt uns daher den Ausspruch Jesu, den er dieser Erzählung noch beifügte, wohl zu Herzen nehmen!

„So wird es mein himmlischer Vater mit einem Jeden aus euch machen, wenn er nicht seinem Bruder von Herzen vergibt."

73. Der ungetreue Haushälter.

Ein reicher Mann hatte einen Haushälter. Dieser wurde bei ihm verklagt, daß er ihm sein Vermögen verschwende. Der Herr ließ ihn vor sich kommen, und sprach zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung! Denn von nun an kannst du mein Haushälter nicht mehr sein." Der Haushälter ging hierauf mit sich zu Rathe, und sprach bei sich selbst: „Was soll ich jetzt anfangen, da mein

Herr mir die Haushaltung abnimmt? Graben (Taglöhner-Arbeit verrichten) — kann ich nicht. Des Bettelns — schäme ich mich). Doch — jetzt fällt mir ein, was ich thun will, damit die Leute, wenn ich einmal von meinem Amte abgesetzt bin, mich in ihre Wohnung aufnehmen. Er ließ einen Schuldner seines Herrn nach dem andern kommen. Zu dem Ersten sagte er: „Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?" Dieser antwortete: „Hundert Faß Oel." Der Haushälter sagte zu ihm: „Da, nimm deinen Schuldbrief setz' dich geschwind hin, und schreibe fünfzig." Zu dem Andern sagte er: „Und du — wie viel bist du schuldig?" Dieser antwortete: „Hundert Scheffel Getreide?" Der Haushälter sprach: „Nimm deinen Brief, und schreib' achtzig." (So machte er es auch mit den Uebrigen.) Als nun der Herr des ungetreuen Haushälters dieses erfuhr, konnte er (so sehr ihn diese Untreue schmerzen mußte) doch nicht umhin, den Haushälter in dem zu loben, daß er seine Sache wenigstens sehr schlau gemacht habe.

In dieser Erzählung wollte Jesus zeigen, daß die Weltleute in ihren zeitlichen Geschäften gewöhnlich viel klüger und vorsichtiger wären, als die Kinder des Lichtes — die Gottesfürchtigen — in ihren ewigen Angelegenheiten. Nicht die Untreue nur die Klugheit dieses Haushälters sollen wir nachahmen. Daher fügte Jesus noch bei: „Auch ich sage euch, macht euch mit den betrüglichen Reichthümern — die ohnehin nicht immer auf die beste Art erworben sind — Freunde, die euch, wenn ihr einmal sterbet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen."

Darin also sollen wir diesem Haushälter gleichen, daß wir, wie er, auf die Zukunft denken, und Zeit und Gelegenheit uns zu Nutzen machen, so lange wir sie haben. Die zeitlichen Güter sind uns nur auf eine Zeit anvertraut. Wir sind nicht die Herren derselben, sondern gleichsam nur die Haushälter darüber. Was wir davon nicht zum Besten der Menschen verwenden, geht für uns auf immer verloren. Was wir hingegen den

Armen geben, ist gerettet. Dazu kommt noch, daß wir keine Untreue begehen, wenn wir von unsern Gütern den Armen mittheilen — sondern eben dadurch sie gerade am treuesten dazu verwenden, wozu sie gegeben sind.

Damit aber dennoch Niemand glauben möchte, Jesus billigte die Untreue, so sagte er noch ein Wort zur Empfehlung der Treue. „Wer im Kleinsten treu ist," sprach Er, „ist auch im Größten treu. Wer im Kleinsten untreu ist, ist auch im Großen untreu. Wenn ihr nun nicht einmal mit den eitlen irdischen Gütern treu umgeht, wer sollte euch die wahren, die himmlischen Güter, anvertrauen? Und wenn ihr fremdes, anvertrautes, Gut veruntreuet, wer sollte euch das Gut übergeben, das euer Eigenthum würde?"

Wer hier schon die geringen Gaben zum Besten seiner Mitmenschen anwendet, dem wird also Gott immer größere anvertrauen. Wer die vergänglichen Güter, die ihm auf eine kurze Zeit anvertraut sind, treu verwaltet, der gelangt in jener Welt zu einem bleibenden Erbtheil.

74. Der Pharisäer und der Zöllner.

Einigen, die aus falschem Selbstvertrauen sich einbildeten, sie wären gerecht, und daher die übrigen Menschen verachteten, erzählte Jesus das folgende Gleichniß:

„Es gingen einmal Zwei in den Tempel hinauf, dort zu beten. Der Eine war ein Pharisäer, der Andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand zuvorderst in den Tempel hin, und betete bei sich selbst so: „Gott! Ich danke Dir, daß ich nicht auch so bin, wie andere Leute, wie die Räuber, Betrüger, Ehebrecher — oder auch wie dieser Zöllner dort. Ich faste dreimal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, was ich habe. Der Zöllner hingegen blieb in der Ferne stehen, und getraute sich nicht einmal die Augen zum Himmel aufzuheben, sondern

er schlug an seine Brust und sagte: „O Gott! Sei mir Sünder gnädig!"

„Ich sage euch," setzte Jesus noch bei, „Dieser ging gerechtfertiget nach Hause, Jener aber nicht. (Ihm werden seine Sünden vergeben, Jenem nicht.) Denn wer sich selbst erhöhet wird gedemüthiget, und wer sich selbst demüthiget, wird erhöhet werden."

In dieser Erzählung hält uns Jesus gleichsam zwei Spiegel vor.

Der stolze Pharisäer dünkt sich der einzige Gute aus dem ganzen Menschengeschlechte, weil er — vielleicht bloß aus Mangel an Gelegenheit, nicht gerade die allergrößten Todesverbrechen beging, und hier und da etwas von dem allerkleinsten Guten that. Er sieht seine wirklich sehr großen Laster — seinen ungeheuren Hochmuth, seine frevelhafte Verdammung Anderer, seine freche Verachtung der Besseren gar nicht. Er denkt gar nicht an das Gute, das er nicht thut — daß er zum Beispiele nicht einmal einem Armen einen Heller gibt. Selbst vor Gott tritt er mit Trotz, zählt Ihm unbedeutende Gebräuche etwa die jährliche Abgabe einer Handvoll Kümmel, den zu verzehnten eben nicht geboten war — als hohe Thaten vor, und sieht Gott als seinen sehr verbundenen Schuldner an. Wen empört nicht dieser Stolz?

Der demüthige Zöllner hingegen hält sich für den Geringsten aus allen Menschen, für unwerth, den Tempel, wie andere Menschen zu betreten, weil er nicht auf fremde Fehler, sondern nur auf seine eigenen sieht. Er erwähnt des Guten, das er wirklich hat — der Demuth, der Reue, des Vertrauens zu Gott, wovon sein ganzes Herz voll war — mit keinem Worte sondern denkt nur an jenes Gute, das ihm noch fehlt. Er möchte vor Gott in den Staub versinken macht gar keine Ansprüche auf Belohnung, sondern fleht nur um Erbarmung. Wen rühret nicht diese Demuth?

Und in welchem von diesen beiden Spiegeln erblicken wir nun unser Bild?

75. Der Reiche; die zwei Söhne; der Feigenbaum.

Ein reicher Mann ärntete von seinem Felde eine Menge Früchte. Da sprach er denn so bei sich selbst: „Was soll ich doch anfangen? Ich habe ja nicht mehr Platz, mein Getreide unterzubringen. Doch — ich werde es so machen! Ich will meine Scheuern niederreißen und größere bauen, und Alles, was mir gewachsen ist, und was ich schon vorhin hatte, dort aufhäufen. Dann will ich aber auch zu meiner Seele sagen: Nun, meine Seele, hast du vielen Vorrath bis auf die spätesten Jahre. Ruhe nun, iß, trink und laß dir's wohl sein." Allein Gott sagte zu Ihm: „Du Thor! In dieser Nacht noch wird deine Seele abgefordert werden. Und das, was du gesammelt hast — wessen wird es sein?"

Diesem Gleichnisse setzte Jesus nur das Wort bei: „So geht's, wenn man nur Schätze für sich sammelt, und nicht vor Gott reich ist." — Und wirklich könnte man auch in einer ganzen Predigt nicht mehr sagen, als Jesus in diesen wenigen, nachdrücklichen Worten sagte. Möchte Er sie für uns nicht vergebens gesagt haben!

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zu dem Einen, und sprach zu ihm: „Sohn! Geh heute in meinen Weinberg hin, und arbeite dort." Allein dieser antwortete: „Ich mag nicht." Nachher reute es ihn aber, und er ging doch noch hin. Der Vater ging auch zu dem Andern, und sagte zu ihm ebendasselbe. Dieser antwortete: „Ich gehe sogleich!" — und ging doch nicht. „Welcher von beiden," fragte nun Jesus, „hat den Willen des Vaters gethan?" Und natürlich antworteten seine Zuhörer: „Der Erste."

Jesus wendete dieses Gleichniß sehr schön auf die Pharisäer

an. Wir wollen es auf uns anwenden! Der erste Sohn gab seinem Vater eine sehr rauhe Antwort. Ein Mensch würde zittern und sich davor entsetzen, gegen Gott und Jesus so zu sprechen. Der zweite Sohn, der dem Vater freundlich antwortete, war aber dennoch der Schlechtere. Ihm gleichen die Menschen, die täglich sprechen: „Herr! dein Wille geschehe!" und ihn doch nicht thun. Gott und Jesum mit Worten bekennen, und mit Werken verläugnen, ist also bei weitem das Schlimmste.

„Jemand hatte einen Feigenbaum in seinen Weingarten gepflanzt. Er kam denn einmal, suchte Früchte daran, und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: „Sieh! Schon drei Jahre komme ich, und suche Früchte an diesem Baume da, und finde immer nichts?" Haue ihn also um! Wozu soll er auch den Platz einnehmen?" Der Weingärtner antwortete ihm: „Herr! Laß ihn nur dieses Jahr noch stehen. Ich will um ihn herumgraben, und ihn düngen. Vielleicht bringt er doch noch Frucht. Bringt er aber bis dahin keine — nun, dann magst du ihn umhauen lassen!"

Der Herr des Weinbergs ist der Vater im Himmel; der Weingärtner der Sohn Gottes; der Feigenbaum — der Mensch. Gott setzte uns in diese Welt, damit wir Früchte bringen. Christus ist unser Fürbitter beim Vater, und wendet Alles an, damit wir reich an jeder schönen Tugend würden. Allein wäre nun Alles an uns vergebens — dann stimmt Jesus Christus selbst mit ein, daß uns das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes treffe. Aber nicht wahr, meine Lieben! dieses Schicksal wollen wir durch Versäumung der Zeit, die uns von Gott zur Besserung eingeräumt wird, uns nicht bereiten!

76. Die Talente.

Ein Edler reis'te in ein fremdes Land, dort ein Reich in Besitz zu nehmen. Da ließ er denn vor seiner Abreise noch alle seine Diener zusammen kommen, und übergab ihnen seine Güter — dem Einen fünf Talente, dem Andern zwei, wieder einem Andern Eines — einem Jeden nach seinen Fähigkeiten. „Handelt damit," sprach er zu ihnen, „bis ich wieder zurück komme!" und gleich darauf reis'te er ab.

Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, ging nun hin, handelte damit, und gewann noch fünf andere dazu. So gewann auch Der, der die zwei empfangen hatte, noch zwei dazu. Der aber, der nur Eines bekommen hatte, ging hin, und vergrub es — um so das Geld seines Herrn recht gut aufzubewahren — in die Erde.

Indessen hatte der Herr das Reich in Besitz genommen, und kam nach langer Zeit wieder zurück. Sogleich befahl er, die Diener, denen Er sein Geld anvertraut hatte, zu rufen, um zu sehen, wie viel ein Jeder (durch Fleiß und Treue) damit gewonnen habe.

Da kam denn zuerst Derjenige, der fünf Talente erhalten hatte, herein, und brachte sie nebst den fünf andern, und sagte: „Herr! Fünf Talente hast du mir anvertraut. Sieh, da habe ich noch fünf andere darüber gewonnen." Der Herr sagte zu ihm! „Wohlan, du guter und treuer Knecht! Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich dich über Vieles setzen. Du sollst nun auch Theil haben an der Freude deines Herrn, und dort in meinem Reiche Herr sein über zehn Städte."

Hierauf kam Derjenige, der zwei Talente erhalten hatte, und sprach: „Herr! Mir hast du zwei Talente übergeben. Sieh! Ich habe noch zwei andere dazu gewonnen." Der Herr sprach zu ihm: „Wohl! Auch du bist ein guter und getreuer

Knecht. Weil du in dem Wenigen getreu warst, so will ich auch dich über Vieles setzen. Auch du sollst an der Freude deines Herrn Theil — und über fünf Städte zu befehlen haben."

Endlich kam auch Derjenige, der Ein Talent erhalten hatte. „Herr!" sprach dieser, „da hast du dein Talent wieder. Ich habe es da (sorgfältig) in mein Schweißtuch eingewickelt. Ich weiß, daß du ein harter Mann bist. Du willst ärnten, wo du nicht ausgesäet, und einsammeln, wo du nicht ausgestreut hast. Deßwegen fürchtete ich mich vor dir, und ging hin, und vergrub dein Talent in die Erde. Sieh! Hier hast du nun wieder, was dein ist."

Der Herr sprach zu ihm: „Du böser und träger Knecht! Aus deinem eigenen Munde verurtheile ich dich. Wenn du dir je einbildetest, daß ich ein harter Mann sei, und ärnten wollte, wo ich nicht säete, und einsammeln, wo ich nicht ausstreute: so hättest du ja eben darum mein Geld bei den Wechslern auf Zins ausleihen sollen, damit ich bei meiner Ankunft das Meinige mit Gewinn wieder zurück erhalten hätte." Er befahl den Umstehenden: „Nehmet ihm das Talent, und gebt es Demjenigen, der zehn Talente hat." „Denn," sagte er, „einem Jeden, der was vor sich gebracht hat, wird noch mehr gegeben werden, so daß er Ueberfluß habe. Demjenigen aber, der nichts vor sich bringt, wird auch Dasjenige, was ihm anvertraut war, genommen werden." „Den nichtswürdigen Knecht aber" — fuhr der Herr fort, „werfet mir hinaus in den äußersten, finsterſten Winkel des Gefängnisses, wo er dann heulen und mit den Zähnen knirschen mag."

Die Bedeutung dieses schönen Gleichnisses werdet ihr, meine Lieben! leicht errathen.

Der Edle, der ein fernes Land in Besitz nahm, ist Christus, der diese Erde verließ und in die Herrlichkeit des Himmels einging; die Diener sind Diejenigen, die an Ihn glauben; die Talente sind — überhaupt alle Kräfte der Seele und des Leibes,

Ansehen, Vermögen, Zeit — besonders aber die Erkenntniß der Wahrheiten und die Geistesgaben, die Christus einem Jeden, der an Ihn glaubt, mittheilt; die Wiederkunft des Herrn und die Abrechnung mit den Knechten — ist die zweite Ankunft Jesu auf Erden und der Tag des Gerichts; Belohnung und Strafe sind Himmel und Hölle. Dieses Gleichniß bildet uns also sehr schön den ganzen Beruf des Christen ab: „Durch treue Anwendung der vom Herrn empfangenen Gaben sich würdig zu machen, einst an der Herrlichkeit des Herrn Theil nehmen zu können."

Die guten Lehren, die dieses Gleichniß für uns enthält, liegen eben so klar vor Augen.

Betrachte alle deine Talente als Gaben des Herrn. Hast du viele Gaben, so werde nicht übermüthig, und verachte Diejenigen nicht, die weniger empfangen haben. Hast du weniger Gaben, so werde nicht kleinmüthig, und beneide Diejenigen nicht, die mehr empfangen haben. Viele Talente haben, macht dir noch keine Ehre; wenige Talente haben, noch keine Schande. Alle Talente sind des Herrn, Ihm gebühret allein die Ehre. Die gute oder schlechte Verwendung der Talente ist deine Sache, und diese allein bringt dir Ehre oder Schande.

Wende deine Talente treu an! Der Knecht, der fünf Talente empfangen hatte, gewann damit fünf andere; der zwei empfangen hatte, gewann damit zwei andere. Jeder erhielt das gleiche Lob eines guten und treuen Dieners. So müssen die anvertraute Gabe und das damit gestiftete Gute einander gleich sein. Hätte der Knecht, der fünf Talente erhielt, nur vier, Derjenige hingegen, der Eines erhielt, auch nur Eines damit gewonnen, welcher hätte dann ein größeres Lob vom Herrn erhalten? — Hast du viele und große Gaben, so ist deine Pflicht, vieles und großes Gut damit zu stiften. Hast du wenig, o so stifte damit nur so viel Gutes, als du kannst, sei es dann auch nur wenig, du wirst in den Augen

des Herrn dennoch so angesehen sein, als der reich begabte Knecht.

Gedenke der letzten Rechenschaft — um dich zu Fleiß und Treue zu ermuntern, und vor Unfleiß und Untreue zu bewahren. Alle müssen einst Rechenschaft ablegen, und der Tag der Abrechnung, ob er gleich lange ausbleibt, kommt doch gewiß. Fleiß und Treue werden herrlich belohnt. Der fünf Talente gewann, ward über zehn, der zwei gewann, über fünf Städte gesetzt. Wie das gestiftete Gute, so der Lohn. Untreue und Unfleiß — Trägheit, Müßiggang und Nichtsthun werden strenge bestraft. Jammer und Elend sind ihre Früchte. Die Entschuldigung: „Ich habe ja nur so wenige Talente erhalten!" — würde uns einmal nichts helfen. Der Herr theilte Alles mit Weisheit aus, gab Jedem so viel, als ihm gut war, und das Schicksal des faulen Knechtes, der aus Verdruß, daß er nicht so viel wie Andere gewinnen konnte, gar nichts gewann, und über den Herrn murrte — war hart, aber gerecht.

77. Die Arbeiter im Weinberge.

Die Israeliten waren sehr stolz darauf, daß Gott sie schon von den ältesten Zeiten her zu seiner Erkenntniß und Verehrung berufen, und ihnen den Erlöser verheißen hatte. Sie waren daher sehr unwillig darüber, daß späterhin auch noch die übrigen Völker eben so berufen, und eben derselben großen Verheißung theilhaftig werden sollten. In dem folgenden schönen Gleichnisse stellte es Jesus ihnen nun recht klar vor Augen: Wie ungerecht und lieblos ihr Betragen sei, und wie Gott hingegen auch hier als die lauterste Güte und als die vollkommenste Gerechtigkeit handle.

„Ein Hausvater," sprach Jesus, „ging in der Morgendämmerung aus, Arbeiter in seinen Weinberg zu bestellen.

Nachdem er mit denselben Eins geworden, ihnen des Tags einen Zehner zu geben, schickte er sie in seinen Weinberg hin. Drei Stunden nachher ging er wieder aus, sah noch Andere auf dem Markte müßig dastehen, und sagte zu ihnen: „Geht auch ihr in meinen Weinberg hin. Ich will euch dann schon geben, was recht ist." Auch diese gingen hin. Um die Mittagsstunde, und um die dritte Stunde nach Mittag ging er wieder aus und machte es eben so. Endlich eine Stunde vor Sonnenuntergang kam er nochmal, traf noch Einige an, und sagte zu ihnen: „Wie möget ihr doch den ganzen Tag müßig da herstehen?" Sie antworteten: „Es hat uns Niemand bestellt." Er sagte: „Nun denn, so geht auch ihr noch in meinen Weinberg hin."

Da nun die Nacht anbrach, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Haushälter: „Rufe jetzt die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn! Bei den Letzten fange an, und so fahre in der Ordnung fort bis zu den Ersten." Diejenigen, die eine Stunde vor Abend zur Arbeit gegangen waren, kamen also zuerst, und Jeder erhielt — einen Zehner (und mithin ein ganzes Taglohn). Als nun die Reihe an die Ersten kam, dachten sie: „Wir werden gewiß mehr bekommen." Allein ein Jeder von ihnen bekam seinen (ausgedungenen) Zehner. Da sie ihn nun hinnahmen, murrten sie wider den Hausvater, und sagten zu ihm: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und dennoch hältst du sie uns gleich, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben." Allein der Hausvater sagte (Demjenigen aus ihnen, der das Wort führte): „Freund! Ich thue dir nicht unrecht. Oder bist du etwa nicht um einen Zehner mit mir Eines geworden? Nimm, was dein ist, und gehe deinen Weg, Ich will nun einmal auch diesen Letzten so viel geben, als dir. Oder ist es mir nicht erlaubt, mit dem Meinigen zu thun, was ich will? Mußt du denn deßhalb so böse sein, weil ich so gut bin?"

Obgleich diese Erzählung zunächst die Israeliten anging, so ist sie doch für uns nicht minder lehrreich.

Wie ein guter Hausvater Arbeiter in seinen Weinberg bestellt, so beruft Gott uns zu dem schönsten und wichtigsten Geschäfte, an unser und Anderer Besserung zu arbeiten. Denn wir sind nun einmal nicht hier auf Erden, ganze Tage müßig da zu stehen. Gottes freundlicher, wiederholter Ruf ergehet an uns durch Gottes Wohlthaten in der Natur, durch die mancherlei Begebenheiten des Lebens, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch Gottes heilige Stimme in unserm Innersten — die Stimme des Gewissens. O meine Lieben! Auch indem ihr dieses leset, vernehmt ihr diesen Ruf. Gebt ihm Gehör. Denn die Entschuldigung: „Niemand hat uns gerufen!" würde euch dereinst nicht zu Statten kommen.

Unter dem Weinberge kann man die Gemeine aller Derjenigen verstehen, die wahrhaft an Jesus glauben — die wahre Kirche Jesu. Wie ein wohlgebauter Weinberg reich an edlen Trauben ist, so soll sie reich an schönen Früchten des Guten sein. Daß sich ein Mensch bloß darin befinde, gibt ihm noch keine Hoffnung der Seligkeit. Oder wenn einer der Männer, die der Hausvater berief, zwar mit in dem Weinberge gewesen wäre, aber da nicht gearbeitet hätte, würde er wohl eine Belohnung erhalten haben?

Die verschiedenen Tagszeiten, an denen der Hausvater Arbeiter berief, sind ein schönes Bild der verschiedenen Lebensalter. Die schöne, röthliche Morgendämmerung zum Beispiele ein Bild der Kindheit — die übrigen Morgenstunden ein Bild der Jugend. Benützt den Morgen eures Lebens wohl; denn ihr wißt ja nicht, ob ihr den Mittag des männlichen oder die anbrechende Nacht des hohen Alters erreichen werdet.

Der Feierabend ist für Jeden das Ende des Lebens. Wie freut sich der müde Tagwerker, der die schwüle Hitze und die

Last des Tages getragen hat, wenn nun der Abendstern am Himmel strahlt, und die Abendkühle kommt, und er seinen Lohn einnehmen, und ausruhen kann! So froh ist der Mensch, der sein Leben in unausgesetzter, edler Thätigkeit zugebracht hat, wenn das Ende desselben herannaht.

Möchten wir den Tag unsers Lebens auch so gut hinbringen! Gewiß würde dann der Abend unsers Lebens für uns auch so schön und erfreulich sein.

78. Die treulosen Weingärtner.

Die ganze Geschichte des Volks Israel, dem Gott Moses, Elias, die übrigen Propheten und zuletzt noch seinen Eingebornen gesandt hatte, und das gegen diese Wohlthaten so höchst undankbar war, schilderte Jesus recht schön und lebhaft in dem folgenden Gleichnisse.

„Höret noch ein anderes Gleichniß!" sprach Er. „Ein Hausvater pflanzte einmal einen Weinberg, und umgab ihn mit einem Zaune, und grub eine Kelter darin, und befestigte ihn mit einem Wachtthurme. Hierauf bestellte er Weingärtner darüber, reis'te in ein fremdes Land, und war lange Zeit abwesend. Als nun die Zeit der Weinlese herannahte, schickte er den Weingärtnern einen Knecht, die Früchte des Weinbergs abzuholen. Allein diese ergriffen ihn, schlugen ihn, und schickten ihn leer zurück. Er schickte nun einen andern Knecht an sie ab. Allein auch diesen schlugen sie, warfen ihm mit Steinen den Kopf wund, und schickten ihn, nachdem sie ihm die Unbilden angethan hatten, leer wieder fort. Er sandte über dieses Alles noch einen dritten Knecht. Diesen warfen sie zu dem Weinberge hinaus, verwundeten ihn, und brachten ihn gar noch um. Er schickte nun wohl noch andere und mehrere Knechte, als zuvor. Allein auch diesen machten sie es um nichts

besser. Einige schlugen sie, Andere ermordeten sie. Da sprach dann der Herr des Weinbergs: Was soll ich nun thun? Er hatte einen einzigen Sohn, den er auf das innigste liebte. Diesen meinen lieben Sohn, sprach er, will ich zu ihnen senden. Vor meinem Sohne werden sie ja doch wohl Ehrfurcht haben! Er sandte wirklich zuletzt noch seinen Sohn zu ihnen. Sobald aber die Weingärtner den Sohn erblickten, sprachen sie zu einander: Dieser ist der Erbe! Auf — laßt uns ihn umbringen! So wird das Erbgut unser. Sie ergriffen ihn sogleich, schleppten ihn zum Weinberge hinaus, und ermordeten ihn."

Den Sinn dieser Erzählung schloß Jesus mit wenigen Worten auf. Er fragte die Priester und Schriftgelehrten, denen Er sie erzählt hatte: „Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern thun?" Sie sprachen unwissend ihr eigenes Urtheil, und antworteten: „Er wird diese Uebelthäter ein übles Ende nehmen lassen, und seinen Weinberg andern Weingärtnern anvertrauen, die ihm zur rechten Zeit die Früchte davon geben." Jesus blickte sie ernsthaft und wehmüthig an und sprach: "Ich sage euch daher: Das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, an dem es Früchte bringt." Die Priester und Schriftgelehrten, denen dieses Wort tief in das Herz griff, sagten: „Das sei fern!" Das Schicksal dieser Weingärtner zu haben, fürchteten sie sich — aber sich vor dem Betragen derselben zu hüten, das kam ihnen nicht in den Sinn.

Meine Lieben! Wen muß die Güte und Langmuth Gottes, der unter dem Bilde dieses Hausvaters so lieblich vorgestellt ist, nicht innigst rühren! Wen muß die Rohheit und Verstocktheit der Israeliten, die in dem Betragen der Weingärtner so treu abgebildet ist, nicht herzlich betrüben! Das traurige Schicksal, das Jesus ihnen vorhersagte, traf aber auch genau ein.

Wir gehören zu dem Volke, dem das Reich Gottes nun

anvertraut ist. Aber wie? Sollte uns die Güte Gottes, der Alles, was Er thun konnte, an uns gethan hat, und dessen Diener Moses — die Propheten und die Apostel auch für uns gesandt sind, auch uns nicht zum Guten bewegen können? sollten auch wir nicht einmal vor seinem Sohne Ehrfurcht haben, und sollte die göttliche Lehre Jesu auch an uns keine Frucht bringen? — Nicht wahr, meine Lieben! Hier wollen wir von ganzem Herzen sagen: „Das sei fern!" — und das traurige Schicksal des Volkes Israel wird dann schon von selbst fern von uns bleiben.

79. Das königliche Hochzeitmahl.

„In dem himmlischen Reiche geht es, wie bei dem Könige, der das Hochzeitfest seines Sohnes feierte. Er sandte seine Diener aus, die Gäste, die schon von längerer Zeit her eingeladen waren, zum Hochzeitmahle zu rufen. Allein sie wollten nicht kommen. Der König schickte andere Diener, und sprach zu ihnen: Sagt den Eingeladenen in meinem Namen: Seht mein Mittagsmahl ist zugerichtet, meine Ochsen, und die übrigen Lastthiere sind geschlachtet, und Alles steht in Bereitschaft. Kommt also zum Hochzeitmahl. Allein Einige achteten gar nicht auf die Einladung, sondern gingen anderswo hin, der Eine auf sein Landgut, der Andere an sein Gewerbe. Die Uebrigen hielten seine Knechte an, beschimpften und tödteten sie. Da der König dieses hörte, ward er sehr zornig, schickte seine Kriegsheere gegen sie aus, ließ die Mörder hinrichten und ihre Stadt in Asche legen."

„Hierauf sprach der König zu seinen Dienern: Das Hochzeitmahl ist zwar bereit, allein die Eingeladenen waren dessen nicht werth. Geht also hinaus auf alle Straßen, und ladet einen Jeden, den ihr nur immer antreffet, zu dem Hochzeitmahle ein. Die Diener gingen hinaus auf die Straßen, und

brachten Alle, die sie antrafen, zusammen — und die hochzeitliche Tafel wurde voll."

„Der König trat nun herein, seine Gäste zu sehen. (Nach damaliger Sitte wurde Jedem, der die Einladung zur Hochzeit annahm, ein prächtiges Hochzeitkleid verehrt.) Da erblickte nun der König einen Menschen, der (die Einladung vorhin verschmähte und sich nachher doch in den Saal einschlich — und also) kein hochzeitliches Kleid an hatte. Er sprach daher zu ihm: Freund! Wie bist du denn da hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid zu haben? Dieser verstummte. Da befahl der König seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus in den finsterſten Kerker. Da mag er dann heulen und mit den Zähnen knirschen."

Meine Lieben! Auch dieses Gleichniß enthält ein schönes Gemälde von der Geschichte des göttlichen Reiches, das die Israeliten verwarfen, und die andern Völker annahmen. Wir sollen daraus lernen:

Erstens: Die Freundlichkeit Gottes. Das war wohl ein guter König, der so große Anstalten traf, seinen Unterthanen eine Freude zu machen — und der sie, wie ein Vater seine Kinder, bei sich an seinem Tische haben wollte. Noch unendlich freundlicher ist Gott.

Zweitens: Die Liebenswürdigkeit des Sohnes Gottes. Er wird unter dem schönen, milden Bilde des Königssohnes, der Bräutigam war, vorgestellt. Wie der Bräutigam seine Braut liebt, liebt Er die Menschen. Wer sollte ihn nicht wieder lieben!

Drittens: Was es Herrliches um den Himmel sein müsse! Sinnliche Menschen könnten sich wohl kaum eine größere Ehre und Freude denken, als bei einem königlichen Hochzeitmahle erscheinen zu dürfen. Jesus läßt sich zu der Schwachheit der Menschen herab. Er deutet ihnen sinnbildlich an, jene Herrlichkeit und Seligkeit sei das Ehrenvollste und Erfreulichste.

Viertens: Den Leichtsinn und den Undank der Menschen. Wer, der zu einem königlichen Hochzeitmahle geladen würde, betrüge sich wohl so, wie die Gäste in dieser Erzählung? Und doch machten es die Israeliten den Propheten und Aposteln so. Allein gibt es nicht auch jetzt noch Menschen, die Gottes Einladung gering achten, oder gar noch seine Diener beschimpfen?

Fünftens: Die Gerechtigkeit Gottes. Wie es Denjenigen ging, die das Hochzeitmahl verschmähten, und die königlichen Gesandten ermordeten: so ging es am Ende auch den Israeliten. Sie fanden den Tod unter dem Schutte ihrer brennenden Stadt. Wer sollte nicht zittern, diesen Menschen zu gleichen!

Noch besonders lehrreich ist endlich das Bild von dem Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Wir gehören zwar unter Diejenigen, die Gottes Einladung annahmen. Allein nie sollen wir vergessen: Nur wahre Heiligkeit macht uns geschickt, auch wirklich an jener Seligkeit Theil zu haben. Heiligkeit kleidet die Seele besser, als das schönste Festkleid den Leib. Wer in Alltagskleidern, auch nur an einem bürgerlichen Hochzeitmahle erschiene, würde sich eine große Unehre zuziehen. Wer ohne Heiligkeit an dem Himmel Theil nehmen wollte, würde da eben so wenig geduldet werden, als ein Bettler in Lumpen gehüllt, an der Hochzeittafel eines Königssohnes.

80. Die klugen und thörichten Jungfrauen.

Alles wußte Jesus den Menschen lehrreich zu machen. Die Israeliten hatten bei den Hochzeiten den Gebrauch, daß die Gespielinnen der Braut dem Bräutigam, der erst am späten Abend in dem Hause der Braut ankam, mit brennenden Lampen entgegen gingen. Von dieser zierlichen Sitte ist das folgende liebliche Gleichniß hergenommen.

In dem himmlischen Reiche wird es einst gehen, wie mit den

zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, um dem Bräutigam damit entgegen zu gehen. Fünf davon waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten brachten nun wohl ihre Lampen mit — aber kein Oel. Die Klugen hingegen nahmen, nebst ihren Lampen noch Oel in ihren Flaschen mit sich. Da nun der Bräutigam sehr lange ausblieb, wurden Alle schläfrig und schliefen ein. Um Mitternacht aber weckte sie plötzlich das Geschrei: „Der Bräutigam kommt! Auf — und geht ihm entgegen!" Die Jungfrauen standen sogleich alle auf, und zündeten ihre Lampen an. Da sagten denn die Thörichten zu den Klugen: „Gebt uns doch von euerm Oele; denn seht, unsere Lampen erlöschen." Allein die Klugen sagten: „Nein! nein! Sonst möchte es für uns und euch nicht hinreichen. Geht ihr nur zu den Krämern hin, und kauft's daselbst." Während sie aber hingingen, kam der Bräutigam. Diejenigen, die bereit waren, gingen mit ihm zum Hochzeitfeste hinein, und die Thür wurde verschlossen. Endlich kamen nun wohl die übrigen Jungfrauen auch noch, und riefen: „Herr! Herr! Mach uns doch auf!" Allein der Bräutigam sagte: „Wahrlich, ich sage euch: Euch kenne ich gar nicht!"

Dieses schöne Gleichniß werdet ihr, meine Lieben! wegen seiner Aehnlichkeit mit den vorhergehenden leicht verstehen. Statt einer Erklärung also nur drei Bemerkungen.

Jesus lehrt uns in diesem Gleichnisse erstens: Was unser Hauptgeschäft auf Erden sein soll.

Das Hauptgeschäft dieser Jungfrauen war, sich auf das Hochzeitfest, und auf den würdigen Empfang des Bräutigams vorzubereiten. Unser Hauptgeschäft auf dieser Welt ist: Uns auf das künftige Leben und auf die Ankunft Jesu, der einst auf diese Erde zurückkommen, und alle guten Menschen feierlich in dasselbe einführen wird, vorzubereiten.

Jesus lehrt zweitens: Wie thöricht so viele Menschen in diesem ihren allerwichtigsten Geschäfte sich benehmen.

Die thörichten Jungfrauen hatten wohl Ampeln aber kein Oel darin. So begnügen sich viele Menschen mit äußerlichen Gebräuchen, während ihr Inneres von tugendhaften Gesinnungen leer ist. Allein die bloß äußere Religion ohne die innere ist eine schöne Ampel — ohne Oel.

Die thörichten Jungfrauen verschoben die Hauptsache — das Anschaffen des Oeles — bis auf den letzten Augenblick. So verschieben viele Menschen ihre Besserung — die Erwerbung der Tugend bis an das Ende des Lebens. Allein dort ist es zu spät.

Die thörichten Jungfrauen verließen sich auf ihre Freundinnen, und wollten das Oel geschenkt haben. So verlassen sich viele Menschen auf Andere — auf die Verdienste der Heiligen oder auf den Priester, den sie in ihren letzten Augenblicken rufen lassen, und hoffen, die erforderlichen Eigenschaften zur Seligkeit gleichsam geschenkt zu bekommen. Allein die Tugend kann nur durch viele Mühe und Anstrengung erkauft werden; der Priester kann ihnen nur die Anweisung, wie sie zu erwerben ist, aber nicht die Tugend selbst geben — und die Heiligen, die sonst in Allem den weisen Jungfrauen gleichen, dürften leicht wie diese Jungfrauen antworten.

Jesus lehrt drittens: Was diese thörichten Menschen für ein trauriges Schicksal treffen werde.

Die armen Jungfrauen hätten es für eine so große Ehre und Freude gehalten, mit festlichen Kleidern und etwa mit Blumenkränzen geschmückt, auf dem Hochzeitfeste zu erscheinen! Allein wie weh mußte es ihnen thun, als sie an der verschlossenen Thür nun so abgewiesen wurden, und wie beschämt und traurig werden sie, während drinnen Alles in Freude und Jubel war, im Dunkeln davon gegangen sein! Eine noch unendlich schmerzlichere Empfindung würde es für uns sein, wenn wir einst das Thor der Seligkeit verschlossen sehen, und von dem Herrn das herzdurchschneidende Wort hören müßten: „Ich kenne euch nicht."

81. Der Reiche und der Arme.

Es war einmal ein sehr reicher Mann. Dieser kleidete sich in Purpur und in die feinste Leinwand, und hielt täglich eine prächtige Mahlzeit. Da war denn auch ein Armer, mit Namen Lazarus. Dieser lag vor der Thür des Reichen, und war mit Geschwüren ganz bedeckt. Er hätte gerne mit den Brosamen, die von dem Tische des Reichen fielen, seinen Hunger gestillt. Allein Niemand gab sie ihm! Nur die Hunde kamen herbei und leckten seine Geschwüre. Nun geschah es, daß der Arme starb. Diesen brachten die Engel in Abraham's Schooß. Der Reiche starb auch — und wurde in die Hölle hinunter gestürzt. Als er nun hier große Qualen litt, da blickte er in die Höhe, und sah in einer weiten Entfernung — Abraham und den Lazarus in seinem Schooße. Er schrie sogleich laut auf und sprach: „O Vater Abraham! Erbarme dich meiner! Schicke mir doch den Lazarus herüber, daß er nur die Fingerspitze in das Wasser eintauche, und meine Zunge abkühle. Denn ich werde in diesen Flammen hier schrecklich gepeinigt!" Allein Abraham antwortete: „Mein Sohn! Bedenke, daß du dein Gutes schon in deinem Leben empfangen hast, und daß dem Lazarus eben so Uebels widerfuhr. Nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über dieses Alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß wir, wenn wir auch wollten, eben so wenig zu euch hinüber kommen könnten, als ihr zu uns herüber." Der Reiche sagte hierauf: „So bitte ich dich, Vater, schick' ihn doch wenigstens in mein väterliches Haus, wo ich noch fünf Brüder habe, (die alle so leben, wie ich lebte) — damit er es ihnen bezeuge, wie es in der andern Welt gehe, und sie nicht einmal auch hieher kommen an diesen Ort der Qual." Abraham sprach zu ihm: „Sie haben Moses und die Propheten. Sie sollten nur diese hören!" Jener sagte:

„Ach, Vater Abraham! Das thun sie nicht. Wenn aber Einer von den Todten zu ihnen käme, so würden sie sich gewiß bessern." Abraham beschloß das Gespräch mit den Worten: „Geben sie Moses und den Propheten kein Gehör, so werden sie auch nicht glauben, wenn gleich Einer von den Todten auferstände!"

In diesem Gleichnisse zieht Jesus gleichsam den Vorhang hinweg, der uns die künftige Welt bedeckt. Er läßt uns einen Blick in die Hölle und in den Himmel thun.

Wie schrecklich wird der hartherzige, übermüthige, wollüstige Reiche bestraft! Er war in dieser Welt auf nichts, als Wohlleben bedacht — nun hat er in jener Welt nichts, als Elend. Er genoß täglich die kostbarsten Speisen und Getränke — nun muß er in dem äußersten Mangel schmachten. Er ließ den Armen nicht einmal ein Brosämlein von seinem Tische zukommen — nun bekommt er — wie strenge ist die Gerechtigkeit Gottes! — zur Linderung seines Durstes auch nicht einmal ein Wassertröpflein. Er verwandte bei Allem seinem großen Reichthume auch nicht einen Heller darauf, die brennenden Geschwüre des Armen heilen zu lassen — nun wird er selber an dem ganzen Leibe von brennenden Feuerflammen gepeinigt. Er mochte aus Uebermuth den Armen kaum anblicken — nun muß er selbst demüthig um die Hülfe des Armen flehen. Er ließ den Armen seine Herrlichkeit nur von weitem so mit ansehen, und ließ ihn nicht über seine Schwelle kommen — und nun darf er die Seligkeit des Armen auch nur von weitem mit ansehen, und zwischen ihm und jener Seligkeit ist eine große Kluft befestigt. — Welche schauervolle Warnung für Menschen, die ihren Reichthum bloß dazu anwenden, sich prächtig zu kleiden, herrlich zu speisen, und ihre armen Mitmenschen in Hunger, Blöße, Armuth und Krankheit verschmachten lassen.

Wie herrlich wird der bescheidene, genügsame, geduldige Arme belohnt, der den Reichen um seine kostbare Mahlzeit

nicht beneidete, mit den Brosamen davon zufrieden gewesen wäre, und aus dessen Mund keine Klage kam! Vorhin hatte er keinen Menschen, der sich seiner annahm, nur die Hunde leckten seine Geschwüre — jetzt wird er mit Einem Mal in die Gesellschaft der Engel versetzt! Das harte Steinpflaster vor dem Pallaste des Reichen war sein Krankenlager — jetzt darf er bei Abraham, der ihn wie einen lieben Sohn in seine Arme und auf seinen Schooß nimmt, von seinen Leiden ausruhen! Vorhin war er verachtet — jetzt ehren Abraham und die Patriarchen, die verehrtesten Männer des Volkes Israel, ihn als ihren Freund und Bruder! Seine von Geschwüren verwüstete Gestalt erscheint nun verklärt — voll Glanz und Herrlichkeit. Welche trostvolle Ermunterung für alle Leidende, die diesem Armen an Elend, aber auch — an Geduld und Ergebung gleichen?

Wer möchte in dieser Welt nicht lieber der arme Lazarus, als der reiche Prasser sein!

82. Verschiedene wunderbare und wohlthätige Handlungen Jesu.

Jesus kam auf seinen menschenfreundlichen Reisen bis in die Gegend der Stadt Jericho, die, wie ihr wißt an der äußersten Grenze des Landes Israel lag. Da saß eben ein blinder Mann am Wege, und bettelte. Als dieser die Menge Volkes vorbeiziehen hörte, fragte er, was es denn gebe? Die Leute sagten zu ihm: „Jesus von Nazareth reiset vorbei." Da fing er sogleich an zu rufen: „Jesu, du Sohn David's! erbarme Dich meiner!" Diejenigen, die voran gingen, zankten mit ihm, und hießen ihn schweigen. Er aber schrie noch viel lauter: „O, Du Sohn David's! Erbarme Dich meiner!" Jesus stand still, und befahl, ihn herbei zu führen. Wie er nun näher kam, sprach Jesus zu ihm: „Was willst du denn, daß Ich dir thun

soll?" Er sagte: „Herr! Mich sehend machen!" — „So sei denn sehend!" sprach Jesus. „Dein Glaube hat dir geholfen." Augenblicklich sah er, und folgte Jesus nach, und pries Gott. Auch Alles Volk, das es mit ansah, lobte Gott.

Meine Lieben! Wie traurig war vorhin das Schicksal dieses Menschen, der alle die herrlichen Werke Gottes, den schönen blauen Himmel und die leuchtende Sonne, die mit blumenreichem Grün geschmückte Erde und das liebliche Angesicht des Menschen, nicht sehen konnte, und beständig von der schwärzesten Finsterniß umgeben war! Kein Wunder also, daß er, sobald er sehend geworden, Jesus aus Dankbarkeit nachfolgte, und Gott laut pries! Eben dieselbe Wohlthat Gottes, die diesem Blinden hier zu Theil wurde, genießet ihr, meine Lieben, schon von Kindheit an. Habt ihr aber auch schon einmal Gott so herzlich dafür gedankt, wie dieser Blinde?

Ein anderes Mal brachten Einige einen Menschen, der stumm und taub war, herbei, und baten Jesum, daß Er ihm die Hand auflege. Jesus führte ihn von dem Volke hinweg, auf die Seite, und legte ihm die Finger in die Ohren, und berührte seine Zunge, und sah zum Himmel auf, und seufzte und sprach: „Oeffne dich!" Und alsobald öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöset, und er redete, wie sich's gehört. Jesus verbot ihnen nun wohl, es Jemandem zu sagen. Allein je mehr Er es ihnen wehrte, desto mehr rühmten sie Ihn. „Er hat doch Alles wohlgemacht!" riefen sie voll der höchsten Verwunderung. „Die Tauben machte Er hören, und die Stummen reden."

Auch diese zweite Wohlthat Gottes, die diesem Taubstummen zu Theil ward, genießen wir schon von jeher. Wir können reden und hören — können Anderen unsere Gedanken und Empfindungen mittheilen, und die ihrigen wieder vernehmen. Wie wunderbar ist diese Einrichtung, daß ein schwacher Hauch des Mundes, ein bloßer Schall, in Anderer Seelen die

Gedanken und Empfindungen, die wir haben, erregt? Wie wohlthätig ist sie? Wie mancher arme Stumme mußte fast alle seine Gedanken und Empfindungen, ohne daß je ein anderer Mensch etwas davon inne ward, mit sich in das Grab nehmen? Wie mancher Taube blieb ohne allen Unterricht, vernahm nie das Geringste von der großen Geschichte der Vorwelt, mußte tausend geselliger Vergnügungen entbehren? Welch ein Elend wäre es, wenn die Menschen auf einmal nicht mehr reden oder hören könnten! Wie schrecklich traurig wäre eine stumme Welt! Auch für diese Wohlthat, daß wir hören und reden können, laßt uns Gott daher danken — sie immer wohl benutzen — und nie mißbrauchen.

Wieder einmal begegneten Jesu zehn Männer, die alle aussätzig waren. Sie blieben, weil Derjenige, der diese ansteckende Krankheit hatte, sich keinem Menschen nähern durfte, in der Ferne stehen, und riefen, so laut sie konnten: „Jesus! Gebieter! Erbarme Dich über uns!" Da Jesus sie sah, sprach Er: „Geht hin, und zeigt euch den Priestern!" Denn nach dem Gesetze mußten die Priester den Ausspruch thun, ob ein Aussätziger wirklich rein sei, und also, ohne Gefahr Andere anzustecken, wieder in die menschliche Gesellschaft eintreten dürfe. Während sie nun hingingen, wurden sie Alle rein. Einer von ihnen aber, da er sah, daß er geheilt war, kehrte wieder um, und lobte Gott mit lauter Stimme, und fiel Jesu zu Füßen, und neigte sein Angesicht bis zur Erde, und dankte Ihm. Und dieser war ein Samariter, ein Mann, den die lieblosen Juden als einen Irrgläubigen zur Hölle verdammten! Jesus sprach: „Es sind ja ihrer Zehn rein geworden! Wo sind denn die übrigen Neun? — So hat sich denn sonst Keiner gefunden, der wieder umgekehrt und Gott die Ehre gegeben hätte, als dieser Fremde hier!" Zu dem Manne aber sagte Jesus: „Steh auf und geh hin! Dein Glaube hat dir geholfen."

Wie schön und rührend ist die Dankbarkeit dieses Einen!

Wie abscheulich ist die Undankbarkeit der neun Uebrigen! Und wie traurig ist es, daß auch jetzt noch unter zehn Menschen sich nicht selten kaum Ein wahrhaft Dankbarer befindet! Wir, meine Lieben! wollen die kleinere Zahl vermehren! Besonders aber wollen wir hier lernen, daß die Gesundheit eine größere Wohlthat ist, als der größte Reichthum, und, wenn wir gesund sind, Gott auch täglich von Herzen dafür danken.

Durch alle diese Wunderthaten — an dem Blinden, dem Taubstummen, den Aussätzigen — zeigte sich Jesus wieder als den Sohn Desjenigen, der Alles wohl macht, Aller Augen erleuchtet, jedes Ohr öffnet, das Band aller Zungen löst, allen Menschen Leben, Gesundheit und den Gebrauch aller ihrer Glieder gibt. Verehrt daher auch hier in Jesus das treue Ebenbild des Allmächtigen und Allgütigen!

83. Jesus und Zachäus.

Jesus näherte sich der Stadt Jericho. In dieser Stadt lebte ein Mann, Zachäus mit Namen. Er war oberster Aufseher über die Zöllner, und sehr reich. Dieser hätte nun auch gern Jesum von Angesicht kennen gelernt. Allein, weil Zachäus klein von Person war, konnte er Ihn wegen der Menge des Volkes nicht sehen. Da lief er denn geschwind voraus, und stieg auf einen Feigenbaum am Wege, damit er Ihn hier wenigstens vorbei gehen sehe.

Welche hohe Meinung mußte Zachäus von Jesus haben! Er dachte gar nicht daran, daß die Leute etwa darüber spotten könnten, wenn sie einen so angesehenen Mann an einem so sonderbaren Orte erblickten. Die Freude, Jesus zu sehen, ging ihm über Alles.

Als Jesus zu dem Feigenbaume hinkam, sah Er hinauf, erblickte den Zachäus, und sprach zu ihm: „Zachäus! eilends steig herunter! denn heute muß ich in deinem Hause einkehren."

Auf eine so feine, liebenswürdige Art belohnte Jesus den Zachäus für die kleine Bemühung, die er sich machte, Ihn kennen zu lernen, durch eine große, unvermuthete Freude!

Zachäus stieg eilends herunter, und führte Jesum voll Freude in sein Haus. Allein Alle, die das sahen, murrten über Jesus, und sagten: „Wie mag Er doch bei einem Menschen einkehren, der als ein Sünder so verrufen ist!"

Wie unendlich liebvoller, als die Menschen, ist doch Jesus! Ob Er gleich die Sünde mehr, als es je ein Mensch kann, verabscheuet: so ist Er doch gegen den Sünder die lauterste Güte, und sucht ihn durch lauter Freude und Freundlichkeit der Tugend und dem Himmel zu gewinnen.

Zachäus, als er das Murren der Leute hörte, trat vor Jesus hin, und sprach zu Ihm: „Herr! sieh! Mein halbes Vermögen theil' ich nun unter die Armen aus, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so geb' ich es ihm wieder vierfach zurück."

Ist's euch nicht, meine Lieben! als sähet ihr den Zachäus, mit gefalteten Händen so vor Jesus dastehen, voll herzlicher Liebe und Dankbarkeit für die unaussprechliche Huld und Herablassung Jesu, voll Schmerz, daß um seinetwillen Jesus gelästert wurde, voll des redlichsten, aufrichtigsten Entschlusses sich zu bessern! O, durch diesen großen Entschluß erwies er Jesu eine größere Ehre, als durch die prächtigste Mahlzeit! Das große Geschenk, das er den Armen machte, war erst das schönste Gericht, mit dem er Jesum bewirthete! Möchten wir Jesu doch auch eine ähnliche Freude machen! Möchten wir hier lernen, wie wir Jesus auf die schönste Art verehren können!

Jesus antwortete dem Zachäus, und sprach: „Heute ist nun auch diesem Hause Heil widerfahren! Denn jetzt ist nun auch dieser ein Sohn Abraham's, wie denn auch der Menschensohn dazu gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war!"

Mit einem schönern Ausspruche hätte Jesus diese Geschichte nicht schließen können! Er bezeugte dadurch seine hohe Freude über die Besserung des Zachäus, ertheilte ihm den größten Lobspruch, und kündete ihm Vergebung, Heil und Seligkeit an. Er rechtfertigte die Freundlichkeit, mit der Er den Zachäus aufnahm, gegen den Tadel liebloser Menschen. Er versicherte allen Sündern, daß Er gegen sie eben so liebvoll sei, als gegen den Zachäus — und zeigte ihnen, durch was allein sie seine wahren Jünger werden, und zum Heile gelangen könnten.

Möchten auch wir, meine Lieben! das große, erbarmungsvolle Herz des göttlichen Sünderfreundes Jesus liebgewinnen, und möchte diese Liebe auch an uns solche Früchte bringen, wie an dem wahrhaft reumüthigen Sünder Zachäus.

84. Jesus und der Blindgeborne.

Jesus sah im Vorbeigehen einen Jüngling, der von Geburt an blind war, und am Wege saß, und bettelte. Die Jünger, so wie die meisten Israeliten, meinten, ein jedes große Unglück sei die Strafe einer großen Sünde. Allein da dieser Mensch schon blind zur Welt kam, so wußten sie das mit ihrer Meinung nicht zusammen zu reimen. Sie sagten daher zu Jesus: „Lehrer! Wer hat denn wohl hier gesündigt, er selbst oder seine Aeltern, daß er blind geboren wurde?" Jesus antwortete: „Weder er, noch seine Aeltern haben es verschuldet. Es geschah, damit die Werke Gottes an ihm offenbar würden."

Alle Leiden, die Gott über die Menschen sendet, sollen dazu dienen, damit die Bösen gut, die Guten besser würden. Die Leiden böser Menschen nennt man Strafen; die der Guten Prüfungen. Ob das Leiden, das einen Menschen trifft, Strafe oder Prüfung sei? — kann, ohne freventlich zu urtheilen, Niemand sagen, als das eigene Gewissen des Leidenden. Wohlthaten sind die Leiden indeß auch für böse Menschen, da sie

nur auf ihr Heil abzielen! Und welcher Trost für gute Menschen ist der Gedanke: „Ich trage dadurch zur Verherrlichung Gottes bei."

Jesus erinnerte seine Jünger um diese Zeit sehr oft an seinen Tod. Von der beständigen Nacht, mit der dieser Blinde umgeben war, nahm Jesus Anlaß, es hier in einem Gleichnisse zu thun, und ihnen zugleich eine große Wahrheit zu sagen. „Ich muß," sprach Er, „die Werke Desjenigen vollbringen, der Mich gesandt hat, so lang' es Tag ist. Es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken, Niemand mehr ein gutes Werk vollbringen kann.

Auch wir sollen keinen Augenblick, in dem wir etwas Gutes thun können, unbenutzt vorbeifließen lassen. Das ganze Leben sollen wir als einen Tag ansehen, der uns zur Arbeit bestimmt ist, und also unser Tagwerk zu vollenden suchen, ehe die Nacht des Todes hereinbricht!

Jesus hätte den Blinden mit einem Winke sehend machen können. Ja sein bloßer Wille wäre schon genug gewesen. Indeß nahm Er ein wenig Speichel, vermischte ihn mit Erde, und bestrich damit die Augen des Blindgebornen. Wahrscheinlich wollte Jesus, da es eben Sabbath war, durch das kleine Geschäft, das Er sich hier machte, die Thorheit der Pharisäer widerlegen, die auch die allergeringste Berührung, wodurch einem Elenden geholfen werden konnte, am Sabbathe für unerlaubt hielten.

Jesus sagte hierauf zum Blindgebornen: „Geh hin, und wasche dich in dem Teiche Siloe!" Er ging hin, wusch sich — und kam sehend zurück! Und wie es ihm sein mußte, als die dichte Finsterniß, die ihn bisher umgab, plötzlich zerriß, und die weite herrliche, prachtvolle Schöpfung Gottes, von deren Schönheiten er schon viel gehört und nichts verstanden hatte, sich ihm mit einem Male öffnete, möget ihr euch selbst denken! So, ja unendlich mehr erstaunt und entzückt werden wir sein

wenn wir einmal in den Himmel, von dessen Herrlichkeit wir jetzt auch noch nichts begreifen können, eintreten, und alle unsere Erwartungen unendlich übertroffen sehen werden.

Die Nachbarn und Alle, die ihn zuvor als den blinden Bettler am Wege wohl gekannt hatten, riefen, da sie ihn so frei und ungehindert umhergehen sahen, ganz erstaunt aus: „Ist denn dies nicht der Mensch, der dort am Wege saß, und bettelte?" Einige sprachen: „Ja er ist's!" Andere sagten: „Nein, er sieht ihm nur gleich." Er selbst aber sprach: „Ja, ich bin es!"

Da versammelten sich Alle um ihn her. Alle fragten: „Wie bist du doch sehend geworden?" Er antwortete: „Der Mann, (der wohl mit Recht) Jesus, der Erretter heißt, vermengte seinen Speichel mit Erde, bestrich damit meine Augen, und sprach: Geh hin zum Teiche Siloe, und wasche dich. Ich ging hin, wusch mich — und sah."

Hierauf führten sie ihn zu den Pharisäern. Auch die Pharisäer fragten ihn sogleich: Wie er sehend geworden wäre. Er antwortete: „Jesus legte mir ein wenig feuchte Erde auf die Augen, ich wusch mich — und sehe nun." Es war aber wie ihr schon hörtet, Sabbath, da Jesus dieses gethan hatte. Einige aus den Pharisäern sagten daher: „Dieser Mensch ist nicht aus Gott, weil Er den Sabbath nicht hält!" Andere sprachen aber: „Wie könnte ein sündiger Mensch solche Wunder thun!" Da sie nun mit einander nicht Eines werden konnten, wandten sie sich endlich wieder an den Blindgewesenen und fragten ihn: „Was sagst denn du von Demjenigen, der dir die Augen geöffnet hat?" Dieser antwortete: „Daß Er ein Prophet ist!"

Nun wollten die Pharisäer gar nicht glauben, daß er blind gewesen und sehend geworden wäre. Sie ließen daher seine Aeltern kommen, und fragten sie: „Ist dies da euer Sohn, von dem ihr sagt, er sei blind geboren? Und wie kommt

es denn, daß er nun sieht?" Die Aeltern antworteten: „Daß er unser Sohn ist, und daß er blind geboren wurde, das wissen wir wohl. Wie er aber sehend geworden sei, oder wer ihm die Augen geöffnet habe, das wissen wir nicht. Fragt ihn selbst. Er ist bereits alt genug. Er mag selbst für sich Rede und Antwort geben." Dies sagten aber seine Aeltern nur darum, weil sie sich vor den Pharisäern fürchteten. Denn die Pharisäer hatten schon einmüthig beschlossen, Jeden, der Jesum für den Messias anerkennen würde, in den Bann zu thun, das heißt — aus ihren Versammlungen und der Zahl rechtgläubiger Israeliten auszustoßen.

Die Pharisäer ließen nun den Blindgewesenen noch einmal kommen, und sprachen, um ihn sogleich zum Voraus zu übertäuben und gegen Jesus einzunehmen, feierlich und mit der zuversichtlichsten Miene zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist!" — Er aber ließ sie ihre Lästerungen nicht vollenden und antwortete: „Ob Er ein Sünder ist, das weiß ich nicht. Ich weiß nur Eines, daß ich blind war, und nun sehe."

Die Pharisäer, die hierauf nichts zu sagen wußten, wiederholten in der Verlegenheit ihre vorige Frage: „Was hat Er dir denn gethan? Wie hat Er dir denn die Augen geöffnet?" Er antwortete: „Ich hab' es euch ja schon gesagt, und ihr habt es ja schon gehört. Was wollet ihr's denn nochmal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?" Da fluchten sie ihm und sprachen: „Sei du immer sein Jünger! Wir sind des Moses Jünger. Denn, daß Gott mit Moses gesprochen habe, wissen wir. Wo aber der her ist, wissen wir nicht."

Der Mensch antwortete und sprach: „Das ist doch wunderlich, daß ihr nicht wißt, woher Er ist, und Er hat doch meine Augen geöffnet. Wir wissen ja, daß Gott die Sünder nicht

höre: Wer aber Gott verehrt, und seinen Willen thut, den hört Er. So lang die Welt steht, ist's nicht erhört worden, daß Jemand einem Blindgebornen die Augen geöffnet hat. Wäre Dieser nicht von Gott gesandt, Er könnte nichts dergleichen thun." Die Pharisäer kamen hierüber so in Wuth, daß sie ihm sogar seine angeborne Blindheit als eine Strafe Gottes vorwarfen, und zu ihm sagten: „Du bist ganz in Sünden geboren, und willst uns lehren?" — und hiemit stießen sie ihn aus ihrer Versammlung aus, und thaten ihn in den Kirchenbann.

Jesus vernahm, daß sie ihn in den Bann gethan hatten. Da Er ihn nun antraf, sprach Er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" Er antwortete: „Herr! wer ist es? Gern will ich an ihn glauben." Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn schon gesehen. Derjenige ist es — der mit dir spricht." „Herr," rief er freudig aus, „ich glaube!" — und fiel vor Ihm nieder, und betete Ihn an.

Wie schön belohnte ihn Jesus für sein freimüthiges Bekenntniß! Wie reichlich entschädigte Er ihn für die Unbild, die ihm die Pharisäer angethan hatten? Und welche Freude mußte er empfinden, den Sohn Gottes — das Heil der Menschen zu sehen! O diese Wohlthat Jesu, daß Er sich ihm ganz zu erkennen gab, war noch größer, als daß Er ihn sehend gemacht hatte. Dieser Augenblick war gewiß noch seliger für ihn, als selbst der Augenblick, in dem er das erste Mal Gottes herrliche Schöpfung erblickte.

Ueber diese Geschichte, in der ein armer, ungelehrter, aber edelgesinnter Jüngling, ungeachtet aller Bemühungen der Pharisäer, ihn irre zu machen, zur Erkenntniß der Wahrheit kam; diese eingebildeten, übelgesinnten Gelehrten hingegen, so sehr sie durch seine schönen, natürlichen, ungekünstelten Antworten sich besiegt fühlen mußten, sich immer weiter von der Wahrheit entfernten — machte Jesus noch eine sinnreiche Bemerkung, deren

Sinn aufzusuchen, euch, meine Lieben! selbst überlassen sein soll: „Ich bin zum Gerichte — zur Auseinanderscheidung der Guten und Bösen — in diese Welt gekommen," sprach Er. „Die Blinden werden durch Mich sehend, und die Sehenden blind."

85. Verschiedene lehrreiche Begebenheiten.

Einmal, da Jesus mit seinen Jüngern wieder zu Kapharnaum war, kamen die Männer, die das Geld zur Unterhaltung des Tempels einnahmen, zu Petrus, und sagten zu ihm: „Wie ist's? Bezahlt euer Lehrmeister keine Beisteuer?" Petrus sprach: „Ja" — und ging sogleich hin, es Jesu zu melden. Als er nun in das Haus trat, und die Sache bei Jesus anbringen wollte, kam ihm Jesus, dem Alles schon bekannt war, zuvor, und sagte zu ihm: „Was meinst du, Petrus! Von wem nehmen die Könige der Erde Steuer und Abgaben — von ihren Söhnen oder von andern Leuten?" Petrus antwortete: „Von andern Leuten." Jesus sprach: „Die Söhne sind also frei! Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an den See, und wirf den Angel aus. Den ersten Fisch, der heraus kommt, ergreife und öffne ihm den Mund. Da wirst du eine Silbermünze finden, die das doppelte Zinsgeld beträgt. Diese nimm, und gib sie ihnen für Mich und dich." Petrus machte es so, und fand zu seinem Erstaunen in dem Munde des Fisches das Geld, und trug es dann zu den Steuereinnehmern hin.

Jesus zeigte hier, indem Er einen zweifachen Beweis seiner Allwissenheit gab, recht schön, daß Er der Sohn Desjenigen sei, dem der Tempel heilig ist, und daß Er also nicht gar verbunden wäre, die Tempelsteuer zu bezahlen. Durch seine sanfte milde Nachgiebigkeit aber belehrt Er uns eben so schön: daß man sich in die Anordnungen der Obrigkeiten willig fügen, zur Unterhaltung öffentlicher Anstalten und Gebäude gern beitragen,

und, um Andern ein ermunterndes Beispiel zu geben, lieber mehr thun soll, als man strenge genommen schuldig wäre. Denn durch einen, auch nur anscheinenden Ungehorsam könnte Mancher leicht zum wirklichen Ungehorsam gegen die Obrigkeit verleitet werden!

Da Jesus wieder nach Jerusalem reisen wollte, schickte Er Boten voraus, die Ihm in einem Samaritischen Flecken eine Nachtherberge bestellen sollten. Allein die Samariter nahmen Ihn nicht auf, weil sie merkten, daß Er nach Jerusalem reise, und weil sie, wie ihr wißt, es nicht leiden konnten, daß man Gott dort anbete. Da die zwei Jünger Jakobus und Johannes dieses vernahmen, sprachen sie zu Ihm: „Herr! Willst Du, daß wir, wie auch Elias einmal gethan hat — Feuer vom Himmel herabrufen, sie zu verzehren?" Allein Jesus verwies ihnen das sehr ernstlich. „Ihr wißt nicht," sprach Er, „aus welchem Geiste ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen, dem Menschen das Leben zu nehmen, sondern sie zu retten."

Jeder Eifer, der Andern zu schaden trachtet, ist nicht aus Gott. Er rührt aus dem Bösen her. Der rechte wahre Eifer ist, auch wo er strafen muß, mild und sanft, und will durchaus nichts Anders, als das Beste der Menschen. Welch eine schöne Warnung für so viele Menschen, die sich selbst gern für fromm und gut — Andere aber, besonders Irrgläubige, so gern für gottlos und bös halten, ihnen Unglück wünschen, oder das Unglück, das sie trifft, ihnen mit liebloser Freude wohl gönnen!

Auf seinen Reisen nach Jerusalem kam Jesus einmal in den Flecken Bethania. Zwei Schwestern, Maria und Martha, nahmen Ihn in ihr Haus auf. Maria setzte sich, nebst Andern, zu den Füßen Jesu, und hörte Ihm aufmerksam zu. Martha hingegen machte sich eine große Angelegenheit daraus, Ihn wohl zu bewirthen. Da trat sie denn zu Jesus hin, und sagte zu Ihm: „Herr! Achtest Du es nicht, daß meine Schwester alle Arbeit mir allein überläßt? Sag' ihr doch, daß sie mir

helfe!" Jesus aber antwortete: „Martha! Martha! Du bist um viele Dinge besorgt und bekümmert. Nur Eines ist nothwendig. Maria hat den besten Theil gewählt, der ihr auch nicht soll genommen werden!"

Auch wir, meine Lieben! martern und plagen uns oft mit tausend Dingen, die uns jetzt als sehr wichtig vorkommen, allein zu unserer wahren Vollkommenheit und Seligkeit nichts beitragen, und dereinst wie bunte Seifenblasen zu nichts verschwinden werden. Wenn wir daher unser Hauptgeschäft auf Erden nicht aus dem Auge verlieren, und eine Menge unnöthiger Sorgen ersparen, ruhig und zufrieden leben, und einst des Heiles theilhaftig werden wollen, das allein ewig besteht: so müssen die drei goldenen Wörtchen Jesu unser täglicher Wahlspruch sein: „Eins ist noth!" — das Wort Gottes hören und befolgen.

86. Die Auferweckung des Lazarus.

Meine Lieben! Mit den Empfindungen der Ehrfurcht und Anbetung, mit denen wir vor Gottes Angesicht treten würden, laßt uns die folgende Geschichte lesen. Vielleicht kann zwar nur Derjenige, der am Sterbebette oder am Grabe des liebsten Freundes steht, oder den der Gedanke an seinen eigenen nahen Tod tief erschüttert, ihren hohen Inhalt ganz fühlen. Indeß muß sie doch auf jedes Menschenherz, dem die Sterblichkeit und Unsterblichkeit des Menschen nicht ganz gleichgültige Dinge sind, einen tiefen Eindruck machen.

Lazarus, der mit seinen zwei Schwestern, Maria und Martha, zu Bethania wohnte, lag krank. Die Schwestern schickten daher einen Boten zu Jesus, mit der einfachen rührenden Bitte, voll schwesterlicher Liebe zu Lazarus und voll kindlichen Vertrauens zu Jesus: „Herr, sieh! Der, den du lieb hast, ist krank".

Als Jesus dies hörte, sprach Er ein Wort, das im Grunde von allen Leidenden Denjenigen gilt, die Ihn lieben: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlichet werde."

Nun hatte zwar Jesus die Schwestern Maria und Martha, und ihren Bruder Lazarus sehr lieb, dennoch blieb Er auf die Nachricht von seiner Krankheit noch zwei Tage an dem Orte, wo Er sich eben befand. Und ihr könnet euch leicht denken, wie schmerzlich da die guten Schwestern auf Jesus gewartet, wie oft sie hinaus geblickt haben werden, ob Er denn noch nicht komme! — und wie es ihnen sein mußte, als ihr Bruder endlich gar verschieden war! Doch auch diese Zögerung war, wie wir bald hören werden, Weisheit und Liebe. Jesus half nicht sogleich, um desto herrlicher zu helfen!

Am dritten Tage sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wir wollen wieder nach Judäa gehen!" Die Jünger hielten Ihn aber ab. „Erst neulich" sprachen sie zu Ihm, „wollten die Juden Dich steinigen, und Du willst doch wieder dahin reisen?"

Jesus antwortete in einem Gleichnisse, daß Er im Glauben an Gottes Vorsehung, wie im hellen Lichte, sie aber bei ihrer furchtsamen Klugheit im Dunkeln wandelten: „Sind denn nicht zwölf Stunden im Tage?" sagte Er. „Wer bei Tage wandelt, stößt nicht an, weil er das Tageslicht vor sich sieht. Wer aber in der Nacht wandelt, der stößt leicht an, weil er kein Licht hat."

Jesus, der im Geiste an dem Sterbebette des Lazarus zugegen war, sagte seinen Jüngern nun auch, warum Er wieder nach Judäa gehen wolle. Er sprach: „Lazarus, unser Freund, schläft. Ich gehe aber nun hin, ihn von dem Schlafe aufzuwecken." Die Jünger sagten hierauf: „Herr! Wenn er schläft, so wird es besser mit ihm." Denn sie meinten, Jesus rede von dem wirklichen Schlafe. Allein Er meinte damit einen ganz andern Schlaf — den Tod. Er sagte es ihnen

daher deutlich und ohne Gleichniß: „Lazarus ist gestorben — und Ich freue Mich um eurer willen, daß Ich nicht dort war, damit ihr einmal glaubet."

Als Jesus dort ankam, lag der Leichnam des Lazarus bereits seit vier Tagen im Grabe. Alles war in der tiefsten Trauer. Auch waren, da Bethania nur drei Viertelstunden von Jerusalem entfernt war, viele Juden heraus gekommen, Maria und Martha über den Tod ihres Bruders zu trösten.

Als Martha nun vernahm, daß Jesus komme, ging sie Ihm eilends entgegen, und rief, sobald sie Ihn erblickte: „O Herr! Wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Doch — weiß ich, um was immer Du Gott auch jetzt noch bitten wirst, das wird Dir Gott geben."

Jesus sprach: „Dein Bruder wird auferstehen!"

Martha antwortete: „Ich weiß es! Am jüngsten Tage bei der Auferstehung der Todten, wird auch er auferstehen."

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er auch gleich gestorben wäre. Und ein Jeder, der da lebt und an Mich glaubt, wird ewig nicht sterben. Glaubst du das?"

Martha antwortete: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist — der Sohn des lebendigen Gottes, der in diese Welt gekommen ist".

Nachdem Martha dieses gesagt hatte, ging sie wieder hinein, und sagte ihrer Schwester Maria leise in's Ohr: „Der Lehrer ist da, und wünscht dich zu sprechen." Sobald Maria dies hörte, stand sie sogleich auf, und ging zu Ihm.

Da die Juden, die in ihrem Hause waren und sie trösteten, sahen, daß sie so schnell aufstand, und hinaus ging, sagten sie zu einander: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen!" — und gingen ihr nach.

Jesus war noch nicht in den Flecken hinein gekommen. Er

befand sich noch an eben dem Orte, wo ihm Martha begegnet war. Da nun Maria dort hinkam, und Ihn erblickte, fiel sie Ihm zu Füßen, und sprach mit weinenden Augen: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!" und die Juden, die mit ihr gekommen waren, weinten auch.

Als Jesus Alle weinen sah, ging es Ihm durch die Seele. Er ward innigst bewegt, und sprach: „Wo habt ihr ihn hingelegt?" Sie sagten: „Herr, komm und sieh!" Und Jesus weinte.

Da sagten Einige von den Juden: „Seht doch, wie Er ihn so lieb hatte!" Andere aber sagten: „Hätte denn Der, der dem Blindgebornen die Augen aufthat, nicht machen können, daß auch Dieser nicht gestorben wäre?"

Mit noch innigerer Seelenbetrübniß über die Hartherzigkeit dieser Letztern, und über die menschliche Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit kam Jesus zum Grabe. Es war eine Felsengruft, die mit einem Steine verschlossen war. Jesus sprach: Hebet den Stein hinweg! Da sagte Martha, die das aus Ehrfurcht gegen Jesus nicht zugeben wollte: „Herr! Er riecht schon übel; denn er liegt schon vier Tage hier." Jesus sprach: „Hab' Ich dir nicht gesagt: Wenn du glaubest, so wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?" Der Stein wurde also hinweggenommen—und gewiß konnten die Umstehenden nicht ohne Schauder in das dunkle Todtengewölbe hineinblicken, in dem sie den Leichnam, in weiße Leichentücher gehüllt, liegen sahen.

Jetzt erhob Jesus seine Augen gen Himmel, und sprach: „Vater! Ich danke Dir, daß Du Mich erhört hast. Ich wußte zwar wohl, daß Du Mich allezeit erhörest. Allein wegen des Volkes, das um Mich hersteht, sag' ich dieses, damit sie glauben, daß du Mich gesandt hast."

Nachdem Jesus so gebetet hatte, rief Er mit mächtiger Stimme: „Lazarus komm heraus!" Augenblicklich kam der Verstorbene heraus. Seine Hände und Füße waren — mit

Leichentüchern umwickelt, und sein Angesicht mit einem Schweißtuch umhüllt.

Alle Umstehenden bebten wohl vor Schrecken zurück. Ein Freudenschrecken durchbebte die Schwestern. Niemand wagte es sogleich sich ihm zu nähern. Jesus aber sagte, so ruhig, als wäre gar nichts Außerordentliches vorgefallen: „Machet ihn (von den Tüchern) los, damit er gehen könne."

O meine Lieben! Wenn wir uns Jesus Christus an dem offenen Grabe des Lazarus denken — wie Er da stand, den Blick zum Himmel voll Zuversicht seiner innigen Gemeinschaft mit dem Vater — Thränen der zärtlichsten Liebe gegen die Menschen, seine Brüder, im Auge — und eine Allmacht in Wort und Geberde, auf deren Wink der Moder im Grabe neugeschaffen in's Leben zurückkehrt — sollten sich in unsern Herzen nicht wenigstens ähnliche Empfindungen regen, wie Maria und Martha sie haben mußten! Sehen wir da nicht auch die Herrlichkeit Gottes gleichsam mit Augen! Sind uns die Worte Jesu: „Ich bin die Auferstehung und das Leben," nicht die hellste und gewisseste Wahrheit! Möchten wir nicht wie Martha vor Jesus auf die Knie sinken, und mit ihr ausrufen: „Ja, Herr! Ich glaube, daß Du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes!"

Doch — wer fühlt nicht, daß Alles, was Menschenworte über diese Geschichte sagen können, zu schwach und kraftlos ist! Wir wollen ihr daher nichts mehr beifügen, als einige Worte aus dem Munde Jesu, die ganz hieher gehören, und die auf Leichensteine geschrieben, schon das Herz von Millionen Menschen zum Himmel erhoben, ihre Trauer am Grabe durch den Trost des ewigen Lebens erheitert, und in ihnen den Entschluß geweckt haben, sich jenes bessern Lebens durch edle Thaten werth zu machen.

„Wie der Vater die Todten erwecket und neu belebet," sprach Jesus, „so macht auch der Sohn lebendig, welche Er will.

Denn gleichwie der Vater die Quelle alles Lebens in sich hat, so hat Er auch dem Sohne gegeben, dieselbe in sich zu haben."

„Auch das Gericht hält der Vater über Niemand, sondern hat das Gericht ganz dem Sohne übergeben, damit Alle den Sohn ehren mögen, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der Ihn gesandt hat."

„Ich versichere euch hoch und theuer: Wer meinen Worten Gehör gibt, und Demjenigen glaubt, der Mich gesandt hat, der hat ewiges Leben, und wird nicht verurtheilt, sondern er ist vom Tode schon zum Leben hindurch gedrungen. Ja! Es kommt die Stunde, da Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Menschensohnes hören, und hervorgehen werden — die Gutes gethan haben, zum Leben, und die Böses gethan haben zur Verdammniß."

87. Jesus von Maria gesalbt.

Nach dieser großen, herzerhebenden Geschichte kommen wir zu einer kleinen, überaus lieblichen Erzählung!

Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und diese That Jesu gesehen hatten, glaubten an Ihn. Einige aber gingen zu den Pharisäern hin, und hinterbrachten ihnen, was Jesus gethan habe. Diese ließen sogleich großen Rath ansagen, und beschlossen, Jesum zu ermorden. Jesus hatte sich daher sogleich nach der Auferweckung des Lazarus von Bethania bis an die Grenze des Landes Israel entfernt, und sich dort in der Stadt Ephrem, nahe an der Wüste, aufgehalten. Sechs Tage vor dem Osterfeste kam Er aber wieder nach Bethania zurück.

Die drei guten Geschwister, und einige Andere, die an Ihn glaubten, boten nun Alles auf, Ihm ihre Ehrfurcht und Dankbarkeit zu bezeigen. Sie bereiteten Ihm und seinen Jüngern eine freundschaftliche Abendmahlzeit zu, und so folgte denn auch

hier, wie so oft im menschlichen Leben, auf die Tage der Trauer ein Fest der herzlichsten Freude.

Lazarus saß mit zu Tische. Martha machte die Aufwärterin. Maria aber brachte in einem Gefäße von Alabaster ein ganzes Pfund des kostbarsten, reinsten Nardenöles, und salbte, während Jesus zu Tische saß, seine Füße damit, und trocknete sie mit ihren Haaren, und goß hierauf, indem sie das Alabastergefäß zerbrach, alles übrige balsamische Oel bis auf den letzten Tropfen über sein Haupt aus. Der Wohlgeruch davon erfüllte das ganze Haus.

Wen sollte das Betragen dieser guten Geschwister, besonders aber der stillen, sanften Maria, die das Kostbarste, was sie aufbringen konnte, dahin gab, um ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Jesus an den Tag zu legen — nicht innigst rühren!

Einer aber von den Jüngern, Judas Ischarioth, der Jesum nachher verrieth, sprach: „Warum verkaufte man diese Salbe nicht lieber für drei hundert Zehner, und gab dann das Geld den Armen?" Einigen von den Jüngern leuchtete dieses ein. Sie dachten bei sich selbst: „Es ist wahr! Was nützt die Verschwendung eines kostbaren Balsams? Man hätte wohl mehr, als drei hundert Zehner daraus lösen, und dieses Geld dann unter die Armen austheilen können." Und sie waren daher wirklich sehr unwillig über Maria.

Allein wir dürfen nicht sogleich Jedem trauen, der schön spricht. Judas verbarg unter dem Scheine der Menschenfreundlichkeit ein unedles, eigennütziges Herz. Er hatte dieses nicht gesagt, weil ihm eben die Armen sehr am Herzen gelegen waren, sondern weil er — ein Dieb war. Er führte nämlich den Geldbeutel, woraus Jesus Almosen unter die Armen austheilen ließ, und da hätte er denn von einem so reichen Almosen auch einen Theil für sich genommen.

Es ist übrigens merkwürdig, daß gerade der verworfenste Mensch auch der Erste war, der einen Aufwand tadelte, den

eine edle Seele aus der reinsten Ehrfurcht und Liebe zu Jesus machte. Weil er selbst keine Ehrfurcht für Jesus empfand, so konnte er's auch nicht leiden, daß Andere Ihm Ehrfurcht erwiesen.

Jesus, der in das Herz des Judas und aller Uebrigen blickte, sprach zu ihnen: „Wie möget ihr sie doch so plagen? Laßt sie in Ruhe! Sie hat ein gutes Werk an Mir gethan. Sie that, was sie konnte (Mich zu ehren). Die Armen habt ihr ja immer vor euch, und könnet ihnen, so oft ihr wollt Gutes, thun. Mich aber habt ihr nicht immer. Sie wollte diese Salbung erst an meinem Begräbnißtage vornehmen. Allein sie konnte (aus dankbarer Liebe zu Mir) so lange nicht warten, darum salbte sie schon jetzt meinen Leib, ehe man ihn noch begräbt. Auch wird sie es nach meinem Tode nicht mehr thun können."

So fein vertheidigte Jesus hier seine Verehrerin! Laßt uns die Handlungen Anderer auch immer so auf's Beste auslegen, und edle Menschen, die wegen einer schönen Handlung, die nicht Allen gefällt, getadelt werden, auch so in Schutz nehmen, wie Jesus!

So gütig nahm Jesus die Beweise der Ehrfurcht und Liebe an, die Maria Ihm gab! Laßt uns daher Alles, was edel und gut ist, ehren, und nicht immer fragen, wie der Geiz: „Was bringt es ein?" Denn wer sollte nicht lieber der Maria, als dem Judas, gleichen wollen?

Auch verdient dieses noch bemerkt zu werden: Ohne es zu wissen, erzeigte Maria Jesu wirklich die letzte Ehre vor seinem Tode. Ach, die Menschen sind oft dem Grabe näher, als man denkt! Laßt uns daher, wenn es uns schwer wird, einem Menschen eine Freude zu machen, denken: Vielleicht ist es die letzte Wohlthat, die wir ihm erweisen können. Dies mildert gewiß unsern harten Sinn!

„Ich versichere euch," sprach Jesus noch weiter, „in der

ganzen Welt, wo man nur immer die Freuden-Nachricht von dem Erlöser verkünden wird, da wird auch dieses, was sie jetzt an mir that, ihr zum steten Andenken nachgerühmt werden."

Dieses Wort Jesu geht auch jetzt, in dem Augenblicke, da ihr dieses leset, in Erfüllung. Das Andenken dieser Verehrerin Jesu blieb bis auf diesen Tag in Ehren. Und das mit Recht! Denn wer den Verehrungswürdigsten aufrichtig verehrt, wird dadurch selbst ehrwürdig. Wer hingegen den Verehrungswürdigsten nicht achtet, verdient selbst Verachtung.

Sobald es bekannt wurde, daß Jesus in Bethania sei, kamen ganze Scharen von Menschen dahin, nicht nur um Jesu willen, sondern auch — wie ist diese unschuldige Neugierde so natürlich! — um den Lazarus zu sehen, den Jesus von dem Tode erweckt hatte. Die Hohenpriester faßten aber den Anschlag, nicht nur Jesum, sondern auch den Lazarus umzubringen, weil so viele Israeliten, die wegen Lazarus hinausgegangen waren, dann an Jesus glaubten.

Wie weit ließen sich diese Priester doch von ihren Leidenschaften führen! Was ist es doch Schreckliches um den Stolz, Haß und Neid! Je klarer einem solchen Menschen die Wahrheit dargestellt wird, desto wüthender wird er dagegen aufgebracht. Das von Leidenschaften verdorbene Herz gleicht einem vergifteten Geschirre. Der köstlichste Balsam, den man hinein gießt, wird darinnen verdorben — und auch zu Gift.

88. Eine Betrachtung über die Wunder Jesu.

Meine Lieben! Wenn je etwas unserer Aufmerksamkeit werth ist, so verdienen es die macht- und liebevollen Thaten Jesu, daß wir sie noch näher betrachten. Laßt uns daher noch Einen Blick auf Alle zurück werfen! Sie haben vorzüglich eine dreifache Absicht.

Gott, unser himmlischer Vater, den nie ein menschliches Auge erblickte, wollte uns in seinem lieben Sohne, Jesus Christus, sein treuestes, vollkommenstes Ebenbild vor Augen stellen.

Die höchste Weisheit, die heiligste Güte, die wirksamste Macht sind die Haupteigenschaften Gottes. Diese Weisheit, Güte und Macht, leuchtet nun zwar aus allen Werken Gottes hervor. Die Himmel verkünden seine Herrlichkeit; seine Freundlichkeit glänzt in der Sonne, dem Monde, den Sternen; die ganze Erde ist voll seines Ruhmes. Von dieser Weisheit, Güte und Macht zeugen eine Reihe hoher Thaten Gottes, durch die sich Gott von Erschaffung der Welt an — in dem Paradiese, den Hütten der Patriarchen, der ganzen wundervollen Führung des Volkes Israel unter Moses, den Richtern, Königen und Propheten — vor den Menschen verherrlichte. Allein der Himmel in aller Pracht der Gestirne ist doch nur gleichsam Gottes Thron — die Erde in aller Blumenpracht des Frühlings nur der Schemel seiner Füße — und alle die hohen Thaten Gottes unter dem Volke Israel zeigen gleichsam nur den Finger Gottes. In Jesus Christus, dem Sohne Gottes, offenbart sich uns die Weisheit, Güte und Allmacht Gottes herrlicher, als in der ganzen Natur, als in der ganzen vorhergehenden Geschichte Israel's. Jedes Wort Jesu ist göttliche Weisheit, jeder Blick göttliche Huld und Liebe, jeder Wink Allmacht. In Ihm ist Gott den Menschen nahe, wandelt in Menschengestalt unter Menschen, in Ihm blicken wir Gott gleichsam in das Angesicht.

Hätte eine dieser Eigenschaften gefehlt, wäre zum Beispiele die Macht, mit der Jesus handelte, nicht seiner Güte und Weisheit gleich gekommen, hätte Er bloß mit himmlischer Weisheit gesprochen, die Elenden mit göttlicher Huld angeblickt — aber, selbst ohnmächtig, sie hülflos liegen lassen: so würde ein Hauptzug in dem schönen Bilde fehlen. So aber konnte Jesus sagen: „Wie der Vater wirkt, so wirke auch Ich!" So ruft

uns jede der Thaten Jesu zu: „So freundlich, so herablassend, so unaussprechlich gütig, so des innigsten, herzlichsten Zutrauens würdig — ist der Vater im Himmel!"

Gott wollte seinem Sohne ein Zeugniß mitgeben, wodurch es allen Menschen ohne Unterschied einleuchtend werden sollte: Jesus Christus sei wirklich von Gott, dem Vater im Himmel, an die Menschen gesandt.

Den weisen, erleuchteten Menschen war nun zwar die hohe himmlische Weisheit Jesu, die alle Weisheit der Menschen übertraf, ein hinreichender Beweis seiner göttlichen Sendung. Den reinen, heiligen Seelen war vorzüglich der Anblick seiner fleckenlosen, reinen, übermenschlichen Heiligkeit der rührendste Beweis, daß Er von Gott gesandt sei. Den sinnlichen Menschen, die für seine göttliche Weisheit und Heiligkeit noch nicht Sinn genug hatten, und also wohl dem größten Theile des Menschengeschlechts, war seine hohe Macht gleichsam ein Brief mit großen Buchstaben und großem Siegel, daß Er der Bevollmächtigte Gottes sei.

Hätten diese Thaten gefehlt, so würden wohl unzählige Menschen nichts Außerordentliches, nichts Bewunderungswürdiges an Ihm gefunden haben. Sie würden seinen weisen Lehren wenig Gehör, seinem heiligen Wandel wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben. So aber wurden auch die rohesten Menschen, wenn sie diese Thaten sahen, von einem heiligen Schauer der Ehrfurcht durchdrungen. Nun erwachten sie gleichsam aus dem Schlafe, aus der Gefühllosigkeit für Wahrheit und Tugend. Nun horchten ganze Scharen aufmerksam auf jedes seiner Worte, und nahmen jedes derselben als ein Wort Gottes an. Nun sahen sie erst auf seinen Wandel, und wurden zur Nachahmung gereizt. Die wunderbaren Wohlthaten, die Er ihnen erwies, bahnten seiner Lehre, seinem Beispiele erst den Weg zu ihrem Herzen. Und ließe sich auch ein schöneres, der menschlichen Schwachheit angemesseneres

Mittel denken, die Herzen der Menschen zu gewinnen, als Freude verbreiten, Wohlthun? Das freudige, dankvolle Herz ist jedem Guten offener, als dasjenige, das in seinem Elende hülflos dahin schmachtet.

Noch sollten aber diese hohen Thaten Jesu nicht nur den Israeliten, sondern dem ganzen in Elend versunkenen Menschengeschlechte eine feierliche Ankündigung der Erlösung sein.

Die ganze Erde ist allerdings ein herrlicher Schauplatz der Freundlichkeit Gottes. Allein wir sehen da doch auch Vieles, das uns die Freundlichkeit Gottes verhüllt, wie finstre Wolken die Sonne. Es ist viel Elend hier auf Erden. Die Leiden der Menschen sind zahllos, wie der Sand am Meere. Wer zählt zum Beispiele nur das unübersehbare Heer von Krankheiten und leiblichen Gebrechen, deren bloßer Anblick uns oft schon mit Ekel und Entsetzen erfüllt! Die Einrichtung der Natur, so sehr wir die Weisheit und Güte Gottes darin bewundern müssen, scheint hier und da — und besonders in ihrem edelsten Werke, dem Menschen —zerrüttet und nicht so, wie sie sein sollte. Es kommen Menschen zur Welt mit Augen, die nicht sehen, mit Ohren, die nicht hören, mit Zungen, die nicht sprechen, mit Händen und Füßen, die sich nicht bewegen können. Schrecklich ist der Tod schon an sich, und überdies noch müssen oft graue Aeltern ihren blühenden Kindern in's Grab nachsehen, oder die liebende zärtliche Mutter wird in der schönsten Blüthe des Lebens ihren zarten Kindern entrissen. Diese Leiden — diese Abweichungen der Natur von ihren weisen Gesetzen konnten die Menschen, bevor Jesus erschien, nie recht mit der ewigen Liebe und Weisheit Gottes zusammen reimen. Die Erscheinung des Sohnes Gottes auf Erden aber, die himmlische Liebe und Erbarmung, womit Er segnete, wohlthat, erfreute; die Leichtigkeit, mit der Er machtvoll alle Leiden weghob, und den Lauf der Natur nicht störte, sondern den gestörten Lauf der Natur in das rechte Geleise brachte, läßt uns die lieblichste

aller Wahrheiten, gleich der strahlenden Sonne nach zertheilten Wolken, in reinem, ungetrübtem Lichte sehen.

Gott ist die ewige Liebe. Er will und kann nichts, als segnen und erfreuen. Von Ihm kommt nur Gutes. Die Uebel der Welt kommen ursprünglich nicht von Ihm. Die Sünde ist der Ursprung alles Uebels, durch sie werden die Leiden der Welt erst nothwendig. Dennoch will Er, der Barmherzige, die Menschen ihrem unabsehbaren Elende nicht hülflos überlassen. Er tritt in das Mittel. Er sendet ihnen, durchdrungen von inniger Erbarmung, seinen Eingebornen, und die unzähligen Thaten Jesu sind nur die Erstlinge der großen Errettung, nur der Anfang des Heils, das Gott in ihm allen Menschen bereitete, und es wird — o der seligen Hoffnung — noch der Tag anbrechen, an dem das große Werk der Erlösung vollendet sein, alles Elend ein Ende haben, jede Thräne des Schmerzens in eine Freudenthräne, jeder Seufzer in lauten Jubel und aller Jammer in Dank und Anbetung verwandelt wird!

Die letzten Tage vor dem Leiden Jesu.

89. Feierlicher Einzug Jesu in Jerusalem.

Jesus reis'te am Morgen nach der freundschaftlichen Abendmahlzeit, die ihm Maria und Martha zu Bethania bereitet hatten, mit seinen Jüngern nach Jerusalem. Nicht weit vom Wege, unten an dem Oelberge, lag der Flecken Bethphage. Da sagte Jesus zu zwei von seinen Jüngern: „Geht in diesen Flecken, der gerade vor euch liegt, hinein. Sobald ihr hinein kommt,

so werdet ihr eine Eselin angebunden sehen, und daneben ihr Füllen, auf dem noch kein Mensch geritten ist. Dieses löset ab, und führt es mir hier her. Und wenn euch Jemand fragen wird: Was macht ihr da? Warum löset ihr es ab? so antwortet ihm nur: Der Herr bedarf es! und da wird man es euch sogleich lassen."

Die Jünger gingen, wie Jesus es ihnen befohlen hatte, hin, und fanden mit freudigem Erstaunen Alles gerade so, wie Er es ihnen vorhergesagt hatte. Sobald sie in den Ort hinein kamen, erblickten sie die Eselin, und das Füllen, die beide außen neben einer Thür am Scheidewege angebunden waren. Sie lös'ten das Füllen ab. Diejenigen aus den Umstehenden, denen es gehörte, sagten zu ihnen: „Was macht ihr da? Warum löset ihr das Füllen ab?" Die Jünger antworteten: „Weil es der Herr bedarf." Da ließen es die guten Leute gern geschehen, und die Jünger führten das Füllen zu Jesus.

In jenem Lande war es, selbst unter Königen und Fürsten, die allgemeine Gewohnheit, besonders zur Zeit des Friedens, auf Eseln zu reiten. Auch bediente man sich zu vorzüglichen Feierlichkeiten gerne solcher Thiere, die noch zu keinem andern Geschäfte gebraucht, und gleichsam noch unentweiht waren. Die Jünger breiteten also ihre Mäntel über den jungen Esel, und setzten Jesum darauf. Der Weg führte über den Oelberg. Indem nun Jesus so fortritt, und die Höhe des Berges erreichte, wo es wieder bergab ging, und man also die Stadt Jerusalem vor Augen sah — da fing bei dem Anblicke der Stadt die ganze Menge seiner Jünger und alles Volk, das voranging und nachfolgte, an, vor Freuden laut zu rufen, und Gott wegen aller der Wunderthaten, die sie gesehen hatten, zu loben. „Heil dem Sohne David's!" riefen sie. „Hochgelobt sei Er, der jetzt im Namen des Herrn, als König kommt. Hochwillkommen sei uns das Reich unsers Vaters David, das jetzt herannaht. Heil und Friede vom Himmel herab! Lob

und Preis bis in den Himmel hinauf! Ehre dem Allerhöchsten!"

Allein Jesus hatte bei dem Anblicke der Stadt keine solche Freude. Alle diese Lobeserhebungen rührten Ihn nicht. Nur der künftige Jammer seiner Feinde brach Ihm das Herz. Da Er die Stadt ansah, weinte Er über sie. „Ach!" sprach Er, „daß du es doch erkennen möchtest, wenigstens an diesem deinen Tage, was dir zum Heile ist! So aber ist es vor deinen Augen verborgen. Daher werden die Tage über dich hereinbrechen, da deine Feinde einen Wall um dich her aufwerfen, und dich von allen Seiten einschließen und ängstigen, und deine Kinder zu Boden treten, und dich bis auf den Grund schleifen, und auch nicht einen Stein mehr auf dem andern lassen werden; und dies Alles darum, weil du die Tage deiner Heimsuchung — die Tage der dir angebotenen Gnade nicht erkennen wolltest!"

Hieher gehört, da es seine gegenwärtige Empfindung so schön als rührend ausdrückt, wohl auch dieses Wort Jesu: „O Jerusalem! Jerusalem! Stadt, die du die Propheten steinigest, und Diejenigen, die Gott zu dir sendet, ermordest — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihren Flügeln versammelt — und ihr habt nicht gewollt! Sehet, eure Wohnung wird daher für immer zu einer Wüste werden!"

O meine Lieben! Wie elend machen sich doch die Sünder! Er, der Allmächtige selbst, mit Thränen der Liebe im Auge, kann sie nicht retten, so gern Er wollte, weil sie selbst nicht wollen! Wie schmerzt Jesum die Sünde! Nicht über sein bevorstehendes Leiden, nicht über seinen nahen, blutigen Tod weinte Er; nur über die Sünden der Menschen vergießt Er heiße Thränen. O möchte doch unser Betragen Ihm, der in Aller Herzen blicket, und gestern und heute und ewig Ebenderselbe ist, nicht ähnliche schmerzhafte Empfindungen verursachen.

Zu Jerusalem waren, wegen des Osterfestes, schon unzählige Menschen angekommen. Das Volk, das Jesum damals begleitete,

als er den Lazarus vom Tode erweckte, hatte diese That überall in Jerusalem bezeugt. Als nun die Leute hörten, Jesus nähere sich der Stadt, so nahmen sie grüne Palmzweige in die Hand, und zogen Ihm in großer Menge entgegen; auch riefen sie Alle: „Heil Ihm! Hochgelobt sei Er, der da kommt, im Namen des Herrn, der König Israel's! „Sehr Viele breiteten ihre Oberkleider über den Weg aus; Andere aber hieben grünende Zweige von den Bäumen, und bestreuten die Straßen damit — wie es damals bei dem Einzuge geliebter Fürsten der Gebrauch war.

Da nun Jesus von dieser Menge Volks begleitet, Jerusalem erreichte, und durch das Thor einzog, kam die ganze Stadt in Bewegung. Jedermann fragte: „Wer ist's denn, der jetzt kommt?" Die Volksscharen, die vorausgingen, antworteten: „Jesus ist es, der Prophet von Nazareth in Galiläa!" Die Pharisäer aber sagten voll Aerger und Verdruß zu einander: „Da seht ihr's nun, daß ihr nichts ausrichtet! Seht nur, alle Welt läuft ihm ja nach."

Jesus ging aber geradezu in den Tempel, und fing da sogleich an, alle Käufer und Verkäufer (die sich, seitdem er sie das erste Mal vertrieb, bereits wieder zahlreich eingefunden hatten) abermals aus dem Tempel zu vertreiben. „Es steht geschrieben," sprach Er zu ihnen: „Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker sein! ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht."

Die Blinden und Lahmen, die sich gewöhnlich in Menge vor den Pforten des Tempels aufhielten, und die Vorübergehenden um Almosen baten, kamen zu Ihm in den Tempel — und Er heilte sie Alle.

Das Volk war darüber hoch erfreut, und der Tempel wiederhallte von Jubel und Lobpreisung Gottes. Sogar die Kinder die Jesum herzlich liebten, und sich der geretteten Menschen freuten, frohlockten und riefen: „Heil dem Sohne David's!"

Da nun die Hohenpriester und Schriftgelehrten diese Wunderthaten mit Augen sahen, und diese Lobpreisungen hörten, wurden sie sehr aufgebracht. Denn stolze Menschen kränkt nichts so sehr, als wenn sie Andere müssen loben hören. Einige sprachen daher zu Ihm, indem sie auf die Kinder zeigten: „Hörst Du, was diese hier sagen?" Jesus, der an der unschuldigen Freude der Kinder ein herzliches Wohlgefallen hatte, antwortete: „Ich höre es wohl! Habt ihr aber nie in der Schrift gelesen, was hier wohl recht zutrifft: Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast Du Dir Lob bereitet." Andere sagten zu Jesus: „Meister! wehre doch deinen Jüngern ab!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Ich versichere euch, wenn auch diese schwiegen, so würden die Steine rufen!"

Meine Lieben! Nach dem Willen des Vaters im Himmel, und nach der Vorherverkündigung der Propheten mußte Jesus sich der Stadt Jerusalem einmal öffentlich und feierlich, als den Messias, den König Israel's, zu erkennen geben. Und wie bescheiden that er nun dieses?

Wir erblicken an Ihm ein Bild der Demuth und jeder schönen menschlichen Tugend. Obgleich sein Eintritt dem triumphirenden Einzuge eines Königes gleichet — so sehen wir doch nichts von irdischer Pracht, ja vielmehr Dürftigkeit und Armuth. Anstatt eines kriegerischen Rosses, erblicken wir ein friedliches Lastthier, und anstatt blitzender Schwerter — grüne Palmzweige. Sanftmuth und Milde, Demuth und Liebe kleideten Ihn herrlicher, als der königliche Purpur Ihn schmücken würde. Anstatt der Edelsteine und Perlen schimmern — die Thränen des zärtlichsten Mitleids in seinen Augen. Sein Lob erschallt aus dem Munde des armen Volkes, dessen Elend Er gehoben hat, und sein Ruhm ertönt von den Lippen schuldloser Kinder.

Mit diesen menschlichen Tugenden vereint Er göttliche Würde. Sein allsehender Blick sieht die Gesinnungen entfernter Menschen, das Thier, das dort an eine Thür gebunden ist,

und den künftigen Untergang und den ganzen ungeheuern Schutt der großen Königsstadt. Er gebietet mit einer Allmacht, daß auch die rohesten Menschen wider ihren Willen seinen Worten gehorchen müssen, und auf seinen Wink die Augen der Blinden sich öffnen, und Lahme aufspringen. Sein Innerstes bewegt sich von unendlicher Liebe. Nicht Gold und Silber — Licht und Kraft sind die königlichen Geschenke, die er bei seinem Einzuge austheilt.

Das Volk, das Ihn unaufgefordert und frohlockend zum Könige ausrief; die Kinder, die in diesen Jubel mit einstimmten; die Jünger, die Ihm das Lastthier, welches Ihm die Vorsehung an den Weg hinstellte, herbeiführten, halfen, ohne es zu wissen, alle zusammen, das alte ehrwürdige Wort des Propheten bis auf den kleinsten Umstand zu erfüllen: „Fürchte dich nicht, du Tochter Sion! Frohlocke und juble, du Tochter Jerusalem! denn sieh, dein König kommt zu dir voll Sanftmuth, — Er, der Gerechte und der Erlöser! Sieh! Er ist arm, und reitet auf dem Füllen der Eselin, dem Jungen des Lastthieres. Er wird den Völkern Heil verkünden, und seine Macht wird von einem Meere bis zum andern reichen (sich über alle Länder, die das Meer umschließt, ausbreiten)."

90. Der Zinsgroschen.

Den Tag über lehrte Jesus im dem Tempel. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten lauerten Ihm auf jedes Wort, und waren nur immer auf eine Gelegenheit bedacht, wie sie Ihn heimlich — etwa des Nachts um das Leben bringen könnten. Denn es öffentlich zu thun, fürchteten sie sich, weil das ganze Volk Ihn sehr gern hörte, und gleichsam an seinen Lippen hing. Allein sobald es alle Male Abend wurde, verließ Jesus mit seinen zwölf Jüngern die Stadt, und ging nach Bethanien, oder an

den Oelberg hinaus, und übernachtete dort an einem Orte, der den Hohenpriestern unbekannt war.

Da gingen sie nun hin, und hielten Rath, wie sie Ihn wenigstens in der Rede fangen könnten. Nachdem sie Alles wohl überlegt hatten, schickten sie die schlauesten und verschlagensten aus ihren Jüngern, die sich recht fromm stellen konnten, mit einer Fangfrage an Ihn ab. Denn selbst zu gehen, hielten sie nicht für rathsam, weil sie wußten, daß Jesus sie schon kenne, und ihnen also nicht mehr trauen werde. Die Anhänger des Herodes mußten mitgehen, damit, wenn die Sache vor den Landpfleger gebracht würde, dann bei dem Verhöre sogleich Zeugen bei der Hand wären.

Die Jünger der Pharisäer kamen also zu Jesus, thaten, als hätten sie eine große Gewissenssache auf dem Herzen, und sagten mit anscheinender Lernbegierde, und verstellter Treuherzigkeit zu Ihm: „Lehrer! Wir wissen, daß Du wahrhaft bist, recht urtheilest und nach Niemandem etwas fragest. Denn Du achtest das Ansehen der Person nicht, und lehrest den Weg Gottes nach der Wahrheit. Darum sage uns doch Du, was dünkt Dich: Ist's recht, dem Kaiser den Zins zu geben — oder sollen wir ihn nicht geben?"

Die Frage war wirklich sehr schlau. „Denn," dachten die Pharisäer, „Er mag nun Ja oder Nein antworten, so haben alle Mal wir gewonnen. Sagt Er Ja — so wird das Volk Ihn nicht mehr für den Messias halten, weil es den Zins nur mit Unwillen bezahlt, und von dem Messias Erlösung von jedem fremden Joche erwartet. Sagt Er aber Nein — so wird der Landpfleger Ihn als einen Volksaufwiegler ergreifen, und mit dem Tode bestrafen. Es kann also unmöglich fehlen; denn Ja oder Nein muß Er doch sagen." Die Volksmenge aber wartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was Jesus antworten werde.

Allein Jesum kann ein freundliches Gesicht, und eine schein-

heilige Miene nicht betrügen. Er merkte ihre Bosheit, List und Verstellung sogleich, und sprach zu ihnen: „Ihr Heuchler, was versucht ihr Mich! — Doch, zeiget Mir die Zinsmünze. Ich will sie sehen." Sie reichten Ihm einen Groschen hin. Nun hielt Er ihnen die Münze vor Augen, und sprach zu ihnen: „Wessen ist das Bild und die Umschrift?" Sie antworteten: „Des Kaisers." Da sprach Jesus: „Nun denn! So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Es ist gerade so viel, als wenn Jesus gesagt hätte: „Wie kann man doch noch fragen, ob der Zinsgroschen dem Kaiser gehöre, da doch sein Bild darauf steht, und die Umschrift es schon sagt? Ihr habt dem Kaiser, indem ihr ihm das landesherrliche Recht, Geld zu schlagen, zugestanden habt, und bald kein anderes Geld mehr führt, als das seinige, für euern Landesherrn anerkannt. Erfüllt also gegen Ihn die Pflichten eines Unterthans. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist — Ehrfurcht, Gehorsam, Abgaben."

„Wie nun aber der Kaiser dieser Silbermünze sein Bild aufdrückte, und seine Umschrift darauf setzte, und sie also dem Kaiser angehört, so ist der Mensch nach Gottes Bild geschaffen, und Gottes Gesetz ist ihm in das Herz geschrieben, und er ist also Gottes Eigenthum. Der Mensch soll also sich als Gottes Angehörigen betrachten, seines Gottes nicht vergessen. Gott geben, was Gottes ist — Anbetung, Unterwürfigkeit Vertrauen."

Welch eine Antwort voll göttlicher Weisheit und Liebe! Sie, die eingebildeten Heiligen, fragten Ihn, den göttlichen Lehrer über Geldsachen, und wollten Ihn dadurch ins Unglück bringen, und Er will nichts als sie selig machen, und zeigt ihnen liebevoll den einzigen Weg zu ihrem wahren Glücke.

An dieser unübertrefflich-schönen Antwort, die ihnen durchaus unerwartet kam, wußten sie nun vor dem Volke nichts

auszusetzen. Vielmehr waren sie darüber sehr erstaunt, verstummten, und gingen beschämt davon.

91. Die auf der That ergriffene Sünderin.

Die folgende Geschichte ist, wegen des ähnlichen Inhalts ein schönes Seitenstück zur vorigen. Deßwegen soll sie auch hier zur Seite stehen.

Jesus war schon mit Anbruch der Morgenröthe in den Tempel gekommen. Das ganze Volk war um Ihn versammelt. Er hatte sich so eben niedergesetzt, und angefangen zu lehren — als plötzlich ein großer Lärm entstand. Die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib, das man auf einer sehr bösen That ergriffen hatte, stellten es mitten in die Versammlung, trugen Jesu ihr Verbrechen vor, und schlossen dann mit den Worten: „Lehrer! Moses hat uns nun in dem Gesetze geboten, solche Verbrecher zu steinigen. Was sagst jetzt Du dazu? „Dieses sagten sie aber auch nur wieder, Ihn zu versuchen, denn was auch hier Jesus geantwortet hätte — Ja oder Nein — so hätten sie Ihm seine Antwort alle Mal zu einem Verbrechen gemacht. Hätte Er gesagt: „Ja, steiniget sie!" — so hätten sie Ihn bei dem Landpfleger verklagt, der allein in dem Lande die höchste Gewalt über Leben und Tod im Namen des Kaisers ausübte, und jeden Eingriff in die Rechte des Kaisers streng bestrafte. Hätte Jesus aber gesagt: „Nein, steiniget sie nicht!" so hätten sie Ihn bei dem Volke als einen Verräther und Uebertreter des Gesetzes angeklagt und das Volk wohl gar dahin gebracht, Ihn zu steinigen. Alles Volk wartete sehr begierig auf die Entscheidung, und Viele waren wohl schon bereit, auf den Ausspruch Jesu hin, sogleich zu den Steinen zu greifen. Jesus schwieg, bückte sich, und fing an mit dem Finger auf die Erde zu schreiben. Die Schriftgelehrten

und Pharisäer aber drangen mit Fragen immer heftiger in Ihn. Da richtete sich Jesus wieder auf, sah sie mit einem Blicke an, der ihnen in das Herz drang und sprach zu ihnen: „Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!" Darauf bückte Er sich wieder, und fuhr fort zu schreiben. Was Jesus da eigentlich schrieb, ist zwar nicht aufgezeichnet. Allein wahrscheinlich schrieb Jesus, der in den Herzen las, wie wir in Büchern, solche Worte aus der heiligen Schrift in den Sand hin, die jeden der Ankläger an seine geheimen Vergehungen erinnerten, und ihm zugleich zeigten, daß sie Jesu alle wohl bekannt seien.

Als sie nun das, was Er sagte, gehört, und das, was Er schrieb, gelesen hatten, da schlich sich Einer nach dem Andern, von dem Aeltesten angefangen bis auf den Jüngsten, davon — so daß Niemand mehr da war, als Jesus und das Weib, das noch immer an der nämlichen Stelle stand.

Jetzt richtete sich Jesus auf, und sprach zu ihr: „Weib! Wo sind denn Diejenigen, die dich anklagten? Hat dich Niemand verurtheilt?" Das Weib antwortete zitternd und bebend: „Herr! Niemand." „Nun," sprach Jesus, der ihre Beschämung, ihre Reue, ihren Abscheu vor der Sünde sah, „so will auch ich dich nicht verurtheilen. Geh hin, und sündige von nun an nicht mehr."

Meine Lieben! Die Ankläger dieses Weibes waren doch recht freche Sünder. Sie fordern den Tod einer Sünderin, und haben durch ihre Sünden wohl selbst den Tod verdient! Allein wie viele Menschen gibt es noch jetzt, die jene Unglücklichen, deren Vergehungen öffentlich bekannt wurden, auf das bitterste beurtheilen und heimlich selbst ähnliche Verbrechen begehen? Sollten wir je in Gesellschaft solcher übelredender Menschen kommen, so wollen wir sie, oder wenigstens uns an das Wort Jesu erinnern: „Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie — der verurtheile sie."

Das Weib hätte wohl vor Schrecken und Angst vergehen, und vor Scham sich in die Erde verkriechen mögen, als ihr geheimes Vergehen offenbar ward, als sie in Mitte unzähliger Menschen so da stand, Aller Augen auf sie gerichtet waren — und sie aus dem Munde Jesu die Entscheidung über Leben und Tod erwartete! Auch unsere geheimsten Fehler werden einst am Tage des Weltgerichts vor dem ganzen Menschengeschlechte offenbar werden, auch wir werden im Angesichte aller Völker der Erde und aller Engel des Himmels, vor Jesu unserm Richter, so dastehen, und die Entscheidung über Leben und Tod, Seligkeit oder Verdammniß aus seinem Munde vernehmen müssen. Sollte uns der bloße Gedanke an jene Beschämung nicht abhalten, Böses zu thun, auch wo es jetzt kein menschliches Auge sieht?

Jesus, der diese reuige Sünderin aus der Hand ihrer unbarmherzigen Ankläger errettet, und sie dem Tode entreißt, zeigt sich auch in dieser Geschichte wieder, als den Sohn Desjenigen, der da sagte: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern, daß er sich bekehre und lebe!"

92. Der unfruchtbare Feigenbaum.

Eines Morgens ging Jesus, wie gewöhnlich sehr frühe, und ohne etwas zu genießen, von Bethanien nach Jerusalem zurück. Es hungerte Ihn unterwegs. In einiger Entfernung sah Er einen Feigenbaum am Wege. Er ging zu ihm hin, um Früchte daran zu suchen. Allein Er fand nichts, als Blätter. Da sprach Er: „Von nun an soll ewig keine Frucht mehr an dir wachsen." Kaum hatten die Jünger diese Worte vernommen, so senkte der Baum seine Zweige, die Blätter entfärbten sich, und er fing an zu verdorren.

Diesen Baum stellte Jesus zum warnenden Sinnbilde an den Weg hin, für alle Menschen, die nichts Gutes thun. Jeder

ungebesserte Mensch, der daran vorbeiging, konnte hier sein eigenes künftiges Verderben erblicken. Die nämliche Warnung gibt uns auch jetzt noch jeder unfruchtbare verdorrte Baum in unsern Gärten, der zu nichts mehr, als zum Niederhauen und Verbrennen taugt. Er sagt uns gleichsam: „Du Mensch! thue Gutes — oder Verderben ist dein Loos!"

Des andern Morgens ging Jesus mit seinen Jüngern wieder an dem Feigenbaume vorbei. Da war er schon ganz, bis tief in die Wurzel hinab, verdorrt. Die Jünger wunderten sich sehr, als sie dies sahen. „Wie er nur so schnell verdorren konnte!" sprachen sie zu einander. Petrus aber sprach zu Jesus: „Lehrer! Sieh doch nur! der Feigenbaum, dem du das Verderben ankündigtest, ist schon ganz verdorrt." Als nun Alle, so voll Erstaunens über die Macht der Worte Jesu, um den Baum herumstanden, da sprach Jesus zu ihnen: „Habet nur ein rechtes Vertrauen zu Gott! Denn ich betheure es euch: Wenn ihr glaubet und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht nur an einem solchen Feigenbaume etwas dergleichen thun können, sondern wer immer auch nur einen Glauben hat, wie ein Senfkörnlein, der mag zu diesem Berge dort sprechen: Hebe dich hinweg, und stürze dich ins Meer! und er wird ihm gehorchen. Und Alles, um was ihr immer in eurem Gebete mit festem Vertrauen bitten werdet, das werdet ihr erhalten, und es wird geschehen."

In diesen Gleichnissen schilderte uns Jesus die Kraft des lebendigen Glaubens, und des wahren, rechten Gebetes. Wer lebendig glaubt, auf Gott wahrhaft vertraut, um seinen Beistand recht betet, der kann jede böse Leidenschaft oder Gewohnheit aus seinem Herzen ausrotten, und wäre sie darin auch so fest gewurzelt, wie ein Baum — der kann jedes Hinderniß der Tugend überwältigen, und schien es ihm auch so ungeheuer groß, wie ein Berg.

93. Würde und Beruf des Erlösers.

Meine Lieben! Mehrere Lehren von seiner göttlichen Sendung und seinem hohen Berufe, die Menschen weise, gut und selig zu machen, trug Jesus bei verschiedenen Gelegenheiten vor. Weil sie dem Inhalte nach zusammen gehören, so sind die vorzüglichsten hier auch zusammengestellt.

Mit Anbruch der Morgenröthe lehrte Jesus einst in dem Tempel. Nun ging die Sonne auf, und erleuchtete den prachtvollen Tempel, und spiegelte sich herrlich in dessen geschliffenem Marmor und in den goldenen Verzierungen. Da sprach Jesus: „Ich bin das Licht der Welt. Wer Mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern, sondern er wird das Licht des Lebens haben, Ich bin gekommen in die Welt als das Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe. Glaubet an das Licht, damit ihr Kinder des Lichtes seid."

Was die Sonne der Welt ist, das ist Christus dem Menschengeschlechte. Die Sonne bringt mit ihrem freundlichen Lichte tausendfältigen Segen über die Erde, erhellt, erwärmt und belebt Alles. Ohne Sonne würde die Welt in Nacht, Kälte und Tod versinken. Christus ist durch seine Lehre, die alle Geister erleuchtet, durch sein Beispiel, das zu allem Guten erwärmt, durch seinen heiligen Geist, der zu jeder schönen That belebt, die Sonne der Menschheit. Ohne Christus wäre unser Innerstes — eine Welt ohne Sonne.

Von den vielen Menschen, die Jesus einstens so wunderbar in der Wüste gespeiset hatte, kamen mehrere zu Ihm, und sagten: „Lehrer! Unsere Väter haben in der Wüste das Manna gegessen, wie geschrieben steht: Er gab ihnen Brod aus dem Himmel zu essen. Was gibst nun Du uns für ein Zeichen, daran wir's erkennen, daß Du von Gott gesandt seiest, und dadurch wir zum Glauben an Dich geleitet werden können?"

Jesus antwortete: „Wahrhaftig, Ich sage euch! Nicht weil ihr das Wunder dort in der Wüste gesehen habt, suchet ihr Mich auf, sondern bloß weil ihr euch dort von dem Brode satt gegessen habt. Bemüht euch doch nicht so sehr um die vergängliche Nahrung, sondern vielmehr um die unvergängliche Nahrung zum ewigen Leben, die euch der Menschensohn geben wird, den Gott, sein Vater, dazu bevollmächtigte. Ich versichere euch hoch und theuer: Nicht Moses hat euch Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Himmelbrod. Und dieses göttliche Brod ist Derjenige, der von dem Himmel gekommen ist, und der Welt das Leben gibt."

„Ich bin das Brod des Lebens. Wer zu Mir kommt, den wird es nie hungern. Wer an mich glaubt, der wird ewig leben. Wer von diesem Brode ißt, hat ewiges Leben. Wie mich der Vater, der Urquell des Lebens, gesandt hat, und Ich durch den Vater lebe, so wird auch, wer Mich genießt, durch Mich leben. Er bleibt in Mir, und Ich in ihm."

Meine Lieben! Der ganze große Inhalt und die nähere Anwendung dieser Worte wird Denjenigen aus euch, die das Glück und die Freude haben, das erste Mal zum Tische des Herrn zu gehen, ausführlich erklärt. Hier also nur dieses: Wie unser Leib nicht leben kann — ohne Brod, so kann unser Geist nicht heilig und selig leben — ohne Christus. Wie das Brod das Leben des Leibes ist, ihm Kraft, Wohlsein und blühende Gestalt gibt, so ist Christus das Leben der Seele — durch Ihn wird uns Kraft zu allem Guten, Wohlsein und Ruhe der Seele, Erneuerung zu Gottes Ebenbild. Wie ein Mensch, der lange Zeit keine Speise genießt, kraftlos wird, sich übel befindet, blaß und abgezehrt aussieht, und zuletzt gar stirbt: so geht es dem Menschen ohne göttliche Kraft, ohne Stärke vom Himmel, die uns Christus mittheilt — dem Geiste nach. Wie wir aber auch das Brod nicht bloß im Hause aufbewahren, sondern es genießen müssen, und es so mit unserer

leiblichen Natur Ein Wesen werden muß, so muß auch unsere geistige Natur durch Annäherung, Glaube, Vertrauen, Gehorsam, mit Christus gleichsam ein Wesen — Ein Herz und Ein Sinn werden. Wir müssen der göttlichen Natur theilhaftig werden, und dies ist dann erst das rechte Leben der Seele.

Ein anderes Mal war Jesus zu Jerusalem auf dem Feste der Laubhütten, das in dem Tempel besonders herrlich gefeiert wurde. Zum dankbaren Andenken, daß einst das Volk Israel in Lauben gewohnt hatte, und daß Gott ihm in der Wüste aus dem dürren Felsen eine Quelle entspringen ließ, waren alle Pforten und Säulen des Tempels mit grünem Laubwerke verziert, und alles Volk schöpfte Wasser aus der Quelle zu Silon, goß einen Theil davon als ein Dankopfer vor dem Altare aus, und trank den andern Theil, unter dem freudigen Ausrufe der Worte des Propheten: „Wer dürstet, der wird erquickt aus der Quelle des Heils."

Da trat Jesus an einen Ort, wo alles versammelte Volk Ihn sehen konnte, und rief mit lauter Stimme: „Wer da dürstet, der komme zu Mir, und trinke. Wer an Mich glaubt, an dem wird erfüllt werden, was die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers werden sich aus seinem Innersten ergießen."

Durch dieses Gleichniß von einer reichen lebendigen Quelle wollte uns Jesus begreiflich machen: Was der Geist, den Er Allen, die wahrhaft an Ihn glauben, mittheilen will, für eine große Wohlthat sei. Wer eine lebendige, immerfließende Quelle bei seiner Hütte hat, der darf nie Durst leiden, und auch zur Zeit der Dürre wird dennoch Alles ringsum grünen und blühen, und reichliche Früchte bringen. Wer den Geist Jesu hat, der hat die Quelle des Heils in sich, die ewig unerschöpflich ist, die seinen Durst nach Heiligkeit und Seligkeit stillt, und es ihm — wenn auch die Welt rings um ihn her einer dürren, traurigen Wüste gleicht — doch nicht an innerm Troste fehlen läßt.

Da die Israeliten meistens Hirten waren, und den schönen

Gebrauch hatten, in dem Tempel Schafe oder Lämmer als Opfergaben auf den Altar zu legen, so trug ihnen Jesus während des Festes einmal das folgende überaus schöne ländliche Gleichniß vor: „Ich bin der gute Hirt," sprach Er, „Ich kenne meine Schafe und sie kennen Mich. Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen Mir nach. Ein guter Hirt läßt sein Leben für seine Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirt ist, und dem die Schafe nicht eigen sind, sieht den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und entflieht, und der Wolf ergreift die Schafe und zerstreut sie. Ich gebe mein Leben für meine Schafe. Ich gebe ihnen das ewige Leben. Sie werden ewig nicht verloren gehen. Niemand wird sie meiner Hand entreißen. Auch habe Ich noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind. Und auch diese werde Ich noch herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird Eine Heerde und Ein Hirt werden."

Ein guter Hirt ist den Schafen Alles. Er kennet alle und nennt sie mit Namen, er ruft ihnen mit freundlicher Stimme, er leitet sie mit sanftem Hirtenstabe, führt sie auf schöne grüne Weiden, und an frische Quellen, er wacht über Alle, sucht die Verlornen auf, beschützt Alle vor wilden Thieren, und gibt selbst das Leben für sie.

Was der gute Hirt seiner Heerde ist, das will Jesus der ganzen Menschheit sein. Möchten nur alle Menschen seine Stimme hören, damit so, wie nur Ein Hirt ist, auch nur Eine Heerde werde!

Ein Lamm braucht nur zu folgen, dann sorgt schon der Hirt für Alles. Und wirklich ist es auch das sanfteste, leitsamste Geschöpf. Ob es gleich nur ein Thier ist, so kennet es doch seinen Hirten, hört — nicht auf eine fremde, sondern nur auf seine Stimme, folgt ihm nach und läßt sich von ihm leiten, wohin er nur will.

So sollen auch wir uns ganz an Jesus hingeben. Der

Mensch, der sich von Ihm trennt — gleicht dem armen, wehrlosen Lämmchen, das ohne Hirten in einer schauerlichen Wildniß voll Wölfe irrt. Es ist keinen Augenblick sicher ein Raub des Verderbens zu werden.

94. Weissagung Jesu von der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem.

Der Tempel war, wie ihr wißt, ein bewunderungswürdiges Gebäude. Der ganze große, herrliche Bau, mit allen den prächtigen Pforten und Säulenordnungen, war ganz aus blendend weißem Marmor aufgeführt, und überall auf das reichlichste mit Gold verziert. Man konnte nichts Herrlicheres sehen. Da nun Jesus eines Abends aus dem Tempel hinweg ging, hielten Ihn seine Jünger noch ein wenig auf, um Ihm die Pracht des Tempels, die Er wenig zu achten schien, doch auch zu zeigen. „Lehrer!" sagten Einige, sieh doch nur! Welche Steine! Welch' ein Bau!" Andere fügten noch bei, daß da auch ein großer Schatz von edlen Steinen und kostbaren Opfergaben zur Zierde des Tempels zu sehen sei. Allein Jesus antwortete wehmüthig: „Seht ihr diesen ganzen großen Bau? Ich versichere euch hoch und theuer: Es werden Tage kommen, da Alles, was ihr hier sehet, so von Grund aus zerstört wird, daß auch nicht ein Stein auf dem andern bleibe."

Als Jesus auf dem Oelberge angekommen war, und sich dort niedergesetzt hatte, von wo aus man den prachtvollen Tempel und die große Stadt Jerusalem in dem Glanze der untergehenden Sonne gerade vor sich liegen sah, gingen Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes besonders zu Ihm, und fragten Ihn im Vertrauen: „Lehrer! Sag uns doch; Wann wird denn dieses Alles geschehen, und an welchen Zeichen sollen wir's erkennen, daß deine Wiederkunft und das Ende der Welt herannahet?" Denn die Jünger glaubten, die Zerstörung

der Stadt und des Tempels und das Ende der Welt nebst der Wiederkunft Jesu würden auf einen Tag zusammen treffen. Sie fragten also zwei Dinge auf einmal. Wir wollen Deutlichkeit halber eine Antwort nach der andern vernehmen.

Jesus sprach: „Wo ein Todtenkörper ist, da werden sich die Adler versammeln." (Das jüdische Reich, das einem verwesenden Körper gleicht und seiner Auflösung nahe ist, wird ein Raub der von allen Seiten herbeieilenden Feinde sein.)

„Wenn ihr aber von Kriegen und Kriegsgerüchten, von Schlachten und Empörungen hören werdet: so laßt euch das nicht ängstigen und erschrecket nicht. Denn dieses Alles muß zuvor geschehen, doch das ist noch nicht sogleich das Ende."

„Ein Volk wird sich gegen das andere Volk erheben, und ein Reich gegen das andere Reich aufstehen. An verschiedenen Orten werden große Erdbeben, Pest und Hunger sein, und an dem Himmel werden sich schauervolle Schreckenszeichen ereignen. Aber dieses Alles ist nur der Anfang des Jammers."

„Bevor dieses Alles geschieht, werden sie noch Hand an euch legen. Sie werden euch verfolgen und euch in ihren Versammlungen geißeln und in die Gefängnisse ausliefern. Vor Königen und Fürsten werdet ihr um meinetwillen stehen müssen. Das wird sich aber (nach Gottesfügung) so zutragen, damit ihr Gelegenheit habt, vor ihnen ein Zeugniß von Mir abzulegen."

„Und wenn sie euch nun hinführen und ausliefern werden, so nehmet euch nur das fest im Herzen vor, nicht erst viel zu denken und zu sinnen, was ihr reden oder antworten sollet. Redet nur das, was euch in jener Stunde eingegeben wird. Nicht ihr werdet es dann sein, wer da redet, sondern der heilige Geist. Ich selbst werde euch eine Beredsamkeit und eine Weisheit geben, der alle eure Widersacher nicht sollen widersprechen können."

„Ihr werdet um Meinetwillen bei allen Völkern und fast bei allen Menschen verhaßt sein. Auch werden in jener Zeit Viele

abfallen und einander verrathen und hassen. Der Bruder wird seinen Bruder, und der Vater sein Kind zum Tode ausliefern; die Kinder werden sich gegen ihre Aeltern empören, und ihnen das Leben nehmen. Auch ihr werdet selbst von Aeltern und Brüdern, von Verwandten und Freunden verrathen, und Einige von euch um das Leben gebracht werden. Doch soll gegen den Willen eures Vaters im Himmel nicht einmal ein Haar von eurem Haupte verloren gehen."

„Es werden auch viele falsche Propheten aufstehen, und Viele verführen. Und weil die Bosheit über Hand nehmen wird, so wird bei Vielen die Liebe erkalten. Wer aber standhaft ist und bis zum Ende ausharret, der wird selig werden. Durch Geduld werdet ihr eure Seelen retten."

„Dann werden auch Viele meinen Namen mißbrauchen und sagen: Ich bin Christus; die Zeit ist herangenaht! und werden Viele verführen. Ihr aber nehmt euch wohl in Acht! Denn sehet, Ich habe es euch ja Alles vorausgesagt. Wenn man euch also sagen wird: Seht, draußen in der Wüste ist Er! so gehet nicht hinaus. Oder wenn man euch sagen wird: Seht, darinnen, in den Kammern (dieses oder jenes Gebäudes) ist Er! so glaubet es nicht. Denn wie ein Blitz von Sonnenaufgang ausgeht, und leuchtet bis hin zum Untergange der Sonne, so wird die zweite Ankunft des Menschensohnes sein."

„Wenn ihr denn endlich sehen werdet, daß die Stadt Jerusalem von Kriegsheeren ganz eingeschlossen wird, dann wisset, daß ihre Zerstörung nahe ist. Und wenn ihr den Gräuel der Verwüstung auch da sehen werdet, wo er nicht sein sollte, in dem heiligen Orte — dem Tempel, dann fliehe, wer in Judäa ist, dem Gebirge zu. Wer mitten in der Stadt ist, der eile hinaus, und wer draußen auf dem Felde ist, der gehe nicht mehr hinein, um auch nur noch sein Oberkleid zu holen. Denn das sind dann die Tage der strafenden Gerechtigkeit, in denen Alles, was von ihnen geschrieben ist, erfüllt werden soll."

„Wehe dann in jenen Tagen Denjenigen, die bald Mütter werden sollen, oder noch ganz kleine Kinder haben. Denn die Bedrängniß dieses Landes, und das Strafgericht dieses Volkes wird groß sein. Ja es wird eine solche Trübsal sein, daß vom Anfange an, da Gott die Welt erschuf, bis dahin nie eine solche gewesen ist, noch jemals mehr sein wird. Und wenn Gott jene Tage nicht abkürzen würde, so würde kein Mensch mehr von allen Einwohnern Jerusalem's davon kommen. Doch wegen der Guten, die Gott sich auserwählte, wird Er jene Tage abkürzen. Die Einwohner der Stadt aber werden durch die Schärfe des Schwertes fallen, oder gefangen unter alle Völker hingeführt werden, und Jerusalem wird von den Heiden zertreten werden, bis die Zeiten der Völker abgelaufen sind."

Meine Lieben! Was Jesus hier voraus sagte, ist Alles genau und buchstäblich in Erfüllung gegangen. Was Er noch weiter von dem Ende der Welt und dem letzten Gerichte weissagte, wird also eben so genau in Erfüllung gehen. Die Weissagung von der Zerstörung Jerusalem's sei uns also eine Vorbereitung, die folgende Weissagung von dem Ende der Welt mit desto größerer Aufmerksamkeit zu lesen — als eine Begebenheit, an deren Gewißheit nicht zu zweifeln ist.

95. Weissagung von dem Ende der Welt und der Wiederkunft Jesu.

„Bald aber nach den Tagen jener Trübsal (die das Volk Israel während seiner Zerstreuung unter alle Völker der Erde wird auszustehen haben), und nachdem das Evangelium von dem Reiche Gottes in allen Theilen der Welt geprediget, und allen Völkern der Erde verkündet worden, wird das Ende kommen — und es werden Zeichen geschehen an der Sonne, dem Monde

und den Sternen. Die Sonne wird verfinstert werden; der Mond wird kein Licht mehr von sich geben; die Sterne werden aus ihren Kreisen weichen, und die Grundfesten des Himmels werden erschüttert werden."

„Auf Erden aber wird Angst und Bangigkeit alle Völker ergreifen. Schrecklich werden die Wellen des Meeres brausen. Die Menschen werden beinahe vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge, die da kommen sollen über den ganzen Erdkreis."

„Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde laut wehklagen — und den Menschensohn kommen sehen auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Gewalt, in Majestät und Herrlichkeit — und dann wird Er seine Engel mit mächtig tönenden Posaunen aussenden — und diese werden seine Auserwählten sammeln von allen vier Weltgegenden, und allen Himmelsstrichen, von einem Ende der Erde bis zum andern, und von einer äußersten Grenze des Himmels bis zur andern."

„Wenn nun dieses Alles anfängt in Erfüllung zu gehen, dann erhebt eure Häupter, und blicket auf; denn alsdann ist eure Erlösung herangenaht. Ihr möget da von dem Feigenbaume ein Gleichniß nehmen. Wenn seine Zweige zart werden, und seine Blätter hervorkeimen, so wißt ihr, daß der Frühling nahe ist. Eben so, wenn ihr alles Dieses geschehen seht — sollt ihr wissen, daß das Reich Gottes nahe ist, und in seiner Herrlichkeit erscheinen wird."

„Ich versichere euch hoch und theuer: Dieses Geschlecht (das Volk Israel) wird nicht vergehen, bis dieses Alles geschehen ist. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

„Wann nun aber jener Tag und jene Stunde kommen wird, das weiß kein Mensch auf Erden, auch die Engel im Himmel nicht, sondern allein der Vater. Seht euch also wohl vor.

und wachet und betet. Denn wann diese Zeit kommen wird, das wißt ihr nun einmal nicht."

„Habt daher wohl Acht, daß eure Seelen nicht mit Rausch und Trunkenheit und den Sorgen dieses Lebens beschwert werden, und jener Tag euch nicht plötzlich überfalle. Denn er wird kommen wie ein Fallstrick über alle Bewohner der ganzen Erde."

„Wie es nun in den Tagen Noe's ging, so wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menschensohnes gehen. Denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth aßen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis auf den Tag, da Noe in die Arche ging, und nichts merkten, bis die Sündfluth hereinbrach, und Alle mit fort riß: gerade so wird es auch in den Tagen vor der Ankunft des Menschensohnes sein."

„(Und wie es zu den Zeiten Loth's ging, so wird es auch zu den Zeiten vor der Ankunft des Menschensohnes gehen.) Denn wie sie damals vor dem Untergange Sodoma's aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und bauten, bis an den Tag, da Loth aus Sodoma wegging, und es Feuer und Schwefel regnete, und Alle zu Grunde gingen: eben so wird es in den Tagen gehen, bevor der Menschensohn sich offenbaren wird."

„(Dann wird der Unterschied zwischen Guten und Bösen, der eben nicht immer sehr in die Augen fällt, an den Tag kommen. So ähnlich sich auch viele Menschen ihrem Stande und ihren Beschäftigungen nach sind, so verschieden wird ihr Schicksal sein.) Da werden des Nachts zwei in Einem Bette liegen. Der Eine wird aufgenommen, der Andere verworfen werden. Dort werden zwei auf dem Acker sein. Der Eine wird angenommen, der Andere verstoßen werden. Dort werden zwei Mägde in Einer Mühle mahlen. Die Eine wird aufgenommen, die Andere dem kommenden Verderben überlassen werden. Wachet daher und betet immer täglich und stündlich — damit ihr würdig erfunden werdet, allem Dem, was

da über die Bösen kommen soll, zu entgehen, und mit Zuversicht vor dem Menschensohne zu erscheinen. Denn ihr wißt nicht, an welchem Tage und zu welcher Stunde Er kommen wird."

„Deßwegen sollt ihr gleichsam eure Lenden beständig umgürtet und brennende Lampen in der Hand haben, wie die Diener, die des Nachts auf ihren Herrn warten, bis er von der Hochzeit zurückkommt, damit sie ihm, sobald er kommt und klopfet, sogleich aufmachen können. O wohl den Knechten, die ihr Herr, wenn er kommt, so wachsam finden wird!"

„Bedenket auch dies: Wenn der Hausvater es vorher wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommen werde, so würde er gewiß wachen, und in sein Haus nicht einbrechen lassen. So seid denn auch ihr beständig bereit; denn zur Stunde, da ihr's am wenigsten vermuthet, wird der Menschensohn kommen."

„Merkt euch (von dem Hingange, und der Wiederkunft des Menschensohnes) auch noch dieses Gleichniß: Es ist da wie bei dem Manne, der über Land reiset, sein Hauswesen den Dienern überläßt, jedem Knechte sein Geschäft anweiset, und dem Thürhüter befiehlt, zu wachen. Und wer unter euch gleicht da nun wohl dem treuen und klugen Knechte, den der Herr für werth hielt, ihn seinem Hausgesinde vorzusetzen, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe, und ihnen zur Zeit der Aernte das Getreide treulich vormesse? Wohl dem Knechte, den sein Herr, wenn er kommt, bei solchen Geschäften findet. Wahrhaftig, Ich sag' euch, er wird ihm noch alle seine Güter anvertrauen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagen würde: Mein Herr kommt noch lange nicht! und wenn er anfinge, die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen, zu trinken und sich zu berauschen — da würde denn der Herr dieses Knechtes an einem Tage, an dem er ihn nicht verhoffte, und zu einer Stunde, da er sich's am wenigsten versah, kommen, ihn aus der Zahl seiner Knechte ausstoßen, und ihm den Lohn geben,

der den ungetreuen, heuchlerischen Knechten gebührt, und ihn dahin bringen lassen, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird."

„So wachet also! Denn auch ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommen werde — des Abends — um Mitternacht — bei dem Hahnenruf — oder mit Anbruch des Tages. Wachet, damit Er euch, wenn er unversehens kommt, nicht schlafend finde. Was ich aber euch sage, das sage Ich Allen: Wachet!"

Die Ermunterung Jesu zur Wachsamkeit — zur steten Achtsamkeit, Genauigkeit und Treue in Erfüllung aller Pflichten — geht also uns eben so gut an, wie die Apostel. Zwar wäre es ganz gegen denn Sinn Jesu, wenn wir einem Menschen, der uns den jüngsten Tag bestimmt vorhersagte, glauben wollten. Allein auf der andern Seite bleibt auch das gewiß, daß kein Mensch ganz zuverläßig und bestimmt vorhersagen könne, er werde noch lange ausbleiben. Das einzige Gewisse ist, daß die Zeit ungewiß ist, und Jesus ließ uns in dieser Ungewißheit, damit die Menschen aller Zeiten in Erfüllung ihrer Pflichten desto wachsamer sein möchten.

Da es indeß leicht möglich ist, daß dieser Tag, obgleich kein Jahrhundert davor sicher ist, doch noch Jahrhunderte ausbleiben, und diese Möglichkeit schon Viele einschläfern könnte, so laßt uns nur noch dieses bedenken:

Was das Ende der Welt für das ganze Menschengeschlecht ist, das ist das Ende des Lebens für jeden einzelnen Menschen. Kein Mensch ist auch nur eine Stunde vor dem Tode sicher. Auch der Tod kommt unversehens — wie der Herr, der von einer Reise, oder von einer Hochzeit heimkommt, oder wie der Dieb in der Nacht. Wir wollen uns deßhalb auch in dieser Hinsicht das Wort Jesu gesagt sein lassen: „Wachet — und seid allzeit bereit."

96. Das letzte Gericht.

„Wenn nun der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm — dann wird Er auf seinem majestätischen Throne sitzen. Alle Völker der Erde werden vor Ihm versammelt werden — und er wird sie aus einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken absondert. Die Schafe wird er zu seiner Rechten, und die Böcke zu seiner Linken stellen."

„Dann wird der König Denjenigen, die zu seiner Rechten stehen, sagen: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters! Nehmet das Reich in Besitz, das vor Grundlegung der Welt für euch bereitet war. Denn ich war hungrig, und ihr gabt Mir zu essen! Ich war durstig, und ihr gabt Mir zu trinken! Ich war fremd, und ihr habt Mich aufgenommen! Ich war nackt, und ihr habt Mich gekleidet! Ich war krank, und ihr habt Mich besucht! Ich war im Gefängnisse, und ihr seid da zu Mir gekommen. Da werden Ihm die Gerechten ganz verwundert antworten: Herr! Wann haben Wir Dich denn einmal hungerig gesehen, und Dich gespeiset? Oder wann sahen wir Dich durstig, und haben Dich getränkt? Wann sahen wir doch je Dich als einen Fremdling, und nahmen Dich auf, oder wann sahen wir Dich nackt, und bekleideten Dich? Wann haben wir Dich krank oder im Gefängnisse gewußt, und Dich da besucht? Der König aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig, Ich bezeuge euch: Was ihr immer Einem von diesen meinen geringsten Brüdern hier gethan habt — das habt ihr Mir gethan."

„Dann wird sich der König zu Jenen wenden, die zu seiner Linken stehen, und ihnen sagen: Weichet von Mir, ihr Verfluchten, hin in das ewige Feuer, das für den Teufel und seinen Anhang bereitet worden! Denn Ich war hungrig, ihr

aber habt Mir nichts zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt Mich nicht getränkt. Ich war fremd, und ihr habt Mich nicht beherberget. Ich war nackt, und ihr habt Mich nicht bekleidet. Ich war krank und gefangen, und ihr habt Mich nicht besucht. Da werden Ihm diese antworten: Herr! Wo hatten wir Dich doch je hungrig, oder durstig, oder fremd, oder nackt, oder krank, oder gefangen gesehen — und Dir nicht geholfen! Er aber wird ihnen antworten: Wahrhaftig! Ich sage euch: Was ihr immer Einem von diesen Allergeringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch Mir nicht gethan."

„Und so werden dann auch diese hingehen in die ewige Pein; die Gerechten aber werden eingehen in das ewige Leben."

O meine Lieben! Wenn wir diese Worte Jesu recht zu Herzen nehmen wollten — da müßten wir ganz andere Menschen werden!

Wer wünschte doch nicht unter der Zahl jener Gesegneten zu sein — und wer sollte daher sein Brod, und wäre es auch das letzte Stückchen, nicht gern mit dem Hungrigen theilen, oder entkräfteten alten Leuten und andern Dürftigen, nicht nur einen Trunk Wasser, sondern, wenn er's hat, auch gern Wein und Milch reichen; oder armen Wittwen und Waisen willig von seinen Kleidern mittheilen, oder, wenn er's kann, selbst Kleider für sie verfertigen?

Wer, und hätte er auch ein Herz wie ein Stein, daß ihn sonst nichts zur Wohlthätigkeit bewegen könnte, sollte bei dem Gedanken an jene Verfluchten nicht zittern — einen armen Fremden von seiner Thür abzuweisen, Kranke ohne Hülfe dahin schmachten zu lassen, armen gefangenen Kriegern oder auch selbst Uebelthätern durch harte Begegnung ihr Loos noch härter zu machen!

Und dann nur noch das Wort: Wenn jene Menschen, die ihren Mitmenschen nichts zu lieb, aber auch kein Leid gethan haben, schon ein so schreckliches Gericht treffen wird — wie wird es erst

Denjenigen gehen, die Andern alles erdenkliche Herzeleid zufügen, ihnen das Leben verbittern, sie verfolgen, betrügen, bestehlen, verachten, sie lästern, verleumden, sich im Zorne an ihnen vergreifen, sie schlagen, verspotten, die Unschuld verführen — sogar den Aeltern die bittersten Thränen auspressen, und ihnen wohl gar den Tod wünschen? Jesus schweigt von solchen Menschen — und wir wollen es auch!

Das letzte Abendmahl.

97. Anstalten zur Ostermahlzeit.

Zwei Tage vor Ostern, da jeder gute Israelit sich auf die würdige Feier des Festes vorbereitete, versammelten sich die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Aeltesten des Volkes in dem Pallaste des obersten Hohenpriesters Kaiphas, und hielten Rath, wie sie Jesum mit List in ihre Gewalt bekommen, und Ihn dann ermorden könnten. Alle wurden darüber einig. „Nur," sagten sie zu einander, „nicht auf das Fest! Es möchte sonst unter dem Volke ein Aufruhr entstehen." So fürchteten sie die Menschen mehr, als Gott.

Jesus, der Allwissende, blickte in ihre Versammlung und in ihre Herzen. Er wußte besser, was sie thun würden, als sie selbst. Schon auf seiner letzten Reise nach Jerusalem hatte Er den zwölf Jüngern gesagt: „Sehet! Wir gehen jetzt hinauf nach Jerusalem — und da wird dann Alles, was die Propheten von dem Menschensohne geschrieben haben, in Erfüllung gehen. Der Menschensohn wird den Hohenpriestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes verrathen werden. Diese werden Ihn zum Tode verurtheilen, und den Heiden ausliefern. Er wird verspottet, verspieen, gegeißelt, gekreuzigt und getödtet

werden. Am dritten Tage aber wird Er wieder auferstehen." Auch jetzt wiederholte Er es ihnen, und bestimmte auch noch genau die Zeit, wann dieses geschehen würde. „Nach zwei Tagen," sprach Er, „wird man Ostern feiern, und den Menschensohn ausliefern zur Kreuzigung."

Einer aber von den zwölf Jüngern, Judas Iscarioth, ging hin, und verabredete sich mit den Hohenpriestern und Vorstehern, wie er Jesum in ihre Hände überliefern wollte. „Was wollt ihr mir geben!" sagte er, „und ich will Ihn euch ausliefern?" Da sie das hörten, freuten sie sich sehr, und versprachen ihm dreißig Silberlinge. Er sagte zu, und lauerte von dem Augenblicke an auf eine Gelegenheit, ihnen Jesum, heimlich, und ohne Wissen des Volkes, zu überliefern.

Als nun der erste Tag des Festes, an dem man das Osterlamm zu schlachten pflegte, anbrach, traten die Jünger zu Jesus, und sagten zu Ihm: „Wo willst Du denn, daß wir hingehen, und Dir das Osterlamm bereiten?" Denn Jesus hatte keine eigene Wohnung. Jesus sprach hierauf zu Petrus und Johannes: „Geht hinein in die Stadt. Sobald ihr hineinkommen werdet, seht, da wird euch ein Mensch begegnen, der einen irdenen Krug mit Wasser trägt. Diesem gehet nach, bis in das Haus, in das er hineingehen wird. Dort sagt dem Hausherrn: Der Lehrmeister läßt dir sagen: Meine Zeit — die Zeit meines Todes — naht heran. Bei dir will Ich mit meinen Jüngern Ostern halten. Wo ist der Saal, in dem Ich mit ihnen das Osterlamm essen kann? Da wird er euch einen großen, gepflasterten, wohleingerichteten Speisesaal zeigen. Und dort macht nun für uns Anstalt zur Mahlzeit."

Die zwei Jünger gingen hin, kamen in die Stadt, fanden Alles genau so, wie es Jesus ihnen vorhergesagt hatte, und bereiteten das Osterlamm.

Auch hier, meine Lieben! gibt Jesus seinen Jüngern einen schönen, klaren Beweis seines göttlichen Blickes, um sie für

die kommenden Leiden im Glauben zu stärken. Wie Er dort den Mann seine Lastthiere an die Hausthüre anbinden sah, und die Gesinnungen seines Herzens kannte: so sieht sein allsehender Blick auch hier, was in der entfernten Stadt vorgeht — sieht den Diener, der Wasser holt; das Haus, in das er gehen wird; jedes Zimmer des Hauses und die Bereitwilligkeit des Hausherrn, Ihn aufzunehmen. Und so sieht Jesus auch jetzt noch jeden Knecht, der mit seinen Pferden beschäftigt ist, und jede Magd, die am Brunnen Wasser holt. Er ist der unsichtbare Zeuge von allen unsern häuslichen Verrichtungen. Er blickt in alle Wohnungen und in alle Herzen der Menschen. Denket daher stets daran: „Sein heiliges Auge sieht mich!" So werdet ihr euer Tagwerk gern und treu verrichten, und euch scheuen, vor seinem heiligen Angesichte Böses zu thun.

98. Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße.

Da nun der Abend angebrochen war, kam Jesus in den erleuchteten Speisesaal, und setzte sich mit den zwölf Jüngern zu Tische, um mit ihnen das bereitete Osterlamm zu genießen.

Jesus wußte, daß die Stunde, aus dieser Welt zum Vater heimzugehen, jetzt für Ihn gekommen sei. Er wollte daher seinen Jüngern, so wie Er sie allzeit geliebt hatte, hier auf Erden noch die letzte Liebe erweisen. Er wollte sie noch zum letzten Male auf das freundlichste und liebreichste bewirthen.

„Sehnlichst," sprach Er voll Wehmuth und himmlischer Freundlichkeit, „sehnlichst habe Ich darnach verlangt, mit euch diese Ostermahlzeit noch zu halten, bevor ich leide. Denn Ich sage euch: Von nun an werde Ich keine mehr mit euch genießen, bis das (was das geschlachtete Osterlamm im Reiche Gottes vorbildet) Alles erfüllt sein wird." Darauf nahm Er den Kelch, verrichtete ein Dankgebet, und sprach: „Nehmet hin, und laßt ihn unter euch herumgehen! Denn Ich sage euch:

Ich werde nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken, bis das Reich Gottes gekommen ist."

Nach Landessitte wurden den Gästen, wie ihr wißt, vor der Mahlzeit die Füße gewaschen. Dieses Geschäft wurde gewöhnlich von den geringsten Dienern verrichtet, Jesus wußte nun zwar wohl, daß der Vater alle Dinge in seine Hand übergeben hatte, und daß Er von Gott ausgegangen sei, und nun wieder zu Gott heimkehren werde. Dennoch stand Er vom Tische auf, legte sein Oberkleid ab, umgürtete sich mit einem Leinentuche, goß Wasser in ein Becken, und fing an — den Jüngern die Füße zu waschen, und mit dem Leinentuche, daß Er um sich hatte, sie wieder abzutrocknen.

Da Er nun zu Petrus kam, wollte dieser, aus Ehrfurcht gegen Jesus, es nicht zugeben, und sagte ganz erstaunt: „Herr! Was? Du wolltest mir die Füße waschen?" Jesus sprach: „Was ich da thue, siehst du jetzt noch nicht ein. Du wirst es aber hernach verstehen." Petrus antwortete: „Herr! In Ewigkeit sollst du mir die Füße nicht waschen." Jesus sprach: „Wenn du dich von Mir nicht waschen lässest, so wirst du keinen Theil an Mir haben." Da sagte Petrus, dem die Freundschaft Jesu über Alles ging: „Herr! Wenn es so ist, nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf!"

Nachdem Jesus allen Jüngern die Füße gewaschen hatte, legte Er sein Oberkleid wieder an, und setzte sich nieder zu Tische. „Wißt ihr auch," sprach Er zu ihnen, „was Ich euch gethan habe? Ihr nennt Mich Meister und Herr — und ihr sagt mit Recht so. Denn Ich bin es. Da nun Ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe — so sollt auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit ihr einander auch so thun sollet, wie Ich euch gethan habe. Bedenket die Wahrheit (die ihr wohl nicht läugnen werdet): Der Knecht ist nicht mehr, als sein Herr, noch der Abgesandte mehr, als Derjenige, der ihn gesandt hat. Da

ihr dieses nun wißt — selig seid ihr; wenn ihr es auch thut."

Laßt uns hier, meine Lieben! Von Jesus Demuth und Liebe lernen. Er, der Herr Himmels und der Erde, verrichtet hier die Geschäfte eines Dieners — also wollen auch wir uns nicht zu vornehm dünken, Andern, wo es die Liebe fordert, solche Dienste zu erweisen, die man sonst nur den geringsten Dienstboten überläßt. Er wäscht in Demuth und Liebe sogar seinem Verräther die Füße — also wollen auch wir nie zu stolz sein, dem Beleidiger zuerst die Hand zum Frieden zu bieten. Wir erblicken den Eingebornen des Vaters mit einem Schürztuche umgürtet in Knechtsgestalt zu den Füßen seiner Jünger; fern sei daher von uns die thörichte, kleinliche Eitelkeit, nur immer den Herrn oder die Frau zu spielen, nie eine Hand zu benetzen, oder irgend ein Geschirr zu berühren, und uns der geringeren Kleidung, die manche Arbeit fordert, zu schämen. Nichts kleidet schöner, als Demuth und Liebe. Sie sind gleichsam der Stern und das Ordensband des Christen!

99. Jesus und sein Verräther.

Nach der Fußwaschung saß also Jesus in Mitte seiner lieben Jünger wieder zu Tische. Er blickte in Aller Herz. Alle waren voll Liebe gegen Ihn. Nur Judas saß mit verstellter Freundlichkeit und heuchlerischer Miene da, Jesus sprach daher: „Ihr seid nun wohl rein — aber nicht Alle. Denn Ich kenne Diejenigen wohl, die Ich erwählt habe. Allein die Worte der Schrift müssen erfüllt werden: Der von Einem Brode mit Mir ißt, wird den Fuß gegen Mich aufheben. Seht, Ich sage es euch jetzt, bevor es geschieht, damit ihr, wenn es geschehen ist, glaubet: Ich sei es, den (der Allwissende) der Vater im Himmel gesandt hat.

Indem Jesus dieses sagte, wurde Er innigst in der Seele bewegt. Nicht Zorn — sondern das innigste Mitleid empfand er gegen

seinen Verräther. Er wollte ihn liebreich warnen. Daher sagte Er es noch deutlicher, und sah dabei Alle, die mit Ihm zu Tische saßen, rings umher an: „Ich versichere euch hoch und theuer: Einer aus euch, der hier mit Mir zu Tische sitzt, wird Mich verrathen."

Die Jünger erschraken über diese Rede, und wurden sehr traurig. Sie sahen einander an, und konnten es sich gar nicht vorstellen, wen Er doch meine. Einer fragte den Andern: Welcher aus ihnen doch Der wäre, der eine solche niedrige That begehen könnte. Einer nach dem Andern fragte Jesum: „Herr, bin es etwa ich?" Judas allein schwieg, und blieb unbewegt.

Jesus, der seinen Verräther nicht nennen, sondern bloß warnen wollte, wiederholte daher noch nachdrücklicher: „Einer von euch Zwölfen, der mit seiner Hand in Eine Schüssel mit Mir tunkt — dieser wird Mich verrathen. Der Menschensohn geht zwar so, wie es von Ihm geschrieben steht, dem, was über Ihn verhängt ist, entgegen. Wehe aber Demjenigen, der Ihn verrathen wird. Es wäre diesem Menschen besser, wenn er nicht geboren wäre!"

Die Jünger wurden nun noch bekümmerter. Der liebenswürdige, unschuldsvolle Johannes, den Jesus besonders lieb hatte, saß Ihm zunächst an der Seite. Petrus winkte ihm daher, er möchte Jesum fragen, wen Er doch meine. Johannes neigte sich darauf noch näher an die Brust Jesu hin, und sagte leise: „Herr! Wer ist's?" Jesus tunkte eben einen Bissen Brod in die Schüssel, um ihn dem Judas zu geben. Jesus antwortete daher mit leiser Stimme: „Derjenige, dem Ich den eingetunkten Bissen Brod hier geben werde, der ist es."

Diese Liebe, daß Jesus so zu sagen den Bissen aus dem Munde mit ihm theilte, hätte den Judas doch bewegen sollen, einen so liebevollen Freund und Wohlthäter nicht zu verrathen. Allein Judas stellte sich, indem er den Bissen hinnahm, so unschuldig an, als die Uebrigen waren, suchte die nämliche bekümmerte

Stimme zu erkünsteln, und fragte, wie die Uebrigen: „Herr, bin ich's?"

Jesus sprach, um ihn noch zum letzten Male und auf das nachdrücklichste zu warnen, gerade heraus zu ihm, jedoch ohne daß es die übrigen Jünger hörten: „Ja, du!" —

Judas sah nun, daß alle seine Verstellung ihm nichts helfe und daß er ganz entdeckt sei. Allein auch das bewegte ihn nicht zur Reue und zum Geständniß seines bösen Vorhabens. Er sah aus, wie ein Verstockter, und starrte in seinem bösen Sinne so vor sich hin. „Nun denn," sagte Jesus endlich, da alle seine Warnungen verloren waren, „so verweile nicht mehr länger hier, und thu' denn, was du vor hast." Denn Gott zwingt den Menschen nicht mit Gewalt zum Guten. Er legt ihm Leben und Tod vor — und läßt ihm dann die freie Wahl. Jeder Mensch trägt sein Leben in seiner Hand, und muß es sich selbst zuschreiben, wenn er verloren geht.

Keiner von Allen, die am Tische waren, den Johannes ausgenommen, wußte indeß, warum Jesus dies zu ihm sage. Einige meinten: Weil Judas das Geld unter sich hatte, so erinnere Jesus ihn bloß, er solle das einkaufen, was ihnen noch für das Fest nöthig wäre, oder er solle — was Jesus und die Jünger immer mit zur schönen, würdigen Feier des Festes rechneten — etwas unter die Armen austheilen.

Judas aber stand, nachdem er den Bissen genossen hatte, sogleich auf, und ging hinaus. Es war aber bereits Nacht.

Wen muß es nicht innigst rühren, wie so gar herzlich und vertraulich Jesus mit seinen lieben Jüngern umgeht, und wen muß es nicht tief in der Seele schmerzen, mitten in diesem liebvollen, vertraulichen Kreise den heuchlerischen, verstockten Verräther zu sehen!

Allein, wie Judas sich verstellte, so verstellet sich leider auch jetzt noch mancher Mensch. Mancher ist gegen Andere bloß

zum Scheine freundlich — und trägt tief im Herzen Groll und Abneigung. Mancher thut Andern unter das Angesicht schön, und sucht ihnen hinterrücks zu schaden. Mancher heuchelt Unschuld — und begeht heimlich die abscheulichsten Verbrechen.

Wie Judas gegen die Warnungen Jesu verstockt war, so hat noch mancher Mensch gegen die Warnungen seiner Aeltern, Lehrer, Beichtväter — sogar gegen die Stimme seines eigenen Gewissens ein verstocktes Herz. Ach, das Gewissen warnt ihn so treu — sagt es ihm so laut, daß dies nicht recht sei — er zittert — ein kalter Schauder überläuft ihn, und doch geht er hin, und vollbringt die böse That!

Prüfet euch, meine Lieben! daher doch recht ernstlich: Ob ihr euch hier nicht auch getroffen fühlt? Wer so verstellt und verstockt handelte, gliche dem Judas. Doch von Verstockung wird unter euch keine Spur sein, und ihr gleichet gewiß lieber dem unschuldigen, gefühlvollen Johannes an der Brust Jesu.

100. Jesus und sein Verläugner.

Nachdem Judas hinaus gegangen war, Jesum zu verrathen, und also die Stunde des Leidens für Jesus immer näher rückte, sprach Er:

„Nun wird der Menschensohn verherrlichet, und Gott wird durch Ihn verherrlichet. Und wenn nun Gott durch Ihn verherrlichet sein wird, so wird Gott auch Ihn verherrlichen, wird Ihn von Stund an verherrlichen!"

„O meine lieben Kindlein! Nur noch eine kleine Weile bin Ich bei euch. Ihr werdet Mich suchen — allein was Ich den Juden sagte, das sage Ich jetzt auch euch: Wo Ich hingehe, da könnet ihr jetzt nicht hinkommen."

„Ich gebe euch daher von neuem das Gebot: Liebet einander! Wie Ich euch geliebt habe, so liebet auch ihr einander! Daran, wenn ihr Liebe gegen einander habt, soll Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid."

Die Jünger konnten es nicht glauben, daß Jesus von seinem Tode rede. Petrus sprach: „Herr! Wo gehst Du denn hin?"

Jesus antwortete: „Wo Ich hingehe, kannst du Mir jetzt noch nicht folgen. Du wirst Mir aber hernach folgen."

Petrus sprach: „Herr! Warum sollte ich Dir jetzt nicht folgen können? Sieh, ich lasse mein Leben für Dich!"

Jesus sprach: „Du wolltest dein Leben für Mich lassen? O Petrus! Wahrlich, wahrlich, Ich sage dir: Ehe der Hahn zwei Mal kräht, wirst du Mich schon drei Mal verläugnet haben."

„Ja, ihr Alle," sprach Jesus zu den Uebrigen, „werdet in dieser Nacht euch an Mir ärgern (an Mir irre werden und in eurem Glauben wanken). Denn die Worte der Schrift werden in Erfüllung gehen: Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafheerde wird sich zerstreuen. Nachdem ich aber auferstanden sein werde, so werde Ich (euch wie zerstreute Schafe Alle wieder um Mich versammeln, und gleich dem Hirten) in Galiläa vor euch hergehen."

Petrus sprach: „Und wenn sich auch Alle an Dir ärgern werden, so werde doch Ich es nicht thun. Ich werde mich an Dir ewig nicht ärgern."

Jesus wiederholte, weil Petrus Ihm durchaus nicht glauben wollte, noch nachdrücklicher und deutlicher: „Ich versichere dich hoch und theuer: Heute noch — noch in dieser Nacht — ehe der Hahn zum zweiten Male krähet — wirst du Mich drei Mal verläugnen. O Simon, Simon! sieh, der Satan sucht euch wie den Weizen zu sieben. Ich habe aber für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gar erlösche. Wirst du dich nun aber wieder bekehrt haben — so stärke auch deine Brüder."

Petrus hielt es noch immer für unmöglich, daß er seinen besten, seinen göttlichen Freund verläugnen könne. Er blieb fest auf seiner Behauptung. „Herr!" sprach er nochmal, „und wenn ich auch mit Dir sterben müßte, so würde ich Dich doch

nicht verläugnen. Ich bin bereit, mit Dir in's Gefängniß und in den Tod zu gehen." Eben so sagten auch alle übrigen Jünger.

Was Petrus hier sagte, kam Alles aus dem redlichsten, aufrichtigsten Herzen. Er fühlte in dem gegenwärtigen Augenblicke wirklich den Muth in sich, mit Jesus zu sterben — und dennoch unterlag er wenige Stunden nachher der Versuchung, und schwur darauf, daß er Jesum nicht kenne. Er fiel nämlich hier in zwei große, aber auch sehr gewöhnliche Fehler.

Petrus vertraute zu viel auf sich selbst. Er hielt sich für besser, als die übrigen Jünger, und achtete die Warnungen Jesu gering. So dünken sich auch jetzt noch mancher Sohn, manche Tochter viel verständiger und tugendhafter, als alle ihres Gleichen; glauben, wenn sie Andere große Fehler begehen sehen, es wäre unmöglich, daß sie je so tief sinken könnten; halten die treuen Warnungen ihrer Aeltern und Freunde für überflüssig: meinen, über ihre Unschuld und Tugend könne keine Versuchung mehr siegen — und stürzen sich so in Sünde, Schande und Elend. Hochmuth kommt vor dem Falle. Wir wollen bescheiden sein — und uns warnen lassen.

Petrus vertraute zu wenig auf Gott. Er hielt sich selbst für so stark, als bedürfe er des göttlichen Beistandes gar nicht mehr. Allein da Jesus es nothwendig fand, selbst für einen Petrus, den Mann gleich einem Felsen, um diesen Beistand zu beten — wie sollten wir des Gebetes um höhere Hülfe entbehren können? Wer nicht recht betet, wird auch nicht recht leben. Nur das vertrauensvolle, kindliche Gebet, das beständige Anhangen des Herzens an Gott, den Allmächtigen, von Dem alle Kraft und Stärke kommt und ohne Den Alles schwach und gebrechlich ist, kann uns stark genug machen, rings von Versuchungen umgeben — aufrecht zu stehen. Ohne Gebet gleichen wir dem schwachen Bäumlein ohne Stütze, das der erste Windstoß niederwirft.

101. Jesus stiftet das heilige Gedächtnißmahl seines Todes.

Während dieser Gespräche hatten nun Jesus und seine Jünger das Osterlamm gegessen, und so das Andenken der Erlösung des Volkes Israel aus Aegypten und der Stiftung des alten Bundes gefeiert.

Jesus wollte jetzt eben hingehen, das Werk einer größern Erlösung — der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes von Sünde, Elend und Tod, zu vollenden, und einen neuen Bund — den Bund der Liebe und des Friedens zwischen Himmel und Erde zu stiften. Nicht bloß ein Lamm sollte geschlachtet werden, wie damals in Aegypten — Jesus selbst wollte das Opfer sein. Er selbst wollte verbluten, wie ein Opferlamm.

Wie nun Moses nach dem Willen Gottes eine Mahlzeit zum Andenken der Erlösung des Volkes Israel aus Aegypten anordnete: so wollte auch Jesus nach dem Willen des Vaters eine Mahlzeit zum Andenken der Erlösung des Menschengeschlechtes stiften.

Jesus sah sein ganzes Leiden im Geiste vorher. Die letzten Augenblicke, die Er vor seinem Tode noch in Mitte seiner lieben Jünger zubringen konnte, waren da. Es war die Nacht vor seinem Tode — die Stunde, bevor sein Leiden am Oelberge anfing. Morgen schon sollte sein Leib an das Kreuz geheftet, sein Blut vergossen werden.

In dieser heiligen Stunde, in diesen rührendsten Augenblicken seines Lebens, nahm nun Jesus das Brod, das noch auf dem Tische da lag, in seine ehrwürdigen Hände — erhob seine Augen gen Himmel — dankte dem Vater — brach dann das Brod — und gab es den Jüngern, und sprach: „Nehmet hin und esset! Das ist mein Leib, der für euch wird dahin gegeben werden. Thut das zu meinem Andenken."

Eben so nahm Er auch den Kelch — dankte wieder — gab ihn den Jüngern und sprach: „Trinket Alle daraus! Das ist der Kelch mit meinem Blute, das für euch und für Viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. Dies thut, so oft ihr davon trinket, zu meinem Andenken!"

Meine Lieben! Hier stiftete Jesus also das heilige Geheimniß seines Leibes und Blutes, das schon Jahrhunderte hindurch in unsern Kirchen beständig erneuert und von allen Christen heilig verehrt wird. Den ganzen, tiefen Sinn desselben vorzustellen, forderte eine sehr ausführliche Erklärung, wodurch die Geschichte zu lange unterbrochen würde. Es soll dieses an Ort und Stelle geschehen, wo Alles, was sich auf diese heiligste Religionshandlung bezieht, zusammen gefaßt werden kann.

Hier also nur noch die merkwürdigste Stelle aus den Briefen der Apostel, die ganz hieher gehört: „So oft ihr dieses Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, verkündet ihr den Tod des Herrn — bis Er wieder kommt. Wer daher unwürdig von diesem Brode ißt, oder aus dem Kelche des Herrn trinkt, der versündiget sich — an dem Leibe und Blute des Herrn. Wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich's zum Gericht (zur Verdammniß), weil er den Leib des Herrn (von einer gemeinen Speise) nicht unterscheidet. Der Mensch prüfe sich also vorher selbst — und alsdann erst (nachdem er sich wohl geprüft und wohl vorbereitet) esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche."

102. Jesus nimmt von seinen Jüngern Abschied und tröstet sie.

Das letzte Abendmahl war nun vorbei — das heilige Gedächtniß des Todes Jesu gestiftet — der Augenblick des Scheidens gekommen. Jetzt sollte Jesus hingehen, zu sterben. Morgen um diese Zeit sollte sein Leichnam schon im Grabe

ruhen. In trauriger Stille waren die Jünger am Tische um Ihn her versammelt. Der nahe Abschied ging ihnen tief zu Herzen.

Jesus tröstete sie daher auf das liebreichste. Er goß ihnen nochmal sein ganzes Herz aus. Er redete auf das vertraulichste mit ihnen. Jedes Wort, das Er sprach, war voll Huld und Milde. Seine letzten Reden sind unerschöpflich reich an göttlicher Weisheit, an himmlischem Troste. Kein gefühlvolles Herz wird sie ohne sanfte Rührung lesen. Ohne weitere Unterbrechung wollen wir also Jesus selbst reden lassen, und nur so selten, als möglich, eine Anmerkung hinzu thun. Denn wer das Große und Schöne, das Himmlische und Göttliche dieser Rede nicht fühlt, dem kann man es auch nicht erklären. Trachtet indeß nur immer edler und besser zu werden, und diese Reden werden euch auch immer klarer und lieblicher werden.

„Euer Herz," sprach Jesus, „betrübe sich nicht! Glaubet ihr an Gott, so glaubet auch an Mich. In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wäre es anders, so würde Ich es euch ja sagen. Nun aber gehe Ich hin, euch dort eine Stätte zu bereiten. Und wenn Ich nun hingegangen sein werde, und euch den Ort werde bereitet haben — so werde Ich wieder kommen, und euch zu Mir nehmen, damit auch ihr seid, wo Ich bin. Nun wißt ihr also, wo Ich hingehe, und den Weg dahin wißt ihr auch!"

Thomas, der Jesum noch nicht vollkommen verstanden hatte, und immer zu zweifeln geneigt war, sprach: „Herr! Wir wissen noch nicht einmal, wo Du hingehst — wie könnten wir den Weg dahin wissen?"

Jesus sprach: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, außer durch Mich. Wenn ihr Mich recht erkannt hättet, so würdet ihr auch meinen

Vater kennen. Doch ihr werdet Ihn nun bald kennen lernen — ja, ihr habt Ihn schon gesehen."

Philippus fiel hier Jesus in die Rede, und sagte: „Herr! Zeige uns den Vater, so ist es uns genug!"

Jesus sprach: „Schon so lange Zeit bin Ich bei euch, und ihr kennet Mich noch nicht? Philippus! Wer Mich sieht, der sieht den Vater? Wie kannst du nun sagen: Zeig uns den Vater? Glaubt ihr denn nicht, daß Ich in dem Vater bin, und daß der Vater in Mir ist? Die Worte, die Ich zu euch rede, rede Ich nicht aus Mir selbst. (Sie sind nicht meine Worte, sondern des Vaters, der Mich gesandt hat.) Auch die Werke thut der Vater, der in mir wohnt. Wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollet, daß Ich in dem Vater bin, und der Vater in Mir ist — so glaubet es doch um der Werke selbst willen."

Was Jesus hier von seiner innigsten Gemeinschaft mit dem Vater sagt, ist höchst wichtig. Jesus ist in sich ganz eines — Ein Wesen und Ein Geist mit Gott — Gott. Jesus ist für uns Abglanz der Herrlichkeit Gottes — das vollkommenste Bild Gottes. Und wenn wir uns nun denken, wie Jesus, — Gottes Sohn — Gottes Ebenbild — Gott in Menschengestalt — so freundlich unter Menschen wandelte, in der niedrigsten Hütte einkehrte, über das menschliche Elend Thränen vergoß, die Sünder aufnahm, den Leidenden half — wenn wir sehen, wie Er hier mit seinen Jüngern, diesen armen Fischern, so vertraulich umgeht, Ihn bald Dieser, bald Jener fragt, wie die Kinder den Vater, und Er so liebreich antwortet, wie ein Vater den Kindern — ja wie Er für sie und uns Alle sogar sein Leben hingibt — muß uns da nicht heiliges Erstaunen ergreifen? Sollen wir uns da nicht innigst freuen, einen so liebevollen Gott zu haben! Soll diese Freundlichkeit Gottes nicht das traurigste Herz mit himmlischem Troste erfüllen, das härteste Sünderherz

zu Thränen der Reue erweichen, alle Menschen mit der feurigsten Liebe zu Gott und zu allem Guten entflammen!

103. Ermunterung zur Liebe — Verheißung des heiligen Geistes.

„Ich sage es euch in der Wahrheit!" sprach Jesus weiter „Wer an Mich glaubt, der wird auch solche Werke thun, die Ich thue — ja er wird wohl noch größere thun. Denn Ich gehe nun zum Vater, und was ihr dann den Vater, wann Ich bei Ihm verherrlicht sein werde, in meinem Namen bitten werdet, das werde Ich euch gewähren, damit der Vater mit dem Sohne verherrlichet werde. Um was ihr immer in meinem Namen bitten werdet, das werde Ich thun."

„Wenn ihr Mich lieb habt, so haltet meine Gebote! — Und Ich werde den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, der immer bei euch bleiben wird, den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie Ihn nicht sieht und nicht kennt. Ihr aber werdet ihn kennen, denn bei euch wird Er bleiben, und in euch wohnen."

„Ich lasse euch nicht als Waisen zurück. Ich komme wieder zu euch. Es ist noch eine kleine Weile, so sieht Mich die Welt nicht mehr. Ihr aber werdet Mich wieder sehen; denn Ich werde leben, und ihr werdet auch leben. An jenem Tage werdet ihr es erkennen, daß Ich in dem Vater sei, und ihr in Mir, und Ich in euch."

„Wer meine Gebote hat, und sie hält, der liebt Mich. Wer Mich hingegen nicht lieb hat, der hält auch meine Worte nicht, obgleich die Worte, die ihr von Mir gehört habt, nicht meine Worte, sondern des Vaters sind, der Mich gesandt hat. Den aber, der mich liebt, wird auch mein Vater lieben, und Ich werde ihn lieben, und Mich selbst ihm offenbaren. Wer Mich liebt, der wird sich an mein Wort halten, und mein Vater

wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unsere Wohnung bei ihm nehmen."

Was Jesus hier sagte, verstanden die Jünger noch nicht. Sie blickten Jesum verwundernd an. Jesus erklärte ihnen dieses Geheimniß auch nicht, sondern sagte nur noch dieses: „So viel habe Ich euch noch sagen wollen, da Ich noch bei euch bin. Der Tröster aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles Uebrige lehren, und euch auch an Alles wieder erinnern, was Ich euch immer gesagt habe.

Und nun segnete Jesus seine Jünger noch zum Abschiede. „Ich hinterlasse euch den Frieden," sprach Er. „Meinen Frieden gebe Ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe Ich ihn euch. (Die Welt gibt keinen wahren Frieden. Nur in Gott ist wahrer Friede — Ruhe und Seligkeit. Und dieser göttliche Friede übertrifft alles Glück und alle Schätze der Welt.)"

Die Jünger wurden nun, da es zum Abschied nehmen kam, auf's neue traurig und muthlos. Jesus sagte daher: „Werdet doch nicht so betrübt in eurem Herzen und verzaget nicht. Ihr habt ja gehört, daß Ich euch sagte: Ich gehe zwar hin — allein Ich komme wieder zu euch. Wenn ihr Mich lieb hättet, so solltet ihr euch ja darüber freuen, das Ich sagte: Ich gehe zum Vater. Denn der Vater ist größer, als Ich, (und dort bei Ihm werde Ich es besser haben, und verherrlichet werden)."

„Doch — Ich kann nun nicht mehr viel mit euch reden. Die Macht dieser Welt naht heran, ob sie gleich nichts an Mir zu suchen hat (und Ich unschuldig sterbe.) Allein damit die Welt es erkenne, daß Ich den Vater liebe, und so handle, wie es Mir der Vater befohlen hat — so steht auf, und lasset uns weiter gehen von hier."

Jesus stand auf, und nachdem sie, wie es nach Tische gebräuchlich war, die Dankpsalmen gesungen hatten, ging Er

dem Oelberge zu, seinem Tode entgegen, und seine Jünger begleiteten Ihn.

104. Jesus der wahre Weinstock.

Nachdem Jesus mit seinen Jüngern, die Ihn in trauriger Stille begleiteten, die Stadt Jerusalem verlassen hatte, und aus dem Stadtthore heraus in das Freie getreten war, setzte Er seinen Unterricht unterwegs weiter fort. Die Weingärten, durch die der Weg führte, und die jetzt der Vollmond erhellte, gaben Ihm Anlaß zu einem lieblichen Gleichnisse.

„Ich bin der rechte Weinstock," sprach Er, „und Mein Vater ist der Weingärtner. Jeden Rebzweig an Mir, der keine Frucht bringt, wird Er hinwegnehmen. Jeden Rebzweig aber, der Frucht bringt, wird Er reinigen, damit Er noch mehr Frucht bringe."

"Bleibet in Mir, so bleibe Ich in euch. Wie der Rebzweig aus sich selbst keine Frucht bringen kann, er bleibe denn am Weinstocke, so könnet auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in Mir bleibet."

„Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Rebzweige. Wer in Mir bleibt, und Ich in ihm, der bringt viele Frucht — denn ohne Mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in Mir bleibt, wird hinweggeworfen, wie ein verdorrter Rebzweig. Man nimmt ihn, und wirft ihn in's Feuer, und verbrennt ihn."

„Wenn ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, so möget ihr bitten, um was ihr nur immer wollet, und es wird euch widerfahren. Und dadurch wird mein Vater verherrlichet, daß ihr recht viele Frucht bringet, und meine (wahren) Jünger werdet."

Meine Lieben! Sehr einfach und kinderklar zeigt uns hier Jesus, worin das wahre Christenthum bestehe.

Innerlich sollen wir Eins mit Christus sein — voll Glauben

und Vertrauen uns fest an Ihn halten; voll Liebe Ihm anhangen; am liebsten an Ihn denken; unsere größte Freude an Ihm haben; innerlich mit Ihm, dem Allgegenwärtigen, gern umgehen; Ein Sinn, Ein Herz, Eine Seele, Ein Wesen mit Ihm sein — und dann erhalten wir durch Ihn Kraft zu allem Guten. Sein Geist durchdringt uns, wie der Saft des Weinstockes die Reben.

Aeußerlich sollen wir reich sein an schönen Früchten guter Werke — barmherzig, wohlthätig, friedfertig, mild, sanft, keusch, rein, mäßig, redlich, aufrichtig, gerecht — in allen Worten, Geberden, Werken Ihm gleich, wie alle guten Reben eines edlen Weinstockes nur solche Trauben bringen, die der Natur dieses Weinstockes gemäß sind.

Laßt uns daher, meine Lieben! Eines sein mit Jesus — laßt uns zittern davor, von Ihm getrennt zu werden, gleich einem abgerissenen Nebenzweige. Laßt uns aber nie glauben, Eines mit Christus zu sein; so lange wir keine guten Werke an uns wahrnehmen. Laßt uns so viel Gutes thun — als wir können; denn das ist das Größte, was wir zur Verherrlichung Gottes thun können. Dem Weingärtner macht ja nur das die größte Ehre, wenn alle Reben des Weingartens schwer von schönen Trauben sind.

105. Wiederholte Ermahnung zur Liebe — Trost in Verfolgungen — Verheißung des heiligen Geistes.

„Wie Mich der Vater liebt, so liebe Ich euch. Bleibet in meiner Liebe. Wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, wie auch Ich die Gebote meines Vaters halte, und in seiner Liebe bleibe. Dieses sage Ich euch, damit meine Freude in euch sei, und eure Freude vollkommen werde."

„Nochmal, dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet

wie Ich euch geliebet habe. Eine größere Liebe hat doch Niemand, als daß er sein Leben für seine Freunde gebe. Ihr seid meine Freunde, wenn ihr das thun werdet, was Ich euch gebiete."

„Ich nenne euch von nun an nicht mehr Knechte, denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr zu thun im Sinne hat. Euch nenne Ich Freunde, denn euch habe Ich Alles, was Ich von meinem Vater gehört habe, offenbar gemacht."

„Ihr habt Mich nicht erwählt, sondern Ich habe euch erwählt, und euch dazu bestimmt, daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eine Frucht, die da bleibe — und daß so der Vater Alles, was ihr Ihn immer in meinem Namen bitten werdet, euch gebe."

„Das ist und bleibt mein Gebot, daß ihr einander liebet!"

„Wenn euch die Welt haßt, so bedenkt, daß sie Mich schon früher als euch gehaßt hat. Wenn ihr noch zur Welt gehöret, so würde euch die Welt als die Ihrigen lieb haben. Weil ihr's nun aber nicht mit der Welt haltet, und Ich euch von der Welt ausgesondert habe — deßwegen haßt euch die Welt."

„Erinnert euch des Wortes, das Ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer, als sein Herr. Wie sie Mich verfolgt haben, so werden sie auch euch verfolgen. Wie sie meinen Worten gehorcht haben, so werden sie auch den eurigen gehorchen (den eurigen so wenig als den meinigen). Dieses Alles aber werden sie euch thun, um meines Namens willen — weil sie Denjenigen nicht kennen, der Mich gesandt hat."

„Wenn ich nicht gekommen wäre, und nicht zu ihnen geredet hätte, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie für ihre Sünde keine Entschuldigung mehr. Wer Mich haßt, der haßt auch meinen Vater. Wenn Ich die Werke unter ihnen nicht gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie auch keine so große Sünde. Nun aber haben sie dieselben gesehen, und hassen dennoch Mich und meinen Vater. Allein so mußte

das Wort in Erfüllung gehen, das in ihrem Gesetzbuche geschrieben ist: Sie haben Mich ohne Ursache gehaßt!"

„Wenn nun aber der Tröster kommen wird, den Ich euch vom Vater herabsenden werde, der Geist der Wahrheit, der von dem Vater ausgeht — so wird Er Zeugniß von Mir ablegen. Und auch ihr werdet ein Zeugniß von Mir geben, weil ihr vom Anfange an bei Mir gewesen seid (alle meine Worte gehört, meine Thaten gesehen, und bei Mir bis an's Ende ausgeharret habt)."

„Sehet, Ich sage es euch, damit ihr dereinst nicht Anstoß nehmet. Sie werden euch aus ihren Versammlungen verstoßen. Ja, es wird die Stunde kommen, da Jeder, der euch um das Leben bringt, glauben wird, er erweise dadurch Gott einen Dienst. Und das werden sie euch thun, weil sie weder den Vater kennen, noch Mich. Allein nochmal: Ich sage euch das voher, damit ihr, wenn einmal die Stunde (jener Verfolgung) kommt, euch daran erinnert, daß Ich es euch vorhergesagt habe."

„Anfangs wollte Ich es euch nicht sagen, weil Ich selbst noch bei euch war (und ihr also diese Stärkung, die Verfolgung der Welt allein zu dulden, noch nicht nöthig hattet). Nun aber (muß Ich es euch sagen, denn nun) gehe Ich zu Demjenigen zurück, der Mich gesandt hat."

„Weil Ich euch nun dieses gesagt habe, so ist euer Herz voll Traurigkeit. Keiner von euch fragt Mich mehr, wie vorher: Wo gehst Du denn hin? (Die Betrübniß macht euch stumm.) Allein seht: Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn wenn Ich nicht hinginge, so würde auch der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn Ich aber werde hingegangen sein, so werde Ich Ihn euch senden."

„Ich hätte euch noch Vieles zu sagen. Allein jetzt könnet ihr es noch nicht tragen. Wenn aber Er kommen wird, der Geist der Wahrheit, so wird Er euch alle Wahrheit lehren

Denn Er wird nicht aus sich selbst reden, sondern nur das, was Er von dem Vater und Mir hört. Auch künftige Dinge wird Er euch offenbaren. Er wird Mich verherrlichen; denn von dem Meinigen wird Er's nehmen, und es euch kund thun. Denn Alles, was der Vater hat, ist Mein. Deßwegen sagte Ich: Von dem Meinigen wird Er's nehmen, und es euch kund machen."

106. Die letzten Trostworte über seinen Abschied.

„Nun" — sprach Jesus, da Er mit seinen Jüngern dem Oelberge schon ganz nahe gekommen war — „nun ist's nur noch eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen. Allein abermal eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wieder sehen. Denn Ich gehe zum Vater."

Die Jünger sagten leise zu einander: „Was ist doch das, was Er da sagt: Eine kleine Weile? — Wir verstehen nicht, was Er damit meint."

Jesus merkte, daß sie Ihn gefragt hätten, und kam ihnen zuvor, und sprach: „Ueber das befragt ihr euch unter einander, daß Ich sagte: Eine kleine Weile, und ihr werdet Mich nicht mehr sehen — und abermal eine kleine Weile, und ihr werdet Mich wieder sehen? Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch! (Es ist an dem, daß Ich scheide.) Ihr werdet weinen und jammern: die Welt aber wird frohlocken. Allein so sehr ihr auch trauern werdet — eure Traurigkeit wird dennoch in Freude verwandelt werden. Ich werde euch wieder sehen, und euer Herz wird sich freuen, und Niemand wird euch eure Freude nehmen können."

„Ich versichere euch nochmal hoch und theuer: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet (im Vertrauen auf Mich — nach meinem Sinne — und so wie Ich selbst bitten würde), das wird Er euch geben. Bisher habt ihr noch

nie um etwas in meinem Namen gebeten. Bittet doch, und ihr werdet empfangen — so daß eure Freude vollkommen sein wird."

„Was Ich euch bisher gesagt habe, habe Ich in Gleichnissen mit euch geredet. Es kommt aber die Stunde, da Ich nicht mehr in Gleichnissen mit euch reden, sondern euch den Vater deutlich offenbaren werde. Und an jenem Tage werdet ihr dann in meinem Namen beten, und Ich werde nicht mehr nöthig haben, den Vater für euch zu bitten. Denn Er, der Vater selbst, liebet euch, weil ihr Mich liebet, und weil ihr glaubet, daß Ich von Gott ausgegangen bin."

„Ja, Ich bin von dem Vater ausgegangen, und in diese Welt gekommen — und nun verlasse Ich die Welt wieder, und kehre zum Vater zurück."

Da sprachen die Jünger: „Sieh, nun redest Du geradezu und ohne Gleichniß. Nun wissen wir auch, daß Du Alles weißt, und nicht nöthig hast, daß man Dich erst frage. Darum glauben wir es auch, daß Du von Gott ausgegangen bist."

Jesus antwortete: „Jetzt glaubt ihr's? Seht, die Stunde wird kommen, ja sie ist schon gekommen, da ihr euch Alle zerstreuen, Jeder zu den Seinigen heimkehren, und Mich allein lassen werdet. Doch — Ich bin deßhalb nicht allein, da der Vater bei Mir ist. Dieses sage Ich, damit ihr wegen Meiner ruhig seid."

„In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben. Allein seid getrost. Ich habe die Welt überwunden."

107. Letztes feierliches Gebet Jesu.

Nachdem Jesus diese Rede vollendet hatte, blieb Er so in Mitte seiner Jünger, in der feierlichen Stille der Nacht, am Bache Zedron, wenige Schritte vom Oelberge stehen, erhob die Augen gen Himmel, und fing an zu beten:

„Vater! Nun ist die Stunde (des Leidens) gekommen! Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn auch Dich verherrliche, und gemäß der Macht, die Du Ihm über alle Menschen verliehen hast, Allen, die Du Ihm gabst, das ewige Leben gebe."

„Das aber ist ewiges Leben: Daß sie Dich erkennen, den einzig wahren Gott, und Ihn, den Du gesandt hast, (deinen Sohn) Jesus Christus."

„Ich habe Dich auf Erden verherrlichet. Das Werk, das Du Mir zu thun aufgetragen hast, hab' ich vollbracht. Und nun, Vater, verherrliche Du Mich auch (droben im Himmel) bei Dir mit derjenigen Herrlichkeit, die Ich dort bei Dir hatte, bevor die Welt war!"

„Ich habe Denen, die Du Mir aus der Welt geschenkt hast, deinen Namen bekannt gemacht. Sie waren Dein, und Du hast sie Mir gegeben, und sie haben deine Worte bewahret. Sie erkennen es jetzt, daß Alles, was Du Mir gegeben hast, von Dir ist — weil Ich die Worte, die Du Mir gegeben hast, ihnen mitgetheilt habe. Sie haben dieselben angenommen, und sie erkennen es nun wahrhaft, daß Ich von Dir ausgegangen bin, und glauben es, daß Du Mich gesandt hast."

„Ich bitte für sie. Nicht für die Welt bitte Ich (jetzt), sondern für Die, die Du Mir gegeben hast — denn sie sind Dein, so wie Alles, was Mein ist, Dein ist, und was Dein ist, Mein ist. Durch sie werde Ich verherrlichet. Ich bleibe nun nicht mehr in der Welt; sie bleiben in der Welt, und Ich komme zu Dir! Heiliger Vater! Erhalte Du sie in deinem Namen, die Du Mir gegeben hast, daß sie Eines seien, wie Wir. So lange Ich bei ihnen war, erhielt Ich sie in deinem Namen. Ich habe sie bewahrt, die Du Mir gegeben hast, und Keiner aus ihnen ging verloren, als nur allein das Kind des Verderbens, wodurch die Schrift erfüllt wurde."

„Nun aber komme Ich zu Dir, und rede dies noch auf Erden.

damit meine Freude vollkommen die ihrige werde. Ich habe ihnen die Worte verkündet; und nun haßt sie die Welt, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch Ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt hinwegnehmest, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrest. Sie halten es nicht mit der Welt, wie Ich es nicht mit der Welt halte. Heilige sie durch die Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Wie Du Mich in die Welt gesandt hast, so sende Ich auch sie in die Welt, und heilige (weihe und opfere) Mich selbst für sie, damit auch sie in Wahrheit geheiliget (ganz dem Heile der Menschen geweihet und gewidmet) seien."

„Allein nicht nur für sie bitte Ich — sondern auch für Diejenigen, die durch ihr Wort an Mich glauben werden — damit Alle Eines seien, wie Du Vater in Mir bist, und wie Ich in Dir bin — damit sie ganz Eines seien in Uns, und die Welt es glaube, Du habest Mich gesandt. Ich gebe ihnen die Herrlichkeit, die Du Mir gegeben hast, damit sie so Eines seien, wie auch Wir Eines sind — Ich in ihnen, und Du in Mir, und sie also ganz und vollkommen Eines seien, und die Welt es auch an ihnen erkennen müsse, daß Du Mich gesandt hast, und daß Du sie liebest, wie Du Mich liebest."

„Vater! Mein Verlangen ist, daß Diejenigen, die Du Mir gegeben hast, auch mit Mir da seien, wo Ich bin, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die Du Mir gegeben hast, weil Du Mich geliebt hast, bevor die Welt begründet war. Vater! Du Gerechter! Die Welt kennet Dich nicht. Ich aber kenne Dich, und diese erkennen es, daß Du Mich gesandt hast. Ich habe ihnen Deinen Namen bekannt gemacht, und will ihnen denselben ferner bekannt machen, damit die Liebe, mit der Du Mich liebst, in ihnen sei und Ich in ihnen."

Nachdem Jesus so gebetet hatte, ging Er über den Bach Zedron hinüber — dem Oelberge zu.

Leiden und Tod Jesu.

108. Jesus am Oelberge.

Ueber dem Bache Zedron, unten an dem Oelberge, lag ein Meierhof, der Gethsemane hieß, und mit einem Garten von Oelbäumen umgeben war. In diesen Garten ging nun Jesus mit seinen Jüngern hinein. Sobald Er hineingetreten war, sagte Er zu den Jüngern: „Setzt euch hier, indeß Ich dort hingehe und bete. Betet auch ihr, daß ihr nicht in Versuchung gerathet (bei dem Anblicke dessen, was jetzt über Mich kommen wird, nicht mehr an Mich zu glauben)." Nur den Petrus, Jakobus und Johannes nahm Er mit sich, und ging mit ihnen tiefer in den Oelgarten hinein.

Hier überfiel Ihn nun eine tiefe Traurigkeit und Schwermuth. Es schauderte Ihm vor Angst und Bangigkeit. „Ach," sagte Er, „meine Seele ist betrübt bis zum Sterben! Bleibt doch hier, und wachet mit Mir und betet!" Er entfernte sich, ging — etwa eines Steinwurfes weit — von ihnen hinweg, fiel da auf die Knie nieder, und betete, daß, wenn es möglich wäre, diese Leidensstunde doch vorüber gehen möchte. „Vater," sprach Er, „wenn es dein Wille ist, so nimm diesen Kelch von Mir hinweg! doch geschehe nicht mein Wille, sondern der Deine."

Als Er von diesem Gebete aufgestanden, und zu den Jüngern zurückgekehrt war — fand Er sie alle drei eingeschlafen. „Simon!" sprach Er, „und auch du schläfst? So konntet ihr nicht einmal eine Stunde mit mir wachen? O wachet doch und betet, damit ihr der Versuchung nicht unterlieget. Denn der Geist ist zwar willig, allein das Fleisch ist schwach."

Hierauf ging Er wieder hin, fiel auf seine Knie nieder, neigte sein Angesicht bis zur Erde, und betete zum zweiten Male und noch inniger: „Vater! Liebster Vater! Wenn's möglich ist und Dir ist ja Alles möglich! — so nimm diesen Kelch von Mir! Allein nicht wie Ich will, sondern wie Du willst."

Er kehrte hierauf zu den Jüngern zurück, und fand sie wieder im tiefen Schlafe. „Wie möget ihr doch jetzt schlafen?" sprach Er. „Stehet auf! Betet, wachet, damit ihr der Versuchung entgeht." Allein die Augen waren ihnen von Schlaf und Traurigkeit so schwer, daß sie selbst nicht einmal wußten, was sie Ihm antworteten.

Er verließ sie wieder, ging nochmal hin, zum dritten Male, um noch inbrünstiger zu beten. Es überfiel Ihn eine wahre Todesangst. Sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde herabrannen. Er aber betete: „Mein Vater! Wenn dieser Kelch von Mir nicht vorübergehen kann, ohne daß Ich Ihn trinke — so geschehe denn dein Wille!"

Da erschien Ihm ein Engel vom Himmel, und stärkte Ihn.

Meine Lieben! Wenn wir so bedenken, wie unaussprechlich viel Jesus schon hier am Oelberge aus Liebe zu uns litt! so muß unser ganzes Herz mit Anbetung, Liebe und Dank gegen Ihn erfüllt werden. Allein Jesus in seinem Leiden — ist zugleich das schönste Vorbild für uns. Wie Er uns dort bei seiner dreimaligen Versuchung in der Wüste die verführerischen Freuden der Welt heldenmüthig verschmähen lehrte; so lehrt Er uns hier in seiner dreimaligen Angst am Oelberge, alle, auch die schrecklichsten Leiden der Welt männlich dulden. Laßt uns also von Ihm lernen, wie wir leiden sollen.

Jesus betete — sobald die Stunde des Leidens über Ihn hereinbrach. Er suchte einen einsamen Ort, um von Niemandem gestört zu werden; Er warf sich auf seine Knie nieder: und demüthigte sich in den Staub unter die allmächtige Hand Gottes; Er betete dreimal, voll heißer Inbrunst, voll des

kindlichsten Vertrauens zu Gott, voll der herzlichsten Ergebung in den Willen des Vaters. So einsam und wiederholt, so innig und kindlich wollen auch wir beten, wenn Leiden und Kummer uns das Herz schwer machen. Nach einem solchen Gebete werden wir gewiß immer getrösteter aufstehen.

Jesus nahm das Leiden ganz aus der Hand des Vaters. Er lehrt uns in dem sinnvollen Bilde von einem Kelche voll heilbringender Arznei, wie auch wir das Leiden von Gott annehmen sollen. Ein Kelch voll Arznei ist zwar den Lippen bitter; er enthält aber dennoch Gesundheit und Leben. Jedes Leiden sei uns daher ein Kelch voll wohlthätiger Arznei aus der liebevollen Hand Gottes!

Jesus blieb auch in der Stunde des schrecklichsten Leidens voll thätiger Liebe gegen seine Jünger, Er besuchte sie, tröstete sie, ermunterte sie, entschuldigt ihre geringe Theilnahme, und erspart den Schwächern aus ihnen sogar den Anblick seiner Leiden. Kleine Seelen glauben sich bei der geringsten Unpäßlichkeit von allen Pflichten losgesprochen, werden mürrisch und verdrossen, begegnen allen Menschen, die mit ihnen umgehen, hart, und ihr ganzes Aussehen wird finster und unfreundlich, wie das Eisen bei schlechter Witterung ganz von Rost überzogen wird. Edle Seelen bleiben auch mitten im Leiden liebreich und freundlich, wie reines Gold auch bei der schlimmsten Witterung unverändert hell und glänzend bleibt.

Wenn wir so im Leiden auf Gott vertrauen, in dem Leiden den Willen des himmlischen Vaters erblicken, und gegen unsere Mitmenschen sanft und liebreich bleiben: so wird Gott entweder das Leiden bald von uns nehmen, oder — was noch eine größere Wohlthat ist! — uns Kraft und Muth in das Herz geben, es getrost und muthig zu tragen. Und dieser himmlische Trost wird uns so mild und freundlich erquicken, wie der Engel Jesum am Oelberge.

109. Die Gefangennehmung Jesu.

Heiter, getrost und voll freudigen Muthes, zu sterben, kam Jesus zu seinen Jüngern zurück. „So schlaft und ruht ihr denn noch?" sprach Er freundlich. „Laßt es jetzt genug sein! Die Stunde ist nun gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Steht auf, und laßt uns gehen! Seht, mein Verräther ist nahe." Jesus hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so trat Judas zur Gartenthür herein. Eine große Schar Soldaten und Diener der Hohenpriester, mit Laternen und Fackeln, mit Schwertern und Spießen, folgte ihm. Der ganze Garten leuchtete vom Glanze der Fackeln, und wiederhallte vom Geräusche der Waffen.

Diese Soldaten und Diener der Priester hatten sich — wie es rohe Menschen auch jetzt noch machen — nie darum bekümmert, Jesum kennen zu lernen. Deßhalb hatte Judas mit ihnen ein Zeichen verabredet. „Den ich küssen werde," sprach er, „der ist's! Den ergreift, und geht ja recht vorsichtig mit Ihm um!" So mißbrauchte er selbst das Zeichen der zärtlichsten Freundschaft — zum Zeichen des Verrathes.

Sobald nun Judas in dem Garten — dem stillen Heiligthume, in dem Jesus so manche Nacht im Gebete zugebracht hatte, angekommen war, eilte er der Schar voraus, ging gerade auf Jesus zu, und sagte zu Ihm: „Lehrer, sei gegrüßt!" und küßte Ihn — wie auch jetzt noch der Verführer die Unschuld, die er zu verderben gedenkt, freundlich küßt.

Jesus sprach mit einem Blicke voll Wehmuth und warnender Liebe zu ihm: „Freund! Wozu bist du gekommen? O Juda, mit einem Kusse — verräthst du den Menschensohn?"

Wenn Judas je noch zu bessern gewesen wäre, so hätte es doch durch diese himmlische Sanftmuth und Liebe geschehen müssen. Allein wer für die unaussprechliche Liebe, mit der

Jesus jeden, auch den verruchtesten Sünder retten will, kein Gefühl mehr hat — der ist verloren!

Jesus, der Alles vorher wußte, was über Ihn kommen sollte, ging hierauf den Bewaffneten entgegen, und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?" Sie antworteten Ihm: „Jesum von Nazareth." Jesus sprach mit göttlicher Hoheit und Ruhe: „Ich bin es!" Auf dieses Wort hin bebten sie zurück, und stürzten, wie vom Blitze getroffen, zu Boden.

Durch dieses Allmachtswort zeigte Jesus offenbar, daß sie Ihn gegen seinen Willen nicht hätten gefangen nehmen können, und daß Er in den Tod ging, weil Er selbst wollte.

Die Soldaten und Diener der Priester erholten sich indeß wieder von dem Schrecken, und rafften sich vom Boden auf. Da fragte sie Jesus noch einmal: „Wen sucht ihr?" Sie antworteten wieder: „Jesum von Nazareth." Jesus sprach, jedoch ohne sie seine höhere Macht weiter fühlen zu lassen: „Es ist, wie Ich euch gesagt habe. Ich bin es! — Wenn ihr daher Mich suchet," setzte Er voll sorgsamer Liebe für seine Jünger noch bei, „so laßt diese hier gehen!"

Die Soldaten und Knechte gingen nun auf Jesus zu, und legten Hand an Ihn, um Ihn gefangen zu nehmen. Da die Jünger das sahen, merkten sie erst, wo das hinaus wollte. „Herr!" sagten sie, „sollen wir da nicht mit dem Schwerte darein schlagen?" Allein Petrus fragte nicht erst lange. Er zog sein Schwert, führte einen Hieb, und haute einem Knechte des Hohenpriesters, der Malchus hieß, das rechte Ohr ab.

Petrus that dieses aus Liebe zu Jesus, um Ihn zu vertheidigen. Allein Jesus verlangt von uns andere Beweise der Liebe zu Ihm, als Gewaltthätigkeit gegen seine Feinde. Die Liebe zu Ihm soll uns mild und sanft machen — auch gegen Todfeinde. Jesus wehrte daher den Jüngern ab. „Laßt es gut sein!" sprach Er. „Und du, Petrus, stecke sogleich dein Schwert in die Scheide! Denn ein Jeder, der das Schwert

gegen Andere zieht, verdient durch das Schwert umzukommen. Oder meinst du nicht, daß Ich auch jetzt noch meinen Vater bitten könnte, und daß Er Mir mehr als zwölf Legionen Engel zu Hülfe schicken würde? Wie würden aber da die Weissagungen, die verkünden, daß es so gehen werde, erfüllt? Und sollte Ich den Kelch nicht trinken, den Mir mein Vater darreicht?" Jesus berührte das Ohr des Knechtes — und augenblicklich war es geheilt. Und hierauf bot Er seine Hand freiwillig hin, daß sie gebunden würde.

So sah Jesus gar nicht auf die bösen Menschen, von denen sein Leiden zunächst herkam, sondern nur auf seinen Vater, der es über Ihn verhängt hatte. So that Jesus bis zum letzten Augenblicke, da Ihm die Hände gebunden wurden, den Menschen Gutes. So wollte Er nicht, daß um Seinetwillen irgend einem Menschen ein Leid geschehe. Die Einführung seiner heiligen Religion sollte seinen Feinden auch nicht Einen Tropfen Blutes kosten.

Indeß waren auch einige Hohepriester, Tempelvorsteher, und Aelteste des Volkes in dem Garten angekommen. Denn sie konnten vor Haß nicht so lange warten, bis Jesus zu ihnen geführt wurde. Zu diesen sprach Jesus: „Ihr seid, um Mich gefangen zu nehmen mit Schwertern, Spießen und Prügeln ausgezogen, wie gegen einen Räuber. Und Ich saß ja doch täglich bei euch in dem Tempel, und lehrte da öffentlich, und dort strecktet ihr eure Hand nicht gegen Mich aus, ergriffet Mich nicht. Doch, das ist eure Stunde, und die Gewalt der Finsterniß. (Nur im Dunkel der Nacht seid ihr so kühn, euer böses Vorhaben auszuführen.")

Wie hier die schreckliche That der Gefangennehmung Jesu bei dunkler Nacht vollbracht wurde, so suchten die verruchtesten Verbrecher — Diebe, Räuber, Unzüchtige, Meuchelmörder, Aufrührer, Verräther — von jeher zu ihren bösen Thaten das Dunkel der Nacht. Die abscheulichsten Verbrechen nennt man

daher auch: Thaten, schwarz wie die Nacht — Werke der Finsterniß. Von jungen Leuten, die des Abends nicht zu rechter Zeit nach Hause kommen, und am liebsten des Nachts herumschwärmen, läßt sich deßhalb nichts Gutes erwarten. Wer Böses thut, scheuet das Licht.

Als nun Jesus, unter Begleitung so vieler Bewaffneten, gebunden fortgeführt wurde, da verließen Ihn alle seine Jünger und flohen davon. So wenig können auch wir zur Zeit der Wiederwärtigkeiten uns auf die Menschen verlassen, sondern nur auf Gott allein. Wohl Dem, der gesinnt ist, wie Jesus, und wie Jesus sagen kann: „Und wenn Mich auch Alle verlassen, so bin Ich deßhalb doch nicht allein — denn der Vater ist mit Mir."

110. Jesus vor dem hohen Rathe.

Der Hauptmann, unter dessen Befehlen die Soldaten und die Diener der Kirche standen, führte Jesum vorerst zu Annas, dem vormaligen Hohenpriester und Schwiegervater des wirklichen Hohenpriesters Kaiphas. Annas war schon ein sehr betagter Greis, der aber bei dem Volke noch in großem Ansehen stand. Dieser befragte nun Jesum über seine Jünger und Lehre.

Jesus antwortete ihm: „Ich sprach öffentlich vor aller Welt. Ich lehrte immer in den Synagogen und in dem Tempel, wo alle Juden zusammen kamen, und nie in Geheim. Was fragst du also Mich? Frage vielmehr meine Zuhörer, was Ich ihnen sagte. Sieh, diese wissen es, was Ich gelehrt habe."

Da Jesus dies gesagt hatte, gab Ihm einer der Diener, der neben Ihm stand, mit der Faust einen Streich in das Angesicht und sagte zu Ihm: „So antwortest Du dem Hohenpriester?" Mancher Mensch wäre über eine solche ungerechte Mißhandlung

vor Zorn ganz in Flammen gerathen. Jesus aber sprach sanft und ruhig: „Wenn Ich etwas Unrechtes gesagt habe, So zeige das Unrecht. Wenn Ich aber recht geredet habe, warum schlägst du Mich?" Und hierauf wußte der Knecht nichts zu antworten — denn er hatte Jesum bloß geschlagen, um sich bei dem Hohenpriester wohl daran zu machen.

Wer einem schuldlosen Menschen, um sich bei dessen mächtigen Feinden einzuschmeicheln, weh thun kann, gleicht diesem elenden Wohldiener. Wer auch die niederträchtigste Mißhandlung sanft und ruhig übertragen und sich mit Weisheit und Würde verantworten kann, ist Jesu, dem Liebens- und Verehrungswürdigsten der Menschen ähnlich.

Annas ließ Jesum zu Kaiphas abführen. Kaiphas, der oberste Hohepriester, hatte in seinem Pallaste bereits alle übrigen Hohenpriester und die Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes versammelt. Er und die ganze Rathsversammlung hatten auch schon mehrere falsche Zeugen, die sie für Geld angeworben hatten, in Bereitschaft, damit sie ja gewiß eine Ursache fänden, Jesum zum Tode zu verurtheilen.

Da nun Jesus vor dem hohen Rathe stand, traten die falschen Zeugen, die wohl noch ruchloser, als offenbare Räuber und Mörder waren, einer nach dem andern hervor, und legten ihre falschen Zeugnisse gegen Jesus ab. Allein diese Zeugnisse stimmten, wie es bei dem Lügen fast immer geht, nicht mit einander überein. Zuletzt kamen noch zwei falsche Zeugen, und traten gegen Ihn auf. Der Eine bezeugte: „Wir haben Ihn sagen gehört: Ich kann den Tempel Gottes niederreißen, und denselben nach drei Tagen wieder aufbauen." Der Andere sprach: „Dieser da hat gesagt: Ich werde den Tempel, der von Menschenhänden gemacht ist, zerstören, und nach drei Tagen wieder einen andern aufführen, der nicht von Menschenhänden gemacht ist!" Allein auch diese zwei Zeugnisse kamen, wie wir sehen, nicht ganz mit einander, und noch viel weniger,

mit dem, was Jesus einst sagen wollte, überein, und waren zu einem Todesurtheile schon gar nicht hinreichend. Jesus aber schwieg.

Da stand der oberste Hohepriester auf, trat in die Mitte hervor, und sprach zu Jesus: „Antwortest Du nichts, auf das Alles, was Diese hier gegen Dich bezeugen?" Allein Jesus blieb bei seinem Stillschweigen, und sagte auch nicht ein Wort darauf. Denn auf handgreifliche Lügen und Lästerungen, und auf die Fragen solcher Menschen, die nicht die Wahrheit sondern nur Gelegenheit zum Lästern und zum Verdammen suchen, ist Stillschweigen die schönste Antwort.

Der Hohepriester, der es nun wohl selbst fühlte, wie unschicklich das sei, einen Mann gebunden vor Gericht zu führen, und nun nicht einmal eine gegründete Klage gegen Ihn vorbringen zu können, fragte Jesum, um die Sache mit einem Male zu entscheiden, auf's neue, und mit lauter, feierlicher Stimme: „Ich beschwöre Dich, bei dem lebendigen Gott, sag uns die Wahrheit: Bist Du Christus, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?"

Jesus antwortete: „Es ist, wie du sagst. Ich bin es! Und Ich versichere euch: Es ist nicht mehr lange, so wird der Menschensohn zur Rechten des allmächtigen Gottes sitzen, und auch ihr werdet Ihn dereinst kommen sehen auf den Wolken des Himmels."

Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und rief: „Er hat Gott gelästert; was brauchen wir noch Zeugen? Seht, jetzt habt ihr die Gotteslästerung Alle selbst gehört. Was ist nun eure Meinung?" Alle verurtheilten Ihn einstimmig, und riefen wie aus einem Munde zusammen: „Er hat den Tod verdient."

Jesus hatte es vorausgesehen, daß sein freimüthiges Bekenntniß Ihm den Tod bringen würde. Dennoch stand Er keinen Augenblick an, die Wahrheit zu sagen. Denn nur

schlechten, nichtswürdigen Menschen, die jenen falschen Zeugen gleichen, ist ein zeitlicher Gewinn lieber, als die Wahrheit. Edle Gemüther schätzen sie höher, als selbst das Leben. Wir, meine Lieben, wollen es daher immer mit der Wahrheit halten, und sie allzeit freimüthig und standhaft bekennen, wenn wir rechtmäßig dazu aufgefordert werden — und hätten wir dafür auch nichts, als Spott, Verachtung, zeitlichen Schaden, ja selbst den Tod zu erwarten. Besonders sei uns die Wahrheit über Alles heilig, die Jesus, im Namen Gottes dazu aufgefordert, bekannte, und sie mit seinem Blute versiegelte: Er sei wahrhaftig Christus, der Sohn Gottes, der jetzt auf Gottes Thron erhoben ist, und den auch wir auf den Wolken des Himmels werden kommen sehen.

Die Soldaten und Diener führten hierauf Jesum hinunter in den Vorhof des Pallastes, um Ihn den übrigen Theil der Nacht dort zu bewachen. Und da trieben sie nun ihr Gespött mit Ihm. Einige spien Ihm in das Angesicht, und gaben Ihm Backenstreiche. Andere verhüllten Ihm die Augen, schlugen Ihn, und sagten: „Du bist ja der Messias, der große Prophet. Weissage uns daher: wer ist's, der Dich geschlagen hat?" Und noch viele andere Gotteslästerungen stießen sie gegen Ihn aus.

Dieses Verfahren der Soldaten und Diener zeugt von der schlechtesten Gemüthsart. Denn nur den Menschen aus dem niedrigsten Pöbel ist das eigen, öffentlich Angeklagte schon für schuldig zu halten, und jeden Unglücklichen, der bisher über sie erhöht war, in seinem Unglücke zu verhöhnen. Wer eines Leidenden spotten kann, gehört auch unter diese Nichtswürdigen. Er begeht ein ähnliches Verbrechen, wie diese verworfenen Sünder hier. Ja er wird einst auch eben so bestraft werden, als hätte Er damals mit ihnen Jesum selbst verspottet. Denn auch hier gilt das Wort Jesu: „Was ihr einem der geringsten Menschen gethan habt, das habt ihr Mir gethan."

111. Petrus verläugnet Jesum.

Während Jesus in des Hohenpriesters Pallaste verhört wurde, ereignete sich in dem Vorhofe desselben eine andere sehr merkwürdige Begebenheit.

Petrus und Johannes waren Jesus von fern bis an den Vorhof des Hohenpriesters gefolgt. Johannes war in dem Hause des Hohenpriesters bekannt. Er ging daher in den Vorhof hinein. Petrus aber blieb draußen vor der Thür stehen. Johannes bat indeß die Pförtnerin um die Erlaubniß, daß Petrus auch herein kommen dürfe. Sie erlaubte es, und Johannes ging sogleich wieder hinaus, und führte den Petrus herein.

Die Nacht war kalt. Die Knechte der Priester und die Gerichtsdiener holten daher glühende Kohlen, machten mitten in dem Hofe ein Feuer an, stellten und setzten sich rings um das Feuer, und wärmten sich. Petrus, den es auch fror, ging zu ihnen an das Feuer, setzte sich unter sie hin, und wollte hier abwarten, was es mit Jesus für einen Ausgang nehmen werde.

Da kam eine Magd des Hohenpriesters, eben die Pförtnerin, zum Feuer her, und rief sobald sie den Petrus erblickte: „Der da hielt es ja auch mit jenem Galiläer! Ja, ja!" sagte sie, indem sie näher zu ihm hinging, und ihn am Glanze des Feuers genauer betrachtete, „es ist so. Du warst ein Jünger dieses Jesus von Nazareth."

Petrus erschrak — und läugnete es. „Nein!" sagte er. „Ich bin Keiner! Ich kenne Ihn gar nicht. Ich weiß und begreife es gar nicht, wie du so etwas nur sagen magst?" Mit diesen Worten stand er auf, und schlich sich zum Vorhofe hinaus. Indeß krähte der Hahn, ohne daß der bestürzte Petrus eben darauf merkte, zum ersten Male.

Petrus, dem die Liebe zu Jesus und die Begierde, dessen

Schicksal zu erfahren, keine Ruhe ließ, kehrte indeß bald wieder in den Vorhof zurück. Da erblickte ihn eine andere Magd. Auch diese fing sogleich wieder an, und sagte zu den umstehenden Knechten: „Seht! Der da hielt es auch mit Jesus von Nazareth. Er ist auch einer von seinen Anhängern." "Ja," sagte einer der Knechte hierauf zu Petrus, „auch du bist Einer aus ihnen."

Petrus läugnete es nun zum zweiten Male. „Ich bin Keiner von ihnen," sprach er, „und ich kenne den Mann gar nicht!"

Nach einer Weile, da es eben im Vorhofe bekannt wurde, daß Jesus zum Tode verurtheilt sei, und da nun Jedermann über Jesus und seine Jünger lästerte, rief einer der Knechte, indem er auf Petrus zeigte: „Wahrhaftig, Dieser ist auch ein Anhänger von Ihm!" Petrus, noch mehr erschrocken, als zuvor, sagte: „Mensch, ich weiß gar nicht, von wem du redest." Die übrigen Knechte umringten ihn nun, betrachteten ihn, und sprachen zu ihm: „Ja wahrhaftig, es ist so! Du bist Einer von ihnen. Denn du bist ja ein Galiläer! Deine Aussprache verräth dich." Petrus blieb dabei, und sagte ganz furchtsam und kleinmüthig: „Nein, nein, ich bin Keiner von ihnen." Jetzt kam gar noch der Vetter des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, dazu. Dieser, der auch ein Knecht des Hohenpriesters war, ging sogleich auf Petrus los, und schrie: „Was! Hab ich dich nicht im Garten bei Ihm gesehen?"

Da verlor der arme Petrus den Muth ganz. Er fing an, es mit Schwüren und Betheurungen zu versichern: „Ich kenne den Menschen gar nicht, von dem ihr redet."

Allein kaum hatte Petrus dieses gesagt, und also Jesum das dritte Mal verläugnet, so krähte der Hahn zum zweiten Male. In dem nämlichen Augenblicke wandte Jesus, den man eben aus dem Saale der Rathsversammlung in den Vorhof herunter

gebracht hatte, sich um — und blickte den Petrus wehmüthig und verweisend an. Petrus erinnerte sich der Worte Jesu: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du Mich dreimal verläugnen." Und er ging hinaus und hüllte sich in seine Kleider, und fing bitterlich an zu weinen.

Meine Lieben! Allerdings sank Petrus hier sehr tief, daß er seinen göttlichen Freund aus Furcht vor einigen Knechten und Mägden so unedel verläugnete.

Allein auch jetzt noch wird Jesus, oft aus Menschenfurcht, mit Worten verläugnet. Mancher Jüngling schämt sich, zum Beispiele, aus Furcht vor Spott, den leichtsinnigen Reden über Religion zu widersprechen. Manche Jungfrau belacht, aus Furcht zu mißfallen, Scherze, die ihr Herz verdammt. Ja wohl mancher Mann scheut sich unter Nichtchristen zu bekennen, daß er Christus, seinen Herrn, aufrichtig verehre, weil ihm der hohe, edle Muth fehlt, ohne den die Tugend nicht bestehen kann.

Noch öfter wird Jesus durch Thaten verläugnet. Jeder Mensch, der sich einen Christen nennt, und gegen die heiligen Gebote Jesu handelt, sagt durch seine Thaten gleichsam aller Welt laut: „Ich frage nichts nach Christus, und achte seine Gebote für nichts." Das schlechte Leben eines unwürdigen Jüngers Jesu ist eine beständige Verläugnung Jesu.

Wir, meine Lieben! wollen Jesus Christus nie und auf keine Weise verläugnen! Und wenn wir je so unglücklich sein sollten, zu fehlen, wie Petrus, so wollen wir unsern Fehler auch so schnell und so innig bereuen, und — was die Feuerprobe einer wahren Reue ist — uns so vollkommen bessern, wie er.

112. Judas verzweifelt.

Als Judas sah, daß Jesus, den er verrathen hatte, zum Tode verurtheilt wurde, da reute es ihn. Von Reue und

Schmerz ganz außer sich, machte er sich auf, Jesum, wo möglich, noch zu retten. Er trug die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern wieder hin, und rief mit lauter, herzdurchdringender Stimme: „Ich habe gesündigt! Ich habe unschuldiges Blut verrathen!"

So böse Judas war, so hatte er doch noch viel Gutes. Mancher verabscheut ihn, und ist vielleicht noch schlimmer, als er. Denn — wer seine Sünde nicht bekennt, das ungerechte Gut nicht bis auf den letzten Heller heimstellt, der verleumdeten Unschuld die geraubte Ehre nicht wieder zurückgibt, ist offenbar schlimmer als Judas.

Die Hohenpriester antworteten auf das reumüthige Bekenntniß des Judas ganz kaltblütig: „Was geht das uns an! Da sieh du zu!" Auf diese Worte warf Judas, blaß und zitternd vor Entsetzen, das Geld hin in den Tempel, und lief wüthend und verwildert fort, und nahm einen Strick, und erhenkte sich.

So stürzte den armen Judas selbst seine aufrichtige Reue in das Verderben, weil er kein Vertrauen zu Jesus, dem göttlichen Sünderfreunde, hatte. Die Sünde gleicht einer schmerzlichen Wunde. Reue allein ist fressender Essig darauf — Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit ist linderndes Oel. Dem Sünder, der Reue ohne Vertrauen hat, bleibt nichts übrig, als Verzweiflung — so wie hingegen Vertrauen ohne Reue eine eben so verderbliche Vermessenheit wäre.

Die Hohenpriester sammelten die Silberlinge auf, und sagten zu einander: „In den Opferkasten dürfen wir sie nicht mehr legen, denn sie sind Blutgeld." Sie selbst konnten dies Geld nicht ohne Schauder ansehen — und dennoch hatten sie selbst es aus dem Opferkasten genommen, und den Judas damit zu seiner Verrätherei verleitet!

Die Eigenliebe verblendet uns nämlich so sehr, daß uns das Laster an Andern immer ohne Vergleich abscheulicher erscheint

als an uns selbst. Es ist daher ein wahres Wort: Im Zweifel, ob diese oder jene Handlung recht sei, frage dich nur selbst: Wenn ein Anderer das verübte, was ich thue — was würde ich dazu sagen? Und du wirst sogleich, wie in einem Spiegel, die eigenthümliche, häßliche Gestalt deines Fehlers erblicken.

Nachdem die Hohenpriester sich darüber weiter unterredet hatten, was mit dem Gelde anzufangen sei, beschlossen sie dafür den Acker eines Töpfers, der eben jetzt feil war, zu kaufen — zu einem Begräbnißplatze für Fremdlinge. Und von diesem Tage an nannte das Volk diesen Acker, weil er für Blutgeld gekauft worden war — den Blutacker.

Dieser kleine Umstand ist deßhalb nicht unbedeutend, weil dadurch das alte prophetische Wort erfüllt ward: „Sie werden die dreißig Silberlinge — den elenden Preis, dessen die Kinder Israel's Mich werth schätzten — nehmen, und damit den Acker eines Töpfers kaufen, wie es der Herr gefügt hat."

113. Jesus vor Pilatus.

Mit Anbruch des Tages kamen alle Mitglieder des hohen Rathes, alle Hohenpriester, Volksältesten und Schriftgelehrten eilends wieder zusammen, Jesum zum Tode zu überliefern. Sie ließen Ihn hereinführen in ihre Rathsversammlung, und legten Ihm nochmal die Frage vor: „Sag uns an, bist Du Christus?"

Jesus antwortete: „Wenn Ich es euch gleich sage, so werdet ihr Mir es doch nicht glauben. Wenn Ich aber euch fragen (und durch Fragen auf die Wahrheit führen) wollte, so würdet ihr Mir weder antworten, noch Mich loslassen. Indeß wird der Menschensohn von nun an sitzen — zur Rechten des Allmächtigen Gottes."

Da riefen Alle: „So bist Du denn der Sohn Gottes?"

Jesus sprach: „Es ist, wie ihr sagt. Ich bin's." Nun schrien sie Alle: „Wozu suchen wir noch ein Zeugniß wider Ihn? Jetzt haben wir es ja selbst aus seinem eigenen Munde gehört." Alle, so viel ihrer waren, standen auf, ließen Jesum binden, und führten Ihn zum Pallaste der Römer hin, um Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus zu übergeben.

Nach dem Gesetze durften die Israeliten während des Osterfestes nicht ein Mal das Richthaus betreten. Wer nur einen Fuß hineinsetzte, wurde für unwerth gehalten, etwas von der Ostermahlzeit zu verkosten. So strenge waren ihnen während dieser Zeit alle gerichtlichen Klagen verboten. Diese Heuchler wußten sich aber zu helfen. Sie gingen zwar nicht in das Richthaus hinein, ließen aber den Pilatus bitten, zu ihnen heraus zu kommen. So gaben sie, was auch jetzt noch heuchlerische Menschen thun, sich den Anschein, als erfüllten sie das Gesetz genau und buchstäblich, eben da sie dem Geiste desselben auf's schändlichste entgegen handelten.

Vor dem Pallaste, in dem sonst Gericht gehalten wurde, war ein großer, erhöhter Platz, zu dem mehrere Stufen hinauf führten. Er war prächtig aus Marmor erbaut, und hieß Gabatha. Hier blieben sie mit Jesus stehen, und warteten auf Pilatus.

Pilatus trat heraus und sprach, nicht ohne Befremden, schon so früh den ganzen hohen Rath vor seinem Pallaste versammelt zu sehen: „Was für eine Klage habt ihr gegen diesen Mann hier vorzubringen?"

Sie hätten gern gehabt, Pilatus sollte Jesum, den sie schon verurtheilt hatten, ohne weiters mit dem Tode bestrafen, und antworteten daher: „Wenn Er kein Uebelthäter wäre, so würden wir Ihn dir nicht überliefern."

Pilatus, der sich nicht darauf einlassen wollte, bloß ihr Urtheil zu vollziehen, sprach ernst: „So nehmt ihr Ihn hin, und richtet nach euren Gesetzen."

Sie sprachen: „Es ist uns nicht erlaubt, Jemand hinzurichten!" und fingen nun, da sie sahen, daß sich die Sache nicht so schnell, als sie wünschten, abthun lasse, erst an, Jesum zu verklagen. Sie wußten sich in Allem nach den Leuten zu richten. Die Ursache, warum sie Jesum verurtheilt hatten, verschwiegen sie; dagegen brachten sie lauter solche Beschuldigungen vor, die in den Augen des Landpflegers gerade die allergrößten Vergehungen waren. „Wir haben an diesem Menschen gefunden," sprachen sie, „daß Er unser Volk verführe, dem Kaiser den Tribut zu bezahlen verbiete, und sich für Christus, den König Israel's, ausgebe."

Pilatus wandte sich hierauf zu Jesus, und fragte Ihn: „Bist Du der König der Juden?"

Jesus antwortete: „Ja, Ich bin es." Auf die vielen Klagen aber, welche die Hohenpriester und Aeltesten gegen Ihn vorbrachten, gab Er keine Antwort.

Pilatus sagte daher: „Hörst Du nicht, was diese Alles wider Dich aussagen? Antwortest Du nichts darauf?"

Jesus schwieg, und sagte auch nicht Ein Wort, so, daß Pilatus sich sehr darüber verwunderte.

Pilatus merkte indeß wohl, daß die Hohenpriester ihm Jesum nur aus Neid überlieferten. Er ging daher wieder in den Pallast hinein, und winkte Jesu, ihm zu folgen, damit Er Gelegenheit hätte, sich ohne Beisein der erbitterten Priester zu verantworten.

Da nun Jesus in dem Verhörsaale vor dem Landpfleger stand, fragte Ihn dieser nochmal vertraulich: „Hältst Du Dich denn wirklich für den König der Juden?"

Jesus sprach: „Sagst du dieses aus dir selbst oder bloß, weil es die Andern von Mir gesagt haben? (Redest du nach dem Sinne der Römer von einem bloß weltlichen Könige — oder nach dem Sinne der Israeliten von einem Könige höherer Art?)"

Pilatus antwortete: „Bin ich denn ein Jude (daß mir eure Verheißungen und Hoffnungen bekannt sein sollten)? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überliefert. Was hast Du begangen?"

Jesus sprach: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre es ein weltliches Reich, so müßte Ich ja Diener haben, die für Mich gestritten hätten, damit Ich nicht in die Gewalt der Juden gekommen wäre. So aber ist mein Reich nicht von hier!" —

Pilatus sprach: „So bist Du also doch ein König?"

Jesus antwortete: „Es ist wie, du sagst. Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, daß Ich von der Wahrheit ein Zeugniß ablege. Und wer immer es mit der Wahrheit hält, gehorcht meiner Stimme (wie die Unterthanen den Befehlen ihres Königs)."

Pilatus sprach, unwillig über die Priester, die eine solche Sache vor seinen Richterstuhl bringen konnten: „Ach, was ist die Wahrheit? (die gehört für kein Blutgericht.)" Und mit diesen Worten ging er wieder hinaus, und sagte den Priestern: „Ich finde keine Schuld an Ihm."

Jesus lehrt uns durch sein Beispiel hier vor dem Richterstuhle des Landpflegers, wie dort vor dem Richterstuhle des Hohenpriesters — die große Kunst, zu rechter Zeit zu reden, und zu schweigen.

Wenn uns die geistliche oder weltliche Obrigkeit dazu auffordert, wenn das Bekenntniß der Wahrheit zur Verherrlichung Gottes, und zum Besten der Menschen dient — da sollen wir muthig reden.

Wenn wir hingegen von leidenschaftlichen Menschen gelästert werden, wenn das Reden unsere Feinde nur noch mehr erbittern, und ihnen zu neuen Lästerungen Anlaß geben würde — da sollen wir geduldig schweigen.

Und diese Weisheit im Reden und Schweigen — wie edel ist

sie nicht? Wie viel Gutes könnte sie stiften? Wie viel Böses würde sie verhindern?

114. Jesus vor Herodes.

Da Pilatus Jesum für unschuldig erklärt hatte, stürmten die Hohenpriester noch heftiger in Klagen gegen Jesus auf Pilatus ein. „Er bringt noch das Volk in Aufruhr," sagten sie, „und erfüllt ganz Judäa mit seiner Lehre, von Galiläa bis hieher nach Jerusalem."

Als Pilatus Galiläa nennen hörte, fragte er, ob Jesus aus Galiläa wäre. Sie sagten hierauf, daß Er aus dem Gebiete des Herodes sei. Da schickte Pilatus Jesum zu Herodes, der wegen des Festes eben zu Jerusalem war.

Pilatus war ein Weltmann. Einen Unschuldigen geradehin zu verurtheilen, hatte er zu viel Ehrgefühl. Allein durch die Rettung desselben den Priestern zu mißfallen, war er zu schwach. Er ergriff daher den ersten Anlaß, die ganze Sache von sich zu schieben, und dem Fürsten Herodes noch obendrein eine Höflichkeit zu erweisen. Dies war nun wohl sehr klug, aber nicht edel gehandelt. Denn ein edler Mann thut das Gute, und kümmert sich nicht darum, was die Bösen dazu sagen werden.

Herodes war sehr erfreut, als er vernahm, daß Jesus vor seinen Richterstuhl gebracht werde. Denn weil er immer so viel von Ihm reden hörte, so war er sehr neugierig, Ihn kennen zu lernen und ein Wunder von Ihm zu sehen. Er setzte sich sogleich auf seinen Fürstenthron, und versammelte seinen ganzen Hofstaat um sich. Da nun Jesus vor ihm stand, war Herodes aus Eitelkeit, einen solchen Mann in seiner Gewalt zu haben, und in der Hoffnung, etwas Unterhaltendes zu sehen und zu hören, ganz ungemein redselig. Er legte Ihm eine

Menge Fragen vor. Allein Jesus schwieg, und erwiederte ihm auch nicht ein Wort.

So gern und liebreich Jesus auch den geringsten Menschen, dem es um sein Heil zu thun war, antwortete, so verlor Er doch nie ein unnützes Wort an einen Thoren. Für den eitlen, vorwitzigen Thoren ist auch jetzt noch alle Weisheit Jesu umsonst da — und Jesus ist für ihn wie stumm.

Die Hohenpriester und Schriftgelehrten standen indeß da, und klagten unaufhörlich und heftig gegen Jesus. Allein die Anklage, daß Jesus sich für einen König ausgebe, kam dem Herodes, so wie er es verstand, lächerlich vor, und das Stillschweigen Jesu beleidigte ihn. Die Hofleute konnten gar nicht begreifen, warum Jesus sich den Fürsten nicht zum Freunde zu machen suche, und nicht um Begnadigung bitte. Herodes und sein ganzer Hofstaat behandelten daher Jesum verächtlich, und verspotteten Ihn. Um sich über seine Königswürde lustig zu machen, ließ Ihm Herodes ein schimmerndes Kleid anziehen, und schickte Ihn so zu Pilatus zurück.

So unwürdig wurde der Würdigste unter den Menschen von diesen Thoren behandelt. So wird auch jetzt noch oft das Ehrwürdigste — von Menschen, die es nicht besser verstehen, verspottet. Die Kunst zu spotten ist die elendeste unter allen, weil wir sie immer bei den elendesten Menschen antreffen.

Herodes und Pilatus, die bisher in Feindschaft gelebt hatten, wurden von diesem Tage an gute Freunde, wie Große der Art Freunde werden können. Denn obgleich Pilatus Jesum bloß deßhalb zu Herodes geschickt hatte, um eines Geschäftes, das ihm unangenehm war, los zu werden: so nahm es der eitle Herodes doch so auf, als hätte Pilatus dadurch bloß ihm eine Ehre erwiesen, und seine fürstliche Oberherrlichkeit anerkennen wollen.

So stiften Ehrbegierde, Eigennutz und Vergnügungssucht auch jetzt manchmal noch Freundschaften, die aber des schönen

Namens nicht werth sind. Nur ein Herz, das von Eigenliebe, Stolz, Eigennutz und niederer Lust ganz rein ist, kann wahre Freundschaft fühlen.

115. Jesus und Barabbas.

Die Israeliten hatten die Gewohnheit, zum Andenken an ihre Befreiung aus Aegypten, an dem Osterfeste alle Mal einen Gefangenen loszulassen. Diese Gewohnheit war schön und menschlich, wenn man jedes Mal Denjenigen auswählte, der es am meisten verdiente, begnadigt zu werden. Indeß pflegte auch der römische Landpfleger dem Volke alle Mal den Gefangenen, um den es bat, auf das Fest los zu geben. Wirklich hatte sich auch diesmal schon eine Menge Volkes vor seinem Pallaste versammelt, und erhob ein großes Geschrei, Pilatus möchte nach dem alten Herkommen, ihrem Verlangen willfahren.

Diesen neuen Anlaß suchte Pilatus, da Herodes Jesum wider seine Erwartung zurückgeschickt hatte, sogleich zur Rettung Jesu zu benutzen. Er hatte unter den Gefangenen eben Einen, Barabbas mit Namen, der vor allen Andern berüchtigt war, und wegen Aufruhrs und Mordes in dem Gefängnisse lag.

Dieser Unmensch, von verwildertem Aussehen und mit dem scheuen Mörderblicke, wurde also in seinen Ketten gebracht, und Jesu, dem schönsten der Menschen voll himmlischer Anmuth und Würde zur Seite gestellt.

Hierauf wandte sich Pilatus zu den versammelten Hohenpriestern und zu dem Volke und sprach, indem er auf Jesus zeigte: „Ihr habt mir diesen Mann hier überliefert, als verführe Er das Volk. Allein Ich hab' Ihn in eurer Gegenwart verhört und von allen den Vergehen, deren ihr Ihn beschuldigt

keines an Ihm gefunden. So fand auch Herodes keine Schuld an Ihm. Ich schickte euch selbst zu ihm, und seht — es wurde nichts auf Ihn gebracht, das den Tod verdiente. Da es nun die Gewohnheit mit sich bringt, daß ich euch auf das Osterfest einen Gefangenen loslasse: so sagt, welchen ich euch losgeben soll, den Barabbas, der ein Aufrührer und Mörder ist, oder Jesum, der Christus genannt wird?" .

Hier ward Pilatus unterbrochen. Seine Gemahlin ließ ihm durch einen Diener, der ihn etwas auf die Seite rief, in's Geheim sagen: „Nimm du an der Verurtheilung dieses Gerechten keinen Theil! Denn ich habe wegen Seiner heute Nacht im Traume Vieles ausgestanden."

Es ist sehr schön, daß die Gemahlin des Pilatus an dem Schicksale Jesus so viel Antheil nahm, vor dem Unrecht, das man Ihm anthun wollte, zitterte, und ihren Mann so treulich davor warnte. Daß doch Pilatus den Sinn dieser Warnung gefaßt hätte! Denn Gott hat ja tausend Wege die Menschen zu warnen — und jede Warnung vor bösen Thaten, die wir wachend oder träumend haben, kommt im Grunde von Ihm. Wer das Böse aufrichtig haßt, zittert schon davor, wenn es ihm auch nur im Traume vorkommt.

Die wenigen Augenblicke, in denen Pilatus mit dem Diener sprach, machten sich die Hohenpriester und die Aeltesten sogleich zu Nutzen. Sie hetzten das Volk auf, und überredeten es, den Barabbas loszubitten, und den Tod Jesu zu fordern.

Als nun Pilatus sich wieder zu ihnen wandte, und seine vorige Frage, die sie noch nicht beantwortet hatten, wiederholte: „Welchen von beiden soll ich euch loslassen, Barabbas oder Jesus?" Da schrie mit Einem Male der ganze Haufen zusammen: „Nicht diesen! Hinweg mit Ihm. Den Barabbas laß los."

Pilatus, der so gern Jesum losgelassen hätte, erstaunte, und rief ihnen zum zweiten Male zu: „Was soll ich denn aber mit

Jesus anfangen, der Christus genannt wird?" Da schrien sie abermal Alle zusammen: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn!"

Pilatus sprach zum dritten Male: „Was hat Er denn Böses gethan? Ich finde keine Schuld an Ihm, die den Tod verdiente. Geißeln will ich Ihn jedoch lassen — aber hernach Ihm die Freiheit geben." Allein sie erhoben ein furchtbares Geschrei und wiederholten immer nur den Ausruf: „An's Kreuz mit Ihm! An's Kreuz!"

Da gab Pilatus endlich ihrem Ungestüm nach. Er ließ den Barabbas los, Jesum aber hinführen zur Geißlung. Und Barabbas war doch ein Mörder!

So zog also dieses rohe, verblendete Volk den Verruchtesten unter den Bösewichtern — dem Edelsten und Besten der Menschen, einen Uebelthäter und Feind des menschlichen Geschlechtes — dem größten Wohlthäter der Menschheit, einen Mörder — dem Ewecker der Todten vor. Eine solche unsinnige Wahl ist im Grunde jede Sünde. Jeder Sünder zieht das Laster — der Tugend, die Schuld — der Unschuld, das Verderben — dem Heile, einen Augenblick — der Ewigkeit, die Hölle — dem Himmel vor. Ja — das Schrecklichste, was wir uns denken können! — er verwirft Gott und Jesus — und huldigt dem Satan!

116. Jesus wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt, und zur Kreuzigung ausgeliefert.

Die Soldaten des Landpflegers führten nun Jesum in das Richthaus. Einen Menschen zu mißhandeln war diesen Unmenschen ein Freudenfest. Sie riefen daher eilends den übrigen Soldaten, und die ganze Rotte versammelte sich um Jesus. Nun zogen sie Ihn aus, banden Ihn an eine Säule, und geißelten Ihn. Hierauf fingen sie an, Ihn darüber zu verspotten, daß Er sich einen König genannt habe. Sie legten Ihm, weil

sich damals die Könige in Purpur kleideten, einen rothen Mantel an, drückten Ihm eine Krone, die sie aus Dornen geflochten hatten, auf das Haupt, und gaben Ihm statt des Scepters ein Rohr in die rechte Hand. Dann traten sie — Einer nach dem Andern — zu Ihm, beugten die Knie vor Ihm, grüßten Ihn spottweise, und riefen: „Es lebe der König der Juden!" Hierauf spien sie Ihn an, gaben Ihm Backenstreiche, rissen Ihm das Rohr aus der Hand, und schlugen Ihn damit über das Haupt, daß die Dörner noch tiefer in Stirn und Schläfe eindrangen. So wurde der König der Wahrheit als ein Lügenkönig verhöhnt!

Jesus, der alle diese grausamen Mißhandlungen stillschweigend und ohne Klage ertrug, ist hier recht das Bild himmlischer Geduld und Sanftmuth. O, wenn wir Ihn, den Eingebornen des Vaters, in der Dornenkrone erblicken — können wir da noch verlangen, daß Gott uns ohne alles Leiden, gleichsam auf einem mit Rosen bestreuten Wege, zum Himmel führe? Wenn wir uns sein blasses, mildes Angesicht, seinen Gott ergebenen, zum Himmel gerichteten Blick denken — müssen wir nicht erröthen, daß uns oft schon ein einziges unüberlegtes Wort unserer Mitmenschen in Zorn bringt?

Pilatus kam endlich dazu, und machte diesen Mißhandlungen, die wider seinen Willen verübt wurden, ein Ende. Der Anblick Jesu rührte ihn. Er hoffte, auch die Juden würden Ihn nicht ohne Rührung ansehen können. Deßhalb ging er, indem er den Soldaten befahl, ihm mit Jesus zu folgen, wieder vor den Pallast hinaus, und sprach zu den Hohenpriestern: „Seht, ich lasse Ihn euch noch einmal herausführen, und erkläre euch noch einmal, daß ich keine Schuld an Ihm finde." Jesus kam also heraus, mit Blut bespritzt, von den Mißhandlungen entstellt, das Angesicht blaß von Schmerzen, die Dornenkrone auf dem Haupte, und den Purpurmantel um die Schultern. Pilatus dachte, sie würden doch nicht gar ohne alles menschliche

Gefühl sein, und rief mit bewegter Stimme: „Seht, ein Mensch!" — als wollte er sagen: Er ist ja doch ein Mensch — seid daher nicht so unmenschlich gegen Ihn. Achtet doch wenigstens die leidende Menschheit in Ihm. Allein die Hohenpriester und ihre Diener schrien, sobald sie Ihn erblickten, alle zusammen: „Kreuzige Ihn!"

Diese unmenschliche Gefühllosigkeit mußte Jesum noch mehr schmerzen, als Dornenkrone und Geißel. Denn Menschlichkeit Achtung und Gefühl für Alles, was Mensch ist, und besonders Mitleid mit jedem Leidenden — ist es ja, was uns zu Menschen macht. Ein Mensch, in dem wilde Leidenschaften die sanften Empfindungen, die Gott in sein Herz pflanzte, ersticken, ist kein Mensch mehr, und wird daher mit Recht ein Unmensch genannt. Er ist ein wildes, reißendes Thier in Menschengestalt.

Pilatus sagte mit Unwillen: „So nehmt den ihr Ihn hin, und kreuziget Ihn — wenn ihr es nach eurem Gesetze, könnet! Denn Ich finde nichts Strafbares an Ihm."

Da riefen die Hohenpriester: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetze muß Er sterben, denn Er hat sich für den Sohn Gottes ausgegeben!" Jesus hatte in seiner Gestalt und in seinem Betragen etwas unaussprechlich Hohes und Himmlisches, das den Pilatus immer schon mit geheimer Ehrfurcht erfüllte. Als daher Pilatus diese Rede hörte, fürchtete Er sich noch mehr. Er führte Jesum noch einmal in den Pallast hinein, und sprach zu Ihm: „Woher bist Du?" Jesus schwieg. Da sprach Pilatus: „Wie? mir antwortest Du nicht? Weißt Du nicht, daß ich die Macht habe, Dich zu kreuzigen, und auch die Macht, Dich loszulassen?"

Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über Mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre. Doch haben Diejenigen, die Mich dir überlieferten, eine größere Sünde."

Von diesem Augenblicke an trachtete Pilatus noch mehr, Ihn

loszulassen. Mit diesem Entschlusse trat er auch aus dem Pallaste. Allein die Priester, die es ihm sogleich anmerkten, was er im Sinne habe, schrien ihm Alle entgegen: „Wenn du diesen losläßest, so bist du kein Freund des Kaisers mehr. Denn ein Jeder, der sich zum Könige aufwirft, empört sich gegen den Kaiser. Dies sagten die schlauen Priester, weil sie wußten, daß ihm die Gunst des Kaisers über Alles gehe. Als nun Pilatus sie so reden hörte da hatte es mit seiner Gerechtigkeitsliebe ein Ende.

Denn wer das, was recht und gut, schön und edel ist, nicht über Alles liebt, dessen Tugend kann nicht jede Prüfung bestehen. Sie gleicht dem falschen Golde, das zwar manche, allein die rechte — die Feuerprobe nicht aushält.

Pilatus machte indeß noch einen Versuch, Jesum zu retten. Weil sie nicht zum Mitleid zu bewegen waren, so wollte er sie durch Spott auf andere Gedanken bringen. „Seht da," sprach er, als Jesus auf seinen Befehl jetzt wieder herauskam, „seht da euern König!" Sein bloßer Anblick zeigte es schon, es sei Thorheit zu behaupten, Er wollte ein irdisches Reich stiften, und dem mächtigen römischen Kaiser die Herrschaft der Welt streitig machen. Allein durch Spott wird selten ein Mensch gebessert. Spott erbittert nur. Sie schrien noch wüthender: „Hinweg mit Ihm! Hinweg — an's Kreuz!" „Wie," sagte Pilatus noch einmal, „euern König soll ich kreuzigen?" „Wir wissen von keinem Könige!" riefen sie, „als von dem Kaiser!" Und das Geschrei der Hohenpriester und des Volkes nahm so überhand, daß Pilatus überschrien wurde, und kein vernehmliches Wort mehr hervorbringen konnte.

Da Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern daß vielmehr noch gar ein Aufruhr entstehen würde, so setzte er sich auf seinen Richterstuhl, befahl ein Geschirr mit Wasser zu bringen, und wusch sich vor den Augen des ganzen Volkes die Hände. Da wurde das Volk etwas stiller, und sah hinauf,

was doch dieses zu bedeuten habe. Nun sprach Pilatus: „Ich bin unschuldig an dem Blute des Gerechten! Das mögt ihr verantworten!" Das ganze Volk rief: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!"

Mit diesen schauerlichen Worten trotzten sie gleichsam der Gerechtigkeit des Himmels, und forderten Gott zur Rache heraus. Deßhalb werden auch solche vorsätzliche Verbrechen, wie dieser Mord — himmelschreiende Sünden genannt.

Pilatus überließ ihnen nun Jesum, den er eben öffentlich und feierlich vor einem ganzen Volke für unschuldig erklärt hatte, zur Kreuzigung — und so wurden denn Gottes Rathschluß und die Vorhersagungen der Propheten: „Jesus solle unschuldig hingerichtet werden," auf's vollkommenste erfüllt.

Es macht dem Pilatus zwar Ehre, daß er so Vieles that, Jesum zu retten. Bei dem Allen ist er ein trauriges Beispiel eines großen Verbrechers aus Menschenfurcht und allzu nachgebender Schwachheit.

Er suchte, um nirgends einzubüßen, Jesum immer nur durch Umwege zu befreien, und getraute sich nicht, Ihn geradezu frei zu sprechen. Deßhalb richtete er nichts aus! „Rechtthun — und Niemand scheuen!" sei daher unser Wahlspruch.

So wie er, um die Wuth der Priester und des Volkes zu stillen, nur in etwas nachgab — Jesum geißeln ließ, um Ihn vom Tode zu erretten, hatte er schon Alles verloren. Volk und Priester sahen, daß seine Gerechtigkeitsliebe nicht durchaus unbeugsam sei, und wurden nur immer kühner. Reiche du daher dem Laster nie einen Finger, sonst bemächtiget es sich der ganzen Hand.

Er wähnte sein Gewissen rein von dem unschuldig vergossenen Blut, weil Priester und Volk ihm zuriefen, sie wollten es auf ihr Gewissen nehmen. Allein das ist die Sprache der Bösen, gewissenlosen Menschen aller Zeiten. Traue du daher nie einem Menschen, der dir Böses zumuthet, und dabei sagt,

er wolle es verantworten. Denn wer das Verbrechen theilt, wird einst auch die Strafe theilen.

117. Jesus wird gekreuziget.

Die Soldaten ergriffen jetzt Jesum, nahmen Ihm den Purpurmantel ab, zogen Ihm seine eigene Kleider wieder an, und führten Ihn hinaus zur Kreuzigung. Das Kreuz, an dem Er sterben sollte, mußte Er selbst tragen, und so ging Er denn, gleich einem Uebelthäter, der zur Hinrichtung hinausgeführt wird, von unzähligen Menschen begleitet, durch die Stadt Jerusalem hin, der Richtstätte zu. Die Richtstätte war auf dem sogenannten Schädelberge, den die Römer Calvaria, die Israeliten aber Golgatha nannten. Zwei Uebelthäter wurden mit Ihm zu gleicher Zeit zur Hinrichtung hinausgeführt.

Indem nun die Soldaten mit Jesus eine Strecke vor die Stadt hinaus gekommen waren, und Er eben unter der Last des Kreuzes, das aus schweren Balken gezimmert war, hätte erliegen müssen, begegnete ihnen ein Mann, der Simon hieß, von Cyrene gebürtig war, und gerade vom Felde kam. Er wollte vorbeigehen. Allein die Soldaten hielten ihn an, legten ihm das Kreuz auf die Schulter, und zwangen ihn es Jesu nachzutragen. Jesus, der so Vielen geholfen hatte, fand jetzt keinen Menschen, der sich seiner freiwillig angenommen hätte!

So hart gegen Leidende wollen wir nie sein — sondern ihnen freiwillig zu Hülfe eilen, ohne uns erst dazu bitten, oder gar dazu zwingen zu lassen. Wenn wir einem Leidenden seine Last erleichtern, so nimmt Jesus es so auf, als hätten wir Ihm selbst sein Kreuz tragen helfen!

Unter der Menge Volkes, die Ihn begleitete, waren auch viele Frauenspersonen. Diese weinten und jammerten laut um Ihn. Da wandte sich Jesus um, und sprach zu ihnen: „Ihr Töchter Jerusalem's! Was weinet ihr über Mich!

Weint vielmehr über euch selbst, und über eure Kinder! Denn seht, es werden Tage hereinbrechen, da man Diejenigen glücklich preisen wird, die keine Kinder haben. In jener Zeit werden sie den Bergen zurufen: Fallt über uns her! und den Hügeln: Bedeckt uns! Denn wenn das am grünen Holze geschieht, wie wird es dem dürren ergehen?"

Das Mitleiden mit der leidenden Unschuld ist gewiß eine schöne, lobenswerthe Empfindung. Allein es ist doch nicht eigentlich die Empfindung, die das Leiden Jesu in uns erregen soll. Nicht unser Mitleid will Jesus, sondern unser Heil. Der Anblick seiner Leiden soll uns mit Schauder und Abscheu gegen die Sünde erfüllen. Denn wenn Er, der Schuldlose, der Heilige, der Eingeborne des Vaters, um das Unheil, das die Sünde anrichtete, zu vergüten, so schreckliche Leiden auf sich nehmen mußte, welch ein namenloser Jammer wird über Diejenigen kommen, die in ihren Sünden verharren, und also an dem Heile, das Jesus allen Sündern bereitet, keinen Theil haben wollen?

Als die Soldaten nun mit Jesus auf dem Calvarienberge angekommen waren, reichten sie Ihm Wein zu trinken, der mit Myrrhen und Galle vermischt war. Mit diesem Getränke pflegte man Diejenigen, die gekreuziget wurden, vorher zu betäuben, und sie gegen die Todesschmerzen gefühllos zu machen. Jesus verkostete davon, trank es aber nicht, und gab es zurück. Er wollte mit klarem Bewußtsein leiden und sterben, um noch bis zum letzten Augenblicke Gutes zu thun. So groß und gut soll jeder wahre Jünger Jesu handeln, nicht auf sich sehen, keine Mühe und keinen Schmerz achten, und bis zum letzten Athemzuge Gott zu verherrlichen, und das Beste der Menschen zu befördern.

Und nun — o laßt uns anbeten die Liebe, die so Vieles für uns litt! — kreuzigten sie Ihn.

Die zwei Uebelthäter wurden hierauf auch gekreuziget — der

Eine zu seiner Rechten, und der Andere zu seiner Linken, so, daß Jesus in die Mitte kam, als wäre Er der Aergste aus ihnen. Diese entsetzliche Ungerechtigkeit war also der Dank für das unaussprechliche viele Gute, das Jesus diesem Volke erwiesen hatte. Allein mitten unter diesen schauerlichen Schmerzen, in dieser äußersten Schmach, sprach Jesus mit einem sanften liebevollen Blicke zum Himmel: „Vater, verzeih ihnen! Sie wissen nicht, was sie thun!"

Wenn wir es je erfahren haben, wie Undank, Verleumdung, ungerechte Mißhandlung so weh thun — so muß diese unaussprechliche Liebe Jesu gegen seine Mörder uns gewiß bis zu Thränen rühren. Wir müssen es fühlen, daß es mehr als menschliche Güte war, die uns zuerst lehrte, unsre Feinde zu lieben. — Ja, es muß uns vor Erstaunen der Athem still stehen, wenn wir uns denken, daß Jesus, wie für alle, so auch selbst für diese Menschen, die Ihn mordeten, das Leben hingab. Wenn uns daher eine Beleidigung das Herz zerreißt, und uns zur Rache entflammt — o so wollen wir uns diese himmlische Sanftmuth, diese göttlich verzeihende Liebe Jesu vorstellen. Dieser Anblick wird unsern verfinsterten Sinn erheitern, und uns Kraft geben, alle Bitterkeit zu bekämpfen, bis wir himmlisch-sanft und göttlich-liebevoll verzeihen können — wie Er.

Ueber dem Haupte des Gekreuzigten wurde nach dem Römischen Gesetze allemal eine Tafel befestiget, auf der die Ursache seiner Verurtheilung geschrieben war. Pilatus, der bei Jesus kein Verbrechen anzugeben wußte, schrieb darauf: „Dieser ist Jesus von Nazareth, der König der Juden." Diese Aufschrift, die in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache geschrieben war, lasen nun viele Juden. Die Hohenpriester nahmen diese Worte für Spott, gingen zu Pilatus, machten ihm Vorstellungen, und sprachen zu ihm: „Du hättest nicht schreiben sollen: Dieser ist der König der Juden — sondern: Dieser ist's, der sich für den König der Juden ausgegeben hat."

Allein Pilatus sprach: „Was ich geschrieben habe, das bleibt geschrieben."

Pilatus that dieses nur, der Juden zu spotten. Allein unwissend erfüllte er dennoch die Absicht Gottes. Auch in der tiefsten Erniedrigung sollte Jesus für den König der Juden — den verheißenen Messias erklärt werden.

Die Soldaten, die Jesum gekreuziget hatten, nahmen nun seine Kleider, sie untereinander zu theilen. Sie machten vier Theile daraus — jedem Soldaten einen Theil. Da sie aber zu dem Oberkleide kamen, das nicht genäht, sondern durchaus gewirkt war, sagten sie zu einander: „Das wollen wir nicht zerschneiden sondern das Loos darüber werfen, wem es gehören soll."

Durch diesen kleinen Umstand war die Weissagung der Schrift erfüllt: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über mein Oberkleid haben sie das Loos geworfen."

Nachdem die Soldaten die Kleider so getheilt hatten, setzten sie sich unter dem Kreuze nieder, und bewachten Ihn.

118. Jesus am Kreuze.

Jesus schwebte nun mit der blutbespritzten Dornenkrone und mit todtblassem Angesichte, unter unnennbaren Schmerzen, hoch am Kreuze. Mit jedem Augenblicke wurden die Nägelwunden größer und schmerzender, und sein Blut rann zur Erde herab. Eine große Menge Volkes stand um das Kreuz, und sah zu.

Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Volksältesten aber traten triumphirend unter das Kreuz hin, und verspotteten und verlachten Ihn. „Andern," sagten sie, „hat er geholfen; sich selbst kann Er aber nicht helfen. Wenn Er Christus, der Auserwählte Gottes und der König Israel's ist, so steige Er jetzt

vor unsern Augen herunter vom Kreuze, und wir wollen an Ihn glauben. Er hat immer auf Gott vertraut, der mag Ihn nun erretten, wenn Er ihn so lieb hat! Denn Er sagte ja so oft: Ich bin der Sohn Gottes!"

Viele andere Juden, die vorübergingen, lästerten Ihn eben so, schüttelten ihre Köpfe, und riefen zu Ihm hinauf: „Ei, Ei! Der Du den Tempel Gottes zerstöreſt, und so in drei Tagen wieder aufbaueſt! Hilf Dir nun selbst, und steig herunter vom Kreuze, wenn Du der Sohn Gottes biſt!"

Auch die Soldaten stimmten in den Spott mit ein, kamen herbei, boten Ihm Essig hinauf, und riefen: „Wenn Du der König und Retter der Juden biſt, so rette Dich selbst!"

Einen Unschuldigen, ja den größten Wohlthäter der Menschheit, nicht nur morden, sondern in seiner Todesangst auch noch verspotten, und dem Sterbenden in das Angesicht lachen — ist wohl die äußerste Unmenschlichkeit, die wir uns denken können. Wie weit kann doch der Mensch im Bösen kommen, wenn er der Stimme des Gewissens und die edleren menschlichen Empfindungen unterdrückt, und dem Stolze, Hasse, Neide und allen bösen Leidenschaften in seinem Herzen freien Raum läßt. Er, der ein Engel an Güte sein könnte, wird dann ein Satan an Bosheit! Wenn wir die schreckliche Verderbtheit so vieler Menschen bedenken, so darf es uns nicht mehr wundern, das etwas so Außerordentliches, wie die Menschwerdung, das Leiden und der Tod des Sohnes Gottes, nothwendig war, sie zu retten!

Sogar einer von den zwei Mördern, die mit Jesus gekreuziget wurden, wahrscheinlich ein alter, in Sünden grau gewordener Verbrecher, spottete und lästerte noch über Ihn. „Wenn Du Christus biſt," sagte er unter Anderm mit höhnischem Spotte, „so hilf Dir selbst — und uns!" Der Andere aber, vermuthlich ein Jüngling, der in der Blüthe des Lebens verführt wurde, wehrte ihm ab, und sagte zu ihm: „So hast denn auch du gar

keine Gottesfurcht mehr, da du doch die nämliche Strafe leidest? — Uns zwar geschieht es recht; denn wir bekommen nur den Lohn, den wir durch unsere Thaten verdienten. Dieser aber hat nichts Böses gethan." Und hierauf sagte er zu Jesus: „Herr! Wenn Du in dein Reich kommst, so gedenke meiner!" Jesus zeigte sich bis zum letzten Augenblicke des Lebens als den göttlichen Freund reuiger Sünder, und sprach zu ihm: „Wahrhaftig, Ich sage dir! Heute noch wirst du mit Mir in dem Paradiese sein." Mit diesen Worten verzieh ihm Jesus die Sünde, und gab ihm die tröstliche Versicherung, er solle wieder in jenen Zustand der Unschuld und Seligkeit versetzt werden, der, leider! für uns Menschen durch die Sünde mit dem Paradiese verloren gegangen ist.

Es ist eine besondere Fügung Gottes, daß diese zwei Uebelthäter mit Jesus gekreuziget wurden. Wir sehen da die sterbende Unschuld — zwischen einem unbußfertigen und einem reumüthigen Sünder — also die drei möglichen Todesarten. Ohne alle Schuld sterben können wir nicht mehr; in unsern Sünden sterben wollen wir gewiß nicht; es bleibt uns also nichts übrig, als die Sünde zu bereuen, und uns zu bessern. Nur laßt uns dieses Geschäft nicht auf den letzten Augenblick des Lebens verschieben. Denn wir haben nur ein zuverlässiges Beispiel von einem Menschen, der in der Todesstunde durch Reue und durch Vertrauen zu Jesus noch gerettet wurde. Laßt uns nicht glauben, es sei Alles gut, wenn nur noch ein Priester zu unserm Ende gerufen werde. Denn neben dem reuigen Sterbenden sehen wir sogleich ein anderes Beispiel von einem Menschen, der, wie es fast immer geht, so starb, wie er lebte, obgleich Jesus, der Gekreuzigte selbst bei seinen letzten Augenblicken zugegen war.

Maria, die Mutter Jesu; Maria, ihre Schwester; Maria Magdalena und von allen Jüngern der einzige, liebevolle Johannes ließen sich von keiner Schmach und von keiner Gefahr

eines ähnlichen Todes abhalten, Jesus bis zur Richtstätte zu folgen, und ihre Anhänglichkeit an Ihn öffentlich an den Tag zu legen. Denn treue Liebe zu Jesus scheut keine Schmach und keine Gefahr; sie ist stärker als der Tod. Diese liebvollen, treuen Seelen standen nun — recht als Bilder des Jammers — so bei dem Kreuze da, und mit welchem innigen Mitleiden sie Jesum in dieser tiefen Erniedrigung, in dieser schrecklichen Qual erblicken mußten, läßt sich wohl nicht aussprechen! Besonders war es seiner Mutter (denn was geht über die Liebe einer Mutter!) als dränge ihr ein zweischneidiges Schwert durch das Herz. Jesus sah sie so bei einander stehen. Er blickte voll des innigsten Mitleides, voll der zärtlichsten kindlichen Liebe zuerst seine Mutter an, und sprach, indem Er mit den Augen auf Johannes winkte: „Sieh da deinen Sohn!" Hierauf sah Er den Johannes liebreich an, und sprach, indem Er auf Maria winkte: „Sieh da deine Mutter!" Und Johannes, o was ist es doch um einen treuen Freund, auf den wir uns im Leben und im Tode verlassen können! — nahm von dem Augenblicke an Maria zu sich in sein Haus, und sorgte für sie, als wäre sie seine eigene Mutter.

Jesus ist hier in seinen letzten Augenblicken für euch, meine Lieben alle! recht ein Vorbild der kindlichen Liebe. Er ehrte und liebte seine Mutter nicht nur in seinem Leben, und war stets für sie besorgt. Er ehrt und liebt sie auch noch bis in den Tod, und sorgt noch dafür, daß ihr auch nach seinem Tode nichts abgehe. Lieber Sohn! Liebe Tochter! Ehre und liebe du deine Mutter (und was sich von selbst versteht, deinen Vater) auch so bis in den Tod. Und da gewöhnlich die Aeltern vor den Kindern sterben, so thu' ihnen Gutes in ihren alten Tagen, in ihrer letzten Krankheit, bis der Tod ihre Augen schließt — und auch nach ihrem Tode halte ihr Andenken noch in Ehren dein Lebenlang. Jesus, der alles Gute vergilt, und nicht aus der Welt scheiden wollte, ohne vor seinem Hinschei-

den noch seiner Mutter einen Beweis und uns ein Beispiel der kindlichen Liebe zu geben, wird Alles so aufnehmen, als hättest du es, wie Johannes, seiner eigenen Mutter gethan. Er wird auch dich ehren und lieben, und dir Alles herrlich vergelten, wie Er es gewiß seinem lieben, treuen Freunde Johannes vergolten hat.

119. Der Tod Jesu.

Drei Stunden hatte Jesus schon an dem Kreuze gehangen. Jetzt war es bereits Mittag. Da verdunkelte sich auf einmal die Sonne, und eine furchtbare Finsterniß brach herein, und bedeckte das ganze Land. Alle, die Jesum bisher verspottet hatten, erschraken und verstummten. Bang und erwartungsvoll wie vor einem schweren Gewitter, stand das Volk da. Drei Stunden lang blieb so Erde und Himmel in ein nächtliches Dunkel eingehüllt. Auch Jesus schwieg. Das war für Alle eine bange schauerliche Stille! Das waren für Jesus drei schreckliche, qualvolle Stunden! Jesus litt diese ganze Zeit hindurch unaussprechlich. Eine unnennbare Angst, heftiger als die am Oelberge, bemächtigte sich Seiner. Auch jener innere Trost, den kein Mensch sich selbst, den nur Gott geben, und der allein bei schrecklichen äußern Leiden uns aufrecht halten kann, ward Ihm entzogen. Denn kein Leiden, das je über einen Menschen kommen kann, sollte von ihm, nach Gottes weisesten Absichten unversucht bleiben. Um die dritte Stunde Nachmittags aber, da sein Leiden nun auf das Höchste gestiegen war, rief Jesus voll des kindlichsten, zärtlichsten Zutrauens zum Vater: „Mein Gott! Mein Gott! Warum verläßt Du Mich!" und in dem nämlichen Augenblicke fing die Finsterniß an zu verschwinden, zum freundlichen Zeichen, daß Gott Ihn erhöre. Kaum hatte sich aber der Himmel ein wenig aufgeheitert, so fingen die ruchlosen Feinde Jesu auch wieder an

zu lästern und zu spotten, wie auch jetzt noch Bösewichter nach einem Gewitter, das sie zittern machte, sogleich wieder die alten, lasterhaften Menschen sind. Die Worte: „Mein Gott! Mein Gott!" hießen in der damaligen Sprache der Israeliten: „Eli! Eli!" Einige der Umstehenden sagten daher, indem sie diese Worte aus Unwissenheit mißverstanden, oder aus Muthwillen verdrehten: „Horcht nur! Er ruft dem Elias." Die Andern spotteten und sagten: „Wartet! Wir wollen jetzt doch einmal sehen, ob Elias komme, und Ihm herunter helfe?" So suchten sie diesen Jammerausruf Jesu, der von dem tiefsten Seelenleiden zeigte, und der jedem guten Menschen Mark und Bein durchdringen mußte — lächerlich zu machen! Denn die Gottlosen sind ohne alles Gefühl, und einem Spötter ist nichts heilig.

Jesus, der wohl wußte, daß nun Alles, was von seinem Leiden und Tode vorausgesagt war, bis an eine einzige Schriftstelle erfüllt sei, rief hierauf: „Mich dürstet!" Nicht weit vom Kreuze stand ein Geschirr voll Essig. Einer der Soldaten lief hin, nahm einen Schwamm, füllte ihn mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr, und hielt Ihm so den Schwamm mit Essig an den Mund, damit Er trinken könne. Eine elende Erquickung in seinem brennenden Durste! Nicht einmal ein Trunk frischen Wassers ward Ihm zu Theil. Indeß ging dadurch auch noch die Schriftstelle in Erfüllung: „Sie tränkten Mich in meinem Durste mit Essig."

Nachdem nun Jesus den Essig genommen hatte, rief Er mit lauter, mächtiger Stimme: „Es ist vollbracht! — — Vater! In deine Hände empfehle Ich meinen Geist!" Und mit diesen Worten neigte Er sein Haupt, und verschied.

Und sieh! in dem nämlichen Augenblicke bebte die Erde, die Felsen zersprangen, Gräber thaten sich auf, und der Vorhang, der im Tempel vor dem Allerheiligsten hing, riß — oben vom Gewölbe an bis herab zum Boden — plötzlich entzwei.

Der Hauptmann, der Jesu gegenüber stand, und Alles mit ansah, besonders aber, daß Jesus gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur, mit einem solchen lauten Rufen zu Gott um Auflösung verschied; und also von Gott augenblicklich erhört wurde — gab Gott die Ehre, und sagte laut und öffentlich: „Wahrhaftig! Dieser Mensch war ein Gerechter! Er war Gottes Sohn!"

Auch die Soldaten, die mit dem Hauptmanne Jesum bewachten, und Alles, besonders aber das Wanken der Erde unter ihnen, und die mit schrecklichem Gekrache einstürzenden Felsen umher wahrnahmen, kam eine große Furcht an. Sie stimmten dem Hauptmanne bei, und sagten erschrocken: „Ja wahrhaftig: Er war Gottes Sohn!" Und Alles Volk, das zusammen gekommen war, bei der Kreuzigung zuzuschauen, und nun sah, was vorging, schlug zitternd an die Brust — und ging stillschweigend aus einander. —

Meine Lieben! Unter allen Begebenheiten der Geschichte Jesu ist der Tod Jesu die allerwichtigste. Himmel und Erde entsetzen sich gleichsam darüber — der Himmel legt ein Trauergewand an — die Erde wankt und bebt — die Sonne verhüllt ihr Angesicht — durch die ganze Natur geht ein allgemeiner Schauder — ein Schrecken vom Allmächtigen erschüttert auch die rohesten Menschenherzen — und wie ein Vater bei dem Tode seines Sohnes damals die Kleider zerriß, so that hier Gott etwas Aehnliches — indem der Vorhang vor dem Allerheiligsten des Tempels, wo Gott als gegenwärtig verehrt wurde, entzwei riß. Alle diese Wunder fordern uns auf, bei dieser wichtigsten aller Begebenheiten anbetend und nachdenkend zu verweilen.

Der Tod Jesu ist erstens der größte Beweis der Vaterliebe Gottes gegen uns. „So hat Gott die Welt geliebt," sagt Jesus Christus von dem Vater im Himmel, „daß er seinen Eingebornen Sohn dahin gab, damit Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben." Wenn

diesen Augenblick zu dir, der du dieses lieseſt, ein Engel vom Himmel hereinträte, und dir die Verſicherung vom Himmel brächte: „Gott liebt dich!" — ſo wäre dies noch nichts gegen den Beweis von Liebe, daß Gott auch für dich ſeinen Eingebornen in den Tod hingab. „So hat Gott die Welt geliebt!" ſollte man unter jedes Bildniß des Gekreuzigten mit goldenen Buchſtaben ſchreiben. „So hat Gott auch mich geliebt!" bleibe ewig mit feurigen Buchſtaben in unſer Herz geſchrieben. Unſere ganze Seele ſei voll der tiefſten Anbetung, des höchſten Vertrauens, des willigſten Gehorſams, des heißeſten Dankes, der innigſten Liebe gegen den Gott, der die lautere Liebe iſt.

Der Tod Jeſu iſt uns zweitens der größte Beweis, daß Jeſus Chriſtus uns liebe. „Niemand," ſpricht Jeſus, „hat eine größere Liebe, als dieſe, daß er ſein Leben für ſeine Freunde gebe." Und Er gab ſein Leben ſogar für ſeine Feinde! Denn die Sünde iſt eine Feindſchaft gegen Gott, und jeder Sünder iſt Gottes Feind. — O, wenn wir Ihn uns in ſeiner Herrlichkeit denken, die Er vor Anbeginn der Welt bei ſeinem Vater hatte, und in der Er dort auf dem Berge Tabor voll Licht und Glanz und überirdiſcher Schönheit zwiſchen Moſes und Elias erſchien; und wenn wir Ihn nun hier auf Golgatha in der tiefſten Schmach und Erniedrigung zwiſchen zwei Mördern am Kreuze erblicken, ſein Haupt von Dornen umwunden, ſein reines Antlitz von Blut und Speichel entſtellt, ſeine wohlthätigen Hände und Füße mit Nägeln durchbohrt, ſeinen ganzen Leib voll Blut und Wunden, und dieſes Alles aus Liebe zu uns, um uns zu retten: ſollte uns dieſe Liebe nicht rühren, ſollten wir Ihn nicht wieder lieben, der uns ſo geliebt hat — dem nicht gehorchen, der es ſo gut mit uns meint, und nichts will und ſucht, als unſer Heil?

Der Tod Jeſu zeigt uns drittens, was es Schreckliches um die Sünde ſei. Daß die Sünde etwas recht Böſes ſei, ſagt uns zwar ſchon unſer Gewiſſen. Wir erröthen ſchon über einen

kleinen Fehler, erblassen bei der bloßen Erzählung eines großen Verbrechens, und die Unruhe und Qual, die der Sünder in dem Herzen trägt, ist von allen Erdqualen die schrecklichste. Wir sehen es täglich in der Welt um uns her — in den Thränen verführter Unschuld, in dem Unfrieden in Häusern, in der Armuth des Verschwenders, in dem verwilderten Blick des Zornmüthigen, in dem blaßgelben Aussehen des Neidigen, in dem frühen Grabe des Unmäßigen, in dem lebendig zum Gerippe gewordenen Unzüchtigen, wie die Sünde nichts als Jammer und Elend anrichtet. Die ganze Geschichte — der Verlust des Paradieses, die große Fluth, die eine ganze Welt versenkte, das Feuer vom Himmel, das mehrere Städte verzehrte, der Untergang ganzer Reiche, und noch unzählige andere schreckliche Begebenheiten sind lauter Denkmale von der Schrecklichkeit der Sünde. Ja die Sünde ist schrecklicher als Tod und Hölle. Denn durch die Sünde kam der Tod in die Welt, und sie baute die Hölle. Aber was ist das Alles, wenn wir uns denken: So böse ist die Sünde, daß der Allmächtige und Allwissende selbst kein anderes Mittel fand, ihre schrecklichen Folgen zu tilgen — als den Tod seines Eingebornen. O, die Sünde muß also doch ein recht fürchterliches, ja das allerfürchterlichste Uebel sein, das wir mehr scheuen sollten, als alle anderen Uebel der Welt! Und wie muß es nun einem Menschen gehen, den selbst der Tod Jesu, die Wunder der Liebe, nicht rührt, der dennoch die Sünde mehr liebt, als Gott und Jesum, der, anstatt die alten Sünden zu bereuen, immer neue Sünden auf Sünden häuft? Was kann ihn noch retten, da selbst das größte, was Gott thun konnte, an ihm vergebens ist. Er ist ohne Rettung verloren — und der Abgrund von Elend, in den er sich stürzt, ist unermeßlich.

Der Tod Jesu zeigt uns viertens, was es um unsere Heiligkeit und Seligkeit — oder mit einem Worte — um das Heil unserer Seele Großes sein müsse. Ach, die meisten Menschen

sind zu verblendet, diese Perle genug zu schätzen. Es geht ihnen, wie einem Manne, der das allerkostbarste Kleinod findet, und es für einen leichten Preis weggibt, oder gar wegwirft, weil er es nicht kennt. Wenn nun aber dieser Mann hörte, daß ein Fürst eine Million dafür gäbe, und der Mann den ungeheuren Haufen Gold und Silber vor sich liegen sähe, da würde er über den Werth des verachteten Kleinods vor Erstaunen wohl ganz sprachlos dastehen. Allein wir sind nicht um vergängliches Gold und Silber erlöst von unserm sündhaften Wandel — unser Heil ward erkauft mit dem theuern Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes, Jesu Christi, der vor Grundlegung der Welt bei dem Vater war, und um unsert willen in Menschengestalt auf Erden erschien! Wer dies bedenkt, den muß über die Herrlichkeit, zu der wir bestimmt sind, heiliges Erstaunen ergreifen. Er sollte ja keinen andern Gedanken mehr haben, als nun auch das Seinige zu thun, wirklich heilig und selig zu werden. Er sollte mit aller Anstrengung seiner Kräfte darnach ringen, dieses Kleinod — das ewige Heil zu erlangen!

Jesus in seinem Tode ist uns fünftens das Vorbild aller Tugenden — der vollendeten Heiligkeit. Welch ein Glauben und Vertrauen! Er hält sich sein ganzes Leben hindurch unerschütterlich fest an den Vater. Mit einem Gebete zu seinem Vater fängt Er sein Leiden an, und das letzte Wort des Sterbenden ist ein Gebet zum Vater. Welche Ergebung! Er hat gar keinen eigenen Willen mehr. Er will nur, was der Vater will. Der Wille des Vaters ist sein Wille. Welch ein Gehorsam! Mit dem Worte: „Damit die Welt es sehe, daß Ich den Vater liebe, und Ihm gehorche, so laßt uns gehen!" geht Er seinem Leiden und Tode entgegen — und thut und leidet Alles, bis Er rufen kann: „Es ist vollbracht!" Welch eine Geduld! Die allerschrecklichsten Mißhandlungen und Ungerechtigkeiten erträgt Er schweigend; sein mildes Angesicht entstellt kein Zorn, und aus seinem Munde kommt keine Klage. Welche

Sanftmuth! Sogar für seine blutdürstigen Mörder hat Er noch ein Herz voll Liebe, und betet mit erblassenden Lippen noch um Vergebung für sie. Welche Demuth; Er verläugnet alle Ehre vor den Menschen, duldet die tiefste Schmach, läßt sich unter die Uebelthäter zählen, ja für das Haupt derselben halten. Alle Ehre vor den Menschen ist Ihm nichts, da es darauf ankommt, die Menschen zu retten. Welche kindliche Liebe, mit der Er noch im Tode sich seiner Mutter annimmt, welche freundschaftliche Liebe, mit der Er für seinen Freund sorgt; welche erbarmende Liebe, mit der Er sich noch des mit Ihm gekreuzigten Sünders erbarmt! Welche allgemeine, Alles aufopfernde Liebe gegen alle Menschen! Alle Ehre, alle Freude, Blut und Leben gibt Er für sie dahin — duldet Dornspitzen, Geißelstreiche, Nägelwunden, alle Qualen des schrecklichsten Todes — um des Heiles Anderer willen. Er ist die lauterste Liebe gegen Gott und Menschen! Was Jesus uns in seinem ganzen Leben ist, das ist Er uns vorzüglich in seinem Tode — ein kristallheller, silberreiner Spiegel, in dem wir unsre Gestalt erblicken, wie wir sein sollten. O, daß wir doch früh und spät hineinsehen, das Bild, das Er uns vorhält, zu unserm beständigen Vorbilde wählen, und dessen treue Ebenbilder werden möchten!

Wie Jesus Christus endlich sechstens als Mensch durch Leiden und Tod in seine Herrlichkeit einging, und uns zugleich ein Vorbild ward, daß Leiden und Tod für uns Menschen der einzige Weg zur Verherrlichung sei, werden wir bei der Geschichte seiner Auferstehung ausführlicher hören. Hier also nur noch das Wort des Apostels: „Jesus Christus — obwohl Er von Gottes Wesen das vollkommenste Bild war, und Gott die Ehre nicht dadurch zu rauben glaubte, daß Er sich Gott gleich setzte — legte dennoch seine Herrlichkeit ab, nahm die Gestalt eines Knechtes an, ward ein Mensch wie wir, erschien in Menschengestalt unter uns, und demüthigte sich selbst, und war gehorsam bis zum Tode — ja bis zum Tode am Kreuze.

Deßhalb hat Ihn aber auch Gott erhöht über alle Höhen, und Ihm einen Namen gegeben über alle Namen, so, daß sich vor dem Namen Jesu beugen sollen alle Knie im Himmel, auf Erden und unter der Erde, und daß alle Zungen zur Verherrlichung des Vaters bekennen sollen: Jesus Christus sei der Herr!"

So ist uns das Bildniß des Gekreuzigten ein Buch, das uns Alles lehrt was wir zu wissen brauchen — eine heilige Bibel, in der wir Gottes Wort lesen können. Es ist daher eine ehrwürdige alte Sitte, das Bildniß des Gekreuzigten an dem vorzüglichsten Platze christlicher Wohnungen aufzustellen, es dem Sterbenden in die Hand zu geben, ja noch auf das Grab des Christen ein Kreuz aufzurichten. Ein frommer Blick darauf kann uns zum Guten ermuntern, vom Bösen abhalten, im Leiden trösten, uns im Tode Muth geben, und uns selbst den Anblick des Grabes noch tröstlich und erfreulich machen!

120. Begräbniß Jesu.

Der Tag, an dem Jesus und die zwei Uebelthäter gekreuzigt wurden, war der Vorbereitungstag auf den Osterfabbath, den Hauptfesttag der ganzen Feierlichkeit, und den eigentlichen Ostertag der Israeliten. Damit nun die Leichname nicht über dieses Fest am Kreuze hangen bleiben möchten, hielten die Juden bei Pilatus an: Er möchte die Gekreuzigten durch Zerschlagung der Gebeine tödten, und sie dann vom Kreuze abnehmen und begraben lassen. Pilatus gab den Soldaten hiezu Befehl.

Jesus wäre nun, nebst den zwei Uebelthätern, sogleich auf dem Richtplatze begraben worden, und hätte so nicht einmal ein ehrliches Begräbniß erhalten. Allein da lebte nun zu Jerusalem ein reicher Mann, Joseph von Arimathäa. Er war ein sehr angesehener Rathsherr, der aber in der Uebrigen Rath und That nicht eingestimmt hatte. Denn er war (wiewohl aus

Furcht der Juden nur in's Geheim) doch ein Jünger Jesu, und ein Gottesfürchtiger, sehr rechtschaffener Mann, der auch auf das Reich Gottes hoffte. Dieser nahm sich nun den Muth, ging zu Pilatus hinein, und bat ihn um den Leichnam Jesu. Pilatus wunderte sich, daß Jesus schon gestorben sein sollte. Er ließ den Hauptmann rufen, und fragte ihn: Ob Er denn wirklich schon todt wäre? Da er es nun vom Hauptmanne vernommen hatte, so gewährte er dem Joseph seine Bitte, und gab sogleich Befehl, ihm den Leichnam zu überlassen.

Die Soldaten, die Pilatus vorhin abgeschickt hatte, waren indeß auf der Richtstätte angekommen. Sie zerschlugen zuerst dem Einen, und hernach auch dem Andern, die mit Jesus gekreuziget worden, die Gebeine. Da sie aber zu Jesus kamen, sahen sie sogleich, daß Er schon verschieden sei. Sie zerbrachen Ihm deßhalb kein Bein. Nur einer der Soldaten durchstach Ihm mit einem Spieße die Seite und sogleich floß — zum sichersten Zeichen, daß Er schon todt sei — Blut und Wasser heraus.

Auch dadurch — wie denn das Leiden Jesu bis auf die kleinsten Umstände vorausgesagt war — gingen zwei Schriftstellen in Erfüllung. Die eine Schriftstelle gebot von dem Osterlamme, dem Sinnbilde Jesu: „Ihr sollet Ihm kein Bein zerbrechen!" Die andere Schriftstelle sagt: „Sie werden es noch einsehen, wen sie durchstochen haben."

Indeß, da schon bereits der Abend anbrach, kam Joseph zur Richtstätte heraus, und brachte die allerfeinste und kostbarste Leinwand mit, die er zur Beerdigung Jesu gekauft hatte. Nikodemus, der schon vor drei Jahren einmal Jesum des Nachts besucht, und dem Jesus damals schon seinen Tod vorhergesagt hatte, kam auch dazu, und brachte gegen hundert Pfund Myrrhen und Aloe. Diese zwei redlichen Männer nahmen nun mit Hülfe ihrer Diener, den Leichnam Jesu sanft vom Kreuze herab, und hüllten Ihn nebst dem kostbaren Gewürzwerk in die reine

Leinwand, wie es damals bei den Begräbnissen vornehmer Personen gebräuchlich war.

Nahe bei dem Orte, wo Jesus gekreuziget wurde, hatte Joseph einen schönen, großen Baumgarten. In diesem Garten war ein prächtiges Grabmal, in das man noch nie eine Leiche gelegt hatte. Es war eine schöne, geräumige Felsengruft, in die man aufrecht, wie in ein Zimmer hineingehen konnte. Die Stätte für den Leichnam war so in die Felsen eingehauen, daß Er darin lag, als schliefe Er in seiner Ruhestätte. Joseph hatte dieses Grabmal ganz neu in Felsen ausgehauen, und wollte sich einmal selbst dahin begraben lassen. Weil es nun so nahe war, und die Sabbathfeier bald ihren Anfang nahm, legte Joseph mit Hülfe des Nikodemus den Leichnam Jesu dahin. Hierauf wälzten sie einen großen Stein, der zur Thür bestimmt war, vor den Eingang des Grabes, und gingen dann betrübt nach Hause.

Maria Magdalena und einige andere fromme Frauenspersonen hatten den Leichnam Jesu — wohl unter tausend heißen Thränen — bis zum Grabe begleitet. Müde vor Schmerz und Traurigkeit setzten sie sich in dem Garten, dem Grabe gegenüber, nieder, und sahen es so mit an, wie Er begraben wurde. Sie hätten gern auch das Ihrige mit beigetragen, Ihm die letzte Ehre zu erweisen. Deßhalb nahmen sie sich vor noch mehr kostbare Gewürze einzukaufen, und sobald der Sabbath vorbei wäre, den Leichnam Jesu auf eine noch viel herrlichere Art, als es wegen Kürze der Zeit eben jetzt geschehen konnte, einzubalsamiren. Mit diesem Vorsatze kehrten auch sie voll Traurigkeit heim.

Die Hohenpriester und Pharisäer aber versammelten sich, und gingen zu Pilatus, und sagten zu ihm: „Herr! Noch Eines fiel uns erst jetzt ein. Da dieser Betrüger noch lebte, sagte Er: In drei Tagen werde Ich wieder auferstehen! Gib daher Befehl, damit das Grab bis an den dritten Tag bewacht

werde. Sonst möchten etwa seine Jünger kommen, seinen Leichnam stehlen, und dem Volke sagen: Er ist von dem Tode auferstanden, und so würde dieser letzte Betrug ärger sein, als der erste." Pilatus sprach: „Die Wache steht euch zu Diensten. Geht nur selbst hin, und laßt es verwahren, so gut ihr immer könnt." Sie gingen sogleich hin, und versicherten sich des Grabes, indem sie es mit Soldaten besetzten, und damit ja ohne ihr Wissen nichts verrückt werden könnte, überdies noch den Stein versiegelten.

Wir können die Leidensgeschichte Jesu wohl nicht schöner beschließen, als mit einer denkwürdigen Stelle des Propheten Isaias, in der er nicht nur das Leiden, den Tod und die Begräbniß Jesu schon Jahrhunderte zuvor voraussagte, sondern auch noch die Ursachen, warum Jesus die großen Leiden auf sich nahm, überaus klar und schön angibt:

„Er ward aufgeopfert, weil Er selbst wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, so ließ Er sich stillschweigend zum Tode führen, und wie ein Schaf vor seinem Scherer verstummt, so öffnete Er seinen Mund nicht. Weil Er sich selbst so demüthigte so ward dadurch die Schmach seiner Hinrichtung getilgt. Nachdem Er hinweggerissen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun seine Nachkommenschaft (die Menge seiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geschlechtern) aussprechen? Man bestimmte ihm bei den Missethätern seine Gruft, allein bei dem Reichen war sein Grabmal."

„Wahrlich! unsere Krankheit trug Er, und unsere Schmerzen lud Er auf sich. Wir hielten Ihn für einen Gestraften — von Gott Geschlagenen und Gemarterten. Aber Er ward verwundet wegen unserer Sünden — gemartert wegen unserer Missethaten. Strafe, die uns Friede bringt, kam über Ihn — und durch seine Wunden sind wir geheilt."

„Wir Alle gingen in der Irre, wie Schafe — wandelte jeder

seinen eigenen Pfad. Aber der Herr warf auf Ihn unser Aller Sünde. Wiewohl Er kein Unrecht gethan hatte, und kein Betrug in seinem Munde gewesen war, gefiel es doch dem Herrn, durch Jammer Ihn zu zerschlagen!"

„Allein, wenn Er nun dargebracht hat sein Leben zum Schuldopfer — wird Er Kinder sehen, die lange leben, und des Herrn Wille wird durch Ihn ausgeführt werden. Vom Jammer seiner Seele wird Er Früchte sehen, und daran sich weiden. Durch seine Lehre wird Er, der Gerechte, Viele gerecht machen — die Strafen ihrer Sünden wird Er tragen."

„Viele werde Ich Ihm zum Erbtheile geben, mächtige Völker wird Er als Beute theilen, weil Er hingab sein Leben, in den Tod, und zu den Uebelthätern gezählt ward, die Sünden Vieler trug — und für die Uebelthäter betete."

Auferstehung Jesu, Himmelfahrt Jesu, Sendung des heiligen Geistes.

121. Die heiligen Engel und die frommen Frauen an dem Grabe des Erstandenen.

Die Morgendämmerung des dritten Tages brach wohl so schön und herrlich als der Schöpfungsmorgen — endlich an. Und sieh, da entstand mit einem Male ein großes Erdbeben. Ein Engel des Herrn kam vom Himmel hernieder, trat an das Grab hin, wälzte den Stein davon hinweg, und setzte sich darauf. Sein Anblick blendete gleich einem Blitze, und seine Kleider waren weißer als der Schnee. Die Wächter erstarrten vor Entsetzen, stürzten wie todt zur Erde, und ergriffen nachher die Flucht. Jesus aber ging neu lebendig und verherrlicht aus dem Grabe hervor.

Die guten Frauen, diese treuen Jüngerinnen Jesu, die nicht von Ihm gewichen waren, bis sein Leichnam zur Erde bestattet war, hatten schon wieder mit den ersten Strahlen der Morgenröthe die Stadt verlassen, sein Grab zu besuchen. Die Geschirre mit den kostbaren Gewürzen und Salben, die sie gekauft hatten, um den Leichnam Jesu damit einzubalsamiren, trugen sie in den Armen. Voll Traurigkeit und Betrübniß redeten sie unterwegs mit einander. „Ach," sagten sie unter andern, „wer wird uns doch den Stein von dem Eingange des Grabes hinwegwälzen!" Denn der Stein war wirklich ungemein groß.

Allein sobald sie nur in den Garten traten, sahen sie bei dem ersten Blicke mit Erstaunen, daß der Stein schon hinweggewälzt war. Ganz bestürzt gingen sie in das Grab hinein, und erblickten natürlich nichts mehr von dem Leichname Jesu. Als sie nun hierüber auf's neue recht von Herzen betrübt wurden — da sahen sie auf einmal, rechts in der Grabhöhle, einen schönen Jüngling sitzen, der ein langes schneeweißes Gewand anhatte. Dieser war ein Engel. Indem sie ihn nun — ob sie das gleich noch nicht wußten, ganz erschrocken ansahen, sieh! da standen plötzlich neben ihm noch zwei andere Engel, deren Gewand gleich dem Blitze schimmerte, und die ganze dunkle Gruft mit himmlischer Klarheit erleuchtete. Da erschraken sie noch mehr, bebten zurück, und schlugen, vom Glanze geblendet, die Augen zur Erde nieder.

Allein der erste Engel sagte sanft und freundlich: „Fürchtet euch doch nicht, ihr Lieben! Ich weiß es, ihr suchet Jesum von Nazareth, der gekreuziget wurde. Allein — was suchet ihr den Lebenden unter den Todten? Er ist nicht hier. Er ist auferstanden, wie Er es vorher gesagt hat. Kommt nur her, und seht hier den leeren Ort, wo sie den Leichnam des Herrn hingelegt hatten, und denket noch daran, wie Er es euch ja immer selbst voraus sagte, da Er noch bei euch in Galiläa war:

Der Menschensohn müsse in die Hände der Sünder überliefert und gekreuziget werden, am dritten Tage aber wieder auferstehen. Gehet nun eilends hin und verkündet es den Jüngern und dem Petrus, Er ist erstanden, und ihr werdet Ihn sehen, wie Er es euch versprochen hat. Seht, ihr werdet gewiß erfahren, daß es so ist, wie ich euch sage."

Die Frauen eilten, so freundlich auch der Engel mit ihnen geredet hatte, dennoch zitternd und bebend aus dem Grabe heraus, und entflohen. Denn es kam sie, wie das den Menschen bei dem Anblicke solcher Erscheinungen aus einer höheren Welt so natürlich ist — eine große Furcht an. Indeß erholten sie sich nach und nach wieder von ihrem Schrecken, gedachten der Worte Jesu, und ihre Freude wurde bald so groß, als vorhin ihre Furcht war.

Meine Lieben! Gott hat, wie ihr seht, die Auferstehung Jesu so herrlich gemacht, als es sich für seinen Eingebornen geziemte. Von dem helleuchtenden Morgenhimmel stiegen, umstrahlt von Gottes Klarheit, frohlockende Engel nieder: die Erde mit dem Feierkleide des Frühlings geschmückt, bebte, als fühlte sie ehrfurchtsvoll die Nähe Gottes; und alle Pracht Himmels und der Erde am schönsten Frühlingsmorgen war wohl kaum ein Schatten von der Schönheit und Herrlichkeit des Auferstandenen.

Die Auferstehung Jesu ist aber auch der Hauptbeweis der göttlichen Sendung Jesu — auf die Er, da Er das erste Mal im Tempel als der Gottgesendete auftrat, sich selbst berief: „Brecht diesen Tempel ab, und innerhalb drei Tagen werde Ich ihn wieder aufbauen." Seine Feinde tödteten Ihn, und brachten Ihn in's Grab, weil Er sich den Sohn Gottes nannte. Nun ruft Gott Ihn aus dem Grabe lebendig hervor, und rechtfertigte Ihn so als den Wahrhaftigen, und bewährt Ihn als seinen Eingebornen, den Sohn des Ewigliebenden. Herrlicher hätte Gott die gerechte Sache Jesu nicht hinausführen, einen

schöneren Triumph Ihm nicht bereiten können. Die Auferstehung Jesu ist der Triumph der Unschuld und Wahrheit über Lüge und Bosheit.

Jesus gab durch seine Auferstehung den schönsten einfachsten Beweis von einem Leben nach dem Tode. Er ging nach dem Tode lebend wieder aus dem Grabe hervor, und zeigte sich so als den Ueberwinder des Todes, und den Urheber eines neuen bessern Lebens. Wie das Wort Jesu erfüllt ward: „Ich werde auferstehen" — so wird auch das Wort erfüllt werden: „Ihr werdet auferstehen!" — Wie der Tod die Frucht der Sünde ist, so ist die Frucht der Erlösung ewiges Leben.

Die Auferstehung Jesu ist zugleich ein schönes Vorbild unserer Auferstehung. Wie Jesus verherrlicht, mit verklärtem Leibe, leicht und schwebend, aus dem Grabe hervorging, und nun nicht mehr stirbt, so werden auch die Gerechten mit verklärtem Leibe, den Schmerz und Tod nicht mehr berühren können, auferstehen. Auch an ihren Gräbern werden sich Engel einfinden, sich der Auferstandenen freuen, und sie als ihre nun ganz unsterblichen Brüder begrüßen.

Bemerkenswerth ist es noch, daß die lieblichen Umstände, unter denen Jesus auferstand — der anbrechende Morgen, der erwachende Frühling, der neuaufblühende Garten — zugleich die schönsten Sinnbilder der Auferstehung sind. Denn sieh, liebes Kind!

Jeder Morgen erweckt die in Nacht und Schlaf begrabene Welt zum neuen Leben. So wird einmal der rechte Morgen anbrechen, wo Alle, die in den Gräbern schlafen, die Stimme hören werden: „Erwachet!" — Wer die Sonne das erste Mal untergehen sähe, würde kaum glauben, daß sie wieder aufgehen werde. Und sieh! dennoch steigt sie mit erneutem Glanze schön und herrlich wieder am Himmel empor. So werden auch die Guten, die in den Gräbern ruhen, auferstehen und leuchten gleich der Sonne.

Jeder Frühling ist gleichsam eine neue Schöpfung. Das Angesicht der Erde wird erneuert, die dürren, abgestorbenen Bäume stehen in erneuter Kraft, voll Laub und Blüthen da, tausend kleine niedliche Geschöpfe, die den Winter über erstarrt in der Erde, wie in ihren Gräbern lagen, kommen lebend hervor. Die ganze Natur feiert ein allgemeines Auferstehungsfest und bildet uns jene herrliche Auferstehung vor.

Sogar der Garten vor deiner Thür, jeder Acker und jede Wiese, ist gleichsam ein Buch, in dem jedes Blättchen von Auferstehung aus dem Grabe und von neuem Leben spricht. Wie die Samenkörnlein in die Gartenbeete, oder die Getreidekörnlein in die Furchen ausgestreut werden, so werden Menschen gleichsam in die Gräber ausgesäet. Wie die Körnlein auf dem Gartenbeete und auf den Ackerfurchen in der Erde lebendig werden, ihre Todtenhülle abstreifen, und herrlich — als eine schöne Blume und Aehre — aus der Erde emporsteigen, so werden einst die Menschen auf dem Kirchhofe, diesem Garten und Acker Gottes, wieder auferstehen. „Es sei denn, daß das Weizenkörnlein in die Erde falle und sterbe, so bringt es keine Frucht! Wenn es aber erstorben ist, dann bringt es viele Frucht!" sprach Jesus Christus von seiner und unserer Auferstehung. „Ich bin erstanden! So erstand Christus! So wirst auch du, o Mensch, auferstehen!" spricht jede Blume im Garten, jede Kornähre auf dem Acker, jedes Gräslein der Wiese.

So schön stimmen Natur und Evangelium, diese zwei Bücher Gottes, überall mit einander überein! Und deßhalb ist es besonders schön, daß eben zu der Jahreszeit, wo die ersten purpurnen und goldenen Frühlingsblumen die nahe Auferstehung der Natur verkünden, auch das Osterfest der Christen, das Fest der Auferstehung und Unsterblichkeit gefeiert wird.

172. Jesus erscheint der Maria Magdalena, und hernach auch den übrigen Frauen.

Maria Magdalena, die treueste und liebvollste unter den Jüngerinnen Jesu, war schon früher als alle übrigen Frauen, da kaum das Morgenroth angebrochen war, und es noch dämmerte, einsam und voll Schmerz zu dem Grabe Jesu hingeeilt. Sie war denn auch vor den übrigen Frauen bei dem Grabe angekommen.

Sobald Sie aber gesehen hatte, daß der Stein hinweg und das Grab leer war, kehrte sie erschrocken wieder um, diese Nachricht eilends dem Petrus und Johannes zu bringen. „Sie haben den Herrn aus dem Grabe hinweggenommen, und — wer weiß — wohin getragen!" rief sie ihnen voll des höchsten Schmerzens zu, und kehrte eben so eilig wieder zu dem Grabe zurück. Die andern Frauen waren, da sie ankam, schon wieder fort. Sie blieb also allein, außen vor dem leeren Grabmale, stehen, und weinte, daß eine Zähre die andere schlug.

Indem sie nun so schmerzlich weinte, neigte sie sich einmal etwas vorwärts, und schaute gleichsam in das Grab hinein. Da erblickte sie zwei von den Engeln. Sie waren weiß gekleidet, und der Eine saß dort, wo das Haupt, der Andere da, wo die Füße Jesu gelegen hatten.

Die Engel sagten freundlich zu ihr: „Frau, warum weinest du!"

Magdalena war so in Traurigkeit vertieft, daß selbst die Erscheinung der Engel keinen besondern Eindruck auf sie machte. Ihre ganze Seele war voll von Jesus. „Ach," antwortete sie, „sie haben meinen Herrn hinweggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingethan haben!"

Da sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich voll Schmerzens und mit einem neuen Strom von Thränen, wieder vom Grabe hinweg, und sah, allein ohne Ihn noch zu erkennen, Jesum vor sich stehen.

Jesus sprach zu ihr: „Frau! Warum weinest du? Wen suchst du?"

Maria meinte, weil Jesus ihr unter einer fremden Gestalt erschien, Er sei vielleicht der Gärtner, und antwortete Ihm: „Ach Herr! Wenn du Ihn weggenommen hast, so sage es mir doch, wo du Ihn hingethan hast, daß ich Ihn wieder an seinen Ort bringen kann."

Jesus sprach nun mit seiner ihr so wohl bekannten liebevollen Stimme: „Maria!"

In diesem Augenblicke erkannte sie Ihn. Vor Entzücken außer sich rief sie: „O mein Lehrer!" und eilte auf Ihn zu, und sank vor Ihm zur Erde, und umfaßte seine Knie, als fürchtete sie, Er möchte ihr auf's neue entrissen werden.

Jesus sprach zu ihr: „Halte Mich nicht so; denn es ist noch nicht an dem, daß Ich zu meinem Vater auffahre. (Ich bleibe schon noch eine Weile bei euch)."

Indeß wollte Jesus sie dennoch mit dem Gedanken vertraut machen, daß seine sichtbare Gegenwart ihr nur auf eine kurze Zeit wieder geschenkt sei, und daß Er, obwohl Er wirklich wieder lebe, dennoch nicht mehr diesem Erdenleben angehöre, und bald ganz in den Himmel versetzt sein werde, deßwegen sagte Er noch weiter: „Geh nur hin zu meinen Brüdern" — so nannte Er seine lieben Jünger — „und sag ihnen in meinem Namen: Bald erhebe Ich Mich zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!" Und hiemit verschwand Jesus vor ihren Augen, und ihre Traurigkeit war nun auf einmal in eine so große Freude verwandelt, daß sie keine menschliche Zunge aussprechen kann! Sie stand in dem

von der Morgensonne und dem Thaue funkelnden Garten mit einem Gefühle da, als wäre sie in das Paradies versetzt.

Einige von den Frauen, denen die drei Engel am Grabe erschienen waren, hatten, ohne unter Weges auch nur einen Augenblick zu verweilen, sich in die Stadt geflüchtet. Andere, die von Traurigkeit mehr erschöpft waren, gingen etwas langsamer der Stadt zu. Wie sie nun durch die heitere, von der Morgensonne erleuchtete Frühlingsgegend so hinwanderten, und sich der Worte des Engels freuten — sieh, da begegnete ihnen Jesus selbst, und sprach voll himmlischer Freundlichkeit zu ihnen: „Seid gegrüßt!" Es läßt sich denken, wie sie da vor Freude erschraken. Sie eilten auf Ihn zu, fielen vor Ihm auf die Knie nieder, und umfaßten seine Füße — voll Anbetung und zitternd vor Ehrfurcht. Jesus sagte aber liebreich: „Fürchtet euch nicht, und geht jetzt hin, und erzählet es meinen Brüdern, damit sie sich nach Galiläa begeben. Dort werden sie Mich noch öfter sehen." Und mit diesen Worten verschwand Jesus.

Jesus Christus, der Auferstandene, offenbart sich sogleich wieder — als die lauterste, zärtlichste heiligste Liebe. Sobald Er nur das Grab verlassen hat, fängt Er sein menschenfreundliches Geschäft wieder an — trauernde Herzen zu trösten, Thränen zu trocknen, mit Freude zu überraschen. Voll der zärtlichsten Schonung, um die zärteren, weiblichen Seelen durch seine plötzliche Erscheinung nicht zu sehr zu erschrecken, gibt Er sich ihnen nach und nach zu erkennen, und nennt sie vertraulich mit Namen. Voll verzeihender Liebe nennt Er auch die Jünger, die Ihn verlassen hatten, seine Brüder — erscheint aber dennoch den liebvollsten Seelen, die Ihm treu waren bis an's Grab, zuerst und tröstet sie zuerst. Er ist noch ganz Ebenderselbe, der Er während seines Erdenlebens war; ist auch jetzt noch, da Er verherrlichet in dem Himmel ist — Ebenderselbe. Auch jetzt noch belohnet Er Treue und Liebe. Auch

jetzt noch ist Er Denen nahe, die eines zerschlagenen Herzens sind. Auch jetzt noch offenbart Er sich — nicht den sinnlichen Augen, sondern den Herzen Derjenigen, die Ihm mit treuer Liebe anhangen. O wie erfreulich ist dieses, daß wir es uns bei dieser Geschichte so lebhaft vorstellen können, wie Jesus in der Herrlichkeit des Vaters so unaussprechlich liebreich gegen uns gesinnt ist.

An den trauernden Frauen sehen wir eine neue Bestätigung der alten Wahrheit: „Durch große Leiden führt Gott zu großen Freuden. Je größer die Traurigkeit war, desto größer wird die Freude. Ist die Traurigkeit auf das höchste gestiegen, so ist der Trost am nächsten." Den guten Frauen schien sogar der letzte Trost entrissen, den erblaßten Leichnam Jesu noch einmal zu erblicken, und ihre Trauer war ohne Grenzen. Aber sieh! da erschienen tröstende Engel, da stand der Erblaßte neulebendig vor ihnen. Liebe leidende Seele! O glaube nur: Auch dein Leiden, wie es immer heiße, wird in Freude verwandelt werden. Glaube nur — und in die Thränen des Schmerzens werden sich jetzt schon Thränen der Freude — oder doch Thränen der Hoffnung mischen.

Die ganze rührende Begebenheit ist uns — ein liebliches Bild des Wiedersehens nach dem Tode. Maria und ihre Freundinnen sahen Jesum mit ihren Augen wahrhaft sterben, sahen Blut und Wasser aus seiner Seite fließen, sahen seinen entseelten Leichnam in das Grab legen. Und dennoch als Jesus vom Tode auferstanden war, kannten sie, obwohl Er nun verklärt, sein freundliches Angesicht, seine liebreiche Stimme wieder, und empfanden eine Freude, die kein Mund nennen, die ihnen nur ein fühlendes Herz in etwa nachempfinden kann. So werden auch wir unsere theuern Geliebten, deren freundliches Angesicht wir vom Tode entstellt sehen, und deren Leichnam wir zum Grabe begleiteten — verklärt wieder sehen ihre wohlbekannten Züge wieder erkennen, die gewohnte

Stimme wieder vernehmen. O lieber Sohn, liebe Tochter, die ihr an dem Grabe eures Vaters oder eurer Mutter weinet! denkt doch auch an diese Freude, und trocknet eure Thränen! Seht die Trennung, die der Tod anrichtet, währet ja nur kurz; dem Wiedersehen nach dem Tode aber folget keine Trennung mehr! Seid aber von Herzen fromm und gut, damit dieses Wiederseh'n, von keiner Scham und Reue getrübet, euch die reinste Freude gewähren möge!

123. Die Frauen verkünden die Auferstehung Jesu den Jüngern, und die Soldaten den Priestern.

Die erste Nachricht, das Grab Jesu sei offen und leer, hatte, wie wir hören, Magdalena dem Petrus und Johannes gebracht. Diese Nachricht war ihnen so unerwartet, und so wichtig, daß sie beide, so sehr sie nur konnten, zum Grabe hinaueilten. Johannes war indeß schneller, kam dem Petrus zuvor, und erreichte das Grab zuerst. Er neigte sich vorwärts, um recht hineinzusehen — und sah die weißen Leichentücher in dem leeren Grabe liegen. Allein es kam ihn eine Furcht und ein so ehrerbietiger Schauer an, daß Er sich nicht getraute hinein zu gehen. Indeß kam Petrus auch nach, und dieser ging sogleich geradezu hinein, sah die leeren Grabtücher liegen, und kniete, um sie recht zu betrachten, nieder. Johannes ging nun wundernd auch hinein, um Alles näher anzusehen. Die Grabtücher waren so schön und sorgsam zusammengelegt, und das Schweißtuch, mit dem das Angesicht Jesu verhüllt war, lag so ordentlich zusammengewickelt an einem besondern Orte, wie etwa ein Mensch, der den Wohlstand und die Ordnung liebt, beim Aufstehen vom Schlafe seine Nachtkleider nicht hinwirft, sondern an einem bestimmten Ort sorgfältig zusammen legt — ja wie sie wohl Jesus selbst zusammen zu legen pflegte. Da ging dem

Johannes zuerst ein Licht auf, Jesus könnte wohl, so wie von einem sanften Schlafe, vom Tode auferstanden sein. Er sah und glaubte.

Da Johannes, gleich den übrigen Jüngern, Dasjenige, was die heiligen Schriften von der Auferstehung Jesu vorhersagen, noch nicht verstand, so war ihm der kleine Umstand mit den Grabtüchern in diesem Augenblicke hinreichend, die Wahrheit daraus zu erkennen. Denn reine Seelen haben immer einen hellern Blick, und der Scharfsinn der Liebe geht über Alles. Weil aber Johannes gar nicht voreilig war, und solche feine Bemerkungen sich überhaupt nicht wohl mittheilen lassen, so verschloß er, wie es scheint, die süße Hoffnung für jetzt noch in seinem Herzen.

Petrus und Johannes gingen nun wieder nach Hause. Auch die übrigen Jünger versammelten sich bei ihnen. Die Nachricht von dem leeren Grabe hatte ihren Schmerz erneuert. Alle waren sehr traurig und betrübt. Sie weinten und jammerten laut! Da kamen mit einem Male diejenigen von den Frauen, die bloß die Engel am Grabe gesehen hatten, und ohne sich aufzuhalten, in größter Eile zur Stadt entflohen waren, herein, und erzählten von den glänzenden Engeln am leeren Grabe, und verkündeten den Jüngern die Worte des Engels: „Er ist erstanden, und ihr werdet Ihn sehen, wie Er es euch versprochen hat." Allein die Jünger — glaubten ihnen nicht.

Hierauf kam Magdalena, und rief sogleich im Hereingehen voll der höchsten Freude: „Ich habe den Herrn gesehen!" und erzählte ihnen dann Alles ausführlich, und sagte ihnen jedes Wort, das Jesus zu ihr gesprochen hatte. Allein so sehr sie es auch den Jüngern betheuerte, Jesus lebe, und sie habe Ihn selbst wahrhaft mit Augen gesehen — so glaubten sie es doch nicht.

Endlich kamen auch noch die übrigen Frauen, und bezeugten alle einmüthig und hocherfreut, daß ihnen am Grabe Engel

erschienen seien, daß sie Jesum selbst gesehen, mit Ihm gesprochen, und seine Füße umfaßt hätten. Allein alle diese Reden kamen den Jüngern wie Traumreden vor — und sie glaubten dieselben nicht. Dafür blieben sie aber auch traurig und ohne Trost.

Den Vorwurf, daß sie zu leichtgläubig waren, dürfen wir den Jüngern gewiß nicht machen. Es brauchte sehr viel, bis sie glaubten. Allein ihr Unglaube kam nicht aus einem bösen, verstockten Herzen her. Ach die Freude: Jesus lebe; war wohl den Meisten aus ihnen zu groß, als daß sie dieselbe sogleich hätten glauben können. Ihr Unglaube dient indeß dazu — uns im Glauben zu befestigen. Sie, die in der Folge selbst noch darauf starben: Jesus lebe! ließen sich gewiß nicht täuschen. Ihr Glaube war erst die Frucht der alleraugenscheinlichsten, handgreiflichsten Beweise.

Den Hohenpriestern ward die Auferstehung Jesu durch Gottes Fügung nun auch noch, und zwar auf eine gesetzliche Art angezeigt. Die Soldaten, die das Grab Jesu auf obrigkeitlichen Befehl bewachen mußten, hatten sich von ihrem Schrecken wieder aufgerafft, und waren in die Stadt gekommen. Noch todtenbleich und ganz zerstört von Furcht erzählten sie den Hohenpriestern Alles, was geschehen war. Die Hohenpriester und die Aeltesten versammelten sich sogleich, und rathschlagten mit einander, was nun zu machen sei. Nachdem sie einig geworden, gaben sie den Soldaten sehr viel Geld, und sprachen zu ihnen: „Saget zu den Leuten: Seine Jünger seien des Nachts gekommen, und hätten den Leichnam, da ihr eben schliefet, gestohlen." Den Soldaten wollte dieser Vorschlag nicht gefallen. Sie fürchteten, wenn sie selbst so bekennten, ihre Pflicht nicht gethan zu haben, nach dem Kriegsrechte gestraft zu werden. Allein die Hohenpriester sprachen: „Macht euch da keine Sorge. Wenn es auch der Landpfleger inne werden sollte, so wollen wir dann bei ihm schon machen, daß

euch, nichts geschieht." Nun nahmen die Soldaten das Geld, und sagten das, was ihnen die Priester vorgesagt hatten, überall nach.

Dies war wohl eine recht elende Lüge, die aber, wie jede Lüge, das Zeichen der Unwahrheit schon an der Stirn trug. Denn wie kann ein Mensch das bezeugen, was da geschah, während er schlief? Und wie hätten die Jünger einen so großen Stein hinwegwälzen können, ohne daß die Soldaten, wenn sie auch davor geschlafen hätten, etwas davon gemerkt haben sollten? Indeß faßten Leute, die Jesu abgeneigt waren, diese Lüge dennoch begierig auf, und breiteten sie überall weiter aus, so daß sie unter den Juden eine allgemeine Sage wurde.

So ist es bis auf den heutigen Tag immer das Schicksal Derjenigen, die ungläubig an die Wahrheit sind — leichtgläubig an die Lüge zu werden.

124. Jesus erscheint den zwei Jüngern, die nach Emaus gehen.

An eben dem Tage, da Jesus von dem Tode auferstanden war, gingen zwei von den Jüngern nach Emaus, einem Flecken, der ungefähr dritthalb Stunden von der Stadt Jerusalem entfernt war. Beide waren seit dem Tode Jesu sehr traurig. Der Aufenthalt in einer Stadt, die den Besten der Menschen morden konnte, und in der sie kein herzliches Wort mehr von Jesus reden durften, war ihnen, wie leicht zu denken, unerträglich. Sie suchten durch den Anblick der herrlichen Werke Gottes im Frühlinge, und durch vertrauliche Gespräche sich ein wenig zu erheitern. Allein umsonst! Ihre Gespräche machten sie nur noch trauriger, und es drangen ihnen wohl die Thränen in die Augen. Der schöne heitere Frühlingshimmel schien ihnen verfinstert, und die ganze blühende Gegend, in der

ach vor Kurzem noch! Jesus gewandelt hatte, schien ihnen zu trauern.

Indem sie nun so traurig ihren Weg hingingen, und unterwegs von nichts, als von Jesus und von allem Dem, was sich mit Jesus zugetragen hatte, redeten, einander vertraulich ihre Leiden und Zweifel klagten, einander freundschaftlich zu trösten und zu beruhigen suchten, sieh, da trat auf einmal, jedoch unter einer fremden Gestalt, Jesus in ihre Mitte, und ging mit ihnen. Ganz erstaunt betrachteten sie die edle, erhabene Gestalt des unbekannten Wanderers, für den sie Jesum ansahen, und grüßten Ihn voll Ehrfurcht.

Er aber, dessen liebvolles Herz sich unter der fremden Gestalt nicht verhüllen konnte, sprach sogleich voll Freundlichkeit und Mitleid zu ihnen: „Was sind denn dies für Reden, die ihr da mit einander führt? Und warum seid ihr denn so traurig?"

Einer von den zwei Jüngern, Kleophas mit Namen antwortete: „Bist denn Du der einzige Fremdling in Jerusalem, daß Du nicht weißt, was diese Tage dort geschehen ist?"

Jesus sprach zu ihnen: „Nun, was denn?"

„Ach," sagten sie, „das, was sich mit Jesus von Nazareth zutrug, der ein prophetischer Mann war, mächtig in Thaten und Worten, vor Gott und allem Volke — wie Ihn unsere Hohenpriester und Vorgesetzten zum Tode verurtheilten, und Ihn kreuzigen ließen? Wir aber hatten gehofft, Er sei der Mann, der Israel erlösen würde. Und was uns noch über Alles geht — so ist's nun heute schon der dritte Tag, daß dieses geschah."

„Zwar," setzten sie noch hinzu, „haben einige Frauen, die auch Jüngerinnen von Ihm waren, uns nicht wenig erschreckt, und in Erstaunen gesetzt. Diese sind schon in aller Frühe draußen bei dem Grabe gewesen, und haben seinen Leichnam nicht mehr gefunden. Und da kamen sie nun, und erzählten, es seien ihnen Engel erschienen, und die hätten zu ihnen gesagt:

Er lebe! Einige von uns gingen sogleich hinaus zu dem Grabe, und sahen es, so wie die Frauen gesagt hatten — wirklich leer. Allein Ihn selbst sahen sie doch nicht!" Was die zwei Jünger hier erzählten, war Alles, was sie wußten. Mehr hatten sie, bevor sie Jerusalem verließen, nicht erfahren.

Da sagte nun Jesus zu ihnen: „O, ihr Unverständigen! Kommt es denn eurem Herzen gar so schwer an, alles Das zu glauben, was die Propheten geweissaget haben! Mußte denn nicht Christus alles Dieses leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen?" Und nun fing Er von Moses an, und ging alle Propheten durch, und erklärte ihnen alle Schriftstellen, die von Ihm handelten.

Indessen waren sie dem Flecken, wo sie hinwollten, ganz nahe gekommen; Jesus aber wollte nun weiter gehen. Allein beide baten Ihn auf das freundlichste und dringendste: „Ach, bleib doch bei uns! Denn sieh, es will schon Abend werden, und die Sonne neigt sich bereits zum Untergange." Da kehrte Er bei ihnen ein.

Er setzte sich zu Tische. Die zwei Jünger setzten sich Ihm gegenüber. Sie hatten dem lieben Fremdlinge wohl den ganzen Reichthum ihrer armen Hütte aufgetragen. O wie getröstet waren sie nun nach überstandenen Leiden! Welch ein froher Abend nach diesen Tagen des Jammers war das für sie! Ihr Herz war nun heiter, wie der Frühling, ruhig wie die Abendstille. Ihr Glaube an Jesus stand nun fester als je, da sie wußten, Er lebe wieder. Ihre Liebe zu Jesus war nun noch glühender, da sie es einsahen, Er sei aus Liebe gestorben. Das Glück, den Auferstandenen zu sehen, getrauten sie sich kaum zu denken. Allein der Augenblick der höchsten Freude wartete ihrer noch. Wie sie so zusammen bei Tische saßen nahm Jesus das Brod, segnete es, brach es, und reichte es ihnen hin. In dem nämlichen Augenblicke gingen ihnen die Augen auf — und sie erkannten Ihn. Hell und klar sahen sie sein liebvolles

freundliches Angesicht, und es war ihnen wohl nicht anders, als thäte sich der Himmel vor ihnen auf. Allein in eben dem Augenblicke verschwand Jesus wieder vor ihren Augen.

Da sagten sie, sobald sie vor Erstaunen und Freude wieder reden konnten, zu einander: „Hat uns nicht das Herz recht gebrannt, da Er unter Weges mit uns redete, und die Schriften auslegte?" — Und sie standen augenblicklich vom Tische auf, und eilten, so spät es auch schon war, voll treuer Liebe nach Jerusalem zurück, um diese Freudennachricht den übrigen Jüngern zu bringen.

Sie trafen die Apostel und viele von den Jüngern beisammen an. Auch diese hatten indeß eine neue Nachricht von der Auferstehung Jesu erhalten. Jesus, der liebevolle Freund reuiger Sünder, war indeß dem trauernden Petrus, den seine Untreue an Jesus innigst schmerzte, erschienen, um ihn liebreich zu trösten. Sie riefen daher den Beiden sogleich voll Freude entgegen: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simon erschienen!" Und nun erzählten auch die zwei, wie Jesus unter Wegs zu ihnen gekommen sei, und wie sie Ihn an dem Brodbrechen erkannt hätten.

Meine Lieben! Auch durch diese rührende Begebenheit wollte Jesus Christus, der Auferstandene, hier auf Erden noch zeigen, was Er den Menschen jetzt im Himmel sein wolle. Er, der Allwissende, der diese zwei Jünger auf dem Wege nach Emaus, bevor Er zu ihnen kam, sah, ihre Gespräche hörte, in ihr trauriges Herz blickte — sieht auch uns, wo wir immer sind, hört unsere Gespräche, weiß unsere geheimsten Gedanken. Er, der ihnen nahe war, ohne daß sie Ihn kannten — ist auch uns immer nahe, ohne daß wir Ihn sehen. Wo zwei in seinem Namen versammelt sind, ist Er in ihrer Mitte. Er, der Allliebende, der sich ihrer so freundlich erbarmte, der verherrlicht, wie Er jetzt im Himmel ist, ihre arme Hütte besuchte, um sie zu trösten und zu erfreuen — liebt auch uns, und hat auch jetzt

noch keine größere Freude, als Freude zu machen, und Trauernde zu trösten. Der leiseste Seufzer rührt Ihn, und jede Thräne fällt Ihm gleichsam auf das Herz. Er, der Allwirksame, der ihnen den Sinn der Schrift aufschloß und ihre Herzen entflammte — spricht durch seinen Geist jetzt noch an unser Herz, und offenbaret jedem die Wahrheit, der sie redlich sucht. Er, der Allvergelter, der die Gastfreundlichkeit, welche diese zwei Jünger einem Fremdlinge zu erweisen glaubten, mit einer so unaussprechlichen Freude belohnte — lohnt auch jetzt noch, hier auf Erden schon, gute Menschen mit himmlischen Freuden. Er sieht auch jetzt noch Alles, was wir einem Fremdlinge oder einem Dürftigen thun, so an, als hätten's wir Ihm selbst gethan — und wird es uns hier oder dort, auf eine eben so herrliche Art, mit eben so unerwarteten Freuden vergelten. Jesus Christus ist jetzt und immer Ebenderselbe. Was Er in seiner Erniedrigung auf Erden, und die Tage, die Er nach seiner Auferstehung noch auf Erden verweilte, nur für einige Wenige war, das will Er jetzt in seiner Verherrlichung für Alle sein.

An diesen zwei guten Jüngern, die Er so hoch erfreute, zeigt uns Jesus Christus, wie wir beschaffen sein müssen, um eines ähnlichen Glückes theilhaft zu werden. Sie waren eines guten Willens. Ihr Herz hing nicht an Geld, Ehre, Lust; sie suchten etwas Besseres. Die Erlösung der Menschen — das Reich Gottes ging ihnen über Alles. Sie hatten Freude an der heiligen Schrift, und es war ihnen Herzenslust, sie auslegen zu hören. Sie waren voll Liebe zu Jesus. Von Ihm reden sie am liebsten, von Ihm hören sie am liebsten, Er erfüllt ihr ganzes Herz. Ihn verloren zu haben, ist ihnen das größte Leid; Ihn wieder gefunden zu haben, die höchste Freude. Sie waren voll Liebe gegen die Menschen. Voll Liebe gegen einander, voll Liebe gegen ihre Mitjünger, denen zu Liebe sie des Nachts noch fast drei Stunden weit gingen; voll Liebe gegen einen Fremden, den sie in Jesus zu bewirthen glaubten. Treu-

lich bewahrten sie sein Wort: „Liebet einander." Deßhalb ging auch das Wort Jesu so schön an ihnen in Erfüllung: „Dem, der Mich liebt und mein Wort hält, werde Ich Mich offenbaren."

Endlich zeigte Jesus noch das schöne, größte Ziel und Ende aller Leiden, und stellte ihnen und uns Allen sich selbst zum Vorbilde auf, daß Leiden zur Freude führen. Jesus zeigte ihnen das aus den Geschichtbüchern Moses und aus den Propheten. Laßt uns auch hier nur einen Blick zurück thun! Abraham wurde durch das schrecklichste Leiden, seinen innigst geliebten Sohn auf dem Scheiterhaufen zu sehen, der Vater eines ganzen gläubigen Volkes. Joseph ward von Gott durch Zisterne und Kerker auf den Thron erhoben, und der Wohlthäter aller der Seinigen und eines ganzen Volkes. Moses mußte alle Herrlichkeiten und Vergnügungen eines königlichen Hofes daran geben, und als ein armer Flüchtling herumirren, um zu dem ersten Heerführer und Gesetzgeber Israel's gebildet zu werden. David mußte Jahre lang in schrecklichen Wildnissen zubringen, und war keine Stunde vor dem Tode sicher, um der große König und heilige Sänger zu werden. Daniel ward in die Löwengrube, seine drei Freunde wurden in den Feuerofen hinuntergestürzt, um als mächtige Verkünder des wahren Gottes daraus hervorzugehen. Jonas ward sogar von dem Rachen des Meerungeheuers verschlungen, und drei Tage wie lebendig begraben, um eine große Königsstadt zur Buße und zum Heile zu führen. Alle Diese und noch unzählige Andere wurden durch Leiden vollendet, und das Leiden eines Jeden wurde ein Segen für viele Andere. Tiefer als Alle, bis zum Kreuzestode, bis in das Grab ward Jesus Christus erniedrigt um als Mensch durch Leiden vollendet, um über Alle erhöht, um der Retter einer ganzen Welt von Sünde, Elend und Tod zu werden. Laßt uns ihm ewig dankbar sein, daß Er diese Leiden auf sich nahm, um unser Heil zu werden. Laßt uns

aber auch leiden mit Ihm, so werden wir auch einst verherrlichet werden wie Er. Wer nicht leiden will, der sucht einen andern Weg zur Herrlichkeit, als Jesus und alle großen, edlen Menschen gegangen sind.

125. Jesus erscheint den Aposteln.

Am Abende eben desselben Sonntages, an dem Jesus vom Tode auferstand, offenbarte Er sich nun noch den Aposteln. Sie waren des Abends so beisammen. Es war schon spät. Aus Furcht vor den Juden hatten sie alle Thüren des Hauses, worin sie versammelt waren, sorgfältig verschlossen und verriegelt. Sie saßen noch bei Tische und redeten mit einander über alle die Nachrichten, die sie den Tag hindurch von der Auferstehung erhalten hatten. Einige darunter konnten sie immer noch nicht glauben — da stand Jesus auf einmal bei ihnen mitten in dem Saale, und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!"

Der Schrecken, der sie da ankam, ist nicht zu beschreiben. Sie waren vor Furcht ganz außer sich. Ja, sie kamen sogar auf den Gedanken, es könnte wohl gar sein abgeschiedener Geist sein. Denn wir können uns ja denken, wie es uns sein würde, wenn wir den liebsten Freund durch den Tod verloren hätten, und denn so des Abends um den Tisch, an dem er oft saß, versammelt wären — und nun der Geliebteste, der Heißbeweinte, mit einem Male zu uns hereinträte!

Allein Jesus sagte, liebreich und vertraulich, mit der Ihm eigenen lieblichen Stimme: „Was erschreckt ihr denn so, ihr Lieben? Und wie könnet ihr doch solche Gedanken in eurem Herzen aufsteigen lassen? Fürchtet euch doch nicht. Ich bin es. Ich, Jesus, der für euch gekreuziget wurde. Da seht doch nur meine Hände und Füße an. An diesen Wundmalen müßt ihr es ja erkennen, daß Ich es bin." Er zeigte ihnen seine Hände und Füße, und auch seine Seite, und sagte: „Fühlet und

sehet sie doch nur recht an! Ein Geist hat ja kein Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß Ich es habe."

Allein die Jünger konnten es vor lauter Freude noch immer nicht glauben, und sich von ihrem Erstaunen gar nicht erholen. Da sie nun gar so scheu und fremd gegen Ihn thaten, sagte Jesus zu ihnen: „Habt ihr nichts zu essen hier?" Sie setzten Ihm ein Stückchen gebratenen Fisch und ein wenig Honig vor. Er nahm es, aß vor ihren Augen, und gab dann das, was Er noch übrig ließ, ihnen zurück. Durch diese Vertraulichkeit, da sie Ihn, wie ehemals in ihrer Mitte wieder essen sahen, verschwand endlich alle Furcht — und sie freuten sich unbeschreiblich, ihren Herrn wieder lebend zu sehen.

Allein nun verwies Er ihnen ihren Unglauben und ihre Hartnäckigkeit, daß sie Denjenigen, die Ihn nach seiner Auferstehung sahen, nicht hatten glauben wollen. Er öffnete ihnen den Sinn, die Schrift zu verstehen, und sprach dann weiter zu ihnen: „Das ist es eben, was Ich euch immer sagte, da Ich noch bei euch war: Daß Alles, was in den Büchern des Moses, und in den Propheten und den Psalmen von Mir geschrieben steht, erfüllt werden müsse. So ist es geschrieben und so mußte Christus leiden, und am dritten Tage von den Todten auferstehen. Und nun muß in seinem Namen zuerst den Einwohnern Jerusalem's, und dann allen Völkern der Erde angekündet werden, daß sie ihren Sinn ändern, und Vergebung der Sünden erlangen sollen. Ihr aber sollt von allem Diesem die Zeugen sein."

Bevor Er von ihnen schied, sagte Er noch einmal zu ihnen: „Friede sei mit euch! Wie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch." Und nachdem Er dies zu ihnen gesagt hatte, hauchte Er sie an, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist: Welchen ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie vergeben. Welchen ihr sie aber behalten werdet, denen

sind sie behalten." Und hierauf verschwand Er aus ihren Augen.

Meine Lieben! Jesus Christus, der Auferstandene, deutete hier für's Erste, indem Er seine Jünger anhauchte, den ganzen großen Sinn seiner Auferstehung sinnbildlich an. Gott schuf den ersten Menschen nach seinem Ebenbilde: dieses schöne Bild wurde durch die Sünde in dem Menschen entstellt; Gottes Geist wich von ihm; der Mensch wurde ein Raub des Todes und der Verdammniß. Jesus Christus will nun den ganzen Menschen neu schaffen; durch Tilgung der Sünde das reine Ebenbild Gottes in ihm wieder herstellen; ihm seinen Geist mittheilen; ihm so ewiges Leben und ewige Seligkeit bereiten. Die Auferstehung Jesu war der sichtbare Anfang dieser zweiten Schöpfung. Wie nun Gott bei der ersten Schöpfung den Menschen, zum Zeichen, daß Er von Gottes Geist belebt sein sollte anhauchte: so haucht Jesus seine Jünger an, um ihnen anzudeuten, daß sie gleichsam müßten ganz neu geschaffen werden: daß nichts mehr, was nicht nach seinem Sinne wäre in ihnen athmen, und kein Hauch der Sünden sich mehr in ihnen regen dürfe, daß sie ganz von seinem Geiste belebt — mit Ihm Ein Athem und Ein Leben sein sollten.

Jesus Christus sagt hier zweitens, daß Er eine bleibende Anstalt stiften wolle, durch die alle Menschen von Sünden rein zu Gottes Ebenbild erneuert, und des ewigen Lebens theilhaftig werden sollten. Buße, Aenderung des verderbten Sinnes — ist und bleibt der Anfang des Heiles, der Erneuerung zu Gottes Ebenbild, des neuen ewigen Lebens. So lange Jesus auf Erden lebte, war es daher sein Geschäft, die Sünder zur Buße aufzufordern, und dem Reumüthigen die Sünde zu vergeben. Mit dem Ausrufe: „Thut Buße!" fing Er sein Lehramt an, und mit der Begnadigung eines reumüthigen Sünders neigte Er sein Haupt. Jetzt, nach seiner Auferstehung, da Er schon in's bessere Leben versetzt ist, sich jenseit des Grabes

befindet, und diese Erde bald gar verlassen will, überträgt Er nun diesen großen Beruf seinen Jüngern. Sie sollten als seine Gesandten zur Buße auffordern. Sie sollten als seine Bevollmächtigten, in seinem Namen, die Sünden vergeben. Sie sollten aber ganz als seine Stellvertreter an dem Menschengeschlechte handeln, und Keinem, der in seinen Sünden verharret, und diese große Anstalt Gottes zum Heile des sündigen Menschengeschlechtes gering achtet, die Vergebung der Sünden ertheilen. Denn die Sünden solcher Menschen bleiben aufbehalten auf den Tag des Gerichts.

Noch gehört eine Bemerkung über die Wichtigkeit des Sonntags hieher. An diesem Tage erstand Jesus von dem Tode, und offenbarte sich seinen Jüngern. Dieser Tag der Woche blieb ihnen daher stets heilig. Wie sie bisher den Sabbath oder Samstag zum Andenken der ersten Schöpfung feierten, so war ihnen von nun an der Sonntag zugleich eine stäte Erinnerung an die zweite Schöpfung — die Erneuerung des Menschen zu Gottes Bild und zum ewigen Leben, wovon uns die Auferstehung Jesu ein so schönes Unterpfand ist. Fern sei es daher von uns, gerade diesen Tag der Woche, den Tag des Herrn, durch Müßiggang und Bösesthun mehr zu entheiligen, als alle übrigen Tage der Woche. Jeder Sonntag sei auch uns der Festtag der Unsterblichkeit. Er sei der Erneuerung des Geistes in allem Guten gewidmet.

126. Jesus und Thomas.

Einer der Apostel war nicht dabei, als Jesus sich ihnen geoffenbaret hatte. Dieser war Thomas. Die übrigen riefen ihm also, sobald sie ihn erblickten, voll Freuden zu: „Wir haben den Herrn gesehen!" Und sie erzählten ihm Alles ausführlich. Allein Thomas konnte dieses unmöglich glauben. Er sagte

ihnen gerade heraus: „Wenn ich nicht die Wundmale der Nägel in seinen Händen sehe, und meine Finger nicht in das Mal der Nägel, und meine Hand nicht in seine Seitenwunde hineinlege — so glaube ich's nicht."

Acht Tage darauf waren die Jünger wieder in dem Hause, wo sie gewöhnlich zusammen kamen, versammelt. Thomas war bei ihnen. Da kam, obgleich die Thüren verschlossen waren, plötzlich Jesus herein, stand auf einmal mitten unter ihnen, und sagte: „Friede sei mit euch."

Hierauf wandte sich Jesus zu Thomas, und sprach zu ihm: „Thomas! Sieh da meine Hände, und lege deinen Finger darein! Reich' deine Hand her, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig."

Thomas sank Jesu, voll des höchsten Erstaunens und Entzückens, anbetend zu Füßen, und konnte nichts hervorbringen als die Worte: „Mein Herr und mein Gott!"

Jesus aber sagte zu ihm: „Weil du Mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du! Selig sind Diejenigen, die nicht sehen, und dennoch glauben."

Diese schöne Anmerkung, die Jesus über diese Geschichte machte, hat Er uns zu Liebe gemacht.

Freilich sollte man denken, wenn wir das Glück, das dem Thomas hier ward, nur einige Augenblicke genießen könnten, so hätten wir für das ganze Leben genug daran. Wir wären für immer gegen alle Zweifel geschützt, zu allem Guten gestärkt, gegen alles Böse verwahrt, in allen Leiden getrost. Allein da wir nun einmal Jesum selbst nicht sehen, so bleibt uns nichts übrig, als Denen zu glauben, die Ihn gesehen haben; die selbst seine Hände und Füße anfühlten, ja sogar — was doch gewiß Alles ist, was man fordern kann — den Finger in die Wundmale der Nägel und die Hand in die Seitenwunde legten: die dies ihr ganzes Leben hindurch vor aller Welt bezeugten, obwohl sie auf Erden nichts davon hatten, als die schrecklichsten

Verfolgungen und den grausamsten Tod — und die also gewiß Glauben verdienen. Und dieser Glaube, wenn er anders lebendig ist, macht uns auf Erden schon so selig, als es Thomas war, da er dem Auferstandenen in sein verklärtes Angesicht blickte. Ja wir erblicken dann mit ihm in Jesu — unsern Heiland und Gott!

127. Jesus erscheint den Jüngern an dem galiläischen Meere.

Die eilf Jünger reis'ten von Jerusalem nach Galiläa zurück, und befanden sich wieder zu Hause. Einmal des Abends waren nun eben Petrus, Johannes, Jakobus, Thomas, Nathanael und noch zwei andere Jünger beisammen. Da sagte Petrus zu ihnen: „Ich gehe auf das Fischen." Die Andern sagten: „Wir gehen auch mit." Sie gingen also an den See hinaus, stiegen in ein Schifflein, fingen aber die ganze Nacht hindurch — nichts.

Als nun die Morgenröthe anbrach, und sich freundlich in dem See spiegelte, da stand mit einem Male Jesus an dem Gestade. Allein die Jünger erkannten Ihn noch nicht. Sie sahen Ihn etwa für irgend einen fremden Wanderer an. Jesus rief ihnen zu: „Kinder! kann man bei euch nicht etwas zu essen haben?" Sie antworteten Ihm, nein, sie hätten nichts gefangen. Jesus sprach: „So werfet das Netz zur rechten Seite des Schiffes aus, und ihr werdet etwas bekommen." Sie ließen das Netz hinunter — und konnten es vor Menge der Fische nicht mehr herauf ziehen.

Da sprach Johannes, der die Art Jesu mit ihnen umzugehen am besten kannte, voll Freude zu Petrus: „Es ist der Herr!" Kaum hatte Petrus das Wort: „Es ist der Herr!" vernommen, so gürtete er — weil er halb entkleidet war — eilends seinen Rock über, sprang in das Wasser, und schwamm

dem Gestade zu, um nur sogleich bei Jesus zu sein. Die übrigen Jünger fuhren ihm langsam in dem Schifflein nach, und zogen das schwere Netz so hinter sich her.

Als sie an das Land gestiegen waren, erblickten sie da schon glühende Kohlen bereitet. Ein Fisch lag darauf, und Brod daneben. Jesus sagte zu den Jüngern: „Bringt nun auch von den Fischen her, die ihr gefangen habt." Petrus stieg sogleich in das Schifflein, und half das Netz vollends an das Land ziehen. Hundert drei und fünfzig große Fische waren darinnen. Obgleich diese Fische so groß waren, daß sie kaum in dem Netze Raum hatten, so zerriß es dennoch nicht — was besonders den kundigen Fischern als ein großes Wunder vorkommen mußte.

Nachdem die Fische aus dem Netze herausgenommen, und einige davon gebraten waren, sagte Jesus: „Kommet nun und esset!" Sie setzten sich um die Glut. Jesus kam auch herbei. Er nahm, wie Er es in seinem Leben so oft gethan hatte, zuerst das Brod, und theilte es ihnen aus, und hernach auch die Fische. Alle saßen voll stiller Freude bei dieser vertraulichen Mahlzeit. Jesus hatte sich ihnen so nach und nach zu erkennen gegeben, daß Keiner Ihn erst zu fragen brauchte, wer Er sei. Alle hatten bereits deutlich genug erkannt, daß es Jesus sei.

Nach dem Essen sagte Jesus zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Jonas, liebst du Mich mehr, als Diese hier?" Petrus antwortete: „O Herr! Du weißt es ja, daß ich Dich liebe!" Jesus sprach hierauf: „So weide meine Lämmer."

Jesus fing zum zweiten Male an: „Simon, Sohn des Jonas, hast du Mich lieb?" Petrus antwortete wie vorhin: „Ja, Herr! Du weißt es, daß ich Dich liebe." Jesus sagte hierauf wieder: „So weide meine Lämmer."

Jesus fragte nun den Petrus zum dritten Male: „Simon Sohn des Jonas, liebst du Mich?" Da ward Petrus traurig,

daß Jesus ihn zum dritten Male frage, und sagte: „Herr! Du weißt alle Dinge, Du mußt ja auch das wissen, daß Ich Dich liebe." Da beschloß Jesus mit den vorigen Worten: „So weide meine Schafe!"

„Ich versichere dich hoch und theuer!" setzte Jesus noch bei: „Da du jünger warest, umgürtetest du dich selbst, und gingest, wohin du wolltest. Wenn du nun aber alt sein wirst, so wirst du deine Hände ausstrecken müssen, und ein Anderer wird dich umgürten, und dich hinführen, wo du nicht hinwillst." Dieses sagte Jesus, um anzudeuten, durch welche Todesart Petrus einst Gott verherrlichen werde. —

Meine Lieben! In dieser schönen Erzählung zeigt Jesus vorzüglich, daß Er auch nach seiner Auferstehung, und jetzt in der Herrlichkeit seines Vaters noch immer eben derselbe zärtliche liebvolle Freund wahrhaft reumüthiger Sünder sei.

Jesus ist die lautere Liebe gegen reuige Sünder. Voll Huld und Freundlichkeit vergibt Er hier bei einer freundschaftlichen Mahlzeit dem reumüthigen Petrus, der Ihn dreimal verläugnet hatte, seine Sünde. Er macht ihm nicht den geringsten Vorwurf. Er erinnert ihn durch die dreimal wiederholte Frage so mild, so schonend an sein Vergehen, daß Er desselben auch nicht einmal mit einem Worte erwähnt. Er nimmt ihn, der Jesum gleichsam abgeschworen hatte, nicht nur wieder in die Zahl seiner Jünger auf, sondern empfiehlt seine Heerde, die Er nun bald verlassen will, vorzüglich der Aufsicht des Petrus.

Jesus fordert von dem Sünder nichts als Liebe. Er fragt um nichts, als ob Petrus ihn liebe. Wenn der Sünder nur wieder von Herzen liebt, dann ist Alles wieder gut. Diese Liebe bewirkt — vollkommene Reue. Petrus ist voll des zärtlichsten Schmerzens, den Liebenswürdigsten nicht genug geliebt zu haben. Diese Liebe ändert die Gesinnung des Sünders ganz um, und ergreift jede Gelegenheit, die Sünde zu vergüten. Mit Freuden bekennt Petrus Den dreimal, den er dreimal

verläugnete. Diese Liebe macht stark genug, das Leben zu bessern, um des Guten willen Alles zu dulden, selbst den Tod zu überwinden. Petrus weiht nun Dem, gegen den er einige Augenblicke treulos war, ein Leben voll Treue. Er, der Jesum aus Furcht verläugnete, achtet aus Liebe zu Jesus weder Ketten noch Bande, und stirbt in der Folge mit Freuden — aus Liebe zu Ihm. Wahre Liebe zu Jesus ist eine Quelle alles Guten.

So laßt denn auch uns Gott in Jesus lieben von ganzem Herzen — und es ist genug!

128. Jesus zeigt sich auf einem Berge in Galiläa fünf hundert Jüngern auf einmal.

Jesus Christus hatte den eilf Aposteln und den übrigen Jüngern den Befehl gegeben, sich auf einem Berge in Galiläa zu versammeln, damit Er an diesem entlegenen Orte desto ungestörter mit ihnen reden, und Alle von der Wahrheit seiner Auferstehung überzeugen könne. Die eilf Apostel gingen also dahin und mehr als fünf hundert Jünger versammelten sich dort, und warteten nun auf Jesus. Jesus kam. Da sie Ihn erblickten, fielen sie auf ihr Angesicht nieder, und beteten Ihn an. Einige aber unter der Menge zweifelten doch noch. Da ging Jesus näher zu diesen hin, und redete mit ihnen, und sie glaubten auch.

Und hierauf, da Er sich durch seine Auferstehung Allen als den Sohn Gottes bewährt hatte, und Alle über seine Auferstehung voll Anbetung und Freude waren, trat Jesus wieder in die Mitte der Versammlung. Aller Augen waren auf Ihn gerichtet. Die Meisten sahen sein Angesicht zum letzten Male auf Erden. Der Tag, an dem Er sich zum Himmel erheben wollte, war nahe. Da gab Er nun, als Bevollmächtigter Gottes, seinen Jüngern noch feierlich den Befehl, die Menschen

an Seiner Statt zu lehren, versicherte sie auf immer seines treuen Beistandes, und gründete so eine göttliche Lehranstalt für alle Menschen, die da dauern würde — bis an das Ende der Welt.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!" sprach Er. „Gehet nun hin in alle Theile der Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — und weiset sie an, Alles zu halten, was ich euch immer geboten habe."

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Wer aber nicht glaubet, der wird verloren gehen."

„Die Zeichen aber, welche Diejenigen, die glauben, begleiten werden, sollen diese sein: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen hinwegnehmen, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden, und die Kranken, denen sie die Hände auflegen, werden gesund werden."

„Und seht," beschloß Jesus, „Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt."

So faßte Jesus den ganzen großen Inhalt seiner Lehre so zu sagen in drei Worte zusammen. Dieser Hauptinhalt ist der Glaube an den dreieinigen Gott — an den Vater, der Alles, was da ist, erschaffen, und sich in Christus als die unendliche Liebe geoffenbaret hat — an den Sohn, der die Menschen erlöst, und dem der Vater die Herrschaft Himmels und der Erde übergeben hat — an den heiligen Geist, der alle Menschen erleuchtet, belebt, heiliget.

Durch diese Taufe sollen alle Menschen, die diese Freudenbotschaft, oder was Eines ist, dieses Evangelium glauben, eingeweihet werden — zu Kindern des Einen Vaters im Himmel, zu Angehörigen des Einen Herrn, Jesus Christus, zu Tempel des Einen heiligen Geistes, der in allen reinen Seelen wohnen

will. Ja, alle Völker der Erde, alle Menschen aller Zeitalte und Welttheile, sollten nach dem Willen Gottes — wohl das Herzerhebendste, das sich denken läßt — Eine Familie Gottes, Ein Reich Gottes, Ein Tempel der Gottheit werden!

Dieses, meine Lieben! sind auch wir, die wir glauben und getauft sind, wenn wir, wozu Jesus Christus immer und immer ermahnt, auch Alles halten, was Er uns immer geboten hat.

129. Himmelfahrt Jesu.

So hatte sich denn Jesus den Aposteln nach seinem Leiden und Tode durch viele deutliche Offenbarungen wieder lebendig dargestellt. Vierzig Tage lang ging Er mit ihnen um, saß mit ihnen zu Tische, und redete mit ihnen von dem Reiche Gottes.

Da sich nun das Pfingstfest näherte, und die Apostel bereits in Jerusalem versammelt waren, erschien Jesus das letzte Mal in ihrer Mitte, und gab ihnen den Befehl, die Stadt Jerusalem nicht zu verlassen, sondern da zu warten, bis die göttliche Verheißung, die sie aus seinem Munde vernommen hätten, in Erfüllung gegangen wäre.

„Seht," sprach Er, „Ich werde euch die vom Vater verheißene Gabe herabsenden. Bleibt daher in der Stadt, bis ihr mit Kraft von oben werdet ausgerüstet sein. Johannes taufte bloß mit Wasser; ihr aber sollt in wenigen Tagen mit dem heiligen Geiste getauft werden. Und wenn nun der heilige Geist über euch kommen wird, so werdet ihr die Kraft empfangen, meine Zeugen zu sein — in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an die äußersten Grenzen der Erde."

Nachdem Jesus dieses gesagt hatte, nahm Er sie hinaus nach Bethanien und ging mit ihnen auf den Oelberg. Hier streckte Er, indem Er sie unaussprechlich liebvoll anblickte, seine Hände

über sie aus, und gab ihnen seinen Segen. Und indem Er sie segnete, ward Er sichtbar vor Aller Augen zu dem Himmel empor gehoben. Immer höher und höher schwebte Er hinauf. Endlich kam eine hellleuchtende Wolke — das sichtbare Zeichen und die Hülle der Herrlichkeit Gottes — und verbarg Ihn vor ihren Blicken. Er ward in den Himmel aufgenommen, und setzte sich zur rechten Hand Gottes. Gott theilte gleichsam seinen Thron mit Ihm, und übergab Ihm die Herrschaft Himmels und der Erde.

Da Ihm nun die Jünger gar so sehnlich nachsahen, wie Er so in den Himmel hinauf ging — sieh, da standen auf einmal zwei Engel in weißen Kleidern bei ihnen, und sprachen zu ihnen: „Ihr Männer aus Galiläa! Was stehet ihr da, und schauet so in den Himmel hinauf? Eben der Jesus, der jetzt von euch hinweg, und in dem Himmel aufgenommen wurde, wird dereinst gerade so wieder herabkommen, wie ihr Ihn in den Himmel habt hinauffahren gesehen." Da fielen sie auf Ihr Angesicht nieder, und beteten an. Hierauf kehrten sie hocherfreut von dem Oelberge wieder in die Stadt Jerusalem zurück, und waren täglich in dem Tempel, und lobten und priesen Gott.

So schön vollendete Jesus, dessen ganzes Hiersein ein lauteres Wohlthun war, sein Werk auf Erden! So unbeschreiblich liebreich und mild, segnend, wie es der Gottheit geziemt, schied Er von seinen Jüngern.

Meine Lieben! Die Himmelfahrt Jesu ist ein lieblicher, anschaulicher Beweis, daß es einen Himmel gebe. Die freundliche Art, wie Jesus sichtbar vor den Augen der Jünger in den Himmel aufgenommen wurde, zeigt es uns recht augenscheinlich, daß unser Vaterland dort oben sei; daß Jesus jetzt eben so freundlich, huldreich, segnend, wie Er das letzte Mal in der Mitte seiner Jünger stand, für uns in dem Himmel lebe; daß Alle, die hier auf Erden, wie Er, Gutes thun und Uebels dulden, einst auch, wie Er, in den Himmel aufgenommen und

dort verherrlichet werden. Laßt uns daher mit unsern Gedanken nicht immer so an der Erde hängen, sondern unsre Blicke zum Himmel erheben! denn dort oben ist unsere Heimath!

Die Himmelfahrt Jesu sei uns noch besonders ein Bild und Pfand der Wiederkunft Jesu. Wie Er aufgenommen ward in den Himmel, so wird Er einst wieder herabkommen auf die Erde. Dieses Wort der Engel sei uns unvergeßlich! Wenige sahen Ihn in den Himmel auffahren; Alle — auch wir! — werden Ihn herrlich in den Wolken des Himmels wieder kommen sehen. Laßt uns daher, meine Lieben, so leben, daß seine Wiederkunft uns Freude machen möge!

130. Sendung des heiligen Geistes.

Indeß war der Tag des Pfingstfestes, das zum Andenken der Gesetzgebung auf Sinai gefeiert wurde, angebrochen. Die Apostel, die an die Stelle des Judas den Matthias gewählt hatten, waren alle zwölf in dem obern Saale des Hauses, in dem sie sich gewöhnlich aufhielten, versammelt. Auch Maria, die Mutter Jesu, und über hundert Jünger und Jüngerinnen waren dabei. Alle waren eines Sinnes — Alle waren indeß nicht müde geworden, einmüthig zu beten und zu flehen.

Da erhob sich plötzlich hoch am Himmel ein Getöse, gleich dem Brausen eines mächtigen Sturmwindes, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie versammelt waren. Feuerflammen, die wie Zungen gestaltet waren, erschienen in dem Saale, zertheilten sich über sie, und ließen sich nieder über eines Jeden Haupt. Alle wurden voll des heiligen Geistes, und fingen an, je nachdem es einem Jeden der Geist eingab, in verschiedenen Sprachen zu reden, und Gottes große Thaten mit lauter Stimme zu preisen.

Zu Jerusalem hielten sich wegen des Pfingstfestes eben sehr

viele fromme Israeliten aus allen damals bekannten Völkern der Erde auf. Als nun diese jenes mächtige Brausen hörten, das von dem Hause der Apostel durch die ganze Stadt hin erscholl, kamen sie und eine Menge von den Einwohnern Jerusalem's ganz erschrocken vor dem Hause der Apostel zusammen. Da aber noch überdies ein Jeder die Apostel in seiner eigenen Landessprache reden hörte, erstaunten und erschraken sie noch mehr. „Was ist das?" sagte Einer zu dem Andern. „Seht, alle Diese, die da reden, sind ja doch aus Galiläa. Wie kommt's denn nun, daß ein Jeder aus uns seine Muttersprache vernimmt? Wir Alle hören sie in unserer eigenen Sprache die großen Thaten Gottes preisen! Indeß waren aber doch Einige darunter, die für diese Lobpreisungen Gottes keinen Sinn hatten, darüber spotteten und sagten: „Sie haben nur zu vielen süßen Wein getrunken."

Jetzt trat Petrus mit den übrigen eilf Aposteln aus dem Hause hervor, und sprach, von einem erhabenen Orte des Hauses, wo er die ganze Menge des Volkes übersehen konnte, mit lauter Stimme: „Ihr Männer aus dem Volke Juda, und ihr Alle, die ihr Jerusalem bewohnt, laßt euch kund thun, was hier geschah, und nehmt meine Worte wohl zu Herzen! Diese hier sind nicht betrunken, wie ihr meint, zumal es erst Morgen in der neunten Stunde ist, sondern es ist hier in Erfüllung gegangen, was der Prophet Joel weissagte: In den letzten Tagen, spricht der Herr, werde Ich ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden göttliche Aussprüche thun, eure Jünglinge göttliche Erscheinungen sehen, und eure Aeltesten prophetische Träume haben. Ja, über meine Knechte und über meine Mägde werde Ich in jenen Tagen von meinem Geiste ausgießen, und sie werden prophezeihen — (von Gott erleuchtet sein und von göttlichen Dingen reden, gleich den Propheten.) Und einem Jeden, wer immer

den Namen des Herrn anruft (Gott aufrichtig verehrt), wird Heil widerfahren."

„Ihr Männer von Israel! Hört nun, was ich euch noch weiter zu sagen habe. Ihr wisset es selbst, daß Jesus von Nazareth von Gott durch mächtige Thaten, Wunder und Zeichen, die Gott durch Ihn in eurer Mitte gethan hat, euch als der Mann bewährt wurde, der von Ihm bevollmächtigt, und an euch gesandt war. Diesen Jesus, der nach Gottes festem Rathschlusse und ewiger Vorsehung in eure Macht gegeben wurde, habt ihr ergriffen, durch die Hände ungerechter Menschen an's Kreuz geheftet, und Ihn getödtet. Gott aber hat Ihn wieder auferweckt und der Gewalt des Todes entrissen, indem es ja unmöglich war, daß Ihn der Tod in seiner Macht hätte behalten können."

„Deßwegen führt David Ihn selbst auch redend an: Ich sehe den Ewigen immer vor Augen. Er steht mir zur Rechten, daß ich nicht wanke. Darum ist mein Herz hocherfreut und meine Zunge ruft frohlockend: Auch mein Leib wird in der Hoffnung ruhen, Du werdest mich nicht im Grabe lassen, noch zugeben, daß der Dir Geheiligte die Verwesung sehe. Du zeigst mir einen neuen Weg zum Leben, und der Anblick deines Angesichtes wird mich wieder mit Freude erfüllen."

„Ihr Männer und Brüder! Laßt mich über diese Worte mit aller Freimüthigkeit zu euch reden. Der Erzvater David ist gestorben, und begraben worden, und sein Grab ist noch unter uns bis auf den heutigen Tag. Sich selbst kann er also nicht mit diesen Worten gemeint haben. Allein da er ein Prophet war, und wohl wußte, daß Christus, wie ihm Gott das eidlich versichert hatte, von ihm abstammen und auf seinen Thron sollte erhoben werden: so sah er es im Geiste voraus, und sagte es auch vorher, Christus werde auferstehen, und sein Leben werde nicht im Grabe bleiben, und sein Leib die Verwesung

nicht sehen. Diesen hat nun Gott in Jesus auferweckt! Davon sind wir alle Zeugen."

„Da Er nun durch Gottes Allmacht zum Himmel erhoben worden, und von dem Vater den verheißenen heiligen Geist empfangen hat, so hat Er diesen über uns ausgegossen, wie ihr das selbst sehet und höret."

„So konnte auch David, der nie auf eine solche Art zum Himmel erhoben wurde, nur von der Erhöhung und Verherrlichung Jesu sprechen: Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze Dich zu meiner Rechten — bis Ich deine Feinde als einen Schemmel Dir unter die Füße lege."

„Kund und unbezweifelt gewiß sei es daher dem ganzen Hause Israel, daß Gott eben diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht habe."

Da sie das hörten, ging es ihnen durch das Herz. Sie sagten zu Petrus, und zu den übrigen Aposteln: „Ihr Männer, liebe Brüder! Was sollen wir denn thun?"

Petrus sprach: „Thut Buße, und ein Jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Denn euch geht ja diese Verheißung an und eure Kinder, und Alle, die jetzt zwar noch fern von Gott sind, die aber der Herr, unser Gott, auch noch herbeirufen wird."

Petrus bekräftigte nun das feierliche Zeugniß, das er hier von Jesus Christus abgelegt hatte, noch durch sehr viele andere Beweisgründe, und ermahnte sie dringend, daß sie sich doch von diesem ausgearteten Geschlechte — dem Volke Israel, das wegen seiner Sünden schon bald zum Verderben reif war — sollten retten lassen.

Die Predigt des Petrus machte auf das Volk einen erstaunenswürdigen Eindruck. Eine große Menge gab seinen Worten Gehör, und ließ sich sogleich taufen, so, daß noch an demselben

Tage bei dreitausend Seelen — sich bekehrten, und Jünger Jesu wurden. Allein noch täglich vermehrte der Herr die Gemeinde mit Solchen, die im Glauben an Jesus Heil und Rettung fanden.

In ganz Jerusalem machte die Sache das größte Aufsehen. Da war in der ganzen Stadt keine Menschenseele, die nicht mit Furcht erfüllt wurde. Und da überdies noch durch die Apostel viele Wunder und Zeichen geschahen — so ward das allgemeine Erstaunen und Entsetzen sehr groß. Die Einwohner Jerusalem's hatten jene schauerliche Empfindung, die den Menschen, immer ergreift, wenn er Gottes Thaten vor Augen sieht, und sagen muß: „Hier ist Gottes Finger!"

Diejenigen aber, die an Jesus glaubten, wohnten unausgesetzt den Predigten der Apostel, dem gemeinschaftlichen Brodbrechen und den Gebeten bei. Alle waren unter einander Eines Sinnes, und hatten Alles unter einander gemein. Die Vermöglichern unter ihnen verkauften ihre liegenden Güter und andere Habschaften, und theilten, was sie daraus gelöst hatten, unter die Aermern aus, so viel ein Jeder derselben nöthig hatte. Denn wo wahre Jünger Jesu sind, da ist immer Eintracht und Liebe. Täglich versammelten sie sich auch Alle, frei und ohne Furcht, öffentlich in dem Tempel; brachen bald in diesem bald in jenem Hause das Brod; genossen ihre Speisen mit Freuden, und in Einfalt des Herzens; lobten Alle mit einander Gott und wurden lieb und werth gehalten — von dem ganzen Volke.

So schön verherrlichte der Vater seinen Eingebornen, so treu erfüllte Jesus sein Wort, so mächtig zeugte der heilige Geist von Ihm. Nun erkannten schon Tausende die Sünde, nicht an Ihn geglaubt und Ihn verworfen zu haben. Der Triumph der gerechten Sache Jesu wurde öffentlich und feierlich in Jerusalem bekannt. Seine Mörder, die Ihn ungerecht gerichtet hatten, mußten nun erkennen, daß noch ein Anderer richte,

und fühlten wohl jetzt schon die Schrecken des künftigen Gerichtes.

In dieser Geschichte, meine Lieben! gibt sich uns nun vorzüglich der heilige Geist zu erkennen.

Gottes Geist offenbart sich uns hier erstens durch Zeichen für die vornehmsten Sinne des Menschen — für das Auge und das Ohr. Den Geist Gottes selbst kann kein sterbliches Auge sehen, kein sterbliches Ohr hören. Deßhalb bezeichnete Er seine Herunterkunft durch die Erscheinung von Feuerflammen, und durch das Brausen eines mächtigen Sturmwindes. Wie das Feuer unser Auge erleuchtet und unsre erstarrten Glieder erwärmt, so will Gottes Geist unsre Vernunft erleuchten, unser Herz zu allem Guten erwärmen. Wie die erfrischende Luft uns am schwülen Tage erquickt und der Athemzug unser Leben jeden Augenblick erneuert — so will Gottes Geist uns in der Stunde des Leidens erquicken, und jeden Augenblick das rechte Leben des Geistes in uns erneuern. Ja, wie die Feuerflammen mächtig um sich greifen, Alles entzünden und durchglühen, Unedles verzehren, Edles reinigen, schmelzen und neu schaffen: so sollte durch die mächtigen Wirkungen des göttlichen heiligen Geistes das ganze Menschengeschlecht gleichsam neu geschaffen werden. Wie die Sturmwinde den Luftkreis von giftigen Dünsten reinigen, und die Meere von Grund aufwühlen, damit nicht Alles in träge Ruh' und Fäulniß übergehe, und Seuchen und Krankheiten, Alles, was da lebt, anstecken — so kann nur durch Gottes Geist dem Laster, dieser Pest im Reiche der Geister, gewehrt werden. — Daß die Feuerflammen die Gestalt der Zungen hatten, und die Apostel verschiedene Sprachen redeten, hatte noch besonders die schöne Bedeutung, daß durch ihr Wort alle Völker erleuchtet und zur Liebe des Guten entflammt werden sollten.

Gottes Geist offenbart sich uns hier zweitens durch die wunderbaren Wirkungen, die Er an den Aposteln hervorbrachte.

Vorhin waren sie so unwissend, thaten hundert thörichte Fragen, verstanden das Klarste nicht. Nun spricht Petrus mit einer Weisheit und einem Nachdrucke, daß sein Wort die Herzen, wie ein zweischneidiges Schwert durchdringt. Vorhin waren sie im Guten so schwach. Sogar der sanfte Johannes wollte über eine Stadt, welche Jesus die Thore nicht öffnete, Feuer vom Himmel herabflehen — und jetzt sagen sie sogar zu den Mördern Jesu: „Liebe Brüder, thut Buße!" Vorhin waren sie so kleinmüthig und verzagt, bebten furchtsam vor jeder Gefahr, waren trostlos im Leiden. Sogar der muthige Petrus zitterte vor einer Magd. Sie verschlossen alle Thüren aus Furcht der Juden. Jetzt treten sie mit festem Muthe auf, und bekennen sich feierlich vor ganz Jerusalem, und öffentlich im Tempel als Jünger Jesu. Sie schätzten sich, wie wir noch hören werden, glücklich, um Jesu willen Schmach und Schläge zu leiden, und gingen aus Liebe zu Ihm mit Freuden in den Tod. Welch ein anderer Geist belebte sie jetzt! Welch eine große Veränderung war mit ihnen vorgegangen!

Eine ähnliche Veränderung muß mit jedem Menschen vorgehen. Was der Mensch kann, das muß er thun — Buße. Schon bei der Taufe des Johannes war das Wasser ein Sinnbild der Reinigung von Sünden, die ohne Buße nicht möglich ist. Was der Mensch nicht kann, das thut dann Gottes Geist. Wer sich im Glauben an Jesus taufen läßt, wird nicht bloß äußerlich abgewaschen — er wird vom heiligen Geiste geweiht und geheiliget. In der Taufe Jesu sind Wasser und Geist vereinigt. Durch Buße thun und durch Gottes Geist zugleich werden wir also bessere — ja ganz neue, göttliche Menschen.

Und so werden wir nun auch die denkwürdigen Worte Jesu verstehen: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann — nicht eingehen in das Reich Gottes."

Die Apostelgeschichte.

131. Petrus, Johannes und der Lahmgeborne.

Während der Tage des Pfingstfestes, an dem der heilige Geist über die Apostel ausgegossen wurde, gingen Petrus und Johannes, Abends um drei Uhr, da die gewöhnliche Betstunde gehalten wurde, hinauf in den Tempel. An hohen Festtagen war diese Abendandacht besonders feierlich. Auch dieses Mal strömte ganz Jerusalem dem Tempel zu.

An einer der Hauptpforten des Tempels, die schöner als alle übrigen war, und die man deßwegen nur die schöne Tempelpforte nannte, saß nun ein armer Mann, der von Geburt aus lahm war. Dieser ließ sich alle Tage hertragen, und sprach die Leute, die in den Tempel gingen, um ein Almosen an. Denn er wußte wohl, daß die Andacht gegen Gott auch gegen die Menschen milder und wohlwollender mache.

Wie nun Petrus und Johannes eben in den Tempel hineingehen wollten, da erblickte sie der Mann, und bat sie auch um ein Almosen. Petrus und Johannes standen still, betrachteten ihn, und Petrus sagte zu ihm: „Sieh uns an!" Der Mann blickte freudig zu ihnen auf. Solche liebreiche, freundliche Gesichter hatte er wohl noch nie gesehen. Er dachte daher, von ihnen werde er gewiß etwas Rechtes bekommen.

Petrus aber sprach: „Gold und Silber habe ich nicht. Was ich aber habe, das geb' ich dir. Im Namen Jesu Christi von Nazareth steh auf und wandle!" Zugleich streckte Petrus, der seiner Sache vollkommen gewiß war, den Arm aus, und ergriff den Mann bei der rechten Hand, ihn aufzurichten. In dem nämlichen Augenblicke kam Kraft und Festigkeit in die Schenkel

und Fußsohlen des Lahmen — und er stand da, konnte gehen, und ging mit ihnen in den Tempel, und wandelte immer umher, und sprang vor Freude hoch auf, und lobte Gott mit so lauter Stimme, daß sie in dem ganzen Tempel widerhallte.

Alles Volk, das bereits in dem Tempel versammelt war, und auf einmal diese lauten Lobpreisungen hörte, schaute auf, und sah den Mann so umherwandeln und aufspringen. Da ihn nun Alle sogleich erkannten, daß er der lahme Mann sei, der immer an der schönen Tempelpforte saß und bettelte, so waren sie Alle voll Verwunderung und Erstaunen, und sehr begierig zu wissen, was doch wohl mit Ihm vorgegangen sein müsse, daß er nun mit einem Male vollkommen gehen könne. Der geheilte Lahmgeborne wich aber dem Petrus und Johannes voll der herzlichsten Dankbarkeit — nicht mehr von der Seite. Alles Volk lief daher ihnen zu. Als nun Petrus die ungeheure Menge Volkes um sich her versammelt sah, sprach er: „Ihr Männer von Israel! Was sieht ihr so erstaunt da, und was schaut ihr uns so an, als hätten wir durch unsere eigene Kraft und Macht diesen Lahmen hier gehen gemacht? — (Das ist nicht so, sondern wisset!) Der Gott Abraham's, der Gott Isaak's, der Gott Jakob's, der Gott unserer Väter hat seinen Sohn Jesum, den ihr ausgeliefert und vor Pilatus verläugnet habt, verherrlichet. Pilatus wollte Ihn zwar freisprechen, ihr aber habt den Heiligen und Gerechten verworfen. Ihr batet, euch den Missethäter loszugeben — den Urheber des Lebens aber habt ihr gemordet. Allein eben diesen hat nun Gott wieder von den Todten auferweckt. Davon sind wir die Zeugen. Und in seinem Namen und durch seine Macht ist es nun geschehen, daß dieser Mensch hier, den ihr da seht und wohl kennt, fest und aufrecht vor euch da steht. Der Glaube an Ihn gab diesem hier vor eurer Aller Augen die vollkommene Gesundheit."

„Und nun, meine Brüder! Ich weiß es wohl, daß ihr, so

wie auch eure Vorgesetzten, Das, was an Jesus geschah, aus Unwissenheit gethan habt. Gott aber wollte auf diese Art in Erfüllung gehen lassen, was Er durch den Mund aller seiner Propheten voraussagte — daß Jesus Christus leiden müsse."

„O so thut denn nun Buße und bekehret euch, damit eure Sünden getilgt werden, und damit ihr vor dem Angesichte Gottes Trost und Erquickung findet zu seiner Zeit, da Er Jesum Christum, den wir euch jetzt verkündigen, wieder senden wird. Denn Ihn muß nun der Himmel behalten, bis an den Tag, da alle Dinge wieder hergestellt werden, wie das Gott durch den Mund aller seiner heiligen Phropheten von Anbeginn der Welt her verkündigt hat."

„Denn sehet! schon Moses sagte zu euern Vätern: Einen Propheten, wie mich, wird euch der Herr, euer Gott, aus euern Brüdern erwecken. Dem sollt ihr in Allem Gehör geben, was Er euch immer sagen wird. Wer aber Ihn nicht hören wird, der soll aus dem Volke ausgerottet werden. So haben auch alle Propheten, von Samuel an, bis hieher, so viel auch ihrer waren, diese Tage vorher verkündiget."

„Ihr seid die Kinder der Propheten (die Nachkommen dieser heiligen Männer), ihr seid die Kinder des Bundes, den Gott mit euern Vätern gemacht hat, da Er zu Abraham sprach: Durch Einen deiner Nachkommen sollen alle Völker der Erde gesegnet werden. Deßwegen hat auch Gott seinen Sohn Jesum, den Er vom Tode erweckte, zu allererst an euch gesandt, damit ein Jeder aus euch sich bekehre von seiner Bosheit."

Da Petrus und Johannes noch redeten, kamen plötzlich — die Hohenpriester, die Saduzäer und der Hauptmann der Tempelwache daher. Alle waren voll Aerger und Unwillen, daß die Apostel das Volk lehrten. Besonders aber verdroß es die Saduzäer, die keine Auferstehung glaubten, daß an Jesus die Auferstehung von den Todten geprediget wurde. Sie ergriffen daher die Apostel und führten sie in's Gefängniß, um sie dort

aufzubewahren auf den folgenden Tag. Denn es war schon bereits Abend. Von Denjenigen aber, die ihrer Predigt zugehört hatten, wurden so viele gläubig, daß bloß die Anzahl der Männer bei fünf Tausend betrug.

So schön wurde Jesus Christus, nachdem Er in den Himmel aufgenommen war, auch hier auf Erden verherrlichet. Er, der in den Tagen des Osterfestes öffentlich als ein Missethäter gekreuziget ward, wurde jetzt in den Tagen des Pfingstfestes dem ganzen Volke öffentlich im Tempel durch Wort und That als der Sohn des Höchsten und der Erlöser der Menschen verkündiget. So nachdrücklich zeigte es Jesus Christus, Er sei wahrhaft vom Tode auferstanden, und lebe jetzt in seiner Verherrlichung im Himmel zum Heile der Menschen auf Erden. Denn gerade so liebreich und machtvoll, wie damals, als Er noch sichtbar auf Erden umherwandelte, errettete Er, obwohl die Menschen Ihn selbst nicht sahen, dort am Eingange des Tempels vor Aller Augen einen Elenden von seinem Jammer. Auch nach seinem Tode noch gab Er Denen, die aufrichtig an Ihn glaubten, köstlichere Gaben als Gold und Silber, und machte sie, so arm sie von außen waren, reich in sich und zu Wohlthätern der Menschheit. Obwohl sie äußerlich verachtet und verfolgt, und in Ketten und Bande geschlagen wurden, so waren sie dennoch in Ihm glücklich und selig. Einen so herrlichen Anfang nahm die Verkündigung des Evangeliums durch den Mund der Apostel. Während des Erdenlebens Jesu glaubten nur Wenige an Ihn. Allein sogleich nach seiner Erhöhung, am Kreuze und im Himmel, glaubten schon mehrere Tausende aufrichtig und von ganzem Herzen an Ihn — und wer zählt die Tausende, die seitdem, bis auf den heutigen Tag, zum Glauben an Ihn kamen? Schön und herrlich ging sein Wort in Erfüllung: „Seht, wenn Ich erhöht sein werde, werde Ich Alles zu Mir ziehen!"

Liebe Kinder! Eben der Jesus, der dort in dem Tempel zu

Jerusalem verkündet wurde, wird auch jetzt noch in unsern Tempeln geprediget. Auch an dem heutigen Tage ist Er noch Ebenderselbe. Möchte daher dieses sein Wort, das bereits an Millionen in Erfüllung ging, auch an uns erfüllt werden!

132. Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe

Am folgenden Morgen versammelten sich alle Mitglieder des hohen Rathes — die Hohenpriester Annas und Kaiphas, die Aeltesten des Volkes und die Schriftgelehrten — ließen Petrus und Johannes in die Mitte ihrer Versammlung, wo noch vor Kurzem Jesus stand, hinstellen, und legten ihnen die Frage vor: „Aus welcher Macht und in wessen Namen habt ihr dieses gethan?"

Petrus antwortete voll des heiligen Geistes: „Ihr Obersten des Volkes und ihr Aeltesten von Israel! Da wir heute wegen einer Wohlthat gegen einen krüppelhaften Menschen, durch die derselbe geheilt wurde — vor Gericht gefordert werden, so sei es euch und dem ganzen Volke Israel kund und zu wissen gethan: Im Namen Jesu Christi von Nazareth, den ihr gekreuziget habt, den aber Gott wieder von den Todten auferweckt hat, steht dieser Mensch hier (er zeigte auf den Lahmgebornen, der neben ihm stand) gesund und aufrecht vor euren Augen. Dieser Jesus ist der Stein, den ihr Bauleute verworfen habt — der aber nun dennoch der Grundstein geworden ist. Und es ist in keinem Andern Heil! Denn kein anderer Name unter dem weiten Himmel ist uns Menschen gegeben, durch den wir selig werden können (als Er allein!)"

So weise und so wunderbar fügte es Gott, daß Jesus in eben dem Saale, vor eben den Richtern und an eben der Stelle, wo Er zum Tode verurtheilt wurde — nun als der von Gott wieder von den Todten erweckte und verherrlichte Erlöser, als der Grundstein aller Heiligkeit und Seligkeit, und als

das einzige Heil der Menschen, durch Wort und That erklärt wurde.

Als die Hohenpriester sahen, daß Petrus und Johannes so freudig und unerschrocken waren, erstaunten sie — denn sie wußten gar wohl, daß sie bloß ungelehrte Leute aus dem gemeinen Volke wären, und kannten sie auch sogleich, daß sie immer um Jesum gewesen seien. Da sie nun überdies noch den Menschen, der gesund geworden war, neben ihnen stehen sahen — so wußten sie ihnen gar nicht zu antworten. Sie befahlen ihnen daher, ein wenig aus der Versammlung hinauszugehen, und hielten dann Rath und sagten zu einander: „Was sollen wir doch mit diesen Leuten anfangen? Das Wunderzeichen, das durch sie geschah, ist bereits allen Einwohnern von ganz Jerusalem bekannt. Es ist augenscheinlich! Läugnen können wir es nicht mehr. Damit es aber nicht noch weiter unter dem Volke herumkomme, so wollen wir es ihnen auf das allerschärfste verbieten, mit irgend einem Menschen noch ein Wort von Jesu zu reden."

Hierauf ließen sie die zwei Apostel wieder hereinkommen, und geboten ihnen nachdrücklich, durchaus nicht mehr im Namen Jesu zu reden und zu lehren. Allein Petrus und Johannes antworteten: „Urtheilet selbst, ob das vor den Augen Gottes recht wäre, wenn wir euch mehr gehorchen wollten als Gott? Wir können es nicht lassen, von Dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben." Die Hohenpriester drohten ihnen nun noch fürchterlicher, und entließen sie endlich, weil sie aus Furcht vor dem Volke sich nicht getrauten, ihnen ein Leid zu thun. Denn alles Volk lobte Gott wegen der wunderbaren Heilung, die an dem Lahmgebornen geschehen war. Die Wunderthat machte auch besonders deßwegen ein so großes Aufsehen, weil der Mann an dem sie geschah, schon weit über vierzig Jahre alt, und da er immer an der schönen Tempelpforte saß, dem ganzen Volke von langer Zeit her, wohl bekannt war.

Sobald Petrus und Johannes wieder frei waren, kehrten sie sogleich zu den übrigen Aposteln und Jüngern des Herrn zurück, und erzählten es, wie sehr ihnen die Hohenpriester und die Aeltesten des Volkes gedroht hätten. Da die übrigen Apostel und Jünger das hörten, erhoben sie einmüthig ihre Stimmen zu Gott, und beteten laut: „O Herr, unser Gott, der Du den Himmel und die Erde und das Meer, und Alles, was darinnen ist, gemacht hast! Der Du durch den Mund Deines Dieners David gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und warum sinnen die Völker auf eitle Rathschläge? Die Könige der Erde treten zusammen und die Fürsten der Völker vereinigen sich wider den Herrn und wider seinen Gesalbten. Ja, wahrhaftig! In dieser Stadt haben sich Alle — Herodes und Pilatus — die Heiden und die Israeliten — gegen Deinen heiligen Sohn Jesus, den Du (zum Herrscher) gesalbt hast, vereiniget — das zu thun, was Dein allmächtiger Rathschluß vorher bestimmt hat, daß es geschehen soll. Und nun, o Herr! so blicke denn herunter auf ihre Drohungen, und verleih Deinen Dienern mit aller Freudigkeit und vollkommener Zuversicht Dein Wort zu verkünden, und strecke deine Hand aus, damit die Kranken gesund werden, und Zeichen und Wunder geschehen — im Namen Deines heiligen Sohnes Jesu."

Da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, wo sie versammelt waren — sie wurden alle voll des heiligen Geistes — und verkündeten das Wort Gottes freudig und unerschrocken. Mit großer Kraft und mächtigem Nachdrucke legten die Apostel ihr Zeugniß von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi ab, und die Gnade in ihnen Allen war sehr groß.

Dieses neue Wunder war ein neuer Beweis, daß Gott um Jesu willen Gebete erhöre; daß Jesus auch in seiner Herrlichkeit noch mit den Seinen auf Erden sei; daß Er ihnen, wie Er es verhieß seinen Geist mittheile, und daß Er in allen

Gefahren und Verfolgungen ihr mächtiger Schutz und Beistand sei.

Laßt uns nur, meine Lieben, gleich den Aposteln, von ganzem Herzen an Gott und an Jesum glauben, vertrauensvoll um Gottes Geist flehen, voll Eintracht und Liebe gegen einander sein — so werden wir dieses Alles auch jetzt noch erfahren, wie es einst die Apostel erfuhren.

133. Ananias und Saphira.

Die ganze große Menge aller Derjenigen, die an Jesum Christum glaubten, war Ein Herz und eine Seele. Es war auch nicht Einer unter ihnen, der die zeitlichen Güter, die er besaß, noch sein genannt hätte, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel gelitten hätte; denn alle Reichern, so viel auch ihrer waren, verkauften ihre Häuser und Aecker, brachten das erlöste Geld und legten es den Aposteln zu Füßen — und diese gaben dann einem Jeden so viel davon, als er nöthig hatte.

Diese ersten Jünger Jesu verkauften ihre Häuser und Aecker, zwar auch deßhalb, weil sie voraus sahen, daß sie Jerusalem bald würden verlassen müssen. Allein, daß sie alles erlöste Geld mit ihren armen Mitchristen theilten, war lautere Liebe. Jene Umstände haben sich geändert — diese Liebe muß bleiben. Dein Haus sollst du nicht verkaufen — aber es zu einer sichern Zufluchtsstätte aller Bedrängten machen, und es nicht mit überflüssiger Pracht ausschmücken, so lange noch nothleidende Menschen um dich sind. Deinen Acker sollst du nicht verkaufen — aber die Früchte desselben nicht aus Wucher aufhäufen, sie dir nicht zu theuer bezahlen lassen, und davon gern dem Hungrigen mittheilen. Die Liebe der ersten Christen gegen einander soll das Vorbild aller künftigen Christen — und also auch dein Vorbild sein.

Unter den Reichen war nun ein Mann, Ananias mit Namen. Sein Weib hieß Saphira. Dieser Mann verkaufte seinen Acker auch — that aber mit Hülfe seines Weibes etwas von dem Gelde heimlich auf die Seite. Das übrige brachte er, und legte es zu den Füßen der Apostel nieder.

Allein Petrus sprach zu ihm: „Ananias! warum hast du dein Herz von dem Satane verleiten lassen, gegen den heiligen Geist zu lügen, und von dem Gelde, das du aus dem Acker lösetest, heimlich etwas zu entwenden? Hättest du deinen Acker nicht behalten können — und blieb, nachdem du ihn verkauft hattest, nicht auch da noch das Geld in deiner Gewalt? Wie konntest du dich also in deinem Herzen vorsätzlich zu einer solchen That entschließen? Sieh, du hast nicht gegen die Menschen, sondern gegen Gott gelogen."

Da Ananias diese Worte hörte, fiel er zu Boden, und war auf der Stelle todt. Alle, die in der Versammlung waren, kam eine große Furcht an. Einige Jünglinge aber, die mit zugegen waren, standen auf, nahmen den Leichnam, trugen ihn hinaus und begruben ihn.

Nach etwa drei Stunden kam Saphira, das Weib des Ananias herein. Sie wußte noch nichts von dem, was geschehen war. Allein Petrus sprach zu ihr: „Frau, sage mir, habt ihr den Acker so und so theuer verkauft?" Er nannte die Summe, die Ananias angegeben hatte. Saphira antwortete: „Ja, gerade so theuer." Da sprach Petrus zu ihr: „Warum habt ihr es mit einander verabredet den Geist des Herrn zu versuchen? Sieh, Diejenigen, die deinen Mann begruben, sind schon vor der Thür, und werden auch dich hinaustragen." Augenblicklich fiel auch sie vor seinen Füßen nieder — und gab den Geist auf. Die Jünglinge kamen herein, erblickten den entseelten Leichnam, und trugen ihn hinaus und begruben ihn neben dem Leichname ihres Mannes. Eine große Furcht, Schauder und Entsetzen, verbreitete sich über die ganze Gemeinde

der Gläubigen und über alle übrigen Menschen, die auch nur davon hörten.

Meine Lieben! Diese Begebenheit ist allerdings sehr schauerlich. Jesus that während seines ganzen Lebens auf Erden keinem Menschen wehe, sondern verbreitete überall Gesundheit und Leben. Und hier werden nun zwei Menschen auf Ein Mal mit dem plötzlichen Tode bestraft. Das dünkt vielleicht auch euch — zu hart. Allein diese Strafe ist dennoch der Weisheit und Heiligkeit Gottes gemäß.

Ananias und Saphira machten sich erstens einer abscheulichen Heuchelei und Lüge schuldig. Sie gaben sich den Schein, als wären sie fromm, voll Glaubens an Jesu, voll Ehrfurcht gegen seine Diener, wohlthätig gegen die Armen — da sie doch von dem Allen gerade das Gegentheil waren. Sie logen einem Apostel Jesu, mitten in der Versammlung so vieler ehrwürdigen Jünger und Jüngerinnen Jesu, frech in das Gesicht — und das nicht etwa bloß aus Uebereilung, sondern nachdem sie es vorher mit Bedacht verabredet hatten.

Sie begingen zweitens, nicht etwa von der äußersten Noth dazu verleitet, sondern aus häßlichem Geize einen Diebstahl, und zwar noch dazu an den Armen, denen sie das Almosen gleichsam vor dem Munde wegstehlen wollten. Sie stellten sich so an, als gäben sie ihr ganzes Vermögen her, um dann lebenslänglich von dem Armengute ernährt zu werden, und so das Ihrige mit Gewinn zurück zu erhalten.

Sie handelten drittens gegen die klar erkannte Wahrheit und die deutlichen Einsprechungen des heiligen Geistes, und waren in Mitte einer Versammlung guter, heiliger Seelen die einzigen bösen, unheiligen Menschen. Wo aber mächtigere Antriebe zur Tugend — eine hellere Einsicht der Wahrheit, schönere Beispiele des Guten, besondere Geistesgaben sind, da ist das Verbrechen auch allemal um so strafwürdiger.

Endlich sind Heuchelei, die Christum im Munde und das

Verderben im Herzen führt — Falschheit, Lüge und Verstellung gegen die Lehrer des Evangeliums — lieb- und gewissenlose Vergreifung an den Gütern, die zum Wohle der christlichen Gemeine bestimmt sind — Gefühllosigkeit und Verstockung gegen äußere und innere Antriebe zum Guten — gerade diejenigen Verbrechen, wodurch in der Folge der Zeit das Christenthum in Verfall kam, und in den Augen vieler Menschen verächtlich wurde.

Gott wollte daher sogleich bei der Gründung der Kirche Jesu ein Beispiel für alle künftige Zeiten aufstellen, wie sehr Er solche Verbrechen verabscheue. Diejenigen, die sie begehen, sind so strafwürdig, als Ananias und Saphira. Und wenn Gott sie auch nicht mit einem jähen, zeitlichen Tode bestraft, so haben sie doch in der Ewigkeit eine noch schrecklichere Strafe zu erwarten.

134. Die zwölf Apostel im Gefängnisse.

Die große Menge der Männer und Frauen, die bereits an Jesum Christum glaubten, wurde mit jedem Tage größer. Die Wunderzeichen, die durch die Hände der Apostel geschahen, waren ohne Zahl. Man trug die Kranken sogar in ihren Betten an den Weg hin, damit, wenn Petrus vorbei ging, auch nur sein Schatten auf sie fallen möchte, und sie so von ihren Krankheiten befreit würden. Ja aus allen umliegenden Städten kamen ganze Scharen Volkes, und brachten ihre Kranken nach Jerusalem — und alle wurden gesund.

So bewies Jesus, nachdem Er in den Himmel aufgenommen war, seine Macht und Liebe sogar noch nachdrücklicher, als während seines Erdenlebens. Ja, die ganze Geschichte der Apostel ist eine Reihe hoher Thaten, durch die Jesus verherrlichet, und als der Helfer der Menschen dargestellt wurde.

Nun konnte aber der oberste Hohepriester mit seinem Anhange

nicht mehr länger zusehen. Höchst aufgebracht ließ er die Apostel eines Abends alle zwölf ergreifen, und sie gleich Missethätern in das öffentliche Stadtgefängniß werfen, in dem sonst nur Räuber und Mörder verwahrt wurden. Allein in der Nacht kam ein Engel des Herrn, machte die Thüren des Gefängnisses auf, führte sie heraus, und sprach zu ihnen: „Geht hin in den Tempel, und stellt euch muthig dem Volke dar, und verkündet ihm alle diese Worte des Lebens." Sie gehorchten dem Befehle des Engels, und gingen bei Anbruch des Tages in den Tempel hin, und lehrten das Volk.

Indeß hatte der oberste Hohepriester den ganzen hohen Rath zusammen berufen. Da Alle versammelt waren, befahl er, die Apostel aus dem Gefängnisse herbei zu führen. Die Gerichtsdiener gingen hin, schloßen die Thüren des Gefängnisses auf, und sahen nun, daß die Apostel nicht mehr darin waren. Da gingen sie eilends zurück, und statteten den Bericht ab: „Wir fanden das Gefängniß verschlossen; auch die Wächter standen, wie sich's gehört, vor den Thüren; allein als wir nun aufmachten — da war Niemand mehr darin."

Wie die Hohenpriester das hörten, ward ihnen bei dieser Sache gar nicht mehr wohl zu Muthe. Indem sie nun hin und her sannen, was doch da vorgegangen sein müsse, und was aus dem Allen noch werden möge, da kam Einer herein, und brachte ihnen die Nachricht: „Seht, die Männer, die ihr in das Gefängniß werfen ließet — die stehen in dem Tempel und lehren das Volk." Der Tempelhauptmann und die Gerichtsdiener gingen hierauf hin, sie zu holen — jedoch nicht mit Gewalt, denn sie fürchteten sich, von dem Volke gesteiniget zu werden.

Da sie nun die Apostel hereingeführt und dem hohen Rathe vorgestellt hatten, erhob sich der oberste Hohepriester und sprach zu ihnen: „Haben wir euch nicht mit allem Ernste geboten, in diesem Namen nicht mehr zu lehren? Und ihr — habt dennoch

ganz Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt, und wollet es wohl gar noch dahin bringen, daß das Blut dieses Menschen an uns gerächt werde."

Petrus aber verantwortete sich in seinem und der übrigen Namen also: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Gott unserer Väter hat Jesum, den ihr getödtet habt, auferweckt von den Todten. Ihm, den ihr an das Holz des Kreuzes geschlagen habt, hat Gott mit seiner allmächtigen Rechte erhöht — zum Fürsten und Erlöser der Menschen, damit das Volk Israel durch Ihn zur Buße erweckt werde, und Vergebung der Sünden erhalte. Und daß dem also sei, davon sind wir die Zeugen — und der heilige Geist, den Gott allen Denjenigen gibt, die Ihm gehorchen."

Als sie das hörten, ging es ihnen durch's Herz. Ja, sie geriethen so in Wuth, daß sie in ihren Berathschlagungen darauf antrugen, die Apostel umzubringen. Allein nun stand Gamaliel auf, der zwar auch ein Schriftgelehrter und ein Pharisäer, aber dennoch ein sehr billig denkender Mann war, und von dem ganzen Volke hoch geschätzt wurde. Denn kein Stand auf Erden ist so durchaus verderbt, daß sich nicht noch einige edle Seelen in demselben befinden sollten — und es wäre also sehr unrecht, einen Menschen seines Standes wegen zu verachten.

Gamaliel hieß die Apostel ein wenig hinausgehen, und sprach dann zur Versammlung: „Ihr Männer von Israel, nehmt euch in Acht, und bedenkt das wohl, was ihr da mit diesen Leuten zu thun vorhabt! Ihr wisset, vor einiger Zeit stand Theodos auf, und gab sich für etwas Großes aus, und sammelte sich einen Anhang von beinahe vierhundert Mann — allein er kam um, Alle, die ihm anhingen, wurden zerstreut — und das ganze Unternehmen wurde zu Nichts. Nach diesem, da die allgemeine Besteurung ausgeschrieben wurde, warf sich Judas der Galiläer auf, und verleitete eine Menge Volkes, ihm anzuhängen

— allein auch dieser ging zu Grunde, und alle seine Anhänger, so viel ihrer auch waren, wurden zerstreut. Ich rathe euch daher: Hört auf, diese Leute zu verfolgen, und laßt sie gehen. Denn seht! ist ihr Unternehmen bloß ein Menschenwerk, so wird es von sich selbst zerfallen. Ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht zerstören, und am Ende könntet ihr gar noch als Leute erfunden werden, die sich erkühnten, wider Gott zu streiten."

Dieses Wort Gamaliel's ist ein sehr weises Wort. Es ist bald zwei Jahrtausende, daß er es aussprach, und dennoch besteht das Christenthum — trotz allen Verfolgungen noch. Auch das ist ein Beweis seiner Göttlichkeit.

Die Hohenpriester konnten, so arg sie auch waren, dem Gamaliel nicht widersprechen. Sie gaben ihm Gehör, und standen von ihrem bösen Vorhaben, die Apostel zu tödten, ab. Indeß konnten sie es doch nicht über das Herz bringen, sie ganz ungestraft zu entlassen. Sie befahlen, Alle mit einander hereinzuführen, ließen sie geißeln, geboten ihnen dann nochmal auf das strengste, nicht mehr in dem Namen Jesu zu lehren, und ließen sie endlich gehen. Sie aber gingen aus der Rathsversammlung hinweg — voll Freude, daß sie würdig geachtet wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und hörten nicht auf, alle Tage im Tempel und in den Häusern zu lehren und die Freudenbotschaft von Jesu Christo zu verkünden.

Wir sehen da, meine Lieben! wie die Religion Jesu unter lauter Verfolgungen gegründet wurde; wie freudig die Apostel diese Verfolgungen ertrugen; wie aber auch Jesus seine treuen Verehrer bald durch einen Engel und bald sogar durch einen Pharisäer vom Gefängnisse und Tod — zu retten wußte. Auch jetzt noch werden die wahren Verehrer Jesu gar oft verspottet und verfolgt; auch jetzt noch sollen wir es uns zur Freude und Ehre rechnen, um der besten Sache willen verfolgt zu werden;

auch jetzt noch weiß Jesus die Seinen zu schützen und sie für äußere Leiden durch innere Freuden reichlich zu entschädigen. Und sendet Er, was Er auch nicht nöthig hat, gleich keine Engel mehr, sie zu retten — so kann Er das auf tausenderlei Wegen — zum Beispiel durch das Wort irgend eines geachteten Mannes, der, ob er auch gleich nicht selbst an Ihn glaubt, doch die Unbilligkeit solcher Verfolgungen einsieht, und ihnen zu wehren sucht, wie Gamaliel.

135. Stephanus.

Weil die Zahl der Jünger bereits so groß war, entstanden einmal Klagen unter ihnen, einige Wittwen seien bei der täglichen Armenpflege übersehen worden. Da riefen die zwölf Apostel die ganze Menge der Jünger zusammen und sprachen zu ihnen: „Es ist nicht recht, daß wir die Verkündigung des göttlichen Wortes versäumen, und uns mit Besorgung des Tisches abgeben. Darum, ihr lieben Brüder, wählet aus eurer Mitte sieben Männer aus, die nach dem Zeugnisse von euch Allen bewährt und voll heiligen Geistes und voll Weisheit sind. Diesen wollen wir dann dieses Geschäft anvertrauen. Wir aber wollen einzig dem Gebete und dem Predigtamte obliegen.“ Diese Rede gefiel der ganzen Menge der Jünger sehr wohl. Sie erwählten aus ihrer Mitte den Stephanus, den Philippus und noch fünf Andere, und stellten sie den Aposteln vor, und die Apostel beteten über sie und legten ihnen die Hände auf, und von nun an breitete sich das Wort Gottes noch immer mehr aus, und die Zahl der Jünger zu Jerusalem vermehrte sich ungemein. Sogar eine große Menge von Priestern unterwarf sich dem Glauben an Jesu.

Meine Lieben! Unter Gebet um Segen von Oben wurde so die erste christliche Anstalt zum Besten der Armen gegründet. Dieser Segen verbreitete sich über die Erde; diese erste christliche

Armenanstalt hatte tausendfache ähnliche Anstalten zur Folge. Wer zählt die tausend und tausend Armenhäuser, Krankenhäuser und milden Stiftungen aller Art, die man nur unter christlichen Völkern findet? Wer zählt die Millionen von Hülfsbedürftigen, die dadurch erquickt werden? Wie viele Arme und Kranke wären ohne diese milden Anstalten umgekommen? So wurde das Christenthum auch im Zeitlichen eine unaussprechlich große Wohlthat für die leidende Menschheit.

Stephanus, der Mann voll Glaubens und voll heiligen Geistes, zeichnete sich vor Allen aus, die zu Armenpflegern gewählt wurden, und that große Wunder und Zeichen unter dem Volke. Da standen einige Gelehrte aus verschiedenen hohen Schulen, die damals sehr berühmt sein mochten, nun aber nur mehr dem Namen nach bekannt sind, gegen ihn auf, und suchten ihn zu widerlegen. Allein vor der Weisheit und dem Geiste, aus dem Stephanus sprach, konnten sie nicht bestehen. Beschämt und voll Wuth gingen sie deßhalb hin, und stifteten heimlich einige schlechte Männer an, gegen ihn das Zeugniß abzulegen: „Wir hörten ihn Lästerworte reden — gegen Moses und gegen Gott." Dann brachten sie das Volk und die Aeltesten und Schriftgelehrten gegen Stephanus in Aufruhr, und überfielen ihn und rissen ihn mit sich fort und führten ihn vor den hohen Rath. Hierauf brachten sie die falschen Zeugen herein, und diese bezeugten nun: „Dieser Mensch da hört nicht auf, Lästerworte gegen diese heilige Stätte und gegen das Gesetz auszustoßen. Denn wir hörten ihn sagen: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören und statt der Gebräuche, die uns Moses hinterlassen hat, andere einführen." Alle, die im Rathe saßen, schauten scharf und unverwandt auf ihn — und sahen ihn mit himmlischer Würde und Erhabenheit dastehen, und sein Angesicht von Heiterkeit und Freundlichkeit glänzen gleich dem Angesichte eines Engels.

Der oberste Hohepriester erhob sich und fragte: „Ist dem also

(wie diese sagen)?" Stephanus antwortete: „Liebe Väter und Brüder, hört mich an!" Er durchging nun die ganze heilige Geschichte — zeigte dadurch seine Ehrfurcht gegen Gott und Moses, Tempel und Gesetz — zeigte aber zugleich, daß gerade diese Ehrfurcht den Israeliten zu jeder Zeit gefehlt habe. Er beschloß daher mit den nachdrücklichen Worten: „Ihr Halsstärrigen und Ungeweihten an Herz und Ohren! Ihr widersetzt euch doch immer dem heiligen Geiste. Wie eure Väter es gemacht haben, so macht ihr es auch. Welchen aus den Propheten haben sie nicht verfolgt? Sie, eure Väter, tödteten Diejenigen, welche die Ankunft dieses Gerechten vorher verkündigten, und ihr — seid seine Verräther und Mörder geworden. Ihr habt das Gesetz durch die Hände der Engel empfangen — allein es nie gehalten."

Als sie das hörten, schnitt es ihnen durch das Herz, und sie knirschten vor Wuth mit den Zähnen. Stephanus aber blickte voll des heiligen Geistes zum Himmel auf — und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes. Er rief daher laut aus: „Wahrhaftig! Ich sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen." Allein sie fingen Alle an, wüthend zu schreien, und hielten sich die Ohren zu, und stürmten Alle einmüthig auf ihn los und schleppten ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. Auf dem Richtplatze zogen die Steiniger ihre Kleider aus und legten sie zu den Füßen eines Jünglings nieder, der Saulus hieß, und steinigten nun den Stephanus. Stephanus aber flehte, und rief: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" Hierauf fiel er auf die Knie, rief mit lauter Stimme: „Herr! rechne ihnen dieses nicht zur Sünde!" Und nach diesen Worten entschlief er im Herrn. Saulus, der die Kleider der Steiniger hütete, hatte auch in die Hinrichtung des Stephanus eingewilligt. Fromme Männer aber bestatteten seinen Leichnam zur Erde — und die Trauer um ihn war sehr groß.

An Stephanus sehen wir das schöne, vollendete Bild eines wahren Jüngers Jesu — das treue Ebenbild Jesu. Er ist ganz durchdrungen von dem Geiste Jesu. Die lichthelle Weisheit erleuchtet seinen Verstand. Die wohlwollenden Gesinnungen Jesu erfüllen sein Herz. Die Unschuld und Ruhe des Himmels glänzen in seinem Engelsangesichte. Er ist von der ganzen Gemeine als der gefühlvollste, thätigste Freund der Armen anerkannt — und selbst seine Feinde erstaunen über seine himmlische Freundlichkeit, Sanftmuth und Milde. Voll schöner edler Thaten ist sein Leben — und voll Zuversicht und freudigen Vertrauens sein Leiden und Tod. Er scheut sich nicht, für die Wahrheit sein Blut zu vergießen, und er verscheidet mit einem Gebete voll Glauben und Liebe. Ja, wer ihn sah, der mußte bekennen: „Er denket, empfindet, gibt, vergibt, betet, leidet, stirbt — gerade so wie Jesus." Wenn man ihn sieht, so ist es Einem nicht anders, als sehe man Jesum selbst. O meine Lieben! Laßt uns Alle darnach trachten, daß man das schöne, vollendete Bild, Jesu auch an uns Allen erblicke. Selig wie die Engel Gottes werden wir dann unter einander leben — und voll Engelsheiterkeit sterben.

136. Philippus und der königliche Kämmerer aus Mohrenland.

Nach dem Tode des Stephanus wurden nun auch die übrigen Jünger Jesu zu Jerusalem auf das schrecklichste verfolgt. Besonders trachtete Saulus, die Kirche Jesu zu zerstören, drang in alle Häuser ein, in denen Jünger Jesu wohnten, riß Männer und Weiber heraus, und lieferte sie in's Gefängniß. Die Jünger flüchteten daher von Jerusalem hinweg, zerstreuten sich durch ganz Judäa und Samaria — und verkündeten überall, wohin sie auf ihrer Flucht nur immer kamen, die Freudenbotschaft von Jesu Christo.

So ward auch diese Verfolgung, wie es am Ende mit jeder Verfolgung geht, der Kirche Gottes zum Segen.

Philippus (nicht der Apostel, sondern derjenige, der mit Stephanus zum Armenpfleger erwählt wurde) kam in eine Stadt von Samaria, predigte da Jesum Christum, und machte viele Gichtbrüchige, Lahme und andere Kranke gesund. Die Einwohner hörten das, was Philippus sagte, mit der größten Aufmerksamkeit an, sahen die Wunder, die er that, und Alle glaubten einmüthig an Jesum Christum, und in der ganzen Stadt war eine große Freude.

So glich das Evangelium Jesu auch hier der milden Frühlingsluft, die von Thau und Segen träufelt, und wo sie nur hinkommt, Freude und neues Leben verbreitet.

Da die Apostel, die während der Verfolgung Alle zu Jerusalem geblieben waren, hörten, daß auch Samaria das Wort Gottes angenommen habe — schickten sie den Petrus und Johannes dahin. Diese kamen in der Stadt an, versammelten die Einwohner, die bereits getauft waren, um sich, und beteten, damit sie den heiligen Geist empfangen möchten. Dann legten sie ihnen die Hände auf — und sie empfingen den heiligen Geist.

Wie der heilige Geist am Pfingstfeste über die Apostel ausgegossen ward, so kam Er auch hier über diese Jünger herab. Wie das sichtbare Zeichen seiner Herabkunft bei den Aposteln Feuerflammen waren, so war hier die Auflegung der Hände das sichtbare Zeichen seiner Mittheilung. Wie die Apostel dort beteten, so beteten sie auch hier, und alle Jünger beteten mit ihnen; denn ohne inniges Gebet können wir Gottes heiligen Geist, durch den wir heilig und selig werden, nicht empfangen.

Nachdem nun die Apostel die Lehre des Philippus bestätiget, und das Volk in dem Worte des Herrn noch weiter unterrichtet hatten, kehrten sie, indem sie unterwegs überall das Evangelium predigten, zurück nach Jerusalem. Dem Philippus aber

erschien ein Engel des Herrn und sprach zu Ihm: „Mache dich auf und gehe hin gegen Mittag an die Straße, die von Jerusalem durch die Wüste nach Gaza führt!" Philippus machte sich auf und ging hin. — Und siehe! Da kam in einem prächtigen Reisewagen ein vornehmer Mohr gefahren. Dieser war der oberste Kämmerer der Königin Kandazes von Mohrenland der über alle Schatzkammern gesetzt war. Er war in Jerusalem gewesen, Gott dort anzubeten, reiste nun wieder heim, und las, indem er so durch die wüsten einsamen Gegenden hinfuhr, den Propheten Isaias.

Das Lesen ist in mancher Stunde, besonders da, wo wir kein anderes Geschäft vornehmen können, und uns jede andere Unterhaltung fehlt, zugleich die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung. Die weisen und edlen Männer entfernter Zeiten und Länder sprechen da in ihren Schriften mit uns, und werden gleichsam unsere Gesellschafter auf unserm einsamen Zimmer und unsere Begleiter auf Reisen. Nur müssen wir in der Wahl unserer Bücher auch weise sein, wie dieser edle Mann aus Mohrenland.

Sobald Philippus den Reisewagen erblickte, sagte der Geist Gottes zu ihm: „Gehe hin, und halte dich zu diesem Wagen." Philippus ging eilends hin — und hörte, daß der Mann eben die Worte des Propheten Isaias las:

„Er ward aufgeopfert, weil Er selbst wollte — für meines Volkes Sünde ward Er getödtet. Wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wird, so ließ er sich stillschweigend zum Tode führen, und wie das Schaf vor seinem Scherer verstummt, so öffnete Er seinen Mund nicht. Weil Er sich aber selbst so demüthigte, so ward dadurch die Schmach seiner Hinrichtung getilget. Nachdem Er hinweggerissen ward aus dem Lande der Lebendigen — wer kann nun seine Nachkommenschaft (die Menge seiner Bekenner und Nachfolger aus allen Völkern und Geschlechtern) aussprechen?"

Der Kämmerer verstand diese Stelle nicht, und hatte sie deßhab — wie man zu thun pflegt, wenn man mit angestrengter Aufmerksamkeit jedes Wort überlegen will — mit lauter Stimme gelesen. Philippus redete ihn an und fragte ihn freundlich: „Verstehst du das auch, was du hier lieset?" Der Kämmerer blickte aus dem Buche heraus, erstaunte über den ehrwürdigen Mann, der so unvermuthet an seinem Wagen stand, und antwortete: „Ach, wie kann ich es verstehen, da ich Niemand habe, der es mir auslegt!" Zugleich bat er den Philippus einzusteigen, und sich neben ihn zu setzen. Da nun Philippus neben ihm saß, sprach der Kämmerer: „Ich bitte dich, sage mir doch, von wem redet denn der Prophet da? Von sich selbst oder von jemand Anderem?"

Jetzt, da Gottes heilige Vorsicht Alles so schön vorbereitet hatte, öffnete Philippus den Mund, und fing sogleich von dieser Stelle an, und verkündete ihm die frohe Botschaft von Jesu Christo. Der Kämmerer hörte ihm aufmerksam zu, und rief, da sie unterwegs eben an einen Fluß kamen, voll Freude aus: „Sieh, da ist Wasser! Hindert mich noch etwas, daß ich mich taufen lasse?" Philippus sprach: „Wenn du von ganzem Herzen glaubst — so darf es geschehen."

Denn der Glaube, das freudige Annehmen der unsichtbaren Weisheit ist die Wurzel alles Guten. Ohne diesen innern, lebendigen Glauben sind alle, auch die heiligsten, äußern Gebräuche todt — unnütz und unerlaubt.

Der Kämmer sagte: „Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist!" und ließ den Wagen sogleich halten. Beide stiegen nun aus, gingen an das Wasser, und Philippus taufte den Kämmerer. Sobald der Kämmerer getauft war, führte der Geist des Herrn den Philippus plötzlich hinweg, und der Kämmer sah nichts mehr von ihm. Augenblicklich, gleich dem Leuchten eines Blitzes, war Philippus aus seinen Augen

verschwunden. Dieses Wunder war dem edlen Mohren ein augenscheinlicher Beweis, daß Gott ihm den Philippus zugeschickt habe, und voll Freude reiste er weiter.

Denn wo wahrer Glaube an Jesus ist, da ist Freude, und Alles, was nur immer das menschliche Herz beglücken kann Freude an den Erbarmungen Gottes, Beruhigung wegen begangener Sünden, Trost in allen Leiden, frohe Zuversicht im Leben und Tod sind immer die schönsten Früchte, die er hervorbringt.

Dieser königliche Kämmerer ist der erste Mohr, der zur Erkenntniß Jesu kam, und es auch verdiente, Ihn kennen zu lernen. Er suchte Gott mit redlichem, aufrichtigem Herzen. Obwohl er mitten unter einem heidnischen Volke lebte, so machte er dennoch die weite Reise nach Jerusalem, seine Ehrfurcht gegen den einzig wahren Gott öffentlich an den Tag zu legen, und in dem einzigen Tempel, der Ihm damals auf Erde geweiht war, herzlich zu Ihm zu flehen. Gottes Wort war seine größte Lust. Er hatte die heilige Schrift immer bei der Hand und nahm sie sogar mit sich auf die Reise. Ein solcher Ernst im Guten — frommes Flehen zu Gott und aufmerksames Hören seines Wortes — bringt stets gute Früchte. Mit Wohlgefallen blickt Gott auf solche edle Seelen nieder, und ihm bleibt keine derselben unbemerkt und unbelohnt. Er gibt sich ihnen zu erkennen, und müßte Er deßhalb auch einen Engel vom Himmel senden. Auf die Farbe des Gesichtes kommt es da gar nicht an — das Herz allein macht den Werth des Menschen aus. Alle wahrhaft guten Menschen, sie seien nun so weiß, als wären sie aus Elfenbein, oder so schwarz, als wären sie aus Ebenholz gebildet — sind gleich, Ebenbilder Gottes.

Philippus fand sich übrigens nach Azot versetzt, und fing von dort aus sogleich wieder an, in allen Städten ringsumher das Evangelium zu predigen, bis er endlich nach Cäsaräa kam, wo er sich längere Zeit aufhielt.

137. Aeneas und Tabitha.

Diejenigen Jünger, die während der Verfolgung sich durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria zerstreut und in allen Städten das Evangelium verkündet hatten, bekehrten überall eine Menge Menschen zum Glauben an Jesu. Petrus reiste deßhalb, sobald die Verfolgung nachgelassen hatte, überall umher, und besuchte Alle. Da kam er den nach Lydda, einer Stadt, die in dem schönen, blühenden Thale Saron lag. Hier traf er in einem Hause einen Mann an, Aeneas mit Namen, der gichtbrüchig war, und schon seit acht Jahren nicht mehr aus dem Bette konnte. Er lag so unbeweglich da, daß man ihn heben und legen, und ihm jedesmal seine Kissen zurecht machen mußte. In dieser langen Zeit mochte er wohl oft recht nach Erlösung geseufzet haben. Allein nun trat Petrus an sein Bett, und sprach liebreich und freundlich zu ihm: „Aeneas! Jesus Christus macht dich gesund. Steh auf, und mache von nun an dein Bett selbst zurecht!" Augenblicklich stand er auf, machte sich sein Bett zurecht, ging dann sogleich aus, und konnte wohl nicht aufhören, zu frohlocken, und Jesum Christum zu preisen. Alle Einwohner der Stadt Lydda und des Thales Saron sahen ihn so frisch und gesund umhergehen, und glaubten an den Herrn.

Und wir, meine Lieben, wollen auch an Ihn glauben! Kein Mensch auf Erden, er sei auch noch so gesund und blühend, ist vor solchen Leiden sicher, wie sie den Aeneas trafen. Ja Mancher, vielleicht der dieses Blatt lies't, seufzet in einem ähnlichen Elende. Allein, so lange dein Leiden auch schon dauern mag, sei getrost! Er, der dem Aeneas half, lebt noch, und verwandelt jedes, und — freue dich, gute Seele! — auch dein Leiden, es sei nun hier oder dort, in lauter Freude. Glaube daher nur an Ihn, denn dies allein gibt wahren Trost.

Nicht weit von Lydda lag die Stadt Joppe. In dieser Stadt lebte eine Jüngerin, Namens Tabitha. Diese that unbeschreiblich viel Gutes, und war die größte Wohlthäterin der Armen. Allein gerade zu dieser Zeit wurde sie krank, und starb. Als nun der Leichnam bereits eingekleidet, und in den obern Saal des Hauses gelegt war, hörten die Jünger, daß Petrus in Lydda sei. Da schickten sie sogleich zwei Männer zu ihm, und ließen ihn bitten, er möchte keinen Augenblick säumen, zu ihnen zu kommen. Petrus machte sich unverzüglich auf den Weg, und ging mit ihnen. Als er in dem Hause ankam, führten die Jünger ihn sogleich hinauf in den obern Saal, wo der Leichnam war. Wie nun Petrus vor dem erblaßten Leichnam, der zu seinen Füßen ausgestreckt lag, so da stand, da gab es einen ungemein rührenden Auftritt. Alle armen Wittwen aus der Stadt umringten den Petrus, und weinten alle und zeigten ihm die Kleidungsstücke, die Tabitha ihnen, da sie noch am Leben war, mit eigenen Händen gemacht hatte.

Meine Lieben! Die christlichen Frauen jener Zeit, die nicht nöthig hatten, ihr Brod mit Handarbeit zu verdienen, machten sich — statt die Zeit bloß auf ihren Putz zu verwenden — ein Geschäft daraus, Kleider für Arme zu verfertigen. Eine so schöne Sitte sollte nicht untergehen! Von aller bunten Kleiderpracht bleibt uns doch einmal nichts, als ein Leichentuch —und eine einzige dankbare Thräne, die ein erquickter Armer bei unserer Bahre weint, ehrt uns mehr, und hat auch für die Ewigkeit mehr Werth, als alle Perlen und Edelsteine der Welt.

Petrus hieß nun Alle hinausgehen, kniete nieder, und betete. Hierauf wandte er sich zu dem Leichnam, und sprach: „Tabitha steh auf!" Da öffnete sie die Augen, sah den Petrus an, und setzte sich auf. Er aber reichte ihr die Hand, und richtete sie auf, und rief die Jünger und die Wittwen herein, und führte sie ihnen wieder lebendig entgegen, und alle hatten eine ganz

unbeschreibliche Freude. Auch in ganz Joppe machte diese That großes Aufsehen, und Viele glaubten an den Herrn.

Glaube an Jesus Christus war also auch von dieser wundervollen That die Absicht. Jesus Christus erweckte die Tabitha vom Tode, zum augenscheinlichen Beweise, daß Er selbst vom Tode auferstanden sei, daß Er in dem Himmel lebe, und das er einst alle Todten erwecken werde. O ihr Alle, die ihr um eine geliebte Leiche weint — glaubet daher an Ihn. Der frohe Glaube — Jesus Christus ist die Auferstehung und das Leben — ist der beste Trost am Grabe.

Petrus blieb noch mehrere Tage zu Joppe, und wohnte da bei einem Gerber, der Simon hieß.

138. Cornelius.

Zu Cäsarea wohnte ein sehr edler Mann, Cornelius mit Namen. Er war Hauptmann von der Kriegsschar, die man die Italienische nannte, und lebte sammt seinem Hause fromm und gottesfürchtig, gab dem Volke sehr viel Almosen, und betete ohne Unterlaß zu Gott.

Als er nun einmal wieder recht herzlich betete, da sah er (Nachmittags um drei Uhr) klar und deutlich einen hellglänzenden Engel zu sich hereintreten. Der Engel nannte ihn mit Namen, und sprach zu ihm: „Cornelius!" Cornelius sah ihn starr und erschrocken an, und sagte: „Herr, was willst du?" Der Engel antwortete: „Dein Gebet ist hinauf gekommen vor das Angesicht Gottes, und deiner Almosen ist vor Ihm gedacht worden. Darum schicke nun Männer nach Joppe, und laß Simon, mit dem Zunamen Petrus, zu dir kommen. Er wohnt bei Simon, einem Gerber, dessen Haus an dem Meere liegt. Dieser wird dir sagen, was du thun sollst, damit du mit deinem ganzen Hause selig werdest."

Nachdem der Engel dieses gesagt hatte, verschwand er. Cornelius rief aber sogleich zwei von seinen Dienern und einen frommen Soldaten, der unter ihm diente, erzählte ihnen Alles, was der Engel gesagt hatte, und schickte sie nach Joppe. Noch denselben Abend reisten sie ab.

Des andern Tages zur Mittagsstunde ging Petrus, um im Stillen zu beten, hinauf auf das Haus, das nach der Bauart jenes Landes, wie ihr wißt, oben ganz eben und mit einem Geländer eingefaßt war. Die drei Männer näherten sich bereits der Stadt. Petrus war eben hungrig, und hätte gerne zu Mittag gegessen. Während man ihm nun unten im Hause zu essen zurichtete — ward er im Geiste entzückt, und Gott nahm von seinem Hunger Anlaß, ihn durch ein belehrendes Bild vorzubereiten, den Männern, die zu ihm kommen würden, ohne Bedenken zu folgen.

Den Israeliten waren nämlich gewisse Speisen, die den Heiden sehr gewöhnlich waren, verboten — vorzüglich auch deßhalb, damit sie von dem Umgange mit dem Heiden abgehalten, und vor Verführung zur Abgötterei und andern heidnischen Lastern bewahrt würden. Jetzt sollte dieser Unterschied der Speisen aufgehoben, und der Umgang mit den Heiden gestattet werden, damit die Heiden durch den Umgang mit den gläubigen Israeliten zum Glauben an Jesus Christus kommen möchten. Weil nun eifrige Israeliten solche Speisen noch immer für einen Gräuel ansahen, ja mancher nicht nur die Speisen der Heiden, sondern die Heiden selbst für gemein und unrein hielt, so wollte Gott den Petrus durch ein wunderbares Traumgesicht hierüber eines Besseren belehren.

Petrus sah in der Entzückung — so lebhaft, als geschehe es wirklich — den Himmel offen, und etwas, wie ein großes Leinentuch, wurde an den vier Enden vom Himmel zur Erde herabgelassen bis zu ihm. Petrus sah begierig hinein, und erblickte in dem Tuche allerlei vierfüßige Thiere, allerlei Vögel

und verschiedene andere Thiere — die zu essen den Israeliten im Gesetze verboten waren, und die man deßhalb unreine und gemeine Thiere nannte. Eine Stimme aber erscholl vom Himmel herab, und rief: „Petrus! steh auf, schlachte und iß." Petrus antwortete mit Entsetzen: „O Herr! Das sei fern von mir. In meinem Leben ist nichts Gemeines und Unreines in meinen Mund gekommen. Allein die Stimme rief: ‚Was Gott gereinigt hat, das sollst du nicht gemein nennen." Dies geschah zu drei Malen. Hierauf wurde das Tuch mit den Thieren wieder in den Himmel aufgenommen.

Als nun Petrus wieder erwachte und zu sich selbst gekommen war und hin und her dachte, was doch diese seltene Erscheinung bedeuten solle, sieh! da standen die drei Männer, die von Cornelius geschickt waren, und das Haus des Gerbers erfragt hatten, bereits unten vor der Hausthür und erkundigten sich, ob Simon, mit dem Zunamen Petrus, sich hier aufhalte. In dem nämlichen Augenblicke sprach der Geist Gottes zu Petrus, der noch voll tiefer Gedanken über die Erscheinung da saß: „Sieh, drei Männer fragen nach dir! Steh daher auf, geh hinab und reise ohne Bedenken mit ihnen. Denn ich habe sie gesandt." Petrus stand sogleich auf, ging zu den Männern hinab, und sprach zu ihnen: „Seht, ich bin Derjenige, den ihr sucht. Was ist die Ursache, warum ihr gekommen seid?"

Die Männer sagten: „Cornelius, der Hauptmann, der, wie das ganze Volk der Juden bezeugen muß, ein frommer gottesfürchtiger Mann ist, hat von einem heiligen Engel den Befehl erhalten, dich in sein Haus kommen zu lassen, und dann das Weitere von dir zu hören." Da führte Petrus sie sogleich herein, bewirthete sie freundlich und behielt sie über Nacht. Sobald aber der Morgen anbrach, stand er auf und ging mit ihnen, und kam den Tag darauf gegen Abend zu Cäsarea an. Sechs Jünger von Joppe begleiteten ihn dahin.

Cornelius hatte indessen alle seine Verwandten und vertrau-

ten Freunde zusammen berufen, und wartete mit Sehnsucht auf Petrus. Da nun Petrus in's Haus trat, eilte Cornelius ihm sogleich entgegen, und fiel ihm zu Füßen, ihm seine tiefste Ehrfurcht zu bezeigen. Allein Petrus sprach, indem er ihn aufrichtete: „Steh auf! Denn ich bin nur ein Mensch, wie du." Cornelius führte ihn hierauf in das Wohnzimmer. Da Petrus hineintrat und die zahlreiche Versammlung sah, sprach er: „Ihr wißt, wie das einem Juden ein Gräuel ist, mit Fremdlingen Gemeinschaft zu machen, oder auch nur das Haus derselben zu betreten. Allein Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein und unrein zu nennen. Daher habe ich auch, als ihr nach mir schicktet, mich nicht geweigert, sogleich hieher zu kommen. Nun möchte ich aber auch wissen, aus was für einer Ursache ihr mich berufen habt?"

Cornelius sprach: „Heute vor vier Tagen hatte ich bis Abends drei Uhr gefastet, und um die dritte Stunde (gerade die Zeit, die wir jetzt haben) betete ich in meinem Hause. Und sieh! da stand mit einem Male ein Mann in einem hellen, weißen Kleide vor mir, und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deiner Almosen ist vor Gott gedacht worden. Schicke nun nach Joppe, und laß Simon, mit dem Zunamen Petrus, rufen, der in dem Hause Simon's, des Gerbers, am Meere wohnt. Wenn der kommt, so wird er dir sagen, was du zu thun hast. Ich sandte von Stunde an zu dir, und du hast wohlgethan, daß du gekommen bist. Und nun sind wir Alle hier vor Gottes Angesicht versammelt, Alles zu hören, was Gott dir uns zu sagen geboten hat."

Da öffnete Petrus den Mund, und sprach: „Jetzt erfahre ich es in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in jedem Volke, wer Ihn fürchtet und recht thut, der ist Ihm angenehm."

„Gott hat den Kindern Israel's durch Jesum Christum, der da ist ein Herr über alle Dinge, Heil und Gnade ankünden

lassen. Ihr wißt es selbst, was nach der Taufe und Predigt des Johannes, zuerst in Galiläa und dann in dem ganzen jüdischen Lande, geschehen ist, wie Jesus von Nazareth von Gott mit dem heiligen Geiste und mit Kraft gesalbt wurde, und wie er umher ging und wohlthat, und Alle, die vom Teufel überwältigt waren, gesund machte, weil Gott mit ihm war. Und von dem Allen, was Er im Lande Israel und zu Jerusalem gethan hat, sind wir die Augenzeugen. Nachdem sie nun diesen Jesum an das Kreuzholz geheftet und getödtet hatten, hat Gott Ihn am dritten Tage von den Todten auferweckt, und Ihn wieder lebendig und sichtbar dargestellt, nicht allem Volke sondern uns, den von Gott dazu erwählten Zeugen, die wir nach seiner Auferstehung von den Todten (Ihn nicht nur gesehen, sondern) mit Ihm gegessen und getrunken (und den vertrautesten Umgang mit Ihm gehabt haben). Er hat uns geboten, dem Volke zu predigen und zu bezeugen: Er sei der von Gott verordnete Richter der Lebendigen und der Todten. Ihm geben alle Propheten das Zeugniß: Er sei es, durch den ein Jeder, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden erlange."

Petrus sprach noch — da kam der heilige Geist über Alle, die sein Wort anhörten. Sie fingen an, gleich den Aposteln am Pfingstfeste, fremde Sprachen zu reden, und in hohen Lobgesängen die großen Thaten Gottes zu preisen. Die gläubigen Israeliten, die den Petrus begleitet hatten, waren alle Ein Erstaunen, daß die Gaben des heiligen Geistes auch über die Heiden ausgegossen wurden. Petrus aber sprach: „Könnte wohl auch noch Jemand Diesen die Taufe wehren und ihnen das Wasser versagen, da sie doch den heiligen Geist bereits eben so empfangen haben, wie wir?" Er befahl daher, sie im Namen des Herrn Jesu Christi zu taufen. Nach der Taufe baten sie ihn, daß er einige Tage bei ihnen bleiben möchte, was denn Petrus auch sehr gern that.

Die Apostel und die übrigen Jünger zu Jerusalem hörten

indeß, daß auch die Heiden das Wort Gottes angenommen hätten. Da nun Petrus nach Jerusalem kam, machten ihm diejenigen aus den Gläubigen, die zuvor Israeliten waren und sich hatten taufen lassen, Vorwürfe, und sprachen zu ihm: „Du bist zu den Heiden hineingegangen, und hast sogar mit ihnen gegessen." Petrus fing nun an, ihnen Alles, was wir eben gehört haben, der Ordnung nach zu erzählen, von der himmlischen Erscheinung an, die er zu Joppe hatte, bis auf den Augenblick, da Cornelius mit allen den Seinigen den heiligen Geist empfing. Am Ende seiner Erzählung sagte Petrus noch: „Bei dieser Geschichte dachte ich denn an das Wort des Herrn, das Er uns selbst sagte, und das auch hier in Erfüllung ging: Johannes hat mit Wasser getauft — ihr aber sollt mit dem heiligen Geiste getauft werden. Und da nun Gott," fuhr er fort „an ihnen diese Worte erfüllte, und ihnen eben dieselbe Gnade, wie uns, die wir an Jesum Christum glauben, geben wollte — wer bin ich, daß ich Gott hätte wehren können?"

Als sie das hörten, sagten sie kein Wort mehr dagegen, sondern lobten vielmehr Gott, daß Er auch die Heiden durch Buße zum Leben führen wolle.

Meine Lieben! Cornelius, der Heide, ist ein so edler Mann, daß er es verdient, zum Vorbilde der Christen aufgestellt zu werden. Welch ein heiliger Ernst, mit dem er Gott sucht! Gott und seinen Willen zu erkennen, ist ihm die größte Angelegenheit seines Lebens. Welcher Eifer im Gebet! Er wird gar nicht müde, zu Gott zu beten, und ist in der verschwiegenen Kammer so gern mit Gott allein. Welche Liebe zu den Menschen! Er gibt nicht nur diesem oder jenem Armen, sondern, so weit sein Vermögen reicht, Allen unter dem ganzen Volke rechtliches Almosen. Welche Selbstüberwindung! Er ist kein Sklav sinnlicher Lüste, und das Essen ist ihm die geringste Angelegenheit. Welche gute Hausordnung! Sein ganzes Haus

ist fromm und gottesfürchtig, wie er — und er wählt auch nur solche Diener aus, die ihm an frommen und gottesfürchtigen Gesinnungen gleichen. Welche Achtung hat er für gute Menschen! Auch den gemeinen Mann, der Gott verehrt, ehrt er als einen Freund und Bruder. Welche Liebe und Eintracht, in der er mit seinen Verwandten lebt! Alle beruft er zu sich, alle sollen des Heiles, das ihm angekündiget ist, theilhaftig werden. Welche Demuth, mit der er sich dem Petrus zu Füßen wirft! Welcher lebendige Gedanke an Gottes Allgegenwart! Wie vor Gottes Angesicht ist er mit allen den Seinigen versammelt. Welcher Eifer, Gottes Wort zu hören! Er will es nur hören, um es zu vollbringen. Allein deßhalb belohnte ihn Gott auch auf das herrlichste. Ein Engel wird vom Himmel gesandt, Gottes Wohlgefallen zu bezeugen. Der erste Apostel kommt in sein Haus, ihm Heil und Gnade und Vergebung der Sünden in Jesu Christo zu verkünden. Gottes Geist erfüllt ihn und die Seinigen, bevor sie noch getauft sind.

Dieser Eifer eines Heiden — beschämt er nicht viele Christen? Es braucht kein Engel vom Himmel zu kommen, damit er uns sage, wer uns Gottes Wort verkünden soll. Jeden Sonntag erschallt es in unsern Tempeln. Wir dürfen nur das Evangelium öffnen, so sprechen Christus und die Apostel zu uns. Ja selbst eben jetzt da ihr dieses gelesen habt, sprach Petrus zu euch, wie zu Cornelius. Warum machen aber diese Worte auf uns keinen solchen Eindruck, wie auf Cornelius? Wir haben keinen solchen Ernst, wahrhaft gut zu werden. Wir bereiten unser Herz nicht durch die schönen Uebungen des Gebetes, der Nüchternheit, der Wohlthätigkeit vor, das Wort Gottes zu hören — und da findet dieses edle Samenkorn dann kein gutes Erdreich, und kann keine guten Früchte bringen. Wir thun das Gute nicht, das wir thun können, meiden das Böse nicht, das wir meiden können — sind im Kleinen nicht getreu, wie sollte uns Gott das Größere geben? Wir sind oft voll Haß und Stolz und sinnlichen

Neigungen — so findet Gottes Geist keinen Platz in unserm Herzen. Ja, wie wir hier in Cornelius einen Heiden antreffen, der den heiligen Geist empfing, bevor er getauft war — so gibt es leider — Viele, die getauft sind, und den heiligen Geist nicht mehr haben. O laßt uns daher Gott suchen, wie Cornelius, und wir werden Gott — und in Ihm und in Jesu, und in seinem Geiste volle Seligkeit — finden, wie Cornelius.

139. Petrus von dem Engel aus dem Gefängnisse befreit.

Auch der König Herodes fing an, die Kirche Jesu zu verfolgen. Er ließ den Jakobus, den Bruder des Johannes, durch das Schwert hinrichten. Da er sah, daß dieses den Juden gefiel, befahl er, auch den Petrus zu ergreifen, und (da eben Ostern war) ihn einstweilen in das Gefängniß zu werfen. Sogleich nach dem Feste wollte er ihn dem Volke vorführen, und hinrichten lassen. Eine vierfache Wache, jede zu vier Mann, wovon die Hälfte abwechselnd immer unter Gewehr stand, mußte ihn im Gefängnisse bewachen.

Während nun Petrus im Gefängnisse lag, betete die Gemeinde ohne Unterlaß für ihn zu Gott. Schon war die letzte Nacht vor dem fürchterlichen Tage, der zu seiner Hinrichtung bestimmt war, angebrochen. Petrus aber schlief ruhig im Gefängnisse, zwischen zwei Soldaten, an die er, damit er ja nicht entkommen möge, mit zwei Ketten angeschlossen war. Die übrigen Soldaten, die eben die Wache hatten, standen draußen vor den drei Thüren, durch die man ins Gefängniß kam, so, daß jede Thür mit zwei Mann besetzt war.

Und sieh! — plötzlich stand der Engel des Herrn bei Petrus. Ein heller Glanz erleuchtete das dunkle Gefängniß. Der Engel stieß den Petrus sanft an die Seite, weckte ihn und sprach zu ihm: „Eilends steh auf!" Petrus stand, noch ganz voll

Schlaf, auf, und beide Ketten fielen augenblicklich von seinen Händen. Nun sprach der Engel zu ihm: „Umgürte dich, und zieh deine Schuhe an.“ Petrus that es. „Jetzt,“ sprach der Engel, „wirf deinen Mantel um, und folge mir.“ Petrus warf den Mantel um und folgte ihm — glaubte aber immer noch nicht, daß ihn wirklich ein Engel rette. Es kam ihm Alles nur wie ein Traum oder eine bloße Erscheinung vor.

Sie gingen indeß durch die Wachen der ersten und zweiten Thür, und kamen nun an das eiserne Thor. Dieses führte, da das Gefängniß außen an der Stadtmauer angebaut war, in die Stadt. Das Thor that sich ihnen von selbst auf — und beide gingen hindurch. Der Engel begleitete den Petrus noch eine Gasse weit und verschwand dann plötzlich aus seinen Augen. Jetzt kam Petrus erst ganz zu sich selbst, erkannte die Straße, in der er sich befand, und sprach: „Nun weiß ich es, wahrhaftig, daß der Herr mir seinen Engel gesandt, und mich der Gewalt des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes entrissen hat.“

Voll von diesem Gedanken, voll Dank und Anbetung ging er nun dem Hause zu, in dem die Apostel und Jünger des Herrn sich gewöhnlich versammelten. So spät es auch schon in der Nacht war, so waren doch noch Alle bei einander auf und beteten Alle einmüthig für Petrus. Da hörten sie ihn auf einmal draußen an der Hausthür klopfen. Sie erschraken nicht wenig, weil sie keinen Augenblick sicher waren. Ein Dienstmädchen, Rhode mit Namen, ging indeß hinaus und horchte, wer es denn so spät in der Nacht noch sein möge — und erkannte den Petrus sogleich an der Stimme. Da vergaß sie vor lauter Freude, die Thür aufzumachen, und sprang wieder hinein und rief: „Petrus steht vor der Hausthür!“ Allein die versammelten Jünger im Saale sagten: „Was fällt dir da ein? Du bist nicht recht bei Sinnen!“ Sie aber ließ sich's nicht nehmen, er sei es wirklich. Da sagten sie: „Ach vielleicht ist es sein

Engel!" Petrus klopfte indeß immer stärker. Da gingen Mehrere hinaus, machten die Thür auf und waren vor Erstaunen ganz außer sich, als Petrus wirklich vor ihnen da stand. Sie führten ihn mit lautem Jubel herein — und nun umringten ihn Alle, und vor Freude und Verwunderung rief der Eine dies, der Andere das aus, und sie konnten gar nicht aufhören, sich laut zu wundern und zu freuen. Da nun Petrus nicht zu Wort kommen konnte, winkte er ihnen mit der Hand, zu schweigen, erzählte ihnen, wie ihn der Herr so wunderbar aus dem Gefängnisse befreit habe, trug ihnen auf, es auch den übrigen Brüdern (denn so nannten sich damals alle Jünger Jesu) zu erzählen, und ging dann sogleich wieder weiter und begab sich an einen sichern Ort.

Als nun der Tag anbrach, an dem man den Petrus hinrichten wollte, und wohl schon alle Straßen Jerusalem's von großen Scharen neugierigen Volkes wimmelten — da war die Verwirrung und Bestürzung unter den Soldaten ganz unbeschreiblich. Sie konnten gar nicht begreifen, wo doch Petrus hingekommen sei. Denn von Allem, was mit ihm vorging, hatten sie nichts gemerkt. Herodes wollte hierauf den Petrus zur Hinrichtung abholen lassen — da man ihn aber nicht fand, ward er grimmig böse, ließ die Soldaten sehr scharf verhören, und sie, obwohl sie unschuldig waren, sehr strenge bestrafen.

Bald hernach reis'te Herodes von Jerusalem nach Cäsarea und hielt sich einige Zeit dort auf. Da er nun eben über die Einwohner von Tyrus und Sidon erzürnt war, so schickten beide Städte einmüthig Gesandte an ihn ab. Diese brachten den königlichen Kämmerer Blastus auf ihre Seite — und flehten durch ihn bei dem Könige um Gnade. Denn weil sie die Nahrungsmittel aus dem Lande des Königs zogen, so war ihnen an seiner Gunst sehr viel gelegen. Herodes bestimmte ihnen einen Tag, an dem sie vorkommen dürften, und erschien dann

in aller seiner königlichen Pracht und hielt öffentlich vom Throne eine Rede an sie. Da riefen Alle: „So spricht kein Mensch, sondern nur Gott." Diese grobe Schmeichelei, die er als eine Gotteslästerung hätte verabscheuen sollen, gefiel dem Herodes sehr wohl. Allein plötzlich schlug ihn der Engel des Herrn, weil er die Ehre nicht Gott gab. Würmer fingen an, ihn zu verzehren — und so gab er unter schrecklichen Schmerzen den Geist auf.

Meine Lieben! Freundlicher und erfreulicher, als uns mitten in einer schauerlichen Wildniß voll Dornen und giftiger Kräuter der Anblick eines blühenden Apfelbaumes sein würde, muß es uns sein, in dieser Geschichte mitten unter dem Verderbnisse der Welt die erste christliche Gemeine aufblühen zu sehen.

Diese Geschichte stellt uns zuerst ein Bild der Welt vor Augen — wie sie meistens ist. Wir sehen da in den Israeliten ein sehr verworfenes Volk, voll böser Schadenfreude, dem es das größte Vergnügen ist, die Unschuld in Ketten zu erblicken, und das den Tag kaum abwarten kann, an dem ihr Blut unter dem Schwerte fließen wird. Wir sehen in den Gesandten von den zwei großen Handelsstädten Männer, die sich vor Herodes, den sie im Herzen verachten müssen, zu den elendesten Schmeicheleien erniedrigen — um wohlfeileres Brod zu bekommen. Wir sehen in dem Könige Herodes bei all seiner Pracht und seiner Beredsamkeit einen Mann, der mit Menschenleben spielt, das Schwert, das ihm Gott zur Handhabung der Gerechtigkeit anvertraute, zum Morden mißbraucht, dessen Herz ohne Aufhören bald gegen die schuldlosen Jünger Jesu — bald gegen seine eigenen Diener, bald gegen benachbarte Städte — voll Zorn und Unwille kocht, und der bei allen seinen Lastern noch so unermeßlich stolz ist, daß er sich als einen Gott verehren läßt! Welch ein gräßliches Gemälde von Lieblosigkeit, Gewalt-

thätigkeit, Ungerechtigkeit, Haß, Zorn, blinder Wuth, Betrug, Schmeichelei, Stolz, niedrigem Eigennutz.

Diese Geschichte läßt uns aber auch einen Blick in das Innere der ersten christlichen Gemeine thun — und da sehen wir gleichsam den Himmel auf Erden. Alle Jünger und Jüngerinnen Jesu sind durch die Bande des Vertrauens und der Liebe an den Himmel geknüpft. Auch bei den schrecklichen Verfolgungen, die sie von den Bösen zu leiden haben, verläßt sie der Muth nicht. Petrus schläft (was wohl Herodes auf seinem goldenen Bette nicht konnte) so ruhig in Ketten, wie ein Kind an der Mutter Brust. Tag und Nacht steigt das einmüthige Flehen der Gemeine für ihn zum Himmel, und der Engel des Herrn steigt hernieder und hilft gerade in dem Augenblicke, wo die Noth am höchsten ist, und bald alle Hülfe verloren scheint. — Mit einer Macht, der weder Ketten noch Bande, weder eiserne Thüren noch bewaffnete Männer widerstehen können, und mit der zärtlich sorgsamen Liebe, mit der eine Mutter sich ihres Kindes annimmt, und auch nicht die geringste Kleinigkeit außer Acht läßt, rettet er die leidende Unschuld. Alle sind mit dem Bande der zärtlichsten Geschwisterliebe unter einander vereinigt — von dem ersten Apostel des Herrn bis herab auf das geringste Dienstmädchen. Wie bei dem Leiden eines Einzigen Alle voll des zärtlichsten Mitleidens sind, so erfüllt auch die Freude des Einen Alle mit Freude und Jubel. — Ach, da alle Menschen diesen Himmel auf Erden haben könnten — warum machen doch so viele sich diese Erde lieber zur Hölle?

An Herodes sehen wir überdies auch ein schauerliches Beispiel des bestraften Stolzes. Wie schnell wurde es mit ihm anders! — Alle seine Pracht und Herrlichkeit wird augenblicklich in einen Anblick des Schreckens und Entsetzens verwandelt, und seine ruhmredige Zunge kann nur mehr klagen und jammern! Wenn gleich auf keine so außerordentliche, aber doch auf eine ähnliche Art wird am Ende jeder Stolz gedemüthiget

Der Tod wird seiner Ruhmredigkeit ein Ende machen — anstatt der prächtigen Kleider werden Staub und Moder seinen Leichnam decken, und statt der goldenen Ringe sich Würmer um seine Finger schlingen. Der Gedanke an den Tod ist daher auch ein treffliches Mittel, den Stolz niederzuschlagen.

140. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Petrus.

Meine Lieben! Das Vorzüglichste von dem, was wir von der Geschichte der zwölf Apostel wissen, habt ihr jetzt gehört. Noch sind aber einige Briefe dieser heiligen Männer durch Gottes Leitung bis auf unsere Zeiten gekommen. Diese Briefe sind zu schön, als daß wir sie mit Stillschweigen übergehen und nicht wenigstens diejenigen Stellen, die für euch die schönsten und klarsten sind, hieher setzen sollten.

Der erste dieser Briefe sei ein Brief des heiligen Apostels Petrus. Der Brief ist zwar an die Christen jener Zeit geschrieben, die sehr bedrängt und verfolgt waren, in einer sehr verdorbenen Welt lebten und mit vielen Versuchungen zu kämpfen hatten. Allein an Leiden und Trübsalen fehlt es auch jetzt nicht, der bösen Beispiele gibt es wohl heut zu Tage nicht weniger, und ohne Versuchungen, von dem guten Wege abzuweichen, kommt wohl kein Mensch durch die Welt — so, daß wir also täglich Trost im Leiden, Warnung vor dem Bösen, und Ermunterung zum Guten nöthig haben. Leset also den Brief so, als wäre er eigens an euch geschrieben. Denn dies dürft ihr gewiß glauben. Wenn euch der Apostel Petrus auch jetzt noch durch einen Engel einen Brief zusenden sollte, so würde er nicht anders lauten, als der folgende schöne Brief:

„Petrus, der Apostel Jesu Christi, wünscht allen Denjenigen, die nach dem Rathschlusse Gottes des Vaters, durch den Gehorsam und Besprengung mit dem Blute Jesu Christi, zur Hei-

ligung des Geistes auserwählt sind, stets Wachsthum der Gnade und des Friedens."

„Hochgelobt sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten neugeschaffen hat — zur Hoffnung des (ewigen) Lebens und jenes unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheiles, das uns im Himmel hinterlegt ist."

„Da nun dieses große Heil, das uns zwar schon bereitet ist, aber erst am Ende der Tage sich offenbaren wird, auf uns wartet, so freuet euch innigst darauf, ungeachtet der mancherlei Prüfungen, die ihr ja nur deßhalb noch eine kleine Weile zu dulden habt, damit euer Glaube bewährt und köstlicher erfunden werde, als das Gold, das im Feuer geläutert wurde. Dies wird euch Lob, Ruhm und Ehre bringen, wenn Jesus Christus, Er, den ihr nicht gesehen habt, und dennoch liebt, an den ihr glaubet, ohne ihn je zu erblicken — erscheinen wird. Ja, dieser Glaube wird euch eine unaussprechliche und herrliche Freude bringen, wenn ihr einst das Ziel und Ende des Glaubens, die Seligkeit eurer Seelen, erreicht haben werdet."

„Laßt es euch daher so zu Gemüthe sein, wie es solchen Menschen ist, die ihre Lenden schon zur Reise umgürtet haben, seid wachsam und nüchtern, und setzt eure volle Hoffnung auf die Gnade, die euch durch die Offenbarung Jesu Christi angeboten wird. Seid folgsame Kinder, und lebt nicht mehr nach jenen Lüsten, die über euch herrschten, da ihr noch unwissend waret. Werdet vielmehr in eurem ganzen Betragen heilig, wie Derjenige heilig ist, der euch berufen hat. Denn so steht es geschrieben: Ihr sollet heilig sein; denn ich bin heilig. Und da ihr Denjenigen euren Vater nennt, der einen Jeden ohne Ansehen der Person nach Thaten richten wird, so bringet die Tage eurer Pilgerschaft auf Erden in heiliger Ehrfurcht vor ihm zu."

„Vergesset nie, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde und Silber von eurer alten Lebensweise erlös't worden, sondern, mit dem kostbaren Blute des reinen, unbefleckten Osterlammes Jesu Christi, der schon vor Grundlegung der Welt zu eurem Heile ausersehen war, aber erst in der Fülle der Zeiten erschienen ist. Er ist es, durch den ihr an Gott glaubt, der Ihn ja eben deßhalb von den Todten auferweckt und Ihn zur Herrlichkeit erhoben hat, damit euer Glaube und eure Hoffnung zu Gott fest und unerschütterlich sei!"

„Heiliget also eure Seelen durch den Gehorsam der Liebe, durch ungeheuchelte Bruderliebe, und habet einander in Einfalt des Herzens ausnehmend lieb. Leget daher ab alles böse Wesen, allen Betrug, alle Verstellung, allen Neid und alle üble Nachreden — und seid, gleich den neugebornen Kindlein, voll Begierde nach der geistlichen Milch, die durchaus lauter und unverfälscht ist (nach dem Worte Gottes), damit ihr dadurch zu eurem Heile heranwachset—wenn ihr anders verkostet habt, wie süß der Herr ist."

„Ihr sollt das auserwählte Geschlecht, daß königliche Priesterthum, das heilige Volk sein, ein Volk, das der Herr sich dazu erworben hat, damit es die Vollkommenheit Desjenigen verkünde, der euch berufen hat von der Finsterniß zu einem wunderbaren Lichte."

„O Geliebteste! Ich bitte euch inständig, enthaltet euch, als Fremdlinge und Pilger auf Erden, von den fleischlichen Lüsten, die gegen den Geist streiten! Führt einen guten Wandel mitten unter den Ungläubigen, damit sie, die euch jetzt als Uebelthäter lästern, eure guten Werke sehen, und Gott preisen."

„Unterwerfet euch um des Herrn Willen jeder menschlichen Obrigkeit — es sei nun dem Könige, der über Alle gesetzt ist, oder seinen Stellvertretern, die er zur Bestrafung der Uebelthäter und zur Belohnung der Guten bevollmächtiget hat."

„Erweiset Jedem die gebührende Achtung — liebet die Brüder — fürchtet Gott — ehret den König."

„Ihr Diener (und Untergebenen aller Art) seid euern Herren mit aller Ehrerbietigkeit unterthan, und zwar nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das bringt Gnade (vor dem Herrn), wenn ihr, euer Gewissen vor Gott rein bewahret — Trübsale ertragt und Unrecht geduldig leidet. Oder könnet ihr da auch eine Ehre davon haben, wenn ihr um der Vergehungen willen Strafe leiden müßtet? (Nein, sondern) wenn ihr Gutes thut, und dafür Uebels geduldig leidet, das ist ein Verdienst vor Gott. Und gerade das ist ja auch euer Beruf."

„Denn seht! Jesus Christus selbst hat ja für uns gelitten und euch ein Vorbild hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen eintretet. Er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde ist kein betrügliches Wort gefunden worden. Er ließ sich lästern und lästerte nicht wieder; Er ward mißhandelt, und drohte nicht — Er stellte seine Sache Demjenigen heim, der da recht richtet. Er hat, da Er seinen Leib an das Kreuzholz heften ließ, unsere Sünden auf sich genommen, damit wir der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben möchten. Durch seine Wunden sind wir geheilet. Ihr waret den verirrten Schafen gleich, jetzt aber seid ihr zu dem Hirten und Hüter eurer Seelen zurückgebracht."

„Der Schmuck des weiblichen Geschlechtes (insbesondere noch) sei nicht auswendig, nicht künstliches Haargeflechte, nicht goldene Kleinode, nicht prächtige Kleider — sondern inwendig Güte und Unschuld des Herzens, und die sanfte, stille Seele, die in den Augen Gottes so kostbar ist."

„Endlich seid Alle — Eines Sinnes, mitleidig, voll brüderlicher Liebe, voll Erbarmen, bescheiden, demüthig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltworte mit Scheltworten — sondern vielmehr mit Segen; denn der Beruf eines Christen

fordert das von euch, und nur auf diese Art werdet ihr selbst den Segen Gottes als ein bleibendes Erbtheil besitzen."

„Wer ist der, der euch schaden könnte, wenn ihr euch mit Eifer bestrebt, nur Gutes zu thun? Denn müßtet ihr auch um der Gerechtigkeit willen etwas leiden — so seid ihr ja eben deßwegen glücklich zu preisen. Fürchtet euch nur nicht vor den Drohungen der Widersacher, und laßt euch den Muth nicht entfallen, sondern lobet und preiset von ganzem Herzen Christum, den Herrn."

„Seid auch immer bereit, einem Jeden, der euch um der Hoffnung willen, die ihr nährt, zur Rechenschaft zieht, eine genugthuende Antwort zu geben. Thut es aber mit Sanftmuth und Bescheidenheit; vor Allem aber trachtet immer darnach, ein gutes Gewissen zu haben. So werden Diejenigen, die euch lästern, durch euern schönen christlichen Wandel beschämt (und am besten widerlegt werden)."

„Und da es nun Gott einmal will, daß ihr auch etwas zu leiden haben sollet, so ist es ja besser, daß ihr wegen guter Handlungen, als wegen böser Thaten leidet. Denn so hat auch Christus, wegen unserer Sünden den Tod gelitten, der Unschuldige für die Schuldigen! damit Er uns zu Gott zurückführe."

„Da auf dieser Welt doch Alles bald ein Ende nimmt, so seid mäßig, wachsam, und eifrig im Gebete. Vor Allem aber habt eine recht innige Liebe gegen einander; denn die Liebe bedeckt (vergütet und verhindert) eine Menge der Sünden. Seid gastfrei gegen einander, ohne alles Murren. Ein Jeder diene dem Andern mit der Gabe, die er vom Himmel umsonst empfangen hat, damit ihr so Alle als treue Haushälter der mannigfaltigen Gaben Gottes erfunden werdet."

„O Geliebteste! (Ich muß es euch nochmal wiederholen.) Laßt es euch doch nicht als etwas Seltenes und Außerordentliches befremden, daß ihr durch das Feuer der Trübsale geläutert und bewährt werden müsset. Freuet euch vielmehr, daß

ihr auf diese Art an den Leiden Christi des Herrn Theil nehmen könnet — denn das ist euch ein sicheres Pfand, daß auch einst eure Freude, wenn Er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird, unaussprechlich groß sein werde. Ja, selig seid ihr, wenn ihr wegen unsers Glaubens an Christus gelästert werdet; denn Gottes Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und der Kraft ist, ruhet auf euch."

„Nur leide Niemand aus euch je als ein Mörder, Dieb, Lästerer oder Störer der öffentlichen Ordnung. Leidet er aber als Christ, so brauchet er darüber nicht zu erröthen. Er dulde sein Leiden zur Verherrlichung Gottes."

„Ihr heranblühenden Christen (Jünglinge und Jungfrauen) seid folgsam gegen Diejenigen, die ihr Alter bereits ehrwürdig macht. Ueberhaupt seid aber Alle gegen einander bescheiden und nachgiebig. Denn Gott widersteht den Hochmüthigen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade."

„Demüthiget euch also unter die allmächtige Hand Gottes, so wird Er euch seiner Zeit erhöhen. Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorgt ja für euch."

„Gott aber, der Gott der Gnaden und Erbarmungen, der uns durch Jesum Christum zu seiner ewigen Herrlichkeit berufen hat, der wolle euch, die ihr ja doch nur noch eine kleine Weile hier zu leiden habt, Muth und Kraft und Standhaftigkeit verleihen, und euch, (durch Leiden) vollenden. Ihm sei Ehre und Herrlichkeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. Der Friede sei mit euch Allen, die ihr in Christo seid. Amen."

141. Stellen aus dem ersten Briefe des heiligen Apostels Johannes.

Diesen Brief schrieb Johannes als ein liebenswürdiger Greis, der wohl schon hundert Jahre alt war. Er redet darin

ganz als Vater, nennt die Christen, an die er schreibt, seine lieben Kindlein, warnet sie vor dem Bösen, ermahnet sie zum Guten. Der zärtlichste Vater kann nicht zärtlicher und einfacher mit seinen Kindern reden. Deßhalb ist dieser Brief so recht für euch geschrieben, meine Lieben!

„Liebe Kindlein!" schreibt Johannes. „Liebet doch die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist. Wer die Welt liebt, in dem ist die Liebe des Vaters nicht. Denn Alles, was es in der Welt gibt, ist Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens, und das ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Die Welt aber vergeht mit ihrer Lust; wer hingegen den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit."

„O Geliebteste! Seht doch, welch eine Liebe uns der Vater erzeiget hat, daß wir Kinder Gottes heißen und sein sollen. Ja, Geliebteste! Schon jetzt sind wir Gottes Kinder; ob es gleich noch nicht offenbar ist, was wir sein werden. So viel wissen wir aber: Wenn Er erscheinen wird, so werden wir Ihm ähnlich sein, und Ihn alsdann sehen, wie Er ist. Und ein Jeder, der die Hoffnung auf Ihn setzt, befleißt sich heilig zu werden, wie Er heilig ist."

„Kindlein! Lasset euch von Niemand verführen, nur wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist. Wer sündiget, der ist aus dem Teufel, der vom Anfange her sündigte. Daran wird's offenbar, welche die Kinder Gottes und welche die Kinder des Teufels seien. Wer nicht recht thut und wer seinen Bruder nicht lieb hat, ist nicht aus Gott. Denn daß wir einander lieben sollen ist ja das Gebot, das ihr vom Anfange her gehört habt."

„Wenn wir die Brüder lieben, so wissen wir, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind. Wer sie nicht lieb hat, bleibt im Tode. Ja, ein Jeder, der seinen Bruder hasset, ist ein Mörder, ihr wisset aber, daß ein Mörder das ewige Leben nicht weiter in sich haben kann."

„Was aber die Liebe sei — erkennen wir daraus, daß Er sein Leben für uns gelassen hat. Und so müssen denn auch wir das Leben für die Brüder lassen. Wenn also Jemand Güter dieser Erde hat, und seinen Bruder Noth leiden sieht, und sein Herz vor ihm verschließt, wie kann in diesem die Liebe Gottes sein? O meine Kindlein! Wir wollen nicht bloß mit Worten und mit der Zunge lieben — sondern in der That und Wahrheit."

„Daran (an dieser Liebe) erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor Ihm beruhigen. Verurtheilt uns aber schon unser Herz, so ist Gott noch größer, als unser Herz, und weiß alle Dinge. Wirft uns aber unser Herz nichts vor, o dann, ihr Geliebtesten! haben wir Freudigkeit vor Gott — und um was wir dann immer bitten, werden wir von Ihm erhalten, eben weil wir so seine Gebote beobachten und thun, was Ihm wohlgefällig ist."

„Das ist aber sein Gebot: Daß wir an seinen Sohn Jesum Christum glauben, und einander lieben, wie Er es uns geboten hat. Wer dieses sein Gebot hält, der bleibt in Ihm, und Er bleibt in demselben."

„Nochmal, ihr Geliebten! Laßt uns doch einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott. Wer liebt, der ist aus Gott geboren, und kennet Gott! Wer nicht liebt, der kennt Gott gar nicht; denn Gott ist die Liebe. Und eben dadurch hat sich Gottes Liebe gegen uns geoffenbart, daß Gott seinen Eingebornen in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn zum Leben kommen sollen."

„Und darin zeigt sich eben diese Liebe recht, daß Gott, den wir vorhin nicht liebten — uns zuvor liebte, und seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünden gesandt hat. Geliebte, da uns nun Gott also geliebt hat, so sollen wir einander auch lieben. Es hat zwar noch Niemand Gott je gesehen, allein wenn wir

einander lieben, so wohnet Gott in uns, und seine Liebe erfüllt uns ganz."

„Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm."

„Und wenn wir schon in dieser Welt so sind, wie Er ist, dann ist die Liebe vollkommen in uns — und wir haben Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Bei der Liebe ist keine Furcht mehr; denn die vollkommene Liebe verjagt alle Furcht. Die Furcht macht ängstlich vor der Strafe, wer sich aber noch vor der Strafe fürchten muß, der ist noch nicht vollkommen in der Liebe. Wir also, wir wollen Gott lieben, denn Er hat uns ja zuerst geliebt."

„Wer da sagt, ich liebe Gott, und dabei seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner. Denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er doch sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies ist ja eben sein Gebot: daß, wer Gott liebet, auch seinen Bruder lieben müsse."

„Daran, daß wir die Kinder Gottes lieben, erkennen wir, daß wir Gott lieben, und seine Gebote halten. Denn die Liebe Gottes besteht darin, daß wir seine Gebote halten. Und seine Gebote sind nicht schwer, denn wer immer aus Gott geboren ist, der überwindet die Welt, ja die Siegeskraft, welche sich die Welt unterwirft — ist unser Glaube."

„Denn wer kann die Welt überwinden, als Derjenige, der da glaubt, Jesus Christus sei der Sohn Gottes."

„Wir sind es gewiß, daß der Sohn Gottes gekommen ist, und uns in Sinn gegeben hat, den wahren Gott zu erkennen und in seinem wahren Sohne zu sein. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben Amen."

142. Stellen aus dem Briefe des heiligen Jakobus.

Liebe Kinder! Dieser Brief ist besonders lieblich für euch, weil er beinahe aus lauter kurzen, sinnvollen Sprüchen und schönen lehrreichen Gleichnissen besteht. Ihr müsset sie aber nicht bloß lesen, sondern sie eurem Gedächtnisse tief eindrücken. So werden sie euch dann zur rechten Zeit schon einfallen, und reichliche Früchte an euch bringen.

„Liebe Brüder!" sagte Jakobus, „achtet es für lauter Freude, wenn mancherlei Prüfungen über euch kommen. Denn wisset daß die Bewahrung eures Glaubens Geduld wirket; die Geduld aber, wenn sie vollkommen ist, vollendet euch ganz, so daß euch nichts mehr abgehe."

„Wenn es Jemandem aus euch an Weisheit fehlt, so bitte er Gott darum, der allein reichlich gibt und seine Gabe Niemanden vorrücket, und sie wird ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht; denn wer zweifelt, gleicht einer Meereswelle, die von jedem Winde bewegt und umhergetrieben wird."

„Selig der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt gefunden worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott Denjenigen verheißen hat, die Ihn lieben."

„Alle gute Gaben, und jedes vollkommene Gnadengeschenk kommt von oben herab, vom Vater des Lichtes, bei dem keine Veränderung und kein Schatten des Wechsels ist."

„Jeder aus euch, meine lieben Brüder! sei schnell zum Hören und langsam zum Reden — besonders aber langsam zum Zorne; denn der Zorn des Menschen thut nicht, was vor Gott recht ist."

„Leget alle Unlauterkeit, und Alles, was nur irgend böse

sein kann, ab, und nehmt das Wort, das euch eingepflanzt wird, und eure Seele retten kann, mit Sanftmuth auf."

„Seid aber Thäter des Wortes, und nicht bloß Hörer, sonst betrügt ihr euch selbst. Denn so Jemand das Wort nur hört, es aber nicht thut, der gleicht dem Manne, der sein natürliches Angesicht in dem Spiegel beschauet hat, fortgeht und sogleich wieder vergißt, wie er aussah. Wer aber in das vollkommene Gesetz der Freiheit recht hinein sieht und sich standhaft daran hält, und kein vergeßlicher Hörer, sondern ein wirklicher Thäter desselben ist, derselbe wird durch seine Thaten selig werden."

„Wer unter euch sich einbildet, er diene Gott — allein seine Zunge nicht im Zaume hält, der verführt sein eigenes Herz, und sein Gottesdienst ist eitel."

„Der reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist dieser: die Witwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, und sich vor der Welt unbefleckt bewahren."

„Meine Brüder! Unser Glaube an Jesum Christum, den Herrn der Herrlichkeit, gestattet kein Ansehen der Person. Wenn in eure Versammlung ein Mann hereinträte mit einem goldenen Ring am Finger und in einer prächtigen Kleidung; es käme aber auch ein Armer in einem schlechten Kleide — und ihr sähet sogleich auf den Mann im schönen Kleide und sprächet zu ihm: Setze dich hieher an den ersten Platz! zu dem Armen aber sprächet ihr: Du stehe dorthin, oder setze dich hieher auf meinen Fußschemel! da würdet ihr eigenmächtig einen sehr parteiischen Unterschied machen, und sehr unrichtig urtheilen. Denn, hört einmal, liebe Brüder! hat denn Gott nicht die Armen dieser Welt, die reich an Glauben sind, zu Erben dieses Reiches erwählt, das Er Denen verheißen hat, die Ihn lieben? Und ihr — wolltet die Armen verachten? Nur wenn ihr das königliche Gesetz: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst! genau nach der Vorschrift vollbringt, so seid ihr auf dem rechten Wege. Wenn ihr aber die Person ansehet, so begeht ihr eine

Sünde, und das Gesetz verurtheilt euch als Uebertreter. Ein Gericht ohne Erbarmen wird über Den ausgehen, der nicht Barmherzigkeit übt; die Barmherzigkeit aber frohlocket vor Gericht."

„Was hilft das, meine geliebten Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben, allein sich im Werke nicht nach dem Glauben richtet? Kann ihn wohl ein solcher Glaube selig machen? Seht, das ist gerade so, als wenn es einem Bruder oder einer Schwester aus euch an der nothwendigen Kleidung und Nahrung fehlte, und einer unter euch spräche dann zu ihnen: Geht in Gottes Namen hin, und schauet, wie ihr euch erwärmen und sättigen möget! ihr gäbet ihnen aber nichts von dem, was sie zum Lebensunterhalte nöthig haben — hälfe ihnen dies etwas? So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hervorbringt, in sich selbst todt. Du glaubest, zum Beispiele, daß nur Ein Gott sei. Du thust wohl daran. Allein die Teufel glauben das auch — und zittern (der Glaube ohne Werke macht also nicht selig)."

„Die Zunge ist ein kleines Glied; allein sie bewirkt große Dinge. Seht, ein Funke Feuer — welch einen großen Wald er in Brand stecken kann. So ist auch die Zunge ein Feuer, eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit. Sie wird von der Hölle entflammt, und setzt alle Kräfte unsers Lebens in Flammen. Jede Art der Landthiere und Vögel, der Schlangen und Meeresungeheuer kann gebändiget werden, und ward schon von Menschen gebändigt — allein die Zunge kann (beinah') kein Mensch bändigen; sie ist (gleich einer Schlange, die sich nicht festhalten läßt) immer in Bewegung und voll des tödtlichen Giftes. Mit ihr loben wir Gott, den Vater, und fluchen den Menschen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen sind, aus einem Munde kommt so Lob und Fluch! So, meine Brüder sollte es nicht sein. Quillt denn auch einmal aus einer Quelle süßes

und saures Wasser, oder kann ein Feigenstock Trauben, und ein Weinstock Feigen bringen?"

„Wer unter euch sich für weise und verständig hält, der zeige es in seinem Betragen und in seinen Werken, und seine Weisheit sei bescheiden und sanftmüthig. Wenn ihr aber noch bittern Neid und Zanksucht in eurem Herzen habt, so rühmet euch nicht der Weisheit, und lüget nicht so gegen die Wahrheit. Denn das ist nicht die Weisheit, die von oben kommt; sondern vielmehr eine irdische, sinnliche, ja teuflische Weisheit. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unruhe und alles Unheil. Jene Weisheit aber, die von oben herabkommt, ist zuerst rein — und hernach friedlich, billig, belehrend, dem Guten beistimmend, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, nicht rechthaberisch und absprechend, und fern von aller Heuchelei. So wird die Frucht der Gerechtigkeit unter Denen, die Frieden halten, in Friede gesäet."

„Redet einander doch nicht übel nach, ihr Brüder! Wer seinen Bruder lästert und seinen Bruder lieblos verurtheilt, der lästert das Gesetz und setzt sich in seinem Urtheile über das Gesetz hinweg. Thust du aber dieses, so bist du nicht mehr ein Thäter des Gesetzes, sondern wirfst dich zum Richter desselben auf. Allein nur Einer ist Gesetzgeber und Richter, der lossprechen und verdammen kann. Wer bist du, der du deinen Nächsten verurtheilen willst?"

„Ihr, die ihr immer sprecht: Heute oder morgen wollen wir in diese oder jene Stadt reisen, wollen dort ein Jahr zubringen Handelschaft treiben und großen Gewinn machen! — ihr wißt ja nicht einmal, was morgen geschehen wird. Denn was ist euer Leben? Ein Rauch, der kaum erscheint und sogleich wieder verschwunden ist. Saget daher lieber: Wenn es der Herr will und wir das Leben haben, so wollen wir dieses oder jenes thun. So aber prahlt ihr mit euren stolzen Entwürfen. All dieses Prahlen ist aus dem Bösen."

„Wer Gutes zu thun weiß, und es nicht thut, dem ist es Sünde."

„Ihr unbarmherzigen Reichen, weinet und heulet, über das Elend, das euch bevorsteht. Seht, der Lohn der Tagwerker, den ihr ihnen entzogen habt, schreit gegen euch zum Himmel; und das Rufen der Schnitter, die eure Felder eingeärntet haben, ist hinaufgekommen vor die Ohren des Herrn der Heerscharen. Ihr habt es euch auf Erden wohl sein lassen, gepraßt, und eure Herzen in Ueppigkeit gleichsam gemästet auf den Tag der Abschlachtung. Eure Reichthümer werden vermodern, eure Kleider von den Motten gefressen, euer Gold und Silber vom Roste verzehrt werden, und ihr Rost wird gegen euch zeugen und euch selbst verzehren, wie ein Feuer. Ihr habt euch mit euern Schätzen nur Zorn gesammelt auf die Tage des Gerichts."

„Ihr aber, liebe Brüder! (die ihr in der Welt so vieles zu leiden habet,) seid geduldig und wartet mit Langmuth bis zur Ankunft des Herrn. Sieh, der Ackersmann wartet ja auch geduldig, bis die köstliche Frucht der Erde Früh- und Spätregen empfängt. So harrt auch ihr mit Langmuth aus, und stärket eure Herzen: die Wiederkunft des Herrn ist nahe. Klaget nicht über einander, ihr Brüder, damit ihr nicht verurtheilt werdet. Seht der Richter ist vor der Thür."

„Ist Jemand unter euch traurig, der bete; ist Jemand guten Muthes, der singe Loblieder; ist Jemand unter euch krank, der rufe die Priester der Gemeine zu sich, damit sie über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben, und das glaubensvolle Gebet wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird es ihm leichter machen, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm verziehen werden."

„Bekennet einander eure Sünden, und betet für einander, damit ihr das Heil erlanget; denn das eifrige und anhaltende Gebet des Gerechten vermag viel. Elias war ein gebrechlicher

Mensch, wie wir; er betete aber mit Inbrunst, daß es auf Erden nicht mehr regnen sollte, und es regnete nicht mehr drei Jahre und sechs Monate; er betete noch einmal, und der Himmel gab wieder Regen, und die Erde brachte ihre Früchte."

„Liebe Brüder! Wenn Jemand sich von dem Wege der Wahrheit verirrt, und ein Anderer bringt ihn wieder zurück, so darf er versichert sein: Wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, der errettet eine Seele vom Tode, und tilgt so eine Menge von Sünden."

143. Die Bekehrung des Apostels Paulus.

Jetzt, meine Lieben! ist uns von der biblischen Geschichte nur noch die Geschichte des Apostels Paulus übrig. Sie stellt uns das Bild eines Mannes vor Augen, der als ein herrliches Denkmal für alle Zeiten dasteht, was die Gnade Gottes aus denjenigen Menschen zu machen vermöge, die Jesum wahrhaft als ihren Erlöser anerkennen, und sich ihm vom ganzen Herzen hingeben. Diese Geschichte ist daher auch der schönste Schluß und gleichsam die Krone der ganzen Geschichte Jesu und seiner Apostel. Zu einigen wenigen Erzählungen sollt ihr nun noch das Schönste und Lehrreichste daraus vernehmen. Die Bekehrung dieses Apostels, die sich zwar früherhin und bald nach dem Tode des Stephanus zutrug, mache den Anfang dieser Erzählungen, damit ihr die ganze Geschichte des Apostels Paulus beisammen habet, und sie, ohne durch andere Geschichten unterbrochen zu werden, in Einem fort lesen könnet. Hört also!

Paulus (oder wie er damals noch hieß) Saulus, glühte noch immer vor Rache gegen die Jünger Jesu, und lechzte nach ihrem Blute. Da er die Gemeine Jesu zu Jerusalem zerstört hatte, ging er zu dem obersten Hohenpriester, und bat ihn um Vollmachtsbriefe an die Synagogen zu Damaskus — um Alle,

die dieser Lehre anhingen, Männer und Weiber, gebunden nach Jerusalem zu führen. Der Hoheprieſter gab ihm die Briefe gern, und mehrere Männer begleiteten ihn.

Als nun Paulus ſich auf dem Wege befand, und dieſer Stadt ſchon ganz nahe war — da umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel. Geblendet von himmliſchem Glanze und wie vom Blitze getroffen ſtürzte er zu Boden, und eine Stimme ſcholl vom Himmel herab und rief ihm laut zu: „Saulus! Saulus! Warum verfolgſt du Mich?" Er ſprach: „Herr, wer biſt Du?" Der Herr ſprach: „Ich bin Jeſus, den du verfolgſt!" Höchſt erſtaunt und betroffen, zitternd und bebend rief Paulus: „Herr! was willſt Du, das ich thun ſoll?" Der Herr ſprach: „Steh auf, und geh in die Stadt. Dort wirſt du hören, was du thun ſollſt."

Die Männer, die mit Paulus reiſ'ten, ſtanden ganz erſtarrt umher. Sie hatten den Lichtglanz auch geſehen, hörten auch wohl, daß Paulus mit Jemand rede, ſahen aber Niemand. Paulus richtete ſich indeß von der Erde auf. Da er aber die Augen öffnete — ſah er nicht mehr. Denn der heftige Glanz dieſes himmliſchen Lichtes hatte ihn blind gemacht. Seine Reiſegefährten nahmen ihn daher bei der Hand, und führten ihn hinein nach Damaskus, in das Haus eines Mannes, der Juda hieß. Hier verweilte er nun drei Tage, und ſah nicht, und aß und trank nicht — und betete beſtändig. Und dieſes herzliche, anhaltende Gebet war für ihn, was ein ſolches Gebet für jeden Menſchen iſt, der Anfang des Heils. Ohne Gebet wäre, wie wir hören werden, ſelbſt das Wunder der himmliſchen Erſcheinung für ihn vergebens geweſen.

Zu Damaskus lebte ein Jünger Jeſu, ein ſehr gottesfürchtiger, frommer und gerechter Mann, Ananias mit Namen. Zu dieſem ſprach der Herr drei Tage nachher zu Nacht in einem Traumgeſichte: „Ananias!" Er antwortete: „Herr, hier bin ich!" Der Herr ſprach zu ihm: „Steh auf, und geh hin in die

Straße, die man die Gerade nennt, und frage in dem Hause des Juda nach einem Manne von Tarsus, der Saulus heißt. Denn sie — er betet!" Ananias rief erstaunt: „O Herr! von diesem Manne haben mir Viele erzählt, wie viel Böses er deinen Heiligen zu Jerusalem zugefügt habe, und auch hieher kam er mit Vollmacht von den Hohenpriestern, Alle, die Deinen Namen verehren, einzufangen." Allein der Herr sprach: „Geh du nur hin, denn eben dieser ist Mir ein auserwähltes Werkzeug, meinen Namen den Völkern, den Königen und auch den Kindern Israel's zu verkünden. (Ihr werdet von nun an nichts mehr von ihm zu leiden haben). Ich will vielmehr ihm zeigen, wie viel er selbst noch um meines Namens willen werde leiden müssen."

Zu gleicher Zeit, da Ananias diese Erscheinung hatte, sah der blinde Paulus in einem Traumgesichte eine ähnliche Erscheinung. Er sah eben diesen ehrwürdigen Mann Ananias zu sich hereintreten, und ihm die Hände auflegen, damit er wieder sehend werde.. Durch diese Erscheinung wollte ihn der Herr vorbereiten, den Ananias, wenn er nun wirklich kommen würde, als seinen Gesandten anzusehen und ihm zu gehorchen.

Ananias ging mit Anbruch des Tages hin, kam in das Haus, trat zu Saulus hinein, legte ihm die Hände auf, und sprach zu ihm: „Lieber Bruder Saulus! Sieh mich an! Der Herr, der dir auf dem Wege hieher erschienen ist, sendet mich zu dir, damit du wieder sehend und mit dem heiligen Geiste erfüllt werdest." Augenblicklich fiel es dem Paulus wie Schuppen von den Augen, er sah, und erkannte den Ananias, dessen Angesicht er im Traume gesehen hatte.

Ananias sprach weiter: „Der Gott unserer Väter hat dich längst auserwählt, daß du seinen Willen erkennen, Jesum, den Gerechten, sehen, und dessen Stimme aus seinem eigenen Munde hören solltest. Denn du wirst vor allen Menschen sein

Zeuge sein, und das, was du gesehen und gehört hast, überall verkündigen. Und nun, was säumest du? Steh auf, und laß dich taufen, und wasche so deine Sünden ab, und bekenne Jesum öffentlich als deinen Herrn." Und Paulus gehorchte, stand auf, und ließ sich taufen.

Hierauf nahm Paulus Speise, kam wieder zu Kräften, besuchte die Jünger Jesu zu Damaskus, und hielt sich täglich bei ihnen auf. Sogleich den nächsten Sabbath aber ging er in die Synagoge und predigte da öffentlich: „Jesus, der Gekreuzigte, sei wahrhaft Christus, der Sohn Gottes." Alle, die das hörten, waren Ein Erstaunen und Entsetzen. „Ist denn dieser," sagten sie zu einander, „nicht Derjenige, der zu Jerusalem Alle, die diesen Namen verehren, auszurotten suchte, und nur deßwegen hieher kam, sie gebunden den Hohenpriestern zu überliefern?" Paulus aber ward immer stärker im Geiste, und bewies es den Juden zu Damaskus so klar, Jesus sei wirklich der erwartete Messias, daß sie ihm gar nichts mehr darauf zu antworten wußten, und ganz aus der Fassung kamen. Da gingen sie nun hinaus, und hielten Rath und beschlossen ihn umzubringen. Damit er ihnen aber nicht entrinnen möchte, ließen sie an allen Thoren der Stadt Tag und Nacht auf ihn Acht geben. Allein Paulus erfuhr dieses, und die Jünger ließen ihn deßhalb zu Nacht in einem Korbe durch das Fenster eines Hauses, das an die Stadtmauer angebaut war, über die Mauer hinunter — und so entkam er.

Einige Zeit nachher reis'te Paulus nach Jerusalem, und wollte mit den Jüngern Jesu Gemeinschaft machen. Allein alle erschracken, und fürchteten sich vor ihm; denn sie glaubten es nicht, daß er auch ein Jünger Jesu sei. Barnabas aber, der ihn zu Damaskus kennen gelernt hatte, nahm ihn zu sich, führte ihn zu den Aposteln, erzählte ihnen, wie der Herr ihm unter Weges erschienen sei, und wie Paulus sich zu Damaskus als einen wahren Jünger Jesu bewährt und Jesum öffentlich und

freimüthig geprediget habe — und nun nahmen sie ihn alle voll Freude als einen Jünger Jesu unter sich auf. Durch ganz Judäa, Galiläa und Samaria aber genoß die Kirche Jesu wieder Ruhe und Frieden, vermehrte sich noch immer, wandelte in der Furcht des Herrn und war voll von dem Troste des heiligen Geistes.

Meine Lieben! Zu so vielen schönen Bemerkungen diese herrliche Geschichte auch Anlaß gäbe, so wollen wir derselben und auch den folgenden, wenn es nicht hie und da ein besonderer Umstand erfordert, doch keine mehr beifügen. Denn obgleich alle diese Geschichten neu sind, so sind sie doch nur Beweise der alten Wahrheit, die ihr schon öfter gehört habt. Alle stellen uns vorzüglich drei Stücke recht schön und klar vor Augen.

Erstens: Jesus Christus bewährte sich nach seinem Tode, seiner Auferstehung und Himmelfahrt durch unzählige Beweise als den Erlöser der Menschen, als den wahrhaftigen und einzigen Sohn des ewigen Vaters, der die allwirksame, allwissende, allgegenwärtige Liebe ist, und alle Menschen von dem Bösen reinigen und mit Liebe, die nur Gutes wirkt, erfüllen will.

Zweitens: Bei allen Denjenigen, die wahrhaft an Jesum Christum und durch Jesum Christum an Gott glaubten, wurden die schönen Früchte dieses Glaubens sogleich sichtbar — die herrlichste Liebe zu Gott — voll Dankgefühl, voll Begierde Ihn zu verherrlichen, voll Gehorsam, Vertrauen und Geduld — die herzlichste Liebe zu den Menschen, voll Milde, Schonung, Versöhnlichkeit und aller geselligen Tugend.

Drittens: Diejenigen, denen der Glaube an Jesum klar und deutlich verkündet wurde, und die sich diesem Glauben dennoch widersetzen, finden wir ganz in das Böse versunken — voll Unwissenheit, Aberglaube, Abgötterei, Hochmuth, Eigensinn, Rechthaberei, Eigennutz, Gewinnsucht, Wollust, Zorn, Neid, Feindseligkeit und aller übrigen Laster.

Das erste dieser drei Stücke lehrt euch, glauben an Jesum

Christum, und durch Ihn an den Vater, der Ihn zu unserer Erleuchtung, Heiligung und Beseligung in die Welt schickte; das zweite ermuntert euch zur Nachahmung jener Tugenden, in denen sich die ersten Jünger Jesu vorzüglich auszeichneten — zum Gebete, zum Gehorsam gegen Gott, zur Liebe gegen die Menschen, zur Geduld im Leiden; das dritte diene euch zur Warnung vor Hochmuth, Eigendünkel und andern häßlichen Leidenschaften, die den Verstand verfinstern, daß er die klarste Wahrheit nicht mehr sieht, und das Herz verkehren, daß er selbst das Gute haßt.

144. Paulus und der Lahmgeborne zu Lystra.

Zur Zeit jener Verfolgung, die mit Ermordung des Stephanus anfing, hatten mehrere Jünger sich aus Judäa und Antiochia in Syrien geflüchtet, und dort den Juden und Griechen das Evangelium geprediget. Die Hand des Herrn war mit ihnen, und eine große Anzahl ward gläubig und bekehrte sich zum Herrn. Da die Gemeine Jesu zu Jerusalem dieses vernahm, schickte sie den Barnabas dahin, einen sehr frommen Mann, der voll des heiligen Geistes und voll Glaubens war. Als Barnabas zu Antiochia ankam und sah, was die Gnade Gottes da gewirkt hatte, ward er hoch erfreut, und ermahnte Alle, dem Herrn von ganzem Herzen unveränderlich treu zu bleiben. Auf seine Predigten ward neuerdings eine große Menge Volkes dem Herrn gewonnen. Hierauf reis'te er nach Tarsus, suchte dort den Paulus auf, und führte ihn, nachdem er ihn gefunden hatte, nach Antiochia. Hier blieben sie nun beide ein ganzes Jahr, lehrten die Menge Volkes gemeinschaftlich, und stifteten eine so blühende, zahlreiche Gemeine, daß die Jünger Jesu hier zuerst den schönen Namen Christen erhielten, das heißt, solche Menschen, die nicht nur Christum, den

Gesalbten, verehren und Ihm nachfolgen, sondern selbst nach Gottes Geiste gesalbt sind.

Zu Antiochia waren mehrere Lehrer, die voll des heiligen Geistes waren. Als sie nun einmal längere Zeit gebetet und gefastet hatten und eben im Gottesdienste versammelt waren, da sprach der heilige Geist zu ihnen: „Sendet mir Paulus und Barnabas aus zu dem Werke, zu dem ich sie berufen habe." Sie beteten und fasteten alle auf's Neue, legten ihnen dann die Hände auf, und entließen sie so unter Segen und Gebet. Paulus durchreis'te nun mit Barnabas mehrere der vorzüglichsten Städte Asiens. Ueberall fanden sie Herzen, die Gottes Wort mit Freuden aufnahmen. Ueberall trafen sie aber auch Menschen an, von denen sie auf's grimmigste verfolgt wurden. Laßt uns von dieser ersten Reise des Apostels Paulus unter die Völker nur Ein Beispiel hören, wie mächtig in Worten und Thaten er das Evangelium predigte — mit welchen Mühen und Beschwerden aber auch diese apostolischen Reisen verbunden waren.

Paulus kam mit Barnabas in die heidnische Stadt Lystra. Die Einwohner dieser Stadt glaubten, wie alle Heiden, an mehrere falsche Götter. Paulus predigte ihnen nun auf einem freien Platze vor dem Stadtthore den wahren Gott und das Evangelium Jesu. Eine große Menge Volkes hörte ihn.

Unter dem Volke war ein Mann, der von Geburt an lahm war, und in seinem Leben nie auf einem Fuße hatte stehen, noch viel weniger gehen können. Dieser hörte dem Paulus sehr aufmerksam zu. Paulus erblickte ihn, sah, daß er den Glauben habe, ihm könnte geholfen werden, und rief mit lauter Stimme: „Steh aufrecht auf deine Füße!" Der Mann sprang auf und wandelte. Da die Leute dieses sahen, riefen alle erstaunt: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden, und zu uns hernieder gekommen. Den Barnabas, der ein schöner, ansehnlicher Mann war, nannten sie — den Jupiter, ihren

höchsten Gott; den Paulus, weil er das Wort führte, den Merkurius, den Gott der Beredsamkeit. Der Priester des Jupiter aber, dessen Tempel nahe bei der Stadt war, brachte Ochsen und Blumenkränze herbei, und wollte sammt dem Volke den Aposteln ein Opfer bringen.

Da Paulus und Barnabas das sahen, zerrissen sie vor Abscheu und Entsetzen über eine solche gräuliche Abgötterei ihre Kleider, sprangen unter das Volk und riefen, so laut sie konnten: „Ihr Männer, was wollt ihr da? Wir sind sterbliche Menschen wie ihr. Wir verkünden euch ja eben, daß ihr euch von diesen eitlen Göttern bekehren sollet, zu dem lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde, und das Meer und Alles, was darin ist, gemacht hat. Denn ob er es gleich zuließ, daß in den vergangenen Zeiten alle Völker ihren eigenen Weg gingen, so hat Er sich doch nicht unbezeigt gelassen. Denn Er that uns ja vom Himmel herab wohl, und gab uns Regen und fruchtbare Zeiten und reichliche Nahrung, und Alles, was das Herz des Menschen erfreuen kann." Allein mit allem Zureden konnten sie das Volk kaum dahin bringen, daß es das Opfer unterließ.

So sehr das Volk die zwei Apostel ehrte, so hatte diese Verehrung doch keinen Bestand. Denn auf Menschenlob ist sich nun einmal nicht zu verlassen. Diejenigen, die dir heute Opfer und Blumenkränze weihen, können dich morgen mit Steinwürfen verfolgen und dich selbst zum Opfer ihrer Wuth machen. So ging es auch hier.

Kaum war das Volk beruhiget, so kamen einige Juden aus jenen Städten, denen Paulus bereits das Evangelium verkündet hatte, nach Lystra, und hetzten das Volk so sehr gegen Paulus auf, daß es ihn steinigte. Er sank unter den Steinwürfen zur Erde, lag ohne Zeichen des Lebens da, und die Leute schleppten ihn für todt zur Stadt hinaus. Da nun die Jünger die in der Stadt an Jesu waren gläubig geworden, ihn traurig

und tief betrübt umringten, stand Paulus mit einem Male wieder auf, und ging mit ihnen in die Stadt zurück. Denn er hatte sie zu lieb, als daß er sie hätte sogleich verlassen können. Sie aber waren höchst erfreut und erstaunt, wie wunderbar Gott die Seinigen aus den augenscheinlichsten Todesschmerzen zu erretten wisse.

Des andern Tages in aller Frühe reis'te Barnabas ab, um indeß andern Städten das Evangelium zu verkünden. Nach einer Zeit kehrten sie aber wieder nach Lystra zurück, um da ihr angefangenes Werk zu vollenden. Denn sie achteten, wie es großen Seelen geziemt, keine Gefahr. Sie stärkten die Gemüther der Jünger, ermahnten sie, dem Glauben treu zu bleiben, und legten ihnen besonders das an das Herz, daß wir durch viele Trübsalen in das Reich Gottes eingehen müßten. Hierauf weiheten sie einige der Aeltesten zu Vorstehern, oder wie wir sie jetzt nennen, zu Priestern der neuen Gemeine ein, indem sie fasteten, beteten und ihnen die Hände auflegten — empfahlen noch Alle dem Herrn, an den sie nun glaubten, und zogen dann weiter, und gründeten auf eben diese Art auch in den übrigen Städten christliche Gemeinen.

Endlich kamen sie glücklich wieder in Antiochia an, von wo sie ausgegangen waren, und wo ihnen das Geschäft, das sie jetzt vollendet hatten, im Vertrauen auf Gottes Gnade zuerst war übertragen worden. Sobald sie da angekommen waren, versammelten sie sogleich die ganze Gemeine, und erzählten, was Gott Alles durch sie gethan, und wie er auch den Heiden das Thor des Glaubens geöffnet habe, und Alle freuten sich, und lobten und priesen Gott.

145. Paulus und Silas im Gefängnisse.

Nachdem Paulus sich wieder einige Zeit zu Antiochia aufgehalten, und dort das Wort des Herrn geprediget hatte, beschloß

er, noch einmal alle die Städte, denen er bereits das Evangelium verkündet hatte, zu durchreisen, die Brüder zu besuchen und nachzuforschen, wie es um sie stehe. Er wählte diesmal zu seinem Reisegefährten den Silas, den Lukas und einen sehr edlen Jüngling, Namens Timotheus, und so reis'ten sie denn, von der ganzen Gemeine herzlich der Gnade Gottes empfohlen, ab. Da Paulus die christlichen Gemeinen in allen jenen Städten besucht, sie im Glauben gestärkt, und ihnen den Gehorsam gegen die Vorschriften der Apostel und Aeltesten empfohlen hatte, ward er unschlüssig, wohin er jetzt weiter reisen sollte, das Evangelium zu predigen. Da zeigte es ihm Gott zu Nacht in einem Traumgesichte. Ein Mann in macedonischer Kleidung stand vor ihm, und sprach flehend zu ihm: „Komm nach Macedonien und hilf uns!" Nach dieser Erscheinung suchte Paulus und seine Reisegefährten sogleich eine Gelegenheit, nach Macedonien hinüber zu schiffen. Denn Alle waren nun fest überzeugt, der Herr habe sie berufen, den Macedoniern das Evangelium zu verkünden. Freudig bestiegen sie mit einander das Schiff, und kamen geraden Weges und glücklich zu Philippi, der Hauptstadt in Macedonien, an.

In dieser großen Stadt, in der sie keine Seele kannten, hielten sie sich zuerst einige Tage still, und beschäftigten sich bloß unter einander mit gemeinschaftlichen Gebeten und Betrachtungen. Den ersten Sabbath aber gingen sie vor das Thor hinaus an den Fluß. Denn sie hatten gehört, dort sei der Ort, an dem man öffentlich zu beten pflege. Hier setzten sie sich, und Paulus redete zu den Frauen, die bereits versammelt waren. Eine unter ihnen, eine angesehene, vermögliche Frau, die Lydia hieß, und mit Purpur handelte, war besonders gottesfürchtig. Die hörte auch zu, und Gott öffnete ihr das Herz daß sie auf das, was Paulus sprach, Acht hatte, und sich mit ihrem ganzen Hause taufen ließ. Sie bewährte ihren Glauben an Jesum Christum auch auf der Stelle durch christliche Liebe.

Denn sogleich nach der Taufe bat sie den Paulus und seine Gefährten inständig und sprach zu ihnen: „Wenn ihr mich je für eine treue Jüngerin des Herrn haltet, so kommet in mein Haus und wohnet da!" Und sie ließ nicht nach mit Bitten, bis sie in ihr Haus zogen.

Als Paulus und Silas wieder einmal zum Gebete hinaus gingen, begegnete ihnen eine Sclavin, die einen Wahrsagergeist hatte, und ihren Herren durch ihr Wahrsagen großen Gewinn brachte. Diese lief dem Paulus und Silas nach, und schrie beständig: „Diese Männer sind Diener Gottes, des Allerhöchsten, und verkünden euch den Weg des Heils!" Paulus, dem es um sie Leid that, wandte sich um und sprach zu dem Geiste: „Im Namen Jesu Christi gebiete ich dir, daß du sie verlassest!" und er verließ sie zur Stunde.

Da nun ihre Herren sahen, daß die Hoffnung ihres Gewinnes für immer dahin sei, ergriffen sie den Paulus und Silas, schleppten sie auf den Platz der Stadt, wo man Gericht zu halten pflegte, führten sie den obersten Vorstehern der Stadt vor, und sprachen: „Diese Menschen bringen unsere Stadt in Verwirrung. Sie sind Juden und wollen uns Sitten lehren, die wir nicht annehmen und beobachten dürfen, da wir Römer sind. Das ganze Volk, das von allen Seiten zusammen gelaufen war, kam gegen sie in Aufruhr. Die Stadtvorsteher ließen ihnen die Kleider abreißen, sie geißeln und sie dann, mit Blut und Wunden bedeckt, in das Gefängniß führen. Dem Kerkermeister aber geboten sie, sie wohl zu bewahren. Dieser warf sie daher in den tiefsten Kerker und legte ihre Füße in den Stock.

Um Mitternacht aber betete Paulus und Silas — und ihr Gebet ward erhört. Ungeachtet ihrer Wunden und Schmerzen, ihrer Ketten und Bande, ward es ihnen unbeschreiblich wohl um das Herz. Sie konnten sich vor Freude nicht mehr halten, und fingen an, das Lob Gottes mit lauter Stimme zu singen,

daß es alle Gefangenen hörten. Und sieh! plötzlich entstand ein großes Erdbeben, daß die Grundfesten des Gefängnisses erschüttert wurden; alle Thüren sprangen mit einem Male auf, und alle Ketten wurden los. Der Kerkermeister fuhr erschrocken aus dem Schlafe empor, sah die Thüren des Gefängnisses weit aufgethan, und zog sein Schwert aus, und wollte sich aus Bestürzung umbringen. Denn er meinte, die Gefangenen seien entflohen.

Allein Paulus rief, so laut er konnte: „Thu dir kein Leid an; denn wir sind noch Alle hier!" Der Kerkermeister erstaunte. Der seltene Vorfall, daß diese Männer wohl hätten entfliehen können, und dennoch im Gefängnisse blieben, war ihm der schönste Beweis ihrer Unschuld; das Erdbeben selbst aber ein Beweis, daß Gott sich ihrer annehme. Er ließ Licht bringen, eilte dann zu Paulus und Silas hinein, fiel ihnen zu Füßen, und sprach: „Liebe Herren! was muß ich thun, daß ich selig werde?" Sie sprachen: „Glaube an Jesum Christum, den Herrn, so wirst du und dein Haus selig." Der Kerkermeister führte sie hierauf aus dem engen Gefängnisse heraus, und sie verkündigten nun ihm und allen den Seinigen, die indeß herbeigeeilt waren das Wort des Herrn. Der Kerkermeister aber nahm sie noch in derselben Stunde der Nacht zu sich und führte sie in seine Wohnung, und er selbst wusch ihnen voll Mitleid die Striemen ab, und ließ sich dann mit allen den Seinigen taufen, und bereitete ihnen eine Mahlzeit und in seinem ganzen Hause war eine große Freude, daß sie nun Alle an Gott glaubten.

So fehlten dem Glauben an Jesum auch hier seine schönen Früchte nicht — Freude an Gott und Liebe zu den Menschen.

Das nächtliche Erdbeben hatte die ganze Stadt in Schrecken gesetzt. Sobald der Tag anbrach, schickten die Stadtvorsteher die Gerichtsdiener, und ließen dem Kerkermeister sagen: „Laß diese Männer sogleich los!" Der Kerkermeister eilte mit dieser

Nachricht hocherfreut zu Paulus, und sagte ihm: „Die Stadtvorsteher haben mir Befehl gegeben, euch zu entlassen. So seid denn hiemit frei, und ziehet in Frieden."

Allein Paulus, der um Jesu willen gern Schmach litt, als Christ und Lehrer des Evangeliums aber nicht einmal den Schein auf sich kommen ließ, als litte er wegen böser Thaten, sprach: „Sie haben uns, die wir doch Römer sind, ohne Verhör und Urtheil öffentlich gegeißelt und in den Kerker geworfen, und wollen uns nun heimlich aus der Stadt schaffen? Nein, nicht also, sondern sie sollen selbst hieher kommen, und uns (zum Zeugniß unserer Unschuld) selbst aus dem Gefängnisse führen." Die Gerichtsdiener brachten diese Antwort den Stadtvorstehern. Als diese hörten, die Männer seien Römer, erschraken sie sehr. Denn die Römer, die damals beinahe die ganze Welt beherrschten, sahen die Mißhandlung eines römischen Bürgers als eine Beleidigung des ganzen römischen Volkes an, und hatten schon manche Stadt wegen eines solchen Vergehens hart gezüchtiget. Die Stadtvorsteher kamen daher auf der Stelle, baten Paulus und Silas um Verzeihung, führten sie aus dem Gefängnisse, und ersuchten sie dann, ihre Stadt zu verlassen. Sie aber gingen von dem Gefängnisse hinweg geradezu in das Haus der Lydia, um sie und Alle, die in der Stadt an Jesum glaubten, vorher noch einmal zu sehen. Wirklich kamen auch Alle dort zusammen, und freuten sich daß Paulus und Silas so wunderbar von Gott befreit und von der Obrigkeit so ehrenvoll für unschuldig erklärt worden. Allein nun nahmen Paulus und Silas Abschied, trösteten und ermahnten Alle, dem Herrn treu zu bleiben, und reis'ten dann weiter — nach Thessalonika und Beröa, und gründeten auch da, unter ähnlichen Verfolgungen, christliche Gemeinen.

146. Paulus zu Athen.

Paulus kam auf seiner apostolischen Reise bis Athen, der Hauptstadt Griechenland's. Die Griechen waren das gebildetste Volk der Erde. Ihre Hauptstadt war wohl die schönste Stadt in einer der schönsten Gegenden der Welt. Sie prangte mit den prächtigsten Gebäuden, den herrlichsten Tempeln und Bildsäulen. Künste und Wissenschaften blühten hier, wie sonst nirgends. Dennoch waren die Einwohner bei allen ihren Künsten und Wissenschaften in der Kenntniß der Religion so weit zurück, daß sie den Bildern, die aus Gold, Silber oder kostbaren Steinen verfertigt waren göttliche Verehrung erwiesen.

Als nun Paulus in der Stadt umherging, und ihre Tempel betrachtete und ihren Gottesdienst mit ansah, that es ihm sehr weh, und er ward tief in der Seele betrübt, daß die Stadt so abgöttisch war. Er redete daher nicht nur in der Synagoge, die in Athen war, zu den Juden, sondern auch an den öffentlichen Versammlungsorten der Stadt zu den Griechen, die sich da einfanden, suchte sie von den eitlen Götzen zum wahren Gott zu bekehren, und verkündete ihnen das Evangelium von Jesu und der Auferstehung der Todten.

Da kamen denn auch einige von den gelehrten Leuten, die man Philosophen, oder auch Weltweise nennt, herbei, sich mit ihm in einen gelehrten Streit einzulassen. Die Einen sagten: „Was will denn dieser Wortmacher eigentlich?" Die Andern sprachen: „Es scheint, er wolle neue Götter einführen." So seltsam kam ihnen das vor, was Paulus von Jesus, dem Auferstandenen, sagte. Sie führten daher den Paulus auf den Areopag, den Hauptplatz der Stadt, wo man öffentlich Gericht zu halten pflegte. Hier sprachen sie zu ihm: „Können wir nun wohl auch erfahren, was das für eine neue Lehre sei, die du verkündest? Denn du bringst uns in der That ganz neue

Dinge zu Ohren, und daher möchten wir gar zu gern wissen, was denn eigentlich daran sei." Die Versammlung, die sich bei dieser Gelegenheit eingefunden hatte, war ungemein zahlreich. Denn nicht nur alle Einwohner von Athen, sondern auch die Fremden, die sich da aufhielten, verlegten sich auf nichts Anderes, als immer Neues zu erzählen und zu hören.

Paulus trat nun in die Mitte des Versammlungsplatzes und sprach: „Ihr Männer von Athen! Ich sehe aus Allem, daß ihr nur gar zu vielerlei Gottesdienst habet. Doch, da ich in eurer Stadt umherging, und eure Tempel und Altäre besah, fand ich auch einen Altar an dem geschrieben steht: „Dem unbekannten Gott." Denjenigen nun, den ihr verehret, ohne Ihn zu kennen — verkündige ich euch. Der Gott, der die Welt und was darinnen ist, geschaffen hat, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhänden gemacht sind; denn Er ist ja der Herr des Himmels und der Erde. Er kann auch nicht von Menschenhänden bedient werden, als hätte Er irgend etwas nöthig, da vielmehr Er selbst Allen Leben, Odem und Alles gibt. Er ließ das Geschlecht aller Menschen von Einem abstammen, und sich über die ganze Erde verbreiten, und hat von Ewigkeit her die Zeiten und die Orte ihres irdischen Aufenthaltes bestimmt, damit sie den Herrn suchen sollten, ob sie Ihn wohl finden, ja mit Händen greifen möchten, da Er ja von Keinem aus uns fern ist. Denn in Ihm leben, weben und sind wir — wie das auch einige eurer Dichter gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir denn göttlichen Geschlechtes und Ebenbilder Gottes sind, so müssen wir nicht glauben, die Gottheit sei dem Golde, dem Silber, oder den Steinen ähnlich, die durch menschliche Kunst oder Erfindung zu einem Bilde gestaltet wurden. Gott hat zwar die Zeiten dieser Unwissenheit übersehen — nun aber fordert Er alle Menschen an allen Orten auf, sich zu bessern. Denn Er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den ganzen Erdkreis richten wird, durch einen Mann,

den Er dazu bestimmt und allen Menschen als glaubwürdig dargestellt hat, indem Er Ihn vom Tode erweckte."

Bis hieher hatten Alle dem Paulus aufmerksam zugehört, und das, was er sagte gebilligt. Allein da sie ihn von der Auferstehung der Todten reden hörten, fingen Einige an, darüber zu spotten; Andere aber sprachen: „Wir wollen dich darüber weiter hören." Und somit verließ Paulus die Versammlung. Einige Wenige folgten ihm indeß sogleich nach und wurden gläubig, unter andern Dionysius, ein vornehmer Rathsherr von Athen, und eine angesehene Frau mit Namen Damaris.

Wir erblicken hier, meine Lieben, dreierlei Arten von Menschen, die das göttliche Wort von Gott, Christo, Besserung, Auferstehung, Gericht und ewigem Leben hören. Leichtsinnige Menschen voll Eigendünkels, die keines ernsten Gedankens fähig sind, nehmen es gar nicht in Ueberlegung und spotten über das, was sie nicht verstehen. Bequeme, träge, sinnliche Menschen wollen es zwar nicht ungeprüft verwerfen, verschieben aber die Prüfung, Ueberlegung und Befolgung desselben auf eine bequemere Zeit, die nie kommt. Die wenigen Edlen nehmen es sogleich an, glauben und befolgen es. Mit welchen von diesen dreierlei Hörern des göttlichen Wortes ihr, meine Lieben, es halten sollet, darf man euch wohl nicht erst sagen.

147. Paulus zu Korinth und Ephesus.

Von Athen reiste Paulus nach Korinth, einer andern der blühendsten Städte Griechenland's. Hier fand er einen Israeliten, der Aquila hieß und ein Teppichmacher war. Die Frau desselben hieß Priscilla. Da nun Paulus von eben demselben Handwerk war, nahm er Arbeit bei ihnen, und zog zu ihnen in das Haus. So verdiente er sich die Woche hindurch sein Brod. Jeden Sabbath aber ging er in die Synagoge,

lehrte da, und verkündete den Juden und Griechen Jesum Christum mit großem Nachdrucke und großer Geisteskraft, und Aquila und Priscilla waren unter den ersten, die an Jesum Christum glaubten. Außer noch einigen andern Israeliten nahmen aber sehr viele Griechen den Glauben an und ließen sich taufen. Paulus blieb daher lange Zeit zu Korinth und gründete da eine sehr zahlreiche und christliche Gemeine.

Nachdem Paulus von Korinth aus, zu Wasser und zu Lande weit umhergereis't war, kam er nach Ephesus, der Hauptstadt von Kleinasien. Zu seiner großen Freude traf er auch hier schon zwölf Jünger an. Er lehrte hier drei Monate lang in der Synagoge, und (da die meisten Juden, wie gewöhnlich, verstockt blieben) zwei Monate lang in dem Hörsaale eines angesehenen Mannes, der Tyrannus hieß, so, daß die Lehre Jesu allen Einwohnern von Asien, Juden und Heiden, bekannt ward. Auch wirkte Gott durch die Hände des Paulus keine geringe Wunder. Man legte sogar seine Schweißtücher den Kranken auf, und die Kranken wurden gesund. Ganz Ephesus ward mit Erstaunen und Ehrfurcht erfüllt, und der Name Jesu ward sehr verherrlicht. Viele, die nun glaubten, bekannten und erzählten ihren ehemaligen Lebenswandel. Viele, die sich auf abergläubische Künste verlegt hatten, brachten ihre Bücher, und verbrannten sie öffentlich vor Aller Augen, wiewohl sie bei fünfzigtausend Silberstücke werth waren. So mächtig wuchs und so kräftig zeigte sich das Wort des Herrn.

Den Verlust dieser abergläubischen Bücher wird in unsern Tagen wohl Niemand mehr bedauern. Der Aberglaube legt ein Samenkorn in das menschliche Herz, aus dem viel Unheil aufkeimt. Allein die Bücher, die Unglaube predigen, verdienen wohl kein besseres Schicksal. Unglaube reißt die Wurzeln alles Edlen und Guten, Großen und Schönen gar aus dem Herzen des Menschen heraus. Schlimmer noch, als abergläubische und ungläubige Bücher sind diejenigen, die nicht bloß nach und nach

auf die Wege des Lasters ableiten, sondern dem Laster geradezu das Wort reden. Solche Bücher, wenn sie mit großer Kunst geschrieben sind, gleichen einem goldenen Becher, der mit Rosen bekränzt, aber voll tödtlichen Giftes ist. Seid also vorsichtig, meine Lieben, und zieht bei der Wahl eurer Bücher eure Aeltern, Lehrer und entschieden weise und gute Männer zu Rathe.

Indeß entstand zu Ephesus wegen der Lehre Jesu ein kleiner Aufruhr. Die Heiden glaubten nicht nur mehrere Götter, sondern auch mehrere Göttinnen. Die Einwohner von Ephesus verehrten besonders die Göttin Diana, und der Tempel, den sie ihr zu Ehren erbaut hatten, gehörte unter die prächtigsten Gebäude der Welt. Da war nun ein Silberarbeiter zu Ephesus, mit Namen Demetrius, der von dem Tempel der Diana kleine Abbildungen, in denen das Bild der Diana zu sehen war, aus Silber verfertigte, und dabei auch den übrigen Silberarbeitern nicht wenig zu verdienen gab. Dieser ließ nun das ganze Handwerk, Meister und Gesellen, und Alle, die bei diesem Handel etwas zu gewinnen hatten, zusammen kommen, und sprach zu ihnen: „Männer! Ihr wisset, das uns diese Arbeit wohl was einbringt. Ihr sehet und höret auch, daß dieser Paulus da nicht nur dahier zu Ephesus, sondern fast in ganz Asia die Leute beredet, und ihnen sagt, was da von Menschenhänden verfertigt werde, das seien keine Götter, und daß er uns so eine Menge Kunden abwendig macht. Es steht aber nicht nur unser Handel in Gefahr, in's Stocken zu gerathen, sondern man wird den Tempel der großen Göttin selbst bald für nichts mehr achten, und ihre Majestät, die doch in ganz Asia und in der ganzen Welt verehrt wird, verschmähen." Da sie das hörten, wurden sie voll Zorn, und schrien Alle zusammen: „Groß ist die Diana der Epheser!" Ja die ganze Stadt wurde voll Lärmens. Alles, was laufen konnte lief wie rasend dem Schauplatze zu, wo sich das Volk in öffentlichen Angelegenheiten zu versammeln pflegte. Den

Cajus und den Aristarchus aber zwei Gefährten des Paulus, ergriffen sie, und schleppten dieselben auch dahin. — Paulus wollte sogleich unter das Volk, den Aufruhr zu stillen und seine Gefährten aus ihren Händen zu erretten. Allein die Jünger ließen es ihm nicht zu. Auch einige von den vornehmsten Vorstehern Asien's, die gut für Paulus gesinnt waren, schickten zu ihm und ließen ihn bitten, sich doch nicht auf den Schauplatz zu wagen. Denn die Verwirrung und das Getöse an diesem Orte war furchtbar. Die Einen schrien das, die Andern jenes — und der größte Theil wußte nicht einmal, warum sie zusammen gekommen waren. Jetzt suchten die Juden den Alexander, der auch ein Jünger war, hervorzudrängen. Man half ihm endlich aus dem Gedränge des Volkes heraus, und stellte ihn auf einen erhabenen Platz, von wo aus er zum Volke reden konnte. Schon gab er mit der Hand ein Zeichen, stille zu sein, und fing an zu reden. Sobald sie aber merkten, daß er ein Jude sei, der also nicht an ihre Göttin glaubte, fingen plötzlich Alle an zu schreien: „Groß ist die Diana der Epheser!" Und so schrien sie zwei Stunden lang in Einem fort.

Endlich trat der Stadtschreiber auf, gebot Stillschweigen, und sprach dann: „Ihr Männer von Ephesus! Wo ist denn wohl auch ein Mensch, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus eine große Verehrerin der Göttin Diana sei?" Da nun dieses unwidersprechlich ist, so braucht es keinen solchen Lärm — und ihr sollet euch vielmehr zur Ruhe begeben, und nicht unbesonnen handeln. Diese Männer, die ihr da herführet, haben weder eure Tempel beraubt, noch eure Göttin gelästert. Wenn aber Demetrius und die seines Handwerkes sind, gegen Jemand eine Klage haben, so hält man ja von Zeit zu Zeit öffentlich Gericht, und die Stadthalter sind darum da — dort mögen sie also ihre Klagen anbringen. Habt ihr aber sonst noch eine andere Angelegenheit, so mag diese in einer gesetz-

mäßig zusammen berufenen Gemeine ausgemacht werden. Wir stehen wirklich in Gefahr, wegen der heutigen Empörung verklagt zu werden, und da könnten wir dann nicht einmal eine Ursache angeben, warum dieser Aufruhr entstanden sei." Nachdem er dieses gesagt hatte, hieß er das Volk auseinander gehen. Und somit hatte der Aufruhr ein Ende — und es wäre zu wünschen, es gäbe jetzt keine solche unvernünftige Menschen mehr, die sich, ohne selbst recht zu wissen warum, so in Aufruhr bringen ließen, oder es fände sich wenigstens allezeit ein so aufrichtiger Mann, wie der Stadtschreiber zu Ephesus, der die Leute auf eine so kluge, sanfte Art wieder zur Ruhe zu bringen wüßte.

Auch diese Erzählung bestätigt, was ihr schon aus der Geschichte des alten Testamentes gelernt habt: Daß es ein heidnischer Gräuel wäre, Bilder anzubeten, oder ihnen Verstand, Empfindung und geheime Kräfte zuzuschreiben. Diese Erzählung enthält aber außer dem noch viel Lehrreiches für Handwerker, und also auch für Viele aus euch meine Lieben, und bei diesem wollen wir ein wenig verweilen!

Paulus, dieser Lehrer der Völker und wahrhaft große Mann, trieb ein Handwerk und verdiente so sein Brod. Es darf sich also Niemand schämen, ein Handwerk zu lernen. Die Handwerker werden mit Recht ehrsam genannt, und das Sprichwort trifft immer zu: „Ein Handwerk hat einen goldenen Boden und schafft ein sicheres Brod." Wer auch kein Handwerk zu lernen braucht, soll dennoch die Handwerker ehren. Dem Fleiße ihrer Hände danken wir ja jedes Stück Kleidung, das wir tragen, jeden Bissen Brod, den wir genießen, die Geräthschaften in unsern Wohnungen, unsere Wohnungen selbst, und noch tausenderlei Bequemlichkeiten des Lebens.

Obgleich Paulus ein meisterhafter Teppichmacher war, so war dieses dennoch sein geringster Vorzug. Er hatte nicht nur eine geschickte Hand, sondern auch einen erleuchteten Verstand und ein Herz voll edler Gesinnungen. Während er die Hand

bei der Arbeit hatte, beschäftigte sich sein Geist mit himmlischen Dingen. Trachtet also nicht bloß, euer Handwerk recht zu lernen, den Namen Meister einmal mit Recht zu verdienen, und wie man sagt: brauchbare Menschen für die Welt zu werden, sondern befleißt euch noch viel mehr, edle Menschen zu werden. Ein Handwerk ist nur das Geringere, was ein Mensch lernen kann. Gott und unsere Bestimmung kennen lernen und so edler und besser werden, ist das Größere, und macht erst einen ganzen Menschen.

Aquilla und Priscilla gaben dem Paulus mit Freuden Arbeit, nicht nur, weil er ein geschickter Arbeiter, sondern noch vielmehr, weil er ein edler Mensch war, und Paulus war ein großer Segen für ihr Haus. Ahmet in beiden Stücken dem Paulus nach, so werden euch auf euern künftigen Wanderungen die besten Meister gern aufnehmen, und ihr könnet für manches Haus ein großer Segen werden.

Wie zu Korinth, so fand Paulus auch in andern fremden Städten vermittelst seines Handwerkes sogleich Bekannte. Auch das Zusammenhalten der Handwerker durch die ganz gesittete Welt hat viel Gutes, und wird auch für euch einmal eine große Wohlthat sein. Wo aber Handwerker sich, wie in Ephesus, zusammen rotten, um Aufruhr anzurichten, da haltet nicht mit.

Von den Silberarbeitern zu Ephesus war es nicht schön, daß sie mit ihrer Kunst dem Aberglauben dienten, und sich aus Gewinnsucht der Wahrheit widersetzten. Auch in unsern Tagen nimmt mancher Handwerker oder Gewerbsmann aus Gewinnsucht den Aberglauben in Schutz; ja mancher dient mit seiner Kunst oder seinem Gewerbe sogar dem Laster, zum Beispiele der übermäßigen oder unanständigen Kleiderpracht, oder der Trunkenheit. Ein solcher Gewinn aber bringt keinen Segen.

148. Paulus zu Troas.

Nachdem Paulus die Jünger von Ephesus versammelt, sie ermahnt, sie getröstet, von ihnen Abschied genommen, und hierauf Macedonien und einen Theil Griechenland's durchreis't hatte, kam er nach Troas, einem kleinen Städtchen in der Gegend, wo ehemals die berühmte Stadt Troja lag. Hier hielt er sich eine Woche auf. Am Sonntage versammelten sich alle Jünger von Troas in einem großen Saale, das heilige Abendmahl zu erhalten. Der Saal war mit einer Menge Lampen erleuchtet. Paulus hielt an die versammelten Jünger eine Rede, und da er am folgenden Tage abreisen wollte, sprach er aus der Fülle seines Herzens zu ihnen, daß es Mitternacht wurde, ohne daß er, und die ihm zuhörten, es bemerkten. Ein Jüngling, mit Namen Eutychus, setzte sich an ein offenes Fenster, schlief über den ungewöhnlich langen Vortrag des Paulus fest ein und stürzte, vom Schlafe überwältigt, drei Stockwerke hoch hinunter. Der dumpfe Schlag des Hinuntergestürzten traf die Versammlung gleich einem Donnerschlage. Mehrere eilten hinunter, und fanden den Jüngling todt. Paulus ging auch hinab, neigte sich über den Jüngling, nahm ihn sanft in seine Arme, und sprach zu den Umstehenden: „Seid außer Sorgen — er lebt." Wirklich lebte er wieder auf, und sie führten ihn wieder lebend in die Versammlung herein, und Alle empfanden darüber den herzlichsten Trost. Der unermüdet, rastlos thätige Paulus fuhr aber fort, mit ihnen zu reden, bis der Morgen anbrach, aß dann noch etwas Weniges, und reis'te hierauf ab.

Der Jüngling Eutychus, der sorglos und unbekümmert an einem Abgrunde entschlief, ist ein rechtes Bild der Unvorsichtigkeit des menschlichen Alters. Laß dich warnen, liebe Jugend, und hüte dich vor solchen und ähnlichen Gefahren des Leibes

und der Seele, die schon manchem jungen Menschen das Leben kosteten und ihn wohl der Seele nach in noch größeres Elend stürzten, und viele Menschen in Schrecken und Trauer versetzten. Denn nicht immer ist ein Paulus bei der Hand, der die Unvorsichtigkeit wieder gut macht, und den allgemeinen Jammer und Schrecken wieder in Trost und Freude verwandelt.

149. Paulus Abschied von den Aeltesten zu Ephesus.

Auf seinen weitern Reisen kam Paulus nach Miletus, einer Stadt, die nicht sehr weit von Ephesus entfernt war. Da er nun sehr eilte, das Pfingstfest in Jerusalem zu feiern, so erlaubte es ihm die Zeit nicht mehr, nach Ephesus zu gehen. Allein, er schickte dahin, und ließ die Aeltesten der Gemeine zu sich nach Miletus rufen. Als diese ehrwürdigen Männer nun angekommen waren, und um ihn her standen, sprach er zu ihnen:

„Ihr wisset, wie ich von dem ersten Tage an, da ich nach Asien kam, die ganze Zeit hindurch mich unter euch betragen habe, wie ich mit aller Demuth, unter Thränen und Widerwärtigkeiten, die mir die Nachstellungen der Juden verursachten, im Dienste des Herrn gearbeitet habe, wie ich euch nichts vorenthielt, was nur immer zu eurem Besten dienen konnte sondern es euch Alle, öffentlich in der Versammlung und Jedem besonders von Haus zu Haus, treulich lehrte, indem ich den Juden und Griechen einschärfte, sich zu Gott zu bekehren, und an Jesum Christum, unsern Herrn, zu glauben."

„Nun aber werde ich von dem Geiste, wie gefesselt, nach Jerusalem geführt, und weiß nicht, was mir da begegnen werde, außer daß mir der heilige Geist in allen Städten ankündigt: Ketten und Drangsale warten in Jerusalem auf mich. Allein ich achte dieses Alles für nichts und schätze selbst mein Leben für nicht zu theuer, wenn ich nur meinen Lauf mit Freuden vollenden, meinem Amte, das ich von Jesu, dem Herrn, empfing,

Genüge thun, und die frohe Botschaft von der Gnade Gottes verkünden kann."

„Und nun sehet! Ich weiß es, daß von euch Allen, denen ich auf meinen Reisen das Reich Gottes verkündet habe, keiner je mehr mein Angesicht sehen werde. Darum bezeuge ich an dem heutigen Tage, daß ich keine Schuld daran habe, wenn Einer von euch verloren gehen sollte. Denn ich habe keine Mühe gespart, euch Gottes ganzen Rathschluß bekannt zu machen. Habt daher Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, über die euch der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, sie zu weiden als eine Gottesgemeine, die Er sich durch sein eigenes Blut erworben hat."

„Ich sehe es gar wohl voraus, daß nach meiner Abreise grimmige Wölfe unter euch kommen und die Heerde nicht verschonen werden. Ja selbst aus eurer Mitte werden Männer hervortreten, die da verkehrte Lehren vortragen, die Jünger abwendig machen, und an sich ziehen werden. Daher seid wachsam und denket daran, daß ich drei Jahre lang, Tag und Nacht, nicht abgelassen habe, einen Jeden aus euch mit Thränen zu ermahnen."

„Und nun, liebe Brüder, empfehle ich euch Gott und dem Worte seiner Gnade; denn Er allein ist mächtig genug, den angefangenen Bau zu vollenden, und euch zu dem Einen Erbtheil zu verhelfen, das da Allen, die geheiliget werden hinterlegt ist. Ich habe von Keinem aus euch Gold oder Silber oder Kleider begehrt. Ihr wißt es ja selbst, daß ich Alles, was ich und meine Gefährten nöthig hatten, mit diesen meinen Händen erarbeitet habe. Ich habe euch, wie in Allem, so auch in diesem ein Beispiel geben wollen, daß man also arbeiten, und sich der Dürftigen annehmen und der Worte des Herrn gedenken müsse, die Er selbst gesagt hatte: Seliger ist geben, als empfangen."

Nachdem Paulus dieses gesagt hatte, kniete er nieder, und

betete noch mit Allen. Alle zerflossen in Thränen, und fielen dem Paulus um den Hals und küßten ihn, indem sie Alle sehr, am allermeisten aber darüber betrübt waren, daß er sagte, sie würden sein Angesicht nicht mehr sehen! Und nun begleiteten sie ihn Alle noch bis an das Schiff.

O liebe Kinder! betet doch, daß Gott allen christlichen Gemeinen solche treue, liebvolle, uneigennützige Lehrer geben wolle, wie Paulus es war, und daß auch jeder christliche Lehrer seine ganze Gemeine so zutrauensvoll, folgsam und dankbar gegen sich finden möge, wie es hier die Aeltesten der Gemeine von Ephesus gegen Paulus sind.

150. Aufruhr gegen Paulus in Jerusalem.

Von Miletus reis'te Paulus mit Lukas und seinen übrigen Begleitern zu Schiffe nach Tyrus; denn daselbst sollte das Schiff die Waaren ausladen. Auch in dieser weltberühmten Handelsstadt fand Paulus zu seiner großen Freude schon mehrere Jünger Jesu. Er beschloß daher eine ganze Woche bei ihnen zu bleiben. Sie erzeigten ihm alle erdenkliche Liebe, und da sie im Geiste wohl vorausſahen, was ihm zu Jerusalem bevorstehe, so redeten sie ihm zu, nicht dahin zu gehen. Allein Paulus ließ sich nicht von seinem Vorsatze abbringen. Als die Woche herum war und Paulus abreis'te, da begleiteten ihn Alle, auch die Weiber und Kinder, hinaus zum Thore der Stadt, bis an das Meer. Am Gestade des Meeres kniete Paulus noch mit Allen nieder und betete mit ihnen. Hierauf nahm er noch von Allen (einem nach dem andern) Abschied, und segnete Alle und bestieg das Schiff. Sie aber kehrten (mit einem Herzen voll Wehmuth, aber auch voll Trostes) zurück nach Hause.

Von Tyrus fuhr Paulus nach Ptolomais. Die Lehre Jesu war nun schon so weit ausgebreitet, daß Paulus zu seinem

großen Troste, wo er nur hinkam, Jünger Jesu antraf. Er besuchte dieselben auch hier, und blieb einen Tag bei ihnen.

Den folgenden Morgen aber reis'te er von Ptolomais zu Lande nach Cäsarea. Hier ging er sogleich zu Philippus, der einst den Kämmerer aus Mohrenland getauft hatte, und noch immer das Evangelium predigte. Er hatte in dieser Stadt mit seinen vier Töchtern (vier heiligen gotterleuchteten Jungfrauen) eine eigene Wohnung, und nahm daher den Paulus und dessen Gefährten voll Freude in sein Haus auf.

Paulus blieb hier mehrere Tage. Einst waren Alle, die in Cäsarea an Jesum glaubten, um ihn versammelt, da trat mit einem Male ein Prophet aus Judäa, Agabus mit Namen, herein. Sobald dieser den Paulus erblickte, ward er vom prophetischen Geiste ergriffen, nahm den Gürtel des Paulus, band sich damit Hände und Füße, und rief: ‚So spricht der heilige Geist: Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden in Jerusalem so binden, und in die Hände der Heiden überliefern.“ Alle, die dies hörten, erschraken, und baten den Paulus mit Thränen, er möchte doch nicht nach Jerusalem hinaufgehen. Paulus aber sprach: „Was weint ihr, und warum macht ihr mir das Herz schwer? Ich bin bereit, mich nicht nur zu Jerusalem binden zu lassen, sondern um Jesu willen auch dort zu sterben.“ Da sie ihn nun nicht überreden konnten, gaben sie nach und sagten: „Der Wille des Herrn geschehe!“

Paulus und seine Gefährten packten hierauf ein, und reis'ten ab. Mehrere Jünger aus Cäsarea gaben ihm das Geleit bis Jerusalem. Den Maason aber, einen der ersten und treuesten Jünger Jesu, der dort ein eigenes Haus hatte, gaben sie ihm noch besonders deßhalb mit, damit Paulus und seine Gefährten dort sogleich eine Herberge finden möchten. So liebevoll waren sie für Alles besorgt.

Als Paulus zu Jerusalem ankam, waren alle Jünger hoch

erfreut. Sogleich an dem andern Morgen ging Paulus mit Allen, die ihn begleiteten, zu Jakobus, der allein von allen Aposteln sich eben zu Jerusalem befand. Alle Aeltesten der Gemeine versammelten sich dort. Nachdem sie nun einander auf das freundlichste und liebreichste gegrüßt hatten, erzählte ihnen Paulus Alles ausführlich, was Gott durch ihn unter den Heiden gethan habe, und Alle, die ihm zuhörten, lobten einmüthig den Herrn.

Paulus überreichte hierauf auch das reichliche Almosen, das die vermöglichen Jünger unter den Heiden für die armen Gläubigen unter den Israeliten zusammen gelegt hatten, und ging nun alle Tage öffentlich in den Tempel. Mehrere Juden aus jenen Städten in Asien, in denen Paulus den Heiden das Evangelium verkündet hatte, waren auch auf das Fest nach Jerusalem gekommen. Sobald diese den Paulus erblickten, ergriffen sie ihn sogleich im Tempel und schrien, so laut sie nur konnten: „Ihr Männer von Jerusalem helft! Dies ist der Mann, der unter allen Menschen und an allen Orten wider unser Volk, wider das Gesetz und diesen heiligen Ort verderbliche Lehren ausbreitet." Das Volk, das im Tempel zugegen war, gerieth gegen Paulus in Wuth. Der Aufruhr verbreitete sich durch die ganze Stadt. Von allen Seiten liefen Scharen Volkes herbei. Alle drangen auf Paulus ein, schleppten ihn zum Tempel hinaus, schloßen die Thüren sogleich hinter ihm zu, mißhandelten und schlugen ihn, und wollten ihn vor Wuth sogleich bei der Pforte des Tempels ermorden.

Der Oberste des Römischen Kriegsheeres, das auf der Festung in Besatzung lag, hatte indeß schon den Bericht erhalten, ganz Jerusalem sei in Aufruhr. Er brach daher augenblicklich mit allen Hauptleuten und Soldaten auf, und eilte herbei. Als sie den Obersten und die Soldaten kommen sahen, da hörten sie sogleich auf, den Paulus zu schlagen.

So stillten die Römischen Soldaten den Aufruhr und retteten

dem Apostel Paulus das Leben. Der Soldatenstand vertheidiget uns also nicht nur gegen äußere Feinde, er erhält auch im Innern des Landes Ruhe und Ordnung, und schützt das Eigenthum und Leben des friedlichen Bürgers. Deßhalb ist er doppelt schätzenswerth.

Der Oberste trat hinzu, nahm den Paulus gefangen, ließ ihn in zwei Ketten schließen, und fragte dann, wer er wäre und was er begangen hätte? Da schrien alle Juden so durch einander, daß der Oberste vor lauter Lärmen und Getöse gar nichts mehr davon verstand. Er befahl daher, den Paulus indeß auf die Festung zu bringen.

Diese Festung war eigentlich ein festes Schloß, auf einer Anhöhe neben dem Tempel. Eine breite steinerne Treppe von vielen Staffeln führte dazu hinauf. Oben an der Treppe, vor dem Eingange in das Schloß, war ein ebener Platz. Als nun die Soldaten mit Paulus an die Treppe kamen, so mußten sie ihn wegen des entsetzlichen Gedränges hinauf tragen. Denn die ganze Menge des Volkes drängte sich nach, unter dem beständigen Geschrei: „Hinweg mit ihm zum Tode."

Als sich Paulus oben am Eingange der Festung befand, und man ihn eben hineinführen wollte, sprach er auf Griechisch zu dem Obersten: „Ist es mir erlaubt, ein Wort mit dir zu reden?" Der Oberste sagte: „Wie? Verstehst du Griechisch? Bist denn du nicht der Aegypter, der vor einigen Tagen einen Aufruhr erregte, und die viertausend Meuchelmörder in der Wüste um sich versammelt hat?" Paulus antwortete: „Nein! Ich bin ein Israelite, ein Bürger von Tarsus, einer namhaften Stadt in Cicilien. Ich bitte dich aber, erlaube mir, zu dem Volke zu reden." Der Oberste erlaubte es, und Paulus trat oben an die Treppe, von wo aus er das ganze Volk übersehen konnte, winkte dem Volke mit der Hand zu schweigen, und es entstand eine große Stille.

Nun sprach er zu ihnen auf Hebräisch: „Ihr Männer, liebe

Väter und Brüder! Hört jetzt, was ich zu meiner Verantwortung vorzubringen habe." Als sie hörten, daß er in ihrer Muttersprache zu ihnen rede, da wurden sie noch stiller.

Paulus, der sein Volk, so verblendet es auch war, dennoch liebte, und sie gern zum Glauben an Jesum und zur Seligkeit gebracht hätte, berief sich vor Allem auf das Zeugniß ihrer eigenen Hohenpriester, daß er selbst einst Jesum und seine Jünger auf das grimmigste verfolgt habe; er erzählte ihnen dann die wunderbare Geschichte seiner Bekehrung so, wie wir sie bereits gehört haben; und fügte dann, um sich darüber zu rechtfertigen, daß er den Heiden das Evangelium predigte, noch bei, daß er zwar den Israeliten zu Jerusalem zuerst habe das Evangelium verkünden wollen, daß aber der Herr selbst in einer Erscheinung ihm den Befehl gegeben habe: „Geh' hin, denn Ich will dich weit hin unter die Völker der Heiden senden." Alle hörten ihm ruhig zu, bis zu diesen Worten. Allein nun erwachte plötzlich ihr alter Haß gegen die Heiden. Alle erhoben mit einem Male ein furchtbares Geschrei. „Hinweg mit einem Solchen von der Erde," riefen sie, „denn er ist es nicht werth, daß er lebe!" Ja, vor Wuth zerrissen sie ihre Kleider, und tobten und stampften, daß der Staub zum Himmel empor stieg.

Der Oberste, der noch immer nicht wußte, woran er wäre, ließ den Paulus in die Festung führen, und befahl, ihn zu geißeln, um so durch diese Art von Folter aus ihm herauszubringen, warum das Volk gar so schrecklich gegen ihn aufgebracht wäre. Als nun Paulus bereits mit Riemen an die Säule festgebunden war, sprach er zu dem Hauptmanne, der dabei stand: „Ist das bei euch erlaubt, einen Römischen Bürger, bevor er verurtheilt wurde, zu geißeln? Da der Hauptmann das hörte, ging er eilends zum Obersten, und sprach zu ihm: „Ueberlege wohl, was du da thun willst! Der Mann ist ein Römer." Der Oberste kam sogleich selbst, und sprach zu Paulus: „Sage mir, bist du ein Römischer Bürger?" Paulus antwortete:

„Ja!" Der Oberste sprach: „Ich habe mir dieses Bürgerrecht mit einer schweren Summe Geldes erkauft." Paulus sagte: „Ich habe es von Geburt." Diejenigen, die ihn geißeln wollten, ließen nun den Augenblick von ihm ab, und gingen davon. Dem Obersten aber war es auf die Nachricht hin, Paulus sei ein Römischer Bürger, schon deßhalb bange, daß er ihn nur hatte binden lassen.

Allein wer den geringsten Menschen beleidiget, dem sollte es billig noch viel banger sein; indem er sich ja vor Gott eine noch viel größere Verantwortung zuzieht, als Derjenige, der einen Römer mißhandelte, bei den Menschen zu fürchten hatte. Denn für etwas so Großes ein Römischer Bürger auch damals angesehen wurde, so ist ein jeder Mensch, als Bürger in dem großen Staate Gottes und als künftiger Bürger des Himmels, doch noch etwas viel Größeres.

151. Paulus vor dem hohen Rathe.

Am folgenden Tage berief der Oberste des Kriegsheeres, der Claudius Lysias hieß, die Hohenpriester und den ganzen hohen Rath zusammen, ließ den Paulus aus dem Gefängnisse herbeiführen, und stellte ihn ihrer Versammlung vor, um es auf das genaueste untersuchen zu lassen, was denn die Juden eigentlich für eine Klage gegen ihn hätten.

Als nun Paulus in Mitte ihrer Versammlung stand, blickte er ihnen, seiner Unschuld bewußt, voll des freudigsten Muthes in das Angesicht, und fing seine Vertheidigung mit den Worten an: „Ihr Männer, liebe Brüder! Ich habe in Allem mit gutem Gewissen vor Gott gewandelt, bis auf diesen Tag!" Allein der oberste Hohepriester Ananias befahl Denen, die neben Paulus standen, ihn auf den Mund zu schlagen. Da sprach Paulus zu ihm: „Gott wird dich schlagen, du übertünchte Wand! Du sitzest hier, mich nach dem Gesetze zu richten —

warum läßt du mich nun gegen das Gesetz schlagen?" Die Umstehenden sprachen: „Wie! den obersten Hohenpriester Gottes schiltst du?" Paulus antwortete: „Liebe Brüder! Ich wußte es ja nicht, daß er der Hohepriester ist, sonst hätte ich es nicht gethan. Denn es steht ja geschrieben: den Vorgesetzten deines Volkes sollst du nicht schelten."

Diese Worte sollten sich besonders Diejenigen merken, die sich nicht das Geringste daraus machen, ihre geistlichen oder weltlichen Vorgesetzten zu lästern.

Paulus sah nun wohl, daß von diesem Gerichte keine Gerechtigkeit zu erwarten sei. So willig er um Jesu willen Unrecht litt, so wollte er dennoch kein erlaubtes Mittel unversucht lassen, sich zu retten. Ein Umstand schien ihm hiezu sehr günstig. Die eine Hälfte der Versammlung bestand aus Saduzäern, die andere Hälfte aber aus Pharisäern. Die Saduzäer behaupteten, es gebe weder eine Auferstehung noch Engel und Geister; Die Pharisäer aber glaubten Beides, und hatten also in diesem Stücke Recht. Paulus, der von Jugend auf zu den Füßen Gamaliel's nach der Lehre der Pharisäer im väterlichen Gesetze unterrichtet worden, rief daher: „Männer und Brüder! Ich bin ein Pharisäer und der Sohn eines Pharisäers! Die Hoffnung des ewigen Lebens und der Auferstehung von den Todten ist es, warum ich hier vor Gericht stehe." Da erhoben sich mit einem Male alle Pharisäer, stritten für Paulus und riefen: „Wir finden an diesem Menschen nichts Böses. Hat aber ein Engel oder sonst ein seliger Geist mit ihm geredet, so können wir das Gott nicht wehren." Allein die Saduzäer erhoben sich nun auch, und widersprachen den Pharisäern. Es entstand ein heftiger Streit und ein schreckliches Geschrei. Der Lärm und das Getümmel nahm so überhand, daß der Oberste wirklich fürchtete, sie möchten den Paulus zerreißen. Er ließ daher die Soldaten hereinkommen, ihn mit Gewalt aus der

Mitte der Versammlung hinwegführen, und wieder auf die Festung bringen.

Paulus war also wieder im Gefängnisse, und, wie wir sehen, in einer sehr traurigen Lage. Besonders mußte es ihn auch innig schmerzen, daß sein Volk, das er so herzlich liebte, und dessen Heil er so aufrichtig suchte, ihm kein Gehör gab, und gegen ihn so schrecklich aufgebracht war. Allein in der Nacht tröstete ihn Jesus Christus durch eine liebliche Erscheinung. Er stand in all seiner Freundlichkeit und Milde, in dem dunklen Gefängnisse neben ihm und sprach liebreich zu ihm: „Sei getrost! Paulus! Wie du zu Jerusalem von Mir gezeuget hast, so wirst du auch zu Rom von Mir zeugen.

Wir mögen hier lernen, daß wir in Bedrängnissen und Verfolgungen zwar jeden unschuldigen Ausweg, den uns die Klugheit anräth, versuchen dürfen; daß wir aber unser erstes Vertrauen immer auf den Herrn setzen sollen. Wo keine menschliche Klugheit mehr ausreicht und jeder menschliche Trost versagt ist, da kommt Trost und Hülfe von oben.

Zugleich sehen wir, wie Jesus Christus das große Werk, durch seine Religion alle Völker der Erde zu beglücken, immer weiter fortführte. Was in dem kleinen unbekannten Nazareth stille anfing, sollte nun in den beiden Hauptstädten der damaligen Welt, den Hauptsitzen des Judenthums und des Heidenthums, öffentlich und feierlich verkündet werden.

152. Paulus Schwestersohn.

Was Jesus dem Paulus versprach, hielt er treu, und brachte es, auf die einfachste, natürlichste Art, in Erfüllung.

Sogleich mit Anbruch des folgenden Tages traten mehrere Juden zusammen, und verbanden sich mit einem Eidschwure, weder zu essen noch zu trinken, bis sie den Paulus umgebracht hätten. Es waren über vierzig Mann, die diese Verschwörung

gemacht hatten. Einige davon gingen hierauf zu den Hohenpriestern und sagten zu ihnen: „Wir haben uns mit einem furchtbaren Eide verschworen, keinen Bissen mehr zu essen, bis wir den Paulus würden umgebracht haben. Laßt daher auf morgen hohen Rath ansagen, und bittet den Obersten, euch den Paulus nochmal vorzuführen, als wolltet ihr seinen Handel noch besser untersuchen. Wir aber werden dann schon bereit stehen, und ihn niedermachen, bevor er zu euch kommt." Dieser ruchlose Anschlag gefiel den Hohenpriestern sehr wohl, und sie beschlossen es so zu machen.

Die Schwester des Paulus hatte einen Sohn, und der hörte diesen Mordanschlag. Da ging er sogleich in die Festung hinauf, und gab dem Paulus davon Nachricht. Paulus rief einen von den Hauptleuten herbei und sprach zu ihm: „Ich bitte dich, führe diesen Jüngling zu dem Obersten; denn er hat ihm etwas zu sagen." Der Hauptmann nahm ihn sogleich mit sich, führte ihn zum Obersten und sprach: „Der gefangene Paulus hat mich gebeten, diesen Jüngling zu dir zu führen, weil er etwas mit dir zu reden habe."

Der Oberste nahm den Jüngling freundlich bei der Hand, führte ihn in ein anderes Zimmer, und fragte ihn: „Was ist es, das du mir zu sagen hast!" Der Jüngling sprach: „die Juden haben es mit einander abgeredet, dich zu bitten, daß du den Paulus morgen nochmal dem hohen Rathe vorführen lassest, als wollten sie ihn noch besser verhören. Allein traue du ihnen nicht! Denn mehr als vierzig Mann stellen ihm nach dem Leben, und haben sich verschworen nicht zu essen und zu trinken, bis sie ihn umgebracht hätten. Sie halten sich schon alle bereit, und warten nur noch auf deine Zusage." Der Oberste entließ den Jüngling mit dem ernstlichen Verbote, ja keinem Menschen etwas davon zu sagen, daß er ihm dieses entdeckt hätte, und der Jüngling sagte es auch wirklich keinem Menschen.

Hierauf ließ der Oberste zwei Hauptmänner rufen und gab

ihnen den Befehl: „Laßt zwei hundert Mann Fußvolk, siebenzig Reiter und überdies noch zwei hundert Lanzenträger sich zum Aufbruche bereit machen. Heute Nacht um drei Uhr müssen sie nach Cäsarea ziehen. Sorgt auch dafür, daß die Lastthiere sogleich bei der Hand seien, damit man den Paulus darauf setze, und ihn wohlbehalten und unverletzt zu dem Landpfleger Felix bringe."

Der Oberste schrieb nun auch einen Brief an den Landpfleger, der so lautete: „Claudius Lysias entbietet dem vortrefflichen Landpfleger Felix seinen Gruß zuvor! Diesen Mann, den ich dir hier sende, hatten die Juden ergriffen und wollten ihn tödten. Ich kam aber mit dem Kriegsheere noch dazu, errettete ihn aus ihren Händen, und erfuhr, daß er ein Römer sei. Um inne zu werden, was für eine Klage sie gegen ihn hätten, stellte ich ihn ihrer Rathsversammlung vor. Da fand ich aber, daß er bloß wegen einiger Streitfragen, die ihr Gesetz betreffen, angeklagt wurde, allein wegen keines Verbrechens, das den Tod oder die Bande verdiente. Da mir nun weiter angezeigt wurde, daß einige Juden ihm nach dem Leben stellen, so sandte ich ihn dir zu, und beschied auch seine Kläger, Dasjenige, was sie gegen ihn hätten, bei dir anzubringen. Lebe wohl!"

Die Hauptleute vollzogen den Befehl auf das genaueste. Die Soldaten nahmen den Paulus in die Mitte, brachen zur bestimmten Stunde auf, und kamen noch in der Nacht bis Antipatris. Dort verließ ihn das Fußvolk und kehrte zurück in die Festung. Die Reiterei aber begleitete ihn bis Cäsarea, übergab dort dem Landpfleger den Brief, und stellte ihm den Paulus vor. Da der Landpfleger den Brief gelesen hatte, fragte er, aus welchem Lande Paulus wäre. Nachdem er vernommen hatte, er sei aus Cicilien, sprach er zu Paulus: „Nun wohl! Verhören werde ich dich, sobald deine Ankläger auch da sind." Und hierauf gab er Befehl, den Paulus

indessen in dem Rathhause, einem prächtigen Pallaste, den noch Herodes der Große erbaut hatte, zu bewahren.

Meine Lieben! der edle Jüngling, durch den Gott dem Paulus das Leben rettete, wird euch wegen seiner Liebe zu dem Bruder seiner Mutter, wegen seiner Treue und Verschwiegenheit wohl vorzüglich gefallen. Suchet aber auch, ihm zu gleichen. Durch eine liebevolle, treue, redliche Seele kann Gott im Stillen viel Gutes stiften, das ein Segen für Jahrhunderte wird. —

153. Paulus vor dem Landpfleger Felix.

Nach fünf Tagen reis'te der oberste Hohepriester Ananias selbst nach Cäsarea. Mehrere Aeltesten begleiteten ihn. Den Redner Tertullus hatten sie auch mitgenommen, damit er das Wort führte. Sie erschienen vor Felix, ihre Klage gegen Paulus anzubringen. Paulus ward vorgeführt, und der Landpfleger bestieg den Richterstuhl.

Da trat Tertullus hervor und sprach: „In welchem hohen Frieden wir unter dir leben, und wie viel herrliche Verbesserungen zum Wohle unsers Volkes durch deine Vorsichtigkeit gemacht wurden — das, o allervortrefflichster Felix! erkennen wir allezeit und überall mit aller erdenklichen Dankbarkeit." Nachdem er durch diese Schmeicheleien den Landpfleger so für sich einzunehmen gesucht hatte, fuhr er fort: „Damit ich dich aber nicht zu lange aufhalte, so bitte ich dich, das — was ich jetzt vorbringen werde — mit deiner gewohnten Güte und Gelindigkeit anzuhören. Wir haben gefunden, daß dieser Mann hier (er zeigte auf Paulus) eine wahre Pest der Erde sei, überall auf dem ganzen Erdboden gegen die Juden Unruhen anstifte, und die aufrührerische Ketzerei der Nazarener einführe — ja sich sogar unterfing, den Tempel zu entweihen. Wir ergriffen ihn daher und wollten ihn nach unserm Gesetze richten. Allein da kam

der Oberste Lysias dazu, entriß ihn mit großer Gewalt unsern Händen, und wies uns an, ihn vor dir zu verklagen. Nun magst du, wenn du die Sache anders mit richterlicher Strenge untersuchen willst, die Wahrheit unserer Beschuldigungen von ihm selbst erfahren." Der oberste Hohepriester und die Aeltesten stimmten ihm bei, und versicherten hoch und theuer, daß dem wirklich so sei.

Der Landpfleger winkte hierauf dem Paulus, zu reden. Paulus blickte den Felix an und vertheidigte sich kurz und einfach so: „Da ich weiß, daß du schon viele Jahre der Richter dieses Volkes bist, so werde ich mich um so getroster vor dir verantworten. Du kannst es sogleich dahier in Cäsarea sicher inne werden, daß es nicht mehr als zwölf Tage sind, seitdem ich von hier nach Jerusalem hinauf reis'te, Gott dort anzubeten. Sie sahen mich in dem Tempel nicht einmal mit einem Menschen reden, noch viel weniger dort einen Aufruhr unter dem Volke anrichten. Eben so wenig geschah dieses in einer der Synagogen, noch sonst irgendwo in der Stadt. Von allem Dem, dessen sie mich beschuldigen, können sie — nichts beweisen. Das bekenne ich aber gern und mit aller Freimüthigkeit vor dir, daß ich nach der Lehre, die sie eine Ketzerei nennen, dem Gott meiner Väter diene, daß ich eben deßwegen Alles glaube, was in dem Gesetze und in den Propheten geschrieben steht, daß ich die Hoffnung zu Gott habe, deren Erfüllung sie auch erwarten, es werde eine Auferstehung der Todten, der Gerechten sowohl als der Ungerechten, sein — und daß ich mich deßhalb ernstlich befleiße, allzeit gegen Gott und die Menschen ein gutes untadelhaftes Gewissen zu haben. Nach einer Abwesenheit von vielen Jahren kam ich nach Jerusalem zurück, meinem Volke ein Almosen zu bringen und dem Tempel ein Opfer zu entrichten. Als ich dieses still und ohne alles Geräusch darbrachte — da ergriffen mich einige Juden aus Asia, und erregten einen Aufruhr gegen mich. Jene Juden sollten nun noth-

wendig hier gegenwärtig sein, und — wenn sie anders können — mich hier vor dir anklagen. Doch, auch diese hier mögen es selbst sagen, was sie denn, als ich vor ihrem hohen Rathe stand, Unrechtes an mir gefunden haben, es müßte denn nur das Wort sein, das ich freilich laut genug in Mitte ihrer Versammlung aussprach: Wegen der Auferstehung der Todten werde ich heute von euch angeklagt."

Felix sah nun wohl ein, daß Paulus nur aus Haß und blindem Eifer angeklagt werde. Dennoch verschob er den Urtheilsspruch, und sagte bloß: „Wenn der Oberste Lysias herabkommt, so will ich euch wieder vernehmen." Indeß gab er einem Hauptmanne Befehl, den Paulus einstweilen zu bewahren, ihn jedoch mild und schonend zu behandeln, es ihm an keiner Bequemlichkeit fehlen zu lassen, und keinem der Seinigen zu wehren, zu ihm zu kommen, und ihm zu dienen.

Nach einigen Tagen kam Felix mit seiner Gemahlin Drusilla, die eine Israelitin war, wieder in das Rathhaus, und ließ den Paulus vor sich rufen, um ihn von dem Glauben an Christum reden zu hören. Allein da Paulus von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und von dem künftigen Gerichte sprach, erschrak Felix und sprach zu ihm: „Geh für dieses Mal nur hin; wenn ich einmal gelegene Zeit habe, werde ich dich wieder rufen lassen." Wirklich ließ er ihn noch öfter rufen, und unterredete sich mit ihm; aber bloß weil er hoffte Paulus werde ihm Geld geben, damit er ihn los lasse.

Geiz und Ungerechtigkeit machten also, daß Felix nicht gern von der Religion Jesu reden hörte. Es gereicht aber dieser Religion zur Ehre, daß der Lasterhafte keinen Geschmack daran finden kann.

So verflossen zwei Jahre. Endlich ward dem Felix sein Amt daß er so schlecht verwaltete, abgenommen, und einem Andern übergeben; denn Diejenigen, die vor Gott nicht recht handeln, kommen am Ende meistens auch um Ehre und Anse-

hen bei den Menschen. Felix hinterließ indeß, um den Juden noch eine Gefälligkeit zu erweisen, den Paulus im Gefängnisse.

154. Paulus vor dem Landpfleger Portius Festus und dem Könige Agrippa

Als der neue Landpfleger, der Portius Festus hieß, angelangt war, stattete ihm der König Agrippa und dessen Schwester Bernice ihren Besuch ab, ihn zu bewillkommen, und hielt sich mehrere Tage zu Cäsarea bei ihm auf. Die Hohenpriester, deren Haß niemals ruhte, hatten den Festus sogleich bei seiner Ankunft mit Klagen gegen Paulus bestürmt. Festus legte daher den Handel des Paulus dem Könige vor.

„Der Landpfleger Felix," sprach er, „hinterließ dahier einen Mann gefangen, wegen dessen die Hohenpriester und Aeltesten, sobald ich zu Jerusalem ankam, vor mir erschienen, und mich baten, ich sollte die Gnade für sie haben, und ihn hinrichten lassen. Allein ich sprach: Das ist nicht der Römer Sitte einen Menschen, der verklagt wird, zu verurtheilen, bevor ihm seine Kläger vor Augen gestellt, und ihm Zeit und Raum verschafft werde, sich gegen die Anklage zu vertheidigen. Sie kamen hierauf hieher, und ich machte nicht den geringsten Aufschub, saß sogleich des andern Tages zu Gericht, und befahl, den Mann vorzuführen. Allein da nun die Kläger gegen ihn auftraten, brachten sie nicht eine solche Beschuldigung, wie ich sie erwartete. Sie hatten bloß einige Streitfragen von ihrem Aberglauben und von einem verstorbenen Jesu, von dem Paulus sagte, er lebe. Da ich mich nun auf die Sache nicht verstand, so fragte ich ihn, ob er nicht nach Jerusalem reisen und sich dort wolle richten lassen? Allein Paulus antwortete: Ich stehe hier vor dem Richterstuhle des Kaisers, und von diesem Richterstuhle muß ich gerichtet werden. Den Juden hab' ich kein Leid gethan, wie du selbst am Besten weißt. Hab' ich ein

Unrecht gethan, oder irgend etwas begangen, daß den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben. Ist aber an dem Allem, dessen sie mich beschuldigen, nichts: so kann Niemand mich ihnen ausliefern. Ich appellire an den Kaiser. Nachdem ich mich nun mit meinen Räthen darüber unterredet hatte, gab ich ihm den Bescheid: Auf den Kaiser hast du dich berufen — dem Kaiser werd' ich dich senden. Uebrigens befahl ich, ihn noch weiter zu bewahren, bis ich eine Gelegenheit finden würde, ihn dahin zu schicken."

Der König Agrippa sprach zu Festus: „Ich möchte den Mann doch auch gern hören!" Festus antwortete: „Morgen sollst du ihn hören."

Am folgenden Tage kamen der König Agrippa und Bernice mit großer Pracht, und von den Kriegsobersten und den vornehmsten Herrn der Stadt begleitet, in das Richthaus. Festus führte sie in den großen Verhörsaal, befahl den Paulus vorzuführen, und sprach zur Versammlung:

„König Agrippa und ihr Männer alle, die ihr hier versammelt seid: Hier seht den Mann, wegen dessen mich die ganze Menge der Juden bestürmte, und mir einmüthig und mit wildem Geschrei zurief: Er sei nicht werth, daß er länger lebe. Allein ich fand, daß er nichts begangen habe, das den Tod verdiente. Da er sich indeß selbst auf den Kaiser berief, so beschloß ich, ihn dahin zu senden. Nun weiß ich aber noch immer nichts Gewisses, was ich dem Herrn schreiben soll. Deßhalb ließ ich ihn euch, vor Allen aber dir, König Agrippa, vorführen, damit ich nach wiederholter Untersuchung vielleicht doch auf etwas komme, das ich schreiben könne. Denn das schiene mir doch gegen alle Vernunft, einen Gefangenen einzuliefern, und keine Klage gegen ihn vorzubringen."

Der König Agrippa sprach hierauf zu Paulus: „Es ist dir erlaubt, für dich zu reden."

Paulus streckte seine Hand aus, und vertheidigte sich so:

„Ich schätze mich glücklich, lieber König Agrippa, mich heute vor dir über alles Das, dessen ich von den Juden beschuldigt werde, verantworten zu können — vorzüglich, weil dir alle Gebräuche und Meinungen der Juden bekannt sind. Darum bitte ich dich auch, du wollest mich geduldig hören!"

„Was meinen Lebenswandel von Anfang her betrifft, so ist dieser (da ich von Jugend auf unter meinem Volke zu Jerusalem lebte) allen Juden bekannt. Sie wissen es, wenn sie es nur auch bezeugen wollten, daß ich nach der strengsten Secte unserer Religion, als Pharisäer lebte. Und nun muß ich hier vor Gericht stehen — wegen meiner Hoffnung auf jene Verheißung, die Gott unsern Vätern gethan hat, und zu der ja alle die zwölf Geschlechter unsers Volkes auch zu gelangen hoffen, und eben deßhalb Tag und Nacht unausgesetzt dem Gottesdienste abwarten. Wegen dieser Hoffnung Israel's, lieber König Agrippa, werde ich von Israeliten gerichtlich angeklagt. Ist es möglich, auch ihr Israeliten solltet das für unmöglich halten, daß Gott die Todten erwecke?"

„Ich dachte zwar auch bei mir selbst, mich dem Namen Jesu aus allen Kräften widersetzen zu müssen — und habe das auch wirklich gethan. Ich warf zu Jerusalem, nachdem ich von den Hohenpriestern dazu Vollmacht erhalten hatte, viele der Heiligen in die Gefängnisse, und suchte sie oftmals und in allen Synagogen, sogar durch Foltern zu zwingen, Jesum zu lästern, und wenn ihr Todesurtheil gesprochen wurde, so gab ich meine Stimme auch dazu. Ja meine Wuth ging so weit, daß ich sie auch bis in die fremden Städte verfolgte."

„Als ich nun in dieser Absicht, mit Vollmachten und Befehlen von den obersten Hohenpriestern versehen, auch nach Damaskus reis'te, da sah ich unter Weges am hellen Mittage, lieber König, ein Licht am Himmel, weit heller, als der Glanz der Sonne, mich und meine Reisegefährten umleuchten. Wir fielen Alle zur Erde nieder, und ich hörte eine Stimme, die

mir in hebräischer Sprache zurief: Saulus, Saulus! Warum verfolgst du mich? Ich fragte: Herr! wer bist Du? Der Herr antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst! Aber richte dich jetzt wieder auf, und stehe fest auf deine Füße! Denn Ich bin dir nur dazu erschienen, daß Ich dich zu meinem Diener und zum Zeugen dessen verordne, was du gesehen hast, und wegen dessen Ich dir noch ferner erscheinen werde. Denn dich habe Ich aus meinem Volke und aus allen Völkern, zu denen Ich dich jetzt sende, dazu auserwählt, ihnen die Augen zu öffnen, daß sie sich von der Finsterniß zum Lichte und von der Gewalt des Satans zu Gott bekehren, und durch den Glauben an Mich Vergebung der Sünden und Theil an der Seligkeit erlangen, die den Heiligen als ein Erbtheil hinterlegt ist."

„Auf diese himmlische Erscheinung hin, lieber König Agrippa, war ich nun nicht mehr ungläubig, sondern verkündete sogleich den Einwohnern von Damaskus und Jerusalem, und dann allen Gegenden des jüdischen Landes und auch den Heiden, sie sollten ihren Sinn ändern, sich zu Gott bekehren und würdige Früchte der Buße bringen. Und das ist nun die ganze Ursache, warum die Juden mich im Tempel anfielen und mich tödten wollten. Allein durch die Hülfe Gottes, der mir beistand, stehe ich bis auf den heutigen Tag unerschüttert da, und lege dieses mein Zeugniß vor Hohen und Niedern ab, und sagte durchaus nichts anders, als was Moses und die Propheten als künftig vorher sagten: Christus werde leiden, und der Erste sein aus der Auferstehung der Todten, und in Ihm werde dem Volke Israel und allen Völkern der Erde ein Licht aufgehen."

Da Paulus sich so verantwortet hatte, rief Festus, der als ein Römer die heiligen Schriften der Israeliten und die Geschichte Jesu nicht kannte, mit lauter Stimme: „Paulus, du rasest! Deine große Gelehrsamkeit hat dich um den Verstand gebracht."

Allein Paulus sprach: „O mein theuerster Festus! Ich rase

nicht, sondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Der König hier, zu dem ich deßhalb mit so vieler Freimüthigkeit rede, weiß dieses wohl. Denn ich denke, ihm sei nichts von diesen Dingen verborgen, da sich ja keines derselben in einem Winkel zugetragen hat. Glaubest du den Propheten, König Agrippa? — Ich weiß es, daß du glaubest!"

Agrippa sprach zu Paulus: „Es fehlet nicht viel, so überredest du mich, daß ich ein Christ werde."

Paulus antwortete: „Ich wünschte vor Gott—es fehle viel oder wenig — daß nicht allein du, sondern Alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin — ausgenommen diese Ketten hier."

Und da Paulus dieses gesagt hatte, standen der König, der Landpfleger, Bernice und die ganze Versammlung auf, gingen ein wenig auf die Seite, unterredeten sich mit einander über Paulus, und sprachen Alle einstimmig: „Dieser Mensch hat nichts gethan, das den Tod oder die Bande verdiente." Agrippa aber sagte noch besonders zu Festus: „Dieser Mann hätte können losgegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte."

155. Des Paulus gefahrvolle Schifffahrt.

Da es nun beschlossen war, den Paulus nach Rom zu dem Kaiser zu schicken, ward er nebst andern Gefangenen einem Hauptmanne von der kaiserlichen Kriegsschar übergeben, der Julius hieß. Paulus bestieg mit Lukas und Aristarchus, die ihn auf dieser weiten und gefährlichen Reise aus brüderlicher Liebe begleiten wollten, ein Schiff, und das Schiff verließ ohne Verzug das Gestade und fuhr hinaus in das unermeßliche Meer. Sogleich am andern Tage kamen sie glücklich bei der berühmten Handelsstadt Sidon an. Auch in dieser Stadt befanden sich

schon mehrere Christen. Julius behandelte den Paulus sehr menschenfreundlich, und erlaubte ihm daher, diese seine Freunde zu besuchen. Sie nahmen ihn mit Freuden auf, verpflegten ihn auf das liebreichste, und versahen ihn noch mit Allem, was er zur Reise nöthig hatte.

So bestreut die christliche Liebe die rauhen Wege durch's menschliche Leben überall gleichsam mit Blumen.

Sie verließen nun Sidon wieder und fuhren weiter. Weil ihnen aber der Wind nicht günstig war, mußten sie einen großen Umweg machen und die Insel Zypern umschiffen. Indeß kamen sie doch glücklich nach Lystra in Lycien. Hier fand der Hauptmann ein Schiff aus Alexandria in Aegypten, das mit Getreide beladen war und eben nach Italien abfahren wollte. Er begab sich daher mit den Gefangenen sogleich auf dieses Schiff, um mitzufahren. Wegen der widrigen Winde hatten sie viele Tage hindurch eine sehr beschwerliche Fahrt. Nur mit vieler Mühe erreichten sie endlich die Insel Kreta, und landeten an einem Orte, nicht weit von der Stadt Thalasse, den man den schönen Port nannte.

Weil es schon sehr spät im Herbste war, und die Stürme die Schifffahrt sehr unsicher machten, so gab Paulus ihnen den guten Rath, und sprach zu ihnen: „Liebe Männer! Ich sehe, daß die Schifffahrt anfängt sehr beschwerlich zu werden, und daß wir nicht nur das Schiff und die Ladung, sondern selbst unser Leben der größten Gefahr aussetzen. Ich rathe also, den Winter über hier zu bleiben." Allein der Schiffsherr und der Steuermann riethen: Weil der Ort zum Ueberwintern unbequem wäre, so könnte man wohl nach Phönice, einer andern Seestadt der nämlichen Insel fahren, und den Winter dort zubringen. Der Hauptmann glaubte diesen zwei Männern mehr, als dem Paulus, und auch den Meisten auf dem Schiffe gefiel ihr Rath sehr wohl. Sie machten es, wie die meisten Men-

schen es auch jetzt noch machen, sie suchten einem gegenwärtigen kleinen Uebel zu entrinnen, ohne zu bedenken, daß sie sich dadurch einem viel größeren aussetzten.

Da sich nun eben ein günstiger Wind erhob, dachten sie, ihr Vorhaben sei schon so viel als gelungen, fuhren vom Lande, und segelten längs dem Gestade der Insel Kreta hin. Allein schon am ersten Tage erhob sich ein mächtiger Sturm, ergriff das Schiff, und riß es mit solcher Gewalt fort, daß alle Anstrengung der Schiffsleute, es aufzuhalten, vergebens war. Sie wurden aber auf eine kleine Insel zugetrieben, die Kauda hieß. Hier konnten sie das Boot (ein kleines Schifflein, das jedem größern Schiffe folgt) nur mit genauer Noth retten, und mußten alle erdenklichen Hülfsmittel anwenden, damit nicht das Schiff selbst auf eine Sandbank gerieth. Am andern Tage wüthete der Sturm noch fürchterlicher, und das Schiff wankte so heftig hin und her, daß man einen Theil der Ladung in's Meer werfen mußte. Auch am dritten Tage tobte der Sturm, wo möglich, noch schrecklicher. Alles, was Hände hatte, mußte zugreifen, und man warf sogar die Geräthschaften des Schiffes hinaus. Mehrere Tage dauerte das schreckliche Ungewitter fort. Der ganze Himmel war mit finstern Wolken bedeckt, und man sah weder Sonne noch Sterne. Alle Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, war verschwunden, und vor Angst und Schrecken mochte kein Mensch auf dem Schiffe mehr einen Bissen essen.

Da trat Paulus, der in dieser Noth herzlich zu Gott gebetet hatte, und dessen Gebet nicht unerhört geblieben war, in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „O ihr lieben Männer: Ihr hättet meinem Rathe Gehör geben, und nicht von Kreta wegfahren sollen, so hättet ihr euch dieses Ungemach und diesen Verlust erspart. Allein laßt euch wenigstens jetzt noch rathen und seid guten Muthes. Denn Keiner von uns allen wird um das Leben kommen, nur das Schiff allein wird zu Grunde gehen.

Denn in dieser Nacht erschien mir ein Engel Gottes, des Allerhöchsten, dem ich angehöre, und dem ich diene, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht, Paulus! Du mußt noch dem Kaiser vorgestellt werden, und sieh — Gott hat dir das Leben Aller, die mit dir in dem Schiffe sind, geschenkt. Darum, liebe Männer, seid unverzagt! Denn ich traue es Gott zu, Er werde es so geschehen lassen, wie Er es mir verheißen hat. Wir müssen aber an eine Insel geworfen werden."

Indeß brach die vierzehnte Nacht seit ihrer Abfahrt an, und noch immer wurden sie auf dem wilden Meere umher getrieben. Allein um Mitternacht kam es den Schiffern so vor, als zeige sich Land. Sie ließen daher das Senkblei in das Meer hinunter, und fanden es nur zwanzig Klafter tief. Als sie ein wenig weiter gekommen waren, senkten sie das Blei wieder hinab, und fanden das Meer nur mehr fünfzehn Klafter tief. Das war Allen das sicherste Zeichen, daß sie schon sehr nahe am Lande wären. Alle freuten sich recht herzlich darüber, fürchteten aber zugleich, das Schiff möchte auf Felsen stoßen und zerschmettert werden. Daher warfen sie hinten vom Schiffe vier Anker aus um das Schiff festzuhalten. Die Anker hakten im Grunde des Meeres ein, und das Schiff stand stille. Alle sehnten sich nun nach dem Morgen, und konnten es kaum erwarten, bis es Tag wurde. Einige Schiffer suchten sogar heimlich aus dem Schiffe zu entfliehen. Sie ließen das Boot in das Meer hinab, und gaben vor, sie wollten auch vorne am Schiffe Anker auswerfen, daß es noch fester halte. Allein Paulus, der sogleich merkte, was sie im Sinne hatten, sprach zu dem Hauptmanne und zu den Soldaten: „Wenn diese nicht im Schiffe bleiben, so könnet ihr nicht gerettet werden!" Da hieben die Soldaten geschwinde die Stricke ab, an denen das Boot hing, und das Boot fiel in das Meer hinab, und wurde von den Wellen fortgerissen.

Gegen Morgen, da es anfing heller zu werden, versammelte

Paulus Alle, die auf dem Schiffe waren, zwei hundert sechs und siebenzig Seelen an der Zahl, trat in ihre Mitte und sprach zu ihnen: „Es ist heute schon der vierzehnte Tag, daß ihr ohne Speise aushaltet, und fast keinen Bissen genossen habt. Ich bitte und ermahne euch daher, stärkt euch mit Speise; denn dies ist zu eurer Rettung nothwendig. Wenn ihr mir folgt, so wird Keinem von euch auch nur ein Haar von seinem Haupte verloren gehen." Da Paulus dies gesagt hatte, nahm er das Brod, dankte vor Aller Augen Gott, brach davon und fing an zu essen. Als sie das sahen, wurden sie Alle guten Muthes, und aßen auch. Denn das Beispiel wirkt immer mehr, als bloße Worte. Nachdem sie Alle satt waren, warfen sie, um das Schiff noch mehr zu erleichtern, auch noch die übrigen Lebensmittel alle in das Meer.

Indessen war es Tag geworden, und das Land lag hell und klar vor ihren Augen da. Es war ihnen aber ganz fremd und unbekannt. Jedoch sahen sie einen Meerbusen, einen Ort, wo das Meer eine Strecke in das Land hineinging, und an beiden Seiten von Felsen gegen die Winde gesichert war. Dahin dachten sie, wenn es anders möglich wäre, das Schiff zu lenken. Sie zogen daher die Anker herauf, spannten die Segel aus, und griffen zu den Rudern, und strebten nach dem Gestade. Allein plötzlich geriethen sie auf eine Stelle, wo Felsen unter dem Wasser verborgen waren. Das Schiff stieß auf den Grund — und brach mit schrecklichem Gekrache mitten entzwei. Der Vordertheil des Schiffes blieb unbeweglich stehen, als wäre er fest gemauert, der übrige Theil des Schiffes wurde von der Gewalt der Wellen zertrümmert.

Die Soldaten aber zogen ihre Schwerter, und wollten alle Gefangenen ermorden, damit nicht einer oder der andere davon schwimmen und entfliehen möchte. Allein der Hauptmann, der besonders den Paulus am Leben erhalten wollte, wehrte ihnen ab, und befahl dann: Diejenigen, die schwimmen könn-

ten, sollten sich zuerst in das Meer stürzen, und sich durch Schwimmen an das Land retten, dann aber sollten sie beihelfen, auch die Uebrigen auf Brettern und Trümmern des Schiffes an das Land zu bringen. Sie thaten es, und so erreichten sie Alle richtig das Land, auch nicht ein Einziger kam um's Leben, oder wurde sonst im Geringsten verletzt, wie Paulus vorausgesagt.

Meine Lieben! Wir sehen hier an Paulus nicht nur einen weisen und frommen Mann, der in den ewigen Angelegenheiten des Menschen wohl erfahren ist. Er ist auch in den zeitlichen Angelegenheiten der Mann, der selbst in den schrecklichsten Nöthen, wo die Verständigsten keinen Rath mehr wissen, und Helden den Muth sinken lassen, unerschrocken bleibt und ruhig dasteht, der überall den weisesten Rath zu geben, und den Verzagten Muth einzuflößen weiß, und den Alle, die mit ihm in gleicher Gefahr sind, ihre Rettung zu danken haben. Ein Wort von ihm, das an ihm so schön erfüllt ward, und noch jetzt an jedem wahren Christen erfüllt wird, gehört ganz hieher: „Die Gottseligkeit ist zu Allem nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens."

156. Paulus zu Malta und zu Rom.

Da Alle auf dem Lande waren, hörten sie erst, das Land sei die Insel Malta. Alle tröpfelten noch vom Meerwasser und zitterten vor Frost. Ueberdies noch regnete es sehr stark, und es wehte ein kalter Wind. Die Bewohner der Insel waren Heiden und dennoch begegneten sie ihnen ungemein menschenfreundlich. Vor Allem führten sie die Geretteten an einen Ort, wo man vor Wind und Regen sicher war, trugen eine Menge Holz zusammen und zündeten ein großes Feuer an. Paulus half auch mit Holz zutragen. Er raffte einen Haufen Reisholz zusammen und legte es in das Feuer. Allein in den Reisern

steckte, ohne daß Paulus es merkte, eine giftige Natter verborgen. Diese fuhr, sobald sie die Hitze empfand, wüthend heraus, und wickelte sich ihm um die Hand. Da die Bewohner der Insel die Natter an seiner Hand hängen sahen, sagten sie unter einander: „Dieser Mensch muß ein Mörder sein, den die Rache des Himmels nicht leben läßt. Denn kaum ist er dem Meere entgangen, so kommt er jetzt durch Gift um.“ Allein Paulus schleuderte das Thier in das Feuer; und ihm geschah kein Leid. Die Leute meinten nun, er werde sogleich vom Gifte aufschwellen und auf der Stelle todt niederfallen. Als sie aber lange gewartet hatten und sahen, daß es ihm im Geringsten nichts thue, da kamen sie auf andere Gedanken, und sie meinten sogar: Er sei ein Gott.

Die Leute auf dieser Insel urtheilten, indem sie den Paulus zuerst für einen Mörder und dann für einen Gott hielten, zweimal unrichtig. Indeß kamen die unrichtigen Urtheile von sehr richtigen Gefühlen her. In jedes Menschenherz ist es schon von Natur aus eingeprägt, daß Gott außerordentliche Frevelthaten auch außerordentlich strafe. In jedem Menschenherzen regt sich bei dem Anblicke außerordentlicher Errettungen aus Gefahren ein heiliger Schauer und ein Gefühl der Nähe Gottes. Wohl Dem, in dessen Herzen diese Gefühle nicht erstorben sind — der sich vor Gottes Alles bestrafenden Gerechtigkeit scheut, Böses zu thun, und zur Zeit der Noth auf Gottes allerbarmende Liebe getrost vertraut.

Publius, der Statthalter der Insel, hatte in der Gegend ein Landgut. Er war liebreich, und lud die ganze Schiffsgesellschaft dahin ein und bewirthete sie drei Tage lang auf das freundlichste, und traf indeß Anstalten, sie auf der Insel unterzubringen. Da fügte es sich nun, daß der Vater des Publius eben sehr krank darnieder lag. Der alte Mann hatte das Fieber und die Ruhr zugleich, und es war an kein Aufkommen mehr zu gedenken. Paulus ging zu ihm hinein, betete über ihn, legte

ihm die Hände auf, und augenblicklich war er gesund. Da dieses bekannt wurde, brachten die Leute alle Kranke von allen Seiten der Insel herbei, und Paulus machte alle gesund, und auf der ganzen Insel war große Freude, und die Leute thaten dem Paulus und seinen Gefährten alle erdenkliche Ehren an. Paulus blieb drei Monate auf der Insel, und wie viel Gutes er da stiftete, läßt sich denken. Da endlich die Zeit der Abreise kam, beluden die Leute das Schiff noch mit Allem, was dem Paulus und allen seinen Gefährten nur immer zur Reise dienlich sein konnte. Sie aber bestiegen ein Schiff, das von Alexandria war, und auf der Insel überwintert hatte, und fuhren ab.

An diesen Inselbewohnern bemerken wir hier vorzüglich zwei liebenswürdige Eigenschaften. Sie waren wohlthätig gegen Hülfsbedürftige und dankbar gegen ihre Wohlthäter. Wo diese zwei Tugenden, Wohlthätigkeit und Dankbarkeit fehlen, da ist die Welt ein rechtes Jammerthal. Wo sie hingegen herrschen, da benehmen sie jedem Leiden seine Bitterkeit, ja machen selbst das Leiden zur reichlichen Quelle der reinsten menschlichen Freude.

Auf dieser Fahrt kamen sie nun erst nach Syrakus, und blieben dort drei Tage. Von da aus kamen sie nach Regium, einer Stadt in Calabrien. Da sich Tags darauf ein günstiger Wind erhob, benutzten sie diesen sogleich und kamen in zwei Tagen glücklich zu Puteoli an — und hiemit hatte ihre Schifffahrt ein Ende. Denn die übrige Reise nach Rom dachten sie zu Fuß zu machen.

Hier traf Paulus mehrere Christen an, deren es überall in Italien schon sehr viele gab. Sie hatten eine große Freude, ihn zu sehen, und baten ihn, eine Woche bei ihnen zu bleiben. Paulus war dazu sehr geneigt, und der edle Julius erlaubte es ihm sehr gern. Paulus blieb also eine Woche da.

Indeß hatten es auch die Christen zu Rom gehört, daß Pau-

ins nach Rom komme. Ihre Verehrung und Liebe gegen ihn, und die Begierde ihn zu sehen, war so groß, daß viele ihm von Rom aus (über zwanzig Stunden weit) bis zum Platze des Appius entgegen gingen. Appius war ein edler Römer, der diese Landstraße dahin angelegt, und dem das Römische Volk hier ein Denkmal errichtet hatte. Die übrigen Christen, die nicht so weit gehen konnten, kamen dem Paulus doch über zwölf Stunden weit bis zu einem Orte, die drei Hütten genannt, entgegen. Da sie Paulus sah, war es ihm ein großer Trost, und er dankte Gott und schöpfte neuen Muth.

In ihrer Begleitung erreichte er endlich Rom, die damalige Hauptstadt der Welt. Der Hauptmann übergab nun die Gefangenen dem obersten Feldherrn, und dieser warf (vermuthlich auf die Verwendung des menschenfreundlichen Julius) den Paulus nicht in das gemeine Gefängniß, sondern erlaubte ihm, sich in der Stadt nach Gefallen eine Wohnung zu wählen. Nur wurde ihm ein Soldat beigegeben, der ihn bewachte.

Die ersten drei Tage brachte Paulus, wie gewöhnlich, zu Rom im Gebete und Betrachtung zu, um sich so auf die Verkündigung des Evangeliums in dieser großen Stadt vorzubereiten. Hierauf ließ er die Vornehmsten aus den Juden ersuchen, zu ihm zu kommen. Sie kamen Alle, und erstaunten nicht wenig, an seiner Hand die Kette, und ihm zur Seite den Soldaten zu sehen, der ihn bewachte. Daher sprach Paulus zu ihnen: „Liebe Männer und Brüder! Ich habe nichts gethan wider unser Volk und wider die Sitten unserer Väter, und dennoch wurde ich zu Jerusalem gebunden in die Hände der Römer übergeben. Diese untersuchten meine Sache, fanden aber nichts an mir, das den Tod verdiente, und wollten mich sogleich wieder loslassen. Da aber die Juden dieses nicht zugaben, so berief ich mich auf den Kaiser — allein nicht, als wollte ich mein Volk bei ihm verklagen, sondern weil ich ja dazu gezwungen war und keinen andern Ausweg wußte. Aus eben der Ursache,

weil ich nichts gegen mein Volk habe, sondern dasselbe vielmehr herzlich schätze und liebe, hab' ich euch hieher gebeten, euch zu sehen und mit euch zu sprechen. Denn bloß wegen der Hoffnung Israel's, die ja auch eure Hoffnung ist, trag ich diese Ketten." —

Sie antworteten ihm: „Wir haben weder Briefe deinet wegen aus Judäa erhalten, noch hat uns irgend ein Bruder, der hieher kam, etwas Uebels von dir berichtet. Jedoch möchten wir recht gern von dir hören, was du denn eigentlich lehrest. Denn so viel ist uns von der neuen Lehre wohl bekannt, daß ihr an allen Enden widersprochen wird." Und hierauf bestimmten sie einen Tag, an dem sie ihn hören wollten.

An dem bestimmten Tage kamen sie wirklich schon des Morgens zu ihm in seine Wohnung. Paulus legte ihnen nun die ganze Lehre vom Reiche Gottes aus, trug ihnen alle Zeugnisse des Moses und der Propheten vor, und redete mit ihnen vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Einige glaubten seinen Worten, Andere aber blieben ungläubig, so daß sie unter einander selbst uneinig wurden und mit einander in Streit geriethen. Sie standen daher auf, um zu gehen, und Paulus sagte ihnen nur noch das einzige Wort: „Wahr und treffend hat der heilige Geist durch den Propheten Isaias zu unsern Vätern gesprochen: Geh hin zu diesem Volke und sprich zu ihnen: Mit euren Ohren werdet ihr's hören, und doch nicht verstehen, mit euren Augen es sehen und doch nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie verstopfen ihre Ohren und drücken ihre Augen zu, damit ja nicht dermal einst ihre Augen sehen und ihre Ohren hören, und ihr Herz zur Erkenntniß komme, und sie sich bekehren — und Ich sie zum Heile führe. Daher sei es denn euch kund gethan, daß dieses Heil Gottes auch den Heiden bestimmt ist, und diese ihm Gehör geben werden." Als er dieses gesagt hatte, gingen die Juden, indem sie

noch beständig unter einander stritten und zankten, hinweg.

Paulus aber blieb noch zwei Jahre in der Wohnung, die er gemiethet hatte, und nahm Alle, die zu ihm kamen, auf das freundlichste auf, und verkündigte ihnen das Reich Gottes und predigte mit aller Freudigkeit, und ohne daß es ihm Jemand wehrte, Jesum Christum, den Herrn.

157. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Paulus.

Meine Lieben! Wir haben den Apostel Paulus auf seiner mühevollen Reise bis Rom begleitet. Wir haben gesehen, wie er überall, wohin er nur kam, durch Wort und That Jesum Christum predigte. Allein das genügte ihm noch nicht. An allen Orten, wo er sich immer befand, trug er auch die entfernten christlichen Gemeinen gleichsam in seinem Herzen. Er ermahnte, warnte, tröstete sie durch Briefe, in denen er seine ganze große Seele ausgoß. So schrieb er, um nur diejenigen Gemeinen zu nennen, die auch aus der Apostelgeschichte bekannt sind, auf seinen Wanderungen an die Christen zu Rom und zu Korinth; ja noch aus seinem Gefängnisse zu Rom sandte er Briefe an die christlichen Gemeinen zu Ephesus, zu Philippi und an die Christen in Palästina. Ob nun gleich diese schönen Briefe Manches enthalten, das für euch, so wie für viele Erwachsene zu hoch und daher dunkel ist, so finden sich darin dennoch eine Menge Stellen, die, wie Sterne aus der Tiefe des nächtlichen Himmels, schön und herrlich hervorglänzen. Die meisten dieser klaren, schönen Stellen sind hier für euch gesammelt und unter besondere Aufschriften geordnet. Nur konnte die Ordnung nicht sehr strenge sein, und sie mag immer an den Sternenhimmel erinnern, der, obgleich die Sterne nicht wie an einer Schnur angereiht da stehen, deßhalb dennoch nicht minder lieblich und schön ist.

Das Erste, was wir hören wollen, sei die Lehre des Apostels von dem dreieinen Gott, dem Vater, Sohne und heiligen Geiste.

„Was man von Gott wissen muß, ist den Menschen geoffenbaret; Gott selbst hat es ihnen hell und klar vor Augen gelegt. Denn obgleich wir Ihn selbst nicht sehen, so zeigt sich seine ewige Macht und Gottheit dennoch augenscheinlich an jedem Geschöpfe der Welt, das Er hervorgebracht hat, so daß Diejenigen, die Ihn nicht erkennen wollen, keine Entschuldigung haben. Ein jedes Haus hat ja seinen Baumeister, der es aufführet; Gott aber ist es, der Alles erschaffen hat."

„Gott hat von den ältesten Zeiten her vielfältig und auf mancherlei Weise durch die Propheten zu unsern Vätern geredet; zuletzt aber redete Er zu uns durch seinen Sohn, den Er zum Erbherrn aller Dinge eingesetzt und durch den Er auch die Welt erschaffen hat. Dieser sein Sohn ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und der sichtbare Ausdruck seines Wesens, der durch das Wort seiner Allmacht Alles trägt und uns von den Sünden reiniget, und jetzt im Himmel zur Rechten der Herrlichkeit Gottes sitzt — so weit über die Engel erhaben, als der Name, den Er empfing, höher als alle Engelnamen ist. Denn zu welchem Engel sprach Gott einmal: Mein Sohn bist du!"

„Er ward zwar eine kurze Zeit unter die Engel erniedriget, und erduldete den Tod; aber dann wurde Er mit Ruhm und Herrlichkeit gekrönt; weil Er nach Gottes gnadenvollem Rathschlusse sich für Alle in den Tod dahingegeben hat. Denn so mußte es geschehen: Der, für den Alles, und durch den Alles ist, der viele Kinder zur Herrlichkeit einführen und der Grundurheber ihres Heiles werden sollte, mußte das Alles durch sein Leiden zu Stande bringen. Er wurde in Allem seinen Brüdern ähnlich, um ein barmherziger und treuer Hoherpriester für sie vor Gott zu werden, und die Sünden des Volkes wieder auszusöhnen. Denn dadurch, daß Er selbst litt und geprüft wurde,

kann Er auch Denen, die versucht werden, um so kräftiger Hülfe leisten."

„Da wir nun an Jesu, dem Sohne Gottes, einen so großen Hohenpriester haben, der die Himmel durchdrungen hat, so lasset uns an diesem Bekenntnisse festhalten; denn Er ist kein solcher Hoherpriester, der bei unsern Schwachheiten ohne Mitleid sein könnte. Er hat sie ja alle, weil Er unsers Gleichen ist, an sich selbst erfahren, nur ohne Sünde. So wollen wir uns dann mit Zuversicht seinem Gnadenthrone nahen, damit wir Barmherzigkeit erlangen und aus Gnade die erwünschte Rettung finden."

„Denn wie würden wir durchkommen, wenn wir ein solches hohes Heil versäumen sollten, das doch ursprünglich vom Herrn selbst verkündet, und dann von Denen, die Ihn selbst gehört hatten, unter uns gegründet wurde? Wo Gott selbst durch Zeichen und Wunder, durch mancherlei Kräfte und Mittheilung des Geistes aus lauter Wohlwollen sein Zeugniß dazu gab?"

„Er (Jesus Christus) ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, und der Erstgeborne vor allem Erschaffenen. Denn durch Ihn ist Alles erschaffen im Himmel und auf Erden, Sichtbares und Unsichtbares, Thronen und Herrschaften, Fürsten und Mächte des Himmels; Alles ist durch Ihn und für Ihn geschaffen; Er aber ist vor Allem, und Alles besteht in Ihm. Er ist das Haupt seines Leibes, der Kirche; Er der Ursprung der Auferstehung und der Erstgeborne aus den Todten, damit Er so in Allem den Vorzug habe, weil es Gott gefallen hat, daß in Ihm alle Vollkommenheiten wohnen, daß durch Ihn Alles mit Gott ausgesöhnt, und Er durch sein am Kreuze vergossenes Blut den Frieden zwischen Himmel und Erde wieder herstellen sollte."

„Eben dadurch zeigt sich die Liebe Gottes auf die einnehmendste Weise, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch

Sünder waren. Denn man wird ja kaum einen Menschen finden, der für einen Gerechten sterben möchte. Wenn wir nun mit Gott, da wir noch seine Feinde waren, durch den Tod seines Sohnes ausgesöhnt wurden; so werden wir ja um so viel mehr, als schon ausgesöhnt (und seine Freunde) durch sein Leben heilig werden. Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns sein? Da Er seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns Alle dahin gegeben hat, wie sollte Er nun mit Ihm uns nicht Alles geschenkt haben? Jesus Christus ist uns von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heilung und Erlösung geworden. In Ihm liegen alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft verborgen."

„Wenn ihr nun Jesum Christum, den Herrn, angenommen habt, so lebet und wandelt auch in Ihm. Fasset Wurzel in Ihm, bauet auf Ihn, als auf einen sichern Grund, bleibet fest im Glauben, in dem man euch unterrichtet hat — und euer Herz überfließe stets von Dank. Nehmet euch in Acht, daß euch Niemand mit irdischer Weisheit und eitlem Trugwerke nach Art der Menschensatzungen und den Grundsätzen der Welt verführe, wo man Christum nicht gelten läßt, da doch in Ihm die ganze Fülle der Gottheit leibhaft wohnet."

„Die Gnade Gottes, unsers Heilandes, ist allen Menschen erschienen, uns in Zucht zu nehmen, damit wir dem gottlosen Wesen und den weltlichen Begierden entsagen, und auf dieser Welt eingezogen, gerecht und gottselig leben, in Erwartung der seligen Hoffnung der herrlichen Wiederkunft des großen Gottes und unsers Heilandes, Jesu Christi, der sich selbst für uns dahin gegeben hat, um uns von allem Bösen los zu machen und sich ein reines, wohlgefälliges Volk zu heiligen, das voll Eifers wäre zu allen guten Werken."

„Es ist ein bewährtes Wort, das ja wohl verdient, von Jedermann angenommen zu werden: Daß Jesus Christus auf diese Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Wie

durch die Sünde eines Einzigen über alle Menschen das Todesurtheil kam, so kommt durch die Gerechtigkeit eines Einzigen auf alle Menschen Gerechtigkeit und Leben. Durch den Ungehorsam eines einzigen Menschen sind viele Menschen Sünder geworden; aber eben so werden viele durch den Gehorsam eines Einzigen wieder als Gerechte hergestellt werden. Wie also die Sünde herrschte, um zu tödten, so soll die Gnade herrschen um gerecht zu machen, und auf ewig zu beleben durch Jesum Christum, unsern Herrn."

„Christus ist als Erstling der Entschlafenen von den Todten auferstanden. Gleichwie der Tod durch Einen Menschen in die Welt hereingekommen ist; so kommt auch die Auferstehung durch Einen Menschen. Und gleichwie um Adam's willen Alle sterben müssen, so werden auch um Christi willen Alle in's Leben zurückgebracht werden. Wie Jesus Christus gestorben, und doch wieder auferstanden ist, so wird Gott auch Diejenigen, die in Jesu entschlafen sind, wieder hervorführen. Ja, wie Christus durch die herrliche Macht des Vaters von den Todten auferstanden ist, so müssen wir auch jetzt schon im erneuerten Leben wandeln. Wenn ihr (daher auf diese Art) mit Christo zugleich auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzet. Lasset euch nur das, was droben ist, nicht, was auf Erden ist, im Sinne und am Herzen liegen."

„Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist einmal Gottes Kraft darin, Alle selig zu machen, die daran glauben. Was ich vorhin für Gewinn hielt, das achte ich jetzt, da ich Christum erkenne, für Verlust. Ja, Alles erkenne ich als lauter Verlust weil die Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, Alles weit übertrifft. Um seinetwillen habe ich alles Andere für Nachtheil angesehen, und habe es wie Auskehricht verachtet, damit ich Christum gewinnen und jener Gerechtigkeit theilhaftig werden möchte, die aus dem Glauben an Jesum Christum, ja

durch den Glauben an Gott selbst kommt. (Mein einziges Glück ist nun) Ihn zu erkennen, die Kraft seiner Auferstehung an mir zu erfahren, seines Leidens theilhaftig und Ihm selbst in seinem Tode ähnlich zu werden, und dann — auch wie Er zur Auferstehung von den Todten zu gelangen. Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn."

„Da die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unsers Heilandes, sich an uns offenbaret, so hat Er, nicht etwa wegen der Werke der Gerechtigkeit, die wir vollbracht hätten, sondern aus lauter Barmherzigkeit uns durch die Taufe der Wiedergeburt und durch die neue Mittheilung seines heiligen Geistes errettet, den Er im Uebermaße durch Jesum Christum, unsern Heiland über uns ausgegossen hat, damit wir durch seine Gnade gerecht, und unsrer Hoffnung gemäß, Erben des ewigen Lebens werden möchten."

„Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und Gottes Geist in euch wohnet? Wer nun Gottes Tempel entheiligt, den wird Gott zu Grunde richten! denn der Tempel Gottes, der ihr selber seid, soll heilig sein. Ja, ihr seid Tempel des lebendigen Gottes, wie Gott selbst sagt: Innerlich in ihnen will Ich wohnen; wandeln will Ich unter ihnen, ihr Gott will Ich sein, und sie sollen mein Volk sein. Da wir nun, Geliebteste, so große Verheißungen haben: so wollen wir uns von aller Befleckung des Leibes und des Geistes reinigen, und in der Furcht Gottes unsre Heiligung vollenden."

„(Ich ermahne euch daher): Wandelt nach dem Geiste, so werdet ihr die Gelüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn die Begierde des Fleisches empören sich gegen den Geist; der Geist aber widersetzt sich dem Fleische, weil beide einander ganz entgegen sind. Was aber die Werke des Fleisches seien, ist Jedermann klar: Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Streitigkeiten, Eifersucht, Zornmüthigkeit, Zänkerei, Zwietracht, Entzweiung, Neid,

Mordsucht, Trunkenheit, Schwelgerei und dergleichen. Darüber sage ich euch, was ich euch schon oft gesagt habe: Die solche Dinge sich zu Schulden kommen lassen, werden keinen Theil am Reiche Gottes haben. Die Früchte des Geistes hingegen sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Wohlwollen, Langmuth, Milde, Treue, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Keuschheit. Die nun Christo angehören, die haben ihr Fleisch mit allen seinen Bösen Begierden und Gelüsten an das Kreuz geheftet. So wir denn im Geiste leben; so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln."

„Diejenigen, die dem Fleische nach leben (den sinnlichen Lüsten gehorchen) sind fleischlich (sinnlich, irdisch) gesinnt; die aber dem Geiste nach leben (den Eingebungen des Geistes Gehör geben), sind geistlich gesinnt. Fleischlich gesinnt sein, bringt den Tod; geistlich gesinnt sein, ist Leben und Friede. Fleischlicher Sinn ist Gottes Feind, denn er unterwirft sich dem Gesetze Gottes nicht und kann es nicht, indem es ja unmöglich ist, daß Diejenigen, die ihren fleischlichen Sinn behalten, Gott gefällig handeln. Ihr aber sollet nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste leben, wenn anders Gottes Geist in euch wohnet. Wer den Geist Christi nicht hat, gehört Ihm gar nicht an, und nur Diejenigen, die sich von dem Geiste Gottes regieren lassen, sind Kinder Gottes. (Gottes Geist ist uns auch ein Unterpfand der Unsterblichkeit und der künftigen Auferstehung.) Denn ist Christus in euch, so mag der Leib der Sünde wegen immerhin sterben, der Geist wird der Rechtfertigung wegen leben. Ja, wohnet der Geist Desjenigen in euch, der Jesum von den Todten auferwecket hat; so wird eben Der, der Jesum Christum von den Todten auferwecket hat, durch seinen Geist, der in euch wohnet, auch eure sterblichen Leiber wieder zum neuen Leben erwecken."

158. Glaube, Hoffnung und Liebe.

Glaube, Hoffnung und Liebe machen das Reich Gottes im Innersten des Menschen und also das Wesen des Christenthums aus. Welche herrliche und erfreuliche Ansichten Paulus von diesen drei Grundtugenden hatte, zeigen folgende Stellen:

Der Glaube ist die Vergegenwärtigung dessen, was wir zu hoffen haben, die Ueberzeugung von dem, was unsichtbar ist. Ohne den Glauben kann man Gott unmöglich gefallen; denn wer sich zu Gott nahen will, muß überzeugt so sein, daß Er sei, und daß Er Diejenigen, die Ihn suchen, belohne. Und eben durch den Glauben haben die Urväter ihren Ruhm erlangt."

Im Glauben erkennen wir, daß durch Gottes Allmachtswort die Welten geschaffen und aus dem Unsichtbaren sichtbare Dinge hervorgebracht wurden. Im Glauben brachte Abel Gott ein reichliches Opfer, und erlangte dadurch das Zeugniß, er sei gerecht, das Gott selbst ihm bei seinem Opfer ertheilte, und um dieses Glaubens willen ward er auch nach seinem Tode noch ein redendes Beispiel für die Menschen. Im Glauben nahm Noe die göttliche Offenbarung von Dem, was er noch nicht sehen konnte, in Ehrfurcht an: und bauete die Arche zur Rettung seiner Familie, wodurch er zugleich das Verdammungsurtheil über die Welt kund machte, für sich aber des Erbtheils jener Gerechtigkeit, die durch den Glauben erlangt wird, theilhaftig wurde. Im Glauben gehorchte Abraham dem göttlichen Rufe, und reis'te fort in das Land, das ihm als Erbtheil verheißen war, und zog aus, ohne nur zu wissen, wo er hinkommen werde. Im Glauben hielt er sich in diesem verheißenen Lande als ein Fremdling auf, und wohnte darin wie Isaak und Jakob, die Miterben dieser Verheißung, unter Hirtenzelten: denn er wartete auf die unerschütterlich gegründete Stadt, deren Werkmeister und Erbauer Gott selbst ist. Im

Glauben hat Abraham, als er geprüft wurde, den Isaak als Opfer dargebracht und diesen seinen Eingebornen dahin gegeben, auf dem doch die erhaltenen Verheißungen beruhten; denn es war ihm gesagt: In Isaak wird deine Nachkommenschaft sein. Er aber dachte, Gott ist mächtig genug, ihn auch von den Todten wieder zu erwecken, wie er ihn dann auch gleichsam wieder aus dem Grabe bekommen hat. Im Glauben und für die Zukunft segnete Isaak den Jakob und Esau; im Glauben segnete der sterbende Jakob jeden der Söhne Joseph's insbesondere; so wie auch der sterbende Joseph im Glauben des Auszuges der Kinder Israel's aus Aegypten gedachte, und Befehle gab, daß sie seine Gebeine mitnehmen sollten. Alle Diese sind im Glauben an die göttliche Verheißung gestorben, ohne das Verheißene selbst zu erlangen; sie erblickten es nur von fern, begrüßten es gleichsam nur aus der Ferne — und nannten sich Gäste und Fremdlinge auf Erden. Die aber so reden, zeigen an, daß sie ihr Vaterland erst suchen. Sie sehnten sich nach einem bessern — dem himmlischen Vaterlande. Und darum rechnete selbst Gott, der ihnen diese Vaterstadt gebaut hat, es sich nicht zur Ehre, ihr Gott zu heißen." —

„Glaube war es, was die Aeltern des neugebornen Moses, als sie das schöne, holdselige Kind so ansahen, bewog, es drei Monate lang zu verheimlichen, und der Verordnung des Königes nicht zu achten. Im Glauben wollte Moses, da er schon erwachsen war, kein Sohn der Tochter Pharao's heißen, und lieber mit dem Volke Gottes geplagt werden, als die zeitlichen Vortheile der Sünde genießen. Denn die Schmach, die er wegen seines Glaubens an den verheißenen Erlöser leiden mußte hatte bei ihm einen weit höhern Werth, als alle Schätze Aegypten's, weil er auf die Vergeltung hinausſah. Im Glauben entwich er aus Aegypten, ohne über den Zorn des Königs bange zu werden! Denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als

sähe er Ihn mit Augen. Im Glauben ließ Moses das Osterlamm schlachten, und die Wohnungen der Israeliten mit dem Blute besprengen, damit sie Der nicht berühren möchte, der die Erstgebornen würgte. Im Glauben gingen die Israeliten durch's rothe Meer, wie über trockenen Boden, da hingegen die Aegypter, die das auch wagten, von dem Meere verschlungen wurden. Der Glaube stürzte die Mauern von Jericho ein, nachdem man sieben Tage um sie herum gegangen war. Und was soll ich noch weiter sagen? Es würde mir an Zeit fehlen, wenn ich noch von Gedeon, David, Samuel und den Propheten ausführlich reden wollte. Diese haben im Glauben ganze Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit geübt, das Verheißene errungen, den Rachen der Löwen verstopfet, die Gewalt des Feuers gedämpfet, sich der Schärfe des Schwertes entrissen, tödtliche Krankheiten überstanden, sich im Kriege als Helden bewiesen und ganze Lager der Feinde zerstört. Mütter erhielten ihre todten Kinder wieder lebendig zurück. Einige aus ihnen ließen um des Glaubens willen sich auf das grausamste martern, und wollten die angebotene Befreiung von der Marter nicht annehmen, damit sie zu der bessern Auferstehung gelangen möchten. Andere wurden verspottet, gegeißelt, in Eisen und Bande geworfen, gesteinigt, zersägt, gefoltert, mit dem Schwerte hingerichtet. Sie gingen in Schaf- und Ziegenfellen, in Mangel, Angst und mancherlei Trübsal umher, und Wüsteneien, Gebirge, Höhlen und Klüfte der Erde waren ihr unsteter Aufenthalt — und die Welt war ihrer nicht werth!"

„Da wir nun von einer solchen Menge von Zeugen umgeben sind; so laßt uns jede Last, die unsern Lauf hindern könnte, wegwerfen! Laßt uns die Sünde, die uns so leicht anklebt und uns aufhält, ablegen; laßt uns auf der Laufbahn, die uns angewiesen ist, mit ausdauernder Geduld forteilen. Laßt uns vor Allem unsern Blick auf den Stifter und Vollender des Glaubens, auf Jesum Christum richten, der anstatt der Freude,

die er hätte haben können, sich doch lieber kreuzigen ließ und die Schmach für nichts achtete; jetzt aber zur Rechten auf dem Throne Gottes sitzet. Ja, seht auf Ihn, der von Sündern einen solchen Widerstand gegen sich selbst aushielt, damit auch ihr nicht erlieget und den Muth nicht sinken lasset. Denn ihr habt ja doch im Kampfe gegen die Sünde (gegen die Verführungen zum Abfalle) noch nicht bis auf's Blut widerstanden." —

„Laß dich (o Mensch!) nicht vom Glauben abbringen, und nicht vom guten Gewissen. Diejenigen, die zuerst das gute Gewissen von sich stießen, haben auch am Glauben Schiffbruch gelitten."

„Wenn wir durch den Glauben gerechtfertiget sind, so haben wir Friede mit Gott — und wir können in der Hoffnung, die Herrlichkeit der Kinder Gottes zu erlangen, frohlocken. Ja wir frohlocken selbst in den Trübsalen, weil wir wissen, Trübsal bringt Geduld, Geduld aber bewährten Sinn, bewährter Sinn Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden. Diese Hoffnung ist uns ein sicherer und fester Anker unsers Lebens, und sie dringt durch den Vorhang (der uns jetzt jene Welt noch verhüllt) bis in das Allerheiligste (des Himmels) hinein, wohin unser Vorgänger Jesus Christus, der ewige Hohepriester, für uns bereits eingegangen ist."

„Wir wünschen herzlich, daß ein Jeder aus euch auch fernerhin den nämlichen Eifer zeige bis an's Ende, und so seine Hoffnung in Erfüllung gehe; daß ihr nicht saumselig werdet, sondern Denen nachfolget, die durch Glauben und Geduld das Erbgut der Verheißung bereits erlangt haben; damit wir, da ja Gott unmöglich lügen kann, einen recht festen Trost haben mögen, indem wir mit fester Hoffnung uns an Das halten, was auch uns verheißen ist."

„(Wenn ihr in den Widerwärtigkeiten die Hoffnung sinken lasset,) so vergesset ihr des Trostes, den euch die Weisheit als

ihren Kindern einspricht: Mein Kind, sieh die Züchtigung des Herrn für nichts Geringes an, und verzage nicht, wenn er dich bestraft. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er; und jedes seiner Kinder, das Er annimmt, hält Er unter der Ruthe. Haltet daher in seiner Zucht aus, denn eben dadurch behandelt uns Gott als seine Kinder. Es nahmen uns ja auch unsere leiblichen Väter in die Zucht, und wir hatten Ehrfurcht vor ihnen; sollten wir uns denn nicht noch viel lieber dem Vater der Geister unterwerfen und nach seinem Willen leben? Jene haben uns bloß nach ihrer Willkühr eine kurze Zeit in Zucht gehalten, dieser aber nur zu unserm Besten, damit wir zu seiner Heiligung gelangen. Jede Züchtigung scheint freilich, so lange sie währt, gar nichts Erfreuliches, sondern lauter Trauriges zu sein; nachher aber bringt sie Denen, die durch sie geübt worden sind, die Frucht der Gerechtigkeit, die lauter Ruhe und Friede ist." —

„(Blicket, wenn es euch schwer wird, das Gute zu thun und das Böse zu meiden, hinaus auf die künftige Vergeltung.) Es wird einmal einem Jeden nach seinen Werken vergolten: Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit Denen, die mit Geduld und Gutesthun nach dem ewigen Leben trachten; Ungnade und Strafe aber Denen, die streitsüchtig sind, und sich der Wahrheit nicht unterwerfen, sondern lieber dem gottlosen Wesen ergeben bleiben. Trübsal und Angst über jede Menschenseele, die Böses thut — Ehre aber, und Ruhm und Friede über Jeden, der Gutes thut! Lasset euch nicht irre führen; Gott läßt seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ärnten. Wer für sein Fleisch säet, der wird vom Fleische auch das Verderben ärnten. Wer aber für den Geist säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ärnten. Lasset uns daher Gutes thun und nicht müde werden; dann werden wir zu seiner Zeit auch ohne Aufhören ärnten. So lange wir also noch Zeit haben, wollen wir Jedermann Gutes thun, vorzüglich aber Denen, die im Glauben

unsre Hausgenossen sind. Wisset ihr's nicht: Diejenigen, die auf der Rennbahn laufen, laufen zwar Alle, aber Einer nur bekommt den Preis. Laufet auch ihr so, daß ihr ihn erlangen möget. Alle aber, die auf dem Schauplatze kämpfen wollen, sind in Allem enthaltsam — und das, um eine verwelkliche Krone zu erhalten; bei uns aber gilt es eine unverwelkliche."

„(Voll der Hoffnung des ewigen Lebens wollen wir im Gutesthun und im Leiden des Uebels nicht müde werden.) Unser äußerlicher Mensch mag immerhin dahin schwinden; so erneuert sich doch der innerliche von Tag zu Tag. Denn unser jetziges und geringes Leiden, das ja doch nur ein Augenblick ist, verschafft uns dort in der Höhe eine ewige, übergroße Herrlichkeit ohne alles Maß. Wir heften also unsere Blicke nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn was sichtbar ist, währt nur eine Zeit; das Unsichtbare aber bleibt ewig. Wir wissen, daß Denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen; denn Er hat sie schon von Anbeginn dazu ausersehen und bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, daß also dieser unter vielen Brüdern der Erstgeborne sei. Sind wir nun, was Gottes Geist unserm Geiste bezeugt, Kinder Gottes, so sind wir auch Erben Gottes und Miterben Christi; wenn wir anders leiden, wie Er, damit wir auch verherrlicht werden können, wie Er. Und da halte ich dafür, daß alle Leiden der Zeit in keinen Vergleich kommen dürfen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an uns offenbaren wird. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben."

„(Selbst dem Tode und dem Grabe benimmt die Hoffnung der Auferstehung alles Schreckliche.) Man säet da Verwesliches, und Unverwesliches wird auferstehen; man säet Unedles und Herrliches wird auferstehen; man säet Gebrechliches, und Kraftvolles wird auferstehen; man säet einen thierähnlichen

Leib und ein geistähnlicher Leib wird auferstehen. Wie der erste Mensch von der Erde irdisch; so ist der zweite Mensch vom Himmel himmlisch.—und wie wir jetzt Aehnlichkeit mit dem irdischen Stammvater, mit Adam, haben; so werden wir auch Aehnlichkeit mit Jesu Christo erlangen. Anders ist (übrigens) das Licht der Sonne, anders das Licht des Mondes, anders der Schimmer der Sterne — und auch ein Stern unterscheidet sich noch von dem andern durch seinen eigenen Glanz. So wird es auch mit der Auferstehung der Todten beschaffen sein."

„Das Ziel und Ende des Gesetzes ist — Liebe aus reinem Herzen, aus gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben. Das ganze Gesetz ist erfüllt, wenn das Eine Wort gehalten wird: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. Nur wer seinen Nächsten liebet, erfüllet das Gesetz. Die Gebote: Du sollst nicht ehebrechen, nicht tödten, nicht stehlen, nicht falsches Zeugniß geben, nicht lüstern sein, und wie sie weiter heißen — das Alles ist in dem Worte zusammengefaßt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Denn die Liebe des Nächsten thut ihm nichts Böses. Die Liebe ist also die vollkommene Erfüllung des Gesetzes. (So ist auch Liebe die rechte Wissenschaft.) Das Wissen blähet auf, die Liebe aber bessert. Wenn Einer sich auf sein Wissen noch etwas einbildet, so weiß er noch nicht einmal, wie man wissen muß. Der aber Gott liebet, dem hat Gott rechte Erkenntniß gegeben."

„Könnte ich alle Sprachen der Menschen, ja mit Engelzungen reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts weiter, als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Hätte ich göttliche Eingebungen, und wüßte ich alle Geheimnisse, und besäße die tiefsten Kenntnisse, und hätte ich den stärksten Glauben, so daß ich auch Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich doch nichts. Und theilte ich mein ganzes Vermögen unter die Armen aus, und gäbe ich selbst meinen Leib dahin und ließe mich lebendig verbrennen, hätte aber die

Liebe nicht, so würde mich dies Alles nichts nützen. Die Liebe ist langmüthig und wohlthätig; die Liebe ist nicht ehrsüchtig, sie sucht nie eigenen Nutzen, läßt sich nicht erbittern, denkt nichts Arges, hat keine Freude am Unrecht, wohl aber freut sie sich über Recht und Wahrheit; sie erträgt Alles, glaubt Alles, hofft Alles. Die Liebe hört nimmermehr auf; die Gabe, göttliche Aussprüche vorzutragen, wird ein Ende nehmen, die verschiedenen Sprachen werden aufhören, und die Wissenschaften vergehen; denn unser Wissen ist nur Stückwerk, und auch unsere Weissagungen sind nur Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene eintritt, wird das Stückwerk verdrängt werden. Bei all dem bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe drei große Gaben, die größte aber darunter ist die Liebe."

159. Ermahnungen zur Erfüllung einzelner Tugendpflichten, Warnung vor Sünden und Lastern.

Wer die Liebe hat, die durch den Glauben lebendig und in Hoffnung selig ist, hat das Wesen des Christenthums. Allein wie der Eine Sonnenstrahl sich in dem Regenbogen in mancherlei schöne Farben zertheilt, und jede dieser Farben im Grunde doch Licht ist; so erscheint die Eine Liebe in den mancherlei menschlichen Verhältnissen bald als diese, bald als jene Tugend, die aber im Grunde doch immer Liebe — so wie das Laster Mangel an Liebe ist. Zu jenen Tugenden ermahnt, vor diesen Lastern warnt uns Paulus so dringend und herzlich, daß ihr die folgenden Stellen gewiß nicht ohne Rührung, und ohne neue Lust zu allem Guten zu fühlen, lesen werdet.

„Das sage und bezeuge ich euch als den unmittelbaren Befehl des Herrn, daß ihr doch nicht ferner wandelt, wie da die Heiden in Eitelkeit ihres Sinnes dahin wandeln, deren Verstand durch Finsternisse verdunkelt ist; die fern sind von dem Leben aus Gott wegen der innerlichen Unwissenheit und Blind-

heit ihres Herzens; die aus Verzweiflung sich ganz der Wollust hingeben, und mit unersättlicher Begierde aller Art Unzucht treiben. So habt ihr Christum nicht kennen gelernt, wenn ihr anders von Ihm gehört und Ihn kennen gelernt habt. Denn das ist das eigentliche Gebot Jesu: Daß ihr, was euren vorigen Lebenswandel betrifft, nicht mehr die alten Menschen sein sollet, die im Herumirren nach ihren Lüsten zu Grunde gehen; daß ihr hingegen durch den Geist in eurem Gemüthe ganz erneuert und neue Menschen werden sollet, die nach Gottes Ebenbild neugeschaffen sind zur Gerechtigkeit und ungeheuchelten Heiligkeit."

„Ihr waret ehemals auch lauter Finsterniß, jetzt aber seid ihr im Herrn Licht geworden. Wandelt nun auch als Kinder des Lichtes. Die Früchte des Lichtes zeigen sich aber in lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Prüfet daher genau, was Gott gefällig sein kann, und nehmet keinen Antheil an den unfruchtbaren Werken der Finsterniß; vielmehr bestrafet dieselben mit Nachdruck. Denn, was sie im Finstern thun, darf man, ohne zu erröthen, nicht einmal sagen."

„Liebe Brüder! Ich bitte euch um der Barmherzigkeit Gottes willen, daß ihr euch selbst als ein lebendiges, heiliges, Gott gefälliges Opfer ganz Gott weihet, und euer Gottesdienst so vernünftig sei. Richtet euch nicht nach der Sitte der Welt, sondern nehmet durch Erneuerung eures Sinnes eine ganz andere Gestalt an, damit ihr es durch eigene Erfahrung inne werden möget, wie gut und schön und vollkommen Allen das sei, was Gott will."

„So lange ihr Sklaven der Sünde waret, standet ihr freilich nicht unter der Herrschaft der Gerechtigkeit. Was hattet ihr aber damals für eine Frucht von Dem, worüber ihr euch jetzt schämen müsset? Das Ende davon ist der Tod. Jetzt hingegen seid ihr von dem Joche der Sünde befreit, seid aber

Gottes Knechte geworden — und da ist eure Frucht die Heiligung, und das Ende hievon ewiges Leben. Denn der Sold, den die Sünde ausbezahlt, ist der Tod; Gottes Gnade aber ist ewiges Leben in Christo, unserm Herrn."

„O ihr, meine Geliebten! Wenn je eine Ermahnung im Namen des Herrn, wenn je ein ermunterndes Wort der Liebe, wenn je die innigste Zärtlichkeit noch etwas bei euch vermag; so machet mir die größte aller Freuden, und seid Eines Sinnes unter einander, liebet einander mit Einer Liebe, werdet Ein Herz und Eine Seele. Ahmet Gott nach, als seine Geliebtesten Kinder, und wandelt in der Liebe, so wie auch Christus uns geliebet und sich selbst für uns zur Gabe, und zu einem Gott wohlgefälligen Opfer dargegeben hat. Als Auserwählte, als Heilige und Geliebte Gottes machet euch seinen Sinn eigen. Euer Innerstes bewege sich im Erbarmen; seid gütig, demüthig, eingezogen, geduldig. Eure Liebe sei ohne Heuchelei; liebet einander mit kindlicher Herzlichkeit; kommet einander mit Ehrenbezeigungen zuvor; seid in der Sorgfalt für Andere unverdrossen. Alles, was ihr thut, geschehe in der Liebe. (Nochmal!) Vor Allem habet Liebe gegen einander; denn die Liebe ist das vollkommenste Band, das die Menschen verbindet."

„Vergesset der Wohlthätigkeit und der wechselseitigen Hülfleistungen nicht; denn an solchen Opfern hat Gott Wohlgefallen. Nehmet euch eurer Mitchristen in ihren Nöthen getreulich an. Befleißet euch der Gastfreundlichkeit. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Jeder, der Almosen gibt, gebe es aus gutem Willen und mit Herzlichkeit, nicht mit Mißmuth oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Und Gott ist ja mächtig genug, euch jede Gabe, die ihr Andern mittheilt, reichlich und im Ueberfluß zu vergelten, daß ihr immer in Allem genug habt, und wohl noch vom Ueberfluß Gutes aller Art thun könnet. Wie denn auch geschrieben steht: Er theilet überall umher reichlich aus und gibt

den Armen, und seine Gutthätigkeit erschöpft sich dennoch ewig nicht. Wer sparsam säet, wird auch sparsam ärnten; wer aber reichlich säet, wird von seiner reichlichen Aussaat auch reichlich ärnten. So wolle denn Gott, der dem Säemann das Samenkorn in die Hand legt, und auch das Brod zur Nahrung verschaffet, euch eine reichliche Ausbeute bescheren, und von eurer Mildthätigkeit viel Früchte hervorwachsen lassen, daß ihr zu den reichlichsten Wohlthaten Ueberfluß haben möget, und so durch uns die Herzen zur Dankbarkeit gegen Gott erweckt werden. Denn das Almosengeben hat nicht nur das Gute, daß es dem Mangel armer Christen abhilft, sondern es veranlasset auch überdies noch vielfältige Danksagungen gegen Gott, indem sie bei dem Genusse dieser Wohlthaten Gott preisen, daß ihr euren Glauben an das Evangelium Jesu Christi so schön durch die That bezeuget, und ihnen und allen Dürftigen in Einfalt des Herzens Gutes thut. Auch werden sie, voll herzlicher Liebe gegen euch, bei Gott für euch bitten, daß Gott euch so wohlwollende Gesinnungen in das Herz gelegt hat."

„Trachtet so viel möglich und so viel an euch ist, mit Jedermann in Frieden zu leben, und euch selbst zu heiligen; denn ohne dies kann Niemand Gott schauen. Einer übertrage den Andern, Einer vergebe dem Andern, wenn er etwa gegen ihn zu klagen hat: wie der Herr euch vergeben hat, so sollet auch ihr einander vergeben. Vergeltet Keinem Böses mit Bösem; segnet Die, welche euch verfolgen — ja segnet sie und sprechet nie ein Fluchwort über sie aus. Fern von euch sei alle Streitsucht, alle eitle Ehrbegierde. Jeder halte in Demuth jeden Andern für achtungswürdiger, als sich. Jeder sehe nicht auf seinen eigenen Vortheil, sondern auf den Vortheil des Andern; denn in euch soll Eine und dieselbe Gesinnung sein, die in Christo Jesu war."

„Betet ohne Unterlaß! Haltet an im Gebete, und seid wachsam zum Gebete und zur Dankbarkeit gegen Gott. Ihr möget

essen oder trinken oder sonst etwas thun, so thut Alles zur Ehre Gottes. Was ihr immer thut in Worten und Werken, das thut Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi, mit Danksagung gegen Gott, unsern Vater, durch Ihn. Danket Gott in Allem (was geschieht); denn das ist der Wille Gottes, den Er euch Allen durch Jesum Christum geoffenbaret hat. Bekümmert euch über nichts, sondern traget eure Angelegenheiten in jedem Gebete mit Flehen und Danken Gott redlich vor."

„Das Wort Christi sei mit aller seiner Weisheit recht unter euch zu Hause, und bringe reichliche Früchte. Lehret und stärket einander durch Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder, und singet mit von der Gnade gerührtem Herzen das Lob Gottes. Seid eifrig im Geiste; (und) laßt euch den Dienst des Herrn angelegen sein; betrübet Gottes heiligen Geist nicht mit dem ihr auf den Tag der Erlösung versiegelt seid! Sehet ja, daß Keiner der Gnade Gottes ungehorsam sei; daß keine Giftwurzel (unter euch) aufschieße, Unheil anrichte und Viele dadurch angesteckt werden. Und der Friede Christi erfülle eure Herzen mit Jubel, zu welchem Frieden ihr in einem Leibe berufen seid, und dafür ihr auch dankbar sein sollet. Ja, der Friede Gottes, der höher ist, als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in (der Treue gegen) Jesum Christum."

„Uebrigens, liebe Brüder! seid frohen Muthes; werdet vollkommen; eifert euch einander selbst an; habt einerlei Sinn; habt Frieden unter einander — und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch sein. Seid immer fröhlich! Freuet euch in dem Herrn allzeit. Noch einmal wiederhole ich es: Freuet euch."

„Seid wachsam; seid standhaft im Glauben; handelt mannhaft und werdet immer noch stärker. Seid fröhlich in der Hoffnung; geduldig im Leiden; beharrlich im Gebete. Alles, was wahr, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebens-

würdig, was lobenswerth, jede Tugend, jede gute Sitte — Alles dieses sei euer Bestreben.

„Hasset das Böse, haltet euch an das Gute; befleißet euch des Guten, nicht allein vor Gott, sondern auch vor den Menschen; werdet nicht müde, Gutes zu thun. Prüfet Alles, das Gute behaltet. Meidet Alles, was auch nur den Schein des Bösen hat. Ich wünsche, daß ihr weise (und wohlunterrichtet) im Guten, und unbekannt mit dem Bösen sein möget."

„Dünket euch selbst nicht klug; denket von euch selbst nicht hoch, sondern nehmet die Gesinnungen der Demuth an. Wenn Einer sich selbst für etwas hält, da er doch nichts ist, so betrügt er sich selbst. Jeder prüfe nur sein eigenes Werk, dann mag er in sich selbst Ehre haben: er suche sie aber nie bei einem Andern. Eure Eingezogenheit müsse Jedermann in die Augen fallen."

„Geliebte! Rächet euch nicht selbst; gehet vielmehr dem Zorne des Andern aus dem Wege; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will's vergelten, spricht der Herr. Vielmehr, wenn es deinen Feind hungert, so speise ihn; wenn es ihn durstet so gib ihm zu trinken. Laß dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde du das Böse mit Gutem."

„(Hütet euch vor Rechtsstreiten und Processen.) Schon das beweiset euer Verderben, wenn Rechtshändel unter euch sind. Warum leidet ihr nicht lieber Unrecht? Warum lasset ihr euch nicht lieber übervortheilen? Aber da thut ihr selbst Unrecht, und betrüget selbst — und zwar eure Brüder! Wisset ihr denn nicht, daß die Ungerechten keinen Antheil an dem Reiche Gottes haben werden."

„Wenn euch der Eifer ergreift, so sündiget nicht; lasset über eurem Zorn die Sonne nicht untergehen, und gebt dem Satan nicht Raum in eurem Herzen. Alle Bitterkeit, aller Zorn, aller Widerwillen, alles Schreien, alles Lästern, sammt allem bösen Willen muß von euch weit entfernt sein. Dagegen müßt

ihr gegen einander freundlich und barmherzig sein, und einander gern vergeben, wie auch Gott in Christo euch vergeben hat."

„(Verdammet und verachtet Andere nicht.) Denn wer bist du, daß du dir heraus nimmst, einen fremden Knecht zu richten? Er steht oder fällt ja nur seinem eigenen Herrn. Und er mag ja wohl wieder aufgerichtet werden; denn Gott ist ja mächtig genug, ihn fest zu stellen. Und wie solltest du deinen Bruder richten, oder warum solltest du deinen Bruder verachten dürfen? Wir müssen ja Alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Jeder aus uns wird von sich selbst Gott Rechenschaft geben müssen; daher wollen wir einander nicht mehr richten; vielmehr sollet ihr allein darauf bedacht sein, daß ihr keinem Bruder Anstoß oder Gelegenheit zum Falle gebet. Urtheilet auch nie vor der Zeit, sondern wartet, bis der Herr wieder kommt; Er wird dann, was jetzt noch im Finstern verborgen ist, an das Licht bringen, und die geheimsten Absichten des Herzens offenbaren, und dann wird einem Jeden (der's verdient) von Gott Lob zu Theil werden."

„(Ein Jeder ernähre sich ehrlich und redlich." Keiner übervortheile oder betrüge seinen Bruder im Handel. Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr; er arbeite vielmehr und schaffe mit seinen Händen irgend etwas Gutes, damit er im Stande sei, auch noch den Nothleidenden mitzutheilen. Denjenigen (die nicht arbeiten wollen, sich unruhig betragen und in allerlei Händel einmengen) gebieten wir und ermahnen sie im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß sie doch in Ruhe arbeiten und ihr eigenes Brod essen sollen. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen."

„Seid in eurem Betragen fern von allem Geize, der im Grunde ein Götzendienst ist, und begnüget euch mit Dem, was ihr habt; denn der Herr hat ja verheißen: Ich will dich gewiß nicht verlassen, und deiner gewiß nicht vergessen. Wir dürfen also getrost und mit frohem Muthe sagen: Mein Helfer ist der

Herr; ich fürchte mich nicht, was auch der Mensch wider mich thun mag. Es ist aber ein großer Gewinn, gottselig — und dabei genügsam zu sein. Wir haben nichts in diese Welt mit herein gebracht, und werden zuverlässig auch nichts mit hinaus nehmen. Haben wir also Nahrung und Kleidung, so wollen wir damit zufrieden sein. Diejenigen, die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlingen des Teufels, in allerlei unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in den Untergang und in das Verderben stürzen. Denn der Geldgeiz ist eine Wurzel alles Bösen. Die Gottseligkeit hingegen ist zu Allem gut, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Das ist ein wahres Wort, und wohl werth, von Jedermann angenommen zu werden."

„Lasset euch nicht verführen! Böse Gespräche verderben gute Sitten. Leget ab alles lügenhafte Wesen und Jeder rede mit seinem Nächsten nichts als die Wahrheit, weil wir Alle unter einander als Glieder verbunden sind. Aus eurem Munde soll kein böses Wort kommen, sondern lauter Gutes zur Belehrung und Besserung, damit Denen, die es hören, Gnade zufließe. Eure Rede sei allzeit voll Anmuth und gleichsam gewürzet, so, daß ihr Jedermann, wie es sich geziemt, Rede und Antwort zu geben wisset."

„Berauschet euch nicht mit Wein; denn das reizt zur Wollust und allem unordentlichen Wesen, sondern werdet vielmehr voll des heiligen Geistes, und singet und jubelt dem Herrn in euerm Herzen und danket immerfort für Alles euerm Gott und Vater im Namen unsers Herrn Jesu Christi."

„Hurerei und alles unreine Wesen soll, wie es sich für Christen geziemt, unter euch etwas Unerhörtes sein; eben so soll man unter euch nichts von Leichtfertigkeit, thörichtem Geschwätze und unanständigen Possen hören. Denn das müsset ihr wohl wissen, daß keine Hure, kein Unzüchtiger eben so wenig als die Götzendiener, die Diebe, die Geizigen, die Volltrinker, die Lä-

sterer, Flucher, Räuber) ein Erbtheil am Reiche Gottes und Jesu Christi haben werden. Lasset euch doch von Niemandem durch eitle Worte verführen, denn wegen solcher Laster bricht Gottes Zorn über die Kinder des Unglaubens herein. Machet euch also ihrer nicht theilhaftig."

„Sehet wohl zu, liebe Brüder! daß nicht etwa Einer aus euch ein Böses, ungläubiges Herz habe, und sich von dem lebendigen Gott abwende. Ermuntert euch vielmehr alle Tage, so lange das Heute noch währet, selbst unter einander, daß sich doch Keiner aus euch durch die falsche Lust der Sünde verhärten lasse. Denn nur in so fern wir den Anfangs gefaßten Entschluß (Ihm zu glauben, zu vertrauen und zu gehorsamen) bis an's Ende festhalten, haben wir Antheil an Christo."

„Sollten wir uns je wieder muthwillig der Sünde ergeben, nachdem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sind, so ist uns weiter kein Opfer für die Sünde mehr übrig; sondern wir haben vielmehr ein schreckliches Gericht und Gottes Feuereifer zu erwarten, der seine Widersacher aufzehren wird. Schon wer das Gesetz Moses übertrat, verlor auf die Aussage von zwei oder drei Zeugen ohne Erbarmen das Leben. Da bedenkt nun selbst, ob nicht Der noch ein schwereres Strafgericht verdiene, der Gottes Sohn mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, durch das er doch geheiliget wurde, für unheilig achtet, und dem Geiste der Gnade Schmach anthut. Wir kennen ja Jenen, der den Ausspruch gethan hat: Mein ist die Rache; Ich selbst will vergelten. Und wieder: Der Herr selbst will über sein Volk Gericht halten. O, es ist schrecklich, so in die Hände des lebendigen Gottes fallen."

„Darum, meine Geliebtesten! so wie ihr mir jederzeit gehorsam waret, nicht nur, da ich noch bei euch war, sondern noch vielmehr, seitdem ich nicht mehr bei euch bin, so wirket denn mit Furcht und Zittern euer Heil. Denn Gott ist es, der nach

seinem guten Willen euch sowohl zum Wollen als zum Vollbringen Kraft gibt. Thut aber alles Gute ohne Murren und ohne Bedenklichkeit, daß an euch nichts auszusetzen sei, als an aufrichtigen, arglosen Kindern Gottes, denen nichts zu Schulden kommt, mitten unter dem bösen verkehrten Geschlechte, in welchem ihr leuchtet wie Lichter der Welt."

„(Nochmal) Liebe Brüder! Seid meine Nachfolger, und nehmet euch auch Jene zum Muster, die so wandeln, wie wir unter euch das Beispiel gegeben haben. Denn Viele, wie ich euch oft gesagt habe, und es jetzt mit Thränen sage, wandeln noch als Feinde des Kreuzes Christi. Ihr Ende ist Verderben, ihr Gott ist der Bauch, und ihre Herrlichkeit lauter Schande, weil ihr Sinn nur auf das Irdische geht. Unser Wandel aber ist im Himmel, von woher wir auch den Heiland unsern Herrn Jesum Christum erwarten, der unserm hinfälligen Leibe eine andere Gestalt geben und ihn seinem verherrlichten Leibe gleich machen wird durch jene Kraft, mit der Er sich alle Dinge unterwerfen kann."

160. Wechselseitige Pflichten der verschiedenen Stände.

Schön zeigt Paulus in einem Gleichnisse, die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der Welt und der mannigfaltigen Gaben und Aemter in der Christenheit, und leitet dann die verschiedenen Pflichten dieser Stände daraus ab.

„Wie wir," schreibt er, „in einem Leibe viele Glieder haben, nicht aber allen Gliedern die nämliche Verrichtung obliegt, so sind wir, so viel unser sind, in Christo Ein Leib; einzeln aber sind wir, Einer für die Andern, Glieder."

„Da haben wir nun, aus Gnade, je nachdem sie uns geworden ist, verschiedene Gaben. Wer nun ein Amt hat, der ver-

walte sein Amt; wer lehret, bleibe beim Lehren; wer ermahnet, ermahne, wie er soll; wer Liebesgaben austheilt, theile sie in Einfalt aus; wer Andern vorsteht, stehe ihnen mit Sorgfalt vor; wer Barmherzigkeit ausübt, der thue es mit Freudigkeit."

„Jedermann sei der Obrigkeit unterthan, die über ihn gesetzt ist; denn keine Obrigkeit ist anders woher als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind alle von Gott verordnet. Wer also sich wider die Obrigkeit auflehnt, der lehnt sich wider Gottes Anordnung auf, und die Widerspänstigen ziehen sich selbst ein schweres Gericht zu. Die Fürsten sind nicht Denen, die Gutes, sondern Denen, die Böses thun, fürchterlich. Willst du dir nun von der Obrigkeit nichts zu fürchten haben, so thu', was recht ist, und du wirst ihren Beifall haben. Denn sie ist Gottes Dienerin zu deinem Besten. Thust du aber Unrecht, so hast du Ursache, dich zu fürchten; denn sie führt das Schwert nicht umsonst, sondern als Gottes Dienerin muß sie an Dem, der Böses thut, strenge Rache nehmen. Es ist euch also unumgänglich nothwendig, unterthan zu sein, und zwar nicht bloß aus Furcht der Strafe, sondern schon aus Antrieb des Gewissens. Eben darum müsset ihr auch Abgaben entrichten; denn die obrigkeitlichen Personen sind Gottes Diener, die sich eben darum ganz diesem Dienste zu widmen haben. Gebet also Jedem, was ihr ihm schuldig seid: Abgabe, wem Abgabe; Zoll, wem Zoll; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht; Ehrenbezeugungen, wem Ehrenbezeugung gebührt. — Vor Allem bitte und ermahne ich euch dringend, daß flehentliche Bitten und Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle Menschen angeordnet werden, besonders für die Könige, und für Alle, die in einem obrigkeitlichen Amte stehen, damit wir unter ihrem Schutze stille und ruhig in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit dahin leben mögen. Denn das ist vor Gott, unserm Heilande, schön und Ihm wohlgefällig, dessen Wille es ja ist, daß

alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen."

„Die Aeltesten (oder wie wir jetzt sagen, die Priester), welche der Gemeine wohl vorstehen, sollen doppelter Ehre werth gehalten werden; besonders die, welche sich mit Lehren und Predigen so mühsam abgeben, und euch das Wort Gottes vortragen. Wir bitten euch daher, liebe Brüder! merket fleißig auf sie, die an euch arbeiten, euch an des Herrn Statt vorstehen und Ermahnungen geben. Habet um dessen willen, was sie an euch thun, eine vorzügliche Liebe gegen sie, und lebet in Frieden mit ihnen. Gehorchet ihnen und seid ihnen unterthänig, als euern Vorgesetzten, die über eure Seelen sorgfältig wachen, und dereinst davon werden Rechenschaft geben müssen. Machet, daß sie ihre Pflicht mit Freudigkeit thun mögen, und über euch nicht seufzen müssen; denn das würde euch keinen Segen bringen. Auch sagt einmal die Schrift: Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; und in dem Gesetze des Moses steht geschrieben: Du sollst dem dreschenden Ochsen das Maul nicht verkörben. Wie, trägt denn Gott etwa nur für die Ochsen Sorge, oder sagt er das nicht vielmehr wegen uns Menschen? Gewiß ist dieses auch unsert wegen geschrieben. Der Knecht, der da ackert oder drischt, darf es doch wohl in der Hoffnung thun, die Früchte mit zu genießen? Da wir nun für euch Geistiges angepflanzt haben, ist es denn etwas so Großes, daß wir euer Leibliches mit einärnten? Wißt ihr denn nicht: Die dem Altare dienen, sollen auch vom Altare ihren Unterhalt bekommen, und die das Evangelium predigen, sollen auch von dem Evangelium leben."

„Ich will, daß die Männer, wenn sie beten, überall reine Hände zum Himmel empor heben, und sich vor Zorn und Zank hüten."

„Eben so auch das weibliche Geschlecht; es soll ehrbar gekleidet und mit Schamhaftigkeit und Demuth geschmückt sein;

nicht aber mit künstlich geflochtenen Haaren oder mit Gold und Edelsteinen und kostbaren Gewändern; sondern, wie es Frauensperſonen, die sich der Gottseligkeit widmen, geziemt — mit guten Werken."

„Ihr Ehemänner, liebt eure Weiber, so wie Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie zum Opfer dargegeben hat. Ein Jeder aus euch habe sein Weib so lieb, wie sich selbst, und sei nicht hart und bitter gegen sie."

„Die Ehefrauen sollen ihren Männern unterthan sein, wie dem Herrn; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist. Wie nun die Kirche Christo unterthan ist, so sollen es auch die Weiber in Allem ihren Männern sein. Das Weib habe Ehrfurcht gegen den Mann."

„Ihr Väter (und Mütter), reizet eure Kinder nicht zum Unwillen, damit sie nicht etwa gar kleinmüthig werden; sondern erziehet sie, indem ihr sie nach dem Willen des Herrn in Zucht nehmet, unterweiset, ermahnet und bestraft."

„Ihr Kinder, seid euern Aeltern gehorsam im Herrn; denn das ist billig und recht, und dem Herrn wohlgefällig. Ehre Vater und Mutter! das ist das erste unter den Geboten, dem die Verheißung beigefügt ist; so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden."

„Die ältern Männer sollen nüchtern, ehrwürdig, verständig sein — und untadelhaft im Glauben, in der Liebe, in der Geduld."

„Eben so sollen die alten Frauen einen heiligen Wandel führen, nicht lästern, sich nicht dem Trinken ergeben, und ihre Gespräche sollen lehrreich sein."

„Sie sollen (besonders) die jüngern Frauen zu guten Sitten anleiten, daß sie ihre Männer und Kinder lieben, verständig, keusch, züchtig, gütig, sorgfältige Haushälterinnen, und ihren Männern unterthänig sein mögen."

„Auf eine ähnliche Weise sollen sich auch die jungen Männer betragen, und sich vorzüglich der Bescheidenheit befleißen."

„Eine wahre Wittwe die trostlos und verlassen ist, halte (Jedermann) in Ehren. Sie selbst aber soll ihr Vertrauen auf Gott setzen, und Tag und Nacht im Flehen und Beten verharren. Hat sie Kinder oder Enkel, so lerne sie vor Allem ihr Haus wohl in Ordnung halten, und vergelte auch ihren Aeltern ihre Liebe mit Gegenliebe. Denn das ist dem Herrn wohlgefällig. Eine Wittwe hingegen, die dem Wohlleben nachstrebt, ist lebendig todt. Solche sind nicht nur müßig und faul und laufen von einem Hause in's andere, sondern auch plauderhaft und wollen Alles wissen, und reden Dinge heraus, die sich nicht geziemen. Diese sollen zu einem untadelhaften Betragen angehalten werden."

„Ihr Herren (und Frauen), gebt euren Knechten und Mägden), was recht und billig ist; fern seien von euch harte Worte, und wisset, daß euer und ihr gemeinschaftlicher Herr im Himmel ist, und daß bei ihm kein Ansehen der Person gilt."

„Wenn Jemand (ein Hausvater oder eine Hausmutter) keine Sorge für die Seinigen, besonders für seine Hausgenossen hat, so hat er den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Heide."

„Ihr Knechte (und Mägde), gehorchet euren zeitlichen Herren in Allem, und dienet ihnen nicht bloß unter den Augen, um euch bei den Menschen wohl daran zu machen, sondern in Einfalt des Herzens, aus Furcht Gottes. Und was ihr immer thut, das thut von Herzen gern, als thätet ihr es dem Herrn selbst, und nicht den Menschen, denn ihr wisset es ja, Jedem wird jedes Gute, das er thut, vom Herrn vergolten; der Herr selbst wird euch zur Vergeltung jenes Erbtheil im Himmel geben. Dienet also auf diese Art Christo, als eurem Herrn. Nochmal! (Knechte und Mägde) müssen ihren Herren unterthänig und ihnen in Allem (was recht ist) gefällig sein; müssen ihnen

nicht widersprechen, sie nicht bestehlen, sondern in allem Treue und Redlichkeit beweisen, damit sie der Lehre Gottes, unsers Heilandes, in allen Stücken Ehre machen. Wer wie immer Unrecht thut, der wird den Lohn seines Unrechts erhalten, er sei Herr oder Knecht; Denn Gott sieht nicht auf die Person."

„Die Reichen dieser Welt sollen nicht stolz sein und ihr Vertrauen nicht auf den unsichern Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott setzen, der allein wahrhaft reich ist, und uns Alles, was uns zur Freude und zum Segen sein kann, reichlich gibt. Sie sollen Gutes thun, gern geben, gern mittheilen, reich werden an guten Werken, und sich so ein recht großes Capital für die Zukunft hinterlegen, und des ewigen Lebens theilhaftig zu werden."

„Wenn Jemand von einem Fehler übereilet wird, so müsset ihr, die ihr im Geiste wandelt, ihn im Geiste der Sanftmuth zurecht weisen, und Jeder lasse es sich zur Warnung sein, damit er nicht auch in Versuchung gerathe. Einer trage des Andern Bürde, denn so erfüllet ihr das Gesetz Christi. Wir Stärkern müssen die Gebrechlichkeit der Schwächern in Geduld tragen, ohne ein eitles Wohlgefallen an uns selbst zu haben, denn auch Christus hat kein Wohlgefallen an sich selbst gehabt. Nur seinen Nächsten soll Jeder aus euch im Guten, zu dessen Erbauung, wohlgefällig sein."

„Versäumet es nicht, wenn ihr Fremdlinge bewirthen könnet; denn so haben einige selbst Engel, ohne sie zu kennen, aufgenommen."

„Erinnert euch der Gefangenen, als läget ihr mit ihnen in Banden, und der Bedrängten, als den gleichen Trübsalen ausgesetzt, da ihr ja doch auch Menschen seid und noch im Leibe wallet."

„(Endlich) bitten wir euch, liebe Brüder! weiset die Unruhigen zurecht; tröstet die Kleinmüthigen; nehmet euch der Schwachen an; und seid langmüthig gegen Alle."

161. Ein Brief des Apostels Paulus an Timotheus.

Bisher, meine Lieben, habt ihr nur einzelne Stellen aus den Briefen des Apostels Paulus gehört. Höret nun zum Beschlusse noch einen ganzen Brief, aus dem nur einiges Wenige, was für euch nicht ganz klar sein würde, weggelassen ist. Diesen Brief schrieb Paulus, aus seinem Gefängnisse zu Rom, kurz vor seinem Tode, an seinen lieben Timotheus, einen edlen Jüngling und vortrefflichen Bischof. Obwohl nun hie und da ein Wort, das aber deßhalb für euch nicht minder lehrreich ist, nur den Bischof angeht, so kann doch jeder Jüngling den Brief so ansehen, als wäre er beinahe ganz an ihn geschrieben; ja die Jugend überhaupt kann ihn leicht auf sich anwenden. Leset diesen Brief also mit besonderer Aufmerksamkeit!

„Paulus, nach dem Willen Gottes ein Apostel Jesu Christi zur Verkündigung des verheißenen ewigen Lebens, das wir durch Ihn erlangen — wünscht seinem geliebtesten Sohne Timotheus Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Gott, dem Vater, und von Jesu Christo unserm Herrn."

„Ich danke dem Gott meiner Väter, den ich nach ihrem Beispiele mit reinem Gewissen verehre, daß ich deiner in meinem Gebete ohne Unterlaß bei Tag und Nacht gedenken kann. Wenn ich mich deiner Abschiedsthränen erinnere, so empfinde ich ein sehnliches Verlangen, dich zu sehen, und bei dir eine vollkommene Freude zu genießen, und mein Gemüth wieder einmal an deinem unverstellten Glauben zu erquicken, der sich von deiner Großmutter Lois und deiner Mutter Eunice, wie ich gewiß weiß, auch auf dich fortgeerbt hat."

„Ich ermahne dich daher (bei der gegenwärtigen Verfolgung) die Gnade Gottes, die dir durch Auflegung meiner Hände mitgetheilt wurde, wieder zu erwecken. Denn Gott hat uns ja nicht einen Geist der Furchtsamkeit, sondern den Geist der

Kraft, der Liebe und der Nüchternheit und Frömmigkeit gegeben. Schäme du dich deßhalb des Evangeliums unsers Herrn nicht — und auch meiner nicht, der ich um Seinetwillen in Ketten liege, sondern nimm vielmehr an der Trübsal, die um des Evangeliums willen über uns kommt, Theil — nach aller der Kraft, die dir Gott dazu verleiht."

„Denn sieh, Er ist es ja, der uns von der Sünde errettete, und uns zur Heiligkeit berief — nicht wegen unserer Verdienste, sondern nach seinem Gnadenvollen Rathschlusse, den Er schon von Ewigkeit her in Jesu Christo über uns gefaßt, und jetzt durch die Erscheinung dieses unsers Erretters, der den Tod besiegte, und das Leben und die Unsterblichkeit an das Licht brachte, geoffenbaret hat. Diese Freudenbotschaft zu verkündigen, bin ich zum Apostel und Lehrer der Völker geordnet. Und das ist nun die Ursache, warum ich dieses Alles leide. Aber ich werde gewiß nicht zu Schanden. Denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin es versichert, daß Er mächtig genug ist, Das, was Er mir anvertraute, zu bewahren, bis auf diesen Tag."

„Präge dir daher mein Sohn, die heilbringende Lehre — Glaube und Liebe zu Jesu Christo, als ein Vorbild deines Lebens, tief ein. Bewahre diesen kostbaren, uns anvertrauten Schatz durch den heiligen Geist, der in uns wohnt. Werde stark in der Gnade, die uns Jesus Christus gibt. Achte als ein tapferer Streiter Jesu Christi keine Mühen und Beschwerlichkeiten. Keiner, der für Gott und sein Reich kämpft, verwickelt sich in weltliche Geschäfte; er sucht nur Dem zu gefallen, der ihn erwählt hat."

„Und wenn Einer auch gleich kämpft, so erhält er den Lorberkranz doch nicht, er kämpfe denn recht. So muß auch der Ackersmann zuvor das Feld bauen, bevor er die Früchte desselben genießen kann. Du verstehst schon, was ich dir sagen will; denn der Herr wird dir in Allem die rechte Einsicht geben."

„Behalte besonders die Wahrheit stets in frischem Andenken, daß Jesus Christus, dieser Sohn David's von den Todten auferstanden ist. Es ist dies ja die Freudennachricht, um deren willen ich mich, gleich einem Uebelthäter, bis zu Ketten und Banden verfolgen lasse. Ich leide dieses Alles gern, um der Auserwählten willen, damit auch sie durch Jesum Christum Heil und ewige Herrlichkeit erlangen. Denn das bleibt ja doch gewißlich wahr: Wenn wir mit Ihm sterben, so werden wir mit Ihm leben; wenn wir mit Ihm leiden, so werden wir mit Ihm herrschen; wenn wir aber Ihn verläugnen; so wird er auch uns verläugnen — obgleich Er, ungeachtet unserer Untreue, dennoch treu bleibt und sich selbst nicht verläugnen kann. (Denn indem Er die treulosen Verläugner verwirft, erfüllt Er ja sein gegebenes Wort.")

„Fliehe die Lüste der Jugend! Trachte vielmehr nach Gerechtigkeit, nach Glauben, nach Liebe, und nach Eintracht mit Allen, die den Herrn mit reinem Herzen verehren. Halte dich aufrichtig an das Wort der Wahrheit, und meide geistloses und eitles Geschwätz (über Religion). Solche Reden führen von Gott ab, und fressen gleich dem Krebse um sich. Auch die thörichten und abgeschmackten Streitfragen meide. Du weißt ja, daß sie nur Zank anrichten. Ein Diener des Herrn aber soll nicht zanken, sondern gegen Jedermann sanft, leicht belehrlich und duldsam sein, und Diejenigen, die der Wahrheit widerstehen, mit Bescheidenheit zurecht weisen — in der Hoffnung, Gott werde sie noch zur Buße führen, daß sie die Wahrheit erkennen, und den Schlingen des Satans in welche sie verwickelt sind, noch einmal entgehen."

„Noch mußt du wissen, daß in den letzten Tagen gefährliche Zeiten kommen werden. Denn es wird dann viele Menschen geben, die nur sich selbst lieben, geldgierig, prahlerisch, hochmüthig, schmähsüchtig, den Aeltern ungehorsam, undankbar, ruchlos und verleumderisch: ohne alles Gefühl, ohne Treue

und Glauben, ohne Mäßigung, ohne Milde, ohne Gutherzigkeit; voll Verrätherei, Frechheit, Uebermuth und mehr Freunde der Wollust als Gottes sind — und die, wenn sie je noch einen Schein von Frömmigkeit beibehalten, jedoch ihr Wesen verläugnen. Solche Menschen flieh' du. Denn sie sind Menschen eines verderbten Sinnes und untüchtig zum Glauben. Sie werden es aber nicht in die Länge treiben; denn ihr Unsinn wird am Ende Jedermann offenbar werden."

„Du kennst ja meine Lehre, mein Betragen, meine Absicht, meinen Glauben, meine Langmuth, meine Liebe und meine Geduld in Verfolgungen und Trübsalen — wie ich sie (zum Beispiel,) in Antiochia und Lystra erlitten habe. Doch diese Verfolgungen sind nun überstanden, und aus allen hat mich der Herr errettet. Und so müssen Alle, die fromm und gottselig in Jesu Christo leben wollen, Verfolgung leiden. Böse und verführerische Menschen hingegen kommen in dem Bösen immer weiter, indem sie sich selbst betrügen und auch Andere zum Irrthume verleiten."

„Bleib du daher Dem getreu, was du gelernt hast, und dir anvertraut wurde; denn du weißt ja, von wem du es gelernt hast. Und da du von deiner Kindheit an die heilige Schrift kennest, so kann dich dieselbe durch den Glauben an Jesum Christum zur Seligkeit führen. Denn Alles, was darin geschrieben steht, ist von Gottes Geist eingegeben und dient zum Unterrichte, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Anleitung in der Gerechtigkeit, so daß durch sie ein Mensch, der sich Gott ernstlich widmet, vollkommen und zu jeder guten That geschickt wird."

„Ich bitte und beschwöre dich vor Gott und vor Jesu Christo, der einst die Lebendigen und die Todten richten wird — predige das Wort (Gottes), dringe damit ein, du magst gelegen oder ungelegen kommen, drohe, bitte, verweise mit aller Geduld und Lehrweisheit. Denn es wird eine Zeit kommen, da man

die heilbringende Lehre nicht mehr ertragen, sondern sich mit Lehren überhäufen wird, die Jedem nach seinen Gelüsten die Ohren kitzeln. Und so wird man denn der Wahrheit kein Gehör mehr geben und sich zu den Mährchen wenden. Du aber sei in Allem wachsam und weise, arbeite und dulde, bleib ein treuer Lehrer des Evangeliums und erfülle deinen Beruf ganz. (Verschmähe diese meine letzte Bitte nicht!) Denn ich werde schon zum Schlachtopfer bereitet und die Zeit meines Hinscheidens ist nahe. (Allein) ich habe den guten Kampf gekämpfet, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahret. Nun wartet nur noch die Krone der Gerechtigkeit auf mich, die mir der Herr, der gerechte Richter an jenem Tage geben wird — aber nicht nur mir — sondern Allen, die sich auf seine Erscheinung freuen."

„Eile doch, bald zu mir zu kommen! Denn Demas hat mich aus Liebe zu dieser Welt verlassen, und ist nach Thessalonik gezogen. Lukas ist allein bei mir. Daß mich alle Freunde aus Asia verlassen haben — weißt du. Aber dem Hause des Onesiphorus erweise Gott Barmherzigkeit. Er hat mich oft recht erquickt und sich meiner Ketten nicht geschämt. Sobald er in Rom ankam, suchte er mich überall sorgfältig auf, bis er mich fand. Wie viel Gutes er mir zu Ephesus erwiesen hat, weißt du selbst am besten. Der Herr lasse ihn dafür am Tage des Gerichts vor Gott Barmherzigkeit finden."

„Bei meiner Verantwortung (vor dem Kaiser Nero) stand mir auch nicht Einer bei; sie haben mich — was ihnen Gott aber nicht anrechnen wolle! — Alle verlassen. Allein der Herr stand mir bei und stärkte mich, daß ich mein Zeugniß von Jesu Christo recht aus der Fülle des Herzens ablegte und das ganze (Römische) Volk es vernahm. Und so ward ich dann aus dem Rachen des Löwen errettet. Und so wird mich der Herr von allem Bösen erretten und mich unverletzt in sein himmlisches Reich hinüber führen. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

„Grüße Priska, Aquila und das Haus des Onesiphorus. Es grüßen dich alle Brüder. Mache doch, daß du vor dem Winter kommest."

„Jesus Christus, der Herr, sei mit deinem Geiste! Die Gnade sei mit euch Allen! Amen."

162. Verbreitung des Christenthums über die Erde.

Meine Lieben! Das Vorzüglichste von dem, was uns die heilige Schrift von Jesu Christo und seinen Aposteln erzählt, habt ihr nun vernommen. Jetzt zum Schlusse der biblischen Geschichte wollen wir nur noch, gleichsam mit einem Blicke, überschauen, wie das Christenthum — und mit ihm ein unbeschreiblicher Segen — sich über die Erde verbreitete.

Nachdem Paulus in Rom, der Hauptstadt der Heiden und der ganzen damals bekannten Welt, angelangt war, vor dem Römer-Volke sein Zeugniß von Jesu Christo abgelegt hatte, und in Rom, mit welcher Stadt fast alle Völker der alten Welt in Verbindung standen, eine sehr zahlreiche und blühende christliche Gemeine entstanden war — nachdem ferner Jerusalem, die Hauptstadt der Israeliten, bald nach der Ankunft des Apostels Paulus im Rom, von den Römischen Kriegsheeren, genau so, wie Jesus es bis auf die kleinsten Umstände voraus gesagt hatte, zerstört worden, der ganze jüdische Staat sein Ende erreicht hatte, und auch diejenigen Israeliten, die an Christum glaubten, genöthigt waren, sich in alle Welt zu zerstreuen, so hatte auf diese Art die göttliche Vorsehung der Verbreitung des Christenthums unter alle Völker der Erde den Weg gebahnt, und das Licht des Evangeliums fing an, gleich einer aufgehenden Sonne, die alte Nacht des Heidenthums zu verscheuchen und alle Völker zu erleuchten.

Die ganze heidnische Welt widersetzte sich zwar Anfangs, so wie ehemals die Israeliten, der Einführung des Christenthums

Drei Jahrhunderte lang wurden die Christen auf das grausamste verfolgt. Tausende vergossen ihr Blut unter dem Schwerte des Scharfrichters, wurden den wilden Thieren vorgeworfen, starben in den Flammen der Scheiterhaufen oder unter noch schrecklichern Todesqualen. Allein wie die Apostel die Wahrheit des Evangeliums, von dessen Verkündigung sie in ihrem Leben durchaus keinen zeitlichen Gewinn hatten, am Ende noch mit ihrem Blute versiegelten, so gingen auch die übrigen Bekenner Jesu freudig in den Tod, und starben darauf, daß sie die Wahrheit des Christenthums an ihrem Herzen erfahren hätten. Die Wahrheit siegte endlich und das Christenthum ging aus allen Verfolgungen verklärt und triumphirend hervor.

Anstatt des Tempels zu Jerusalem, des einzigen Tempels der Vorwelt, in dem der wahre lebendige Gott verehrt wurde, erhoben sich nach und nach in allen Theilen der Erde unzählige Tempel, die der Anbetung Gottes und der Verkündigung seines heiligen Wortes gewidmet waren. Dazu sind auch noch jetzt alle christlichen Kirchen bestimmt, und jeder Kirchthurm ist gleichsam ein aufgestreckter Finger, der zum Himmel zeigt — ein Zeichen, daß da Menschen wohnen, deren Sinn himmelwärts gerichtet sein soll.

Das Evangelium wurde in alle Sprachen übersetzt — in allen Sprachen gepredigt, und von keinem Buch in der Welt wurden so viele Abschriften gemacht, so viele Auflagen, von den kostbarsten Ausgaben bis herab auf die allerwohlfeilsten Abdrücke, veranstaltet, als von der heiligen Schrift.

Das Kreuz, vorhin das Zeichen der größten Schmach, wie bei uns das Hochgericht, wurde nun ein Ehrenzeichen — und es prangt hoch auf den Thürmen der christlichen Kirchen. Fürsten trugen es von Gold über den Purpur und es schmückte die Krone der Könige.

Das Christenthum breitete sich nach und nach über die ganze Erde aus. Es ist nun kein Welttheil, in dem sich nicht unzäh-

lige Christen befinden. Europa, das ehemals mit lauter Heiden bevölkert war, ist nun beinahe von lauter Christen bewohnt. Ueberall durch die verschiedenen Reiche des großen, weiten Welttheils Asia sind Christen zerstreut. Ganze Länder von Amerika bekennen sich zur christlichen Religion, und der arme Negersclave dort findet in ihr den einzigen Trost. Auch unter dem glühenden Himmelsstriche von Afrika erschallt der Name Jesu; ja selbst in dem entferntesten Norden, der vom ewigen Eise starrt, gedeiht die schöne, himmlische Pflanze der Religion Jesu. Und bis auf den heutigen Tag sind edle Männer, was bisher kein Weiser dieser Erde zur Anleitung seiner Lehre versuchte, unter tausend Widerwärtigkeiten und Lebensgefahren bemüht, den noch übrigen rohen, wilden Völkern der entlegensten Weltgegenden das Evangelium zu verkünden, und sie dieser großen Wohlthat des Himmels theilhaftig zu machen.

Auch unser deutsches Vaterland, meine lieben Kinder, war, wie die meisten Länder Europa's, vor Einführung des Christenthums, ein wildes Land, und unsre Vorältern, die alten Deutschen, waren ein unwissendes, rohes Volk. Unermeßliche Wälder bedeckten den heimischen Boden. Nirgends war da noch eine Kirche, nirgends erscholl da eine Glocke. Rauh und wild, wie der ungebaute Boden, waren auch die Gemüther der Menschen. Sie hatten nur eine sehr mangelhafte, unrichtige Kenntniß von Gott. Sie lebten nur von der Jagd — von Raub und Krieg. An ihren Altären floß sogar Menschenblut, sie glaubten durch Menschenopfer Gott zu ehren. Da kamen fromme, gotterleuchtete Männer aus weiter Ferne, zogen arm und verfolgt in diesen unfreundlichen Gegenden umher, und predigten den Menschen das Evangelium, ihren finstern Sinn zu erleuchten und ihre rauhen Sitten zu mildern — was ihnen nach unendlichen Schwierigkeiten denn auch gelang.

Mit der Verbreitung des Christenthums verbreitete sich nun — wie über alle Länder, die es annahmen — so auch über Deutsch-

land ein unaussprechlich großer Segen und eine Fülle von Wohlthaten aller Art.

Durch das Christenthum wurden die Menschen über ihre wichtigsten Angelegenheiten aufgeklärt — über ihre Blindheit und Verderbtheit, über ihren Abfall von Gott und über den einzigen Weg wieder zu Ihm zurückzukehren. Durch das Christenthum war eine Lehranstalt für die ganze Menschheit gegründet. Jede Gemeine hat nun einen eigenen Lehrer, in jeder Kirche ist eine öffentliche Lehrstätte, von der wenigstens die Woche einmal die Stimme der Wahrheit erschallt. Was Jesus und die Apostel lehrten — der Inbegriff aller heilbringenden Kenntnisse — wird da laut verkündet, und alle Menschen, der ärmste Knecht und die geringste Magd, können daran Antheil nehmen. In jedem christlichen Hause ist ein Evangelium — das Buch, das mehr Wahrheiten enthält, als ganze Bibliotheken. Ein Kind, das in dem Christenthume wohl unterrichtet ist, hat jetzt klarere Begriffe von Gott, von der wahren Tugend, von der Bestimmung des Menschen, als ehemals die größten und gepriesensten Weisen des Heidenthums.

Die Religion Jesu veredelte die Menschheit und machte die Menschen, die nach ihr lebten, wahrhaft tugendhaft. Sie schaffte die heidnischen Gräuel von Unzucht und Grausamkeit ab. Sie wandelte die Herzen um, und die guten Sitten folgten von selbst, wie der gute Baum von selbst gute Früchte hervorbringt. Das Christenthum bildete Menschen, die ewig die Bewunderung der Welt sein werden, und selbst von den Gegnern des Christenthums als edel, gut und groß gepriesen werden. Daß diese Veredlung der Menschen nur vom Christenthume herrühre zeigt die Erfahrung, denn wo in den vergangenen Zeiten die Menschen, anstatt die Lehre Jesu zu befolgen, anfingen darüber zu streiten — zwar den Buchstaben derselben noch ehrten, aber den Geist derselben nicht mehr kannten — da sanken sie in ihre alte Wildheit zurück und verübten, leider

selbst unter dem Scheine der sanften Religion Jesu die größten Grausamkeiten. Wo auch jetzt noch in den gegenwärtigen Zeiten die Menschen gegen das Christenthum kalt und gleichgültig sind, und sich dem Unglauben hingeben — da werden auch sogleich die Sitten wilder. Gerechtigkeit, Menschenliebe, Treue und Glauben, Mäßigkeit, Zucht und Ehrbarkeit verschwinden, und Ungerechtigkeit, Lieblosigkeit, Lug und Trug, Verschwendung, Unzucht, Ehebruch, Selbstmord und die schwärzesten Laster nehmen überhand.

Die Religion Jesu brachte etwas Höheres, etwas Himmlisches in das gemeine alltägliche Leben und heiligte alle menschlichen Verhältnisse. Die Religion Jesu gab den Kronen der Könige erst den schönsten Glanz, und unterwarf ihnen die Herzen der Unterthanen als Stellvertreter Gottes. Die Religion Jesu befestiget und heiliget das Band der Ehe, und knüpft Aeltern und Kinder durch Ehrfurcht und Liebe an einander. Sie wacht über die Unschuld und sorgt für den Unterricht der Kinder. Sogleich nach der Geburt wird das Kind in der Taufe Gott geweiht — und die Aeltern und ihre vorher bestimmten Stellvertreter, wenn die Aeltern früher sterben sollten, werden verpflichtet, das Kind gut zu erziehen. Sie sorgt für die Armen, für die Kranken und Sterbenden, indem sie durch ihre Lehren die Herzen mit der Flamme thätiger Liebe gegen die Leidenden entzündet — und ihre Diener als Boten des Trostes und Friedens an die Kranken- und Sterbebetten sendet. Die großen, reichen, wohlthätigen Unterrichts-, Armen- und Kranken-Anstalten durch ganz Europa sind christlichen Ursprungs. Und nachdem die Religion dem Leidenden und Sterbenden sein Schicksal mannigfaltig erleichtert hat; so sorgt sie noch für das ehrende Begräbniß der Verstorbenen und trocknet durch die Hoffnung des Wiedersehens die Thränen der Hinterlassenen. Ja, sie, die Religion Jesu, gewährt den einzig festen Trost in Noth und Tod.

Die Geschichte stellt uns durch achtzehn Jahrhunderte, seitdem Christus geboren ward, eine lange Reihe von großen Männern — von Königen, Helden und Gelehrten auf — die alle bekennen, im Christenthume allein Wahrheit, Kraft und Tugend Ruhe und Seligkeit gefunden zu haben. Jede Jahreszahl, die wir lesen oder schreiben, erinnert uns an das große Heil, das mit dem Erlöser in die Welt kam, und bis auf unsere Zeiten fortwährte. Jeder unserer Vornamen ist der Name irgend eines Helden oder einer Heldin des Christenthums, die (und wären sie auch aus dem geringsten Stande gewesen) der Glaube an Jesum Christum adelte, über den großen Haufen gemeiner, irdisch gesinnter Menschen erhob, sie zu himmlischen Wesen umschuf, und sie der Verehrung der ganzen Menschheit würdig machte.

Und mit diesem Segen für die Ewigkeit, den das Christenthum über die ganze Menschheit brachte — waren auch unzählige zeitliche Wohlthaten verbunden.

Die ersten Verkündiger des Evangeliums in Deutschland führten durch diese Lehre vom Himmel nicht nur mildere Sitten unter den Menschen ein — sogar der rauhe Boden wurde durch ihren Fleiß milder. Sie brachten den Ackerbau in Aufnahme. Ihre unermüdet arbeitsame Hand lichtete die finstern, dichtverwachsenen Wälder und öffnete sie dem Sonnenstrahle. Die edleren Getreidearten, Fruchtbäume und Gewächse, deren Namen man vorhin in diesen Gegenden nicht einmal kannte, verschönerten das Land und verbesserten den zeitlichen Wohlstand der Bewohner. Sie verließen ihr wüstes, unstetes Leben, bauten das Feld und nährten sich von dem Fleiße ihrer Hände. So bezwang das Evangelium die wilden Völker — und schuf Wüsteneien in Paradiese um.

Auch Wissenschaften und Künste wurden durch die Religion Jesu erweckt, und erhielten durch sie einen neuen Schwung, so

wie sie dann auch wieder dazu beitrugen, die Religion den Herzen der Menschen näher zu bringen. Ihr danken wir die größten Meisterwerke der Baukunst und Malerei. Mit einem heiligen Schauder tritt man in die alten, ehrwürdigen Tempel unsers Vaterlandes, die bleibenden Denkmale von dem frommen Sinne unserer Vorältern. Die Hauptkirche zu Rom ist gleichsam ein zweites Gewölbe des Himmels, das sich unter dem Himmel erhebt — und jedes Dörflein hat ein Kirchlein, in dem der Landmann nicht nur Nahrung und Trost für seinen Geist findet, sondern auch aus seiner niedrigen, dumpfen Hütte sich in eine lichtere, reinere Wohnung versetzt sieht, die ihm ein Bild der Reinlichkeit und Heiterkeit für seine eigene Wohnung wird. Hell und rein wie ein Kirchlein muß ein Haus sein, sagen die Landleute im Sprichworte. Die größten Maler der Welt stellten die Geschichte Jesu (die Geburt, die Verklärung, das letzte Abendmahl Jesu) in Gemälden voll himmlischer Hoheit und Schönheit, Würde und Anmuth dar, dergleichen vorhin die Welt noch nichts gesehen hatte, und die schon Jahrhunderte her von unzähligen Augen mit Bewunderung und Entzücken betrachtet werden. Und in vielen ländlichen Kirchen sieht man noch manches Bild, das als Nachahmung dieser Meisterstücke nicht ohne Anmuth ist, Andacht erregt, und die Gedanken auf himmlische Dinge leitet. Auch die Dichtkunst und Tonkunst wurden von der Religion Jesu begeistert, und beeiferten sich, sie zu verherrlichen. Eine neue Art geistvoller Gesänge, in lieblichen, wohlklingenden Tönen, wiederhallte in den Tempeln — der Kirchengesang. Das herrliche Geläute der Glocken, das in der Sonntagsfrühe oder am stillen Abend, an hohen Festtagen und bei Leichenbegängnissen uns so wunderbar rührt und ergreift — und die tausendstimmige Orgel, die mit sanften Flötentönen die Seele erweicht, mit Posaunenschall das Herz des Sünders erschüttert, und mit vereinter Stimmenkraft die versammelte christliche Gemeine zum Himmel

erhebt, sind Erfindungen, die ganz der christlichen Religion angehören.

So hat die christliche Religion die Gestalt der Erde verändert, eine neue Welt geschaffen, und auf mannigfaltige Art dazu beigetragen, das Menschengeschlecht zu bilden — und es ist merkwürdig, daß die gesittete Welt gerade so weit reicht, als die Grenzen der christlichen Welt, und daß darüber hinaus nur rohe, unwissende und ungebildete Völker — Wilde und Barbaren wohnen.

Wenn wir nun, meine Lieben, bedenken, wie Jesus Christus, der in der tiefsten Erniedrigung geboren war, auf dieser Welt nicht hatte, wohin Er sein Haupt lege, und an einem Kreuze starb — diese große, bleibende Anstalt zum Heile der ganzen Menschheit zu Stande brachte, wie Er ohne alle irdische Hülfsmittel, ohne Reichthum, ohne irdische Gewalt und Hoheit einen so großen Segen, so unzählige Wohlthaten über alle Jahrhunderte und alle Länder verbreitete — muß uns nicht dieses allein schon ein vollgültiger Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums sein, und müßte ein Mensch, der ein so großes Heil gering achten oder gar lästern könnte — nicht von Sinnen sein?

Wir, meine Lieben, wollen das Glück, von christlichen Aeltern und in einem christlichen Lande geboren zu sein, erkennen — und den großen Segen des Himmels, der uns durch Jesum Christum ward, und der sich bis auf die Tage, in denen wir leben, bis in die Stadt oder das Dorf, wo wir wohnen, erstreckt — uns recht zu Nutzen machen, und das große Heil, das Gott durch Jesum Christum allen Menschen bereitete, durch Unverstand und Leichtsinn nicht selbst von uns stoßen.

Darauf, meine Lieben, wollen wir uns noch die Hand geben, und somit die biblische Geschichte beschließen.

O meine Liebsten, das Innerste meines Herzens bewegt sich, indem ich von euch scheide — und daran denke, wie vielen Ge-

fahren der Verführung ihr in dieser Welt ausgesetzt seid! Höret nur noch das einzige Wort eines Freundes:

Haltet euch an Jesum Christum — denkt gern an Ihn, höret von Ihm, schaut stets auf sein Beispiel, tragt Ihn stets im Sinn und Herzen, thut Alles wie vor seinen Augen! Besucht den öffentlichen Gottesdienst gern, und leset, auch wenn ihr die Schule schon längst verlassen habt, noch öfter in der biblischen Geschichte, oder in dem neuen Testamente selbst.

Haltet euch an Jesum Christum — liebet Ihn und beweiset eure Liebe durch treue Befolgung seiner Lehre. Denn je treuer ihr die Lehre Jesu befolgt, desto mehr werdet ihr es an eurem Herzen erfahren, daß sie von Gott, und daß Er Gottes Sohn sei. Und je mehr ihr Jesum Christum werdet aus Erfahrung kennen lernen, je freundlicher und liebenswürdiger wird Er euch erscheinen, und desto mehr werdet ihr überzeugt werden, daß nur in Ihm allein Heil zu finden sei.

Haltet euch an Jesum Christum — und ihr werdet von dem Verderben der Welt bewahrt bleiben, in jedem Leiden eine feste Stütze haben, und Er wird euch einst eure Augen sanft schließen, und euch zu sich hinauf nehmen in sein Reich wo ihr es besser haben werdet, als hier auf Erden.

Lebet wohl — und die Gnade unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit euch! Amen.

Chronologische Übersicht.

I. Periode. Von 4004 bis 2348 vor Christus.

Von Erschaffung der Welt 4004 bis Sündfluth 2348 v. Chr.

II. Periode. 2348 — 1921 v. Chr.

Von der Sündfluth bis zum Berufe Abraham's. 1921 v. Chr.

III. Periode. 1921 — 1491 v. Chr.

Vom Berufe Abraham's bis zum Auszuge aus Aegypten 1491.

IV. Periode. 1491 — 975 v. Chr.

Vom Auszuge aus Aegypten bis zum Tode Salomon's (Trennung des Reiches) 975 v. Chr.

V. Periode. 975 — 536 v. Chr.

Vom Tode Salomon's (Trennung des Reiches) bis zur Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft 536 v. Chr.

VI. Periode. 536 v. Chr. bis Christus.

Von der Befreiung aus der Babylonischen Gefangenschaft bis Christi Geburt.

VII. Periode. 1 — 312 nach Christus.

Von Christus bis auf Konstantin dem Großen 312 n. Chr.

VIII. Periode. 312 — 800 n. Chr.

Von Konstantin dem Großen bis Karl dem Großen 800 n. Chr.

IX. Periode. 800 — 1517 n. Chr.

Von Karl dem Großen bis zur Kirchentrennung (Reformation) 1517 n. Chr.

X. Periode 1517 bis auf unsere Zeiten.

Von der Kirchentrennung (Reformation) 1517 bis auf unsere Zeiten.

J. der Welt.		J. vor Christ
	I. Periode. 4004 — 2348 v. Chr.	
1.	Erschaffung der Welt. Urgeschichte.	4004.
2.	Kain und Abel werden geboren.	4002.
128.	Kain ermordet seinen Bruder Abel.	3876.
130.	Seth wird geboren (lebte 912 Jahre).	3874.
687.	Mathusalem, ein Sohn Henoch's, wird geboren.	3317.
930.	Adam stirbt, 930 Jahre alt.	3074.
1056.	Noe wird geboren (lebte 950 Jahre).	2948.
1656.	Mathusalem stirbt, 969 Jahre alt.	2348.
	II. Periode. 2341 — 1921 v. Chr.	
1656.	Noe und dessen Sohn. Die Sündfluth.	2348.
1800.	Thurmbau zu Babel. Verwirrung der Sprachen.	2204.
2008.	Abraham (dritter Sohn Thare's) wird geboren.	1996.
	III. Periode. 1921 — 1491 v. Chr.	
2083.	Abraham's Beruf. Die Erzväter (2000—1700).	1921.
2091.	Loth und Abraham; Melchisedech opfert.	1913.
2096.	Sodoma u. Gomorrha, Adama u. Seboim zerstört.	1908.
2113.	Isaak geboren. Ismael vertrieben.	1891.
2158.	Sem, Noe's Sohn, stirbt, 600 Jahre alt.	1846.
2168.	Esau und Jakob werden geboren.	1836.
2289.	Joseph wird erhöht, 30 Jahre alt.	1715.
2298.	Jakob kommt nach Egypten.	1706.
2369.	Joseph stirbt, 110 Jahre alt.	1635.
2384.	Job — ein reicher Hirtenfürst in Arabien.	1620.
	IV. Periode. 1491 — 975 v. Chr.	
2513.	Auszug aus Aegypten. Moses (1500 — 1460).	1491.
3544.	Josue. — Eroberung Canaan's. (1460 — 1450).	1460.
2759.	Gedeon's Sieg. Die Richter (1450—1100).	1245.
2845.	Samson und Samuel werden geboren.	1159.
2888.	Heli stirbt, Samuel sein Nachfolger.	1116.
2909.	Saul erster König. Die Könige (1095—975).	1095.
2949.	David als König von Juda zu Hebron gesalbt.	1055.
3001.	Der Tempel Salomon's wird feierlich eingeweiht.	1003

J. der Welt.		J. vor Christ.

V. Periode. 975 — 536 v. Chr.

3029.	Salomon's Tod. Getheiltes Reich. (975—720).	975.
3046.	Roboam stirbt. Abgötterei in Juda.	958.
3050.	Jeroboam's Tod. Götzendienst in Israel.	954.
3090.	Josaphat. Herstellung des Jehovadienstes.	914.
3096.	Achab. Elias und die Baalspriester.	908.
3105.	Naboth wird durch Jezabel hingerichtet.	899.
3119.	Elisäus lehrt in Israel fast fünfzig Jahre.	885.
3220.	Isaias Lehramt. Abdias, Amos.	784.
3232.	Jonas in Ninive. Michäas, Joel, Osee.	772.
3283.	Assyrische Gefangenschaft. Nahum.	721.
3305.	Manasses. Götzengräuel in Juda. Judith.	699.
3341.	Der ältere Tobias stirbt, 102 Jahre alt.	663.
3394.	Tod des Josias. Sophonias, Baruch.	610.
3398.	Babylonische Gefangenschaft. Habakuk.	606.
3414.	Sedecias verweigert den Tribut. Jeremias.	590.
3416.	Zweite Wegführung nach Babylon. Ezechiel.	588.
3444.	Daniel zerstört den Beel nnd den Drachen.	560.

VI. Periode 536 bis Christus.

3468.	Der Perser König Cyrus befreit die Juden.	536.
3469.	Erbauung des zweiten Tempels. Zorobabel.	535.
3485.	Aggäus zur Zeit des Persischen Königs Darius.	519.
3530.	Der König Assuerus. Esther, Mardochäus.	474.
3550.	Nehemias reis't nach Jerusalem. Esdras.	454.
3562.	Malachias, der letzte der Propheten.	442.
3672.	Alexander der Große in Jerusalem.	332.
3739.	Das Alte Testament in's Griechische übersetzt.	265.
3834.	Antiochus. Die 7 machabäischen Brüder. Eleazar.	170.
3837.	Mathathias. Die Machabäer (167 — 107).	167.
3838.	Judas Machabäus Feldherr der Juden.	166.
3873.	Jesus, der Sohn Sirach's in Aegypten.	131.
3941.	Palästina den Römern unterworfen. Pompejus.	63.
3967.	Ausrottung der Machabäer. Herodes (37 — 1).	37.
3987.	Erneuerung des Tempels durch Herodes.	17.
4004.	Jesus wird zu Bethlehem geboren.	1.

J. nach Christus.

VII. Periode. 1 — 312 n. Chr.

Das Zeitalter der verfolgten Kirche.

30. Jesus tritt als Lehrer auf. Seine Apostel und Jünger
33. Sendung des hl. Geistes. Die erste Christengemeinde
34. Die sieben Diaconen. Stephanus der erste Blutzeuge.
35. Der Pharisäer Saul wird bekehrt und Paulus genannt.
43. Jakobus, der Aeltere, enthauptet.
44. Tod der hl. Jungfrau Maria. Petrus zu Antiochia.
44. Gründung der Kirche zu Rom durch den hl. Petrus.
54. I. Christenverfolgung. Kaiser Nero (54 — 68).
59. Paulus zu Jerusalem gefangen, appellirt an den Kaiser.
61. Matthäus schreibt sein Evangelium zwischen 61 u. 66.
63. Tod des hl. Jakobus des Jüngern. Paulus zu Rom.
66. Markus, ein Schüler des h. Petrus, schreibt sein Evang.
67. Tod der hl. Apostel Petrus und Paulus zu Rom.
70. Lukas, ein Schüler des hl. Paulus, hat um diese Zeit sein Evangelium und die Apostelgeschichte vollendet.
70. Zerstörung Jerusalem's durch den Römer Titus.
95. II. Christenverfolgung. Kaiser Domitian (81 — 96).
96. Johannes schreibt s. Offenbarung auf d. Insel Pathmos.
98. Um diese Zeit schrieb Joh. sein Evangelium zu Ephesus.
100. Johannes, der letzte der Apostel, stirbt 90 Jahre alt.
103. III. Christenverfolgung. Kaiser Trajan (98 — 117).
107. Martyrer: Ignatius, ein Schüler des hl. Johannes.
150. Schutzschrift des hl. Justinus an den Kaiser Ant. Pius.
165. IV. Christenverfolgung. Marc-Aurelius (161 — 180).
165. Martyrer: Polykarpus, Bischof von Smyrna.
200. V. Christenverfolgung. Septimius Severus (193—211)
202. Irenäus sammt der ganzen Gemeinde zu Lyon vernichtet.
235. VI. Christenverfolgung. Maximinus (235 — 238).
249. VII. große Verfolgung. Decius Trajanus (249—251).
257. VIII. Christenverfolgung. Valerian (253 — 259).
257. Martyrer: Papst Sixtus II. Laurentius, Cyprian.
274. IX. Verfolgung. Domitius Aurelianus (170 — 175).
303. X. Christenverfolgung. Diocletianus (284 — 305).
304. Allgemeine schreckliche Verfolgung (304 — 311).
319. Sieg des Konstantin. Das Kreuzeszeichen.

J. nach Christus.

VIII. Periode 312 — 800 n. Chr.

Das Zeitalter der siegenden Kirche.

323. Konstantin, Alleinherrscher (323 — 337).
325. Irrlehre des Arius. Der hl. Athanasius.
363. Kaiser Theodosius der Große. Die Völkerwanderung.
370. Basilius der Große, Bischof von Antiochia.
374. Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand.
378. Der hl Hieronymus, ein Dalmatier. Die Vulgata.
395. Der hl. Augustinus, Bischof von Hippo in Afrika.
398. Der hl. Chrysostomus Bischof von Constantinopel.
579. Bekehrung der Engländer. Patrick in Irrland 432.
622. Muhamed's Flucht von Mekka nach Medina—Hedschra.
732. Karl Martell besiegt die Araber bei Poitiers.
751. Der hl. Winfried oder Bonifacius, Ap. der Deutschen.

IX. Periode. 800 — 1517. n. Chr.

Das Zeitalter der herrschenden Kirche.

800. Karl d. Gr. (768 — 814). Bekehrung der Sachsen.
863. Trennung der griech. Kirche, Photius. M. Cärularius.
871. Alfred d. Gr. König von England (871 — 901).
1073. Gregor VII. (Simonie, Investitur, Cölibat).
1096. Kreuzzüge (1096 — 1250). Ritterorden.
1309. Der päpstliche Stuhl in Avignon (1309 — 1377).
1414. Johann Huß. Die Hussiten in Böhmen.
1453. Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.

X. Periode. 1517 bis auf unsere Zeiten.

Das Zeitalter der bedrängten Kirche.

1517. Luther schlägt in Wittenberg seine 95 Sätze an.
1530. Zwingli und Calvin. Die Wiedertäufer in Münster.
1534. Abfall Englands von der kath. Kirche. Heinrich VIII.
1552. Das Christenthum in Japan und China. Franz Xaver.
1556. Ausbreitung der Kirche in Amerika. De las Casas.
1618. Dreißigjähriger Krieg. Westphälischer Friede 1648.
1809. Pius der Siebente u. Napoleon Buonaparte.

Ökumenische Concilien

oder

Allgemeine Kirchenversammlungen.

Außer der Versammlung der Apostel zu Jerusalem im Jahre 51 n. Christus wurden noch folgende ökumenische oder allgemeine Concilien gehalten:

1. Das erste zu Nicäa im J. 325 wegen der Zeit der Osterfeier und wegen der Irrlehre des Arius. Das Nicänische Glaubensbekenntniß.
2. Das erste zu Konstantinopel im J. 381 zur Bekräftigung und Erweiterung des Nicänischen Symbols.
3. Das zu Ephesus im J. 431 gegen die Irrlehre des Nestorius von den zwei Personen in Christo.
4. Das zu Chalcedon unter Papst Leo dem Großen im J. 451 gegen den Irrthum des Eutyches von einer Natur in Christo.
5. Das zweite zu Konstantinopel unter Papst Virgilius im J. 553 verwirft die sogenannten drei Kapitel, die Schriften dreier nestorisch gesinnten Irrlehrer.
6. Das dritte zu Konstantinopel unter Papst Agathon im J. 680 gegen Die, welche in Christo nur Einen Willen annahmen.
7. Das zweite zu Nicäa unter Hadrian I. im J. 787 erlaubt die Beibehaltung der Bilder in den Kirchen.
8. Das vierte zu Konstantinopel unter Hadrian II. im J. 869 gegen Photius.
9. Das erste im Lateran zu Rom, von Kalixtus II. 1123 ausgeschrieben, wo die Investiturstreitigkeiten beigelegt wurden.
10. Das zweite im Lateran, von Innocenz II. 1139

berufen, um die Sitten zu verbessern und den Frieden der Kirche gegen den Afterpapst Anaklet II. zu sichern.

11. Das dritte Lateranische, von Alexander III. 1179 gehalten, um den Frieden zwischen dem Papst und dem Kaiser Friedrich I. zu befestigen
12. Das vierte Lateranische, unter Innocenz III. im J. 1213 gegen Irrlehrer gehalten; hier wurde auch das Gebot der österlichen Beichte und Communion gegeben.
13. Das erste zu Lyon, von Innocenz IV. im J. 1245 zusammen berufen, um zur Hülfe für die morgenländischen Christen aufzufordern.
14. Das zweite zu Lyon unter Gregor X. 1274, wo die Vereinigung der Griechen und Lateiner bewirkt wurde.
15. Das zu Vienne unter Clemens V. im J. 1313; hier wurde der Orden der Tempelherren aufgehoben.
16. Das zu Pisa 1409 zur Zeit des großen Schisma; hier wurde nach Entfernung der drei eingedrungenen gleichzeitigen Päpste Johann XXII. als rechtmäßiger Papst bestimmt.
17. Das zu Konstanz von 1414—1418 zur Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern; es ist erst von der 21sten Sitzung an ökumenisch.
18. Das zu Basel 1434, welches man bis zur 25. Sitzung als ökumenisch betrachtet, wegen Abschaffung mancher Mißbräuche in Verwaltung der Kirche.
19. Das zu Ferrara und Florenz 1439 unter Eugen IV. wegen Vereinigung der morgenländischen und abendländischen Christen.
20. Das fünfte Lateranische, an dessen Allgemeinheit Einige zweifeln, wo die französische pragmatische Sanktion verworfen und gegen die Simonie bei Papstwahlen geeifert wurde.
21. Das zu Trident unter Julius III., Paul IV., Pius IV. von 1545—1563, gegen die Protestanten gehalten.

Reihenfolge der Päpste.

J. n. Chr.		J. n. Chr.		J. n. Chr.	
44	Petrus.	423	Cölestin I.	705	Johannes VII.
69	Linus.	432	Sixtus III.	708	Sisinnius.
80	Kletus.	440	Leo der Große.	708	Konstantin I.
91	Klemens I.	461	Hilarius.	715	Gregor II.
100	Evaristus.	467	Simplicius.	731	Gregor III.
109	Alexander I	483	Felix III.	741	Zacharias.
119	Sixtus I.	492	Gelasius I.	752	Stephan II.
128	Telesphorus	496	Anastasius II.	757	Paul I.
139	Hyginus	498	Symmachus.	768	Stephan III.
142	Pius I.	514	Hormisdas.	772	Hadrian I.
157	Anicetus.	523	Johannes I.	795	Leo III.
168	Soter.	526	Felix IV.	816	Stephan IV.
177	Eleutherius	530	Bonifaz II.	817	Paschalis I.
194	Viktor I.	532	Johannes II.	824	Eugenius II.
203	Zephyrianus.	535	Agapetus.	827	Valentin.
222	Kalixtus I.	536	Sylverius.	828	Gregor IV.
226	Urban I.	537	Vigilius.	844	Sergius II.
231	Pontianus	555	Pelagius I.	847	Leo IV.
237	Antherus.	559	Johannes III.	856	Benedikt III.
238	Fabian.	573	Benedikt I.	858	Nikolaus I.
251	Kornelius.	578	Pelagius II.	867	Hadrian II.
252	Lucius.	590	Gregor der Große.	872	Johannes VIII
253	Stephan I.	604	Sabinian.	882	Martin II.
257	Sixtus II.	607	Bonifaz III.	884	Hadrian III.
258	Dionysius.	608	Bonifaz IV.	885	Stephan V.
269	Felix I.	615	Adeodatus I.	891	Formosus.
275	Eutychianus	618	Bonifaz V.	896	Bonifaz VI.
283	Kajus.	626	Honorius I.	896	Stephan VI.
296	Marcellin.	638	Severin.	897	Benedikt IV.
303	Marcellus I.	640	Johannes IV	898	Theodor II.
307	Eusebius.	642	Theodor I.	898	Johannes IX.
311	Melchiades.	649	Martin I.	906	Leo V.
314	Sylvester I	653	Eugen I.	907	Christophorus.
336	Markus.	657	Vitalian.	907	Sergius III.
337	Julius I.	672	Adeodatus II.	910	Anastasius III.
352	Liberius.	677	Domnus.	912	Lando.
355	Felix II.	678	Agathon.	914	Johannes X.
366	Damasus.	682	Leo II.	929	Leo VI.
384	Syricius.	684	Benedikt II.	929	Stephan VII.
398	Anastasius I.	685	Johannes V.	931	Johannes XI.
402	Innocenz I.	686	Kuno.	936	Leo VII.
417	Zosimus.	688	Sergius I.	939	Stephan VIII.
418	Bonifaz I.	702	Johannes VI.	943	Martin III.

Reihenfolge der Päpste.

J. n. Chr.	J. n. Chr.	J. n. Chr.
946 Agapetus II.	1181 Lucius III.	1472 Sixtus IV.
956 Johann XII.	1185 Urban III.	1484 Innocenz VIII.
963 Leo VIII.	1187 Gregor VIII.	1492 Alexander VI.
965 Johannes XIII.	1188 Klemens III.	1503 Pius III.
972 Benedikt VI.	1191 Cölestin III.	1503 Julius II.
974 Domnus II.	1198 Innocenz III.	1513 Leo X.
974 Bonifaz VII.	1216 Honorius III.	1521 Hadrian VI.
975 Benedikt VII.	1227 Gregor IX.	1523 Klemens VII.
983 Johann XIV.	1241 Cölestin IV.	1534 Paul III.
984 Johann XV.	1243 Innocenz IV.	1550 Julius III.
986 Johann XVI.	1254. Alexander IV	1555 Marcellus II.
996 Gregor V.	1261 Urban IV.	1555 Paul IV.
999 Sylvester II.	1265 Klemens IV.	1559 Pius V.
1003 Johann XVII.	1271 Gregor X.	1566 Pius V.
1004 Johann XVIII.	1276 Innocenz V.	1572 Gregor XIII.
1009 Sergius IV.	1276 Hadrian V.	1585 Sixtus V.
1012 Benedikt VIII.	1276 Johann XX.	1590 Urban VII.
1022 Johann XIX.	1277 Nikolaus III.	1590 Gregor XIV.
1033 Benedikt IX.	1281 Martin IV.	1591 Innocenz IX.
1043 Sylvester III.	1286 Honorius IV.	1592 Klemens VIII.
1044 Gregor VI.	1288 Nikolaus IV.	1605 Leo XI.
1046 Klemens II.	1294 Cölestin V.	1605 Paul V.
1048 Damasus II.	1294 Bonifaz VIII.	1621 Gregor XV.
1049 Leo IX.	1303 Benedikt XI.	1623 Urban VIII.
1055 Viktor II.	1305 Klemens V.	1644 Innocenz X.
1057 Stephan IX.	1316 Johann XXI.	1655 Alexander VII.
1058 Benedikt X.	1334 Benedikt XII.	1667 Klemens IX.
1059 Nikolaus II.	1342 Klemens VI.	1670 Klemens X.
1061 Alexander II.	1352 Innocenz VI.	1676 Innocenz XI.
1073 Gregor VII.	1362 Urban V.	1689 Alexander VIII.
1086 Viktor III.	1371 Gregor XI.	1691 Innocenz XII.
1088 Urban II.	1378 Urban VI.	1700 Klemens XI.
1099 Paschalis II	1389 Bonifaz IX.	1721 Innocenz XIII.
1118 Gelasius II.	1394 Benedikt XIII.	1724 Benedikt XIV.
1119 Kalixtus II.	1404 Innocenz VII.	1730 Klemens XII.
1124 Honorius II.	1406 Gregor XII.	1740 Benedikt XV.
1130 Innocenz II.	1410 Alexander V.	1758 Klemens XIII.
1130 Anaklet II.	1410 Johann XXII.	1769 Klemens XIV.
1143 Cölestin II.	1417 Martin V.	1775 Pius VI.
1144 Lucius II.	1431 Eugen IV.	1800 Pius VII
1145 Eugen III.	1447 Nikolaus V.	1823 Leo XII.
1153 Anastasius IV.	1455 Kalixtus III.	1829 Pius VIII.
1154 Hadrian IV.	1458 Pius II.	1831 Gregor XVI.
1160 Alexander III.	1464 Paul II.	

Inhalt des alten Testaments.

Die erste Welt.

		Seite
1.	Erschaffung der Welt	7
2.	Adam, der erste Mensch	9
3.	Das Paradies	10
4.	Die Erschaffung der Eva	12
5.	Die erste Sünde	13
6.	Die Strafe der ersten Sünde	14
7.	Das erste Opfer	16
8.	Kain's Brudermord	17
9.	Kain's Strafe	18
10.	Verderbniß der ersten Welt	19
11.	Untergang der ersten Welt	20
12.	Noe's Errettung	22
13.	Noe's Dankopfer	23
14.	Noe's Söhne, Sem, Cham und Japhet	24

Die Patriarchen.

15.	Abraham's Beruf	26
16.	Abraham's Friedfertigkeit	27
17.	Abraham's Menschenfreundlichkeit	28
18.	Abraham's Fürbitte für Sodoma	30
19.	Sittenverderbniß zu Sodoma	31
20.	Untergang der Stadt Sodoma	32
21.	Ismael's Vertreibung	34
22.	Isaak's Aufopferung	35
23.	Abraham's väterliche Sorgfalt	37
24.	Rebeka und Laban	38
25.	Rebeka wird Isaak's Frau	40
26.	Esau und Jakob	41
27.	Die Himmelsleiter	44
28.	Jakob's Aufenthalt bei Laban	45
29.	Jakob's Heimreise	47
30.	Jakob's Zusammenkunft mit Esau	49
31.	Joseph als Hirtenknabe	50
32.	Joseph in der Zisterne	51

Inhalt

		Seite
33.	Joseph von seinen Brüdern verkauft	52
34.	Joseph in Putiphar's Hause	54
35.	Joseph im Gefängnisse	55
36.	Joseph's Befreiung	57
37.	Joseph's Erhöhung	58
38.	Joseph's Brüder im Gefängnisse	60
39.	Heimreise der Brüder	62
40.	Benjamin's Reise nach Aegypten	63
41.	Benjamin's Ankunft in Aegypten	64
42.	Joseph's silberner Becher	65
43.	Juda's Edelmuth	67
44.	Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen	68
45.	Vater Jakob's Freude	71
46.	Jakob's und Joseph's Tod	74

Moses.

47.	Das Kind Moses im Binsenkörblein	76
48.	Moses am Brunnen	78
49	Der brennende Dornbusch	79
50.	Die Wunder Moses	82
51.	Auszug aus Aegypten	85
52.	Untergang der Aegypter	87
53.	Moses Lobgesang	90
54.	Das Himmelsbrod	91
55.	Wasser aus dem Felsen	93
56.	Die zehn Gebote Gottes	95
57.	Einige ländliche Gesetze	98
58.	Gesetze zum Besten der Armen	101
59.	Das goldene Kalb	103
60.	Die Wachteln	106
61.	Die Kundschafter	108
62.	Moses Trauergesang	111
63.	Moses letzte Reden	113
64.	Moses Tod	115

Die Richter.

65.	Gedeon's Beruf	117
66.	Gedeon's Sieg	118
67	Gedeon's Söhne	120

Inhalt

		Seite
68.	Abimelech's Tod	123
69.	Der Ruth treue Freundschaft	125
70.	Des Booz Wohlthätigkeit	126
71.	Des Booz und der Ruth Heirath	128
72.	Heli und seine Söhne	130
73.	Samuel's Gehorsam und Aufrichtigkeit	131
74.	Strafe des Heli und seiner Söhne	134
75.	Samuel's Opfer und Sieg	135

Die Könige.

76.	Der Hirtenknabe David	136
77.	David bei seinen Schafen	139
78.	Der Hirtenknabe am königlichen Hofe	141
79.	Der Riese Goliath	143
80.	David's Kampf mit dem Riesen	145
81.	Jonathas, der gute Königssohn	147
82.	David's Vertrauen auf Gott	150
83.	Nabal und Abigail	152
84.	David's letzte Zusammenkunft mit Saul	156
85.	David's Anstalten zur öffentlichen Gottesverehrung	158
86.	Ein Psalm über öffentliche Gottesverehrung	160
87.	David's Sünde	163
88.	David's Buße	164
89.	Absolon's Empörung	167
90.	David's Flucht	169
91.	Simei und Barsillai	170
92.	Absolon's Tod	172
93.	David's Rückkehr	174
94.	Die Psalmen David's	175
95.	David's Tod	178
96.	König Salomon	182
97.	Salomon's weiser Urtheilsspruch	184
98.	Sprüche Salomon's	185
99.	Salomon's Tempel	188
100.	Salomon's Tod	191
101.	Trennung des Reiches	194

Inhalt

Die Propheten.

		Seite
102.	Elias am Bache Karith	196
103.	Opfer des Elias	199
104.	Achab's und Jezabel's Sünde und Strafe	203
105.	Elisäus Wunder	205
106.	Noch ein Wunder des Elisäus	207
107.	Giezi	210
108.	Jonas Beruf	211
109.	Jonas im Bauche des großen Meerfisches	213
110.	Jonas Bußpredigt	214
111.	Jonas Zurechtweisung	215
112.	Isaias	217
113.	Noch einige schöne Gleichnisse von Isaias	221
114.	Jeremias	224
115.	Ezechiel und die übrigen Propheten	227
116.	Wegführung des Volkes Israel in die Gefangenschaft	232

Assyrische Gefangenschaft.

117.	Wohlthätigkeit des alten Tobias	235
118.	Tobias Geduld in der Trübsal	237
119.	Tobias Ermahnungen an seinen Sohn	240
120.	Der junge Tobias verreiset	241
121.	Der große Fisch	243
122.	Tobias Heirath	244
123.	Tobias Heimreise	246
124.	Tobias Ankunft zu Hause	248
125.	Der Engel gibt sich zu erkennen	252
126.	Tod des alten und jungen Tobias	255

Babylonische Gefangenschaft.

127.	Der Knabe Daniel	257
128.	Abgötterei der Babylonier	260
129.	Die drei Jünglinge im Feuerofen	263
130	Susanna	266
131	Das Götzenbild Beel	269
132.	Daniel in der Löwengrube	271
133	Vasthi und Esther	274

Inhalt

Seite

134. Mardochäus und Aman 276
135. Esther vor dem Könige 278
136. Erhöhung des Mardochäus . . . 279
137. Aman's Untergang 282

Wiederkehr aus der Gefangenschaft.

138. Wiedererbauung des Tempels . . . 284
139. Wiedererbauung der Stadt Jerusalem . . 287
140. Eleazar 290
141. Die sieben Machabäischen Brüder und ihre Mutter . 292
142. Mathathias und seine Söhne . . . 295
143. Antiochus Tod 298
144. Denksprüche des Sohnes Sirach's . 301
145. Erwartung des Erlösers . . 305

Inhalt des neuen Testaments.

Jugendgeschichte Jesu.

		Seite
1.	Zacharias und Elisabeth	3
2.	Maria	7
3.	Maria und Elisabeth	10
4.	Lobgesang Mariä	11
5.	Die Geburt des Johannes	15
6.	Lobgesang des Zacharias	18
7.	Die Geburt Jesu.	21
8.	Die Hirten bei der Krippe	24
9.	Darstellung Jesu im Tempel	28
10.	Das Kind Jesu in den Armen Simeon's	31
11.	Simeon's Weissagung von dem Kinde Jesu	33
12.	Anna	35
13.	Die Weisen aus Morgenland	37
14.	Die Flucht nach Ägypten	45
15.	Der zwölfjährige Jesus im Tempel	49
16.	Die heilige Familie zu Nazareth	53
17.	Jesus als Knabe und Jüngling — das Vorbild der Jugend	57

Vorbereitung auf das öffentliche Leben Jesu.

18.	Johannes in der Wüste	63
19.	Johannes lehrt, daß man Buße thun soll	66
20.	Johannes lehrt, wie man Buße thun soll	68
21.	Johannes kündet Christus an	70
22.	Die Taufe Jesu	72
23.	Jesus wird versucht	75
24.	Gesandtschaft der Hohenpriester an Johannes	82
25.	Johannes stellt Jesum dem Volke vor	86
26.	Die ersten drei Jünger Jesu	87
27.	Philippus und Nathanael	89
28.	Die Hochzeit zu Kana	92

Inhalt

Erstes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

		Seite
29.	Jesus im Tempel	98
30.	Jesus und die Samariterin am Jakob'sbrunnen	102
31.	Jesus und die Samariter	108
32.	Jesus und der königliche Beamte zu Kapharnaum	112
33.	Jesu erste Predigt zu Nazareth	114
34.	Der reiche Fischfang	118
35.	Aufenthalt Jesu zu Kapharnaum	121
36.	Die Reise Jesu nach Galiläa	123
37.	Die Predigt Jesu auf dem Berge	125
38.	Auslegung der Gebote Gottes	130
39.	Drei der schönsten Tugendübungen	135
40.	Das schönste Gebet	138
41.	Die einzige des Menschen würdige Sorge	140
42.	Die denkwürdigste Lehre Jesu von dem Betragen gegen Andere	144
43.	Ermunterung, die Lehre Jesu zu befolgen	147
44.	Jesus und der Hauptmann zu Kapharnaum	149
45.	Jesus und der Gichtbrüchige	152
46.	Die Tochter des Jairus und die kranke Frau	156

Zweites Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

47.	Jesus und der acht und dreißig jährige Kranke	162
48.	Verschiedene kleine lehrreiche Begebenheiten	166
49.	Jesus und der Mann mit der lahmen Hand	169
50.	Wahl und Aussendung der Apostel.	172
51.	Der Jüngling zu Naim	176
52.	Gesandtschaft Johannes des Täufers an Jesus	178
53.	Das Gleichniß Jesu von dem Säemanne	182
54.	Das Gleichniß von der Ärnte	184
55.	Gleichnisse von dem Senftkörnlein, dem Sauerteige, dem Schatze im Acker, der Perle und dem Fischnetze	186
56.	Verschiedene kleine Gleichnisse Jesu.	189
57.	Fernere kleine Gleichnisse Jesu	191
58.	Noch drei schöne Gleichnisse vom Gebete	194
59.	Magdalena, die reuige Sünderin	196
60.	Stillung des Meersturms	200
61.	Denkwürdige Aussprüche Jesu bei verschiedenen Anlässen	202

Inhalt.

Seite

62. Fortsetzung der denkwürdigen Aussprüche Jesu . 204
63. Tod Johannes des Täufers . . . 207

Drittes Jahr des öffentlichen Lebens Jesu.

64. Jesus speiset mit wenigen Broden mehrere tausend Menschen 213
65 Jesus der göttliche Kinderfreund . . . 218
66. Bitte einer Mutter für ihre Kinder — und ein Kind als Vorbild der Erwachsenen. 221
67. Jesus und der reiche Jüngling . . . 224
68. Die gute Mutter einer kranken Tochter . . 226
69. Die Verklärung Jesu . . . 228
70. Der verlorne Sohn 232
71. Der barmherzige Samariter . . . 235
72. Der unbarmherzige Diener des barmherzigen Königs . 237
73. Der ungetreue Haushälter . . . 238
74. Der Pharisäer und der Zöllner . . . 240
75. Der Reiche; die zwei Söhne; der Feigenbaum . 242
76. Die Talente 244
77. Die Arbeiter im Weinberge . . . 247
78. Die treulosen Weingärtner . . . 250
79. Das königliche Hochzeitmahl . . . 252
80. Die klugen und thörichten Jungfrauen . . 254
81. Der Reiche und der Arme . . . 257
82. Verschiedene wunderbare und wohlthätige Handlungen Jesu 259
83. Jesus und Zachäus 262
84. Jesus und der Blindgeborne . . . 264
85. Verschiedene lehrreiche Begebenheiten . . 269
86. Die Auferweckung des Lazarus . . . 271
87. Jesus von Maria gesalbt . . . 276
88. Eine Betrachtung über die Wunder Jesu. . . 279

Die letzten Tage vor dem Leiden Jesu.

89. Feierlicher Einzug Jesu in Jerusalem . . 283
90. Der Zinsgroschen 288
91. Die auf der That ergriffene Sünderin . . 291
92. Der unfruchtbare Feigenbaum . . . 293
93. Würde und Beruf des Erlösers . . . 295

Inhalt.

Seite

94. Weissagung Jesu von der Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem 299
95. Weissagung von dem Ende der Welt und der Wiederkunft Jesu 302
96. Das letzte Gericht 307

Das letzte Abendmahl.

97. Anstalten zur Ostermahlzeit . . . 309
98. Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße . . 311
99. Jesus und sein Verräther . . . 313
100. Jesus und sein Verläugner . . . 316
101. Jesus stiftet das heilige Gedächtnißmahl seines Todes . 319
102. Jesus nimmt von seinen Jüngern Abschied und tröstet sie 320
103. Ermunterung zur Liebe — Verheißung des heiligen Geistes 323
104. Jesus der wahre Weinstock . . . 325
105. Wiederholte Ermahnung zur Liebe — Trost in Verfolgungen — Verheißung des heiligen Geistes . 326
106. Die letzten Trostworte Jesu über seinen Abschied . 329
107. Letztes feierliches Gebet Jesu . . . 330

Leiden und Tod Jesu.

108. Jesus am Ölberge . . . 333
109. Gefangennehmung Jesu . . . 336
110. Jesus vor dem hohen Rathe . . . 339
111. Petrus verläugnet Jesum . . . 343
112. Judas verzweifelt 345
113. Jesus vor Pilatus 347
114. Jesus vor Herodes 351
115. Jesus und Barabbas . . . 353
116. Jesus wird gegeißelt, mit Dornen gekrönt und zur Kreuzigung ausgeliefert 355
117. Jesus wird gekreuziget . . . 360
118. Jesus am Kreuze 363
119. Der Tod Jesu 367
120. Begräbniß Jesu 374

Inhalt.

Seite

Auferstehung Jesu, Himmelfahrt Jesu, Sendung des heiligen Geistes.

121. Die heiligen Engel und die frommen Frauen an dem Grabe des Erstandenen 378
122. Jesus erscheint der Maria Magdalena, und hernach auch den übrigen Frauen 383
123. Die Frauen verkünden die Auferstehung Jesu den Jüngern, und die Soldaten den Priestern . . 387
124. Jesus erscheint den zwei Jüngern, die nach Emmaus gehen 390
125. Jesus erscheint den Aposteln . . . 396
126. Jesus und Thomas 399
127. Jesus erscheint den Jüngern an dem galiläischen Meere 401
128. Jesus zeigt sich auf einem Berge in Galiläa fünf hundert Jüngern auf einmal 404
129. Himmelfahrt Jesu 406
130. Sendung des heiligen Geistes . . . 408

Die Geschichte der Apostel.

131. Petrus, Johannes und der Lahmgeborne . . 415
132. Petrus und Johannes vor dem hohen Rathe . 419
133 Ananias und Saphira . . . 422
134 Die zwölf Apostel im Gefängnisse . . 425
135. Stephanus 429
136. Philippus und der königliche Kämmerer aus Mohrenland 432
137. Äneas und Tabitha 437
138. Cornelius 439
139. Petrus von dem Engel aus dem Gefängnisse befreit . 446
140. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Petrus 451
141. Stellen aus dem ersten Briefe des heiligen Apostels Johannes 456
142. Stellen aus dem Briefe des heiligen Jakobus . 460
143. Die Bekehrung des Apostels Paulus . . 465
144. Paulus und der Lahmgeborne zu Lystra . . 470
145. Paulus und Silas im Gefängnisse . . 473
146. Paulus zu Athen 478
147. Paulus zu Korinth und Ephesus . . 480
148. Paulus zu Troas 486
149. Paulus Abschied von den Ältesten zu Ephesus . 487

Seite.

150. Aufruhr gegen Paulus in Jerusalem . . 489
151. Paulus vor dem hohen Rathe . . 494
152. Paulus Schwestersohn . . . 496
153. Paulus vor dem Landpfleger Felix . . 499
154. Paulus vor dem Landpfleger Portius Festus und dem Könige Agrippa 502
155. Des Paulus gefahrvolle Schifffahrt . . 506
156. Paulus zu Malta und zu Rom . . . 511
157. Stellen aus den Briefen des heiligen Apostels Paulus 516
158. Glaube, Hoffnung und Liebe . . . 523
159. Ermahnungen zur Erfüllung einzelner Tugendpflichten, Warnung vor Sünden und Lastern . . . 530
160. Wechselseitige Pflichten der verschiedenen Stände . 539
161. Ein Brief des Apostels Paulus an Timotheus . 545
162. Verbreitung des Christenthums über die Erde. . 550

Beilagen.

Verzeichniß der hl. Schriften des Alten und Neuen Testamentes 559
Oekumenische Concilien oder allgemeine Kirchenversammlungen 560
Chronologische Reihenfolge der Römischen Päpste . 562
Chronologische Uebersicht der Religionsgeschichte . 569
Synchronistische Tabelle . . . 574

3 0112 105464173